<366175850300l5

Herders
Sämmtliche Werke.

Herausgegeben

von

Bernhard Suphan.

Fünfter Band.

Berlin,
Weidmannsche Buchhandlung.
1891.

Inhalt.

Die Fülle der Schriften, die der ersten Hälfte der siebziger Jahre entstammen, verlangte, um sich übersichtlich darzustellen, eine durchgreifende sachliche Eintheilung. Es wurden deshalb zwei Massen gebildet. Den in Band 6 und 7 vereinigten Werken theologischen Inhalts wird im fünften Bande ein Complex sozusagen weltlicher Schriften vorangestellt: sie zeigen uns (von einigen ästhetisch-kritischen Arbeiten abgesehen) den Autor auf dem Wege zu seinem großen Ziele: Philosophie der Geschichte der Menschheit. Fast ist es überflüssig zu sagen, daß jene Sonderung lediglich aus Gründen praktischer Zweckmäßigkeit, nicht von innen heraus erfolgt ist. Der Gegensatz von Geistlichem und Weltlichem war für Herder nicht vorhanden und ist in seinem Wesen, seiner Eigenart aufgehoben. Ja, das Werk, welches den breitesten Raum in der zweiten Reihe einnimmt, die Älteste Urkunde des Menschengeschlechts, ist seiner Bestimmung nach nicht eigentlich theologisch, vielmehr ein Hauptstück zur Philosophie der Geschichte, Ausgangspunkt und Aufgabe derselben bezeichnend.

Die Bände 5—7 beschließen keineswegs alles in sich, was von Prosawerken in den ersten siebziger Jahren entstanden ist. Nach einem durchgehends in dieser Ausgabe beobachteten Gesetz werden die älteren im Nachlaß verbliebenen Redactionen eines Werks zu der letzten, der Druckgestalt gruppiert. Das einzelne Werk tritt so in seinem Werden anschaulich hervor. Mehrere

wichtige Arbeiten aber, die dieser frühen Zeit angehören, sind erst gegen Ende des achten Jahrzehnts abgeschlossen und veröffentlicht worden. Man wird also aus dem achten und neunten Bande die älteren Redactionen der Plastik, der Offenbarung Johannis, des Büchleins über das Hohe Lied, der Preisschrift Vom Erkennen und Empfinden hinzunehmen müssen, schließlich aus Band 25 die Arbeiten zu der ältesten Sammlung der Volkslieder. Dann erst übersieht man den vollen Ertrag dieses unvergleichlich fruchtbaren Lustrums.

Das Jahr der Reise 1769/70 bezeichnet den Eintritt der Epoche. Herder selbst hat die stärkste Empfindung davon gehabt. Alles Vorausliegende gilt ihm als abgethan, überwunden, überlebt. Es kann, in erneuter Gestalt, höchstens als „Postament" dienen für die „Säule" einer neuen Existenz. Alles Künftige soll original sein. Fortan will er nur schreiben und herausgeben, was der Summe menschlicher Erkenntnisse wesentlich Neues hinzufügt, will nicht wiederholen, was andre gesagt haben, nicht gebunden sein an das Herkömmliche. Auch im Vortrag will er nur sich selbst vernehmen. Im „Journal der Reise" beobachten wir die gewaltige, durch das Ferment der Fremde beschleunigte Gährung. Hier bereitet sich auch der eigenartige Stil vor, dessen Züge in den Schriften der Jahre 1773 und 74 ausgeprägt erscheinen, eine Sprache des originalen Dranges, der inneren Erregung, der „unzertheilten Seelenkräfte", und als solche Phantasie, Gefühl und Verstand des „hörenden" Lesers in gleicher Weise gemeinsam anregend.

Von der Entwicklung der Sprachgestalt dieser Periode und ihren Eigenheiten ist in den Einleitungen der drei Bände und deren erklärenden Beigaben wiederholt die Rede. Mit der Herausgabe des sechsten und siebenten Bandes steht die Studie von Ernst Naumann Über Herders Stil, Berlin 1884, in engster Verbindung; ich nenne sie hier in dankbarer Erinnerung an Naumanns mehrjährige treue Mitarbeit.

Für den vorliegenden fünften Band hat Reinhold Steig, bewährt bereits als Bearbeiter des sechzehnten Bandes (s. Schlußbericht desselben, S. 617) seine frische Kraft zur Verfügung gestellt. Ich kann es mir nicht versagen, ihm für diesen Erweis hingebender Freundschaft hier zu danken. Die Würdigung des Geleisteten bleibe anderen überlassen; von den ungemeinen Schwierigkeiten aber, die gerade bei diesem Bande zu bewältigen waren, von der anstrengenden, zeitraubenden Mühe, die seine Vollendung gekostet hat, kann ich allein ein vollgültiges Zeugniß ablegen.

Bei der Austheilung des Stoffes hatte ich mir nur die Blätter „Von Deutscher Art und Kunst" vorbehalten. Dieses Stück, hundert Seiten Text (157—257) kommt auf meine Rechnung, ebenso der zugehörige Theil der Einleitung (2.) und der Anmerkungen, zu denen C. Redlich den altgewohnten Beitrag gern geliefert hat. Alles Übrige gehört Reinhold Steig an, und dem entsprechend ist die (im Hinblick auf Rudolf Hayms Biographie geflissentlich knapp gehaltene) Einleitung von uns gemeinsam unterschrieben. Ich habe sonst daran nur als Redactor Antheil.

Für die Textconstitution, die gesamte kritische Leistung im übrigen will Reinhold Steig allein verantwortlich sein. Von der Anlage und Ordnung des Ganzen an bis zu jeder einzelnen kritischen Schwierigkeit ist alles von uns beiden gemeinsam erwogen worden; ihm aber blieb die Selbständigkeit gewahrt, die das Lebenselement wissenschaftlicher Forschung ist. Daß schließlich alles wie aus einer Hand hervorgegangen erscheint, ist das Werk einer im Persönlichen nicht weniger als in gemeinsamen Arbeitsgrundsätzen beruhenden Übereinstimmung. Ein steter Verkehr hat in den zwei Jahren, die uns dieser Band gekostet hat, bestanden; über gar manche Bogen konnten wir auch mündlich berathen und Steigs Bemerkungen sind mir auf meiner Strecke nicht minder zu statten gekommen, als die meinigen ihm gefrommt haben. Belangreich sind besonders seine Ermittelungen, Herders Antheil an den Frankfurter gelehrten Anzeigen betreffend. Ich

habe mich zu verschiedenen Zeiten daran versucht; die bestätigende und (für die Ausgabe) abschließende Arbeit aber ist meinem Genossen verblieben.

Indem wir gemeinsamer Forschungsmühe gedenken, will es sich gebühren, daß auch der Name des Freundes mitgenannt werde, der in der Stille an unsrer Arbeit betheiligt war und sie mit seinen Wünschen begleitet hat, als es ihm versagt war, sie mitthätig zu fördern. Es ist Otto Hoffmann, den seine Vorarbeiten (die Publication des Nicolai-Herderischen Briefwechsels wie der Briefe Herders an Hamann, die Untersuchungen ferner über Herders Beiträge zur Allgemeinen Deutschen Bibliothek) zur Mitarbeit vornehmlich befähigten. Ihm war der entsprechende Antheil zugedacht, und in seiner rührigen Weise hatte er mit der Bearbeitung begonnen. Aber ein gefährliches Augenleiden, das ihn im vorigen Sommer befiel, unterbrach und hinderte auf lange Zeit seine wissenschaftliche Thätigkeit. Sein liebster Wunsch blieb ihm für dies Mal unerfüllt. Aber dem Reste unsrer Arbeiten wird hoffentlich seine wiederhergestellte Sehkraft zu Gute kommen, und besonders bleibt es ihm vorbehalten, den Index über sämmtliche Bände zu liefern, den er seit Jahren angelegt hat.

Es hat auch sonst an Hemmnissen äußerer Art nicht gefehlt; zeitweilig waren sie durch meine eigne Arbeitslage bereitet. So ist die Drucklegung dieses Bandes kein leichtes Geschäft gewesen, und bei so mannigfacher Störung hat die Officin einen harten Stand gehabt. Es muß ein Mal auch öffentlich gesagt werden, welches Verdienst sie, die Buchdruckerei des Waisenhauses, sich um die Herstellung dieser Ausgabe erwirbt; ihrem redlichen Bemühen ist es mit zu verdanken, daß Herder den Deutschen in würdiger Gestalt wieder zugeführt wird.

Weimar, Pfingsten 1891.

B. Suphan.

Vorbericht.

1. Über den Ursprung der Sprache.

„Recht für ihn gegeben“ hat Herder 1769 die Preisaufgabe der Berliner Akademie genannt, als er im Begriff stand, in die Reihe der Bewerber einzutreten. Er war in der That wie kein andrer darauf vorbereitet. Er hatte sich, unter Hamanns Anregung, mit dem damals allgemein zur Erörterung stehenden Problem der Sprache fast ebenso früh beschäftigt, wie der schriftstellerische Trieb sich in ihm regte.

Vermuthlich schon im Jahre 1764 hatte Herder den Plan zu einer größeren Untersuchung niedergeschrieben, der auf einem einzelnen Quartblatte seines allerältesten Nachlasses erhalten ist. In drei Hauptstücken sollte nach Ausweis dieses Entwurfes über den Ursprung der Sprache, der Schrift und der Grammatik gehandelt werden. Eine Unterfrage lautet: „Wie weit alte und neue, fremde und die Muttersprache unsern Fleiß verdienen?“ — es ist das Thema einer der ersten Schulreden, die dann alsbald in leichter Überarbeitung als erster Beitrag für die Rigischen gelehrten Anzeigen geliefert wurde (Bd. 30, 7 und XI. Bd. 1, 1). Schon dieser erste Versuch sprachphilosophischer Betrachtungsart weist in gewissen mit Vorliebe wiederholten Ausdrücken[1] auf die Preisschrift des Jahres 1772 hin.

Auf einer höheren Stufe erscheinen die Ausführungen über die Sprache in Herders Erstlingsschrift, in der eine umfassen-

1) Z. B. der „Babylonische Taumelkelch der Verwirrung“, die Vergleichung der Sprachen mit dem „Proteus“ (vgl. unten S. 133. 127).

dere Behandlung der Frage versucht wird (Bd. 1, 149 fgg.) Noch im selben Jahre 1767 begann die Umarbeitung der ersten Fragmentensammlung (Bd. 1, Einleitung S. XXIX). Eine auf einem Folioblatte erhaltene Skizze über die Sprache, vom 18. December 1767 datiert, deckt sich im Allgemeinen mit dem Gedankengange in der zweiten Ausgabe der ersten Fragmentensammlung 1768 (Bd. 2, 59 fgg.). Der menschliche Ursprung der Sprache wird von Anfang an hervorgehoben.

Schon auf diese älteren Versuche hatte die Berliner Akademie durch die Schriften und Meinungen einzelner Mitglieder eingewirkt. Süßmilchs „Beweis, daß die Sprache göttlich sei“ 1756 vor der Akademie gelesen, erschien 1766 im Druck und erweckte sogleich in Herder die „Lust, auch ein paar Worte öffentlich zu sagen.“[1] Nun ging von derselben gelehrten Körperschaft, durch das Preisausschreiben für das Jahr 1770, die directe Anregung zu Herders Abhandlung über den Ursprung der Sprache aus.[2] Er notierte sich die Aufgabe noch in Riga auf dem Deckel eines Excerptenheftes. Er dachte das Thema auf der Reise durch. Vielleicht schon in Nantes ist das erste Concept (a) begonnen worden, das bedeutsam die Symbole $\alpha \parallel \omega$ an der Stirn trägt. Man merkt den Schriftzügen die fliegende Hast an, mit der die andringenden Gedanken zu Papiere gebracht sind; ganze Partien sind in Abkürzungen hingeworfen. Die Disposition der Berliner Preisfrage ist auch die Disposition dieses ersten Entwurfs (s. Anhang 3). Die ganze Fülle des Inhalts der spätern Schrift liegt schon hier ausgebreitet. Größere Strecken, namentlich zu Anfang und zu Ende, gehen auch in der Form mit der Druckgestalt zusammen. In der Mitte allerdings bewirkt abweichende Gruppierung des Stoffes größere Verschiedenheit. Proben werden im Anhang geboten.

Die zweite Redaction liegt in einer zierlichen Reinschrift (b) vor; beide Theile besonders. Augenscheinlich das „lesbare

1) An Scheffner den 31. October 1767; vgl. Bd. 2, 66.

2) Zum Folgenden vgl. Haym, Herder I 400 fgg.

Manuscript", das Herder seinem jungen Freunde Goethe, nachdem sie noch nicht lange zusammen gelebt, „heftweise" mittheilen konnte. Der wesentliche Unterschied gegen a besteht darin, daß die Literatur über die Frage mehr herangezogen ist. Der ursprüngliche Schwung der Schreibart ist gemäßigt. Einzelnes bedeutungsvolle wieder im Anhang. Die Handschrift reicht für den ersten Theil nur bis S. 64_{100}; der Rest ist verloren.

Herder arbeitete den ersten Theil nochmals um. Das historische Material wurde vervollständigt. Süßmilchs Abhandlung erhielt vorn (S. 10_{12}) ihren Platz. Herder erreichte so, daß seine Schrift — was sie nach dem Briefe an Scheffner von Anfang an sein sollte — eine Gegenschrift gegen Süßmilch wurde. Daher denn auch, bei aller Rücksicht auf die Akademie, einige derbe „Kühnheiten" gegen ihn und andre Mitglieder. Die Abhandlung hat unzweifelhaft an Stätigkeit und Ruhe im Gedankenfortschritt gewonnen.

Die dritte Redaction des ersten Theiles und die zweite Redaction des zweiten Theiles haben die Druckgestalt geliefert. Für beide Handschriftentheile ist im kritischen Apparat das gemeinsame Zeichen a gebraucht.[1] Herder hat sie noch einmal auf den Stil hin durchcorrigiert. Die Änderungen haben in der Mehrzahl die Tendenz, die Sprache ungewöhnlich, ja barock erscheinen zu lassen. Was einfach und natürlich aus Herders Feder geflossen war, wird durch Tilgen des Artikels, Wegschneiden der Hülfsverba, Einführung der Fragestellung and andre Kunststückchen ins Gegentheil verkehrt. Im ganzen also das nämliche Verhältniß, wie es für die Älteste Urkunde die Einleitung des sechsten Bandes (S. XVI fg.) klar gelegt hat; vgl. Bd. 7, XIII. L.

Aus a ist die officielle Reinschrift geflossen. Sie „ward so flüchtig in Eile, in den letzten Tagen des Decembers gemacht", schrieb er nachmals an Nicolai[2]: der Einlieferungstermin —

1) Ein Blatt von a fehlt, enthaltend unten die Seiten 28. 29 ganz und 30 bis „Haus" (Textzeile 4 v. u.).

2) Herders Briefwechsel mit Nicolai hg. v. Otto Hoffmann S. 70.

1. Januar 1771 — stand vor der Thür. Die Reinschrift ist nicht erhalten; sie wird ersetzt durch den ohne Herders Zuthun aus ihr veranstalteten Druck des Jahres 1772 (A). Die Vergleichung von a mit A läßt keinen Zweifel daran, daß a in der That „flüchtig in Eile" hergestellt worden ist. Ganze Partien sind mechanisch copiert; zahlreiche Fehler des Drucks finden ihre Erklärung und Berichtigung nur in und aus der Beschaffenheit von a. Wenige Änderungen wurden von Herder während des Abschreibens vorgenommen; sie sind regelmäßig in den kritischen Noten angegeben; sie zeigen kein System. Vor allem aber beweist die Vergleichung von a, daß Herder sich im Irrthum befand, als er an Hartknoch schrieb (im August 1771), daß von Seiten der Akademie Einiges (d. i. Kühnheiten gegen Glieder der Akademie) mit seiner Einwilligung geändert worden sei.

Herder befand sich allerdings in gutem Glauben. Die Berliner Akademie hatte ihm in ihrer Sitzung vom 6. Juni 1771 den Preis zuerkannt; die französische Zuschrift vom 8. Juni, in welcher ihn Formey, der Secretair der Akademie, davon benachrichtigte, ist in Herders handschriftlichem Nachlaß erhalten. Herder war verwirrt: er selbst sah seine Schrift bereits mit andern Augen an. Wie aus einem ungedruckten Brief an Formey vom 28. August 1771 hervorgeht, erbat und erhielt er die Erlaubniß, nachträgliche Bemerkungen zufügen zu dürfen — um schließlich doch keinen Gebrauch davon zu machen. Er zeigte sich bereit, auf Änderungsvorschläge Seitens der Akademie einzugehen; die betreffende Stelle des Briefes lautet: „Den Änderungen der Akademie kann ich mich nicht anders, als mit der ungetheiltesten Willigkeit unterworfen. Die Hitze des Schreibens kann, wenn sie schnell führt, auch verführen: ich bins selbst, der in andern Absichten zum Lobe Süßmilchs so laut beistimmen mag, und habe also nie zur Absicht haben können, das Andenken dieses würdigen Mannes[1] überhaupt zu schmälern. Die Änderungen

---

1) Süßmilch war bereits im Jahre 1767 gestorben.

der Akademie werden so nach meine Schrift nicht anders, als bestimmen und verschönern." Herder mußte also annehmen, daß die Akademie ändern würde. Warum es nicht geschah, läßt sich nicht sagen. Herder wird sich auch später schwerlich durch Vergleichung darüber unterrichtet haben. Nur auf die von Nicolai getadelte Schreibart im Allgemeinen bezieht es sich, wenn er im Februar 1772 (Hoffmann S. 69) ausruft: „Hätte sich Jemand von der Akademie über die fatale Schrift erbarmet, mit welchem Dank hätte ichs angenommen." Dann taucht bei ihm der Gedanke auf, „einen kleinen Nachtrag bei eben dem Verleger" zu geben; es unterblieb auf den Rath der Berliner Freunde. Er beabsichtigte später noch, einen zweiten Theil folgen zu lassen;[1] es ist auch dazu nicht gekommen. Mit der Vorrede zu des Lords Monboddo Werk von dem Ursprunge und Fortgange der Sprache 1784 sagte er sich von dem zwanzig Jahre lang gehegten Stoffe los (Bd. 15, 179).

Als Herder im August 1788 seine italienische Reise antrat, nahm er die Schrift vom Ursprung der Sprache und die zweite Berliner Preisschrift mit, um sie für eine neue Ausgabe durchzusehen. Er sandte von Nürnberg an seine Gattin den „Ursprung",[2] von Augsburg den „Gesunkenen Geschmack." Er bat Carolinen, die Correcturen zu beiden Preisschriften genau durchzugehen; denn er habe sie in den größten Zerstreuungen durchgeackert. Caroline beruhigte ihn: „Ich habe nichts Zweifelhaftes gefunden; alles ist deutlich und gar schön verbessert" — und versicherte: „Es wurde nichts verändert." Die „Vorrede" (unten S. 156) lief aus Insbruck den 29. August ein; sie ist für den Druck absichtlich vor die Zeit des Antritts der Reise (6. August)

1) Vgl. Bd. 6, 299ⁿ; an Hartknoch im November 1773.

2) Nürnbergs Einfluß ist es, wenn Herder im „Ursprung" (unten S. 142[7]) den Namen „Dietrichs" durch „Dürers" ersetzt: „unter allen Gemälden, die es hier gibt, interessirt mich Dürer am meisten, solch ein Maler möchte ich auch gewesen sein," schrieb er damals an Caroline (Herders Reise nach Italien S. 18).

datiert worden. Die Mühwaltung während des Druckes fiel Carolinen zu.

Herders Correcturen heben die Preisschriften materiell nicht auf eine höhere Stufe. Auch in der Form ist dies nicht erreicht: am ehesten vielleicht in der von Hause aus ebenmäßiger geschriebenen zweiten Preisschrift. Es war ein verfehltes Bemühen, den namentlich im „Ursprung" schon ziemlich stark entwickelten Stil der Drangperiode in die classische Form umschmelzen zu wollen. Nur die ersten Fassungen waren wirklich „Bild seiner Seele." Nur sie übten auf Wissenschaft und Literatur eine wirksam-eingreifende Gewalt. Sie mußten also dem Neudruck zu Grunde gelegt werden, die Änderungen zur zweiten blos ehrenvoll nachlebenden Ausgabe sich mit der Aufnahme in die Noten begnügen.

Den ersten Druck des „Ursprungs" (A) entstellen zweierlei Fehler: solche, die Herder selbst in der Reinschrift machte (z. B. S. 6[4]), und solche, die der Druckerei zur Last fallen (z. B. S. 108[9]). Die Handschriften, besonders a, haben zur Beseitigung vorzügliche Dienste geleistet. Die Orthographie und sonst alles Äußere ist, da auf den Druck kein Verlaß war, streng nach a normiert worden. Die kritischen Noten und der Anhang erschließen Jedermann die Möglichkeit, sich über die innere Geschichte dieser wichtigen Jugendschrift Herders, nach Stil und Inhalt, ein eignes Urtheil zu bilden.

---

2. Von Deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. 1773.[1]

Herder hat an dem Sammelbändchen dieses Titels zwiefachen Antheil, als Autor und als Herausgeber. Die zwei Aufsätze, die er dazu beigesteuert hat, reichen mit ihren litterarischen

1) Haym 1,421 fgg. Suphan, „Herder an Gerstenberg über Shakespeare" in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 2,446 fgg.

Elementen und Ansätzen bis in die früheste Rigaer Zeit zurück,[1] die Keime und Anregungen zu beiden aber sind schon durch den Verkehr mit Hamann gegeben. Zu geistigen Concepten, so zu sagen, bildeten sie sich unter den Eindrücken der Reise aus, und Rhapsodien vergleichbar, haben sie, lebhaft vorgetragen, damals auf den jungen Goethe gewirkt. Zu schriftlicher Abfassung hat sich Herder schwer verstanden; die Stimmung, in welcher jene lebendigen Wirkungen hervorgebracht waren, ließ sich unter veränderten Umständen nicht wieder erzeugen. Es hat wiederholten äußeren Antriebes zur ersten Niederschrift sowohl wie zu den Umarbeitungen bedurft. Zeitlich bestimmt wird jene durch eine briefliche Mittheilung Herders an seine Braut, die etwa den 20. Juni 1771 zu datiren ist. „Ich habe ein paar Tage Etwas über Shakespear gearbeitet, aber es ist nicht mit dem Geist und Leben, als ichs anfangs zu denken glaubte. Jetzt will ich etwas über die Lieder alter Völker schreiben, das soll mir mehr gelingen. Beides ist eine versprochne Pflicht für einen Mann in Hamburg, der mir viel Gefälligkeiten erzeigt hat, und soll in das Journal, woran Klopstock und Gerstenberg mit arbeiten, die Schleswigschen Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur." Der „Mann in Hamburg" ist J. J. C. Bode, in dessen Verlag die von Gerstenberg herausgegebenen „Briefe" bereits im Herbst 1769 übergegangen waren.[2] Mitte Juni also ist die erste Gestalt des „Shakespear", das Sendschreiben an Gerstenberg entstanden, und bald danach die erste Niederschrift der Briefe über Ossian. Diese, die „Skaldenabhandlung", wurde dann nochmals für den Druck redigiert und im September an Bode abgesandt. Die Umarbeitung, scheint es, ist wesentlich formaler Art gewesen. Im Nach-

---

1) Band 1,266,222. 2,232. 25,33. 659 u. a. Über die Rigaer Ossianübersetzungen s. Band 25,679 fg. zu 423 fgg. 539; damit ist der in Band 4,494 erfolgte Hinweis auf die Einleitung des fünften Bandes erledigt.

2) Einleitung des Neudrucks der drei ersten Sammlungen der Briefe in Seufferts Litteraturdenkmalen, besorgt von Alex. v. Weilen, S. CXXVI. Von und an Herder 3,283.

laß befindet sich von der ersten Niederschrift ein erheblicher Rest, acht Seiten Groß-Quart, sehr eng beschrieben,[1] deren Inhalt sich größtentheils in der Druckgestalt wiederfindet; nur die Stoffvertheilung, Anordnung und Abfolge erscheint mannigfach verändert. So werden denn wohl etliche Stücke erster Niederschrift, bei denen es weniger Änderungen bedurfte, zum Druckmanuscript verwandt sein. Bemerkenswerth ist, daß Herder hier im Ernst an eine Fortsetzung denkt. Er schließt mit einer Nachschrift folgenden Wortlauts:

> Nachschrift des Herausgebers. Wir machen hier mit diesem Briefwechsel Halte, der in der Folge sich auf die Lieder der alten Völker allgemeiner ausbreitet, und insonderheit die Psychologie aus Oßian liefert, an die hier gedacht ist.

Auch der letzten Redaction hat Herder eine „Nachschrift" folgen lassen (S. 203,$_{113}$ fgg.) die im Originaldruck unverständiger Weise dem „Shakespear" angehängt ist. Sie ist geraume Zeit später verfaßt als das Ossian-Stück selbst, doch sicher einige Zeit vor dem zweiten Beitrag an Bode geschickt worden.[2]

Schwerer hat der Shakespeare-Aufsatz, seine abschließende Gestalt erlangt. Im September 1771, nach Vollendung des „Ossian", zählt Herder ihn unter den Aufgaben auf, die noch „liegen müssen", mit denen er sich nicht unnütz „quälen" will.[3] Frühestens wohl im Anfang des nächsten Jahres ist er zu der zweiten Redaction geschritten, in welcher er das Sendschreiben, noch immer mit deutlicher Bezugnahme auf die Gerstenbergischen Briefe über Shakespeare,[4] zur Abhandlung erweitert.

1) Anderthalb Seiten nimmt das stark durchcorrigierte Eddastück „Erwach, Angantyr" ein. So findet sich auf einem besondern halben Bogen (der jedoch eben so wohl zu den Manuscripten der Volkslieder gelegt werden könnte) der erste Versuch des „Webegesangs der Valkyriur."

2) Herders Angabe S. 204,$_{114}$ daß die Stücke des Aufsatzes selbst ihm „Jahre vorher entkommen" wären, ist ebenso wie manche andere Angaben über die Zeit der Niederschrift nicht wörtlich zu nehmen.

3) Vierteljahrsschrift f. Litt. 2, 460.

4) „in den vorigen Briefen" — „Die vorige Abhandlung" S. 235 Z. 1 v. u. 236 Z. 6 v. u.

Jenes füllt vier, diese zwölf Seiten Groß-Quart in engster Schrift. Ein Ansatz zu einem Kapitel „Zweierlei Drama" (S. 252 fg. vgl. 209,$_{75}$) und ausgesonderte Blätter einer Shakespeare-Abhandlung, in welche, entsprechend dem Ossian-Aufsatz, Proben einer Übersetzung in reichlicher Auswahl verflochten sind (S. 253 fgg.), verrathen ein gewisses Schwanken in der Formgebung; zeitlich sind diese Versuche, von denen der letztere übrigens dem zweiten Buche der „alten Volkslieder" vom Jahre 1773, den „Liedern aus Shakespear", nahe steht (Bd. 25, 1. 33 fgg.), nicht fester einzuordnen. Die letzte, nur in der Druckgestalt vorliegende Redaction ist wiederum in einem längeren Abstande, nicht vor Januar 1773 erfolgt, und unter dem Antrieb von außen hat sich dabei ersichtlich der ungeduldige Drang, des Stoffes endlich Herr zu werden, gesteigert.

Auf wiederholtes Drängen Bodes hat Herder, wie gesagt, für die neue Folge der Briefe über Merkwürdigkeiten der Litteratur zunächst, und in der Hoffnung, es werde dabei sein Bewenden haben, das Stück über Ossian abgestoßen. „Da die (die „Briefe") nun nicht erscheinen wollten" — so meldet er, anscheinend ärgerlich, seinem alten Verleger Hartknoch, Januar 1773 — „hats der theure Mann allein drucken lassen . . . wo ich nun genöthigt bin, ihm fremde Zusätze hinzu zu liefern, damit das nackte Ding nicht so jämmerlich erscheine" (Aus Herders Nachlaß 1, 45[2]). Ein Exemplar jenes Einzeldruckes, wohl das einzig übrige, ist uns in Herders Nachlaß gerettet. Titelblatt „Auszug aus einem Briefwechsel" usw.; Vignette (Maiblumenstengel). „Hamburg 1773. Bey Bode." Hier bringt nun das letzte Blatt (E_3) mit dem Wortanfang Nach- (Schwabacher) versehen, den Erweis, daß die Nachschrift (s. oben) anfänglich an die rechte Stelle gebracht war: sie ist durch den mit Bitten und Mahnen erdrungenen Nachschub erst von dieser Stelle verdrängt worden. Dieser Nachschub reichte aus, vier weitere Bogen (H_4—M_4) zu füllen. Er besteht aus Herders Shakespear und drei „fremden Zusätzen": III. Von Deutscher Bau-

kunst (S. 119—136); IV. Versuch über die Gothische Baukunst. Livorno 1766. Aus dem Italienischen des Frisi (S. 137 bis 162); V. Deutsche Geschichte (S. 163—182) „vom Herrn Justitzrath Möser," (Anmerkung zu S. 165). Ausdrücklich hat Herder sich gegen Nicolai zur „Ausgabe" bekannt.[1] Von ihm also ist sicherlich auch der Titel geprägt,[2] der so nachdrücklich die „Deutschheit" als das Merkmal der neuen Zeit und des jüngeren Geschlechts kundgiebt. Von dieser Seite ist das Büchlein, wie anderwärts schon hervorgehoben wurde (Band 7, Einleitung S. VI), ein Manifest der neuen Periode von Herders Autorschaft. Es hat diese Bedeutung fast absichtslos und wie von ungefähr erlangt.

„Von Deutscher Art und Kunst sind nur die 2 St. [zwei ersten Stücke] von mir und die Note zum 3ten. Das 3te von Göthe D. Juris in Frankfurt a. M." u. s. w. So Herder an Hamann, September 1773 (Hoffmann S. 78). Die Note am Ende von Goethes Aufsatz, die Herder als sein Eigenthum anspricht, hat folgenden Wortlaut:

> Der folgende Aufsatz, der beinahe das Gegentheil und auf die entgegen gesetzteste Weise behauptet, ist beigerückt worden, um vielleicht zu einem dritten mittlern Anlaß zu geben: wo durch Data untersucht werde „wo? wann? und wie eigentlich Gothische Baukunst entstanden? was in ihr nordisches Bedürfniß und Ausnahme von der Regel grösserer Schönheit, oder etwa selbst grösserer Plan einer neuen Art von Schönheit sei, u. s.

Merkwürdig, wie auch hier die geschichtsphilosophisch-genetische Betrachtung sich geltend macht; Herders eignes Wesen neigte ja zum „Gothischen Großen" (Band 4, 438 fg.). Der welsche Architekt, den er zum Wort kommen läßt, bekämpft das Gothische mit Gründen einer trocknen Technik. Die Übersetzung ist von

---

1) 14. August 1773, Hoffmann S. 102.

2) R. Steig verweist treffend auf S. 427: „ungemein Deutsche Art." Dazu aber fügt sich wieder glücklich Herders Urtheil über „Götz von Berlichingen", an Caroline Flachsland, Mitte Juli 1772: „Es ist ungemein viel Deutsche Stärke, Tiefe und Wahrheit drin." Aus Herders Nachlaß 3,302.

unbekannter Hand, und sicherlich eben so wenig für die kleine Sammelschrift angefertigt, als III und V Originalbeiträge dazu sind; beide Aufsätze lagen vielmehr dem Sammler gedruckt vor.[1]

„Von Deutscher Art und Kunst" erschien im Mai 1773. Trotz Herders Bemühen — „jämmerlich." Auf geringes grau-gelbes Papier mit stumpfen Lettern gedruckt (schließlich, von der vorletzten Seite der „Nachschrift" an ist gar ein kleinerer Schriftgrad der Raumersparniß wegen verwandt), durch grobe Fehler verunstaltet. Die falsche Stellung der „Nachschrift" (über die Herder beim Verleger Beschwerde geführt hat)[2] ist lediglich der Fahrlässigkeit des Druckers zuzuschreiben. Ähnlich verwahrlost ist nur die Schrift „Auch eine Philosophie", und, in Anbetracht der Druckfehler, noch die „An Prediger". Eine dankenswerthe Zugabe Bodes, die einzige, ist sein Geschäfts- und Freimaurerzeichen, die Maiblume.

Auch bei Herausgabe der „Sämmtlichen Werke" wurde das Büchlein nicht eben glimpflich behandelt. Den Ossian-Aufsatz schlug man zu den als „Stimmen der Völker in Liedern" umgetauften Volksliedern; „Shakespear" wurde untergesteckt in einem Bande „Nachlese zur schönen Litteratur und Kunst" (13,240); für die Nachschrift des „Ossian," die Caroline Herder der Sammlung der Recensionen hatte zuweisen wollen, fand sich schließlich gar keine Stelle.

Waren in der Vulgata schon etliche gröbere Versehen berichtigt, so blieb doch für Säuberung und Sicherung des Textes das meiste noch jetzt zu thun. Der verwahrloste Erstlingsdruck

---

1) ‚Von Deutscher Baukunst' ist im November 1772 als Einzeldruck erschienen. ‚Deutsche Geschichte' ein Stück der Vorrede der ‚Osnabrückischen Geschichte,' deren erster Band „allgemeine Einleitung" 1768 veröffentlicht wurde (15 Seiten des Originaldrucks. Sämmtl. Werke 6 S. IX—XXIII).

2) Bodes Entschuldigung, an Herder den 19. Mai 1773, Von und an Herder 3,285. Er hat, um die Nachschrift wenigstens an den Schluß von Herders eigenen Beiträgen zu bringen, die vier ersten Blätter von Bogen H umdrucken lassen, und „meinte, es würde so wohl durchschleichen."

verdiente in seinen Eigenheiten keinerlei Schonung; es galt vielmehr diesen gegenüber Herders Schreibweise in ihr Recht einzusetzen. Für das verlorene Druckmanuscript leisteten zu diesem Zweck, namentlich bei der zweiten Abhandlung, die älteren Niederschriften Ersatz. Wo diese versagten, wurden die reichlich vorhandenen zeitgleichen Handschriften zu Rathe gezogen; bei schwankendem Schreibgebrauch enthielt man sich der Änderung.

Die geschichtliche Bedeutung beider Aufsätze gebot es, die älteren Gestalten in umfassender Weise zu berücksichtigen. Von den Ossian-Briefen ließ sich alles Eigenthümliche und litterarisch oder wörtlich Beachtenswerthe der ersten Fassung in der Form kritischer Noten beifügen. Die älteren Bearbeitungen des „Shakespear" aber wurden in ihrem ganzen Umfange aufgenommen, und so weit sie parallel gehen, in der Anordnung, die einen vergleichenden Überblick am ehesten gestattet.

---

3. Gefundene Blätter aus den neuesten Deutschen Litteraturannalen von 1773.

Die „Gefundenen Blätter" sind erst wieder von Haym hervorgezogen worden.[1] Die erhaltene Druckvorlage (a) der Königsbergschen Zeitung stand ihm zu Gebote. Es ist eine Copie von Carolinens Hand, nicht (wie Haym angiebt) von Herders Hand geschrieben. Die Änderungen, Zusätze und Streichungen darin rühren sämmtlich von Hamann her. Die von Haym nach einer Äußerung Hamanns vorgetragene Meinung, die Worte „vielleicht mehr als Beide" (unten S. 266[1]) seien in a von Kant selbst gestrichen, findet in der Beschaffenheit der Handschrift doch keine Stütze.

Die „Gefundenen Blätter" waren nicht verschollen. Caroline, nach Herders Tode durch Jacobi wieder in den Besitz ihrer Handschrift gelangt, erinnerte sich des Aufsatzes und der Begleit-

1) Im neuen Reich 1873, II 514; vgl. Hayms „Herder" I 598 fgg.

umstände recht gut. Sie wies die Handschrift Georg Müller zu, mit folgender „Bemerkung“ auf dem Umschlagblatte: „Diesen Aufsatz: gefundene Blätter, hatte der Vater an Hamann zum Einrücken in die Königsberger Zeitung im engsten Vertrauen geschickt, um unbekannt zu bleiben. Erst nach 14 Jahren, anno 1787, wurde er als Verfasser erkannt und erhielt natürlich viele Feinde darüber. Durch wen es bekannt worden ist, hat der Vater nie erfahren. Hamann starb bald. Den Eingang . . . hat Hamann gemacht. Der Selige würde diesen Kritischen Auffsatz sehr gereinigt haben. Mich dünkt, er hat mehreres daraus schon benutzt in spätern Aufsätzen. Beherzigen Sie, was hierinnen der Aufbewahrung würdig sei?“ Müller muß die „Gefundenen Blätter“ der Aufbewahrung nicht für werth erachtet haben; sie fehlen in seiner Ausgabe. Merkwürdig ist, was Caroline über die späte Aufdeckung der Verfasserschaft zu melden weiß. Wir wissen, daß gleich nach dem Erscheinen Herder errathen ward.

Für den Neudruck war die Handschrift a maßgebend: natürlich mit Hamanns, von Herder anerkannten Änderungen. Auch die wenigen Abweichungen des Druckes (A) mußten dem Texte verbleiben: Hamann kann ja noch im Satze nachgeholfen haben. Die Noten geben in jedem einzelnen Falle Herders ursprüngliche Fassung. Hamanns, die Abänderungen berührender Brief vom 30. 31. Mai 1774 erhält nun erst die volle Beleuchtung.

---

4. Recensionen.

Herders Mitarbeiterschaft an Nicolai's Allgemeiner deutscher Bibliothek ist von Otto Hoffmann im Archiv für Litteratur-Geschichte (15, 238) und in seinem Programm „Herder-Funde“ (Berlin 1888) beleuchtet worden. Die Liste der Herder angehörenden Recensionen war demnach leicht aufzustellen. Die in diesem Bande vereinigten Stücke schließen sich an diejenigen des vierten Bandes (S. 232) an, so daß nun Herders

gesammte Thätigkeit an Nicolai's Bibliothek während der Jahre 1767—1774 zu überschauen ist.

Fragen der höheren Kritik erwuchsen aus der Thatsache, daß fremde Bestandtheile in Herders Recensionen verwebt sind, und zwar mit seiner Einwilligung. Man lese hierüber die Ausführungen im Vorbericht des Bandes 4 (S. IX).

Nicolai hat in die Recension von Dusch' Poetischen Werken eigne Stücke zur Beruhigung des „böse gewordenen" Autors eingeschoben. Er hat ferner der allgemein gehaltenen Beurtheilung von Seilers Übersetzung des Demosthenes und Lysias durch Einmischung kritisch-philologischer Erörterungen des Bielefelder Rectors Wehrmann ein exacteres Aussehen gegeben. Die Interpolationen sind unten fortgeblieben (vgl. S. 251¹); Nicolai's und Wehrmann's Mitarbeiterzeichen neben Herders eingeklammert.

Die große Recension von Sulzers Allgemeiner Theorie der Schönen Wissenschaften in der A. D. Bibl. ist von Nicolai aus den Beiträgen verschiedener Recensenten zusammengeschweißt worden. Herders Antheil steht zuvörderst; die einleitenden Worte, die Nicolai dem Ganzen vorausschicken mußte, sind nicht mitabgedruckt worden (vgl. S. 377¹). Nur zu dieser Recension haben sich handschriftliche Vorarbeiten erhalten: offenbar „der erste Kleckbogen",[1] den Herder verlegt hatte (an Nicolai den 15. Januar 1773). Es ergab sich aber für die kritische Behandlung des Textes, außer einer in den Anmerkungen (unten S. 728 zu 384) verwertheten Stelle, keinerlei Ausbeute. Der Ton ist schärfer gegen Sulzer gestimmt, wie er auch in brieflichen Äußerungen, besonders an Merck (Juli 1771), wiederklingt.

Nicolai hat wahrscheinlich auch den Eingang zu den Bardenrecensionen geschrieben (vgl. unten S. 322²). Der Stil ist nicht Herderisch. Das Stück fehlt auch vor der handschriftlich erhaltenen ersten Fassung. Nicolai hatte die Recensionen zurückgegeben, damit noch Rhingulphs Klage und die Jägerinn

1) „Kleck" bedeutet „Brouillon"; vgl. Bd. 7, Einleitung S. XLVI² und unten S. XXVII.

zugefügt würden. Er schrieb zugleich (Hoffmann S. 69): „Wollen Sie bey dieser Gelegenheit ein Paar Worte ändern, um den P. Denis und Hrn. Kretschmann etwas zu schonen, so wird es mir angenehm seyn.“ Herder erfüllte den Wunsch: „Die Denisschen und Bardenrecensionen habe im Ausdruck so geschlichtet und im Auffallenden so gemildert, als mirs möglich gewesen.“ Die ursprüngliche Gestalt, von der sich im Nachlaß der größte Theil vorgefunden hat, ist im Anhang abgedruckt (unten S. 416).

Nicolai nahm sich auch schulmeisterliche Änderungen an Herders Wortlaut heraus. Er strich der Recension von Brieglebs Vorlesungen über den Horaz vorn ein Gleichniß weg, ohne etwas anderes dafür zu setzen (Hoffmann S. 88). Er bemäkelte Herders Wendung: „Die Ermunterung Rhingulphs z. E. an sich selbst würde bei wenigem Tilgen der Auswüchse, ein gutes Stück werden“ — und lieferte dafür, was ihm richtig schien (s. unten S. 336 Mitte). „Stellen dieser Art“ seien öfters von ihm, gesteht Nicolai, geändert worden. Wir sind nicht mehr in der Lage, die einzelnen Fälle aufzudecken. Ausdrücklich bezeugt ist die Unversehrtheit der Recension von Klopstocks Oden.

Der Anhang bringt, außer der ersten Gestalt der Bardenrecensionen, noch drei Stücke aus dem handschriftlichen Nachlaß. Die Recension von Cramers Luther-Ode war bereits für den Abdruck bestimmt gewesen; von Herder verlegt, sollte sie mit einer Recension von Cramers Melanchthon-Ode verbunden werden (Hoffmann S. 67. 77); der Bruch mit Nicolai hinderte die Ausführung.[1] Die beiden übrigen Recensionen, über Thunmanns und Gottl. Schlegels Bücher, sind wahrscheinlich für die A. D. B. gearbeitet worden.

Während die Herkunft der einen Recension des Wandsbecker Bothen unzweifelhaft feststand (vgl. Haym I 483 A.), waren

1) Die Anzeige beider Oden im Anhang zur A. D. B. XIII—XXIV 2, 1138 (v. J. 1778), welche in Goedeke's Grundriß² IV 288 als Herderisch verzeichnet ist, rührt also nicht von Herder her. Wie Otto Hoffmann jetzt mitzutheilen im Stande ist, hat Nicolai sie verfaßt.

die Untersuchungen über Herders Antheil an den Frankfurter gelehrten Anzeigen vom Jahre 1772 von Neuem aufzunehmen. Nur solche Recensionen sind abgedruckt worden, bei denen genügende Beweise für Herders Autorschaft erbracht werden können.[1] Die Beweisführung selbst würde hier zu viel Raum beanspruchen; sie wird in einem besonderen Aufsatze geliefert werden. An handschriftlichem Material ist allein zu der Recension von Michaelis' Versuch über die siebenzig Wochen Daniels eine Quartseite Vorarbeit, in schwer zu entziffernden Abkürzungen, auf uns gekommen.

---

5. Auch eine Philosophie der Geschichte.

Der endgültigen Gestalt dieser Schrift, über die Haym I 538 zu vergleichen ist, liegen vier Vorstufen voraus. Von den beiden frühesten, a und b, haben sich freilich nur je vier Seiten Manuscript erhalten. Der Eingang von der für uns gänzlich verlorenen Handschrift c ist unter dem Titel „Über Lebensart und langes Leben der Patriarchen" als Fragment in Herders Lebensbild (I 3, 1 S. 586) gedruckt worden. Die vierte Redaction (α) ist eine fertige Ausarbeitung, nur daß dem Manuscript eine Lage fehlt, entsprechend den Druckseiten 546_{119} — 584_{187}. Aus α floß, nach neuer Überarbeitung, die Druckgestalt. Während c den gleichen Anfang wie A hat, steht in a, b und α noch eine Einleitung voran, beginnend mit den Worten: „Metaphysisch diese Frage zu entwickeln". Diese Einleitung ist in der Fassung von α als erstes Stück des Anhangs mitgetheilt worden (unten S. 587). Sonst laufen die Gedanken in α und A parallel. Eigenthümlich ist, daß einzelne Stellen, die in α einheitlich und geschlossen hervortreten, in der Druckgestalt zertheilt erscheinen, z. B. „Geschütz erfunden" (533_{98}. 534_{99}), „Nadelspitze" (534^1. 546^1) u. a.

1) Die bei Goedeke^2 IV 289 verzeichneten Recensionen decken sich nicht ganz mit den in diese Ausgabe aufgenommenen.

Der Druck der Schrift bereitete Herder großen Verdruß. Um seine Verfasserschaft geheim zu halten, hatte er die Druckvorlage von „fremder Hand" herstellen lassen; vielleicht von Carolinens (vgl. Bd. 7, XIV). Durch die „fremde Hand" und das Ungeschick der Druckerei waren die schlimmsten Fehler verschuldet worden: z. B. Kantorskriege (statt Kantonskriege), Flühe (st. Fläche), Metall (st. Weltall). Herder sah sich also genöthigt, dem Büchlein nachträglich ein Fehler-Verzeichniß mitzugeben, das freilich den bereits abgesetzten Exemplaren nicht mehr angeklebt werden konnte; s. unten S. 594 das letzte Stück des Anhangs. Sämmtliche darin angezeigten Fehler sind stillschweigend bei der Bearbeitung des Textes verbessert worden, außer wo Herder sich nachweislich geirrt hat (vgl. S. 535[3]. 571[1]. 583[1]). Die echte Gestalt konnte dem Schriftchen aus der Handschrift a wieder verliehen werden. Sie ist in den Noten reichlich genutzt worden; geeignete Stücke größeren Umfangs haben im Anhang Aufnahme gefunden.

---

6. Ursachen des gesunknen Geschmacks.

Zur zweiten Preisschrift (vgl. Haym I 655) giebt es nur eine handschriftliche Vorarbeit (a), aus der durch eine neue Redaction die endgültige Gestalt hervorging. Herder ließ für die Bewerbung bei der Berliner Akademie seine „Abhandlung im Kleck" von einem Schreiber copieren, da er die eigne Handschrift „als kennbar supponiren konnte" (an Hamann Mitte Juni 1774). Dies „so falsch und unleserlich geschriebene" Manuscript wurde der Akademie eingereicht und diente als Druckvorlage. An derselben Briefstelle verspricht Herder seinem Freunde Hamann: „Sie sollen die Abhandlung im Kleck oder von meinem Abschreiber konterfeit auf der fahrenden Post erhalten und sehen." Das „Kleck" ist verloren, das „Konterfei" erhalten (a).

Die Handschrift a und die als Druckvorlage verbrauchte officielle Reinschrift stehen also auf gleicher Stufe; beides Copien von

Schreiberhand. Das parallele Verhältniß wird durch Noten wie unten S. 600[5]. 609[5]. 612[2] bestätigt. Die nicht zahlreichen Abweichungen zwischen a und A sind fast sämmtlich angemerkt: sie zeigen, wo Herder noch in der officiellen Reinschrift nachbessern ließ. Ebenso sind aus a alle Stellen angeführt, die Herder beim Überlesen dieser Copie mit eigner Hand corrigierte: sie haben etwa den Werth von Bemerkungen eines Autors am Rande seines Handexemplars.

Der Neudruck wiederholt, entsprechend dem beim „Ursprung der Sprache" beobachteten Verfahren, die erste Ausgabe vom Jahre 1774 (A). Herders Schreibweise ist nach a wieder hergestellt worden. Eine Reihe bedeutsamer Stellen konnte aus derselben Handschrift ausgehoben werden. Die Varianten der zweiten Ausgabe (B) stehen vollzählig unter dem Texte.

---

7. Wie die Alten den Tod gebildet?

Wie Herder im Ersten Kritischen Wäldchen zu Lessings Laokoon wichtige Erinnerungen gegeben hatte, so wollte er auch Lessings schöne Griechenidee vom Tode in ein helleres Licht stellen. So entstand der 1774 gedruckte Aufsatz, dessen Überschrift den Lessingschen Titel wiederholt.

Die erste Niederschrift (a) ist erhalten. Eigenheiten der Orthographie (z. B. „jezt" gegen die in den siebziger Jahren schon gebräuchliche Schreibung „jetzt") bestätigen Hayms Vermuthung (I 679), daß diese Arbeit in eine frühere, dem Erscheinen von Lessings Abhandlung nähere Zeit gehört. Der erste Druck, verglichen mit der ursprünglichen Gestalt, weist offenbare Verschlechterungen auf. Die Quelle liegt in der gleichfalls erhaltenen, von Copistenhand hergestellten Druckvorlage (a). Herder hat sie durchgesehen, aber ohne das Original zu vergleichen. Es gelang ihm nicht, sämmtliche Fehler zu beseitigen; mit einigen fand er sich in der Weise ab, daß er auf der verdorbenen Vorlage weiter-

baute. In die offen gelassenen Lücken wurde von ihm nicht überall das Richtige wieder eingesetzt. Andrerseits hat Herder in a eine Reihe selbstständiger Änderungen vorgenommen, zum Theil durch Carolinens Hand; das ganze Schlußstück ist eigenhändig zugefügt. Man erhält aus allem den Eindruck, daß zur Zeit der Herrichtung der Druckvorlage Herders Erinnerung an die ursprüngliche Gestalt des doch nur kurzen Aufsatzes verblaßt war.

Es schien unter den obwaltenden Umständen geboten, den Schriftsteller gegen den Abschreiber in Schutz zu nehmen. Der Neudruck folgt also der Copie a so weit, als sie nicht durch den Copisten verschlechtert ist. An den mangelhaften Stellen fiel der Handschrift a die Führung zu; ebenso in allen Fragen der Orthographie und Interpunction. Der erste Druck (A) hat keine selbstständige Bedeutung.[1] In den kritischen Noten ist jedes Mal der Thatbestand der Überlieferung dargelegt.

Die Abhandlung wurde später gänzlich umgearbeitet; in dieser Gestalt steht sie Bd. 15, 429.

---

8. Wie die Deutschen Bischöfe Landstände wurden.

Die Abhandlung wurde zur Lösung einer Göttinger Preisfrage im Jahre 1774 verfaßt (Haym I 662 ff.). Herder erhielt aber nicht den Preis, sondern nur das Accessit. Er hatte in der That, wie Haym nach den Novi comment. societ. reg. Gott. T. V. richtig vermuthete, das Motto „Gens sui tantum similis (fecit)“ gewählt (s. unten S. 676[2]). Die Abhandlung erschien erst nach Herders Tode (S. W. z. Philos. XV 212). Es

1) Zimmermann schreibt den 21. December 1774 an Herder, die Abhandlung sei „auch besonders gedruckt.“ Dies geschah in Folge einer Anweisung Carolinens auf der ersten Seite der Druckvorlage: „50 Exemplare Zuschuß auf fein Papier für den Verfaßer.“

2) S. 659 Z. 5 lies „ers;“ dazu die Note: „a: ers; aA: er.“

waren damals noch, außer kleineren Vorarbeiten, zwei Manuscripte vorhanden: das eine, uns erhaltene (a) von Herders Hand, das andre (nach Carolinens Vermerk auf dem Umlegeblatte von a) von Copistenhand. Diese jetzt verlorene Copie hat Johannes von Müller als Druckvorlage gedient: Müllers Druck gilt also anstatt einer Handschrift. Wir haben höchst wahrscheinlich in Müllers Druck die officielle Gestalt; jedenfalls lehrt die Vergleichung beider Redactionen, daß die in a aufbewahrte die frühere ist. Es war also bei der Herausgabe Müllers im Ganzen, wie es scheint, genauer Abdruck zu wiederholen.[1] Aus a konnte ihm das echte Herderische Aussehen zurückgegeben und einiges verbessert werden; sonst wurde die Handschrift absichtlich sparsam benutzt.

---

9. Caroli M. progenies, principes ceterum belli gloriaeque cupidi, quare solio Regio citius deiecti, quam, quae Clodovaeum sequebatur, ignaua imbellisque familia?

Demselben Stoffgebiete, wie die vorige Schrift, gehört auch diese bisher nicht veröffentlichte Abhandlung an. Ihr lateinisches Gewand erklärt sich daraus, daß sie in Beantwortung einer französischen Preisaufgabe geschrieben wurde; vgl. darüber Haym I 662. Es liegt Herders eigenhändige Reinschrift vor, nach der Haym seine Mittheilungen machen konnte. Bereits Johannes von Müller hatte das Manuscript zum Zweck der Herausgabe gelesen. Sein Bruder Georg bereitete es sogar, wie seine Correcturen beweisen, zur Drucklegung vor. Auf dem Umlegeblatt finden sich indessen von seiner Hand folgende Bemerkungen:

---

1) Vermuthlich rührt die Fassung des Titels „Deutsche Bischöfe“ von Müller her. Herder sagt immer wie Caroline: „Christliche Bischöfe“ — und das ist der passende Ausdruck. Statt „Deutsche“ würde man eher „Fränkische“ erwarten.

„Da diese Abhandlung die letzte Feile des Verfassers, in Rücksicht auf die dunkle, schwere, bisweilen unlatinisirte Latinität, nicht erhalten hat: so ist zu rathen, sie ins Deutsche übersezen zu lassen."

Joh. Müller (Werke VII, 358) urtheilt: „sie sey zwar in mittelmässigem Latein, aber mit guter Einsicht geschrieben."

„Deutsch könnte sie in einen Supplementband aufgenommen werden."

Die Unmöglichkeit, diesen Vorschlag auszuführen, war wohl der Grund, daß die Abhandlung damals in Herders Werke nicht aufgenommen wurde. Der Druck giebt genau Herders Text wieder; Müllers Correcturen blieben, bis auf S. 713², unberücksichtigt. Offenbare Schreibfehler sind stillschweigend gebessert worden. Wo sonst nachzuhelfen war, geben die Noten den Wortlaut der Handschrift an. Fehlerhafte Constructionen, wie nach necesse est (S. 704) und gleich darauf nach oportuit, mußten dem Autor verbleiben. Die troß des fremden Idioms deutsch gedachte und deutsch stilisierte Abhandlung schließt die Kette der in diesem Bande vereinigten historisch-philosophischen Schriften aus Herders Frühzeit.

Berlin und Weimar, im April 1891.

Reinhold Steig. Bernhard Suphan.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Abhandlung
über den Ursprung
der
Sprache,
welche den

von der Königl. Academie der Wissenschaften
für das Jahr 1770

gesezten Preis

erhalten hat.

Von

Herrn Herder.

Auf Befehl der Academie herausgegeben.

Vocabula ſunt notae rerum. *Cic.*

Berlin,
bey Christian Friedrich Voß, 1772.[1]

1) B: Zweite berichtigte Ausgabe.

Berlin, 1789.
bei Christian Friedrich Voß und Sohn.

Der vollständige Titel und die „Voranmerkung" der zweiten Ausgabe folgen unten im „Anhang".

Erster Theil.

Haben

die Menschen,

ihren Naturfähigkeiten überlaßen,

sich selbst

Sprache

erfinden können?

3 Erster Abschnitt.

Schon als Thier, hat der Mensch Sprache.[1] Alle hef-
tigen, und die heftigsten unter den heftigen, die schmerzhaften[2]
Empfindungen seines Körpers, alle[3] starke Leidenschaften seiner
Seele äußern sich unmittelbar in Geschrei, in Töne, in wilde,[4]
unartikulirte Laute.[5] Ein leidendes Thier so wohl, als der Held
Philoktet, wenn es der Schmerz anfället, wird wimmern! wird
ächzen! und wäre es gleich verlaßen, auf einer wüsten Insel, ohne
Anblick, Spur und Hoffnung eines Hülfreichen Nebengeschöpfes. Es
ist, als obs freier athmete,[6] indem es dem brennenden, geängstig-
ten Hauche Luft gibt: es ist, als obs einen Theil seines Schmerzes
4 verseufzte,[7] und aus dem leeren Luftraum wenigstens neue Kräfte
zum Verschmerzen in sich zöge,[8] indem es die tauben Winde mit
Ächzen füllet. So wenig hat uns die Natur, als abgesonderte
Steinfelsen, als egoistische Monaden geschaffen! Selbst die feinsten
Saiten des Thierischen Gefühls (ich muß mich dieses Gleichnißes
bedienen, weil ich für die Mechanik fühlender Körper kein beßeres
weiß!) selbst die Saiten, deren Klang und Anstrengung gar nicht
von Willkühr und langsamen Bedacht herrühret,[9] ja deren Natur
noch von aller forschenden Vernunft nicht hat erforscht werden kön-
nen, selbst die sind in ihrem ganzen Spiele, auch ohne das Be-
wußtseyn fremder Sympathie zu einer Äußerung auf andre Geschöpfe
gerichtet. Die geschlagne Saite thut ihre Naturpflicht: sie klingt!

1) ab: eine Sprache 2) ab: Alle heftige, insonderheit schmerzhafte
3) B: Körpers, so wie alle
4) B: unmittelbar durch Geschrei, durch Töne, durch wilde,
5) a: Accente. 6) B: athme, 7) B: verseufze, 8) B: ziehe,
9) B: von . . langsamem Bedacht herrühren,

Sie ruft einer gleichfühlenden Echo; selbst wenn keine da ist, selbst wenn sie nicht hoffet und wartet, daß ihr eine antworte.[1]

Sollte die Physiologie je so weit kommen, daß sie die Seelenlehre demonstrirte, woran ich aber sehr zweifle, so würde sie dieser Erscheinung manchen Lichtstral aus der Zergliederung des Nerven-
baues zuführen; sie vielleicht aber auch[2] in Einzelne, zu kleine und 5
stumpfe Bande[3] vertheilen. Laßet sie uns jetzt im Ganzen, als ein helles Naturgesetz annehmen: „*Hier ist ein empfindsames Wesen, das keine seiner lebhaften Empfindungen in sich einschließen kann; das im ersten überraschenden Augenblick, selbst ohne Willkühr und Absicht Jede laut[4] äußern muß.*" Das war gleichsam der letzte, mütterliche Druck der bildenden Hand der Natur, daß sie allen das Gesetz auf die Welt mitgab: „empfinde nicht für dich allein: sondern dein Gefühl töne!" und da dieser letzte schaffende Druck auf Alle von Einer Gattung Einartig war: so wurde[5] dies Gesetz Segen: „deine Empfindung töne deinem Geschlecht Einartig, und werde also von Allen, wie von Einem, mitfühlend vernommen!" Nun rühre man es nicht an, dies schwache, empfindsame Wesen! so allein und einzeln und jedem feindlichen Sturme des Weltalls es ausgesetzt scheinet;[6] so ists nicht Allein: es steht mit der ganzen Natur im Bunde! Zart-
besaitet[7]; aber die Natur hat in diese Saiten Töne verborgen, die, 6
gereizt und ermuntert, wieder andre gleichzart gebaute Geschöpfe wecken, und wie durch eine unsichtbare Kette, einem entfernten Herzen Funken mittheilen können, für dies ungesehene Geschöpf zu fühlen. — *Diese Seufzer,*[8] *diese Töne sind Sprache:* es

1) s. den *Anhang.*

2) B: sie würde solche aber auch vielleicht 3) B: Theile

4) A: in Laut — verbessert aus den Handschriften (der Irrthum ist sichtlich durch das in a vor „laut" überschriebene „Jede" veranlaßt); B: durch Laute

5) B: ward 6) a: scheine; 7) B: Bunde. Es ist zartbesaitet;

8) a: zu fühlen. Da ist also ein Köcher voll feiner, schlafender Silberpfeile, fast so fein und schnell als [die] Stralen des Lichts, die als Boten der Empfindung und der gegenseitigen Empfindung die Luft durchrauschen: diese Seufzer,

gibt also eine Sprache der Empfindung, die unmittelbares Naturgesetz ist.

Daß der Mensch sie ursprünglich mit den Thieren gemein habe, bezeugen jetzt freilich mehr gewiße Reste, als volle Ausbrüche; allein auch diese Reste sind unwiedersprechlich. Unsre künstliche Sprache mag die Sprache der Natur so verdränget: unsre bürgerliche Lebensart und gesellschaftliche Artigkeit mag die Fluth und das Meer der Leidenschaften so gedämmet, ausgetrocknet und abgeleitet haben, als man will; der heftigste Augenblick der Empfindung, wo? und wie selten er sich finde?[1] nimmt noch immer sein Recht wieder, und tönt in seiner mütterlichen Sprache unmittelbar durch Accente. Der auffahrende Sturm einer Leidenschaft; der plötzliche Ueberfall von
7 Freude oder Frohheit; Schmerz und Jammer, wenn sie tiefe Furchen in die Seele graben; ein übermannendes Gefühl von Rache, Verzweiflung, Wuth, Schrecken, Grausen u. s. w. alle kündigen sich an, und jede nach ihrer Art verschieden an.[2] So viel Gattungen von Fühlbarkeit in unsrer Natur schlummern, so viel auch Tonarten — —[3] Ich merke also an, daß je weniger die Menschliche Natur mit einer Thierart verwandt; je ungleichartiger sie mit ihr am Nervenbaue ist: desto weniger ist ihre Natursprache uns verständlich. Wir verstehen, als Erdenthiere, das Erdenthier beßer, als das Waßergeschöpf, und auf der Erde das Heerdethier beßer, als das Waldgeschöpf; und unter den Heerdethieren die am meisten, die uns am nächsten kommen. Nur daß freilich auch bei diesen Umgang und Gewohnheit mehr oder weniger thut.[4] Es ist natürlich, daß der Araber, der mit seinem Pferde nur[5] Ein Stück ausmacht, es mehr versteht,[6] als der, der zum Erstenmal ein Pferd beschreitet; fast[7] so gut, als Hektor in der Iliade mit den Seinigen

---

1) B: sich auch finde,

2) B: und jede Ankündigung ist nach ihrer Art verschieden.

3) a: so viel [sind] auch Tonarten [sie zu äußern] — —

4) B: Umgang und Gewohnheit das Beste thun müssen.

5) B: mit seinem Roß gleichsam nur   6) B: verstehe,

7) B: beschreitet; er spricht mit ihm fast

sprechen konnte. Der Araber in der Wüste, der nichts Lebendiges um sich hat, als sein Kameel, und etwa den Flug umirrender Vögel, 8
kann leichter Jenes Natur verstehen und das Geschrei dieser zu verstehen glauben, als wir in unsern Behausungen. Der Sohn des Waldes, der Jäger, versteht die Stimme des Hirsches, und der Lappländer seines Rennthiers — — doch Alles das folgt oder ist Ausnahme.[1] Eigentlich ist diese Sprache der Natur eine Völkersprache für jede Gattung unter sich, und so hat auch der Mensch die Seinige —

Nun sind freilich diese Töne sehr einfach; und wenn sie artikulirt, und als Interjektionen aufs Papier hinbuchstabirt werden; so haben die entgegengesetztesten Empfindungen fast Einen Ausdruck. Das matte Ach![2] ist so wohl Laut[3] der zerschmelzenden Liebe, als der sinkenden Verzweiflung; das feurige O! so wohl[4] Ausbruch der plötzlichen Freude, als der auffahrenden Wuth; der steigenden Bewunderung, als des zuwallenden Bejammerns; allein 9
sind denn diese Laute da, um als Interjektionen aufs Papier gemalt zu werden? Die Thräne, die in diesem trüben, erloschnen, nach Trost schmachtenden Auge schwimmt — wie rührend ist sie im ganzen Gemälde des Antlitzes der Wehmuth; nehmet sie allein und sie ist ein kalter Waßertropfe! bringet sie unters[5] Mikroscop und — ich will nicht wißen, was sie da seyn mag! Dieser ermattende Hauch, der halbe Seufzer, der auf der vom Schmerz verzognen Lippe so rührend stirbt — sondert ihn ab von allen seinen lebendigen Gehülfen und er ist ein leerer Luftstoß. Kanns mit den Tönen der Empfindung anders seyn? In ihrem lebendigen Zusammenhange, im ganzen Bilde der würkenden[6] Natur, begleitet von so vielen andern Erscheinungen sind sie rührend und gnugsam; aber von allen getrennet, herausgerißen, ihres Lebens beraubet, freilich nichts als Ziffern. Die Stimme der Natur ist gemahlter,

---

1) In a zuerst: doch Alles das verstehet sich von selbst oder sind Ausnahmen.

2) s. den Anhang.

3) a: der Laut 4) B: O! ist sowohl 5) B: unter das

6) B: wirkenden (so in allen Formen dieses Stammes)

verwillkührter Buchstabe.[1] — — Wenig sind dieser Sprachtöne
freilich; allein die empfindsame Natur, so fern sie blos Mechanisch
leidet, hat auch weniger Hauptarten der Empfindung, als unsre
Psychologien der Seele, als Leidenschaften, anzählen oder andichten.
Nur jedes Gefühl ist in solchem Zustande, je weniger in Fäden
zertheilt, ein um so mächtigeranziehendes Band: die Töne reden
10 nicht viel, aber stark. Ob der Klageton über Wunden der Seele
oder des Körpers wimmere? ob dieses Geschrei von Furcht oder
Schmerz ausgepreßt[2] werde? ob dies weiche Ach sich mit einem
Kuß oder einer Thräne an den Busen der Geliebten drücke? alle
solche Unterschiede zu bestimmen, war diese Sprache nicht da. Sie
sollte zum Gemälde hinruffen; dies Gemälde wird schon vor sich
selbst reden! sie sollte tönen, nicht aber schildern! — Ueberhaupt
grenzen nach jener Fabel des Sokrates Schmerz und Wohllust[3]:
die Natur hat in der Empfindung ihre Ende[4] zusammengeknüpft,
und was kann also die Sprache der Empfindung anders, als solche
Berührungspunkte zeigen? — — — Jetzt darf ich anwenden.[5]

In allen Sprachen des Ursprungs[6] tönen noch Reste dieser Naturtöne; nur freilich sind sie nicht die Hauptfäden der Menschlichen Sprache. Sie sind nicht die eigentlichen Wurzeln, aber die Säfte, die die Wurzeln der Sprache beleben.

In einer feinen, späterfundnen Metaphysischen Sprache, die
von der ursprünglichen wilden Mutter[7] des Menschlichen Geschlechts
eine Abart vielleicht im vierten Gliede[8], und nach langen Jahr-
11 tausenden der Abartung selbst wieder Jahrhunderte ihres Lebens
hindurch verfeinert, civilisirt und humanisirt worden: eine solche
Sprache, das Kind der Vernunft und Gesellschaft,[9] kann wenig

---

1) B: Die Stimme der Natur wird damit ein gemalter, willkührlicher Buchstabe.

2) B: erpreßt 3) bB: Schmerz und Wohllust an einander.

4) B: Enden 5) „Jetzt — anwenden." erst in A.

6) B: In allen ursprünglichen Sprachen 7) a: Mutter[sprache]

8) B: Eine feine, spät erfundne metaphysische Sprache, die von der ursprünglichen Muttersprache des menschlichen Geschlechts eine Abart .... ist,

9) a: und der Gesellschaft,

oder Nichts mehr von der Kindheit[1] ihrer ersten Mutter wißen; allein die alten, die wilden Sprachen, je näher zum Ursprunge, enthalten davon desto mehr. Ich kann hier noch nicht von der geringsten Menschlichen Bildung der Sprache reden: sondern nur rohe Materialien betrachten. Noch existirt für mich kein Wort: sondern nur Töne zum Wort einer Empfindung; aber sehet! in den genannten Sprachen, in ihren Interjektionen, in den Wurzeln ihrer Nominum und Verborum wie viel aufgefangene[2] Reste dieser Töne! Die ältesten Morgenländischen Sprachen sind voll von Ausrüffen, für die wir spätergebildeten Völker oft nichts als Lücken, oder stumpfen, tauben Mißverstand haben.[3] In ihren Elegien tönen, wie bei den Wilden auf ihren Gräbern, jene Heul- und Klagetöne, eine fortgehende Interjektion der Natursprache; in ihren Lobpsalmen das Freudengeschrei und[4] die wiederkommenden Hallelujahs, die Shaw aus dem Munde der Klageweiber erkläret, und die bei 12
uns so oft feierlicher Unsinn sind. Im Gang, im Schwunge ihrer Gedichte und der Gesänge andrer alten Völker tönet der Ton, der noch die Krieges- und Religionstänze, die Trauer- und Freudengesänge aller Wilden belebet, sie mögen am Fuße der Cordileras oder im Schnee der Irokoesen[5], in Brasilien oder auf den Karaiben wohnen. Die Wurzeln ihrer einfachsten, würksamsten frühesten Verben endlich sind jene ersten Ausrüffe der Natur, die erst später gemodelt wurden, und die Sprachen aller alten und wilden Völker sind daher in diesem innern, lebendigen Tone für Fremde ewig[6] unaussprechlich!

Ich kann die meisten dieser Phänomene im Zusammenhange erst später erklären; hier stehe nur Eins. Einer der Vertheidiger des Göttlichen Ursprunges der Sprache*) findet darinn Göttliche

---

*) Süßmilchs Beweis, daß der Ursprung der Menschlichen Sprache Göttlich sey. Berlin 1766. S. 21.

1) a: Kindheitssprache

2) a: Verborum noch aufgefangene; B: aufbehaltene

3) Hiernach folgt in a: selbst in der ältesten Griechischen Sprache noch sind die vielen kleinen Partikeln.

4) „und" fehlt in B. 5) B: Irokesen 6) B: immer

Ordnung zu bewundern, daß sich die Laute aller uns bekannten
13 Sprachen auf etliche zwanzig Buchstaben bringen laßen. Allein das Faktum ist falsch,[1] und der Schluß noch unrichtiger. Keine Einzige lebendigtönende Sprache läßt sich vollständig in Buchstaben bringen, und noch weniger in zwanzig Buchstaben: dies zeugen[2] alle Sprachen sämtlich und sonders. Die Artikulationen unsrer Sprachwerkzeuge sind so viel;[3] Ein jeder Laut wird auf so mannichfaltige Weise ausgesprochen, daß z. E.[4] Herr Lambert im zweiten Theil seines Organon mit Recht hat zeigen können, wie weit weniger wir Buchstaben, als Laute haben, und wie unbestimmt also diese von jenen ausgedrückt werden können. Und das ist doch nur aus der Deutschen Sprache gezeiget, die die Vieltönigkeit und den Unterschied ihrer Dialekte noch nicht einmal in eine Schriftsprache aufgenommen hat: vielweniger wo[5] die ganze Sprache nichts als solch ein lebendiger Dialekt ist? Woher rühren alle Eigenheiten und Sonderbarkeiten der Orthographie als wegen der Unbehülflichkeit zu schreiben, wie man spricht? welche lebendige Sprache läßt sich ihren Tönen nach aus Bücherbuchstaben lernen? und welche todte Sprache daher aufwecken? Je lebendiger nun eine Sprache
14 ist, je weniger man daran gedacht hat, sie in Buchstaben zu faßen, je ursprünglicher sie zum vollen, unausgesonderten Laute der Natur hinaufsteigt, desto minder ist sie auch schreibbar, desto minder mit zwanzig Buchstaben schreibbar; ja oft für Fremdlinge ganz unaussprechlich. Der P. Rasles, der sich zehn Jahr unter den Abenakiern in Nordamerika aufgehalten, klagt hierüber so sehr, daß er mit aller Aufmerksamkeit doch oft nur die Hälfte des Worts wiederholet und sich lächerlich gemacht[6] — wie weit lächerlicher hätte er solchen Ausdruck[7] mit seinen Französischen Buchstaben beziffert?

1) B: unrichtig, 2) B: zeigen

3) B: Der Artikulationen . . sind so viele;

4) B: z. B. (so durchgehends) 5) B: hat; wie denn da, wo

6) a: gemacht [hätte]; B: gemacht habe

7) „solchen Ausdruck“ fehlt in A — ergänzt aus a, wo die erste Fassung des Satzes lautete: wie weit schwerer wäre es ihm nun geworden, solchen Ausdruck mit . . Buchstaben zu beziffern? — B: hätte er die Sprache

Der P. Chaumont, der 50. Jahr unter den Huronen zugebracht, und sich an eine Grammatik ihrer Sprache gewagt,[1] klagt demohngeachtet über ihre Kehlbuchstaben und ihre unaussprechlichen Accente: „oft hätten zwei Wörter, die ganz aus einerlei Buchstaben bestün„den, die verschiedensten Bedeutungen." Garcilaßo di[2] Vega beklagt sich über die Spanier, wie sehr sie[3] die Peruanische Sprache im Laute der Wörter verstellet, verstümmelt, verfälscht und aus bloßen Verfälschungen den Peruanern das schlimmste[4] Zeug angedichtet.[5] De la Condamine sagt von einer kleinen Nation am Ama- 15
zonenfluß: „ein Theil von ihren Wörtern könnte[6] nicht, auch nicht „einmal sehr unvollständig geschrieben werden. Man müßte wenig„stens neun oder zehn Sylben dazu gebrauchen,[7] wo sie in der „Aussprache kaum drei auszusprechen scheinen." La Loubere von der Siamschen Sprache: „unter zehn Wörtern, die der Europäer „ausspricht, versteht ein gebohrner Siamer vielleicht kein Einziges: „man mag sich Mühe geben, so viel man will, ihre Sprache mit „unsern Buchstaben auszudrücken." Und was brauchen wir Völker aus so entlegnen Enden der Erde? unser kleine Rest von Wilden[8] in Europa, Esthländer und[9] Lappen u. s. w. haben oft eben so halbartikulirte und unschreibbare Schälle, als Huronen[10] und Peruaner. Rußen und Polen, so lange ihre Sprachen geschrieben[11] und Schriftgebildet sind, aspiriren noch immer so, daß der wahre Ton ihrer Organisation[12] nicht durch Buchstaben gemahlt werden kann. Der Engländer, wie quälet er sich seine Töne zu schreiben, und wie wenig ist der noch, der geschriebnes Englisch versteht, ein sprechender Engländer? Der Franzose, der weniger[13] aus der Kehle 16
hinaufholet, und der Halbgrieche, der Italiener, der gleichsam in einer höhern Gegend des Mundes, in einem feinern Äther

1) B: gewagt hat, 2) B: de 3) B: Spanier, daß sie
4) B: ärgste 5) a: angedichtet [hätten]. 6) B: könne
7) B: Sylben gebrauchen, 8) B: Rest ursprünglicher Völker
9) „und" fehlt in B. 10) B: als die Huronen
11) B: Polen, deren Sprachen doch lange schon geschrieben
12) B: Laute 13) B: der seine Sylben weniger

spricht,[1] behält immer noch lebendigen Ton. Seine Laute müßen innerhalb der Organe bleiben, wo sie gebildet worden: als gemahlte Buchstaben sind sie, so bequem und einartig sie der lange Schriftgebrauch gemacht habe, immer nur Schatten!

Das Faktum ist also falsch und der Schluß noch falscher: er kommt[2] nicht auf einen Göttlichen, sondern gerad umgekehrt, auf einen Thierischen Ursprung.[3] Nehmet die so genannte Göttliche, erste Sprache, die Hebräische, von der der gröste Theil der Welt die Buchstaben geerbet:[4] daß sie in ihrem Anfange so lebendigtönend, so unschreibbar[5] gewesen, daß sie nur sehr unvollkommen geschrieben werden konnte, dies zeigt offenbar der ganze Bau ihrer Grammatik, ihre so vielfachen Verwechselungen ähnlicher Buchstaben, ja am allermeisten der völlige Mangel ihrer Vokale. Woher kommt die Sonderbarkeit, daß ihre Buchstaben nur Mitlauter sind, und daß eben die Elemente der Worte, auf die Alles ankommt, die
17 Selbstlauter, ursprünglich gar nicht geschrieben wurden? Diese Schreibart ist dem Lauf der gesunden Vernunft so entgegen, das Unwesentliche zu schreiben, und das Wesentliche auszulaßen, daß sie den Grammatikern unbegreiflich seyn müste, wenn Grammatiker zu begreifen[6] gewohnt wären. Bei uns sind die Vokale das Erste und Lebendigste und die Thürangeln[7] der Sprache; bei jenen werden sie nicht geschrieben — warum? — weil sie nicht geschrieben werden konnten. Ihre Aussprache war so lebendig und feinorganisirt, ihr Hauch war so geistig und aetherisch, daß er verduftete und sich nicht in Buchstaben faßen ließ. Nur erst bei den Griechen wurden diese lebendige Aspirationen in förmliche Vokale aufgefädelt, denen doch noch Spiritus u. s. w. zu Hülfe kommen musten; da bei den Morgenländern die Rede gleichsam ganz Spiritus,

---

1) B: Mundes, wie in einem feinern Äther redet,
2) B: führet 3) B: Ursprung der Sprache.
4) B: geerbet hat. 5) „so unschreibbar“ fehlt in B.
6) a: zu [denken und zu] begreifen; B: häufig zu begreifen
7) B: das Erste, gleichsam die Thürangeln

fortgehender[1] Hauch und Geist des Mundes war, wie sie sie auch so oft in ihren malenden Gedichten benennen. Es war Othem Gottes, wehende Luft, die das Ohr aufhaschete, und die todten[2] Buchstaben, die sie hinmaleten, waren nur der Leichnam, der lesend mit Lebensgeist beseelet werden muste. Was das für einen 18
gewaltigen Einfluß auf das Verständniß ihrer Sprache hat, ist hier nicht der Ort zu sagen; daß dies Wehende aber den Ursprung ihrer Sprache verrathe, ist offenbar. Was ist unschreibbarer, als die unartikulirten Töne der Natur? und wenn die Sprache, je näher ihrem Ursprunge desto unartikulirter ist — was folgt, als daß sie wohl nicht von einem höhern Wesen für die vier und zwanzig Buchstaben, [3]und diese Buchstaben gleich mit der Sprache erfunden, daß diese ein weit späterer nur unvollkommener Versuch gewesen, sich einige Merkstäbe der Erinnerung zu setzen, und daß jene nicht aus Buchstaben der Grammatik Gottes, sondern aus wilden Tönen freier Organe entstanden sey*). Es wäre doch sonst artig,[4] daß eben die Buchstaben, aus denen und für die Gott die Sprache erfunden, mit Hülfe derer er den ersten Menschen die Sprache beigebracht,[5] eben die allerunvollkommensten[6] in der Welt wären, die 19
gar nichts vom Geist der Sprache sagten[7], und in ihrer ganzen Bauart offenbar bekennen, daß sie nichts davon sagen wollen.

Es verdiente diese Buchstabenhypothese freilich ihrer Würde nach nur Einen Wink: aber ihrer Allgemeinheit und mannichfaltigen[8]

---

*) Die beste Schrift für diese noch zum Theil unausgearbeitete Materie ist *Wachteri* naturae & scripturae concordia, Hafn. 1752. die sich von den Kircherschen und so viel andern Träumen, wie Alterthumsgeschichte von Märchen unterscheidet.[9]

1) B (wie zuerst in a): Spiritus, ein fortgehender

2) B: die das Ohr aufnahm; die todten

3) B: noch auch diese . . . erfunden worden, daß diese vielmehr ein weit späterer . . .

4) B: Sonst wäre es sonderbar, 5) B: beigebracht hätte,

6) B: die unvollkommensten 7) B: die wenig vom Geist . . sagen

8) B: aber ihrer mannichfaltigen 9) fehlt in a.

Beschönigung wegen, muste ich ihren Ungrund entblößen, und in ihm sie zugleich erklären, wie mir[1] wenigstens keine Erklärung bekannt ist. Zurück auf unsre Bahn:

Da unsre Töne der Natur zum[2] Ausdrucke der Leidenschaft bestimmt sind: so ists natürlich, daß sie auch die Elemente aller Rührung werden! Wer ists, dem bei einem zuckenden, wimmernden Gequälten, bei einem ächzenden Sterbenden, auch selbst bei einem stöhnenden Vieh, wenn seine ganze Maschiene leidet, dies Ach nicht zu Herzen dringe? wer ist der fühllose[3] Barbar? Je harmonischer das empfindsame Saitenspiel selbst bei Thieren mit andern Thieren gewebt ist: desto mehr fühlen selbst diese mit einander; ihre Nerven kommen in eine gleichmäßige Spannung,
20 ihre Seele in einen gleichmäßigen Ton, sie leiden würklich Mechanisch mit. Und welche Stählung seiner Fibern! welche Macht, alle Oeffnungen seiner Empfindsamkeit zu verstopfen gehört dazu, daß ein Mensch hiegegen taub und hart werde! — — Diderot*) meint, daß ein Blindgebohrner gegen die Klagen eines leidenden Thiers unempfindlicher seyn müste, als ein Sehender; allein ich glaube, unter gewißen Fällen das Gegentheil. Freilich ist ihm das ganze rührende Schauspiel dieses elenden, zuckenden Geschöpfs verhüllet; allein alle Beispiele sagen, daß eben durch diese Verhüllung das Gehör weniger zerstreut, horchender und mächtig[4] eindringender werde. Da lauschet er also im Finstern, in der Stille seiner ewigen Nacht, und jeder Klageton geht ihm, um so inniger und schärfer, wie ein Pfeil zum Herzen! Nun nehme er noch das tastende, langsamumspannende Gefühl zu Hülfe, taste die Zuckungen, erfühle[5] den Bruch der leidenden Maschiene sich ganz — Grausen
21 und Schmerz fährt durch seine Glieder: sein innrer Nervenbau fühlt Bruch und Zerstörung mit:[6] der Todeston tönet. Das ist das Band dieser Natursprache!

---

*) Lettre ſur les Aveugles à l'uſage de ceux qui voyent &c.

1) B: entblößen, und eine Sonderbarkeit dabei erklären, von welcher mir
2) B: der Natursprache vorzüglich zum 3) B: gefühllose
4) „mächtig" fehlt in B. 5) B: er fühle 6) „mit" fehlt in B.

Ueberall sind die Europäer, Troz ihrer Bildung und Miß-bildung![1] von den rohen Klagetönen der Wilden heftig gerührt worden. Leri erzählt aus Brasilien, wie sehr seine Leute von dem herzlichen, unförmlichen Geschrei der Liebe und Leutseligkeit dieser Amerikaner bis zu Thränen seyn erweicht worden. Charlevoix und andre wißen nicht gnug[2] den grausenden Eindruck auszudrücken, den die Krieges- und Zauberlieder der Nordamerikaner machen. Wenn wir später Gelegenheit haben werden zu bemerken, wie sehr die alte Poesie und Musik von diesen Naturtönen sei belebet worden: so werden wir auch die Würkung philosophischer erklären können, die z. E. der älteste Griechische Gesang, und Tanz, die alte Griechische Bühne, und[3] überhaupt Musik, Tanz und Poesie noch auf alle Wilde machen. Und[4] auch selbst bei uns, wo[5] freilich die Vernunft oft die Empfindung und die künstliche Sprache der Gesellschaft die Töne der Natur aus ihrem Amt setzet, kommen
nicht noch oft die höchsten Donner der Beredsamkeit, die mächtigsten 22
Schläge der Dichtkunst, und die Zaubermomente der Aktion, dieser Sprache der Natur, durch Nachahmung nahe? Was ists, was dort im versammleten Volke Wunder thut, Herzen durchbort und Seelen umwälzet? Geistige Rede und Metaphysik? Gleichniße und Figuren? Kunst und kalte Ueberzeugung? So fern der Taumel nicht blind seyn soll, muß Vieles durch sie geschehen, aber Alles? Und eben dies höchste Moment des blinden Taumels, wodurch wurde das?[6] — Durch ganz eine andre Kraft! Diese Töne, diese Gebehrden, jene einfachen Gänge der Melodie, diese plötzliche Wendung, diese dämmernde[7] Stimme — was weiß ich mehr? Bei Kindern, und dem Volk[8] der Sinne, bei Weibern, bei Leuten von zartem Gefühl, bei Kranken, Einsamen, Betrübten, würken sie tausendmal mehr,

---

1) In a zuerst: Verbildung 2) B: genug (so durchgehends)

3) B: die z. B. der alte Griechische Gesang . . die alte Griechische Bühne einst gemacht haben, und

4) „Und" fehlt in B. 5) B: bei uns, bei denen

6) a: wurde das [bewürkt]? 7) B: bewegende

8) B: und bei dem Volk

als die Wahrheit selbst würken würde, wenn ihre leise, feine Stimme vom Himmel tönte. Diese Worte, dieser Ton, die Wendung dieser grausenden Romanze u. s. w. drangen in unsrer Kindheit, da wir sie das erstemal hörten, ich weiß nicht, mit welchem Heere von
23 Nebenbegriffen des Schauders, der Feier, des Schreckens, der Furcht, der Freude, in unsre Seele. Das Wort tönet, und wie eine Schaar von Geistern stehen sie alle mit Einmal in ihrer dunkeln Majestät aus dem Grabe der Seele auf:[1] sie verdunkeln den reinen, hellen Begrif des Worts, der nur ohne sie gefaßt werden konnte. Das Wort ist weg, und der Ton der Empfindung tönet. Dunkles Gefühl übermannet uns: der Leichtsinnige grauset und zittert —[2] nicht über Gedanken, sondern über Sylben, über Töne der Kindheit, und es war Zauberkraft[3] des Redners, des Dichters, uns wieder zum Kinde[4] zu machen. Kein Bedacht, keine Ueberlegung, das bloße Naturgesetz lag zum Grunde: „Ton der Empfindung soll das sympathetische Geschöpf in denselben Ton versetzen!“

Wollen wir also diese unmittelbaren Laute der Empfindung Sprache nennen: so finde ich ihren Ursprung allerdings sehr natürlich. Er ist nicht blos nicht übermenschlich: sondern offenbar Thierisch: das Naturgesetz einer empfindsamen Maschiene.

---

24 Aber ich kann nicht meine Verwunderung[5] bergen, daß Philosophen, das ist, Leute, die deutliche Begriffe suchen, je haben auf den Gedanken kommen können, aus diesem Geschrei der Empfindungen den Ursprung Menschlicher Sprache zu erklären:[6] denn ist diese nicht offenbar ganz etwas anders? Alle Thiere bis[7] auf den stummen Fisch tönen ihre Empfindung; deßwegen aber hat doch kein Thier, selbst nicht das Vollkommenste,

1) B: aus dem Grabe auf;

2) B: uns; selbst der Leichtsinnige zittert —

3) B: war eben Zauberkraft 4) B: zu Kindern

5) B: kann meine Verwunderung nicht

6) B: Sprache völlig zu erklären; 7) B: Thiere, fast bis

den geringsten, eigentlichen Anfang zu einer Menschlichen Sprache. Man bilde und verfeinere und organisire dies Geschrei, wie man wolle; wenn kein Verstand dazu kommt, diesen Ton mit Absicht zu brauchen: so sehe ich nicht, wie nach dem vorigen Naturgesetze je Menschliche,[1] willkührliche Sprache werde? Kinder sprechen[2] Schälle der Empfindung, wie die Thiere; ist aber die Sprache, die sie von Menschen lernen, nicht ganz eine andre Sprache?

Der Abbt Condillac*) ist in dieser Anzahl.[3] Entweder er hat das ganze Ding Sprache schon vor der ersten Seite seines Buchs erfunden vorausgesetzt: oder ich finde auf jeder Seite Dinge, die sich gar nicht in der Ordnung einer bildenden[4] Sprache zutragen konnten. Er setzt zum Grunde seiner Hypothese „zwei Kinder, in eine Wüste, ehe sie den Gebrauch irgend eines Zeichens kennen." Warum er nun dies[5] alles setze: „zwei Kinder", die also umkommen oder Thiere werden müssen: „in eine Wüste", wo sich die Schwürigkeit[6] ihres Unterhalts und ihrer Erfindung noch vermehret: „vor dem Gebrauch jedes natürlichen Zeichens, und gar vor aller Känntniß deßelben", ohne welche doch kein Säugling nach wenigen Wochen seiner Geburt ist — warum, sage ich, in eine Hypothese,[7] die dem Naturgange Menschlicher Känntniße[8] nachspüren soll, solche unnatürliche, sich wiedersprechende Data[9] zum Grunde gelegt werden müßen, mag ihr Verfaßer wißen; daß aber auf sie keine Erklärung des Ursprungs der Sprache gebauet sei, getraue ich mich[10] zu erweisen. Seine beiden Kinder kommen ohne Känntniß jedes Zeichens zusammen, und — siehe da! im ersten Augenblicke (§. 2.) sind sie schon im gegenseitigen Commerz. Und

---

*) Essai sur l'origine des connoissances humaines, Vol. II.

1) B: je eine Menschliche, 2) B: weinen

3) B: ist in der Anzahl dieser Erklärer.

4) „einer bildenden" haben außer den Drucken auch ba.

5) B: er dies 6) B: Schwierigkeit (so durchgehends)

7) AB: in einer Hypothese (gebessert aus a)

8) AB: Känntniß (gebessert aus a)

9) B: solche unnatürliche Data 10) B: mir

26 doch blos durch dies gegenseitige Commerz lernen sie erst, „mit dem Geschrei der Empfindungen die Gedanken zu verbinden, deren natürliche Zeichen jene sind.“ Natürliche Zeichen der Empfindung durch das Commerz lernen? lernen, was für Gedanken damit zu verbinden sind? und doch gleich im ersten Augenblick der Zusammenkunft, noch vor der Känntniß dessen, was das dummste Thier kennet, Commerz haben, lernen können, was mit gewißen Zeichen für Gedanken zu verknüpfen sind? — davon begreife ich nichts.[1] „Durch das Wiederkommen ähnlicher Umstände (§. 3.) gewöhnen sie sich, mit den Schällen der Empfindungen, und den verschiednen Zeichen des Körpers Gedanken zu verbinden. Schon bekommt ihr Gedächtniß Uebung. Schon können sie über ihre Einbildung walten und schon — sind sie so weit, das mit Reflexion zu thun, was sie vorher blos durch Instinkt thaten“ (und doch, wie wir eben gesehen, vor ihrem Commerz nicht zu thun wusten) — davon begreife ich nichts.[2] „Der Gebrauch dieser Zeichen erweitert die
27 Würkungen der Seele (§. 4.) und diese vervollkommen[3] die Zeichen: Geschrei der Empfindungen wars also (§. 5.) was die Seelenkräfte entwickelt hat: Geschrei der Empfindungen, das ihnen die Gewohnheit gegeben, Ideen mit willkührlichen Zeichen zu verbinden (§. 6.): Geschrei der Empfindungen, das ihnen zum Muster diente, sich eine neue Sprache zu machen, neue Schälle zu artikuliren, sich zu gewöhnen, die Sachen mit Namen zu bezeichnen“ — ich wiederhole alle diese Wiederholungen, und begreife von ihnen Nichts. Endlich, nachdem der Verfaßer auf diesen Kindischen Ursprung der Sprache die Prosodie, Deklamation, Musik, Tanz und Poesie der alten Sprachen gebauet, und mitunter gute Anmerkungen vorgetragen,[4] die aber zu unserm Zwecke nichts thun: so faßt er den Faden wieder an: „um zu begreifen (§. 80.) wie die Menschen unter sich über den Sinn der Ersten Worte Eins geworden, die sie brauchen wollten, ist gnug, wenn man bemerkt, daß sie sie in Umständen aussprachen, wo jeder verbunden war, sie mit den nähm-

1) B: wenig. 2) B: ich noch weniger.
3) nur B: vervollkommnen 4) B: vorgetragen hat,

lichen Ideen zu verbinden u. s. w.“ Kurz es entstanden Worte, weil Worte da waren ehe sie da waren — mich dünkt, es lohnt 28
nicht, den Faden unsres Erklärers weiter zu verfolgen, da er doch — an nichts geknüpft ist.

Condillac, weiß man, gab[1] durch seine hole Erklärung von Entstehung der Sprache Gelegenheit, daß Roußeau*) in unserm Jahrhundert[2] die Frage nach seiner Art in Schwung brachte, das ist bezweifelte.[3] Gegen Condillacs Erklärung Zweifel zu finden, war eben kein Roußeau nöthig; nur aber deßwegen sogleich alle Menschliche Möglichkeit der Spracherfindung zu leugnen — dazu gehörte freilich Etwas Roußeauscher Schwung oder Sprung, wie mans nennen will.[4] Weil Condillac[5] die Sache schlecht erklärt hatte; ob sie also auch gar nicht erklärt werden könne? Weil aus Schällen der Empfindung nimmermehr eine Menschliche Sprache wird, folgt daraus, daß sie nirgend[6] anders woher hat werden können?

Daß es nur würklich[7] dieser verdeckte Trugschluß sey, der Roußeau verführet, zeigt offenbar sein eigner Plan:**) „wie, wenn doch allenfalls Sprache hätte Menschlich entstehen sollen, wie 29
sie hätte entstehen müßen?“ Er fängt, wie sein Vorgänger, mit dem Geschrei der Natur an, aus dem die Menschliche Sprache werde. Ich sehe nie,[8] wie sie daraus geworden[9] wäre, und wundre mich, daß[10] der Scharfsinn eines Roußeau sie einen Augenblick daraus habe können werden laßen?

Maupertuis kleine Schrift ist mir nicht bei Händen; wenn ich aber dem Auszuge eines Mannes***) trauen darf, deßen nicht kleinstes

*) Sur l'inégalité parmi les hommes &c. Part. I.

**) Eben daselbst.

***) Süßmilch Beweis für die Göttlichkeit ꝛc. Anhang 3. S. 110.

1) B: Vielleicht gab Condillac

2) „in unserm Jahrhundert“ fehlt in B.

3) a: brachte, daß er sie bezweifelte. B: das ist, sie bezweifelte.

4) „oder — will.“ fehlt in B. 5) Denn weil jener

6) a: nirgends 7) B: es wirklich nur 8) B: nicht,

9) B: daraus je geworden 10) a: wie

Verdienst Treue und Genauigkeit war, so hat auch er den Ursprung der Sprache nicht gnug von diesen Thierischen Lauten abgesondert, und gehet also mit den Vorigen auf Einer Straße.

Diodor endlich und Vitruv, die zudem den Menschenursprung[1] der Sprache mehr geglaubt als hergeleitet, haben die Sache am offenbarsten verdorben; da[2] sie die Menschen, erst Zeitenlang, als Thiere, mit Geschrei[3] in Wäldern schweifen, und sich nachher, weiß Gott, woher? und weiß Gott, wozu? Sprache erfinden laßen[4] — —

30 Da nun die meisten Verfechter der Menschlichen Sprachwerdung[5] aus einem so unsichern Ort stritten, den andre, z. E. Süßmilch, mit so vielem Grunde bekämpften: so hat die Akademie diese Frage, die also noch ganz unbeantwortet[6] ist und über die sich selbst einige ihrer gewesnen Mitglieder getheilt,[7] Einmal außer Streit wollen gesetzt sehen.

Und da dies große Thema so viel Aussichten in die Psychologie und Naturordnung des Menschlichen Geschlechts, in die Philosophie der Sprachen und aller Känntniße, die mit Sprache[8] erfunden werden, verspricht — wer wollte sich nicht daran versuchen?

Und da die Menschen für uns die Einzigen Sprachgeschöpfe sind, die wir kennen, und sich eben durch Sprache von allen Thieren unterscheiden: wo finge der Weg der Untersuchung sichrer an, als bei Erfahrungen über den Unterschied der Thiere und Menschen? — Condillac und Roußeau mußten über den Sprachursprung irren, weil sie sich über diesen Unterschied so bekannt und
31 verschieden irrten: da jener*) die Thiere zu Menschen und dieser**)

*) Traité sur les animaux.

**) Sur l'origine de l'inégalité etc.[9]

1) B: den menschlichen Ursprung

2) B: hergeleitet haben, erschwerten sich die Sache dadurch, daß

3) a: mit diesem Geschrei 4) liessen

5) In a zuerst: Verfechter des Menschlichen Ursprungs der Sprache

6) B: noch unbeantwortet

7) B: einige ihrer vormaligen Mitglieder in Meinungen getheilt haben,

8) B: mit der Sprache 9) Die Anmerkung fehlt in a.

die Menschen zu Thieren machte. Ich muß also etwas weit ausholen.[1]

Daß der Mensch den Thieren an Stärke und Sicherheit des Instinkts weit nachstehe, ja daß er das, was wir bei so vielen Thiergattungen angebohrne Kunstfähigkeiten und Kunsttriebe nennen, gar nicht habe, ist gesichert; nur so wie die Erklärung dieser Kunsttriebe bisher den meisten und noch zuletzt einem gründlichen[2] Philosophen*) Deutschlands mißglückt ist, so hat auch die wahre Ursach[3] von der Entbehrung dieser Kunsttriebe in der Menschlichen Natur noch nicht[4] ins Licht gesetzt werden können. Mich dünkt, man hat[5] Einen Hauptgesichtspunkt verfehlt, aus dem man, wo nicht vollständige Erklärungen, so wenigstens Bemerkungen in der Natur[6] der Thiere machen kann, die, wie ich für einen andern 32
Ort hoffe, die Menschliche Seelenlehre sehr aufklären können. Dieser Gesichtspunkt ist die Sphäre der Thiere.

Jedes Thier hat seinen Kreis, in den es von der Geburt an gehört, gleich[7] eintritt, in dem es Lebenslang bleibet, und stirbt: nun ist es aber sonderbar, daß je schärfer die Sinne der Thiere, und[8] je wunderbarer ihre Kunstwerke sind, desto kleiner ist ihr Kreis: desto einartiger ist ihr Kunstwerk. Ich habe diesem Verhältniße nachgespüret und ich finde[9] überall eine wunderbar[10] beobachtete umgekehrte Proportion zwischen der mindern Extension ihrer Bewegungen, Elemente,[11] Nahrung, Erhaltung, Paarung, Er-

---

*) Reimarus über die Kunsttriebe der Thiere: S. Betrachtungen drüber in den Briefen, die neueste Litteratur betreffend ꝛc.

1) „Ich — ausholen.“ erst in A.
2) a: dem gründlichen; B: einem der gründlichsten
3) aB: Ursache 4) B: noch nicht völlig
5) B: habe 6) B: Bemerkungen über die Natur
7) a: gehört, [in den es] gleich
8) a: Thiere, je stärker und sichrer ihre Triebe, und
9) B: und finde 10) A: wunderbare (gebessert aus aB)
11) a: Extension in Bewegungen, Element, — „Elemente“ fehlt in B.

ziehung, Gesellschaft und ihren Trieben und Künsten. Die Biene in ihrem Korbe bauet mit der Weisheit, die Egeria ihrem[1] Numa nicht lehren konnte; aber außer diesen Zellen und außer ihrem Bestimmungsgeschäft in diesen Zellen ist sie auch Nichts. Die Spinne webet mit der Kunst der Minerve;[2] aber alle ihre Kunst ist auch
33 in diesen[3] engen Spinnraum verwebet; das ist ihre Welt! Wie wundersam ist das Insekt, und wie enge der Kreis seiner Würkung!

Gegentheils. Je vielfacher die Verrichtungen und Bestimmung der Thiere; je zerstreuter ihre Aufmerksamkeit auf mehrere Gegenstände, je unstäter ihre Lebensart, kurz je größer und vielfältiger ihre Sphäre ist: desto mehr sehen wir ihre Sinnlichkeit sich vertheilen und schwächen.[4] Ich kann es mir hier nicht in Sinn[5] nehmen, dies grosse Verhältniß, was[6] die Kette der lebendigen Wesen durchläuft, mit Beispielen zu sichern; ich überlaße Jedem die Probe, oder verweise auf eine andre Gelegenheit und schließe fort:

Nach aller Wahrscheinlichkeit und Analogie laßen sich also alle Kunsttriebe und Kunstfähigkeiten aus den Vorstellungskräften der Thiere erklären, ohne daß man blinde Determinationen annehmen darf (wie auch noch selbst Reimarus angenommen, und die alle Philosophie verwüsten).[7] Wenn unendlich feine Sinne in einen kleinen Kreis, auf ein Einerlei ein-
34 geschloßen werden, und die ganze andre Welt für sie Nichts ist: wie müßen sie durchdringen![8] Wenn Vorstellungskräfte in einen kleinen Kreis eingeschloßen, und mit einer analogen Sinnlichkeit

---

1) B: ihren 2) B: Minerva

3) AB: in diesem — gebessert aus a (vgl. b: ihre Sinne . . sind . . in ihn [in den Spinnkreis] gewebet)

4) a: ihre Sinnlichkeit sich vertheilen und schwächen, ihre Triebe sich vertheilen und schwächen, ihre Kunstfähigkeiten sich vertheilen und schwächen.

5) B: in den Sinn 6) B: das

7) B: ohne daß man außer ihnen noch blinde Determinationen annehmen darf, die alle Philosophie verwüsten.

8) B: wie durchdringend müssen sie werden!

begabt sind, was müßen[1] sie würken! Und wenn endlich Sinne und Vorstellungen auf Einen Punkt gerichtet sind, was kann anders, als Instinkt daraus werden? Aus ihnen also erkläret sich die Empfindsamkeit, die Fähigkeiten und Triebe der Thiere nach ihren Arten und Stuffen.[2]

Und ich darf also den Satz annehmen: die Empfindsamkeit, Fähigkeiten[3] und Kunsttriebe der Thiere nehmen an Stärke und Intensität zu im umgekehrten Verhältniße der Größe und Mannichfaltigkeit ihres Würkungskreises. Nun aber —

Der Mensch hat keine so einförmige und enge Sphäre, wo[4] nur Eine Arbeit auf ihn warte: eine Welt von Geschäften und Bestimmungen liegt um ihn.

Seine Sinne und Organisation sind nicht auf Eins geschärft: er hat Sinne für Alles und natürlich also für jedes 35
Einzelne schwächere und stumpfere Sinne.

Seine Seelenkräfte sind über die Welt verbreitet; keine[5] Richtung seiner Vorstellungen auf ein Eins: mithin kein[6] Kunsttrieb, keine Kunstfertigkeit — und, das Eine gehört hier näher her, keine Thiersprache.

Was ist doch das, was wir, außer der vorherangeführten Lautbarkeit der empfindenden Maschiene, bei einigen Gattungen Thiersprache nennen, anders, als ein[7] Resultat der Anmerkungen, die ich zusammengereihet?[8] ein dunkles sinnliches Einverständniß einer Thiergattung unter einander über ihre Bestimmung, im Kreise ihrer Würkung.[9]

Je kleiner also die Sphäre der Thiere ist: desto weniger haben sie Sprache nöthig. Je schärfer ihre Sinne,

---

1) B: sind, wie stark müßen 2) B: Stuffen und Arten.
3) B: die Empfindsamkeit, die Fähigkeiten 4) B: in der
5) B: also keine (in a ist „also“ hinter „Eins“ gestrichen.)
6) a: keinen (b: er hat . . also auch keine Kunstfertigkeit, keinen Instinkt.)
7) B: das 8) B: zusammengereihet habe?
9) „ein dunkles — Würkung.“ noch nicht in a.

je mehr ihre Vorstellungen auf Eins gerichtet, je ziehender ihre Triebe sind; desto zusammengezogner ist das Einverständniß ihrer etwannigen Schälle, Zeichen, Aeußerungen. Es ist lebendiger
36 Mechanismus, herrschender Instinkt, der da spricht und vernimmt. Wie wenig darf er sprechen, daß er vernommen werde![1]

Thiere von dem engsten Bezirke sind also so gar Gehörlos; sie sind für ihre Welt ganz Gefühl, oder Geruch, und Gesicht: ganz Einförmiges Bild, Einförmiger Zug, Einförmiges Geschäfte;[2] sie haben also wenig oder keine Sprache.

Je größer aber der Kreis der Thiere: je unterschiedner ihre Sinne — doch was soll[3] ich wiederholen? mit dem Menschen ändert sich die Scene ganz. Was soll für seinen Würkungskreis, auch selbst im dürftigsten Zustande die Sprache des redendsten, am vielfachsten tönenden Thiers? Was soll für seine zerstreuten Begierden, für seine getheilte Aufmerksamkeit, für seine stumpferwitternden Sinne auch selbst die dunkle Sprache aller Thiere? Sie ist für ihn weder reich, noch deutlich: weder hinreichend an Gegenständen, noch für seine Organe — also durchaus nicht seine Sprache: denn was heißt, wenn wir nicht mit Worten spielen wollen, die eigenthümliche Sprache eines Geschöpfs, als die seiner
37 Sphäre von Bedürfnißen und Arbeiten, der Organisation seiner Sinne, der Richtung seiner Vorstellungen und der Stärke seiner Begierden angemeßen ist — und welche Thiersprache ist so für den Menschen?

Jedoch es bedarf auch die[4] Frage nicht. Welche Sprache (außer der vorigen Mechanischen), hat der Mensch so Instinktmäßig, als jede Thiergattung die ihrige in und nach ihrer Sphäre? — Die Antwort ist kurz: keine! und eben diese kurze Antwort entscheidet.

Bei jedem Thier ist, wie wir gesehen[5], seine Sprache eine Aeußerung so starker sinnlicher[6] Vorstellungen, daß diese zu Trieben

1) „Wie — werde!" noch nicht in a.
2) B: Geschäft 3) B: darf 4) B: dieser
5) B: gesehen haben, 6) a: sinnlichen

werden: mithin ist Sprache,[1] so wie Sinne, und Vorstellungen und Triebe angebohren[2] und dem Thier unmittelbar natürlich. Die Biene sumset, wie sie sauget; der Vogel singt, wie er nistet — aber wie spricht der Mensch von Natur? gar nicht, so wie er wenig oder nichts durch völligen Instinkt, als Thier thut. Ich nehme bei einem neugebohrnen Kinde das Geschrei seiner empfindsamen Maschiene aus; sonst ists stumm; es äußert weder Vorstellungen noch Triebe durch Töne, wie doch jedes Thier in seiner Art;[3]
blos unter Thiere gestellet, ists[4] also das verwaisetste Kind der 38
Natur. Nackt und blos, schwach und dürftig, schüchtern und unbewafnet: und was die Summe seines Elendes ausmacht, aller Leiterinnen des Lebens beraubt. Mit einer so zerstreueten, geschwächten Sinnlichkeit, mit so unbestimmten, schlafenden Fähigkeiten, mit so getheilten und ermatteten Trieben gebohren, offenbar auf tausend Bedürfniße verwiesen, zu einem großen Kraise bestimmt — und doch so verwaiset und verlaßen, daß es selbst nicht mit einer Sprache begabt ist, seine Mängel zu äußern — Nein! ein solcher Wiederspruch ist nicht die Haushaltung der Natur. Es müßen statt der Instinkte andre verborgne Kräfte in ihm schlafen! stumm gebohren; aber —[5]

Zweiter Abschnitt. 39

Doch ich thue keinen Sprung. Ich gebe dem Menschen, nicht gleich plötzlich neue Kräfte, keine Sprachschaffende Fähigkeit, wie eine willkührliche qualitas occulta. Ich suche nur in den vorherbemerkten Lücken und Mängeln weiter.

Lücken und Mängel können doch nicht der Charakter seiner Gattung seyn: oder die Natur war gegen ihn die härteste Stiefmutter, da sie gegen jedes Insekt die Liebreichste Mutter

1) a: [die] Sprache 2) B: Triebe ihm angeboren

3) B (wie zuerst in a): in seiner Art thut; 4) B: wäre es

5) a: stumm gebohren; [aber es wird sich vielleicht selbst eine Sprache schaffen!] aber —

war. Jedem Insekt gab sie, was und wieviel es brauchte: Sinne
zu Vorstellungen, und Vorstellungen in Triebe gediegen; Organe
zur Sprache, so viel es bedorfte[1], und Organe, diese Sprache zu
verstehen. Bei dem Menschen ist Alles in dem grösten Misver=
hältniß — Sinne und Bedürfniße, Kräfte und Kreis[2] der Würk=
samkeit, der auf ihn wartet, seine Organe und seine Sprache —
40 Es muß uns also ein gewißes Mittelglied fehlen, die so
abstehende[3] Glieder der Verhältniß zu berechnen.

Fänden wirs: so wäre nach aller Analogie der Natur diese
Schadloshaltung seine Eigenheit, der Charakter seines Ge=
schlechts: und alle Vernunft und Billigkeit foderte, diesen Fund
für das gelten zu laßen, was er ist, für Naturgabe, ihm so wesent=
lich, als den Thieren der Instinkt.

Ja fänden wir eben in diesem Charakter die Ursache
jener Mängel; und eben in der Mitte dieser Mängel, in
der Höle jener großen Entbehrung von Kunsttrieben den
Keim zum Ersatze: so wäre diese Einstimmung ein genetischer
Beweis, daß hier die wahre Richtung der Menschheit liege, und
daß die Menschengattung über den Thieren nicht an Stuf=
fen des Mehr oder weniger stehe, sondern an Art.

Und fänden wir in diesem neugefundnen Charakter
der Menschheit sogar den nothwendigen genetischen Grund
zu[4] Entstehung einer Sprache für diese neue Art Ge=
41 schöpfe, wie wir in den Instinkten der Thiere den unmittelbaren
Grund zur Sprache für jede Gattung fanden: so sind wir ganz
am Ziele. In dem Falle würde die Sprache dem Menschen so
wesentlich, als — er ein Mensch ist. Man siehet, ich entwickle
aus keinen willkührlichen, oder gesellschaftlichen Kräften, sondern aus
der allgemeinen thierischen Oekonomie.

---

1) B: bedurfte, 2) B: Bedürfniße; seine Kräfte und der Kreis
3) B: abstehenden (dergleichen bei Adjectiven häufig) 4) B: zur

Und nun folgt, daß wenn der Mensch Sinne hat, die für Einen kleinen Fleck der Erde, für die Arbeit und den Genuß Einer Weltspanne den Sinnen des Thiers, das in dieser Spanne lebet, nachstehen an Schärfe: so bekommen sie eben dadurch Vorzug der Freiheit; eben weil sie nicht für einen Punkt sind, so sind sie allgemeinere Sinne der Welt.

Wenn der Mensch Vorstellungskräfte hat, die nicht auf den Bau einer Honigzelle und eines Spinngewebes bezirkt sind, und also auch den Kunstfähigkeiten der Thiere in diesem Kreise nachstehen: so bekommen sie eben damit weitere Aussicht. Er hat kein
Einziges Werk, bei dem er also auch unverbeßerlich handle; aber 42
er hat freien Raum, sich an vielem zu üben, mithin sich immer zu verbeßern. Jeder Gedanke ist nicht ein unmittelbares Werk der Natur, aber eben damit kanns sein eigen Werk werden.

Wenn also hiermit der Instinkt wegfallen muß, der blos aus der Organisation der Sinne und dem Bezirk der Vorstellungen folgte, und keine blinde Determination war; so bekommt eben hiemit der Mensch, mehrere Helle. Da er auf keinen Punkt blind fällt und blind liegen bleibt: so wird er freistehend, kann sich eine Sphäre der Bespiegelung suchen, kann sich in sich bespiegeln. Nicht mehr eine unfehlbare Maschiene in den Händen der Natur, wird er sich selbst Zweck und Ziel der Bearbeitung.

Man nenne diese ganze Disposition seiner Kräfte, wie man wolle, Verstand, Vernunft, Besinnung[1] u. s. w. Wenn man diese[2] Namen nicht für abgesonderte Kräfte, oder für bloße Stuffenerhöhungen der Thierkräfte annimmt: so gilts mir gleich. Es ist die ganze Einrichtung aller Menschlichen Kräfte; die ganze
Haushaltung seiner sinnlichen und erkennenden, seiner 43
erkennenden und wollenden Natur; oder vielmehr — Es ist die Einzige positive Kraft des Denkens, die mit einer gewißen Organisation des Körpers verbunden bei den Menschen so Vernunft heißt, wie sie bei den Thieren

1) b: Reflexion 2) B: die

Kunstfähigkeit wird: die bei ihm Freiheit heißt, und bei den Thieren Instinkt wird. Der Unterschied ist nicht in Stuffen, oder Zugabe von Kräften, sondern in einer ganz verschiedenartigen Richtung und Auswickelung aller Kräfte. Man sei Leibnitzianer oder Lockianer, Search oder Knowall,*)[1] Idealist oder Materialist, so muß man bei einem Einverständniß über die Worte, zu Folge des Vorigen, die Sache zugeben, einen eignen Charakter der Menschheit, der hierinn und in nichts anders[2] bestehet.

Alle die dagegen Schwürigkeit gemacht, sind durch falsche Vorstellungen und unaufgeräumte Begriffe hintergangen.[3] Man hat sich die Vernunft des Menschen als eine neue, ganz abgetrennte
44 Kraft in die Seele hineingedacht, die dem Menschen als eine Zugabe vor allen Thieren zu eigen geworden, und die also auch, wie die vierte Stuffe einer Leiter nach den drei untersten, allein betrachtet werden müße; und das ist freilich, es mögen es so große Philosophen sagen, als da wollen, Philosophischer Unsinn. Alle Kräfte[4] unsrer und der Thierseelen sind nichts als Metaphysische Abstraktionen, Würkungen! sie werden abgetheilt, weil sie von unserm schwachen Geiste nicht auf einmal betrachtet werden konnten: sie stehen in Kapiteln, nicht, weil sie so Kapitelweise in der Natur

---

*) Eine in einem neuen Metaphysischen Werke beliebte Eintheilung Search's Light of nature pursued. Lond. 68.

1) AB: Leowall (gebessert aus b) 2) B: in nichts anderm

3) B: hintergangen worden. — Statt „Alle — hintergangen" in b: Blos die Unaufgeräumtheit der Begriffe und der Mißverstand gewißer bequemen Abstraktionen, Eintheilungen und Namen in unsrer Sprache und Seelenlehre haben hier Schwürigkeiten vorgedämmet, und so viel Dornensträuche vorgezogen, daß sich mehr als ein Weltweiser blutig geklettert, um hinüber zu wollen, da doch vielleicht Seitwärts ein sehr ebner Weg vorliegt.*)

*) Der Verf. dieser Abhandlung hoffet zu andrer Zeit sich an die Theorie von den Fähigkeiten der Thiere und der Menschen, vielleicht nicht ohne manches Licht für beide Psychologien, wagen zu können.

4) B: Alle einzelnen Kräfte

würkten, sondern ein Lehrling[1] sie sich vielleicht so am besten ent-
wickelt. Daß wir gewiße ihrer Verrichtungen unter gewiße Haupt-
namen gebracht haben z. E. Witz, Scharfsinn, Phantasie, Vernunft,
ist nicht, als wenn je eine einzige Handlung des Geistes möglich
wäre, wo der Witz oder die Vernunft allein würkt: sondern nur,
weil wir in dieser Handlung am meisten von der Abstraktion ent-
decken, die wir Witz oder Vernunft nennen, z. E. Vergleichung oder
Deutlichmachung der Ideen: überall aber würkt die ganze unab-
getheilte Seele. Konnte ein Mensch je eine Einzige Handlung thun, 45
bei der er völlig wie ein Thier dachte: so ist er auch durchaus kein
Mensch mehr, gar keiner Menschlichen Handlung mehr fähig. War
er einen Einzigen Augenblick ohne Vernunft: so sähe[2] ich nicht,
wie er je in seinem Leben mit Vernunft denken könne: oder seine
ganze Seele, die ganze Haushaltung seiner Natur ward geändert.

Nach richtigern Begriffen ist die Vernunftmäßigkeit des
Menschen, der Charakter seiner Gattung, etwas anders, nehmlich,
die gänzliche Bestimmung seiner denkenden Kraft im Ver-
hältniß seiner Sinnlichkeit und Triebe. Und da konnte es, alle
vorigen Analogien zu Hülfe genommen, nichts anders seyn, als daß —

wenn der Mensch Triebe der Thiere hätte, er das nicht
haben könnte, was wir jetzt Vernunft in ihm nennen; denn eben
diese Triebe rißen ja seine Kräfte so dunkel auf einen Punkt hin,
daß ihm kein freier Besinnungskreis ward. Es mußte seyn, daß —

wenn der Mensch Sinne der Thiere, er keine Vernunft 46
hätte; denn eben die starke Reizbarkeit seiner Sinne, eben die durch
sie mächtig andringenden Vorstellungen müsten alle kalte Besonnen-
heit ersticken. Aber umgekehrt muste es auch nach eben diesen Ver-
bindungsgesetzen der Haushaltenden Natur seyn, daß —

wenn thierische Sinnlichkeit und Eingeschloßenheit
auf Einen Punkt wegfiele: so wurde ein ander Geschöpf,
deßen Positive Kraft sich in größerm Raume, nach feinerer[3]

1) B: wirken, sondern weil ein Lehrling 2) B: sehe
3) B: nach einer feineren

Organisation, heller, äußerte: das abgetrennt und frei
nicht blos erkennet, will und würkt, sondern auch weiß, daß es
erkenne, wolle und würke. Dies Geschöpf ist der Mensch und diese
ganze Disposition seiner Natur wollen wir um den Verwirrungen
mit eignen Vernunftkräften u. s. w. zu entkommen, Besonnenheit
nennen. Es folgt also nach eben diesen Verbindungsregeln, da alle
die Wörter Sinnlichkeit und Instinkt, Phantasie und Ver-
nunft doch nur Bestimmungen einer Einzigen Kraft sind, wo Ent-
gegensetzungen einander aufheben, daß —

47 wenn der Mensch kein Instinktmäßiges Thier seyn sollte,
er vermöge der freierwürkenden Positiven Kraft seiner
Seele ein besonnenes Geschöpf seyn muste. — — — Wenn
ich die Kette dieser Schlüße noch einige Schritte weiter ziehe, so
bekomme ich damit vor künftigen Einwendungen einen den Weg
sehr kürzenden Vorsprung.

Ist nehmlich die Vernunft keine abgetheilte, einzelnwürkende
Kraft, sondern eine seiner Gattung eigne Richtung aller Kräfte:
so muß der Mensch sie im ersten Zustande haben, da er
Mensch ist. Im ersten Gedanken des Kindes muß sich diese Be-
sonnenheit zeigen, wie bei dem Insekt, daß es Insekt war. — —
Das hat nun mehr als Ein Schriftsteller nicht begreifen können,
und daher ist die Materie, über die ich schreibe, mit den rohesten,
eckelhaftesten[1] Einwürfen angefüllet — aber sie konnten es nicht
begreifen,[2] weil sie es mißverstanden. Heißt denn vernünftig den-
ken, mit ausgebildeter Vernunft denken? heißts, der Säugling denke
mit Besonnenheit, er raisonnire[3] wie ein Sophist auf seinem
48 Katheder oder der[4] Staatsmann in seinem Cabinett? Glücklich
und dreimal glücklich, daß er von diesem ermattenden Wust von
Vernünfteleien noch nichts wuste! Aber siehet man denn nicht[5],
daß dieser Einwurf blos einen so und nicht anders, einen mehr
oder minder gebildeten Gebrauch der Seelenkräfte, und durchaus

1) „eckelhaftesten" fehlt in B. 2) B: aber sie begriffen es nicht,
3) B: räsonnire 4) B: oder wie der 5) B: man nicht auch,

kein Positives einer Seelenkraft selbst läugne? und welcher Thor wird[1] da behaupten, daß der Mensch im ersten Augenblick des Lebens so denke, wie nach einer vieljährigen Uebung — es sei denn, daß man zugleich das Wachsthum aller Seelenkräfte läugne, und sich eben damit selbst für einen Unmündigen bekenne?[2] — So wie doch aber dies Wachsthum in der Welt nichts bedeuten kann, als einen leichtern, stärkern, vielfachern Gebrauch; muß denn das nicht schon da seyn, was gebraucht werden? muß es[3] nicht schon Keim seyn, was da wachsen soll? und ist also nicht im Keime der ganze Baum enthalten?[4] — So wenig das Kind Klauen, wie ein Greif, und[5] eine Löwenmähne hat: so wenig kann es, wie Greif und Löwe, denken; denkt es aber Menschlich, so ist Besonnenheit, das ist, die Mäßigung[6] aller seiner Kräfte auf diese Hauptrichtung schon so im ersten Augenblicke sein Loos,[7] wie 49
sie es im letzten seyn wird. Die Vernunft äußert sich unter seiner Sinnlichkeit schon[8] so würklich, daß der Allwißende, der diese Seele schuff, in ihrem ersten Zustande schon das ganze Gewebe von Handlungen des Lebens sahe,[9] wie etwa der Meßkünstler nach gegebner Claße aus Einem Gliede der Progreßion das ganze Verhältniß derselben findet.

„Aber so war doch diese Vernunft damals mehr Vernunftfähigkeit (reflexion en puissance) als würkliche Kraft?“ Die Ausnahme sagt kein Wort.[10] Bloße, nackte Fähigkeit, die auch ohne vorliegendes Hinderniß keine Kraft, nichts als Fähigkeit sey, ist so ein tauber Schall, als Plastische Formen, die da formen, aber selbst keine Formen sind. Ist mit der Fähigkeit nicht das geringste Positive zu einer Tendenz da: so ist nichts da — so ist das Wort

---

1) B: würde 2) B: läugnete . . . bekennte?
3) B: das 4) a: Baum schon enthalten?
5) B: noch 6) B: Bestimmung
7) B: schon im ersten Augenblicke dergestalt sein Loos,
8) „schon“ fehlt in B. 9) B: sah,
10) In a zuerst: Hier verstehe ich in der Ausnahme kein Wort.

blos Abstraktion der Schule. Der neuere Französische Philosoph,*) der diese réflexion en puissance, diesen Scheinbegrif so blendend
50 gemacht, hat, wie wir sehen werden, immer nur eine Luftblase blendend gemacht, die er eine Zeitlang vor sich hertreibt, die ihm selbst aber[1] unvermuthet auf seinem Wege zerspringt. Und ist in der Fähigkeit Nichts da; wodurch soll es denn je in die Seele kommen? ist im ersten Zustande Nichts Positives von Vernunft in der Seele, wie wirds bei Millionen der folgenden Zustände würklich werden? Es ist Worttrug, daß der Gebrauch eine Fähigkeit in Kraft, Etwas blos Mögliches in ein Würkliches verwandeln könne: ist[2] nicht schon Kraft da, so kann sie ja nicht gebraucht und angewandt werden. Zudem endlich, was ist beides, eine abgetrennte Vernunftfähigkeit und Vernunftkraft in der Seele? Eines ist so unverständlich, als das Andre. Setzet den Menschen, als das Wesen, was[3] Er ist, mit dem Grade von Sinnlichkeit, und der Organisation ins Universum: von allen Seiten, durch alle Sinne strömt dies in Empfindungen auf ihn los; durch Menschliche Sinne? auf Menschliche Weise? so wird also, mit den Thieren verglichen, dies denkende Wesen weniger überströmt?[4] Es hat Raum, seine Kraft freier zu äußern? und dieses Verhältniß heißt Vernunft-
51 mäßigkeit — wo ist da bloße Fähigkeit? wo abgesonderte[5] Vernunftkraft? Es ist die positive Einzige Kraft der Seele, die in solcher Anlage würket — mehr sinnlich, so weniger vernünftig: vernünftiger, so minder lebhaft: heller, so minder dunkel — das versteht sich ja alles![6] Aber der sinnlichste[7] Zustand des Menschen war noch Menschlich, und also würkte in ihm noch immer Besonnenheit, nur im minder merklichen Grade: und der am wenigsten sinnliche Zustand der Thiere war noch Thierisch, und[8] also

---

*) Roußeau über die Ungleichheit &c.

1) a: hertreibt, und die ihm selbst 2) B: könne: denn ist 3) B: das
4) In a zuerst: los; aber durch Menschliche Sinne, auf Menschliche Weise: und so wird also . . . überströmt.
5) B: wo eine abgesonderte 6) „das — alles!" fehlt in B.
7) B: sinnliche 8) „und" fehlt in B.

würkte bei aller Klarheit ihrer Gedanken nie Besonnenheit[1] eines Menschlichen Begrifs. Und weiter laßet uns nicht mit Worten spielen! —

Es thut mir leid, daß ich so viele Zeit verlohren habe, erst blosse Begriffe zu bestimmen und zu ordnen; allein der Verlust war nöthig, da dieser ganze Theil[2] der Psychologie in den neuern Zeiten so jämmerlich[3] verwüstet da liegt: da Französische Philosophen über einige anscheinende Sonderbarkeiten in der Thierischen und Menschlichen Natur, alles so über- und untereinander geworfen,[4] und Deutsche Philosophen die meisten Begriffe dieser Art mehr für ihr System, und nach ihrem Sehepunkt, als darnach ordnen, da- 52
mit sie Verwirrungen im Sehepunkt der gewöhnlichen Denkart vermeiden. Ich habe auch mit diesem Aufräumen der Begriffe keinen Umweg genommen: sondern wir sind mit Einemmal am Ziele! Nehmlich:

Der Mensch in den Zustand von Besonnenheit gesetzt, der ihm eigen ist, und diese Besonnenheit (Reflexion) zum erstenmal frei würkend, hat Sprache erfunden.[5] Denn was ist Reflexion? was ist Sprache?

Diese Besonnenheit ist ihm Charakteristisch eigen, und seiner Gattung wesentlich: so auch Sprache und eigne Erfindung der Sprache.

Erfindung der Sprache ist ihm also so natürlich, als er ein Mensch ist! Laßet uns nur beide Begriffe entwickeln! Reflexion und Sprache —

Der Mensch beweiset Reflexion, wenn die Kraft seiner Seele so frei würket, daß sie in dem ganzen Ocean von Empfindungen,

---

1) B: die Besonnenheit

2) B: dieser Theil 3) „jämmerlich" fehlt in B.

4) B: geworfen haben,

5) In a zuerst: Sobald ich den Menschen in den Zustand . . setze . . . und diese Besonnenheit . . . frei würken laße, so hat er Sprache erfunden.

der sie durch alle Sinnen durchrauschet, Eine Welle, wenn ich so
sagen darf, absondern, sie anhalten, die Aufmerksamkeit auf sie
53 richten, und sich bewußt seyn kann, daß sie aufmerke. Er beweiset
Reflexion, wenn er aus dem ganzen schwebenden Traum der Bil-
der, die seine Sinne vorbeistreichen, sich in ein Moment des Wachens
sammlen, auf Einem Bilde freiwillig verweilen, es in helle, ruhigere
Obacht nehmen, und sich Merkmale absondern kann, daß dies der
Gegenstand und kein andrer sey. Er beweiset also Reflexion, wenn
er nicht blos alle Eigenschaften, lebhaft oder klar erkennen; sondern
Eine oder mehrere als unterscheidende Eigenschaften bei sich *aner-
kennen* kann: der erste Aktus dieser Anerkenntniß*) gibt deutlichen
Begrif; es ist das Erste Urtheil der Seele — und —

wodurch geschahe die[1] Anerkennung? Durch ein Merkmal, was[2] er absondern muste, und was[3], als Merkmal der Besinnung, deutlich in ihn fiel.[4] Wohlan! laßet[5] uns ihm das ευρηκα zuruffen! *Dies Erste Merkmal der Besinnung war Wort der Seele! Mit ihm ist die Menschliche Sprache erfunden!*

54 Laßet jenes Lamm, als Bild, sein Auge[6] vorbeigehn: ihm wie keinem andern Thiere.[7] Nicht wie dem hungrigen, witternden Wolfe! nicht wie dem Blutleckenden Löwen — die wittern und schmecken schon im Geiste! die Sinnlichkeit hat sie überwältigt! der Instinkt wirft sie darüber her! — Nicht wie dem brünstigen Schaafmanne, der es nur als den Gegenstand seines Genußes fühlt, den also wieder die Sinnlichkeit überwältigt, und der Instinkt darüber

*) Eine der schönsten Abhandlungen, das Wesen der *Apperception* aus *physischen Versuchen*, die so selten die Metaphysik der Seele erläutern! ins Licht zu setzen, ist die in *den Schriften der Berlinschen Akademie von 1764.*[8]

1) B: geschah diese 2) B: das 3) B: das

4) B: in ihm blieb. 5) Wohlan, so laßet

6) b a AB: sein Auge; a: Der ganze Gegenstand also fährt wie ein Farbenbild, worinn er wenig und mühsam unterscheidet, seinen Augen vorbei. Vgl. Note 7 und die Anmerkung zu dieser Stelle.

7) b und noch zuerst in a: vorbeigehn: es geht ihm, wie keinem andern Thiere vorbei.

8) Die Anmerkung erst in A.

herwirft![1] — Nicht wie jedem andern Thier, dem das Schaaf gleichgültig ist, das es also klar-dunkel vorbeistreichen läßt, weil ihn sein Instinkt[2] auf etwas Anders wendet! — Nicht so dem Menschen! So bald er in die[3] Bedürfniß kommt, das Schaaf kennen zu lernen: so störet ihn kein Instinkt: so reißt ihn kein Sinn auf dasselbe zu nahe hin, oder davon ab: es steht da, ganz wie es sich seinen Sinnen äußert. Weiß, sanft, wollicht — seine besonnen sich übende Seele sucht ein Merkmal, — das Schaaf blöcket! sie hat Merkmal[4] gefunden. Der innere Sinn würket. Dies Blöcken, das ihr am[5] stärksten Eindruck macht, das sich von allen andern Eigenschaften des Beschauens und Betastens losriß, 55
hervorsprang, am tiefsten eindrang, bleibt ihr. Das Schaaf kommt wieder. Weiß, sanft, wollicht — sie sieht, tastet, besinnet sich, sucht Merkmal — es blöckt, und nun erkennet sies wieder! „Ha![6] du bist das Blöckende!“ fühlt sie innerlich, sie hat es Menschlich erkannt, da sies[7] deutlich, das ist, mit einem Merkmal erkennet und nennet.[8] Dunkler? so wäre es ihr gar nicht wahrgenommen[9], weil keine Sinnlichkeit, kein Instinkt zum Schaafe ihr den Mangel des Deutlichen durch ein lebhafteres Klare ersetzte. Deutlich unmittelbar, ohne Merkmal? so kann kein Sinnliches Geschöpf außer sich empfinden: da es immer andre Gefühle unterdrücken, gleichsam vernichten, und immer[10] den Unterschied von Zween durch ein Drittes erkennen muß. Mit einem Merkmal also? und was war das[11] anders, als ein innerliches Merkwort? Der Schall des Blöckens von einer Menschlichen Seele, als Kennzeichen des Schaafs, wahrgenommen, ward, Kraft dieser Besinnung[12], Name[13] des Schaafs, und wenn ihn nie seine Zunge zu stammeln versucht hätte. Er erkannte das Schaaf am Blöcken: es war gefaßtes[14] 56

1) „und der — herwirft!“ fehlt in B. 2) a: sein Instinkt ihn
3) B: das 4) B: ein Merkmal 5) B: den
6) „Ha!“ fehlt in B. 7) B: sie es 8) B: erkannte und nannte.
9) B: wäre es von ihr gar nicht wahrgenommen worden,
10) B: also 11) B: dies 12) AB: Bestimmung (verbessert aus a)
13) B: Namen 14) B (wie zuerst in a): war ein gefaßtes

Zeichen, bei welchem sich die Seele an eine Idee[1] deutlich besann — was ist das anders als Wort? und was ist die ganze Menschliche Sprache, als eine Sammlung solcher Worte? Käme er also auch nie in den Fall, einem andern Geschöpf diese Idee zu geben, und also dies Merkmal der Besinnung ihm mit den Lippen vorblöcken zu wollen, oder zu können; seine Seele hat gleichsam in ihrem Inwendigen geblöckt, da sie diesen Schall zum Erinnerungszeichen wählte, und wiedergeblöckt, da sie ihn daran erkannte — die Sprache ist erfunden! eben so natürlich und dem Menschen nothwendig erfunden, als der Mensch ein Mensch war.

Die meisten, die über den Ursprung der Sprache geschrieben, haben ihn nicht da,[2] auf dem Einzigen Punkt gesucht, wo er gefunden[3] werden konnte; und vielen haben also so viel dunkle Zweifel vorgeschwebt: ob er irgendwo in der Menschlichen Seele zu finden sei? Man hat ihn in der beßern Artikulation der Sprachwerkzeuge gesucht; als ob je ein Ourang-Outang[4] mit eben den Werkzeugen
57 eine Sprache erfunden hätte? Man hat ihn in den Schällen der Leidenschaft gesucht; als ob nicht alle Thiere diese Schälle besäßen, und irgend ein Thier aus ihnen Sprache erfunden hätte? Man hat ein Principium angenommen, die Natur und also auch ihre Schälle nachzuahmen; als wenn sich bei einer solchen blinden Neigung, was gedenken ließe? und als wenn[5] der Affe mit eben dieser Neigung, die Amsel,[6] die die Schälle so gut nachäffen kann, eine Sprache erfunden hätten? Die meisten endlich haben eine blosse Convention, einen Einvertrag, angenommen, und dagegen hat Roußeau am stärksten geredet; denn was ists auch für ein dunkles, verwickeltes Wort ein natürlicher Einvertrag der[7] Sprache? Diese so vielfache, unerträgliche[8] Falschheiten, die über den Mensch-

---

1) B: Seele einer Idee 2) B: hier,

3) B: er, meiner Meinung nach, gefunden

4) B: Orang-Outang 5) B: als ob

6) In a zuerst: der Affe, der auch diese Neigung so sehr hat, oder die Amsel,

7) aB: zur 8) „unerträgliche“ fehlt in B.

lichen Ursprung der Sprache gesagt worden:[1] haben endlich die gegenseitige Meinung beinahe allgemein gemacht — ich hoffe nicht, daß sie es bleiben werde. Hier ist es[2] keine Organisation des Mundes, die die Sprache machet:[3] denn auch der Zeitlebens Stumme war er Mensch, besann er sich: so lag Sprache in seiner Seele! Hier ists kein Geschrei der Empfindung: denn nicht eine athmende 58
Maschiene, sondern ein besinnendes Geschöpf erfand Sprache! Kein[4] Principium der Nachahmung in der Seele; die etwannige Nachahmung der Natur ist blos ein Mittel zu Einem und dem Einzigen Zweck, der hier erklärt werden soll. Am wenigsten ists Einverständniß, willkührliche Convention der Gesellschaft; der Wilde, der Einsame im Walde hätte Sprache für sich selbst erfinden müßen; hätte er sie auch nie geredet. Sie war Einverständniß seiner Seele mit sich,[5] und ein so nothwendiges Einverständniß, als der Mensch Mensch war. Wenns andern unbegreiflich war, wie eine Menschliche Seele hat Sprache erfinden können; so ists mir unbegreiflich, wie eine Menschliche Seele, was sie ist, seyn konnte, ohne eben dadurch, schon ohne Mund und Gesellschaft, sich Sprache erfinden zu müßen.

Nichts wird diesen Ursprung deutlicher entwickeln, als die Einwürfe der Gegner. Der gründlichste,[6] der ausführlichste Vertheidiger des Göttlichen Ursprunges der Sprache,*) wird eben weil er durch 59
die Oberfläche drang, die nur die andern[7] berühren, fast ein Vertheidiger des wahren Menschlichen Ursprungs. Er ist unmittelbar am Rande des Beweises stehen geblieben; und sein Haupteinwurf, blos etwas richtiger erkläret, wird Einwurf gegen ihn selbst, und Beweis von seinem Gegentheile,[8] der Menschenmöglichkeit der Sprache. Er will bewiesen haben, „daß der Gebrauch der Sprache zum Gebrauch der Vernunft nothwendig sei!“ Hätte er das: so wüste ich

---

*) Süßmilch angef. Schr. Abschn. 2.

1) B: gesagt waren, 2) a: ists 3) B: schafft:

4) a: [Hier ists] kein 5) B (wie zuerst in a): mit sich selbst,

6) a: Der gründlichste [derselben], 7) B: drang, die Andere nur

8) B: Beweis vom Gegentheil seiner Meinung,

nicht, was anders damit bewiesen wäre, „als daß, da der Gebrauch der Vernunft dem Menschen natürlich[1] sey, der Gebrauch der Sprache es eben[2] so seyn müste!“ Zum Unglück aber hat er seinen Satz nicht bewiesen. Er hat blos mit vieler Mühe dargethan, daß so viel feine, verflochtne Handlungen, als Aufmerksamkeit, Reflexion, Abstraktion u. s. w. nicht füglich ohne Zeichen geschehen können, auf die sich die Seele stütze; allein dies nicht füglich, nicht leicht, nicht wahrscheinlich erschöpfet noch nichts.[3] So wie wir mit wenigen Abstraktionskräften nur wenige Abstraktion ohne sinnliche Zeichen denken können: so können andre Wesen mehr dar-
60 ohne[4] denken; wenigstens folgt daraus noch gar nicht,[5] daß an sich selbst keine Abstraktion ohne sinnliches Zeichen möglich sey.[6] Ich habe erwiesen, daß der Gebrauch der Vernunft nicht etwa blos füglich, sondern daß nicht der mindeste Gebrauch der Vernunft, nicht die einfachste, deutliche Anerkennung, nicht das simpelste Urtheil einer Menschlichen Besonnenheit ohne Merkmal möglich sey: denn der Unterschied von Zween läßt sich nur immer durch ein Drittes erkennen. Eben dies Dritte, dies Merkmal, wird mithin inneres Merkwort: also folgt die Sprache aus dem ersten Aktus der Vernunft ganz natürlich. — Herr Süßmilch will darthun,*) daß die höhern Anwendungen der Vernunft nicht ohne Sprache vor sich gehen könnten, und führt dazu Wolfs Worte an, der aber auch nur von diesem Falle in Wahrscheinlichkeiten redet. Der Fall thut eigentlich nichts zur Sache: denn die höhern Anwendungen der Vernunft, wie sie in den spekulativen Wißenschaften Platz finden, waren ja[7] nicht zu dem ersten Grundstein der
61 Sprachenlegung[8] nöthig — Und doch ist auch dieser leicht zu er-

---

*) Eb. das. S. 49.

1) B: charakteristisch 2) B: es ihm eben

3) B: erschöpfet die Sache noch nicht.

4) B (fehlerhaft): darthun ohne 5) B: noch nicht,

6) Hiernach in a gestrichen: Ich glaube dies erwiesen zu haben; aber gewiß nicht für die Hypothese des Hr. Süßmilchs.

7) „ja“ fehlt in B. 8) B: des Sprachenbaues

weisende Satz von Hr. S. nur erläutert;[1] da ich erwiesen zu haben glaube, daß selbst die erste, niedrigste Anwendung der Vernunft nicht ohne Sprache geschehen konnte. Allein wenn er nun folgert: kein Mensch kann sich selbst Sprache erfunden haben, weil schon zur Erfindung der Sprache Vernunft gehöret, folglich schon Sprache hätte daseyn müßen, ehe sie da war: so halte ich den ewigen Kreisel an, besehe ihn recht, und nun sagt er ganz was anders: ratio et oratio! Wenn keine Vernunft dem Menschen ohne Sprache möglich war: wohl! so ist die Erfindung dieser dem Menschen so natürlich, so alt, so ursprünglich, so Charakteristisch, als der Gebrauch jener.

Ich habe Süßmilchs Schlußart einen ewigen Kreisel genannt: denn ich kann ihn ja[2] eben so wohl gegen ihn, als er gegen mich drehen: und das Ding[3] kreiselt immer fort. Ohne Sprache hat der Mensch keine Vernunft, und ohne Vernunft keine Sprache. Ohne Sprache und Vernunft ist er keines Göttlichen Unterrichts fähig: und ohne Göttlichen Unterricht hat er doch keine Vernunft und Sprache — wo kommen wir da je hin? Wie kann der 62
Mensch durch Göttlichen Unterricht Sprache lernen, wenn er keine Vernunft hat? und er hat ja nicht den mindsten Gebrauch der Vernunft ohne Sprache. Er soll also Sprache haben, ehe er sie hat und haben kann? oder vernünftig werden können ohne den mindesten eignen Gebrauch der Vernunft?[4] Um der ersten Sylbe im[5] Göttlichen Unterricht fähig zu seyn, muste er ja[6], wie Hr. Süßmilch selbst zugibt, ein Mensch seyn, das ist, deutlich denken können, und bei dem ersten deutlichen Gedanken war schon Sprache in seiner Seele da, sie war also aus eignen Mitteln und nicht durch[7] Göttlichen Unterricht erfunden. — — Ich weiß wohl, was man bei diesem Göttlichen Unterricht meistens im Sinne hat, nehmlich den Sprachunterricht der Eltern an die Kinder; allein man besinne sich,

1) In a zuerst: von Hr. S. nicht erwiesen, sondern erläutert;
2) „ja" fehlt in B. 3) B: Spiel
4) Hiernach in a gestrichen: wer begreift da was?
5) A: in (verbessert aus aB) 6) „ja" fehlt in B.
7) B: und nicht mechanisch, durch

daß das hier gar nicht[1] der Fall ist. Eltern lehren die Kinder
nie Sprache,[2] ohne daß diese nicht immer selbst mit erfänden: jene
machen diese nur auf Unterschiede der Sachen, mittelst gewißer
Wortzeichen, aufmerksam, und so ersetzen sie ihnen nicht etwa, son-
dern erleichtern und befördern ihnen nur den Gebrauch der Ver-
63 nunft durch die Sprache. Will man solche übernatürliche Erleich-
terung aus andern Gründen[3] annehmen: so geht das meinen Zweck
nichts an; nur alsdenn[4] hat Gott durchaus für die Menschen keine
Sprache erfunden, sondern diese haben immer noch mit Würkung
eigner Kräfte, nur unter höherer Veranstaltung, sich ihre Sprache
finden müßen. Um das erste Wort, als Wort, d. i. als Merk-
zeichen der Vernunft auch aus dem Munde Gottes empfangen zu
können, war Vernunft nöthig, und der Mensch muste dieselbe Be-
sinnung anwenden, dies Wort, als Wort, zu verstehen, als hätte
ers ursprünglich ersonnen. Alsdenn fechten[5] alle Waffen meines
Gegners gegen ihn selbst; er[6] muste würklichen Gebrauch der Ver-
nunft haben, um Göttliche Sprache zu lernen: den hat immer ein
lernendes Kind auch, wenn es nicht, wie ein Papagey blos Worte
ohne Gedanken sagen soll — was wären aber das[7] für würdige
Schüler Gottes, die so lernten? — Und wenn die ewig so gelernt
hätten, wo hätten wir denn unsre Vernunftsprache her?

Ich schmeichle mir, daß wenn mein würdiger Gegner noch
64 lebte, er einsähe, daß sein Einwurf, etwas mehr bestimmt, selbst
der stärkste Beweis gegen ihn werde, und daß er also unwißend[8]
in seinem Buche selbst Materialien zu seiner Wiederlegung zusam-
mengetragen. Er würde sich nicht hinter das Wort „Vernunft-
fähigkeit, die aber noch nicht im mindsten Vernunft ist" verstecken:
denn man kehre, wie man wolle, so werden Wiedersprüche! Ein
vernünftiges Geschöpf ohne den mindsten Gebrauch der Vernunft;
oder ein Vernunftgebrauchendes Geschöpf ohne — Sprache! Ein

1) B: hier nicht 2) a: lehren ihre Kinder nie [die] Sprache,
3) „aus andern Gründen" fehlt in B. 4) B: alsdann
5) B: Alsdann streiten 6) B: der Mensch
7) B: wären das aber 8) B: absichtlos

Vernunftloses Geschöpf, dem Unterricht Vernunft geben kann; oder
ein Unterrichtfähiges Geschöpf, was doch ohne Vernunft ist! Ein
Wesen ohne den mindsten Gebrauch der Vernunft; — und doch
Mensch! Ein Wesen, das seine Vernunft aus natürlichen Kräften
nicht brauchen konnte, und doch beim übernatürlichen Unterricht
natürlich brauchen lernte! Eine Menschliche Sprache, die gar nicht[1]
Menschlich war, d. i. die durch keine Menschliche Kraft entstehen
konnte; und eine Sprache, die doch so Menschlich ist, daß sich ohne
sie keine seiner eigentlichen Kräfte äußern kann! Ein Ding, ohne
das er nicht Mensch war, und doch ein Zustand, da er Mensch 65
war, und das Ding nicht hatte, das also da war, ehe es da war,
sich äußern muste, ehe es sich äußern konnte u. s. w. — — alle
diese Wiedersprüche sind offenbar, wenn Mensch, Vernunft, und
Sprache für das Würkliche genommen werden, was sie sind, und
das Gespenst von Worte „Fähigkeit" (Menschenfähigkeit, Vernunft-
fähigkeit, Sprachfähigkeit) in seinem Unsinn entlarvt wird.[2]

„Aber die wilden Menschenkinder unter den Bären hatten die[3]
Sprache? und waren sie nicht Menschen?" *) Allerdings! nur
zuerst Menschen in einem widernatürlichen Zustande! Menschen
in Verartung![4] Legt[5] den Stein auf diese Pflanze; wird sie nicht
krumm wachsen? und ist sie nicht dem ungeachtet ihrer Natur nach
eine aufschießende Pflanze? und hat sich diese geradschießende Kraft
nicht selbst da geäußert, da sie sich dem Steine krumm umschlang?[6]
Also zweitens selbst die Möglichkeit dieser Verartung zeigt Mensch-
liche Natur. Eben weil der Mensch keine so hinreißende Instinkte 66
hat, als die Thiere: weil er zu so Mancherlei und zu Allem schwächer
fähig — kurz! weil er Mensch ist: so konnte er verarten. Würde
er wohl so Bärähnlich haben brummen, und so Bärähnlich[7]

*) Süßmilch S. 48.

1) B: die nicht 2) B: in seiner Unbedeutung gezeigt wird.

3) B: sie 4) In a zuerst: Abartung 5) B: Leget

6) B: und sie ist demungeachtet . . . Pflanze, und hat ihre gerad-schießende Kraft selbst da geäußert, da sie . . . umschlang.

7) B: Bärenähnlich . . . Bährenähnlich

haben kriechen lernen, wenn er nicht gelenksame Organe, wenn er nicht gelenksame Glieder[1] gehabt hätte? Würde jedes andre Thier, ein Affe und Esel es so weit gebracht haben? Würkte also nicht würklich seine Menschliche Natur dazu, daß er so unnatürlich werden konnte? Aber drittens blieb sie deßwegen noch immer Menschliche Natur: denn brummte, kroch, fraß, witterte er völlig wie ein Bär? oder wäre er nicht ewig ein strauchelnder, stammlender Menschenbär, und also ein unvollkommenes Doppelgeschöpf geblieben? So wenig sich nun seine Haut und sein Antlitz, seine Füße und seine Zunge in völlige Bärengestalt ändern und wandeln konnten: so wenig, laßet uns nimmer zweifeln! konnte es die Natur seiner Seele. Seine Vernunft lag unter dem Druck der Sinnlichkeit, der Bärartigen[2] Instinkte begraben: aber sie war noch
67 immer Menschliche Vernunft, weil jene Instinkte nimmer völlig Bärmäßig waren.[3] Und daß das so gewesen, zeugt ja endlich[4] die Entwicklung der ganzen Scene. Als die Hinderniße weggewälzet, als diese Bärmenschen zu ihrem Geschlecht zurückgekehrt waren, lernten sie nicht natürlicher aufrechtgehen und sprechen, als sie dort, immer unnatürlich, kriechen und brummen gelernt hatten?[5] Dies konnten sie immer nur Bärähnlich;[6] jenes lernten sie in weniger Zeit ganz Menschlich. Welcher ihrer vorigen Mitbrüder des Waldes lernte das mit ihnen? Und weil es kein Bär lernen konnte, weil er nicht Anlage des Körpers und der Seele dazu besaß, muste der Menschenbär diese nicht noch immer im Zustande seiner Verwilderung erhalten haben?[7] Hätte sie ihm blos Unterricht und Gewohnheit gegeben,[8] warum nicht dem Bären? Und was hieße es doch,

1) a: gelenksame Organe, gelenksame Glieder
2) B: Bärenartigen
3) B: weil jene Instinkte ihm nimmer völlig zu Theil werden konnten.
4) B: Daß dem also gewesen, zeigt endlich
5) B: lernten sie natürlicher . . sprechen, als sie . . . hatten.
6) B: Bärenähnlich;
7) B: besaß; so mußte der Menschenbär diese ja noch . . . haben.
8) Denn hätte sie ihm blos der Unterricht, die Gewohnheit gegeben,

jemand durch Unterricht Vernunft und Menschlichkeit geben, der sie
nicht schon hat? Vermuthlich hat alsdenn diese Nadel dem Auge
die Sehkraft gegeben, dem sie die Staarhaut wegschaffet — Was
wollen wir also aus dem unnatürlichsten Falle von der Natur
schließen? Gestehen wir aber ein, daß er ein unnatürlicher Fall 68
sei — wohl! so bestätigt er die Natur![1]

Die ganze Roußeausche Hypothese von Ungleichheit der Men-
schen ist, bekannter Weise, auf solche Fälle der Abartung gebauet,
und seine Zweifel gegen die Menschlichkeit der Sprache betreffen
entweder[2] falsche Ursprungsarten, oder die beregte Schwürigkeit,
daß schon Vernunft zur Spracherfindung gehört hätte. Im ersten
Fall haben sie Recht; im zweiten sind sie wiederlegt, und laßen
sich ja[3] aus Roußeaus Munde selbst wiederlegen. Sein Phan-
tom, der Naturmensch; dieses[4] entartete Geschöpf, das er auf der
einen Seite mit der Vernunftfähigkeit abspeiset, wird auf der an-
dern mit der Perfectibilität und zwar mit ihr als Charaktereigen-
schaft, und zwar mit ihr[5] in so hohem Grade belehnet, daß er
dadurch von allen Thiergattungen lernen könne — und was hat
nun Roußeau ihm nicht[6] zugestanden! Mehr, als wir wollen
und brauchen! Der erste Gedanke „siehe! das ist dem Thier eigen!
der Wolf heult! der Bär brummt!“ — schon der ist (in einem sol-
chen Lichte gedacht, daß er sich mit dem zweiten verbinden könnte[7] 69
„das habe ich nicht!“) würkliche Reflexion; und nun der Dritte und
Vierte „wohl! das wäre auch meiner Natur gemäß! das könnte ich
nachahmen! das will ich nachahmen! dadurch wird mein Geschlecht
vollkommner[8]!“ welche Menge von feinen, fortschließenden Reflexionen!
da das Geschöpf, das nur die Erste sich auseinander setzen konnte,
schon Sprache der Seele haben muste! schon[9] die Kunst zu denken
besaß, die die Kunst zu sprechen schuf. Der Affe äffet immer nach,

1) B: Natur, und weiset durch seine Abweichung auf die Menschen-möglichkeit der Sprache in einem bessern Zustande.

2) B: betreffen also entweder 3) „ja“ fehlt in B.

4) B: dies 5) „und zwar mit ihr“ fehlt in B.

6) B: was hat Rousseau ihm hiemit nicht 7) B: konnte

8) B: vollkommen 9) B: mußte, indem es schon

aber nachgeahmt hat er nie: Nie[1] mit Besonnenheit zu sich gesprochen „das will ich nachahmen, um mein Geschlecht vollkommner zu machen!“ denn hätte er das je, hätte er eine Einzige Nachahmung sich zu eigen gemacht, sie[2] in seinem Geschlecht mit Wahl und Absicht verewigt; hätte er auch nur ein einziges mal eine Einzige solche Reflexion denken können — denselben Augenblick war er kein Affe mehr! In aller seiner Affengestalt, ohne einen Laut seiner Zunge war er inwendig sprechender[3] Mensch, der sich über kurz oder lang seine äußerliche Sprache erfinden muste — welcher Ourang-Outang aber hat je mit allen Menschlichen Sprachwerkzeugen ein Einziges Menschliches Wort gesprochen?[4]

Es gibt freilich noch Negerbrüder[5] in Europa, die da sagen „ja vielleicht — wenn er nur sprechen wollte! — oder in Umstände käme! — oder könnte!“ = = Könnte! das wäre wohl das beste, denn die beiden vorigen Wenn[6] sind durch die Thiergeschichte gnugsam wiederlegt: und durch die Werkzeuge wird, wie gesagt, bei ihm[7] das Können nicht aufgehalten![8] Er hat einen Kopf von außen und innen, wie wir; hat er aber je geredet? Papagei und Staar haben gnug Menschliche Schälle gelernet; aber[9] auch ein Menschliches Wort gedacht? — Ueberhaupt gehen uns hier noch die äußern Schälle der Worte nicht an; wir reden von der nnern, nothwendigen Genesis eines Worts, als das Merkmal[10] einer deutlichen Besinnung — wenn aber hat das

---

1) B: hat er nie; er hat nie 2) B: und sie

3) a: [ein] inwendig sprechender; B: inwendig ein sprechender

4) B: Welcher Orang-Outang aber hat je mit allen seinen menschenähnlichen Sprachwerkzeugen ein Einziges Wort gesprochen, das der Grundstein einer menschenähnlichen Sprache geworden wäre?

5) a: noch [manche treuherzige] Negerbrüder

6) B: käme, in denen er sprechen müßte.“ Beide Wenn

7) B: bei dem Affen 8) B: aufgehalten.*)

*) Aus Campers Zergliederung des Orang-Outang (S. seine übersetzten kleinen Schriften) erhellet, daß diese Behauptung zu kühn; sie war indessen damals, als ich dieses schrieb, der Anatomiker gemeine Meinung.

9) B: haben menschliche Schälle gelernet; haben sie aber

10) B: als dem Merkmale

je[1] eine Thierart, auf welche Weise es sei, geäußert? Abgemerkt müste dieser Faden der Gedanken, dieser Discours der Seele immer werden können, er äußere sich, wie er wolle, wer hat das aber 71
je?[2] Der Fuchs hat tausendmal so gehandelt, als ihn Aesop handeln läßt; er hat aber nie in Aesops Sinne gehandelt, und das Erstemal, daß er das kann, wird Meister Fuchs sich seine Sprache erfinden, und über Aesop so fabeln können, als Aesop jetzt über ihn.[3] Der Hund hat viele Worte und Befehle verstehen gelernt; aber nicht[4] als Worte, sondern als Zeichen, mit Geberden, mit Handlungen verbunden; verstünde er je ein Einziges Wort im Menschlichen Sinne: so dienet er nicht mehr, so schaffet[5] er sich selbst Kunst und Republik und Sprache. Man siehet, wenn man einmal den Punkt der genauen Genese[6] verfehlt, so ist das Feld des Irrthums zu beiden Seiten unermäßlich[7] groß! da ist die Sprache bald so übermenschlich, daß sie Gott erfinden muß, bald so unmenschlich, daß jedes Thier sie erfinden könnte, wenn es sich die Mühe nähme. Das Ziel der Wahrheit ist nur Ein Punkt! auf den hingestellet, sehen wir aber[8] auf alle Seiten: warum kein Thier Sprache erfinden kann? kein Gott Sprache erfinden darf? und der Mensch, als Mensch, Sprache erfinden kann und muß?

Weiter mag ich aus der Metaphysik die Hypothese des Gött- 72
lichen Sprachenursprunges nicht verfolgen: da psychologisch ihr Ungrund darinn gezeigt ist, daß um die[9] Sprache der Götter im Olymp zu verstehen, der Mensch schon Vernunft, folglich schon Sprache haben müße. Noch weniger kann ich mich in ein angenehmes Detail der Thiersprachen einlassen: da sie doch alle, wie wir gesehen, total und incommensurabel von der Menschlichen Sprache abstehen. Dem ich am ungernsten entsage, wären hier die mancherlei Aussichten, die von diesem genetischen Punkt der Sprache in

1) B: wann hat dies je 2) B: wolle; dies geschiehet aber nie.
3) B: über ihn fabelt. 4) B: nicht aber
5) B: so diente . . . so schaffete
6) B: den genauen Punkt der Sprachgenese
7) „unermäßlich" fehlt in B. 8) „aber" fehlt in B. 9) a: diese

der Menschlichen Seele, in die weiten Felder der Logik, Aesthetik, und Psychologie, insonderheit über die Frage gehen: wie weit kann man ohne? — was muß man mit der Sprache denken? — eine Frage, die sich nachher in Anwendungen fast über alle Wißenschaften ausbreitet. Hier sei es gnug die Sprache, als den würklichen Unterscheidungscharakter unsrer Gattung von außen zu bemerken, wie es die Vernunft von innen ist.

73 In mehr als einer Sprache hat also auch Wort und Vernunft, Begrif und Wort, Sprache und Ursache Einen Namen, und diese Synonymie enthält ihren ganzen genetischen Ursprung. Bei den Morgenländern ists der gewöhnlichste[1] Idiotismus geworden, das Anerkennen einer Sache Namengebung zu nennen: denn im Grunde der Seele sind beide Handlungen Eins. Sie nennen den Menschen das redende Thier, und die unvernünftigen Thiere die Stummen: der Ausdruck ist sinnlich charakteristisch: und[2] das Griechische *αλογος* faßet beides.[3] Es wird so nach die Sprache ein natürliches Organ des Verstandes, ein solcher Sinn[4] der Menschlichen Seele, wie sich die Sehekraft jener sensitiven Seele der Alten das Auge, und der Instinkt der Biene seine Zelle bauet.

Vortreflich daß dieser neue, selbstgemachte[5] Sinn des Geistes gleich in seinem Ursprunge wieder ein Mittel der Verbindung ist — Ich[6] kann nicht den ersten Menschlichen Gedanken denken, nicht
74 das Erste besonnene Urtheil reihen, ohne daß ich in meiner Seele dialogire oder zu dialogiren strebe; der erste Menschliche Gedanke bereitet also seinem Wesen nach, mit Andern dialogiren zu können! Das erste Merkmal, was ich erfaße, ist Merkwort für mich, und Mittheilungswort[7] für Andre!

— Sic verba, quibus voces sensusque notarent,
Nominaque invenere — — *Horat.*[8]

---

1) B: gewöhnliche 2) B: auch 3) a: faßet beides [in sich].

4) B: die Sprache eine Aeußerung, ein Ausdruck und Organ des Verstandes, ein künstlicher Sinn

5) B: künstliche 6) B: ist und sein muß! Ich

7) B: und wird Mittheilungswort 8) „Sic — *Horat.*" fehlt in a.

Dritter Abschnitt. 75

Der Brennpunkt[1] ist ausgemacht,[2] auf welchem Prometheus Himmlischer Funke in der Menschlichen Seele zündet[3] — beim ersten Merkmal[4] ward Sprache;[5] aber welches waren[6] die ersten Merkmale zu Elementen der Sprache?

1. Töne.

Cheseldens Blinder*) zeigt, wie langsam sich das Gesicht entwickle? wie schwer die Seele zu den Begriffen, von Raum, Gestalt und Farbe komme? wie viel Versuche gemacht, wie viel Meßkunst erworben werden muß,[7] um diese Merkmale deutlich zu gebrauchen: das war also nicht der füglichste Sinn zu Sprache.[8] Zudem waren seine Phänomene so kalt und stumm: die Empfindungen der grobern[9] Sinne wiederum so undeutlich und in ein- 76
ander,[10] daß nach aller Natur entweder nichts, oder das Ohr der erste Lehrmeister der Sprache wurde.

Da ist z. E. das Schaaf. Als Bild schwebet es[11] dem Auge mit allen Gegenständen, Bildern und Farben auf Einer grossen Naturtafel vor — wie viel, wie[12] mühsam zu unterscheiden! Alle Merkmale sind fein[13] verflochten, neben einander — alle[14] noch unaussprechlich! Wer kann Gestalten reden? wer kann Farben tönen? Er[15] nimmt das Schaaf unter seine tastende Hand —

*) Philos. Transact. — Abridgment — auch in Cheselden's Anatomy, in Smith-Kästners Optik, in Büffons Naturgeschichte, Encyklopädie und zehn kleinen Französischen Wörterbüchern unter Aveugle.[16]

1) b: Der brennende Punkt 2) B: angezeigt, 3) B: zündete.
4) B: ersten erfaßten Merkmal 5) a: die Sprache;
6) B: welches waren aber 7) B: müsse,
8) In a zuerst: Sinn für die Sprache; B: Sinn zur Sprache.
9) B: gröbern (auch a: grobern) 10) B: in einander gewebet,
11) In a zuerst: das Schaaf, es ist aber nicht allein; sondern sein Bild schwebet
12) B: wie viel ist in ihm, und dies wie 13) „fein“ fehlt in B.
14) B: alle also 15) B: Der Mensch
16) Die Anmerkung fehlt in a.

das[1] Gefühl ist sicherer und voller; aber so voll,[2] so dunkel in einander — wer kann, was er fühlt, sagen? Aber horch! das Schaaf blöcket! Da reißt sich Ein Merkmal von der Leinwand des Farbenbildes, worinn so wenig zu unterscheiden war, von selbst los: ist tief und deutlich in die Seele gedrungen.[3] „Ha! sagt der lernende Unmündige, wie jener Blindgewesene Cheseldens: nun werde ich dich wieder kennen — du blöckst!" Die Turteltaube girrt! der Hund bellet![4] da sind drei Worte, weil er drei deutliche
77 Ideen versuchte, diese in seine Logik, jene in sein Wörterbuch![5] Vernunft und Sprache thaten gemeinschaftlich einen furchtsamen Schritt und die Natur kam ihnen auf halbem Wege entgegen — durchs Gehör. Sie tönte[6] das Merkmal nicht blos vor, sondern tief in die Seele hinein![7] es klang! die Seele haschte — da hat sie ein tönendes Wort!

Der Mensch ist also als ein horchendes, merkendes Geschöpf zur Sprache natürlich gebildet, und selbst ein Blinder und Stummer, siehet man, müste Sprache erfinden,[8] wenn er nur nicht fühllos und taub ist. Setzet ihn[9] gemächlich und behaglich auf eine einsame Insel: die Natur wird sich ihm durchs Ohr offenbaren: tausend Geschöpfe, die er nicht sehen kann, werden doch mit ihm zu sprechen scheinen, und, bliebe auch ewig sein Mund und sein Auge verschloßen, seine Seele bleibt nicht ganz ohne Sprache. Wenn die Blätter des Baumes dem armen Einsamen Kühlung herabrauschen, wenn der vorbeimurmelnde Bach ihn in den Schlaf wieget, und der hinzusäuselnde[10] West seine Wangen[11] fächelt — das blöckende Schaaf gibt ihm Milch, die rieselnde
78 Quelle Waßer, der rauschende Baum Früchte — Intereße gnug,

---

1) B: dies 2) B: aber seine Merkmale sind so voll,
3) B: los: es dringet tief und deutlich in die Seele.
4) B: bellt; 5) B: in s. W. einzuzeichnen. 6) B: tönte ihnen
7) „hinein" fehlt in B. 8) a: müste [sich eine] Sprache erfinden,
9) In a überschrieben, aber wieder gestrichen: Setzet einen solchen Verstümmelten
10) B: der säuselnde 11) a: Wange

die[1] wohlthätigen Wesen zu kennen, Dringniß gnug, ohne Augen und Zunge in seiner Seele sie zu nennen. Der Baum wird[2] der Rauscher, der West Säusler, die Quelle Riesler heißen[3] — da liegt ein kleines Wörterbuch fertig,[4] und wartet auf das Gepräge der Sprachorgane. Wie arm, und sonderbar aber müsten die Vorstellungen seyn, die dieser Verstümmelte mit solchen Schällen verbindet!*)

Nun laßet dem Menschen alle Sinne frei: er sehe und taste und fühle zugleich alle Wesen, die in sein Ohr reden — Himmel! welch ein Lehrsaal[5] der Ideen und der Sprache! Führet keinen Merkur und Apollo, als Opernmaschienen von den Wolken herunter — die ganze, vieltönige, göttliche Natur ist Sprachlehrerin[6] und Muse! Da führet sie alle Geschöpfe bei ihm vorbei: jedes trägt seinen Namen auf der Zunge und nennet
sich, diesem verhülleten sichtbaren Gotte! als Vasall[7] und Diener. 79
Es liefert ihm sein Merkwort ins Buch seiner Herrschaft, wie einen Tribut,[8] damit er sich bei diesem Namen seiner erinnere, es künftig[9] rufe und genieße. Ich frage, ob je diese Wahrheit: „eben der Verstand, durch den der Mensch über die Natur herrschet, war der Vater einer lebendigen Sprache, die er aus Tönen schallender Wesen zu Merkmalen der Unterscheidung sich[10] abzog!" ich frage, ob je diese trockne Wahrheit[11] auf Morgenländische Weise edler

---

*) Diderot ist in seinem ganzen[12] Briefe sur les sourds & muets kaum auf diese Hauptmaterie gekommen, da er sich nur bei Inversionen und hundert andern Kleinigkeiten aufhält.[13]

1) aB: diese 2) B: wird ihm

3) In a zuerst: Er wird den Baum den Rauscher, und den West den Säusler, und die Quelle den Riesler nennen

4) a: Wörterbuch [in seiner Seele] fertig,

5) B: reden; welch ein weiterer Lehrsaal

6) B: ist dem Menschen Sprachlehrerin

7) B: Gotte selbst als sein Vasall

8) „wie einen Tribut" steht in B vor „sein Merkwort".

9) B: es bei demselben künftig 10) „sich" fehlt in B.

11) dieser trockne Satz 12) B: lehrreichen

13) B: da er sich meistens nur mit Inversionen und andern Feinheiten in ihm beschäftigt. — Die Anmerkung fehlt in a.

und schöner könne gesagt werden, als „Gott führte die Thiere zu ihm, daß er sähe, wie er sie nennete! und wie er sie nennen würde, so sollten sie heißen!“ Wo kann es auf Morgenländische, Poetische Weise bestimmter[1] gesagt werden: der Mensch erfand sich selbst Sprache![2] — aus Tönen lebender Natur! — zu Merkmalen seines herrschenden Verstandes! — Und das ist, was ich beweise.[3]

Hätte Engel oder Himmlischer Geist[4] die Sprache erfunden: wie anders als daß ihr ganzer Bau ein Abdruck von der Denkart dieses Geistes seyn müste: denn woran könnte ich ein Bild von einem Engel gemahlt kennen, als an dem Englischen, Überirrdischen seiner Züge? Wo findet das aber bei unsrer Sprache statt? Bau,[5] und Grundriß, ja selbst der erste Grundstein dieses Pallastes verräth Menschheit!

In welcher Sprache sind Himmlische, Geistige Begriffe die Ersten? jene Begriffe, die auch nach der Ordnung unsres denkenden Geistes die Ersten seyn müsten — Subjekte,[6] notiones communes, die Saamenkörner unsrer Erkenntniß, die Punkte, um die sich Alles wendet und Alles zurückführt — sind diese lebende Punkte Elemente der Sprache? Die Subjekte müßten doch natürlicher Weise vor dem Prädikat, und die einfachsten Subjekte vor den zusammengesetzten, was da thut und handelt, vor dem,[7] was es handelt, das Wesentliche und Gewiße vor dem Ungewißen, Zufälligen, vorhergegangen seyn — Ja, was man nicht alles schließen könnte, und — in unsern[8] ursprünglichen Sprachen findet durchgängig das offenbare Gegentheil statt. Ein hörendes, aufhorchendes Geschöpf ist kennbar, aber kein Himmlischer Geist: denn —

---

1) B: heißen.“ Auf morgenländische, poetische Weise kann es schwerlich bestimmter

2) a: [eine] Sprache 3) B: was ich zu beweisen strebe.

4) B: Hätte ein Engel oder ein himmlischer Geist (b: Wäre die Sprache von einem höhern Wesen, von einem Engel, von einem Sinnlosen Geiste erdacht u. s. w.)

5) a: [Der ganze] Bau, 6) B: die Subjekte,

7) B: zusamengesetzten, das was . . . handelt, müßte vor dem,

8) B: vorhergegangen sein; und in unsern

tönende *Verba* sind die Ersten Machtelemente.[1] Tönende 81
Verba? Handlungen, und noch nichts, was da handelt? Prädikate
und noch kein Subjekt? Der Himmlische Genius mag sich deßen zu
schämen haben,[2] aber nicht das sinnliche Menschliche Geschöpf: denn
was rührte dies, wie wir gesehen, inniger,[3] als diese tönenden
Handlungen? Und was ist also die ganze Bauart der Sprache
anders, als eine Entwickelungsweise seines Geistes, eine
Geschichte seiner Entdeckungen! Der Göttliche Ursprung er=
klärt[4] nichts und läßt nichts aus sich erklären; er ist, wie Bako
von einer andern Sache sagt, heilige[5] Vestalin — Gottgeweihet
aber unfruchtbar, fromm, aber zu nichts nütze![6]

Das erste Wörterbuch war also[7] aus den Lauten aller[8] Welt
gesammlet. Von jedem tönenden Wesen klang sein Name:[9] die
Menschliche Seele prägte ihr Bild drauf,[10] dachte sie als Merk=
zeichen — wie anders, als daß diese tönenden Interjektionen die
Ersten wurden,[11] und so sind z. E. die Morgenländischen
Sprachen voll *Verba* als Grundwurzeln der Sprache.
Der Gedanke an die Sache selbst schwebte noch zwischen dem Han=
delnden und der Handlung: der Ton muste die Sache bezeichnen, 82
so wie die Sache den Ton gab; aus den *Verbis* wurden also
Nomina und nicht *Verba* aus den *Nominibus*.[12] Das

---

1) B: Machtelemente der ältesten Sprachen.

2) B: mag dieses sich fremd finden,

3) B: gesehen haben, eben inniger,

4) B: Ursprung der Sprache erklärt 5) B: eine heilige

6) Hiernach folgt in B: Der menschliche Ursprung erkläret alles und also sehr vieles.

7) „also“ fehlt in B. 8) B: der

9) B: Namen, 10) B: darauf,

11) B: wie nun anders, als daß diese . . die ersten Machtworte der Sprache würden?

12) AB: aus den Verbis wurden also Nomina und Nomina aus den Verbis. — Die Verderbniß stammt aus a, wo der Satz lautet: aus den Verbis wurden also Nomina und nicht Nomina aus den Verbis (verschrieben für „und nicht Verba aus den Nominibus“).

Kind nennet das Schaaf, als Schaaf nicht: sondern als ein blöckendes Geschöpf, und macht also die Interjektion zu einem Verbo. Im Stuffengange der Menschlichen Sinnlichkeit wird diese Sache erklärbar, aber nicht in der Logik des höhern Geistes.

Alle alte, wilde Sprachen sind voll von diesem Ursprunge, und in einem Philosophischen Wörterbuch der Morgenländer wäre jedes Stammwort mit seiner Familie, recht gestellet, und gesund entwickelt, eine Charte vom Gange des Menschlichen Geistes, eine Geschichte seiner Entwicklung, und ein ganzes solches Wörterbuch die vortreflichste Probe von der Erfindungskunst der Menschlichen Seele — ob aber auch von der Sprach- und Lehrmethode Gottes? ich zweifle!

Indem die ganze Natur tönt: so ist einem sinnlichen Menschen nichts natürlicher, als daß sie lebt, sie spricht, sie handelt.[1] Jener
83 Wilde sahe[2] den hohen Baum mit seinem prächtigen Gipfel und bewunderte:[3] der Gipfel rauschte! das ist webende Gottheit! der Wilde fällt nieder und betet an![4] Sehet da die Geschichte des sinnlichen Menschen, das dunkle Band, wie aus den *Verbis Nomina* werden — und[5] den leichtesten Schritt zur Abstraktion! Bei den Wilden von Nordamerika z. B. ist noch Alles belebt: jede Sache hat ihren Genius, ihren Geist, und daß es bei Griechen und Morgenländern eben so gewesen,[6] zeugt ihr ältestes Wörterbuch und Grammatik[7] — sie sind wie die[8] ganze Natur dem Erfinder war, ein Pantheon! ein Reich belebter, handelnder Wesen!

Indem der Mensch aber alles auf sich bezog: indem alles mit ihm zu sprechen schien, und würklich für oder gegen ihn handelte: indem er also mit oder[9] dagegen Theil nahm, liebte[10] oder haßte,

---

1) B: als daß er denkt, sie lebe, sie spreche, sie handle.
2) B: sah 3) B: bewunderte ihn;
4) B: das, sprach er, ist w. Gottheit! er fiel nieder und betete an.
5) B: werden, und zugleich 6) a: gewesen [ist],
7) B: gewesen, davon zeugt ihr ä. W., ihre älteste Grammatik.
8) B: wie es die 9) B: also an ihm oder
10) B: nahm, es liebte

und sich alles Menschlich vorstellte; alle diese Spuren der Menschlichkeit drückten sich auch[1] in die ersten Namen! Auch sie sprachen Liebe oder Haß, Fluch oder Segen, Sanftes[2] oder Widrigkeit, und insonderheit wurden aus diesem Gefühl in so vielen Sprachen die Artikel! Da wurde Alles Menschlich, zu Weib 84
und Mann personificirt: überall Götter, Göttinnen, handelnde, bösartige oder gute Wesen! Der brausende Sturm, und der süße Zephyr, die klare Waßerquelle und der mächtige Ocean — ihre ganze Mythologie liegt in den Fundgruben, den Verbis und Nominibus der alten Sprachen und das älteste Wörterbuch war so ein tönendes Pantheon, ein Versammlungssaal beider Geschlechter, als den Sinnen des ersten Erfinders die Natur.[3] Hier ist[4] die Sprache jener alten Wilden[5] ein Studium in den Irrgängen Menschlicher Phantasie und Leidenschaften, wie ihre Mythologie. Jede Familie von Wörtern ist ein verwachsnes Gebüsche um eine sinnliche Hauptidee, um[6] eine heilige Eiche, auf der noch Spuren sind, welchen Eindruck der Erfinder von dieser[7] Dryade hatte. Die Gefühle sind ihm zusammengewebt: was sich beweget, lebt: was da tönet, spricht — und da es für oder wider dich tönt, so ists Freund, oder Feind: Gott oder Göttinn: es handelt aus Leidenschaften, wie du!

Ein Menschliches, sinnliches Geschöpf liebe ich über diese Denkart: ich sehe überall den schwachen, schüchternen Empfindsamen, der 85
lieben, oder haßen, trauen oder fürchten muß, und diese Empfin-

---

1) B: vorstellte; so drückten sich alle diese Spuren der Menschlichkeit natürlich auch (a: druckten)

2) B: Theilnehmung 3) B: die Natur war.

4) B: In diesem Betracht ist

5) „die Sprache jener alten Wilden" — schwerlich in Ordnung. a: Was . . das Wörterbuch einer alten, einfältigen, wilden Nation für ein angenehmes Studium in den Irrgängen u. s. w. b: Hier ist das Wörterbuch einer alten, einfältigen, sinnlichen Nation ein Studium u. s. w. a: Hier ist die Sprache einer alten Wilden ein Studium u. s. w. Auf a fußt die Druckgestalt; Herder wollte aber wohl schreiben: „einer alten, wilden Nation".

6) B: Gebüsch rings um eine s. H., wie um 7) B: ihrer

dungen aus seiner Brust über alle Wesen ausbreiten möchte. Ich sehe überall das schwache und doch mächtige Geschöpf, das das ganze Weltall nöthig hat, und alles mit sich in Krieg und Frieden verwickelt; das von allem abhangt, und doch über Alles herrschet[1] — Die Dichtung, und die Geschlechterschaffung der Sprache sind also Intereße der Menschheit, und die Genetalien[2] der Rede gleichsam das Mittel ihrer Fortpflanzung.[3] Aber nun — wenn sie ein höherer Genius aus den Sternen hinuntergebracht — wie?[4] wurde dieser Genius aus den Sternen auf unsrer Erde unter dem Monde in[5] solche Leidenschaften von Liebe und Schwachheit, von Haß und Furcht verwickelt? daß er alles in Zuneigung und Haß verflocht, daß er alle Worte mit Furcht und Freude bezeichnete, daß er endlich alles auf Begattungen bauete? Sahe[6] und fühlte er, wie ein Mensch siehet,[7] daß sich ihm die Nomina in Geschlechter und Artikel paaren mußten, daß er die Verba thätig
86 und leidend zusammengab, ihnen so viel ächte und Doppelkinder zuerkannte, kurz, daß er die ganze Sprache auf das Gefühl Menschlicher Schwachheiten bauete? — sahe und fühlte er so?[8]

Einem Vertheidiger des übernatürlichen Ursprunges ists Göttliche Ordnung der Sprache,[9] „daß die meisten Stammwörter einsylbig, die Verba meistens zweisylbig sind und also die Sprache nach dem Maaße des Gedächtnißes eingetheilt[10] sey.“ Das Faktum ist nicht genau und der Schluß unsicher. In den Resten der für die älteste angenommenen Sprache sind die Wurzeln alle zweisylbige[11] Verba; welches ich nun[12] aus dem vorigen sehr gut er-

---

1) B: abhängt, und . . . herrschen möchte. 2) B: Genitalien

3) B: Entstehung 4) B: hinuntergebracht hätte; wie?

5) B: Monde auch in 6) B: Sah 7) B: siehet und fühlet,

8) „sahe (B: sah) — so?“ fehlt in a, wo hinter „bauete?“ folgender Schlußsatz gestrichen ist: Mich dünkt, der Genius war ein sinnlicher Mensch — und denn ist mir die ganze Verkörperung der Sprache wie der Natur, sehr begreiflich.

9) a: Sprache,*)

*) Süßmilch § 8. [Vielmehr § 7 Anmerkung, S. 22.]

10) a: eingerichtet 11) B: Wurzeln ordentlicher Weise zweisylbige

12) „nun“ fehlt in B.

klären kann, da die Hypothese des Gegentheils keinen Grund findet.
Diese Verba nehmlich sind unmittelbar[1] auf die Laute und Inter-
jektionen der tönenden Natur gebauet, die oft noch in ihnen tönen,
hie und da auch noch als Interjektionen aufbehalten sind; meistens
aber musten sie, als halbinartikulirte Töne, verlohren gehen, da
sich die Sprache formte. In den Morgenländischen Sprachen
fehlen also diese ersten Versuche der stammelnden Zunge;
aber, daß sie fehlen, und nur[2] ihre regelmäßigen Reste in den
Verbis tönen, das eben zeigt von der Ursprünglichkeit und — 87
Menschlichkeit der Sprache. Sind diese Stämme[3] Schätze und
Abstraktionen aus dem Verstande Gottes, oder die[4] ersten Laute
des horchenden Ohrs? die ersten Schälle der stammelnden Zunge?
Das Menschengeschlecht in seiner Kindheit hat sich ja eben[5] die
Sprache geformet, die ein Unmündiger stammlet: es ist das lallende
Wörterbuch der Ammenstube — wo bleibt das im Munde der Er-
wachsnen?[6]

Was so viele Alten sagen und so viel Neuere ohne Sinn
nachgesagt, nimmt hieraus sein[7] sinnliches Leben: „daß nehmlich
Poesie älter gewesen,[8] als Prosa!“[9] denn was war diese[10] erste
Sprache als eine Sammlung von Elementen der Poesie?
Nachahmung[11] der tönenden, handelnden, sich regenden Natur!
Aus den Interjektionen aller Wesen genommen, und von Inter-
jektion[12] Menschlicher Empfindung belebet! Die Natursprache aller
Geschöpfe vom Verstande in Laute gedichtet, in Bilder von Hand-
lung, Leidenschaft, und lebender Einwürkung! Ein[13] Wörterbuch
der Seele, was[14] zugleich Mythologie und eine wunderbare Epopee 88

---

1) „unmittelbar“ fehlt in B. 2) a: und daß nur
3) B: Stammwörter 4) B: oder sind sie die 5) B: sich eben
6) B: Ammenstube, das natürlich im Munde der Erwachsnen sich sehr verändert. („es ist — Erwachsnen?“ fehlt in a).
7) B: nachgesagt haben, nimmt hieraus, wie ich glaube, sein
8) B: gewesen sei, 9) a: Prose 10) B: die
11) B: Eine Nachahmung 12) B: Interjektionen
13) B: Einwürkung personificiret; ein 14) B: das

von den Handlungen und Reden aller Wesen ist![1] Also eine beständige Fabeldichtung mit[2] Leidenschaft und Intereße! — Was ist Poesie anders? —

Ferner. Die Tradition des Alterthums sagt, die erste Sprache des Menschlichen Geschlechts sei Gesang gewesen, und viele gute Musikalische Leute haben geglaubt, die Menschen könnten diesen Gesang wohl den Vögeln abgelernt[3] haben. — Das ist freilich viel geglaubt! Eine große, wichtige Uhr mit allen[4] ihren scharfen Rädern, und neugespannten Federn, und Centnergewichten kann wohl ein Glockenspiel von Tönen machen; aber den neugeschaffnen Menschen mit seinen würksamen Triebfedern, mit seinen Bedürfnißen, mit seinen starken Empfindungen, mit seiner fast blind beschäftigten Aufmerksamkeit und endlich mit seiner rohen Kehle dahinsetzen, um die Nachtigall nachzuäffen, und sich von ihr eine Sprache zu ersingen, ist, in wie vielen Geschichten der Musik und Poesie es auch stehe, für mich unbegreiflich.[5] Freilich wäre eine
89 Sprache durch Musikalische Töne möglich, (wie auch Leibniz*) auf den Gedanken gekommen!)[6] aber für die ersten Naturmenschen war diese Sprache nicht[7] möglich, so künstlich und fein ist sie. In der Reihe der Wesen hat jedes Ding seine Stimme und eine Sprache nach seiner Stimme. Die Sprache der Liebe ist im Nest der Nachtigall süßer Gesang, wie in der Höle des Löwen Gebrüll: im Forste des Wildes wiehernde Brunst, und im Winkel der Katze Zetergeschrei; jede Gattung redet die ihrige, nicht für den Menschen, sondern für sich, und für sich so[8] angenehm als Petrarchs Gesang an seine Laura! So wenig also die Nachtigall singt, um den Menschen, wie man sich einbildet, vorzusingen: so wenig wird der Mensch sich dadurch je Sprache erfinden wollen, daß er der Nach-

---

*) Oeuvres philosophiques publiées p. Raspe p. 232.[9]

1) B: war. 2) B: voll
3) B: den Vögeln müßiger Weise abgelernt 4) „allen" fehlt in B.
5) B: stehe, ziemlich unwahrscheinlich. 6) B: gekommen ist).
7) B: kaum 8) a: und für [sich] sie klingt sie so
9) Die Anmerkung fehlt in a.

tigall nachtrillert — und was ists doch für ein Ungeheuer, eine Menschliche Nachtigall in einer Höle, oder im Walde der Jagd?[1] —

War also die erste Menschensprache Gesang:[2] so wars Ge-
sang, der ihm so natürlich, seinen Organen und Natur- 90
trieben so angemeßen war, als der Nachtigallengesang ihr selbst, die gleichsam eine schwebende Lunge[3] ist, und das war — eben unsre tönende Sprache. Condillac, Roußeau und andre sind hier halb[4] auf den Weg gekommen, indem sie die Prosodie und den Gesang der ältesten Sprachen vom Geschrei[5] der Empfindung herleiten, und ohne Zweifel belebte Empfindung freilich die ersten Töne[6] und erhob sie; so wie aber aus den bloßen Tönen der Empfindung nie Menschliche[7] Sprache entstehen konnte, die dieser Gesang doch war; so fehlt noch Etwas, ihn hervorzubringen: und das war eben die Namennennung eines jeden Geschöpfs nach seiner Sprache. Da sang und tönte also die ganze Natur vor:[8] und der Gesang des Menschen war[9] ein Concert aller dieser Stimmen, so fern sie sein Verstand brauchte, seine Empfindung faßte, seine Organe sie ausdrücken konnten — Es ward Gesang, aber weder Nachtigallenlied, noch Leibnizens Musikalische Sprache, noch ein bloßes Empfindungsgeschrei der Thiere: Ausdruck der Sprache aller Geschöpfe, innerhalb der natürlichen Tonleiter der Menschlichen Stimme!

Selbst da die Sprache später mehr regelmäßig, ein- 91
tönig und gereihet wurde,[10] blieb sie noch immer eine Gattung Gesang, wie es die Accente so vieler Wilden bezeugen;[11]

---

1) „und was ists — Jagd?“ fehlt in B.

2) B: War die erste Sprache des Menschen Gesang:

3) B: Kehle 4) B: sehr 5) a: Geschreie; B: Laut

6) B: herleiten: denn ohne Zweifel belebte die Empfindung jene ersten Töne

7) B: nie eine Menschliche 8) B: Natur dem Menschen vor:

9) B: ward

10) B: Selbst als die Sprache späterhin regelmäßiger und eintöniger gereihet wurde,

11) a: bezeigen;

und daß aus diesem Gesange, nachher veredelt und verfeinert,[1] die älteste Poesie und Musik entstanden, hat jetzt schon mehr, als Einer bewiesen. Der Philosophische Engländer,*) der sich in unserm Jahrhunderte an diesen Ursprung der Poesie und Musik gemacht,[2] hätte am weitsten kommen können, wenn er nicht den Geist der Sprache von seiner Untersuchung ausgeschloßen und minder[3] auf sein System ausgegangen wäre, Poesie und Musik auf Einen Vereinigungspunkt einzuschließen, auf welchem keine sich recht zeigen kann,[4] als auf den Ursprung von beiden[5] aus der ganzen Natur des Menschen. Ueberhaupt da die besten Stücke der alten Poesie Reste dieser Sprachsingenden Zeiten sind: so sind die Mißkänntniße, die Veruntreuungen und die schiefen Geschmacksfehler ganz unzählich, die man aus dem Gange[6] der ältesten Gedichte,
92 der Griechischen Trauerspiele, und Deklamationen herausbuchstabirt hat. Wie viel hätte hier noch ein Philosoph zu sagen, der unter den Wilden, wo noch[7] dies Zeitalter lebt, den Ton gelernt hätte, diese Stücke zu lesen! Sonst und gewöhnlich sieht man immer nur Gewebe des verkehrten Teppichs! disiecti membra poetae![8] — — Doch ich verlöre mich in ein unermäßliches Feld,[9] wenn ich mich in einzelne[10] Sprachanmerkungen einlaßen wollte — also zurück auf den ersten Erfindungsweg der Sprache!

Wie aus Tönen zu Merkmalen vom Verstande[11] geprägt, Worte wurden, war sehr begreiflich; aber nicht alle Gegenstände tönen, woher nun für diese Merkworte,[12] bei denen

*) Brown.

1) B: Gesange, als solcher nachher . . verfeinert ward,

2) B: machte, 3) B: ausgeschloßen hätte, auch minder

4) „auf welchem — kann," fehlt in B. 5) B: Ursprung Beider

6) B: so sind die Mißkenntnisse zahlreich, die man unter dem Namen der Geschmacksfehler aus dem Gange

7) B: wo gewisser Maaße noch 8) „Sonst — poetae!" fehlt in B.

9) B: in ein zu weites Feld, 10) B: in fernere einzelne

11) B: vom Verstande zu Merkmalen

12) B: diese sinnliche Merkworte,

die Seele sie nenne? woher dem Menschen die Kunst, was nicht Schall ist, in Schall zu verwandeln? Was hat die Farbe, die Rundheit mit dem Namen gemein, der aus ihr so entstehe,[1] wie der Name Blöcken aus dem Schaafe? — Die Vertheidiger des übernatürlichen Ursprungs wißen[2] hier gleich[3] Rath „willkührlich! wer[4] kanns begreifen und im Verstande Gottes nachsuchen, warum grün, grün und nicht blau heißt?[5] ohne Zweifel hats ihm 93
so beliebt!" und damit ist der Faden abgeschnitten! Alle Philosophie über die Erfindungskunst der Sprache schwebt also willkührlich in den Wolken, und für uns ist jedes Wort eine qualitas occulta, etwas Willkührliches! — Nun[6] mag mans nicht übel nehmen, daß[7] ich in diesem Falle das Wort willkührlich nicht begreife. Eine Sprache willkührlich und ohne allen Grund der Wahl aus dem Gehirn zu erfinden, ist wenigstens für eine Menschliche Seele, die zu Allem einen, wenn auch nur Einigen Grund haben will, solch eine Quaal, als für den Körper sich zu Tode streicheln zu laßen. Bei einem rohen, sinnlichen Naturmenschen überdem, deßen Kräfte noch nicht fein gnug sind, um ins unnütze hinzuspielen, der, ungeübt und stark, nichts ohne dringende Ursache thut, und nichts vergebens thun will, bei dem ist die Erfindung einer Sprache aus schaaler, leerer Willkühr, der ganzen Analogie seiner Natur entgegen: und es ist überhaupt der ganzen Analogie aller Menschlichen Seelenkräfte entgegen, eine aus reiner Willkühr ausgedachte Sprache.

Also zur Sache. Wie hat der Mensch, seinen Kräften über- 94
laßen, sich auch

II. eine Sprache, wo ihm kein Ton vortönte,

erfinden können? Wie hängt Gesicht und Gehör, Farbe und Wort, Duft und Ton zusammen?

---

1) B: so natürlich entstehe,

2) B: Ursprungs der Sprache wissen 3) B: sogleich

4) a: Rath „[ei! das ist Was] willkührlich[es]! wer; B: Rath. „Willkührlich! sagen sie; wer

5) B: heiße? 6) A: Nur (verbessert aus a)

7) B: qualitas occulta. Ich muß gestehen, daß

Nicht unter sich in den Gegenständen; aber was sind denn diese Eigenschaften in den Gegenständen? Sie sind blos sinnliche Empfindungen in uns, und als solche fließen sie nicht Alle in Eins?[1] Wir sind Ein denkendes sensorium commune, nur von verschiednen Seiten berührt —[2] da liegt die Erklärung.

Allen Sinnen liegt Gefühl[3] zum Grunde, und dies gibt den verschiedenartigsten Sensationen schon ein so inniges, starkes, unaussprechliches Band, daß aus dieser Verbindung die sonderbarsten Erscheinungen entstehen. Mir ist mehr als Ein Beispiel bekannt, da Personen, natürlich, vielleicht aus einem Eindruck der Kindheit,
95 nicht anders konnten, als unmittelbar durch eine schnelle Anwandelung mit diesem Schall jene Farbe, mit dieser Erscheinung jenes ganz verschiedne, dunkle Gefühl verbinden,[4] was durch die Vergleichung der langsamen Vernunft mit ihr gar keine Verwandschaft hat: denn wer kann Schall und Farbe, Erscheinung und Gefühl vergleichen? Wir sind voll solcher Verknüpfungen der verschiedensten Sinne; nur wir bemerken sie nicht anders, als in Anwandlungen, die uns aus der Faßung setzen, in Krankheiten der Phantasie, oder bei Gelegenheiten, wo sie außerordentlich merkbar werden. Der gewöhnliche Lauf unsrer Gedanken geht so schnell; die Wellen unsrer Empfindungen rauschen so dunkel in einander: es ist auf Einmal so Viel in unsrer Seele, daß wir in Absicht der meisten Ideen, wie im Schlummer an einer Waßerquelle sind, wo wir freilich noch das Rauschen jeder Welle hören, aber so dunkel,[5] daß uns endlich der Schlaf alles Merkbare Gefühl nimmt. Wäre es möglich, daß wir die Kette unsrer Gedanken anhalten, und an jedem Gliede seine Verbindung suchen könnten — welche Sonderbarkeiten! welche fremde Analogien der verschiedensten Sinne, nach denen[6] doch die
96 Seele geläufig handelt! Wir wären alle, für ein blos vernünf-

---

1) In a zuerst: und als solche hangen sie Alle zusammen.

2) a: berührt [:in der Mitte fließt Alles zusammen] —

3) a: [das] Gefühl 4) a: [zu] verbinden, 5) B: leise,

6) Sinne würden wir wahrnehmen, nach denen

tiges Wesen, jener Gattung von Verrückten ähnlich, die klug denken, aber sehr unbegreiflich und albern verbinden!

Bei sinnlichen Geschöpfen, die durch viele verschiedne Sinne auf Einmal empfinden, ist diese Versammlung von Ideen unvermeidlich; denn was sind alle Sinne anders, als bloße Vorstellungsarten Einer positiven Kraft der Seele? Wir unterscheiden sie; aber wieder nur durch Sinne; also Vorstellungsarten durch Vorstellungsarten. Wir lernen mit vieler Mühe, sie im Gebrauche trennen — in einem gewißen Grunde aber würken sie noch immer zusammen. Alle Zergliederungen der Sensation bei Buffons, Condillacs und Bonnets empfindendem Menschen sind Abstraktionen: der Philosoph muß Einen Faden der Empfindung liegen laßen, indem er den andern verfolgt — in der Natur aber sind alle die[1] Fäden Ein Gewebe! — Je dunkler nun die Sinne sind, desto mehr fließen sie in einander; und je ungeübter,[2] je weniger man noch gelernt hat, Einen ohne den andern zu brauchen, mit Adreße und Deutlichkeit zu brauchen; desto dunkler! —[3] 97
Laßt uns dies auf den Anfang der Sprache anwenden! Die Kindheit und Unerfahrenheit des Menschlichen Geschlechts hat sie erleichtert!

Der Mensch trat in die Welt hin; von welchem Ocean wurde er auf Einmal bestürmt! mit welcher Mühe lernte er unterscheiden! Sinne erkennen! erkannte Sinne allein gebrauchen! Das Sehen ist der kälteste Sinn, und wäre er immer so kalt, so entfernt, so deutlich gewesen, als ers uns durch eine Mühe und Uebung vieler Jahre geworden ist: so sehe ich freilich nicht, wie man, was man sieht, hörbar machen könne? Allein die Natur hat dafür gesorgt, und den Weg näher angezogen: denn selbst dies Gesicht war, wie Kinder und Blindgewesene zeugen, Anfangs nur Gefühl.

---

1) B: diese

2) a: je ungeübter [sie sind,]; B: je ungeübter man ist,

3) B: Einen Sinn ohne den andern zu brauchen, ihn fertig und bequem zu brauchen; desto dunkler werden die Begriffe und Eindrücke, die sie uns gewähren. —

Die meisten sichtbaren Dinge bewegen sich; viele tönen in der Bewegung: wo nicht, so liegen sie dem Auge in seinem ersten Zustande gleichsam näher, unmittelbar auf ihm, und laßen sich also fühlen. Das Gefühl liegt dem Gehör so nahe: seine Bezeichnungen z. E. hart, rauh, weich, wolligt, sammet, haarigt, starr,
98 glatt, schlicht, borstig u. s. w. die doch alle nur Oberflächen betreffen, und nicht einmal tief einwürken,[1] tönen alle, als ob mans[2] fühlte: die Seele, die im Gedränge solcher zusammenströmenden Empfindungen und in der Bedürfniß war, ein Wort zu schaffen, grif und bekam vielleicht das Wort eines nachbarlichen Sinnes, deßen Gefühl mit diesem zusammenfloß — so wurden für alle und selbst für den kältesten Sinn Worte. Der Blitz schallet nicht: wenn er nun aber ausgedrückt werden soll, dieser Bote der Mitternacht!

Der jetzt im Nu enthüllet Himm'l und Erd
Und eh ein Mensch noch sagen kann: Sieh da!
Schon in den Schlund der Finsterniß hinab ist —

natürlich wirds ein Wort machen,[3] das durch Hülfe eines Mittelgefühls dem Ohr die Empfindung des Urplötzlichschnellen gibt, die das Auge hatte — Blitz! — Das Wort: Duft, Ton, süß, bitter, sauer u. s. w. tönen alle, als ob man fühlte: denn was sind ursprünglich alle Sinne anders,[4] als Gefühl? — Wie aber Gefühl sich in Laut äußern könne, das haben wir schon im ersten
99 Abschnitte als ein unmittelbares Naturgesetz der empfindenden Maschiene angenommen, das wir weiter nicht erklären mögen![5]

Und so führen sich alle Schwürigkeiten auf folgende zwo[6] erwiesene deutliche Sätze zurück.

---

1) „und nicht — einwürken," fehlt in B.

2) a: man (vgl. Zeile 21) 3) B: werden,

4) a: alle Sinne [, das Gehör und Gesicht nicht ausgenommen,] anders,

5) B: nicht zu erklären vermögen. 6) B: zwei

1) Da alle Sinne nichts als Vorstellungsarten der Seele sind: [1]so habe sie nur deutliche Vorstellung: mithin Merkmal, mit dem Merkmal hat sie innere Sprache.

2) Da alle Sinne, insonderheit im Zustande der Menschlichen Kindheit nichts als Gefühlsarten Einer Seele sind: alles Gefühl aber nach einem Empfindungsgesetz der thierischen Natur unmittelbar seinen Laut hat; so werde dies Gefühl nur zum Deutlichen eines Merkmals erhöht: so ist das **Wort** zur äußern Sprache da. Hier kommen wir auf eine Menge sonderbarer Betrachtungen, wie die Weisheit der Natur den Menschen durchaus dazu organisirt hat, um sich selbst Sprache zu erfinden. Hier ist die Hauptbemerkung:

„Da der Mensch blos durch das Gehör die Sprache der lehrenden Natur empfängt, und ohne das die Sprache nicht erfinden
kann: so ist Gehör auf gewiße Weise der Mittlere seiner Sinne, 100
die eigentliche Thür zur Seele, und das Verbindungsband der übrigen Sinne geworden.“ Ich will mich erklären!

1. Das Gehör ist der Mittlere der Menschlichen Sinne, an Sphäre der Empfindbarkeit von außen. Gefühl[2] empfindet Alles nur in sich, und in seinem Organ; das Gesicht wirft uns große Strecken weit aus uns hinaus: das Gehör steht an Grad[3] der Mittheilbarkeit in der Mitte. Was das für die Sprache thut? Setzet ein Geschöpf, selbst ein vernünftiges Geschöpf, dem das Gefühl Hauptsinn wäre (im Fall dies möglich ist!) wie[4] klein ist seine Welt! und da es diese[5] nicht durchs Gehör empfindet, so wird es sich wohl[6] vielleicht, wie das Insekt ein Gewebe, aber nicht durch Töne eine Sprache bauen! Wiederum ein Geschöpf, ganz Auge —[7]

---

1) In a zuerst: so kommts blos darauf an, daß sie deutliche Vorstellung habe: mithin hat sie gleich Merkmal, und mit dem Merkmal innere Sprache.

2) a: [Das] Gefühl 3) B: an Graden 4) B: wäre; wie

5) A: dieses (gebessert aus a B) 6) „wohl“ fehlt in B.

7) a: Geschöpf, [das] ganz Auge [sei] —

wie unerschöpflich ist die Welt seiner Beschauungen! wie unermäßlich weit wird es aus sich geworfen! in welche unendliche Mannichfaltigkeit zerstreuet! Seine Sprache, (wir haben davon keinen Begrif!) würde eine Art unendlich feiner Pantomime; seine Schrift
101 eine Algebra durch Farben und Striche werden — aber tönende Sprache nie![1] Wir hörende Geschöpfe stehn in der Mitte: wir sehen, wir fühlen; aber[2] die gesehene, gefühlte Natur tönet! Sie wird Lehrmeisterin zur Sprache durch[3] Töne! Wir werden gleichsam Gehör durch alle Sinne!

Laßet uns die[4] Bequemlichkeit unsrer Stelle fühlen — dadurch[5] wird jeder Sinn Sprachfähig. Freilich gibt Gehör[6] nur eigentlich Töne, und der Mensch kann nichts[7] erfinden, sondern nur finden, nur nachahmen; allein auf der Einen Seite liegt das Gefühl neben an: auf der andern ist das Gesicht der nachbarliche Sinn: die Empfindungen vereinigen sich und kommen also alle der Gegend nahe, wo Merkmale zu Schällen werden. So wird, was man sieht, so wird, was man fühlt, auch tönbar. Der Sinn zur Sprache ist unser Mittel- und Vereinigungssinn geworden; wir sind Sprachgeschöpfe.

2. Das Gehör ist der Mittlere unter den Sinnen an Deutlichkeit und Klarheit; und also wiederum Sinn zur Sprache. Wie dunkel ist das Gefühl! es wird übertäubt! es empfindet Alles
102 in einander. Da ist mit Mühe ein Merkmal der Anerkennung abzusondern: es wird unaussprechlich!

Wiederum das Gesicht ist so helle und überglänzend, es liefert eine solche Menge von Merkmalen, daß die Seele unter der Mannichfaltigkeit erliegt, und etwa Eins nur so schwach absondern kann, daß die Wiedererkennung daran schwer[8] wird. Das Gehör ist in der Mitte. Alle in einander fallende dunkle Merkmale des Ge-

1) B: aber eine tönende Sprache wird sie nie.
2) B: und 3) B: der 4) B: diese
5) B: fühlen; denn durch sie 6) a: [das] Gehör
7) AB: nicht (verbessert aus a) 8) AB: schwach (verbessert aus a)

fühls läßts[1] liegen! alle zu feine Merkmale des Gesichts auch! aber da reißt sich vom betasteten, betrachteten Objekt ein Ton los? In den sammlen sich die Merkmale jener beiden Sinne — der wird Merkwort! Das Gehör greift also von beiden Seiten um sich: macht klar, was zu dunkel; macht angenehmer, was zu helle war: bringt in das dunkel Mannichfaltige des Gefühls mehr Einheit, und in[2] das zu hell Mannichfaltige des Gesichts auch: und[3] da diese Anerkennung des Mannichfaltigen durch Eins, durch ein Merkmal, Sprache wird, ists Organ der Sprache.[4]

3. Das Gehör ist der mittlere Sinn in Ansehung der Lebhaftigkeit und also Sinn der Sprache. Das Gefühl überwältigt: 103
das Gesicht ist zu kalt und gleichgültig; jenes dringt zu tief in uns, als daß es Sprache werden könnte; dies bleibt zu ruhig vor uns. Der Ton des Gehörs dringt so innig in unsre Seele, daß er Merkmal werden muß; aber noch nicht so übertäubend, daß er nicht klares Merkmal werden könnte — das ist Sinn der Sprache.

Wie kurz, ermüdend und unausstehlich wäre die Sprache jedes gröbern Sinnes für uns! wie verwirrend und Kopfleerend für uns die Sprache des zu feinen Gesichts! Wer kann immer schmecken, fühlen und riechen, ohne nicht bald, wie Pope sagt, einen Aromatischen Tod zu sterben? und wer immer mit Aufmerksamkeit ein Farbenklavier begaffen, ohne nicht bald zu erblinden? Aber hören, gleichsam hörend Worte denken, können wir länger und fast immer — das Gehör ist[5] für die Seele, was die grüne, die Mittelfarbe, fürs Gesicht ist. Der Mensch ist zum Sprachgeschöpfe[6] gebildet.

4. Das Gehör ist der mitlere Sinn in Betracht der Zeit in der es würkt, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl wirft 104
alles auf Einmal in uns hin: es regt[7] unsre Saiten stark, aber

1) B: lässet es 2) B: mehr Einheit, mehr Einheit in

3) B: Gesichts; und

4) A: ists Sprache. (hergestellt aus a) B: so wird damit Sprache.

5) B: ist also

6) a: zum Sprachgeschöpf 7) a: hin: erregt

kurz und springend;[1] das Gesicht stellt uns alles auf Einmal vor, und schreckt also den Lehrling durch die unermäßliche Tafel des Nebeneinander ab.[2] Durchs Gehör sehet! wie uns die Lehrmeisterin der Sprache schonet![3] Sie zählt uns nur Einen Ton nach dem Andern in die Seele, gibt und ermüdet nie, gibt und hat immer mehr zu geben — sie übet also das ganze Kunststück der Methode: sie lehret Progreßiv! Wer könnte da nicht Sprache faßen? sich Sprache erfinden?

5. Das Gehör ist der Mittlere Sinn in Absicht des Bedürfnißes sich auszudrücken, und also Sinn der Sprache. Das Gefühl würkt unaussprechlich dunkel; allein um so weniger darfs, ausgesprochen werden — es geht so sehr unser Selbst an! es ist so eigennützig und in sich gesenkt![4] = = Das Gesicht ist für den Spracherfinder unaussprechlich; allein was brauchts so gleich, ausgesprochen zu werden? Die Gegenstände bleiben! sie laßen sich durch Winke zeigen! Die Gegenstände des Gehörs aber sind
105 mit Bewegung verbunden: sie streichen vorbei; eben dadurch aber tönen sie auch. Sie werden aussprechlich, weil sie ausgesprochen werden müßen, und dadurch, daß sie ausgesprochen werden müßen, durch ihre Bewegung, werden sie aussprechlich — welche Fähigkeit zur Sprache!

6. Das Gehör ist der Mittlere Sinn in Absicht seiner Entwicklung, und also Sinn der Sprache. Gefühl ist der Mensch ganz:[5] der Embryon[6] in seinem ersten Augenblick des Lebens fühlet wie[7] der Junggebohrne: das ist Stamm[8] der Natur, aus dem die zärtern[9] Aeste der Sinnlichkeit wachsen und der verflochtne Kneuel, aus dem sich alle feinere Seelenkräfte entwickeln. Wie entwickeln

1) In a zuerst: aufhörend; B: sprengend;

2) In a zuerst: schreckt . . . durch das unermäßliche Chaos, was Nebeneinander steht, ab.

3) B: schone! 4) B: gesenket.

5) In a zuerst: Das Gefühl ist gleich da: dann: Gefühl . . . ganz [und zu ganz]:

6) B: Embryo 7) a: des Lebens, wie 8) aB: der Stamm

9) a: feinern

sich diese?[1] wie wir gesehen,[2] durchs Gehör, da[3] die Natur die Seele zur ersten deutlichen Empfindung durch Schälle wecket — Also gleichsam aus dem dunkeln Schlaf des Gefühls wecket: und zu noch feinerer Sinnlichkeit reifet. Wäre z. B. das Gesicht schon vor ihm entwickelt da, oder wäre es möglich, daß es anders, als durch den Mittelsinn des Gehörs aus dem Gefühl erwecket wäre — welche weise Armuth! welche hellsehende Dummheit![4] Wie schwürig[5] würde 106
es einem solchen Geschöpf ganz=Auge! wenn[6] es doch Mensch seyn sollte, das was es sähe zu benennen! das[7] kalte Gesicht mit dem wärmern Gefühl, mit dem ganzen Stamme der Menschheit zu ein=verbinden![8] — Doch die Instanz selbst wird wiedersprechend: der Weg zu Entwicklung der Menschlichen Natur — ist[9] beßer und Ein=zig! Da alle Sinne zusammenwürken, sind wir,[10] durchs Gehör, gleichsam immer in der Schule der Natur, lernen[11] abstrahiren, und zugleich sprechen; das Gesicht verfeinert sich mit der Vernunft: Vernunft und die Gabe[12] der Bezeichnung, und so wenn der Mensch zu der feinsten Charakteristik sichtlicher Phänomene kommt — welch ein Vorrath von Sprache und Sprachähnlichkeiten liegt schon[13] fertig! Er nahm den Weg aus dem Gefühl in den Sinn seiner Phantasmen nicht anders als über den Sinn der Sprache, und hat also gelernt tönen, so wohl was er siehet, als was er fühlte.

Könnte ich nun hier alle Enden zusammennehmen, und mit Einmal[14] das Gewebe sichtbar machen, was[15] Menschliche Natur heißt: durchaus ein Gewebe[16] zur Sprache. Dazu, sahen wir,

---

1) B: sich aber diese? 2) B: gesehen haben,
3) B: indem 4) B: Dummheit entspränge dem Menschen daher!
5) B: schwer 6) B: Geschöpf, (ganz Auge) wenn
7) B: benennen, und das 8) B: zu verbinden.
9) B: der Weg zu E. der Menschheit, den die Natur gewählet, ist
10) B: so sind wir, 11) B: Natur. Wir lernen
12) In a zuerst: das Gesicht verfeinert sich und die Vernunft: die Vernunft und die Gabe; B: verfeint sich . . . Vernunft wird Gabe
13) B: liegt in ihm schon 14) B: mit Einemmal 15) B: das
16) a: [es ist] durchaus ein Gewebe; B: durchaus erschiene es als ein Gewebe

107 war dieser Positiven Denkkraft Raum und Sphäre ertheilet:[1] dazu ihr Stof und Materie abgewogen: dazu Gestalt und Form geschaffen: dazu endlich Sinne organisirt und gereihet — zu Sprache![2] Darum denkt der Mensch nicht heller, nicht dunkler; darum sieht und fühlt er nicht schärfer, nicht länger, nicht lebhafter: darum hat er diese, nicht mehr und nicht andre Sinne — alles wiegt gegen einander! ist ausgespart und ersetzt! mit Absicht angelegt und vertheilt![3] Einheit und Zusammenhang! Proportion und Ordnung! Ein Ganzes! Ein System![4] ein Geschöpf von Besonnenheit und Sprache, von Besinnung und Sprachschaffung! Wollte jemand, nach allen Beobachtungen, noch diese Bestimmung zum Sprachgeschöpfe leugnen, der müste aus dem Beobachter der Natur erst ihr Zerstörer werden! alle[5] angezeigte Harmonien in Mistöne zerreißen: das ganze Prachtgebäude der Menschlichen Kräfte in Trümmern schlagen, seine Sinnlichkeit verwüsten und statt des Meisterstücks der Natur ein Geschöpf fühlen, voll Mängel und Lücken, voll
108 Schwächen und Convulsionen! Und wenn denn nun auf der andern Seite die Sprache auch genau so ist, wie sie nach dem Grundriß, und der Wucht des vorigen Geschöpfes hat entstehen müßen? —

— — — Ich gehe das letzte zu beweisen, ob gleich hier mir noch ein sehr angenehmer Spatziergang vorläge, es nach den Regeln der Sulzerschen Theorie des Vergnügens zu[6] berechnen, was eine Sprache durchs Gehör für uns für Vorzüge und Annehmlichkeiten für[7] der Sprache andrer Sinne hätte? — — Der Spatziergang führte aber zu weit: und man muß ihm entsagen, wenn noch die Hauptstraße zu sichern und zu berichtigen weit[8] vorliegt. — Also Erstlich

---

1) a: bereitet:

2) In a zuerst: gereihet — der Mensch ist ganz Sprache! In B fehlt „zu Sprache!“

3) B: vertheilet. 4) B: Ein Ganzes zeiget sich hier, Ein System,

5) B: werden. Er müßte alle

6) B: vorläge, nach . . . Vergnügens es zu

7) B: von (lies „vor“) 8) „weit“ fehlt in B.

I. „Je älter, und ursprünglicher die Sprachen sind: desto mehr wird diese Analogie[1] der Sinne in ihren Wurzeln merklich!“

Wenn wir in spätern Sprachen den Zorn schon als Phänomenon des Gesichts, oder als Abstraktum in den Wurzeln charakterisiren, z. E. durch das Funkeln der Augen, das Glühen der Wangen[2] u. s. w. und ihn also nur sehen oder denken: so höret 109
ihn der Morgenländer! Höret[3] ihn schnauben! höret ihn brennenden Rauch, und stürmende Funken sprühen! Das ward Stamm[4] des Worts: die Nase Sitz des Zorns: das ganze Geschlecht der Zornwörter und Zornmetaphern schnauben ihren[5] Ursprung.

Wenn uns das Leben sich durch Pulsschlag, durch Wallen und feine[6] Merkmale auch in der Sprache äußert: so offenbarte es sich jenem laut othmend. Der Mensch lebte, da er hauchte; starb, da er aus hauchte: und man hört die Wurzel des Worts, wie den ersten belebten Adam hauchen.

Wenn wir das Gebären nach unsrer Art charakterisiren: so hört jener auch in den Benennungen Geschrei der Mutterangst, oder bei Thieren das Ausschütteln eines Fruchtschlauches: um diese Mittelidee wenden[7] sich seine Bilder!

Wenn wir im Wort Morgenröthe etwa das Schöne, Glänzende, Frische dunkel hören: so fühlt der harrende Wandrer in Orient[8] auch in der Wurzel des Worts den ersten, schnellen, erfreulichen Lichtstral, den unser Einer vielleicht nie gesehen, wenigstens nie mit dem Gefühl gefühlet.[9] — Die Beispiele aus 110
den alten und wilden Sprachen werden[10] unzälich, wie herzlich und starkempfindend sie aus Gehör und Gefühl charakterisiren, und ein Werk von der Art, was[11] so recht das Grundgefühl solcher Ideen bei verschiednen Völkern aufsuchte, wäre eine völ-

---

1) a: diese [Namengebung durch die] Analogie 2) a: Wange
3) B: Er höret 4) A: Namen, B: Name (hergestellt aus aa)
5) B: schnauben gleichsam ihren
6) B: durchs Wallen und andere feine 7) B: winden
8) B: im Orient 9) B: mit dem Geiste gefühlt hat.
10) B: wären 11) B: das

lige Demonstration für meinen Satz und für die Menschliche Erfindung der Sprache.

II. „Je älter und ursprünglicher die Sprachen sind, desto mehr durchkreuzen sich auch die Gefühle in den Wurzeln der Wörter!"

Man schlage das Erste, beste Morgenländische Wörterbuch auf, und man wird den Drang sehen, sich ausdrücken zu wollen! Wie der Erfinder Ideen aus Einem Gefühl hinausriß und für ein anderes borgte! wie er bei den schwersten, kältesten, deutlichsten Sinnen am meisten borgte! wie Alles Gefühl und Laut werden muste, um Ausdruck zu werden! Daher die starken kühnen Metaphern in den Wurzeln der Worte! daher die Übertragungen aus Gefühl in Gefühl, so daß die Bedeutungen eines Stammworts, und noch
111 mehr seiner Abstammungen gegen Einander gesetzt, das buntschäckichste[1] Gemälde werden. Die Genetische Ursache liegt in der Armuth der Menschlichen Seele, und im Zusammenfluß der Empfindungen eines rohen Menschen. Man sieht sein Bedürfniß sich auszudrücken so deutlich: man siehts in immer größerm Maas, je weiter die Idee vom Gefühl und Ton in der Empfindung weglag, daß man nicht mehr an der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache zweifeln darf. Denn wie wollen die Verfechter einer andern Entstehung diese Durchwebung der Ideen in den Wurzeln der Wörter erklären? War Gott so Ideen- und Wortarm, daß er zu dergleichen verwirrendem Wortgebrauch seine Zuflucht nehmen mußte? oder war er so sehr Liebhaber von Hyperbolen, ungereimten Metaphern,[2] daß er diesen Geist bis in die Grundwurzeln seiner Sprache prägte?

Die so genannte Göttliche Sprache, die Ebräische, ist von diesen Kühnheiten ganz geprägt,[3] so daß der Orient auch die Ehre hat, sie mit seinem Namen zu bezeichnen; allein daß man doch ja
112 nicht diesen Metapherngeist Asiatisch[4] nenne, als wenn er sonst nir-

1) B: oft das bunteste 2) B: von Hyperbolen und kühnen Metaphern,

3) In a vorher: Kühnheiten am meisten durchwebt, B: ist mit d. K. ganz durchwebt,

4) B: Metapherngeist deshalb Asiatisch

gend anzutreffen wäre! In allen wilden Sprachen lebt er; nur freilich in jeder nach Maas der Bildung der Nation und nach Eigenheit[1] ihrer Denkart. Ein Volk, das seine Gefühle nicht viel und nicht scharf unterschied: ein Volk, das nicht Herz gnug hatte, sich auszudrücken und Ausdrücke mächtig zu rauben — wird auch wegen Nuancen[2] des Gefühls weniger verlegen seyn, oder sich mit schleichenden Halbausdrücken behelfen. Eine feurige Nation offenbart[3] ihren Muth in solchen Metaphern, sie mag in Orient, oder Nordamerika[4] wohnen; die aber in ihrem tiefsten Grunde die meisten solcher Verpflanzungen zeigt, deren Sprache ist voraus die ärmste, die älteste, die ursprünglichste gewesen, und die war ohne Zweifel in Orient.[5]

Man siehet, wie schwer bei einer solchen Sprache ein wahres Etymologikon seyn müße? Die so verschiedne Bedeutungen Eines Radicis, die in einer Stammtafel abgeleitet, und auf ihren Ursprung zurückgeführt werden sollen, sind nur durch so dunkle Gefühle, durch flüchtige Nebenideen, durch Mitempfindungen verwandt, die aus dem Grunde der Seele steigen, und wenig in Regeln gefaßet 113
werden können! Ihre Verwandschaften sind ferner so National, so sehr nach der eignen Denk- und Sehart des Volks, des Erfinders, in dem Lande, in der Zeit, in den Umständen, daß[6] sie von einem Nord- und Abendländer unendlich[7] schwer zu treffen sind, und in langen, kalten Umschreibungen unendlich leiden müßen. Da sie ferner von der Noth erzwungen, und im Affekt, im Gefühl, in der Verlegenheit des Ausdrucks erfunden wurden — welch ein Glück gehört dazu, dasselbe Gefühl zu treffen? und endlich da im Wörterbuche von der Art[8] die Wörter, und die Bedeutungen Eines

1) B: nach Maaße . . . . und nach der Eigenheit
2) B: auch über die Nüancen
3) B: Nation gegentheils offenbart
4) B: sie möge im Orient, oder in Nordamerika
5) B: im Orient. 6) B: unter den Umständen erzeuget, daß
7) „unendlich" fehlt in B.
8) B: treffen? Endlich, da in einem Wörterbuche dieser Art

Worts aus so verschiednen Zeiten, Anläßen und Denkarten gesammlet werden sollen, und sich also diese augenblickliche Bestimmungen ins Unendliche vermehren — wie vervielfältigt sich da die Mühe! Welch ein Scharfsinn[1] in diese Umstände und Bedürfniße einzudringen, und welche Mäßigung, bei den Auslegungen verschiedner Zeiten darinn Maas zu halten! Welche Känntniß und Biegsamkeit der Seele gehört[2] dazu, sich so ganz diesen rohen Witz,
114 diese kühne Phantasie, dies Nationalgefühl fremder Zeiten zu geben, und es nach den unsrigen zu modernisiren! Aber eben damit würde auch nicht blos in die Geschichte, Denkart und Litteratur des Landes, sondern überhaupt in die dunkle Gegend der Menschlichen Seele eine Fackel getragen, wo sich die Begriffe durchkreuzen und verwickeln! wo die verschiedenste Gefühle einander erzeugen; wo eine dringende Gelegenheit alle Kräfte der Seele aufbietet und die ganze Erfindungskunst, der[3] sie fähig ist, zeiget. Jeder Schritt wäre in einem solchen Werk Entdeckung! und jede neue Bemerkung der vollständigste Beweis[4] von der Menschlichkeit des Ursprungs der Sprache.

Schultens hat sich an der Entwicklung einiger solchen Originum der Hebräischen Sprache Ruhm erworben: jede Entwicklung[5] ist eine Probe meiner Regel: ich glaube aber, vieler Ursachen wegen, nicht, daß die Origines der ersten Menschlichen Sprache, wenn es auch die Hebräische wäre, je vollständig entwickelt werden können — —

115 Ich folgre noch eine Anmerkung, die zu allgemein und wichtig ist, um übergangen zu werden. Der Grund der kühnen Wortmetaphern lag in der[6] ersten Erfindung; aber wie? wenn spät nachher, wenn[7] schon alles Bedürfniß weggefallen ist, aus bloßer

---

1) a: Welch ein Scharfsinn [gehört dazu], B: Welch ein Scharfsinn wird erfordert,

2) B: Seele endlich gehört 3) B: derer

4) B: und jede [aA: jene] neue Bemerkung hierüber gäbe eine immer vollständigere Induction des Beweises

5) B: jede seiner Entwickelungen 6) B: ihrer 7) B: da

Nachahmungssucht, oder Liebe[1] zum Alterthum dergleichen Wort- und Bildergattungen bleiben? und gar noch[2] ausgedehnt und erhöhet werden? Denn, o denn wird der erhabne Unsinn, das aufgedunsne Wortspiel daraus, was es im Anfang[3] eigentlich nicht war. Dort wars kühner, männlicher Witz, der denn vielleicht am wenigsten spielen wollte, wenn er am meisten zu spielen schien! es war rohe Erhabenheit der Phantasie, die solch Gefühl in solchem Worte herausarbeitete; aber nun im Gebrauche schaaler Nachahmer, ohne solches Gefühl, ohne solche Gelegenheit — ach! Ampullen von Worten ohne Geist! und[4] das ist das Schicksal aller[5] derer Sprachen in spätern Zeiten gewesen, deren erste Formen so kühn waren. Die spätern Französischen Dichter können sich nicht versteigen, weil
die ersten[6] Erfinder ihrer Sprache sich nicht verstiegen haben: ihre 116
ganze Sprache[7] ist Prose der gesunden Vernunft, und hat ursprünglich fast kein Poetisches Wort, das dem Dichter eigen wäre; aber die Morgenländer? die Griechen? die Engländer? und wir Deutschen?[8]

Daraus folgt: daß[9] je älter eine Sprache ist, je mehr solcher Kühnheiten in ihren Wurzeln ist, hat sie lange gelebt, sich lange[10] fortgebildet; um so weniger muß man auf jede Kühnheit des Ursprungs losdringen, als wenn jeder dieser sich durchkreuzenden Begriffe auch jedesmal in jedem späten Gebrauch mit[11] gedacht worden wäre. Die Metapher[12] des Anfangs war Drang zu sprechen; nimmt mans nachher in jedem Fall, wo das Wort schon geläufig geworden war, und seine Schärfe abgenutzt hatte, für Frucht-

1) B: oder aus Liebe

2) B: Bildergattungen nicht nur bleiben, sondern gar noch

3) B: Dann, o dann wird jener erhabne Unsinn, jenes aufgedunsne Wortspiel daraus, das es im Anfange

4) B: Ach der Ampullen . . ohne Geist! der schönen oder erhabnen Luftblasen! Und

5) B: Schicksal fast aller 6) B: späten 7) B: ihre Sprache

8) B: wir Deutsche? 9) „daß“ fehlt in B.

10) B: gelebt, und lange sich 11) B: Gebrauche des Worts mit

12) a: Metaphor

barkeit und Energie, als solche Sonderbarkeiten zu verbinden — was für klägliche Beispiele wimmern[1] da in ganzen Schulen der Morgenländischen Sprachen!

Noch Eins. Wenn gar an solchen kühnen Wortkämpfen, an solchen Versetzungen der Gefühle in Einen Ausdruck, an solchen Durchkreuzungen der Ideen ohne Regel und Richtschnur — ge-
117 wiße feine Begriffe Eines Dogma, Eines Systems kleben[2] — oder daran geheftet werden — oder daraus untersucht werden sollen; — Himmel! wie wenig waren diese Wortversuche einer werdenden oder frühgewordnen Sprache Definitionen eines Systems, und wie oft kommt man in den Fall Wortidole zu schaffen, an die der Erfinder, oder der spätere Gebrauch nicht dachte! — — Doch solche Anmerkungen wären unendlich: ich[3] gehe zu einem neuen Canon:

III. „Je ursprünglicher eine Sprache ist, je häufiger solche Gefühle sich in ihr durchkreuzen; desto weniger können diese sich[4] genau und logisch untergeordnet seyn. Die Sprache[5] ist reich an Synonymen: bei aller wesentlichen Dürftigkeit hat sie den grösten unnöthigen Überfluß."

Die Vertheidiger des Göttlichen Ursprunges, die in allem Göttliche Ordnung zu finden wißen, können ihn hier schwerlich finden und läugnen die Synonyme*) — Sie läugnen? wohlan nun,[6]
118 laß es seyn, daß unter den 50. Wörtern, die der Araber für den Löwen, unter den 200. die er für die Schlange, unter den 80. die er für den Honig, und mehr als 1000. die er fürs Schwert hat, sich feine Unterschiede finden, oder gefunden hätten, die aber verloren gegangen wären — warum waren sie da, wenn sie verlohren gehen musten? Warum erfand Gott einen unnöthigen Wortschatz, den nur, wie die Araber sagen, ein Göttlicher Prophet in seinem ganzen Umfange faßen konnte? erfand[7] er ins Leere der Ver-

*) Süßmilch §. 9.

1) AB: wimmeln (verbessert aus a) 2) B: hangen,
3) B: dachte! — — Ich 4) B: einander
5) B: Eine solche Sprache 6) „nun" fehlt in B.
7) a: konnte? [warum] erfand

geßenheit?[1] Vergleichungsweise aber sind diese Worte doch immer Synonymen,[2] in Betracht der vielen andern Ideen, für die Wörter[3] gar mangeln — nun entwickle man doch darinn[4] Göttliche Ordnung, daß Er, der den Plan der Sprache übersahe,[5] für den Stein 70. Wörter erfand, und für alle so nöthige Ideen, innerliche Gefühle, und Abstraktionen keine? daß er dort mit unnöthigem Überfluß überhäufte, hier in der grösten Dürftigkeit lies, zu stehlen, Metaphern[6] zu usurpiren, halben Unsinn zu reden u. s. w.

Menschlich erklärt sich die Sache von selbst. So uneigentlich 119
schwere, seltne Ideen ausgedrückt werden mußten: so häufig konnten's die vorliegenden und leichten. Je unbekannter man mit der Natur war; von je mehrern Seiten man sie aus Unerfahrenheit ansehen und kaum wieder erkennen konnte; je weniger man a priori sondern nach sinnlichen Umständen erfand: desto mehr Synonyme! Je Mehrere erfanden, je umherirrender und abgetrennter sie erfanden, und doch nur meistens in Einem Kreise für Einerlei Sachen erfanden; wenn sie nachher zusammen kamen, wenn ihre Sprachen in einen Ocean von Wörterbuch floßen: desto mehr Synonyme! Verworfen konnten alle nicht werden; denn welche sollten's?[7] sie waren bei diesem Stamm, bei dieser Familie, bei diesem Dichter bräuchlich;[8] es ward also, wie jener Arabische Wörterbuchschreiber sagt, da er 400. Wörter von[9] Elend aufgezählt hatte, das vierhunderterste[10] Elend, die Wörter des Elends aufzählen zu müßen. Eine solche Sprache ist reich, weil sie arm ist, weil ihre Erfinder
noch nicht Plan gnug hatten, arm zu werden — und der müßige 120
Erfinder eben der unvollkommensten Sprache wäre Gott?

---

1) „erfand — Vergeßenheit?“ fehlt in B.
2) B: Synonyme, 3) B: für welche die Wörter
4) B: man darin 5) B. übersah,
6) B: ließ, und das Bedürfniß nöthig machte, Metaphern (a: Metaphorn)
7) B: sollten es werden? 8) B: Dichter einmal gebräuchlich;
9) B: vom
10) A: vierhundertste, B: vierhunderteste (gebessert aus a: 400 erste)

Die Analogien aller wilden Sprachen bestätigen meinen Satz: jede ist auf ihre Weise verschwenderisch und dürftig: nur jede[1] auf eigne Art. Wenn der Araber für Stein, Cameel, Schwert, Schlange, (Dinge, unter denen er lebt!) so viel Wörter hat; so ist die Ceylanische Sprache, den Neigungen ihres Volks gemäß, reich an Schmeicheleien, Titeln und Wortgepränge. Für das Wort „Frauenzimmer" hat sie nach Stand und Range zwölferlei Namen, da selbst wir[2] unhöfliche Deutsche z. E. hierinn von unsern Nachbarn borgen müßen. Nach Stand und Range wird das Du und Ihr auf achterlei Weise gegeben, und das so wohl vom Tagelöhner, als vom Hofmanne: der Wust ist Form der Sprache. In Siam giebt es achterlei Manieren Ich und Wir zu sagen, nach dem der Herr mit dem Knechte, oder der Knecht mit dem Herrn redet. Die Sprache der wilden Kariben[3] ist beinahe in zwo Sprachen, der Weiber und Männer vertheilt, und die gemeinsten Sachen: Bette,
121 Mond, Sonne, Bogen benennen beide anders;[4] welch ein Ueberfluß von Synonymen! Und doch haben eben diese Kariben[3] nur vier Wörter für die Farben, auf die sie Alle andre beziehen müßen — welche Armuth![5] — Die Huronen haben jedesmal ein doppeltes Verbum für eine beseelte und unbeseelte Sache: so daß Sehen bei „einen Stein sehen" und Sehen bei „einen Menschen sehen!" immer[6] zween verschiedne Ausdrücke sind — man verfolge das durch die ganze Natur — welch ein Reichthum! „Sich seines Eigenthums bedienen", oder „des Eigenthums dessen, mit dem man redet", hat immer zwei verschiedne Wörter — welch ein Reichthum! — In der Peruanischen Hauptsprache nennen sich die Geschlechter so sonderbar abgetrennt, daß die Schwester des Bruders und die Schwester der Schwester, das Kind des Vaters und der

---

1) a: alle (in erster Fassung: nur alle in minderm Grade.)

2) B: da wir 3) B: Karaiben

4) In a zuerst: benennen die Weiber total anders, als die Männer;

5) „welche Armuth!" in a gestrichen.

6) „immer" fehlt in B.

Mutter ganz verschieden heißt, und doch hat eben diese Sprache keinen wahren Pluralis! — Jede dieser Synonymien hängt so sehr mit Sitte, Charakter und Ursprung des Volks zusammen; *überall aber charakterisirt sich der erfindende Menschliche Geist.* — Ein neuer Canon:

IV. [1] „So wie die Menschliche Seele sich keiner Abstraktion 122
aus dem Reiche der Geister erinnern kann, zu der sie nicht durch Gelegenheiten und Erweckungen der Sinne gelangte: so hat auch keine Sprache ein Abstraktum, zu dem sie nicht durch Ton und Gefühl gelangt wäre. Und je ursprünglicher die Sprache, desto weniger Abstraktionen, desto mehr Gefühle.“ Ich kann in diesem unermäßlichen Felde wieder nur Blumen[2] brechen:

Der ganze Bau der Morgenländischen Sprachen zeuget, daß alle ihre Abstrakta voraus Sinnlichkeiten gewesen: der *Geist* war Wind, Hauch, Nachtsturm![3] *Heilig* hieß abgesondert, einsam: die *Seele* hieß der Othem: der *Zorn* das Schnauben der Nase u. s. w. Die allgemeinern Begriffe wurden ihr also erst später durch Abstraktion, Witz, Phantasie, Gleichniß, Analogie u. s. w. angebildet — im tiefsten Abgrunde der Sprache liegt keine Einzige!

Bei allen Wilden findet dasselbe nach Maaß[4] der[5] Cultur statt. In der Sprache von *Barantola* wuste man nicht *heilig* und bei 123
den *Hottentotten* nicht das Wort Geist zu finden. Alle[6] Mißionarien in allen Welttheilen klagen über die Schwürigkeit, Christliche Begriffe den Wilden in ihren Sprachen mitzutheilen, und doch dörften[7] diese Mittheilungen ja nimmer eine scholastische Dogmatik, sondern nur die gemeinen Begriffe des gemeinen Verstandes seyn. Wenn man hie und da Proben dieses[8] Vortrages unter den Wilden, auch nur unter den ungebildeten Sprachen Europens z. E. der Lappländischen, Finnischen, Esthnischen übersetzt lieset, und die

1) s. den *Anhang*.
2) B (wie zuerst in a): nur einige Blumen
3) a: war [ein] Wind, [ein] Hauch, [ein] Nachtsturm!
4) a: nach [dem] Maaß 5) B: ihrer 6) B: Die
7) B: durften 8) B: ihres

Sprachlehren und Wörterbücher dieser Völker siehet: so werden die Schwürigkeiten offenbar.

Will man den Mißionarien nicht glauben: so lese man die Philosophen, de la Condamine in Peru und am Amazonenstrome, Maupertuis in Lappland u. s. w. Zeit, Dauer, Raum, Wesen, Stof, Körper, Tugend, Gerechtigkeit, Freiheit, Erkenntlichkeit — sind im Munde der Peruaner nicht, wenn sie gleich mit ihrer Vernunft oft zeigen, daß sie nach diesen Begriffen schließen,
124 und mit ihren Thaten zeigen, daß sie die[1] Tugenden haben. So lange sie die Idee nicht als Merkmal sich deutlich gemacht: so haben[2] sie dazu kein Wort.

Wo also solche Worte in die Sprache hineingekommen;[3] siehet man ihnen offenbar ihren Ursprung an. Die Kirchensprache der Rußischen Nation ist meistens Griechisch: die Christlichen Begriffe der Letten sind Deutsche Worte, oder Deutsche Begriffe lettisirt. Der Mexicaner, der seinen armen Sünder ausdrücken will, mahlt ihn, wie einen Knienden, der Ohrenbeicht[4] ableget, und seine Dreieinigkeit, wie drei Gesichte mit Scheinen. Man weiß, auf welchen Wegen die meisten Abstraktionen in unsre wissenschaftliche Sprache gekommen sind, in Theologie und Rechtsgelehrsamkeit, in Philosophie und andre.[5] Man weiß, wie oft Scholastiker und Polemiker nicht einmal mit Worten ihrer Sprache streiten konnten, und also Streitgewehr (Hypostasis und Substanz, *ομοȣσιος* und *ομοιȣσιος*) aus denen Sprachen herüber holen musten, in denen die Begriffe[6] abstrahirt, in denen das Streitgewehr ge-
125 schärft war! Unsre ganze Psychologie, so verfeinert und bestimmt sie ist, hat kein[7] eigentliches Wort.

Dies ist so wahr, daß es so gar Schwärmern und Entzückten nicht möglich ist, ihre neue Geheimniße aus der Natur, aus Himmel und Hölle anders als durch Bilder und sinnliche Vorstellungen

1) B: diese 2) B: gemacht haben: so lange haben
3) B: hineingekommen sind, 4) a: Ohrenbeichte
5) B: andre Systeme. 6) B: der Begriff
7) B: hat beinahe kein

zu charakterisiren. Schwedenborg[1] konnte seine[2] Engel und Geister nicht anders als aus allen Sinnen zusammenwittern, und der erhabne Klopstock, jenem die größeste Antithese![3] seinen Himmel und Hölle nicht anders als aus sinnlichen Materialien bauen. Der Neger wittert[4] sich seine Götter vom Gipfel der Bäume herunter, und der Chingulese[5] erhört sich seinen Teufel aus dem Geklatsche der Wälder. Ich bin Einigen dieser Abstraktionen unter verschiednen Völkern, in verschiednen Sprachen nachgeschlichen, und habe die[6] sonderbarsten Erfindungskunstgriffe des Menschlichen Geistes wahrgenommen; der Gegenstand ist viel zu groß;[7] der Grund ist immer derselbe.[8] Wenn der Wilde denkt, daß dies Ding einen Geist hat: so muß ein sinnliches Ding da seyn, aus dem er sich den Geist 126
abstrahirt. Nur hat die Abstraktion ihre sehr verschiedne Arten, Stuffen, und Methoden. Das leichteste Beispiel, daß keine Nation in ihrer Sprache mehr und andre Wörter habe, als sie abstrahiren gelernt, sind die ohne Zweifel sehr leichte Abstraktionen,[9] die Zahlen. Wie wenige haben die meisten Wilden, so reich, vortreflich und ausgebildet ihre Sprachen seyn mögen! nie mehr, als sie brauchten. Der handelnde Phönicier war der Erste, der die Rechenkunst erfand: der seine Heerde überzählende Hirte lernt auch zählen:[10] die Jagdnationen, die nie vielzälige Geschäfte haben, wißen eine Armee nicht anders[11] zu bezeichnen, als wie Haare auf dem Haupt! wer mag sie zählen? wer, der nie so weit hinauf gezählt hat, hat dazu Worte?

1) B: Swedenborg 2) Nur in a: konnte sich seine

3) a: Klopstock, [den ich] jenem [als] die größeste Antithese [entgegensetze,]

4) B: ruft (vgl. b: wie der Neger seine Götter oben auf den Bäumen sich erriechet)

5) B: Chingalese 6) B: habe in ihnen die

7) a: ist hier [aber] zu groß; „der Gegenstand — groß;“ fehlt in B.

8) B: der Grund aber ist überall und immer derselbe.

9) B: sehr leichte Abstraktion, 10) B: lernt zählen:

11) AB: anderst (gebessert aus a)

Ists möglich, von allen diesen Spuren des wandelnden, Sprach-
schaffenden Geistes wegzusehen, und Ursprung[1] in den Wolken zu
suchen? Was hat man für einen Beweis von Einem einzigen
Worte, was nur Gott erfinden konnte? Exsistirt[2] in irgend einer
Sprache nur ein Einziger reiner, allgemeiner Begriff, der dem
127 Menschen vom Himmel gekommen?[3] wo ist er auch nur möglich?*)
— Und was für 100000[4] Gründe, und Analogien, und Beweise
von der Genesis der Sprache in der Menschlichen Seele, nach den
Menschlichen Sinnen, und Seharten![5] Was für Beweise[6] von
der Fortwandrung der Sprache mit der Vernunft, und[7] ihrer Ent-
wicklung aus derselben unter allen Völkern, Weltgürteln und Um-
ständen! welches Ohr ist, das diese allgemeine Stimme der Nationen
nicht höre?

Und doch seh ich[8] mit Verwundrung, daß Hr. Süßmilch sich
wieder mit mir begegne, und auf dem[9] Wege Göttliche Ordnung
finde, wo ich die allermenschlichste entdecke.**) „Daß man noch
zur Zeit keine Sprache entdeckt hat, die ganz zu Künsten und
Wißenschaften ungeschickt gewesen" was zeugt[10] denn das anders,[11]
128 als daß keine Sprache Viehisch, daß sie alle Menschlich sind?
Wo hat man denn einen Menschen entdeckt, der[12] ganz zu Künsten

---

*) Die beste Abhandlung, die ich über diese Materie kenne, ist eines Engländers: things divine & supernatural conceived by analogy with things natural and human, Lond. 1755. by the author of the procedure, extent and limits of human understanding.[13]

**) Süßmilch §. 11.[13]

1) a: [den] Ursprung; B: einen Ursprung
2) a: konnte? wo exsistirt 3) B: gekommen sein müßte?
4) B: hundert 5) B: Seharten giebts nicht!
6) B: Wie viel Beweise 7) B: von 8) a: sehe ich
9) aB: auf eben dem 10) aB: zeigt
11) B: mit Verwunderung, daß Hr. Süßmilch auf eben dem Wege .. finde, wo ich . . entdecke**): nämlich, „daß man . . . entdeckt habe, die . . . gewesen wäre." Was zeigt dies aber anders,
12) B: man denn eine Nation entdeckt, die
13) Die Anmerkung fehlt in a.

und Wißenschaften ungeschickt wäre,[1] und war das[2] ein Wunder? oder nicht eben die gemeinste Sache, weil er Mensch war?[3] „Alle Mißionarien haben mit den wildesten Völkern reden und sie überzeugen können: das konnte ohne Schlüße und Gründe nicht geschehen: ihre Sprachen mußten also terminos abstractos enthalten u. s. w." Und wenn das,[4] so wars Göttliche Ordnung? oder war es[5] nicht eben die Menschlichste Sache, sich Worte zu abstrahiren, wo man sie brauchte? Und welches Volk hat je eine einzige Abstraktion in seiner Sprache gehabt, die es sich nicht selbst erworben? Und waren denn bei allen Völkern gleich viel?[6] Konnten die Mißionarien sich überall gleich leicht ausdrucken, oder hat man nicht das Gegentheil aus allen Welttheilen gelesen? Und wie druckten[7] sie sich denn aus, als daß sie ihre neuen Begriffe der Sprache nach Analogie derselben anbogen? Und geschahe[8] dies überall auf gleiche Art? — Über das Faktum wäre so[9] Viel, so Viel zu sagen! der Schluß sagt gar das Gegentheil. Eben weil die 129
Menschliche Vernunft nicht ohne Abstraktion seyn kann: und jede Abstraktion nicht ohne Sprache wird: so muß die Sprache auch in jedem Volk Abstraktionen enthalten, das ist, ein Abdruck der Vernunft seyn, von der sie ein Werkzeug gewesen. Wie aber jede nur so viel enthält, als das Volk hat machen können, und keine einzige, die ohne Sinne gemacht wäre, als welches ihr ursprünglich sinnlicher Ausdruck zeigt: so ist nirgends Göttliche Ordnung zu sehen, als — so fern die Sprache durchaus Menschlich ist.

V. Endlich „da jede Grammatik nur eine Philosophie über die Sprache, und eine Methode ihres Gebrauchs ist: so muß je ursprünglicher die Sprache,[10] desto weniger Grammatik in ihr

1) aB: gewesen wäre; 2) a: war denn das
3) „oder — war?" fehlt in B.
4) a: Und wenn [sie] das [enthielten], 5) a: wars
6) B: gleich viel Abstraktionen? 7) B: drückten 8) B: geschah
9) a: wäre also so (in erster Fassung: Das Faktum ist also wieder ganz unrichtig und der Schluß u. s. w.)
10) B: die Sprache ist,

seyn, und die älteste ist blos das vorangezeigte Wörterbuch der Natur!" Ich reiße einige Steigerungen ab.[1]

1. Deklinationen und Conjugationen sind nichts[2] anders, als Verkürzungen und Bestimmungen des Gebrauchs der Nominum und Verborum nach Zahl, Zeit, und[3]
130 Art, und Person. Je roher also eine Sprache,[4] desto unregelmäßiger ist sie in diesen Bestimmungen, und zeigt bei jedem Schritte den Gang der Menschlichen Vernunft. Hintenan ohne Kunst des Gebrauchs, ist sie simples Wörterbuch.[5]

2. Wie Verba einer Sprache eher sind, als die von ihnen rund abstrahirten Nomina: so auch Anfangs um so mehr Conjugationen,[6] je weniger man Begriffe unter einander zu ordnen gelernt hat. Wie viel haben[7] die Morgenländer! und doch sinds eigentlich keine, denn was gibts noch immer für Verpflanzungen und Umwerfungen der Verborum aus Conjugation in Conjugation! Die Sache ist ganz natürlich. Da nichts den Menschen so angeht, und wenigstens[8] so sprachartig ihn trift, als was er erzälen soll, Thaten, Handlungen, Begebenheiten: so müßen[9] sich ursprünglich eine solche Menge Thaten und Begebenheiten sammeln, daß fast für jeden Zustand ein neues Verbum wird. „In der Huronischen Sprache wird Alles conjugirt. Eine Kunst, die nicht kann erkläret werden, läßt darinn von den Zeitwörtern, die Nenn- die Für- die[10] Zuwörter unterscheiden. Die einfachen Zeit-
131 wörter haben eine doppelte Conjugation, Eine für sich und Eine, die sich auf andre Dinge beziehet. Die dritten Personen haben die beiden Geschlechter. Was die tempora anbetrift, findet man

---

1) B: Ich zeichne aus vielen Steigerungen aus:

2) a: nicht 3) „und" fehlt in B. 4) a: Sprache [ist],

5) In a zuerst: Hintenan ist sie ohne Kunst des Gebrauchs, d. i. simples Wörterbuch. — B: Vornan noch ohne alle Kunst des Gebrauchs, ist sie ein simples Wörterbuch.

6) a: so [müßen] auch . . . . Conjugationen [seyn],

7) B: Wie viel ihrer haben 8) B: so nah angeht, wenigstens

9) B: muß 10) a: und

die feinen Unterschiede, die man z. E. im Griechischen bemerket; ja wenn man die Erzälung einer Reise thun will, so drückt man sich verschieden aus, wenn man sie zu Lande und zu Waßer gethan hat. Die Activa vervielfältigen sich so oft, als es Sachen gibt, die unter das Thun kommen: das Wort eßen verändert sich mit jeder eßbaren Sache. Das Thun einer beseelten Sache wird anders ausgedrückt: als einer unbeseelten. Sich seines und des Eigenthums deßen bedienen, mit dem man redet, hat zweierlei Ausdruck u. s. w." Man denke sich alle diese Vielheit von Verbis, Modis, Temporibus, Personen, Zuständen, Geschlechtern u. s. w.: welche Mühe und Kunst,[1] das[2] einigermaassen unter einander zu bringen? aus[3] dem, was ganz Wörterbuch war, einigermaaßen Grammatik zu machen? — Des P. Leri Grammatik der Topinambuer in Brasilien zeigt eben daßelbe! — Denn wie das erste 132
Wörterbuch der Menschlichen Seele eine lebendige Epopee der tönenden, handelnden Natur war: so war die erste Grammatik fast nichts, als ein Philosophischer Versuch, diese Epopee zur regelmäßigern Geschichte zu machen. Sie zerarbeitet sich also mit lauter Verbis, und arbeitet in einem Chaos, was für die Dichtkunst unerschöpflich, mehr geordnet,[4] sehr reich für die Bestimmung der Geschichte; am spätsten aber für Axiome und Demonstrationen brauchbar ist.

3. Das Wort, was unmittelbar auf den Schall der Natur, nachahmend, folgte: folgte schon einem Vergangnen:[5] *Praeterita* sind also die Wurzeln der *Verborum*, aber *Praeterita*, die noch fast für die Gegenwart gelten.[6] A priori ist das Faktum sonderbar und unerklärlich, da die gegenwärtige Zeit die erste seyn müßte, wie sie es auch in allen spätergebildeten Sprachen

1) a: Kunst [hat gehört], 2) B: dies

3) B (wie zuerst in a): und aus

4) B: Chaos, das . . . unerschöpflich, das mehr geordnet,

5) a: Vergangnen [nach]:

6) Hiernach in a gestrichen: So ists bei den Morgenländischen und mehrern Sprachen.

geworden;[1] nach der Geschichte der Spracherfindung konnte es nicht
anders seyn. Die Gegenwart zeigt man; aber das Vergangne
muß man erzählen. Und da man dies auf so viel Art er-
133 zählen konnte, und Anfangs im Bedürfniß Worte zu finden es so[2]
vielfältig thun muste: so wurden in allen alten Sprachen viel
Praeterita, aber nur Ein oder kein *Praesens.* Deßen hatte
sich nun in den gebildetern Zeiten Dichtkunst und Geschichte[3] sehr;
die Philosophie aber sehr wenig zu erfreuen, weil die keinen ver-
wirrenden Vorrath liebt. — Hier sind wieder Huronen, Brasilianer,
Morgenländer, und Griechen gleich:[4] überall Spuren vom Gange
des Menschlichen Geistes!

4. Alle neuere Philosophische Sprachen haben das Nomen
feiner, das Verbum weniger, aber regelmäßiger modificirt: denn
die Sprache erwuchs mehr zur kalten Beschauung deßen,
was da ist, und was gewesen ist, als daß sie noch ein unregel-
mäßig stammelndes Gemisch von dem, was etwa gewesen ist, ge-
blieben wäre. Jenes gewöhnte man sich nach Einander zu sagen,
und also durch Numeros und Artikel und Casus u. s. w. zu be-
stimmen; die alten Erfinder wollten Alles auf Einmal
sagen, nicht blos, was gethan wäre, sondern wer es ge-
134 than? wenn? wie? und wo es geschehen?*) Sie brachten also
in die Nomina gleich den Zustand: in jede Person des Verbi gleich
das Genus: sie unterschieden gleich durch prae- und afformativa:
durch af- und suffixa: Verbum und Adverbium, Verbum und
Nomen und[5] Alles floß zusammen. Je später, desto mehr

---

*) Roußeau hat diesen Satz in seiner Hypothese divinirt, den ich hier bestimme und beweise.[6]

1) B: müßte, die ein Tempus erhielte, wie sie . . in allen . . Sprachen erhalten hat;

2) B: sehr

3) a: [die] Dichtkunst und [die] Geschichte; B: die Dichtkunst und Geschichte

4) B: einander gleich: 5) „und" fehlt in B.

6) a: hier verificire und mehr bestimme. B: hier zu bestimmen und zu beweisen suche.

wurde unterschieden und hergezählt: aus den Hauchen wurden Artikel, aus den Ansätzen Personen, aus den Vorsätzen Modi oder Adverbia: die Theile der Rede floßen[1] aus einander: nun ward allmälich Grammatik. So ist diese Kunst zu reden, diese Philosophie über die Sprache erst langsam und Schritt vor Schritt, Jahrhunderte und Zeiten hinabgebildet, und der Erste Kopf, der an eine wahre Philosophie der Grammatik, an „die Kunst zu reden!" denkt, muß gewiß erst die Geschichte derselben durch Völker und Stuffen hinab überdacht haben. Hätten wir doch eine solche Geschichte! Sie wäre mit allen Fortgängen[2] und Abweichungen eine Charte von der Menschlichkeit der Sprache.

5. Aber wie hat eine Sprache ganz ohne Grammatik bestehen
können? ein bloßer Zusammenfluß von Bildern und Empfindungen 135
ohne Zusammenhang und Bestimmung? — Für beide war gesorgt: es war lebende Sprache. Da gab die große Einstimmung der Geberden gleichsam den Takt, und die Sphäre, wohin es gehörte;[3] und der große Reichthum der Bestimmungen, der im Wörterbuch selbst lag, ersetzte die Kunst der Grammatik. Sehet die alte Schrift der Mexicaner! sie malen lauter Einzelne Bilder; wo kein Bild in die Sinne fällt, haben sie sich über Striche vereinigt, und den Zusammenhang zu allem muß die Welt geben, in die es gehört, aus der es geweißagt wird. Diese Weißagungskunst, aus einzelnen Zeichen Zusammenhang zu errathen — wie weit können sie[4] noch nur Einzelne Stumme und Taube treiben! und wenn diese Kunst selbst mit zur Sprache gehört, von[5] Jugend auf, als Sprache, mit gelernt wird; wenn sie sich mit der Tradition von Geschlechtern immer mehr erleichtert und vervollkommet:[6] so sehe ich Nichts Unbegreifliches. — — — Je[7] mehr

---

1) B: gingen 2) a: mit allen ihren Fortgängen
3) B: wohin das, was man sprach, gehörte;
4) aAB: ihn 5) B: gehört, wenn sie von
6) AB: vervollkommnet (gebessert aus a)
7) B: unbegreifliches in ihr. Je

sie aber erleichtert wird, desto mehr nimmt sie ab; desto mehr wird Grammatik — und das ist Stuffengang[1] des Menschlichen Geistes!

136 Proben davon sind z. E. des la Loubere Nachrichten von der Siamischen[2] Sprache: wie ähnlich ist sie noch dem Zusammenhange der Morgenländer,[3] insonderheit ehe durch spätere Bildung noch mehr von ihm hineinkam.[4] Der Siamer will sagen: „wäre ich zu Siam, so wäre ich vergnügt!" und sagt: „wenn ich seyn Stadt Siam; ich wohl Herz viel!"[5] — Er will das Vater Unser beten: und muß sagen: „Vater, uns seyn Himmel! Namen Gottes wollen heiligen aller Ort u. s. w." — wie morgenländisch und ursprünglich ist das? gerade so zusammenhangend, als eine Mexicanische Bilderschrift,[6] oder das[7] Stammeln der Ungelehrigen aus fremden Sprachen!

6. Ich muß hier noch[8] eine Sonderbarkeit erklären, die ich auch in Herrn Süßmilchs Göttlicher Ordnung mißverstanden sehe: „nehmlich die Mannichfaltigkeit der Bedeutungen Eines Worts nach dem Unterschiede kleiner Artikulationen!" Ich finde diesen Kunstgrif fast unter allen Wilden, wie ihn z. E. Garcilaßo di[9] Vega von den Peruanern, Condamine von den Brasilianern, la Loubere
137 von den Siamesen, Resnel[10] von den Nordamerikanern anführt. Ich finde ihn eben so bei den alten Sprachen, z. E. der Chinesischen und den Morgenländischen, vorzüglich der Hebräischen, wo ein kleiner Schall, Accent, Hauch die ganze Bedeutung ändert, und ich finde doch[11] Nichts als etwas sehr Menschliches in ihm, Dürftigkeit[12] und Bequemlichkeit der Erfinder! Sie hatten ein neues

1) a: [der] Stuffengang   2) B: Siamschen
3) B: der morgenländischen Sprachen,
4) B: noch mehr Construction in sie hineinkam.
5) Hiernach in a gestrichen: der Siamer will sagen: „Blüthe!" und sagt: „der Ruhm, Holz!" — „Lippen!" und er sagt: „Licht! Mund!" Das Licht des Mundes! —
6) A: Bilderschaft (gebessert aus a B)
7) B: oder als das   8) B: Noch muß ich hier   9) B: de
10) B: A B: Resoel (verbessert aus a)   11) „doch" fehlt in B.
12) B: in ihm, nämlich Dürftigkeit

Wort nöthig; und da das müßige Erfinden aus leerem Kopf so schwer ist: so nahmen sie ein ähnliches mit der Veränderung vielleicht nur Eines Hauchs. Das war Gesetz der Sparsamkeit, ihnen[1] anfangs bei ihren sich durchwebenden Gefühlen sehr natürlich und bei ihrer mächtigern Aussprache der Wörter noch ziemlich bequem; aber für einen Fremden, der sein Ohr nicht von Jugend auf daran gewöhnt hat, und dem die Sprache jetzt mit Phlegma, wo der Schall halb im Munde bleibt, vorgezischt wird, macht dies Gesetz der Sparsamkeit und Nothdurft die Rede unvernehmlich[2] und unaussprechlich. Je mehr eine gesunde Grammatik in die Sprachen Haushaltung eingeführt;[3] desto minder wird diese Kargheit nöthig — also gerade das Gegentheil, als Kennzeichen 138
Göttlicher Erfindung,[4] wo der Erfinder sich gewiß sehr schlecht zu helfen gewußt,[5] wenn er so etwas nöthig hatte.

7. Am offenbarsten wird endlich der Fortgang der Sprache durch die Vernunft und der Vernunft durch die Sprache, wenn diese schon einige Schritte gethan, wenn in ihr schon Stücke der Kunst z. B. Gedichte, exsistiren, wenn Schrift[6] erfunden ist, wenn sich Eine Gattung der Schreibart nach der andern ausbildet. Da kann kein Schritt gethan, kein neues Wort erfunden, keine neue glückliche Form in Gang gebracht werden, wo[7] nicht Abdruck der Menschlichen Seele liege. Da kommen durch Gedichte, Sylbenmaaße, Wahl[8] der stärksten Worte und Farben, Ordnung und Schwung der Bilder: da kommt durch Geschichte, Unterschied der Zeiten, Genauigkeit[9] des Ausdrucks: da kommt endlich durch die Redner[10] die völlige Rundung des Perioden in die Sprache. So wie nun vor jedem solchen Zusatz Nichts dergleichen vorher in der

---

1) B: Dies Gesetz der Sparsamkeit war ihnen

2) B: macht es die Rede oft unvernehmlich   3) B: einführt;

4) B: nöthig. Also ist auch dies gerade das Gegentheil vom Kennzeichen einer Göttlichen Erfindung,

5) a: gewußt [hätte], B: wußte,   6) a: [die] Schrift

7) B: worinn   8) B: Sylbenmaaße, eine Wahl

9) B: Zeiten und Genauigkeit   10) B: durch Redner

Sprache da lag, aber alles durch die Menschliche Seele hinein-
139 gebracht[1] wurde und hineingebracht werden konnte: wo will man dieser Hervorbringung, dieser Fruchtbarkeit Gränzen setzen? wo will man sagen: hier fing die Menschliche Seele zu würken an, aber eher nicht? Hat sie das Feinste, das Schwerste erfinden können, warum nicht das Leichteste?[2] Konnte sie zu Stande bringen, warum nicht Versuche machen, warum nicht anfangen? Denn was war doch der Anfang,[3] als die Produktion Eines Einzigen Worts,[4] als Zeichen der Vernunft, und das muste sie, blind und stumm in ihrem Innern, so wahr sie Vernunft besaß.[5]

Ich bilde mir ein, das Können der Erfindung Menschlicher Sprache sei mit dem, was ich gesagt, von Innen aus der Menschlichen Seele; von außen aus der Organisation des Menschen, und aus der Analogie aller Sprachen und Völker, theils in den Bestandtheilen aller[6] Rede, theils im ganzen großen Fortgange der Sprache mit der Vernunft so bewiesen, daß wer dem Menschen nicht Vernunft abspricht, oder
140 was eben so viel ist, wer nur weiß,[7] was Vernunft ist: wer sich ferner je um die Elemente der Sprache Philosophisch bekümmert; wer[8] dazu die Beschaffenheit und Geschichte der Sprachen auf dem Erdboden mit dem Auge des Beobachters in Rücksicht genommen;[9] der kann nicht einen Augenblick zweifeln, wenn ich auch weiter kein Wort mehr[10] hinzusetzte. Die Genesis[11] in der Menschlichen Seele ist so demonstrativ, als irgend ein Philosophischer Beweis, und die äußere Analogie aller Zeiten, Sprachen und

---

1) B: in der Sprache lag, alles aber durch die menschliche Seele in sie gebracht

2) B: Leichtere? 3) Denn der Anfang war doch nichts,

4) B: eines Worts,

5) a: und das muste sie . . . in ihrem Innern [vorbringen], so wahr sie Vernunft besaß [, so wahr sie ein Merkmal finden wollte].

6) B: der 7) B: wer weiß, 8) B: und

9) B: genommen hat; 10) „mehr" fehlt in B.

11) B: Die Genesis der Sprache

Völker solch ein Grad[1] der Wahrscheinlichkeit, als bei der gewißesten Sache der Geschichte möglich ist. Indeßen um auf immer allen Einwendungen vorzubeugen, und den Satz gleichsam auch äußerlich so gewiß zu machen, als eine Philosophische Wahrheit seyn kann: so laßet uns noch aus allen äußern[2] Umständen und aus der ganzen Analogie der Menschlichen Natur beweisen: daß der Mensch sich seine Sprache hat erfinden **müßen**? und unter welchen Umständen er sie sich am füglichsten habe erfinden können?

1) B: Völker, hat solch einen Grad   2) B: aus äußern

(141) Zweiter Theil.

Auf

welchem Wege der Mensch

sich am füglichsten hat

S p r a c h e

erfinden können

und müßen?[1]

1) a: Zweiter Theil.
Hat der Mensch, seinen natürlichen Fähigkeiten überlaßen, sich selbst eine Sprache
erfinden müßen?
oder
unter welchen Umständen hat er am besten dazu gelangen können?

(143) [1]Die Natur gibt keine Kräfte umsonst. Wenn sie also dem Menschen nicht blos Fähigkeiten gab, Sprache zu erfinden, sondern auch diese Fähigkeit zum Unterscheidungscharakter seines Wesens, und zur Triebfeder seiner vorzüglichen Richtung machte: so kam diese Kraft nicht anders als lebend, aus ihrer Hand, und so konnte sie nicht anders, als in eine Sphäre gesetzt seyn, wo[2] sie würken muste. Laßet uns einige dieser Umstände und Anliegenheiten genauer betrachten, die sogleich[3] den Menschen, da er mit der nächsten Anlage[4] sich Sprache zu bilden, in die Welt trat, sogleich zur Sprache veranlaßten, und da dieser Anliegenheiten viel sind, so bringe ich sie unter gewiße Hauptgesetze seiner Natur und seines Geschlechts:

144

Erstes Naturgesetz.

Der Mensch ist ein freidenkendes, thätiges Wesen, deßen Kräfte in Progreßion fortwürken; darum sei er ein Geschöpf der Sprache!

Als nacktes,[5] Instinktloses Thier betrachtet, ist der Mensch das elendeste der Wesen. Da ist kein dunkler, angebohrner Trieb, der ihn in sein Element, und in seinen Würkungskreis, zu seinem Unterhalt und an sein Geschäfte zeucht.[6] Kein Geruch und keine Witterung, die ihn auf die Kräuter hinreiße, damit er seinen Hunger stille! Kein blinder, Mechanischer Lehrmeister, der für ihn sein Nest baue! Schwach und unterliegend, dem Zwist der Elemente, dem Hunger, allen Gefahren, den Klauen aller stärkern Thiere, einem

---

1) s. den Anhang.

2) B: sein, in der 3) „sogleich" fehlt in B.

4) In a zuerst: Disposition 5) B: Als ein nacktes, 6) B: ziehe.

tausendfachen Tode überlaßen, stehet Er da! einsam und Einzeln! ohne den unmittelbaren Unterricht seiner Schöpferin, und ohne die sichre Leitung ihrer Hand, von allen Seiten also verlohren — — —

Doch so lebhaft dies Bild ausgemahlt werde: so ists nicht das 145
Bild des Menschen — es ist nur Eine Seite seiner Oberfläche und auch die stehet im falschen Licht. Wenn Verstand und Besonnenheit die Naturgabe seiner Gattung ist: so mußte diese sich so gleich äußern, da sich die schwächere Sinnlichkeit, und alle das Klägliche seiner Entbehrungen äußerte. Das Instinktlose, elende Geschöpf, was[1] so verlaßen aus den Händen der Natur kam, war auch vom ersten Augenblicke an, das freithätige vernünftige Geschöpf, das sich selbst helfen sollte, und nicht anders, als konnte. Alle Mängel und Bedürfniße, als Thier, waren dringende Anläße, sich mit allen Kräften als Mensch[2] zu zeigen: so wie diese Kräfte der Menschheit nicht etwa blos schwache Schadloshaltungen gegen die ihm versagten größern Thiervollkommenheiten waren, wie unsre neue[3] Philosophie, die große Gönnerin der Thiere! will: sondern sie waren, ohne Vergleichung und eigentliche Gegeneinandermeßung seine Art. Der Mittelpunkt seiner Schwere, die Hauptrichtung seiner Seelenwürkungen fiel so auf diesen Verstand, auf Menschliche
Besonnenheit hin, wie bei der Biene so gleich aufs Saugen und 146
Bauen.

Wenn es nun bewiesen ist, daß nicht die mindeste Handlung seines Verstandes, ohne Merkwort, geschehen konnte: so war auch das erste Moment der Besinnung, Moment zu innerer Entstehung der Sprache.

Man laße ihm zu dieser ersten deutlichen Besinnung so viel Zeit, als man will: man laße, nach Buffons Manier (nur philosophischer, als er,) dies[4] gewordne Geschöpf sich allmälich sammlen: man vergeße aber nicht, daß es[5] gleich vom Ersten Momente an

---

1) B: das 2) In a zuerst: Kräften seiner Menschheit
3) B: wie eine neuere 4) B: Manier, dies
5) „es" fehlt in AB (ergänzt aus a).

kein Thier, sondern ein Mensch, zwar noch kein Geschöpf von Besinnung, aber schon von Besonnenheit ins Universum erwache.[1] Nicht wie eine große,[2] schwerfällige, unbehülfliche Maschiene, die gehen sollte, und mit starren Gliedern nicht gehen kann: die sehen, hören, kosten sollte, und mit starren Säften im Auge, mit verhärtetem Ohr und mit versteinter Zunge nichts von alle diesem kann —[3] Leute, die Zweifel der Art machen, sollten doch bedenken, daß dieser
147 Mensch nicht aus Platons Höle,[4] aus einem finstern Kerker, wo er von seinem ersten Augenblick des Lebens,[5] eine Reihe von Jahren hin, ohne Licht und Bewegung sich mit offnen Augen blind, und mit gesunden Gliedern ungelenk geseßen, sondern daß er aus den Händen der Natur, im frischesten Zustande seiner Kräfte und Säfte, und mit der besten, nächsten Anlage kam, vom Ersten Augenblicke[6] sich zu entwickeln. Über die ersten Momente der Sammlung muß[7] freilich die schaffende Vorsicht, gewaltet haben[8] = = doch das[9] ist nicht Werk[10] der Philosophie, das Wunderbare in diesen Momenten zu erklären; so wenig sie seine Schöpfung erklären kann. Sie nimmt ihn im Ersten Zustande der freien Thätigkeit, im ersten vollen Gefühl seines gesunden Daseyns, und erklärt also diese Momente nur Menschlich.

Nun kann[11] ich mich auf das Vorige beziehen. Da hier keine Metaphysische Trennung der Sinne statt findet, da die ganze Maschiene empfindet, und gleich vom dunkeln Gefühl heraufarbeitet zur Besinnung, da dieser Punkt, die Empfindung des ersten deutlichen Merkmals, eben auf das Gehör, den mittlern Sinn zwischen

---

1) In a zuerst: von Besonnenheit ist, bei dem also gleich das erste Erwachen ins Universum Menschlich seyn muß.

2) „große," fehlt in B. 3) B: diesem zu thun vermag; —

4) „aus Platons Höle" späterer Zusatz in a.

5) aB: vom ersten Augenblick seines Lebens,

6) B (wie zuerst in a): vom Ersten Augenblicke an

7) B: der Sammlung und Leitung muß

8) In a zuerst: muß freilich die waltende Vorsicht, die ihn schuf, Sorge gehabt haben

9) B: es 10) a: [das] Werk 11) B: darf

Auge[1] und Gefühl trift: so ist die Genesis der Sprache ein 148
so inneres Dringniß, wie der Drang des Embryons[2] zur Geburt bei dem Moment seiner Reife. Die ganze Natur stürmt auf den Menschen, um seine Kräfte,[3] um seine Sinne zu entwickeln, bis er Mensch sei. Und wie von diesem Zustande die Sprache anfängt, so

ist die ganze Kette von Zuständen in der Menschlichen Seele von der Art, daß jeder die Sprache fortbildet —

Dies große Gesetz der Naturordnung[4] will ich ins Licht stellen.[5]

Thiere verbinden ihre Gedanken, dunkel, oder klar, aber nicht deutlich. So wie freilich die Gattungen, die nach Lebensart[6] und Nervenbau dem Menschen am nächsten stehen, die Thiere des Feldes, oft viel Erinnerung, viel Gedächtniß, und in manchen Fällen ein stärkeres als der Mensch zeigen: so ists nur immer sinnliches[7] Gedächtniß; und keines hat die Erinnerung je durch Eine Handlung bewiesen, daß es[8] für sein ganzes Geschlecht seinen Zustand verbeßert, und Erfahrungen generalisirt hätte, um sie in der Folge
zu nutzen. Der Hund kann freilich die Geberde erkennen, die ihn 149
geschlagen,[9] und der Fuchs den unsichern Ort, wo ihm nachgestellt wurde, fliehen;[10] aber keins von Beiden sich Eine allgemeine Reflexion aufklären,[11] wie es dieser Schlagdrohenden Geberde und[12] dieser Hinterlist der Jäger je auf immer entgehen könnte. Es blieb also nur immer bei dem Einzelnen sinnlichen Falle hangen, und sein Gedächtniß wurde eine Reihe dieser sinnlichen Fälle, die sich

1) B: Augen 2) B: Embryos

3) „um seine Kräfte," fehlt in AB (aus a ergänzt).

4) a: Die Naturordnung

5) B: wollen wir näher betrachten. 6) a: nach [ihrer] Lebensart

7) B: so ists doch nur immer ein sinnliches

8) B: bewiesen, durch die es 9) B: geschlagen hat,

10) B: der Fuchs wird den . . . fliehen;

11) a: keins von Beiden [war je fähig] sich . . . auf[zu]klären, B: keins von beiden vermag sich . . . aufzuklären,

12) „und" fehlt in B.

producirn und reproduciren — aber nie durch Überlegung ver-
bunden:[1] ein Mannichfaltiges ohne deutliche[2] Einheit: ein Traum
sehr sinnlicher, klarer, lebhafter Vorstellungen, ohne ein Hauptgesetz
des hellen[3] Wachens, das diesen Traum ordne.

Freilich ist unter diesen Geschlechtern und Gattungen[4] noch
ein großer Unterschied. Je enger der Kreis, je stärker die Sinn-
lichkeit und der Trieb, je einförmiger die Kunstfähigkeit und das
Werk des[5] Lebens ist: desto weniger ist, wenigstens für uns, die
geringste Progreßion durch Erfahrung[6] merklich. Die Biene bauet
in ihrer Kindheit so, wie im hohen Alter,[7] und wird zu Ende der
150 Welt so bauen, als im Beginn der Schöpfung.[8] Sie sind ein-
zelne Punkte, leuchtende Funken aus dem Licht der Vollkommenheit
Gottes, die aber immer einzeln leuchten.[9] Ein erfahrner Fuchs hin-
gegen unterscheidet sich schon sehr von dem ersten Lehrlinge der
Jagd: er kennet schon viele Kunstgriffe voraus, und sucht ihnen zu
entweichen = = aber woher kennt er sie? und wie sucht er ihnen
zu entweichen? weil er sie voraus unmittelbar erfahren, und[10]
weil unmittelbar aus solcher Erfahrung das Gesetz dieser Hand-
lung folget.[11] In keinem Falle würkt deutliche[12] Reflexion, denn
werden nicht immer die klügsten Füchse noch jetzt so berückt, wie
vom ersten Jäger in der Welt?[13] Bei dem Menschen waltet offen-
bar ein andres Naturgesetz über die Succeßion seiner
Ideen, Besonnenheit: sie waltet noch selbst im sinnlichsten Zu-

1) B: nie aber durch Überlegung unter einander verbunden sind.

2) „deutliche“ fehlt in a. 3) „hellen“ fehlt in a.

4) a: Freilich ist hier unter Geschlechtern und Thiergattungen

5) B: ihres 6) a: Erfahrungen 7) B: im Alter,

8) B: wird zu E. d. Welt bauen, wie sie im B. d. Schöpfung baute.

9) B: Geschöpfe dieser Art sind einzelne Punkte . . aus dem Licht des göttlichen Verstandes, die aber immer nur als dieselben Punkte leuchten.

10) „weil er — und“ fehlt in AB (ergänzt aus a).

11) B: entweichen? Weil unmittelbar aus solcher und solcher Erfahrung das Gesetz dieser und keiner andern Handlung folget.

12) B: wirkt bei ihm deutliche

13) B: Welt der erste Fuchs berückt wurde?

stande, nur minder merklich.[1] Das[2] unwißendste Geschöpf, wenn er auf die Welt kommt; aber so gleich wird er Lehrling[3] der Natur auf eine Weise wie kein Thier:[4] Ein Tag nicht blos[5] lehrt den andern: sondern jede Minute des Tages die andre:[6] jeder Gedanke den andern. Der Kunstgrif ist seiner Seele wesentlich, nichts für diesen Augenblick zu lernen, sondern alles, entweder an das zu reihen, was sie schon wuste, oder für das, was sie künftig 151
daran zu knüpfen gedenkt: sie[7] berechnet also ihren Vorrath, den sie gesammlet,[8] oder noch zu sammlen gedenkt: und[9] so wird sie eine Kraft unverrückt zu sammlen. Solch eine Kette geht bis[10] an den Tod fort: gleichsam nie der g a n z e Mensch: immer in Entwicklung, im Fortgange, in Vervollkommung.[11] Eine Würksamkeit hebt sich durch die andre: Eine baut auf die Andre: Eine entwickelt sich aus der Andren. Es werden Lebensalter, Epochen, die wir nur nach den Stuffen der Merklichkeit benennen, die aber,[12] weil der Mensch nie fühlt, wie er wächset, sondern nur immer wie er gewachsen ist, sich in ein Unendlichkleines theilen laßen. Wir wachsen immer aus einer Kindheit,[13] so alt wir seyn mögen, sind immer im Gange, unruhig, ungesättigt: das Wesentliche unsres Lebens ist nie Genuß, sondern immer Progreßion, und wir sind nie Menschen gewesen, bis wir — zu Ende gelebt haben; dahingegen die Biene, Biene war,[14] als sie ihre erste Zelle bauete.

---

1) B: sie waltet selbst noch im sinnlichen Zustande, nur in ihm minder merklich.

2) a: [Er ist] das 3) a: [ein] Lehrling

4) B (wie zuerst in a): wie es kein Thier wird.

5) B: Nicht blos ein Tag 6) a: Tages [lehrt] die andre:

7) B: gedenkt, aufzubewahren. Sie.

8) B: gesammlet hat, 9) B: gedenkt, unaufhörlich; und

10) B: geht im Menschen bis

11) B: fort. Nie ist er gleichsam der ganze Mensch; sondern immer in . . . . Vervollkommung.

12) B: nach merklichen Stuffen benennen und absondern; die aber,

13) a: Kindheit [herauf],

14) B: die Biene schon die ganze Biene war,

Zu allen Zeiten würkt freilich dies Gesetz der Vervollkom-
152 mung,[1] der Progreßion durch Besonnenheit, nicht gleich merklich: ist aber das minder Merkliche deßwegen nicht da? Im Traume, im Gedankentraume, denkt der Mensch nicht so ordentlich und deutlich, als wachend: deßwegen aber denkt er noch immer als ein Mensch — als Mensch[2] in einem Mittelzustande; nie als ein[3] völliges Thier. Bei einem Gesunden müßen seine Träume so gut eine Regel der Verbindung haben, als seine wachenden Gedanken; nur daß es nicht dieselbe Regel seyn, oder diese so einförmig würken kann; selbst[4] diese Ausnahmen zeugen[5] also von der Gültigkeit des Hauptgesetzes, und die offenbaren Krankheiten und unnatürlichen Zustände, Ohnmachten, Verrückungen u. s. w. zeugen[6] es noch mehr. Nicht jede Handlung der Seele ist unmittelbar eine Folge der Besinnung; jede aber eine Folge der Besonnenheit: keine,[7] so wie sie beim Menschen geschiehet, könnte sich äußern, wenn der Mensch nicht Mensch wäre, und nach solchem Naturgesetz dächte.

Konnte nun der erste Zustand der Besinnung des[8] Menschen nicht ohne Wort der Seele würklich werden: so
153 werden alle Zustände der Besonnenheit in ihm Sprachmäßig: seine Kette von Gedanken wird eine Kette von Worten.

Will ich damit sagen, daß der Mensch jede Empfindung seines dunkelsten Gefühls zu einem Worte machen? oder sie nicht anders als mittelst eines Worts empfinden könne? — Unsinn wäre es, dies zu sagen, da[9] gerade umgekehrt bewiesen ist: was sich blos

---

1) B: Vervollkommnung,
2) a: immer als [ein] Mensch — als [ein] Mensch
3) „ein" fehlt in a; „nie — Thier." fehlt in B.
4) B: kann, als wenn er wachend denket. Selbst
5) a: zeigen; A: zeugten (gebessert aus aB); B: zeugen
6) a: zeigen; B: bezeugen
7) B: Besonnenheit: aber keine, 8) a: im
9) B: Ich will nicht damit sagen, daß der Mensch . . . . machen, oder . . . . empfinden könne; da

durchs dunkle Gefühl empfinden läßt, ist keines Worts für uns fähig, weil es keines deutlichen Merkmals fähig ist.[1] Die Basis der Menschheit ist also, wenn wir von willkührlicher Sprache reden, unaussprechlich. — — Aber ist denn Basis die ganze Figur? Fußgestelle die ganze Bildsäule? Ist[2] der Mensch seiner ganzen Natur nach denn[3] eine blos dunkel fühlende Auster?[4] Laßet uns also den ganzen Faden seiner Gedanken nehmen;[5] da er von Besonnenheit gewebt ist: da sich in ihm kein Zustand findet, der im ganzen genommen, nicht selbst Besinnung sey, oder doch in Besinnung aufgeklärt werden könne: da bei ihm das Gefühl nicht herrschet, sondern die ganze Mitte seiner Natur auf feinere Sinne, Gesicht[6] und 154
Gehör, fällt, und diese ihm immerfort Sprache geben: so folgt, daß im Ganzen genommen

„auch kein Zustand in der Menschlichen Seele sey, der nicht Wortfähig oder[7] würklich durch Worte der Seele bestimmt werde."

Es müste der dunkelste Schwärmer oder ein Vieh, der abstrakteste Götterseher oder eine träumende Monade seyn, der ganz ohne Worte dächte. Und in der Menschlichen Seele ist, wie wir selbst in Träumen und bei Verrückten sehen, kein solcher Zustand möglich. So kühn es klinge so ists wahr: der Mensch empfindet mit dem Verstande und spricht, indem er denket. — — Und indem er nun immer[8] so fortdenket, und, wie wir gesehen,[9] jeden Gedanken in der Stille mit dem vorigen und der Zukunft[10] zusammenhält: so muß

1) B: Merkmals für uns fähig ist.

2) a: [die] Basis .... [das] Fußgestelle .... B: Ist aber Basis .. Figur? Ist das Fußgestelle .. Bildsäule? und

3) „denn" fehlt in B.

4) In a zuerst: ein blos so dunkel fühlendes Wesen, wie eine Auster?

5) B: Gedanken vor uns nehmen. 6) B: das Gesicht

7) B: Wortfähig sei oder 8) B: denket, und indem er immer

9) B: gesehen haben, 10) B: und mit der Zukunft

„jeder Zustand, der durch Reflexion so verkettet ist, beßer denken, mithin auch beßer sprechen.“[1]

Laßet ihm den freien Gebrauch seiner Sinne: da der Mittelpunkt dieses Gebrauchs in Gesicht und Gehör fällt, wo Jenes ihm
155 Merkmal und dieses Ton[2] zum Merkmale gibt: so wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch dieser Sinne, [3]ihm Sprache fortgebildet. Laßet ihm den freien Gebrauch seiner Seelenkräfte. Da der Mittelpunkt ihres Gebrauchs auf Besonnenheit fällt, mithin nicht ohne Sprache ist, so wird mit jedem leichtern, gebildetern Gebrauch der Besonnenheit, [4]ihm Sprache mehr gebildet. Folglich wird die Fortbildung der Sprache dem Menschen so natürlich, als seine Natur selbst.

Wer ist nun, der den Umfang der Kräfte einer Menschenseele kenne,[5] wenn sie sich zumal in aller Anstrengung gegen Schwürigkeiten und Gefahren äußern? Wer ist, der den Grad der Vollkommenheit abwiege,[6] zu dem sie durch eine beständige, innigverwickelte, so[7] vielfache Fortbildung gelangen kann? Und da alles auf Sprache hinausläuft, wie ansehnlich, was ein Einzelner Mensch zur Sprache sammlen muß![8] Muste sich schon der Blinde und Stumme, auf seinem einsamen Eilande eine dürftige Sprache schaffen; der Mensch,[9] der Lehrling aller Sinne! der Lehrling der
156 ganzen Welt! wie weit reicher muß er werden! Was soll er genießen? Sinne, Geruch, Witterung für die Kräuter, die ihm gesund;

1) B: so muß „jeder Zustand, der . . so verkettet ist, ihn besser zu denken, mithin . . zu sprechen, fortleiten.“

2) a: ihm [das] Merkmal und dies [den] Ton

3) In a zuerst: seine Sprache mehr gebildet. B: auch seine Sprache fortgebildet.

4) In B (wie zuerst in a): auch seine Sprache mehr gebildet.

5) In a zuerst: kennet,

6) In a zuerst: abwieget, B: bestimme,

7) B: innigverwickelte, und so

8) In a zuerst: wie ansehnlich ist also nicht schon der Grund, den .... legen muß! B: wie ansehnlich wird es schon, was u. s. w.

9) B: der gesunde Mensch,

Abneigung für die, so ihm schädlich sind, hat die Natur ihm nicht gegeben;[1] er muß also versuchen, schmecken, wie die Europäer in Amerika den Thieren absehen, was eßbar sey? sich also Merkmale der Kräuter, mithin Sprache sammlen! Er hat nicht Stärke gnug, um dem Löwen zu begegnen; er entweiche also ferne von ihm, kenne ihn von fern[2] an seinem Schalle, und um ihm Menschlich und mit Bedacht entweichen zu können, lerne er[3] ihn und hundert andre[4] schädliche Thiere deutlich erkennen, mithin sie nennen! Je mehr er nun Erfahrungen sammlet, verschiedne Dinge und von verschiednen Seiten kennen lernt,[5] desto reicher wird seine Sprache! Je öfter er diese Erfahrungen siehet und die Merkmale[6] bei sich wiederholet, desto fester und geläufiger wird seine Sprache. Je mehr er unterscheidet und unter einander ordnet, desto ordentlicher[7] wird seine Sprache! Dies Jahre durch, in einem muntern Leben, in steten Abwechselungen, in beständigem Kampf mit Schwürigkeiten und Nothdurft, mit beständiger Neuheit der Gegenstände fortgesetzt: 157
ist der Anfang zur Sprache unbeträchtlich?[8] Und siehe! es ist nur das Leben eines Einzigen Menschen!

Ein stummer Mensch, in dem Verstande, wie es die Thiere sind, der auch nicht in seiner Seele Worte[9] denken könnte,

---

1) B: genießen? Thierische Sinne, einen Geruch der Witterung für die Kräuter, die ihm gesund, eine sichere Abneigung . . . . hat die Natur in dem Grade, wie sie solche den Thieren gab, ihm nicht gegeben.

2) a: er entweiche also, lerne ihn von fern; B: er entweiche ihm also, kenne ihn von fern

3) „er" fehlt in A (ergänzt aus aB). 4) B: und andre

5) B: kennen zu lernen,

6) diese Erfahrungen, und die ihm daher gegebenen Merkmale

7) B: geordneter

8) In a zuerst: Dies geht Jahre durch . . . . fort; ist . . . . unbeträchtlich? B: Dies Geschäft Jahre durch . . . . unter steten Abwechselungen, in einem beständigen Kampf mit Schwierigkeiten und mit der Nothdurft, unter einer beständigen Neuheit . . fortgesetzt; gäbe dies einen Anfang zur Sprache, der unbeträchtlich wäre?

9) B: der auch in seiner Seele kein Wort

wäre das traurigste, sinnloseste,[1] verlaßenste Geschöpf der Schöpfung: und der größeste[2] Wiederspruch mit sich selbst! Im ganzen Universum gleichsam allein;[3] an nichts geheftet und für[4] alles da, durch nichts gesichert,[5] und durch sich selbst noch minder, muß der Mensch entweder unterliegen, oder über alles herrschen, mit Plan[6] einer Weisheit, deren kein Thier fähig ist, von allem deutlichen Besitz[7] nehmen, oder umkommen! Sei Nichts, oder Monarch der Schöpfung durch Verstand![8] Zertrümmere[9] oder schaffe dir Sprache. Und wenn sich nun in diesem andringenden Kraise von Bedürfnißen alle Seelenkräfte sammlen: wenn die ganze Menschheit, Mensch zu seyn, kämpfet[10] — wie viel kann erfunden, gethan, geordnet werden!?[11]

Wir gesellschaftlichen Menschen denken uns in einen solchen
158 Zustand nur immer mit Zittern[12] hinein: „ei, wenn[13] der Mensch sich gegen[14] Alles auf so[15] langsame, schwache, unhinreichende Art erst retten soll — durch Vernunft, durch Überlegung? wie langsam überlegt diese! und wie schnell, wie andringend sind seine Bedürfniße? seine Gefahren! = = Es kann dieser Einwurf freilich mit Beispielen sehr ausgeschmückt werden; er streitet aber immer[16] gegen eine ganz andre Spitze, als die wir vertheidigen.[17] Unsre Gesellschaft, die viele Menschen zusammengebracht,[18] daß sie mit ihren Fähigkeiten und Verrichtungen Eins seyn sollen, muß also[19] von

---

1) „sinnloseste," fehlt in B. 2) B: und gewissermaaße der größte
3) B: allein und einsam; 4) B: und dennoch für
5) B: durch nichts Fremdes gesichert, 6) B: mit dem Plan
7) B: ist, entweder von Allem Besitz
8) B: durch deinen Verstand! 9) B: Vergehe 10) B: strebet,
11) B: erfunden, wie viel kann gethan und geordnet werden!
12) B: Zustand immer nur zitternd
13) B: hinein. „Ei, sagt man, wenn 14) a: sich da gegen
15) B: auf eine so 16) „immer" fehlt in B.
17) „als — vertheidigen." fehlt in AB (ergänzt aus a, wo die Worte am Rande stehen).
18) B (wie zuerst in a): zusammengebracht hat,
19) „also" fehlt in B.

Jugend auf Fähigkeiten[1] vertheilen und Gelegenheiten ausspenden, daß Eine für[2] der andern gebildet werde. So wird der Eine Mensch für die Gesellschaft gleichsam ganz Algebra, ganz Vernunft; so wie sie am andern blos Herz, Muth und Faust braucht: der nutzt ihr, daß er kein Genie und viel Fleiß; jener, daß er Genie in Einem und in allem Andern Nichts habe. Jedes Triebrad muß sein Verhältniß und Stelle haben:[3] sonst machen sie kein Ganzes Einer Maschiene — Aber daß man diese Vertheilung der Seelenkräfte, da man alle andre merklich[4] erstickt, um in Einer andre zu übertreffen, nicht in den Zustand eines natürlichen Men- 159
schen übertrage. Setzet einen Philosophen, in der Gesellschaft geboren und erzogen, der Nichts als seinen Kopf zu denken und seine Hand zum Schreiben geübet,[5] setzet ihn mit Einmal aus allem Schutz und gegenseitigen[6] Bequemlichkeiten, die ihm die Gesellschaft für seine einseitigen Dienste leistet, hinaus: er soll sich selbst in einem unbekannten Lande Unterhalt suchen, und[7] gegen die Thiere kämpfen und in Allem eigner[8] Schutzgott seyn — wie verlegen! er[9] hat dazu weder Sinne, noch Kräfte, noch Übung in beiden! Vielleicht hat er in den Irrgängen seiner Abstraktion, Geruch und[10] Gesicht und Gehör, und rasche Erfindungsgabe — und gewiß jenen Muth, jene schnelle Entschließung verlohren, die sich nur unter Gefahren bildet und äußert, die in steter, neuer Würksamkeit seyn will, oder sie entschläft. Ist er nun in Jahren, wo der Lebensquell seiner Geister schon stille steht, oder zu vertrocknen anfängt: so wird es freilich ewig zu spät seyn, ihn in diesen Kreis hineinbilden zu wollen — aber ist denn das der gegebne Fall?[11] Alle

1) a: [diese] Fähigkeiten 2) B: vor 3) B: halten;

4) B: man viele merklich

5) B: Philosophen, der, in der Gesellschaft . . erzogen, nichts . . . . geübet hat,

6) B: Schutz, aus allen gegenseitigen

7) „und" fehlt in B. 8) B (wie zuerst in a): sein eigner

9) B: wie verlegen wird er sich dabei finden! Er

10) „und" fehlt in B.

11) B: wollen: — dies ist aber nicht der gegebene Fall.

160 die Versuche zur Sprache, die ich anführe, werden durchaus nicht[1] gemacht, um Philosophische Versuche zu seyn: die Merkmale der Kräuter nicht[2] ausgefunden, wie sie Linné claßificiret: die ersten Erfahrungen sind nicht kalte, Vernunftlangsame, sorgsam abstrahirende Experimente, wie sie der müßige[3] einsame Philosoph macht, wenn er der Natur in ihrem verborgnen Gange nachschleicht, und nicht mehr[4] wißen will, daß, sondern wie sie würke? Daran war eben dem ersten Naturbewohner[5] am wenigsten gelegen. Muste es ihm demonstrirt werden, daß das oder jenes Kraut giftig sey? War er denn so mehr als viehisch, daß er hierinn nicht einmal dem Vieh nachahmte? und wars nöthig, daß er vom Löwen angefallen würde, um sich vor ihm zu fürchten?[6] Ist seine Schüchternheit mit seiner Schwachheit, und seine Besonnenheit mit aller Feinheit seiner Seelenkräfte verbunden, nicht gnug, ihm einen behaglichen Zustand von selbst zu verschaffen, da die Natur selbst sie dazu für gnugsam erkannt?[7] Da wir also durchaus keinen schüchternen, abstrakten Stubenphilosophen zum Erfinder der Sprache
161 brauchen;[8] da der rohe Naturmensch, der noch seine Seele so ganz, wie seinen Körper, aus einem Stück fühlet, uns mehr, als alle Sprachschaffende Akademien, und doch nichts minder, als ein Gelehrter ist — was wollen wir diesen denn zum Muster nehmen? Wollen wir einander Staub in die Augen streuen, um bewiesen zu haben, der Mensch könne nicht sehen?[9]

---

1) B: anführe, wurden nicht 2) B: Kräuter wurden nicht

3) „müßige“ fehlt in B. 4) B: sowohl 5) B: Erdbewohner

6) B: gelegen. Es durfte ihm nicht demonstrirt werden, daß dies . . Kraut giftig sei; es war nicht nöthig, daß er vom Löwen erst angefallen würde, um sich vor ihm fürchten zu lernen.

7) B: Seine Schüchternheit mit seiner Schwachheit, seine Besonnenheit . . . . verbunden, war genug, ihm . . Zustand zu verschaffen, da die Natur selbst diese Triebfedern dazu für genugsam erkannt hatte.

8) a: brauchen; [er ist dazu ein sehr entbehrliches und gewiß auch ein sehr unbrauchbares Geschöpf;]

9) B: Wann wir also durchaus keinen . . Philosophen zum Erfinder der Sprache nöthig haben, und der rohe Naturmensch, der seine Seele, wie

Süßmilch ist hier wieder der Gegner, mit dem ich kämpfe. Er hat[1] einen ganzen Abschnitt*) darauf verwandt, um zu zeigen, „wie unmöglich sich der Mensch eine Sprache hat fortbilden können, wenn er sie auch durch Nachahmung erfunden hätte!“ Daß das Erfinden durch bloße Nachahmung ohne Menschliche Seele Unsinn sey,[2] ist bewiesen, und wäre der Vertheidiger des Göttlichen Ursprungs[3] dieser Sache demonstrativ gewiß gewesen, daß es Unsinn[4] sey; so traue ich ihm zu, daß er gegen ihn nicht eine Menge von halbwahren Gründen zusammengetragen hätte,[5] die jetzt gegen eine Menschliche Erfindung der Sprache durch Verstand sämmtlich nichts beweisen. Ich kann unmöglich den ganzen Abschnitt, so verflochten
mit willkührlichangenommenen Heischesätzen und falschen Axiomen über 162
die Natur der Sprache er ist, hier ganz auseinander setzen, weil der Verfaßer immer in einem gewißen Licht erschiene, in dem er hier nicht erscheinen soll — ich nehme also[6] nur so viel heraus, als nöthig ist, nehmlich, daß[7] in seinen Einwürfen die Natur einer sich fortbildenden Menschlichen Sprache und einer sich fortbildenden Menschlichen Seele durchaus verkannt sei.

„Wenn man annimmt, daß die Einwohner der ersten Welt nur aus etlichen tausend Familien bestanden hätten, da das Licht des Verstandes durch den Gebrauch der Sprache schon so helle ge-

*) Abschnitt 3.

seinen Körper, noch ganz aus Einem Stück fühlet, uns mehr, als alle sprachschaffende Akademien ist: so wollen wir uns auch keinen Gelehrten zum Muster der Sprachschöpfung nehmen, und überhaupt einander nicht Staub in die Augen streuen, um bewiesen zu haben, der Mensch könne nicht sehen, weil unser bestäubtes Auge nicht zu sehen vermag.

1) B: Süßmilch hat („ist hier — Er“ fehlt)

2) B: Seele wenig Sinn habe,

3) B: Ursprungs der Sprache 4) a: [ein] Unsinn

5) B: gewesen: so hätte er gegen einen bloßen Unsinn nicht eine Menge halbwahrer Gründe zusammentragen dürfen,

6) B: Ich kann den ganzen Abschnitt . . . . hier nicht ganz auseinandersetzen; ich nehme also

7) B: als nöthig ist, darzuthun: daß

schienen, daß sie eingesehen, was die Sprache sei und daß sie also an die Verbeßerung dieses herrlichen Mittels haben können anfangen zu denken: so = =“*) Aber von allen diesen[1] Vordersätzen nimmt niemand nichts an. Muste mans erst in tausend Generationen einsehen,[2] was Sprache sei? Der erste Mensch sahe[3] es ein, da
163 er den ersten Gedanken dachte. Muste man erst in tausend[4] Generationen so weit kommen es einzusehen, daß die Sprache zu verbeßern gut sei? Der erste Mensch sahe es ein, da er[5] seine ersten Merkmale beßer ordnen, berichtigen, unterscheiden und zusammensetzen lernte, und verbeßerte jedesmal[6] unmittelbar die Sprache, da[7] er so Etwas von Neuem lernte. Und denn wie hätte sich doch durch tausend Generationen[8] hin das Licht des Verstandes *durch die Sprache* so helle aufklären können, wenn im Ablauf[9] dieser Generationen sich nicht schon *Sprache*[10] aufgeklärt hätte. Also Aufklärung ohne Verbeßerung![11] und hinter einer Verbeßerung tausend Familien hinunter[12] noch der Anfang zu einer Verbeßerung unmöglich? Das ist geradezu wiedersprechend.[13] — — —

„Würde aber nicht als[14] ein ganz unentbehrlich Hülfsmittel dieses Philosophischen und Philologischen Collegii Schrift müßen angenommen werden?“ Nein! denn es war durchaus kein Philosophisch und Philologisch Collegium, diese erste natürliche, lebendige, Menschliche Fortbildung[15] der Sprache: und was kann denn der

*) S. 80. 81.

1) B: von diesen 2) B: in späten Generationen einsehen lernen, 3) B: sah 4) B: späten 5) B: sah es jedesmal ein, wenn er 6) B: verbesserte damit jedesmal 7) B: wenn 8) B: Familien 9) B: im Lauf 10) B: schon die Sprache selbst

11) B: Also wäre eine Aufklärung ohne Verbesserung möglich?

12) B: hindurch

13) a: Das heißt mit Widersprüchen gespielt! „Das — wiedersprechend.“ fehlt in B.

14) A: also (gebessert aus a und Süßmilch S. 81); B: Würde aber nicht ein ganz unentbehrliches Hülfsmittel dieses . . . Collegii, *Schrift*, müssen angenommen werden?

15) B: denn sie war kein philosophisch und philologisches Collegium, diese . . lebendige Fortbildung

Philosoph[1] und Philolog in seinem todten Museum an einer Sprache 164
verbeßern, die in aller ihrer[2] Würksamkeit lebt?

„Sollen denn nun alle Völker auf gleiche Weise mit der Verbeßerung zu Werke gegangen seyn?“ Ganz auf gleiche Weise, denn sie gingen alle Menschlich: so daß wir uns hier in den wesentlichen[3] Rudimenten der Sprache Einen[4] für alle anzunehmen getrauen. Wenn das aber das gröste Wunder seyn soll, daß alle Sprachen acht partes orationis haben:*) so ist wieder das Faktum falsch, und[5] der Schluß unrichtig. Nicht alle Sprachen haben von allen Zeiten herunter achte gehabt: sondern der erste Philosophische Blick[6] in die Bauart einer Sprache zeigt, daß diese achte sich aus einander entwickelt.[7] In den ältesten sind Verba eher gewesen, als Nomina, und vielleicht Interjektionen eher, als selbst regelmäßige Verba. In den spätern sind Nomina mit Verbis gleich zusammen abgeleitet; allein selbst von der Griechischen sagts Aristoteles,[8] daß auch in ihr dies Anfangs alle Redetheile gewesen, und die
andern[9] sich nur später durch die Grammatiker aus jenen ent- 165
wickelt.[10] Von der Huronischen habe ich eben dasselbe gelesen, und von den Morgenländischen ists offenbar — — ja was ists denn[11] endlich für ein Kunststück, die willkührliche und zum Theil unphilosophische Abstraktion der Grammatiker in acht partes orationis? Ist die[12] so regelmäßig und Göttlich, als die Form einer Bienen-

*) §. 31. 34.

1) B: was könnte der Philosoph
2) a: in alle ihrer
3) a: wesentlichsten 4) B: Eins
5) B: Faktum sowohl, als 6) B: der erste Blick
7) B: sich auseinander allmälich entwickelt haben.
8) B: von der griechischen Sprache sagt Aristoteles,
9) a: andern; A (n für e verlesen): andere; B (mit Fortpflanzung des Irrthums): anderen. — Diese Art der Verderbniß kommt öfters vor.
10) B: entwickelt haben.
11) B: offenbar. Ja was wäre es denn
12) B: sie

zelle? Und wenn sies wäre, ist sie nicht durchaus aus der Menschlichen Seele erklärbar und als nothwendig gezeigt?[1]

„Und was sollte die Menschen zu dieser höchst sauren Arbeit der Verbeßerung gereizet haben?" O durchaus[2] keine saure, spekulative Stubenarbeit! durchaus keine Abstrakte Verbeßerung a priori! und also auch gewiß keine[3] Anreizungen dazu, die nur in unserm Zustande der verfeinerten Gesellschaft statt finden. Ich muß hier meinen Gegner[4] ganz verlaßen. Er nimmt an, daß „die ersten Verbeßerer recht gute Philosophische Köpfe gewesen seyn müsten, die gewiß weiter und tiefer gesehen, als die meisten Gelehrte jetzt in Ansehung der Sprache und ihrer innern Beschaffenheit zu thun
166 pflegen." Er nimmt an, daß „diese Gelehrte überall erkannt haben müsten, daß ihre Sprache unvollkommen, und daß sie einer Verbeßerung nicht nur fähig sondern auch bedürftig sey." Er nimmt an, daß „sie den Zweck der Sprache haben gehörig beurtheilen müßen u. s. w. daß die Vorstellung dieses zu erlangenden Gutes hinlänglich, stark und lebhaft gnug gewesen seyn müße, um ein Bewegungsgrund zur Übernehmung dieser schweren Arbeit zu werden." Kurz der Philosoph unsres Zeitalters wollte sich nicht einen Schritt auch aus allem Zufälligen deßelben hinauswagen, und wie konnte er denn nach solchem Gesichtspunkt von der Entstehung einer Sprache schreiben?[5] Freilich in unserm Jahrhundert hätte sie[6] so wenig entstehen können, als sie entstehen darf!

Aber kennen wir denn nicht jetzt schon die Menschen[7] in so verschiednen Zeitaltern, Gegenden und Stuffen der Bildung, daß uns dies so[8] veränderte große Schauspiel nicht sichrer auf die erste

1) B: erklärbar? („und — gezeigt" fehlt)

2) B: haben?" Es war durchaus

3) B: a priori; also bedurfte es gewiß auch keiner

4) B: Philosophen

5) B: wollte sich auch aus allem Zufälligen desselben keinen Schritt hinauswagen, und konnte also auch nach s. G. v. d. E. einer Sprache, wie mich dünkt, nicht anders, als mangelhaft schreiben.

6) B: In unserm Jahrhunderte freilich hätte jene Sprache

7) B: denn nicht Menschen 8) „so" fehlt in B.

Scene schließen lehrte? Wißen wir denn nicht,[1] daß eben in den Winkeln der Erde, wo noch die Vernunft am wenigsten in die feine, gesellschaftliche, vielseitige, gelehrte Form gegoßen ist, noch 167
Sinnlichkeit, und roher Scharfsinn, und Schlauheit,[2] und muthige Würksamkeit! und Leidenschaft und Erfindungsgeist — die ganze[3] ungetheilte Menschliche Seele am lebhaftesten würke? am lebhaftesten würke, weil sie noch auf keine langweilige Regeln gebracht, immer in einem Kreise von Bedürfnißen, von Gefahren, von andringenden Erfordernißen ganz lebt, und sich also immer[4] neu und ganz fühlt. Da, nur da zeigt sie Kräfte, sich Sprache zu bilden und fortzubilden! Da hat sie Sinnlichkeit und gleichsam Instinkt gnug, um den ganzen Laut und[5] alle sich[6] äußernde Merkmale der lebenden[7] Natur so ganz zu empfinden, wie[8] wir nicht mehr können: und wenn die Besinnung alsdenn[9] Eins derselben lostrennet, es so stark und innig zu nennen, als wirs nicht nennen würden. Je minder die Seelenkräfte noch entwickelt und jede zu einer eignen Sphäre abgerichtet ist:[10] desto stärker würken alle zusammen: desto inniger ist der Mittelpunkt ihrer Intensität; nehmet aber diesen großen unzerbrechlichen Pfeilbund aus einander und ihr könnt sie alle zerbrechen, und denn läßt sich gewiß nicht mit Einem Stabe 168
das Wunder thun, gewiß nicht mit der Einzigen kalten Abstraktionsgabe der Philosophen je Sprache erfinden —[11] war das aber unsre Frage? Drang jener Weltsinn nicht tiefer? Und waren bei dem beständigen Zusammenstrom aller Sinne, in deßen Mittelpunkt

1) B: wir nicht,

2) a: [die] Sinnlichkeit und [der] rohe Scharfsinn und [die] Schlauheit

3) B: Scharfsinn, Schlauheit, und muthige Wirksamkeit, Leidenschaft und Erfindungsgeist, kurz, die ganze

4) B: sich immer 5) „und" fehlt in B. 6) „sich" fehlt in a.

7) B: lebendigen 8) B: zu empfinden und aufzufassen, wie

9) B: alsdann 10) B. entwickelt sind, und . . . gerichtet worden;

11) B: ihr könnt zwar alle einzelne Pfeile zerbrechen; ihr werdet aber auch gewiß mit keinem Stabe die Wunder thun, die bloß durch ihre Vereinigung gethan werden konnten: mit der Einzigen kalten Abstraktionsgabe der Philosophen werdet ihr nie Sprache erfinden. —

immer der innere Sinn wachte, nicht immer neue Merkmale, Ordnungen, Gesichtspunkte, schnelle Schlußarten gegenwärtig, und also immer neue Bereicherungen der Sprache?[1] Und empfing also zu dieser, wenn man nicht auf acht partes orationis rechnen will, die Menschliche Seele nicht[2] ihre besten Eingebungen, so lange sie noch ohne alle Anreizungen der Gesellschaft sich nur selbst desto mächtiger anreizte, sich alle die Thätigkeit der Empfindung und des Gedankens gab, die sie sich nach innerm Drang und äußern Erfordernißen geben muste —[3] da gebar sich Sprache[4] mit der ganzen Entwicklung der Menschlichen Kräfte.

Es ist für mich unbegreiflich, wie unser Jahrhundert so tief
in die Schatten, in die dunkeln Werkstäten des Kunstmäßigen sich
169 verlieren kann, ohne auch nicht einmal das weite, helle Licht der
uneingekerkerten Natur erkennen zu wollen.[5] Aus den größesten Heldenthaten des Menschlichen Geistes, die er nur im Zusammenstoß der lebendigen Welt thun und äußern konnte, sind Schulübungen im Staube unsrer Lehrkerker; aus den Meisterstücken Menschlicher Dichtkunst und Beredsamkeit Kindereien geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrases lernen und Regeln klauben. Wir haschen ihre Formalitäten und haben ihren Geist ver-

---

1) B: Das aber war nicht unsre Frage: denn ohne Zweifel drang jener Weltsinn tiefer, und bei dem beständigen Zusammenstrom aller Sinne, in . . . . wachte, waren immer neue Merkmale . . . . gegenwärtig; also gab es immer neue Bereicherungen der Sprache.

2) „nicht“ fehlt in a.

3) B: Wenn man also nicht auf acht partes orationis rechnen will, so empfing die Menschliche Seele ihre besten Eingebungen zur Ausbildung der Sprache, so lange sie . . . . sich selbst . . anreizte, und sich alle die Thätigkeit . . . . gab, die sie sich nach innerm Drange und nach äußern Erfordernißen geben muste.

4) a: da [also] gebar sich [die] Sprache; B: Da gebar sich also Sprache

5) B: Es ist beinahe unbegreiflich, wie unser Jahrhundert sich so tief in die . . . . Werkstäten des Kunstmäßigen verlieren kann, um das . . Licht der uneingekerkerten Natur in andern Jahrhunderten auch nicht erkennen zu wollen.

loren; wir lernen ihre Sprache und fühlen nicht[1] die lebendige Welt ihrer Gedanken. Derselbe Fall ists mit unsern Urtheilen über das Meisterstück des Menschlichen Geistes, die Bildung der Sprache überhaupt. Da soll uns das todte Nachdenken Dinge lehren, die blos aus dem lebendigen Hauche der Welt, aus dem Geiste der großen würksamen Natur den Menschen beseelen, ihn aufruffen und fortbilden konnten. Da sollen die stumpfen, späten Gesetze der Grammatiker das Göttlichste seyn, was[2] wir verehren, und vergeßen die wahre göttliche Sprachnatur, [3]die sich in ihrem Herzen mit dem Menschlichen Geiste bildete: so unregelmäßig sie auch[4] 170
scheine. Die Sprachbildung ist in die Schatten der Schule gewichen, aus denen sie Nichts mehr für die lebendige Welt würket: drum soll auch nie eine helle[5] Welt gewesen seyn, in der die ersten Sprachenbilder[6] leben, fühlen, schaffen, und dichten musten. — Ich beruffe mich auf das Gefühl derer, die den Menschen im Grunde seiner Kräfte, und das Kräftige, Mächtige,[7] Große in den Sprachen der Wilden, und Wesen[8] der Sprache überhaupt nicht verkennen — daher fahre ich fort:

Zweites Naturgesetz.

Der Mensch ist in seiner Bestimmung[9] ein Geschöpf der Heerde, der Gesellschaft: die Fortbildung einer Sprache wird ihm also natürlich, wesentlich, nothwendig.

Das Menschliche Weib hat keine Jahrszeit der Brunst, wie die Thierweiber: und die Zeugungskraft des Mannes ist nicht so ungebändigt, aber fortwährend. Wenn nun Störche und Tauben 171
Ehen haben: so wüste ich nicht, warum sie der Mensch aus mehrern Ursachen nicht hätte?[10]

---

1) B: kaum 2) B: das

3) In a zuerst: so fern sie sich in ihrem ersten Grunde mit dem Menschlichen Geiste gebildet hat: B: die sich mit dem Menschlichen Geiste vereint bildete:

4) B: sie uns auch 5) B: hellere 6) B: Sprachbildner

7) B: Kräfte, die das Mächtige, 8) B: Wilden, ja das Wesen

9) B: ist seiner Bestimmung nach 10) B: nicht haben sollte?

Der Mensch gegen den struppichten Bär und den borstigten[1] Ygel gesetzt, ist ein schwächeres, dürftigeres, nackteres Thier: es[2] hat Hölen nöthig, und diese werden, mit den vorigen Veranlaßungen,[3] sehr natürlich gemeinschaftliche Hölen.

Der Mensch ist ein schwächeres Thier, was[4] in mehrern Himmelsgegenden sehr übel den Jahrszeiten ausgesetzt wäre: das Menschliche Weib hat also, als Schwangere, als Gebärerin, einer gesellschaftlichen Hülfe mehr nöthig, als der Straus, der seine Eier in die Wüste leget.

Endlich insonderheit das Menschliche Junge, der auf die Welt gesetzte Säugling, wie sehr ist er ein Vasall Menschlicher Hülfe und geselliger Erbarmung. Aus einem Zustande, wo er als Pflanze am Herzen seiner Mutter hing, wird er auf die Erde geworfen — das schwächste, Hülfloseste Geschöpf unter allen Thieren, wenn nicht Mütterliche Brüste da wären, ihn zu nähren, und
172 Väterliche Knie entgegen kämen, ihn als Sohn aufzunehmen.[5] Wem wird hiemit nicht Haushaltung der Natur zur Gesellung der Menschheit vorleuchtend?[6] und zwar die so unmittelbar, so nahe am Instinkt,[7] als es bei einem besonnenen Geschöpf seyn konnte! —

Ich muß den letzten Punkt mehr entwickeln, denn in ihm zeigt sich das Werk der Natur am augenscheinlichsten, und mein Schluß wird hieraus nur[8] desto schneller. Wenn man alles, wie unsre groben Epikuräer, aus blinder Wohllust oder unmittelbarem Eigennutz

---

1) AB: borstigen — geändert aus a (vgl. a: den pelzichten Bär und den struppichten Ygel).

2) B: er 3) B: Veranlaßungen zusammen genommen,

4) B: das

5) a: wenn ihm nicht Väterliche Knie entgegen kämen, um es aufzunehmen. a: und Väterliche Knie ihm entgegen gekommen wären, ihn . . aufzunehmen. B: und Väterliche Knie ihm entgegen kämen, um ihn . . aufzunehmen.

6) B: Wem leuchtet hiemit nicht eine Haushaltung . . . . der Menschheit entgegen?

7) B: am Instinkt ist,

8) AB: um (aus a sichtlich verschrieben)

erklären will — wer kann das Gefühl der Eltern gegen Kinder
erklären? und die starken Bande,[1] die dadurch bewürkt werden?
Siehe! dieser arme Erdbewohner kommt[2] elend auf die Welt, ohne
zu wißen, daß er elend sei: er ist der Erbarmung bedürftig, ohne
daß er sich ihrer im mindsten werth machen könnte: er weinet —
aber selbst dies Weinen müßte so beschwerlich werden, als das Ge-
heul des Philoktet, der doch so viel Verdienste hatte, den Grie-
chen,[3] die ihn der wüsten Insel übergaben. Hier müßten also
eben,[4] nach unsrer kalten Philosophie die Bande der Natur am
ehesten reißen, wo sie am stärksten würken! Die Mutter hat sich 173
der Frucht, die ihr so viel Ungemach machte, endlich mit Schmerzen
entledigt: kommts blos auf[5] Vergnügen und neue Wollust an: so
wirft sie sie weg. Der Vater hat in wenigen Minuten seine Brunst
gekühlet —[6] was soll er sich weiter um Mutter und Kind,[7] als
Gegenstände[8] seiner Mühe, bekümmern: er läuft, wie Roußeaus
Mannthier, in den Wald und sucht sich einen andern Gegenstand
seines thierischen Vergnügens. Wie ganz umgekehrt ist hier die
Ordnung der Natur, bei Thieren und Menschen und wie weiser![9]
Eben die Schmerzen und Ungemächlichkeiten vermehren die Mütter-
liche Liebe! eben[10] das Bejammerns- und nicht Liebenswürdige des
Säuglings, das Schwache,[11] Hinfällige seines Temperaments, die
beschwerliche, verdrießliche Mühe der Erziehung verdoppelt die Regun-

---

1) B: Wenn man, wie unsre groben Epikuräer thun, aus . . . . Eigennutz alles erklären will; woher erklärt sich das Gefühl der Eltern gegen Kinder, samt den starken Banden,

2) B: Siehe diesen armen Erdbewohner! Er kommt

3) B: als das Geheul des Philoktetes, der . . . Verdienste um sie hatte, den Griechen war,

4) „eben" fehlt in B.

5) a: aufs; B: auf wildes Vergnügen und auf neue Wollust

6) B: Der Vater der seine Brunst längst gekühlet hatte;

7) a: um [die] Mutter und Kind, 8) B: als um Gegenstände

9) a: Natur, und wie weiser! B: Natur bei Thieren und bei Menschen; und wie weiser ist sie!

10) „eben" fehlt in B. 11) „Schwache," fehlt in B.

gen ſeiner Eltern! Die Mutter ſieht den Sohn mit wärmerer Wallung an, der ihr die meiſten Schmerzen gekoſtet, der ihr am öfterſten mit ſeinem Abſchiede gedrohet, auf den ihre meiſten Zähren des Kummers floßen. Der Vater ſieht den Sohn mit wärmerer
174 Wallung an, den er frühe aus einer Gefahr riß, den er mit der größten Mühwaltung erzog, der ihm in Unterricht und Bildung das meiſte koſtete. Und ſo weiß auch im Ganzen des Geſchlechts die Natur aus der Schwachheit Stärke zu machen. *Eben deßwegen kommt der Menſch ſo ſchwach, ſo dürftig, ſo verlaßen von dem Unterricht der Natur, ſo ganz ohne Fertigkeiten und Talente*[1] *auf die Welt,* wie kein Thier, *damit er,* wie kein Thier, *eine Erziehung genieße, und das menſchliche Geſchlecht,* wie kein Thiergeſchlecht, *ein innigverbundnes Ganze werde!*

Die jungen Enten entſchlupfen[2] der Henne, die ſie ausgebrütet, und hören, vergnügt in dem Elemente plätſchernd, in das[3] ſie der Ruf der mütterlichen Natur hinzog, die warnende ruffende Stimme ihrer Stiefmutter nicht, die am Ufer jammert. So würde es das Menſchenkind auch machen, wenn es mit dem Inſtinkt der Ente auf die Welt käme. Jeder Vogel bringt die Geſchicklichkeit Neſter zu bauen, aus ſeinem Ei, und nimmt ſie auch, ohne ſie[4]
175 fortzupflanzen, in ſein Grab: die Natur unterrichtet für ihn.[5] Alles bleibt alſo Einzeln,[6] das unmittelbare Werk der Natur und ſo wird keine Progreßion der Seele des Geſchlechts, kein Ganzes, wie es die Natur am Menſchen wollte. Den band ſie alſo durch Noth und einen[7] zuvorkommenden Elterntrieb, für den die Griechen das Wort *ςοϱγη* hatten, zuſammen, und ſo wurde *ein Band des Unterrichts und der Erziehung ihm weſentlich.*[8] Da hatten

---

1) „und Talente“ fehlt in B. 2) Nur in B: entſchlüpfen
3) B: welches 4) „ſie“ fehlt nur in A.
5) B: die Natur hat für ihn unterrichtet.
6) B: alſo in ihrem Geſchäft Einzeln, 7) B: und durch einen
8) B: hatten, an ſein Geſchlecht, und knüpfte dadurch ein Band . . . der Erziehung, das ihm weſentlich würde.

Eltern den Kreis ihrer Ideen nicht für sich gesammlet; er war zugleich da, um mitgetheilt zu werden, und der Sohn hat den Vortheil, den Reichthum ihres Geistes schon frühe, wie im Auszuge zu erben. Jene tragen die Schuld der Natur ab, indem sie lehren; diese füllen das Ideenlose Bedürfniß ihrer Natur aus, indem sie lernen: so wie sie nachher wieder ihre Schuld der Natur abtragen werden, diesen Reichthum mit Eignem zu vermehren und ihn wieder weiter fortzupflanzen.[1] Kein Einzelner Mensch ist für[2] sich da; er ist in das Ganze des Geschlechts eingeschoben,[3] er ist nur Eins für die fortgehende Folge.

Was dies auf die ganze Kette für Würkung thue,[4] sehen wir 176
später; hier schränken wir uns nur auf den Zusammenhang der ersten zween Ringe ein! auf die Bildung einer Familiendenkart durch den Unterricht der Erziehung und —

da der Unterricht der eignen Seele, der Ideenkreis der Eltern Sprache[5] ist: so wird die Fortbildung des Menschlichen Unterrichts durch den Geist der Familie, durch den die Natur das ganze Geschlecht verknüpft hat, auch Fortbildung der Sprache.

Warum hängt dieser Unmündige so schwach und unwißend an den Brüsten seiner Mutter, an den Knien seines Vaters? Damit er Lehrbegierig sey und Sprache lerne. Er ist schwach, damit sein Geschlecht stark werde. Nun theilt sich ihm mit der Sprache, die ganze Seele, die ganze Denkart[6] seiner Erzeuger mit; aber eben deßwegen theilen sie es[7] ihm gerne mit, weil es ihr Selbstgedachtes, Selbstgefühltes, Selbsterfundenes ist, was sie mittheilen. Der Säugling, der die ersten Worte stammlet,[8] stammlet

---

1) B: mit Eignem Gute vermehrt, weiter fortzupflanzen.

2) a: ist also für 3) B: eingewebet,

4) B: Kette des Geschlechts für Wirkung habe,

5) AB: der Elternsprache (verbessert aus a: der Eltern [schon] Sprache)

6) B: die Seele, die Denkart 7) B: mit; und sie theilen es

8) AB: sammlet (verbessert aus a)

177 die Gefühle seiner Eltern wieder, und schwört mit jedem frühen Stammlen, nach dem[1] sich seine Zunge und Seele bildet, diese Gefühle zu verewigen, so wahr er sie Vater- oder Muttersprache nennet. Lebenslang werden diese ersten Eindrücke seiner Kindheit, diese Bilder aus der Seele und dem Herzen seiner Eltern in ihm leben und würken:[2] mit dem Wort wird das ganze Gefühl wiederkommen, was damals frühe seine Seele überströmte: mit der Idee des Worts alle Nebenideen, die ihm damals bei diesem neuen frühen Morgenausblick[3] in das Reich der Schöpfung vorlagen — sie werden wiederkommen und mächtiger würken, als die reine, klare Hauptidee selbst. Das wird also Familiendenkart, und mithin Familiensprache. Da steht nun der kalte[4] Philosoph*) und frägt:[5] „durch welches Gesetz denn wohl die Menschen ihre willkührlich erfundne Sprache einander hätten aufdringen, und den andern Theil hätten veranlaßen können, das Gesetz anzunehmen?" Diese Frage, über die Roußeau so Pathetisch, und ein andrer Schriftsteller so lange[6]
178 predigt, beantwortet sich, wenn wir Einen Blick in die Ökonomie der Natur des Menschlichen Geschlechts thun, von selbst, und wer kann nun die vorigen Predigten aushalten?[7]

Ists denn nicht[8] Gesetz, und Verewigung gnug, diese Familienfortbildung der Sprache? Das Weib, in der Natur so sehr der schwächere Theil, muß es nicht von dem erfahrnen, versorgenden, Sprachbildenden Manne Gesetz annehmen? Ja heißts[9]

---

*) Roußeau.[10]

1) A: nachdem (gebessert aus a); B: nach welchem

2) a: Eltern [— dies schwört seine stammlende Zunge! — lebenslang] in ihm . . würken: B: und aus dem Herzen . . in ihm leben: („und würken" fehlt)

3) B: Morgenblick 4) „kalte" fehlt in B. 5) B: fragt,

6) In a zuerst: langweilig

7) B: von selbst, und man bewundert die leichten Wege, auf welchen sie ihre Zwecke erreichte.

8) B: Ist sie nicht 9) A: heißt (gebessert aus a, vgl. S. 118[1])

10) Die Anmerkung fehlt in B.

Gesetz, was blos milde Wohlthat des Unterrichts ist?[1] Das schwache Kind, das so eigentlich ein Unmündiger heißt, muß es nicht Sprache annehmen, da es mit ihr die Milch seiner Mutter und den Geist seines Vaters genießet? Und muß diese Sprache nicht verewigt werden, wenn etwas verewigt wird?[2] O die Gesetze der Natur sind mächtiger als alle Conventionen, die die schlaue Politik schließet, und der weise Philosoph[3] aufzählen will! Die Worte der Kindheit — diese[4] unsre frühen Gespielen in der[5] Morgenröthe des Lebens! mit denen sich unsre ganze Seele zusammen bildete — wenn werden wir sie verkennen? wenn werden wir sie vergeßen? Unsre Muttersprache war ja zugleich die erste Welt, die wir sahen, 179
die ersten Empfindungen, die wir fühlten, die erste Würksamkeit und Freude, die wir genoßen! Die Nebenideen von Ort und Zeit, von Liebe und Haß, von Freude und Thätigkeit, und was die feurige, heraufwallende[6] Jugendseele sich dabei dachte, wird Alles mit verewigt — *nun wird die Sprache schon Stamm!*

Und je kleiner dieser Stamm ist, desto mehr gewinnt er an innerer Stärke. Unsre Väter, die nichts selbst gedacht, nichts selbst erfunden; die Alles Mechanisch gelernt haben — was bekümmern sich die um Unterricht[7] ihrer Söhne? um Verewigung deßen, was sie ja selbst nicht besitzen?[8] Aber der erste Vater, die ersten dürftigen Spracherfinder, die fast an jedem Worte die Arbeit ihrer Seele hingaben, die überall in der Sprache noch den warmen Schweis fühlten, den er ihrer Würksamkeit gekostet — welchen Informator konnten die bestellen? Die ganze Sprache ihrer Kinder

1) B: Das Weib . . . . muß von dem . . . Manne Gesetz annehmen, wenn es ja Gesetz heißen soll, was blos milde Wohlthat . . ist.

2) B: Das schwache Kind . . . . muß Sprache annehmen, da es . . . . genießet, und diese Sprache muß verewigt werden, wenn . . wird.

3) B: der Philosoph

4) In a zuerst: Kindheit — das waren ja

5) B: die 6) B: aufwallende

7) B: sich diese um den Unterricht

8) B: was sie selbst nur wie im Traume besitzen?

war ein Dialekt ihrer Gedanken, ein Loblied ihrer Thaten, wie die Lieder Oßians auf seinen Vater Fingal.[1]

180 Roußeau und andre haben so viel Paradoxien über den Ursprung und das Anrecht des ersten Eigenthums gemacht;[2] und hätte[3] der Erste nur die Natur seines geliebten[4] Thiermenschen befragt: so hätte der ihm geantwortet. Warum gehört diese Blume der Biene, die auf ihr sauget?[5] Die Biene wird antworten: weil mich die Natur zu diesem Saugen gemacht hat! mein Instinkt, der auf diese und keine andre Blume hinfällt, ist mir Diktator gnug, der mir sie und ihren Garten zum Eigenthum anweise! Und wenn[6] wir nun den ersten Menschen fragen: „wer hat dir das Recht, auf diese Kräuter gegeben?" was kann er antworten, als: die Natur, die mir Besinnung gab! Diese Kräuter habe ich mit Mühe kennen gelernt! mit Mühe habe ich sie mein Weib und meinen Sohn kennen gelehrt! Wir alle leben von ihnen! Ich habe mehr Recht daran, als die Biene, die darauf summet, und das Vieh, das darauf weidet; denn die haben alle[7] die Mühe des Kennenlernens und Kennenlehrens nicht gehabt! Jeder Gedanke also, den ich darauf ge-
181 zeichnet,[8] ist ein Siegel meines Eigenthums, und wer mich davon vertreibet, der nimmt mir nicht blos mein Leben, wenn ich diesen Unterhalt nicht wieder finde; sondern würklich auch den Werth meiner verlebten Jahre, meinen Schweiß, meine Mühe, meine Gedanken, meine Sprache — ich habe sie mir erworben! Und sollte für den Erstling der Menschheit eine solche Signatur der Seele auf eine Sache, durch Kennenlernen, durch Merkmal, durch Sprache, nicht mehr Recht des Eigenthums seyn, als ein Stempel in der Münze?

Wie viel Ordnung und Ausbildung bekommt die Sprache also schon eben damit, daß sie Väterliche Lehre

---

1) s. den Anhang.
2) B: haben viel Paradoxes . . . . gesagt;
3) B: und doch, hätte 4) „geliebten" fehlt in B.
5) a: Biene, auf der sie sauget? 6) B: anweise. Wenn
7) B: denn alle die haben 8) B: zeichne,

wird! Wer lernt nicht, indem er lehret? Wer versichert sich nicht seiner Ideen, wer mustert nicht seine Worte, indem er sie andern mittheilt, und sie so oft von den Lippen des Unmündigen stammlen höret? Hier gewinnt also schon die Sprache[1] eine Form der Kunst, der Methode! Hier wurde die erste Grammatik, die ein Abdruck der Menschlichen Seele, und ihrer natürlichen Logik war, schon durch eine scharfprüfende Censur berichtigt.

Roußeau, der hier, wie gewöhnlich[2] nach seiner Art, auf- 182
rufft: „was hatte denn die Mutter ihrem Kinde, Viel zu sagen? hatte das Kind nicht seiner Mutter mehr zu sagen? woher lernte denn dies schon Sprache, sie seine Mutter zu lehren?“ macht aber auch hier, wie nach seiner Art gewöhnlich,[3] ein Panisches Feldgeschrei. Allerdings hatte die Mutter mehr das Kind zu lehren, als das Kind die Mutter — weil Jene es mehr lehren konnte, und der[4] Mütterliche Instinkt, Liebe und Mitleiden, den Roußeau aus Barmherzigkeit den Thieren zugibt und aus Großmuth seinem Geschlecht versagt, sie zu diesem Unterricht, wie der Überfluß der Milch zum Säugen[5] zwang. Sehen wir denn nicht[6] selbst an manchen Thieren, daß die Ältern[7] ihre Jungen zu ihrer Lebensart gewöhnen? und wenn denn nun[8] ein Vater seinen Sohn von früher Jugend an zur Jagd gewöhnte, ging dies ohne Unterricht und Sprache ab? „Ja! ein solches Wörterdiktiren zeigt schon[9] eine gebildete Sprache an, die man lehrt; nicht eine, die sich erst bildet!“ Und ist das wieder ein Unterschied, der Ausnahme mache?[10]
Freilich war die Sprache schon im Vater und in[11] der Mutter 183
gebildet, die sie die Kinder[12] lehrten, aber dorfte[13] deßwegen schon

---

1) B: also die Sprache schon 2) „wie gewöhnlich“ fehlt in B.
3) B: macht auch hier, wie gewöhnlich, 4) B: und weil der
5) „Saugen“ nur in A. 6) B: wir nicht
7) a: Ältern; A: Ältere; B: Älteren (vgl. oben S. 108[9])
8) „nun“ fehlt in B. 9) B: ab? „Ein . . zeigte aber schon
10) B: bildet!“ Abermal kein Unterschied, der eine Ausnahme machen dürfe.
11) B: in dem Vater, in 12) B: die solche ihre Kinder 13) B: durfte

die Sprache ganz gebildet seyn, auch selbst die, die sie sie nicht[1] lehrten? Und konnten denn die Kinder[2] in einer neuen,[3] weitern, feinern Welt nichts[4] mehr dazu erfinden? Und ist denn eine zum Theil gebildete, sich weiter[5] fortbildende Sprache ein Widerspruch? Wenn[6] ist die Französische, durch Akademien und[7] Autoren und Wörterbücher so[8] gebildete Sprache, denn so zu Ende gebildet, daß sie sich nicht[9] mit jedem neuen originalen Autor, ja mit jedem Kopfe, der neuen Ton in die Gesellschaft bringt, neu bilden oder mißbilden müßte? — Mit solchen Paralogismen sind die Verfechter der gegenseitigen Meinung behangen — man urtheile, ob es lohne, sich auf jede Kleinigkeit ihrer Einwürfe einzulaßen.[10]

Ein andrer z. B. sagt:[11] „wie doch die Menschen wohl je aus Nothdurft[12] ihre Sprache hätten fortbilden wollen, wenn sie Lukrezens[13] mutum et turpe pecus gewesen wären?" und läßt
184 sich auf eine Menge halbwahrer Instanzen der Wilden ein. Ich antworte blos: Niemals! Niemals hätten sie es wollen und können, wenn sie ein mutum pecus gewesen: denn da hatten sie ja keine Sprache?[14] Sind aber die Wilden von der Art? ist denn[15] die barbarischte[16] Menschliche Nation ohne Sprache? Und ists denn je der Mensch, als in der Abstraktion der Philosophen und also in ihrem Gehirn gewesen?[17]

---

1) B: auch die, die sie nicht 2) B: lehrten? Konnten die Kinder
3) A: neuern; B: neueren (gebessert aus a) 4) B: nicht
5) erfinden? oder ist eine . . gebildete, sich aber weiter
6) B: Wann 7) „und" fehlt in B. 8) B: sehr
9) In B steht „nicht" vor „neu bilden".
10) „Mit — einzulaßen." fehlt in B.
11) B: Ein andrer Vertheidiger der gegenseitigen Meinung sagt:
12) B: „wie doch je die Menschen aus Notdurft
13) Lies „Horazens"; s. die Anmerkung zu dieser Stelle.
14) B: pecus gewesen wären. („denn — Sprache?" fehlt)
15) „denn" fehlt in B. 16) AB: barbarischste (gebessert aus a)
17) B: Und ist denn je der Mensch, als etwa in der Abstraktion der Philosophen und in einigen alten Mährchen, ein solches Mutum pecus gewesen?

Er fragt: „ob denn wohl, da alle Thiere Zwang scheuen, und alle Menschen Faulheit lieben, es je von den Orenocks des Condamine erwartet werden könne, daß sie ihre langgedehnte, achtsylbige, schwere und höchstbeschwerliche Sprache ändern und verbeßern sollten?“ Und ich antworte: zuerst ist wieder das Faktum unrichtig, wie fast alle, die er anführt.*)[1] Ihre langgedehnte, achtsylbige Sprache? Das ist sie nicht. Condamine sagt blos: sie sei so unaussprechlich und eigenorganisirt,[2] daß wo sie drei oder vier Sylben aussprechen, wir 7. bis 8. schreiben müsten, und doch hätten wir sie noch nicht ganz geschrieben — heißt das: sie ist langgedehnt, 185
achtsylbigt? Und schwer,[3] höchstbeschwerlich? Für wen ist sie dies anders als für Fremde? Und für die sollen sie sie ausbeßern? für einen kommenden Franzosen, der je kaum eine Sprache,[4] als die seinige, ohne sie zu verstümmeln, lernt, sie verbeßern, sie also franzisiren?[5] Haben[6] aber deßwegen die Orenoker[7] noch nichts in ihrer Sprache gebildet? ja[8] sich noch gar keine Sprache gebildet, weil sie nicht[9] den Genius, der ihnen so eigen ist, für[10] einen herabschiffenden Fremdling vertauschen mögen? Ja gesetzt, sie bildeten auch nichts mehr in ihrer Sprache, auch nicht für sich — ist man denn nie gewachsen, wenn man nicht mehr wächst? Und haben denn die Wilden[11] nichts gethan, weil sie nichts gern ohne Noth thun? —

Und welcher Schatz ist Familiensprache[12] für ein werdendes Geschlecht! Fast in allen kleinen Nationen aller Welt-

---

*) Süßmilch [S. 92].

1) a: wie fast alle bei diesem Autor.

2) a: und so eigenorganisirt; „unaussprechlich und“ fehlt in B.

3) B: geschrieben. Und denn schwer,

4) B: eine andre Sprache

5) a: französiren; B: lernt, sollen sie sie verbeßern und franzisiren?

6) B: Hätten 7) a: Orinoker 8) B: Sprache, ja

9) In B steht „nicht“ hinter „Fremdling“. 10) B: um

11) B: Und hätten die Wilden

12) B: Gegentheils, welch ein Schatz ist jede Familiensprache

theile, so wenig gebildet sie auch seyn[1] mögen, sind Lieder von ihren Vätern, Gesänge von den Thaten ihrer Vorfahren der Schatz ihrer Sprache, und Geschichte, und Dichtkunst; ihre Weisheit und
186 ihre Aufmunterung; ihr Unterricht und ihre Spiele und Tänze.[2] Die Griechen sangen von ihren Argonauten, von Herkules und Bacchus, von Helden und Trojabezwingern: und die Celten von den Vätern ihrer Stämme, von Fingal und Oßian! Unter Peruanern und Nordamerikanern, auf den Caraibischen und Marianischen Inseln herrscht noch dieser Ursprung der Stammessprache in den Liedern ihrer Stämme und Väter, so wie fast in allen Theilen der Welt Vater und Mutter ähnliche Namen haben. Nur läßt sich auch eben hier anmerken,[3] warum unter so manchen Völkern, von denen wir Beispiele angeführt,[4] das Männliche und Weibliche Geschlecht fast zwo verschiedne Sprachen haben,[5] nehmlich weil beide nach den Sitten der Nation, als das edle und unedle Geschlecht, fast zwei ganz abgetrennte Völker ausmachen, die nicht einmal zusammen speisen. Nach dem nun die Erziehung Väterlich oder Mütterlich war: so[6] muste auch die Sprache Vater- oder Muttersprache werden, so wie nach der Sitte der Römer [7]es gar lingua vernacula wurde.

187 Drittes Naturgesetz.

So wie[8] das ganze Menschliche Geschlecht unmöglich eine Heerde bleiben konnte: so konnte es auch nicht Eine

1) B: sie sein

2) B: sind Lieder von .... den Thaten ihrer Vorfahren das Heiligthum ihrer Sprache, Geschichte und Dichtkunst; sie sind ihre Weisheit und Aufmunterung, ihr Unterricht, ihre Spiele und Tänze.

3) B: Nun läßt sich auch anmerken,

4) B: anführten, 5) B: habe,

6) B: war: nach dem

7) B: sie gar häusliche Knechtssprache lingua vernacula ward.

8) B: Da

Sprache behalten. Es wird also eine Bildung verschiedner Nationalsprachen.[1]

Im eigentlichen Metaphysischen Verstande ist schon nie Eine Sprache bei Mann und Weib, Vater und Sohn, Kind und Greis möglich.[2] Man gehe z. E. unter den Morgenländern[3] die langen und kurzen Vokale, die mancherlei Hauche und Kehlbuchstaben, die leichte und so mannichfaltige Verwechselung der Buchstaben von Einerlei[4] Organ, die Ruhe- und Sprachzeichen, mit allen Verschiedenheiten, die sich schriftlich so schwer ausdrücken[5] laßen, durch: Ton und Accent: Vermehrung und Verringerung deßelben und hundert andre zufällige Kleinigkeiten in den Elementen der Sprache:[6] und bemerke auf der andern Seite die Verschiedenheit der Sprachwerkzeuge bei beiderlei Geschlecht, in der Jugend 188
und im Alter, auch nur bei zween gleichen Menschen nach so manchen Zufällen und Einzelnheiten, die den Bau dieser Organe verändern, bei so manchen Gewohnheiten, die zur zweiten Natur werden u. s. w. So wenig als es zween Menschen ganz von Einerlei Gestalt und Gesichtszügen: so wenig kann es zwo Sprachen, auch nur der Aussprache nach, im Munde zweener Menschen geben, die doch nur Eine Sprache wären.[7]

Jedes Geschlecht wird in seine Sprache Haus und[8] Familienton bringen: das wird, der Aussprache nach, verschiedne Mundart.[9]

---

1) In a zuerst: Es wird also dem Menschlichen Geschlecht die Bildung verschiedner Nationalsprachen wesentlich. B: Es ward also eine Bildung verschiedner Nationalsprachen nothwendig.

2) B: Im eigentlichen Verstande ist nie schon Eine Sprache bei Mann und . . . Sohn, beim Kinde und Greise möglich.

3) In a zuerst: in den Morgenländischen Sprachen

4) B: allerlei 5) a: ausdrucken

6) B: lassen, Ton und Accent . . . . der Sprache durch;

7) B: die völlig Eine und dieselbe Sprache wären.

8) B: Sprache einen Haus- und

9) In a zuerst: das wird . . . verschiedne Sprachen geben. B: nach, schon eine verschiedne Mundart.

Clima, Luft und Waßer, Speise und Trank, werden auf die Sprachwerkzeuge und natürlich auch auf die Sprache einfließen.

Die Sitte der Gesellschaft und die mächtige Göttin der Gewohnheit[1] werden bald nach Geberden und Anstand diese Eigenheiten und jene Verschiedenheiten[2] einführen — ein Dialekt. — —[3] Ein Philosophischer Versuch über die verwandten Spracharten der Morgenländer wäre der angenehmste Beweis dieser Sätze.

189 Das war nur Aussprache. Aber Worte selbst, Sinn, Seele der Sprache — welch ein unendliches Feld von Verschiedenheiten.[4] Wir haben gesehen, wie die ältesten Sprachen voller[5] Synonyme haben werden müßen, und wenn nun von diesen Synonymen dem Einen dies, dem andern Jenes geläufiger, seinem Sehepunkt angemeßner, seinem Empfindungskreise ursprünglicher, in seiner Lebensbahn öfter vorkommend, kurz von mehrerm Eindruck auf ihn wurde; so gabs Lieblingsworte, eigne Worte, Idiotismen, ein Idiom der Sprache.

Bei jenem ging Jenes Wort aus; das[6] blieb. Jenes ward durch einen Nebengesichtspunkt von der Hauptsache weggebogen; hier veränderte sich mit der Zeitfolge der Geist des Hauptbegrifs selbst — da wurden also eigne Biegungen, Ableitungen, Veränderungen, Vor- und Zusätze und Versetzungen und Wegnahmen von ganzen und halben Bedeutungen — ein neues Idiom![7] Und das alles so[8] natürlich, als Sprache dem Menschen Sinn[9] seiner Seele ist.

---

1) B: Göttin Gewohnheit

2) a: jede Verschiedenheiten („jede“ verschrieben für „jene“, wie umgekehrt oben S. 73[4]); A: jede Verschiedenheit; B: diese Eigenheit, jene Verschiedenheit

3) B: einführen; mithin wird ein Dialekt. —

4) B: Verschiedenheiten thut sich mit ihnen auf!

5) B: voll 6) B: dieses

7) B: Zusätze, Versetzungen, Wegnahmen von . . . Bedeutungen, also ein neues Idiom;

8) B: alles ward so 9) B (wie zuerst in a): ein Sinn

Je lebendiger eine Sprache; je näher sie ihrem Ursprunge, 190
und also noch in den Zeiten der Jugend und des Wachsthums ist: desto veränderlicher.[1] Ist sie nur in Büchern da,[2] wo sie nach Regeln gelernt, nur in Wißenschaften und nicht im lebendigen Umgange gebraucht wird, wo sie ihre bestimmte Zahl von Gegenständen und von Anwendungen hat, wo also ihr Wörterbuch geschloßen, ihre Grammatik geregelt, ihre Sphäre fixirt ist — eine solche Sprache kann noch eher im Merklichen unverändert bleiben, und doch auch da nur[3] im Merklichen — —[4] Allein Eine im wilden freien Leben, im Reich der grossen, weiten Schöpfung, noch ohne förmlich geprägte Regeln, noch ohne Bücher und Buchstaben und angenommene Meisterstücke;[5] so dürftig und unvollendet, um noch täglich bereichert werden zu müßen, und so jugendlich gelenkig, um es noch täglich auf den ersten Wink der Aufmerksamkeit, auf den ersten Befehl der Leidenschaft und Empfindung werden zu können — sie muß sich verändern in jeder neuen Welt, die man sieht, in jeder Methode, nach der man denkt und
fortdenkt. Ägyptische[6] Gesetze der Einförmigkeit können[7] hier 191
nicht das Gegentheil bewürken.

Nun ist offenbar der ganze Erdboden für das Menschengeschlecht und dies für den ganzen Erdboden gemacht — (ich sage nicht jeder Bewohner der Erde, jedes Volk ist plötzlich durch den rascheſten Übersprung für das entgegengesetzteste Clima und so für alle Weltzonen;[8] sondern das ganze Geschlecht für den ganzen Erdkreis.) Wo wir uns umher sehen, da ist der Mensch so zu Hause, wie die Landthiere, die ursprünglich für diese Gegend bestimmet sind. Er dauret in Grönland unter dem Eise und bratet

1) B (wie zuerst in a): desto veränderlicher ist sie.

2) B: Eine Sprache, die nur in Büchern da ist,

3) B: auch nur

4) In a zuerst: und doch auch da im angezeigten strengen Verstande nicht.

5) In a zuerst: Meisterstücke, dann: Musterstücke

6) B: Selbst Ägyptische 7) B: könnten

8) B: Weltzonen geschaffen;

sich in Guinea unter der senkrechten Sonne; ist[1] auf seinem Felde,
wenn er in Lappland mit dem Rennthier über den Schnee schlüpft,
und wenn er die Arabische Wüste mit dem durstigen Kameel durch-
trabet. Die Höle der Troglodyten und die Bergspitzen der Kabylen,
der Rauchcamin der Ostiaken und der goldne Pallast des Moguls
enthält — Menschen. Für die ist die Erde am Pol geplättet und
am Äquator erhöhet: für die wälzt sie sich so und nicht anders
192 um die Sonne: für die sind ihre Zonen und Jahreszeiten und
Veränderungen — und diese sind wieder für die Zonen, für die
Jahreszeiten[2] und Veränderungen der Erde. Das Naturgesetz ist
also auch hier sichtbar: Menschen sollen überall auf der Erde woh-
nen, da jede Thiergattung blos ihr Land und engere Sphäre
haben:[3] der Erdbewohner wird sichtbar. Und ist das, so
wird auch seine Sprache Sprache[4] der Erde. Eine neue in
jeder neuen Welt; Nationalsprache[5] in jeder Nation — ich kann
alle vorige Bestimmungsursachen der Veränderung nicht wieder-
holen[6] — die Sprache wird ein Proteus auf der runden Ober-
fläche der Erde.

Manche neue Modephilosophen[7] haben diesen Proteus so[8]
wenig feßeln und in seiner wahren Gestalt erblicken können, daß
es ihnen wahrscheinlicher vorgekommen, daß die Natur in jeden
großen Erdstrich so gut ein paar Menschen, zu Stammältern habe
hinschaffen können,[9] wie in jedes Clima eigne Thiere. Diese hät-
ten sich so dann solch eine eigne Land- und Nationalsprache
193 erfunden, wie ihr ganzer Bau nur für dies Land sei gemacht
worden.[10] Der kleine Lappländer mit seiner Sprache und mit

1) B: er ist

2) B: Für sie ist . . . . für sie wälzt . . . . für sie sind . . . . Veränderungen; und sie wiederum sind für alle Zonen, Jahreszeiten

3) B: haben kann: 4) a: [die] Sprache 5) a: [eine] Nationalsprache

6) „ich kann — wiederholen" fehlt in B.

7) B: neue Philosophen 8) a: Proteus [auf der Erde] so

9) B: vorgekommen ist, die Natur habe in jeden großen Erdstrich . . . Menschen zu Stammältern hinschaffen können,

10) B: sei geschaffen gewesen.

seinem dünnen Bart, mit seinen Geschicklichkeiten und seinem Temperament sei ein so ursprünglich Lappländisches Menschenthier als sein Rennthier; und der Neger mit seiner Haut, mit seiner Tintblasenschwärze,[1] mit seinen Lippen, und Haar und Truthünersprache, und Dummheit und Faulheit sey ein natürlicher Bruder der Affen desselben Clima's. Es sei so wenig Ähnlichkeit[2] zwischen den Sprachen der Erde auszuträumen, als zwischen den Bildungen der[3] Menschengattungen; und es hieße sehr unweise von Gott gedacht, nur Ein Paar Menschen als Stammältern für die ganze Erde so[4] schwach und schüchtern, zum Raube der Elemente und Thiere[5] in einen[6] Erdewinkel dahingesetzt und einem tausendfachen Ungefähr von Gefahren überlaßen zu haben — —

Wenigstens, fährt eine weniger behauptende Meinung fort, wäre die Sprache eine[7] natürliche Produktion des Menschlichen Geistes, die sich nur allmälich mit dem Menschengeschlecht nach
fremden Climaten hingezogen hätte: so müste sie sich auch nur all- 194
mälich verändert haben. Man müste die Abändrung, den Fortzug, und die Verwandschaft der Völker im Verhältniße fortgehen sehen, und sich überall nach kleinen Nuancen von Denk- und[8] Mund- und Lebensart genaue Rechenschaft geben können. Wer aber kann das? Findet man nicht in demselben Clima, ja dicht an einander in allen Welttheilen kleine Völker, die in Einerlei Kreise so verschiedne und entgegengesetzte Sprachen haben, daß alles ein Böhmischer Wald wird? Wer Reisebeschreibungen von Nord- und Südamerika, von Africa und Asien gelesen,[9] dem dörfen nicht die Stämme dieses Waldes vorgerechnet werden —[10] Hier, schließen diese Zweifler, hört also alle Menschliche Untersuchung auf.

1) AB: Tintblassenschwärze (gebessert aus a)
2) B: so wenig eine Einheit des Ursprungs
3) zwischen der Bildung aller
4) „so" fehlt in B.
5) a: und der Thiere
6) Nur in B: einem
7) a: Sprache [nur] eine
8) „und" fehlt in B.
9) B: gelesen hat,
10) B: dem dürfen die Stämme dieses Waldes nicht vorgerechnet werden.

Und weil diese letzten blos zweiflen, so will ich versuchen, zu zeigen, daß hier[1] die Untersuchung nicht aufhöre, sondern daß sich diese Verschiedenheit dicht an einander eben so natürlich erklären laße, als die Einheit der Familiensprache in einer Nation.

Die Trennung der Familien in abgesonderte Nationen geht
195 gewiß nicht nach den langweiligen Verhältnißen von Entfernung, Wanderung, neuer Beziehung und dergl., wie der müßige kalte[2] Philosoph den Cirkel in der Hand auf der Landkarte abmißt, und wie nach diesem Maaße[3] große Bücher von Verwandschaften der Völker geschrieben worden, an denen alles, nur die Regel nicht wahr ist, nach der Alles berechnet wurde.[4] Thun wir einen Blick in die lebendige, würksame Welt, so sind Triebfedern da, die die Verschiedenheit der Sprache unter den nahen Völkern sehr natürlich veranlaßen müßen, nur man wolle den Menschen nach keinem Lieblingssystem umzwingen.[5] Er ist kein Roußeauscher Waldmann: er hat Sprache. Er ist kein Hobbesischer Wolf: Er hat eine Familiensprache. Er ist aber auch in andern Verhältnißen kein unzeitiges Lamm: Er kann sich also entgegengesetzte[6] Natur, Gewohnheit und Sprache bilden — kurz! der Grund von dieser Verschiedenheit so naher, kleiner Völker in Sprache, Denk- und Lebensart ist — gegenseitiger Familien- und Nationalhaß.

196 Ohne[7] alle Verschwärzung und Verketzerung der Menschlichen Natur können zween oder mehrere nahe Stämme, wenn wir uns in ihre Familiendenkart setzen, nicht anders, als bald Gegenstände des Zwistes finden. Nicht blos, daß ähnliche Bedürfniße sie bald in einen Streit, wenn ich so sagen darf des Hungers und Durstes verwickeln,[8] wie sich z. E. zwo Rotten von Hirten über Brunnen

1) B: Und doch glaube ich, daß auch hier

2) B: wie sie der kalte 3) aa: Calcul 4) B: ward.

5) B: Lieblingssystem zu etwas anders, als er ist, umbilden.

6) B: also auch eine entgegengesetzte 7) B: Ohn

8) B: verwickeln werden,

und Weide zanken, und nach Beschaffenheit der Weltgegenden oft sehr natürlich zanken dörfen;[1] ein viel heißerer Funke glimmt[2] ihr Feuer an — Eifersucht, Gefühl der Ehre, Stolz auf ihr Geschlecht und ihren Vorzug. Dieselbe Familienneigung, die in sich selbst gekehrt, Stärke der Eintracht Eines Stammes gab, macht außer sich gekehrt gegen ein andres Geschlecht, Stärke der Zwietracht, Familienhaß: dort zogs viele zu Einem desto vester zusammen; hier machts aus zwei Partheien gleich Feinde.[3] Der Grund dieser Feindschaft und ewigen Kriege ist in solchem Falle mehr edle Menschliche Schwachheit, als niederträchtiges[4] Laster.

Da die Menschheit auf dieser Stuffe der Bildung mehr Kräfte 197
der Würksamkeit als Güter des Besitzes hat: so ist auch der Stolz auf jene mehr Ehrenpunkt, als das leidige Besitzthum der letzten wie in[5] spätern Nervenlosen Zeiten. Ein braver Mann zu seyn, und einer braven Familie zugehören[6] war aber im damaligen Zeitalter fast Eins, da der Sohn in vielem Betracht noch eigentlicher als bei uns seine Tugend und Tapferkeit vom Vater erbte, lernte, und der ganze Stamm überhaupt bei allen Gelegenheiten für Einen braven Mann stand. Es ward also bald das Wort natürlich:[7] *wer nicht mit und aus uns ist, der ist unter uns!* Der Fremdling ist schlechter, als wir, ist[8] *Barbar*. In diesem Verstande war Barbar das Losungswort der Verachtung: ein Fremder und[9] zugleich ein Unedlerer, der uns an Weisheit oder Tapferkeit, oder was der Ehrenpunkt des Zeitalters sei,[10] nicht gleichkommt.

Nun ist dies freilich, wie ein Engländer richtig anmerkt, wenn es blos auf Eigennutz und Sicherheit des Besitzes ankommt, kein[11]

---

1) B: dürfen; 2) In a zuerst: facht
3) B: aus zwo Parteien gar bald bittere Feinde.
4) B: als ein niederträchtiges 5) a: letzten — in
6) In a zuerst: und denn aus einer braven Familie zu gehören
7) In a zuerst: lernte, und da der ganze Stamm . . . . stand, so ward bald das Losungswort natürlich:
8) B: wir, er ist 9) B: war, 10) B: (oder . . . . sei)
11) B: ankommt, eben kein

198 Grund zum Haße, daß der Nachbar nicht so tapfer als wir ist[1]: sondern wir sollten uns[2] in der Stille darüber freuen. Allein, eben weil diese Meinung nur Meinung und von beiden Theilen, die gleiches Gefühl des Stammes haben, gleiche Meinung ist: so ist eben damit die Trompete des Krieges geblasen! Das gilt[3] die Ehre; das weckt den Stolz und Muth des ganzen Stammes! von beiden Seiten Helden[4] und Patrioten! Und weil jeden die Ursache des Krieges traf; und jeder sie einsehen, und fühlen konnte: so wurde der Nationalhaß in ewigen,[5] bittern Kriegen verewigt, und da war die zweite Synonyme fertig: wer nicht mit mir ist, ist gegen mich. Barbar und Gehäßiger! Fremdling, Feind![6] wie bei den Römern ursprünglich das Wort hostis!*)

Das dritte folgte unmittelbar, völlige[7] Trennung und Absonderung. Wer wollte mit einem solchen Feinde, dem verächtlichen Barbar[8] was gemein haben? keine Familiengebräuche, kein Andenken an Einen Ursprung, und am wenigsten Sprache:[9] da Sprache eigentlich Merkwort des Geschlechts, Band der Familie,
199 Werkzeug des Unterrichts, Heldengesang[10] von den Thaten der Väter, und die Stimme derselben aus ihren Gräbern war. Die konnte also unmöglich[11] Einerlei bleiben, und so schuf dasselbe Familiengefühl, das Eine Sprache gebildet hatte, da es Nationalhaß wurde, oft Verschiedenheit, völlige Verschiedenheit der Sprache. Er

---

*) Voss. Etymol.[12]

1) a: sind 2) B: ist: wir könnten uns vielmehr

3) B: Das sodann gilt

4) B: Stammes; auf beiden Seiten entstehen Helden

5) „ewigen," fehlt in B. 6) B: ein Fremdling, ein Feind,

7) B: unmittelbar aus den zwei ersten Stücken, nämlich eine völlige

8) B: Barbaren, 9) B: am wenigsten Einerlei Sprache,

10) B: eigentlich das Merkwort . . das Band . . das Werkzeug . . ein Heldengesang

11) B: Unmöglich konnten diese Beiden

12) Die Anmerkung fehlt in a.

ist Barbar, er redet eine fremde Sprache — die dritte,[1] so gewöhnliche Synonyme.

So umgekehrt die Etymologie dieser Worte scheine, so beweiset doch die Geschichte aller kleinen Völker und Sprachen, über die[2] die Frage gilt, völlig ihre Wahrheit;[3] die Absätze der Etymologie sind auch nur[4] Abstraktionen,[5] nicht Trennungen in der Geschichte. Alle solche nahen[6] Polyglotten sind zugleich[7] die grimmigsten, unversöhnlichsten Feinde: und zwar alle nicht aus Raub[8] und Habsucht, da sie meistens[9] nicht plündern, sondern nur tödten und verwüsten, und dem Schatten ihrer Väter opfern. Schatten der Väter sind[10] die Gottheiten, und die einzigen unsichtbaren Maschienen der ganzen blutigen Epopee, wie in den Gesängen Oßians. Sie sinds, die den Anführer in Träumen wecken und beleben, und denen er 200
seine Nächte wacht: sie sinds, deren Namen seine Begleiter in Schwüren und Gesängen nennen: sie sinds, denen man die Gefangnen in allen Martern weihet, und sie sinds auch gegentheils, die den Gemarterten in seinen Gesängen und Todesliedern stärken. Verewigter Familienhaß ist also die Ursache ihrer Kriege, ihrer so eifersüchtigen Abtrennungen in Völker, die oft kaum nur Familien gleichen, und nach aller Wahrscheinlichkeit auch der völligen[11] Unterschiede ihrer Gebräuche und Sprachen.

Eine Morgenländische Urkunde über die Trennung der Sprachen*) (die ich hier nur als ein Poetisches Fragment zur Archäologie der Völkergeschichte betrachte) bestätigt durch eine sehr Dichterische Erzählung, was so viel Nationen aller Welttheile durch ihr Beispiel bestätigen. Nicht allmälich verwandelten sich die Sprachen, wie sie der Philosoph durch Wanderungen vervielfältigt; die Völker

*) I. Mos. 11.[12]

1) B: Sprache: dies war die dritte, („die dritte . . Synonyme." fehlt in a)
2) B: welche 3) B: gilt, ihre völlige Wahrheit;
4) B: sind nur 5) a: Abstraktionen [der Philosophie],
6) B: Viele solcher nahen 7) B: einander 8) B: nicht alle aus Raub=
9) B: oft 10) a: [Die] Schatten . . sind [auch]
11) B: auch Ursache der völligen 12) Fehlt in a.

201 vereinigten sich, sagt das Poem, zu Einem großen Werke; da floß über sie der Taumel der Verwirrung und der Vielheit der Sprachen — daß sie abließen und sich trennten — was war dies, als eine schnelle Verbittrung und Zwietracht, zu der eben ein solches[1] großes Werk den reichsten Anlaß gab? Da wachte der vielleicht bei einer kleinen Gelegenheit beleidigte Familiengeist auf: Bund und Absicht zerschlug sich: der Funke der Uneinigkeit schoß in Flammen: sie flogen aus einander: und thaten das jetzt um so heftiger, dem sie durch ihr Werk hatten zuvor kommen wollen: sie verwirrten das Eine ihres Ursprungs, ihre Sprache. So wurden verschiedne Völker und da, sagt der spätere Bericht, heißt[2] noch die Trümmer: Verwirrung der Völker! — wer den Geist der Morgenländer in ihren oft so umhergeholten Einkleidungen und Episch-wunderbaren Geschichten[3] kennet (ich will hier für die Theologie keine höhere Veranstaltung ausschließen) der wird vielleicht den sinnlich gemachten Hauptgedanken nicht verkennen, daß Veruneinigung
202 über einer großen gemeinschaftlichen Absicht, und nicht blos die Völkerwandrung mit eine Ursache zu so vielen Sprachen geworden.

Dies[4] Morgenländische Zeugniß, (was ich doch überdem hier[5] nur als Poem anführen wollte,) dahingestellet: siehet man, daß die Vielheit der Sprachen keinen Einwurf gegen das Natürliche und Menschliche der Fortbildung einer Sprache abgeben könne. Hier[6] und da können freilich Berge durch Erdbeben hervorgehoben seyn; allein folgt denn daraus,[7] daß die Erde im Ganzen mit ihren Gebürgen[8] und Strömen und Meeren nicht ihre Gestalt aus Wasser könne gewonnen haben? = = Nur freilich wird auch eben damit den Etymologisten und Völkerforschern ein nützlicher Stein der Behutsamkeit auf die Zunge gelegt, aus den Sprachunähnlichkeiten nicht zu despotisch auf ihre Abstammung

1) B: solch 2) AB: heißen (verbessert aus aa)
3) B: in ihren Einkleidungen und Geschichten
4) a: Doch dies; B: Aber auch dies 5) B: (das ich hier
6) a: Hie 7) B: sein; folget aber daraus,
8) B: Gebirgen

zu schließen. Es können Familien sehr nahe verwandt seyn, und doch Ursache gehabt haben, die Verwandschaft der Wapen zu unterdrücken.[1] Der Geist solcher kleinen Völker gibt dazu Ursache gnug.

Viertes Naturgesetz. 203

So wie nach aller Wahrscheinlichkeit das Menschliche Geschlecht ein Progreßives Ganze von Einem Ursprunge in Einer großen Haushaltung ausmacht: so auch alle Sprachen, und mit ihnen die ganze Kette der Bildung.

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über einen Menschen waltet: seine Seele ist gewohnt, immer das, was sie sieht, zu reihen, mit dem, was sie sahe,[2] und durch Besonnenheit wird also ein progreßives Eins aller Zustände des Lebens — mithin Fortbildung der Sprache.

Der sonderbare charakteristische Plan ist bemerkt, der über Ein[3] Menschengeschlecht waltet, daß durch die Kette des Unterrichts Eltern und Kinder Eins werden, und jedes Glied also nur von der Natur zwischen zwei andre hingeschoben wird, um zu 204
empfangen und mitzutheilen — dadurch wird Fortbildung der Sprache.

Endlich geht dieser sonderbare Plan auch aufs ganze Menschengeschlecht fort; und dadurch wird eine Fortbildung im höchsten Verstande, die aus den beiden vorigen unmittelbar folgt.

Jedes Individuum ist Mensch, folglich denkt er die Kette seines Lebens fort. Jedes Individuum ist Sohn oder Tochter: ward[4] durch Unterricht gebildet: folglich bekam es immer einen Theil der Gedankenschätze seiner Vorfahren frühe mit, und wird sie nach seiner Art weiter reichen — also ist auf gewiße Weise kein Gedanke, keine Erfindung, keine Vervollkommung,[5] die nicht weiter, fast ins Unendliche reiche. So wie ich keine Handlung thun, keinen

---

1) B: zu unterdrücken, die ihnen einst gemein gewesen.

2) B: sah, 3) B: das 4) aB: Tochter: es ward

5) B: Vervollkommnung,

Gedanken denken kann, der nicht auf die ganze Unermäßlichkeit meines Daseyns natürlich hinwürke; so nicht ich und kein Geschöpf meiner Gattung, was[1] nicht mit Jedem auch für die ganze Gattung und für das fortgehende Ganze der ganzen Gattung würke. Jedes treibt immer[2] eine grosse oder kleine Welle: jedes verändert den
205 Zustand der Einzelnen Seele, mithin das Ganze dieser Zustände; würkt immer auf andre; verändert auch in diesen etwas — der erste Gedanke in der Ersten Menschlichen Seele hängt mit dem letzten in der letzten Menschlichen Seele zusammen.

Wäre Sprache dem Menschen so angebohren, als den Bienen der Honigbau; so zerfiele mit Einmal dies größeste prächtigste Gebäude in Trümmern! Jeder brächte sich sein wenig Sprache auf die Welt, oder da doch das auf die Welt bringen, für eine Vernunft nichts heißt, als sie sich gleich erfinden[3] — welch ein trauriges Einzelne wird jeder[4] Mensch! Jeder erfindet seine Rudimente, stirbt über ihnen, und nimmt sie ins Grab, wie die Biene ihren Kunstbau: der Nachfolger kommt, quält sich über denselben Anfängen,[5] kommt eben so weit, oder eben so wenig weit, stirbt[6] — und so gehts ins Unendliche. Man siehet, der Plan, der über die Thiere geht, die nichts erfinden, kann nicht über Geschöpfe gehen, die erfinden müßen, oder es wird ein Planloser Plan! Erfindet jedes für sich allein, so wird unnütze Mühe
206 ins Unendliche verdoppelt,[7] und der erfindende Verstand seines besten Preises beraubt, zu wachsen.

Was für Grund hätte ich nun[8] irgendwo in der Kette stille zu stehen, und nicht, so lange ich denselben Plan wahrnehme, auch auf die Sprache hinaufzuschließen? Kam ich auf die Welt, um so gleich in den Unterricht der Meinigen eintreten zu müßen; so mein

---

1) B: so giebt es kein Geschöpf . . das 2) „immer" fehlt in B.
3) In a zuerst: als sie bauete es sich gleich an —
4) B: würde damit jeder 5) a: über demselben Anfange,
6) B: so wenig weit als jene, stirbt 7) B: vervielfältigt,
8) AB: um (verbessert aus a)

Vater, so der erste Sohn des ersten Stammvaters auch, und wie
ich meine Gedanken um mich und in meine Abfolge breite: so mein
Vater, so sein Stammvater; so der erste aller Väter. Die Kette
reicht fort und steht nur bei Einem, dem Ersten stille: so sind wir
alle seine Söhne: von ihm fängt sich Geschlecht, Unterricht, Sprache
an. Er hat zu erfinden angefangen; wir alle haben ihm nach-
erfunden, bilden und mißbilden. Kein Gedanke in Einer Mensch-
lichen Seele war verloren; nie aber war auch Eine Fertigkeit dieses
Geschlechts auf Einmal ganz da, wie bei den Thieren: zufolge der
ganzen Ökonomie war sie immer im Fortschritte, im Gange: nichts
Erfundnes, wie der Bau einer Zelle, sondern Alles im Erfinden,
im Fortwürken, strebend. In diesem Gesichtspunkt wie groß wird 207
die Sprache! Eine Schatzkammer Menschlicher Gedanken,
wo[1] jeder auf seine Art etwas beitrug! eine Summe der Würk-
samkeit aller Menschlichen Seelen.

Höchstens — tritt hier die vorige Philosophie, die den Men-
schen gern als ein Land- und[2] Domainengut betrachten möchte,
dazwischen — höchstens dürfte diese Kette doch wohl nur bis an
jeden Einzelnen Ersten Stammvater Eines Landes rei-
chen, von dem sich sein Geschlecht, wie seine Landsprache erzeugte.*)
Ich wüste nicht, warum sie nur bis dahin und nicht weiter reichen
sollte? warum diese Landesväter nicht wieder unter sich einen Erden-
vater könnten gehabt haben, da die ganze fortgehende Ähnlichkeit der
Haushaltung dieses Geschlechts es so fordert. „Ja, hörten wir den
Einwurf,[3] „als wenns weise gewesen wäre, Ein schwaches, elendes[4]
Menschenpaar in Einen Winkel der Erde zum Raube der Gefahr
auszustellen?" und als wenns weiser gewesen wäre, viele solche
schwache Menschenpaare Einzeln in verschiedene Winkel der Erde zum
Raube zehnfach ärgerer Gefahren zu machen?[5] Der Fall wagender 208
Unvorsichtigkeit ist nicht blos überall derselbe, sondern er wird auch

*) Philosophie de l'histoire &c. &c.[6]

1) B: wohin 2) a: Land- [National-] und

3) B: Ja (hören . . Einwurf) 4) „elendes" fehlt in B.

5) In a zuerst: Gefahren auszustellen? 6) Fehlt in a.

mit jeder Vervielfältigung unendlich[1] vermehrt. Ein Menschenpaar, irgendwo, im besten, bequemsten Clima der Erde, wo die Jahreszeit ihrer Nacktheit am wenigsten strenge ist, wo der fruchtbare Boden den Bedürfnißen ihrer Unerfahrenheit von selbst zu statten kommt, wo gleichsam Alles[2] umhergelagert ist wie eine Werkstäte, um der Kindheit ihrer Künste zu Hülfe zu kommen — ist dies Paar nicht weiser versorgt, als jedes andre Menschliche Landthier, was unter dem unfreundlichsten Himmel in Lappland, oder Grönland, mit der ganzen Dürftigkeit der nackten erfrornen Natur umgeben, den Klauen eben so dürftiger, hungriger, und um so grausamerer Thiere, mithin unendlich mehrern Ungemächlichkeiten ausgesetzt ist? Die Sicherheit der Erhaltung nimmt also ab, je mehr die ursprünglichen Erdemenschen verdoppelt werden. Und denn wie lange bleibt das Paar im seligen[3] Clima Ein Paar? Es wird bald Familie, bald kleines[4]
209 Volk, und wenn es sich nun, als Volk, ausbreitet: es kommt in ein ander Land — es kommt schon als Volk hinein — wie weiser! wie sichrer! Viel[5] an Anzahl, mit gehärteten Körpern, mit versuchten Seelen, ja mit dem ganzen Schatze von Erfahrungen ihrer Vorfahren beerbt — wie vielfach also verstärkte und verdoppelte Seelen! Nun sind sie fähig, sich bald zu Landgeschöpfen dieser Gegend zu vervollkommen![6] Sie werden in kurzem so eingebohren, als die Thiere des Clima mit Lebensart, Denkart und Sprache — beweiset nicht aber eben dies den natürlichen Fortgang des Menschlichen Geistes, der sich aus einem gewißen Mittelpunkt zu Allem bilden kann? Es kommt nie auf eine Menge bloßer Zahlen, sondern auf die Gültigkeit und Progreßion ihrer Bedeutung: nie auf eine Menge schwacher Subjekte, sondern auf Kräfte an, mit denen sie würken. Diese würken eben im simpelsten Verhältniß am stärksten; und nur die Bande umfangen also das ganze Geschlecht,[7] die von Einem Punkte der Verknüpfung ausgehen.

---

1) „unendlich" fehlt in B. 2) a: Alles gleichsam
3) AB: seligern (gebessert aus a) 4) B: bald ein kleines
5) B: Viele 6) B: vervollkommnen:
7) a: Geschlecht [am stärksten], B: Geschlecht am strengsten,

Ich laße mich in keine weitere Gründe dieses einstämmigen
Ursprungs ein: daß z. E. noch keine wahren Data von neuen Men- 210
schengattungen, die diesen Namen, wie die Thiergattungen, verdien-
ten, aufgefunden sind; daß die offenbar allmäliche und fortgehende
Bevölkerung der Erde gerade das Gegentheil von eingebohrnen Land-
thieren zeige; daß die Kette der Cultur und ähnlicher Gewohnheiten
es auch, nur[1] dunkler, zeige u. s. w.; ich bleibe bei der Sprache.
Wären die Menschen Nationalthiere, wo[2] Jedes die seinige sich ganz
unabhängig und abgetrennt von andern selbst erfunden hätte: so
müste diese gewiß eine Verschiedenartigkeit[3] zeigen, als vielleicht die
Einwohner des Saturns und der Erde gegen einander haben mögen
— und doch geht bei uns[4] offenbar Alles auf Einem
Grunde fort. Auf einem Grunde nicht blos was die Form,
sondern was würklich den Gang des Menschlichen Geistes[5] betrift:
denn unter allen Völkern der Erde ist die Grammatik beinahe auf
Einerlei Art gebaut. Die Einzige Chinesische[6] macht, meines
Wißens, eine wesentliche Ausnahme, die ich mir aber als Aus-
nahme sehr zu erklären getraue — wie viel Chinesergrammatiken,[7]
und wie viele[8] Arten derselben müßten seyn, wenn die Erde voll
Spracherfindender Landthiere gewesen wäre!

Woher kommts, daß so viel[9] Völker ein Alphabet haben, und
doch fast nur[10] Ein Alphabet auf dem Erdboden sey?[11] Der son- 211
derbare, und schwere Gedanke, sich aus den Bestandtheilen der will-
kührlichen Worte, aus Lauten, willkührliche Zeichen zu bilden, ist
so springend,[12] so verwickelt, so sonderbar, daß es gewiß unerklär-
lich wäre, wie Viele und so Viele auf den Einen so entfernten Ge-
danken, und alle ganz auf Eine Art auf ihn gefallen wären. Daß
sie Alle die weit natürlichern Zeichen, die Bilder von Sachen vor-

---

1) B: Gewohnheiten dasselbe, nur 2) B: deren
3) B: eine größere Verschiedenartigkeit 4) „bei uns" fehlt in a.
5) a: Geistes [in den Sprachen] 6) B: Sinesische
7) B: Sinesergrammatiken aber, 8) a: wie viel
9) B: viele 10) a: und daß doch nur fast
11) B: Erdboden zu finden ist? 12) „so springend," fehlt in B.

beiließen, und Hauche malten, unter allen möglichen Dieselben Zwanzig mahlten, und sich gegen die übrigen fehlenden dürftig behalfen, daß zu diesen Zwanzig so viele Dieselben willkührlichen Zeichen nahmen — wird hier nicht Überlieferung sichtbar? Die Morgenländischen Alphabete sind im Grunde Eins: das Griechische, Lateinische, Runische, Deutsche u. s. w. Ableitungen:[1] das Deutsche hat also[2] noch mit dem Koptischen Buchstaben gemein und Irrländer[3] sind kühn gnug gewesen, den Homer für eine Übersetzung aus ihrer Sprache zu erklären. Wer kann, so wenig oder viel er drauf rechne, im Grunde der Sprachen Verwandschaft[4] ganz verkennen? Wie Ein Menschenvolk nur auf der Erde wohnet, so auch nur Eine Menschensprache: wie aber diese große Gattung sich in so viele kleine Landarten nationalisirt hat: so ihre Sprachen nicht anders.

212 Viele haben sich mit den Stammlisten dieser Sprachengeschlechter versucht; ich versuche es nicht — denn wie viele, viele Nebenursachen konnten in dieser Abstammung, und in der Känntlichkeit dieser Abstammung Veränderungen machen, auf die der Etymologisirende Philosoph nicht rechnen kann und die seinen Stammbaum trügen. Zudem sind unter den Reisebeschreibern und selbst Mißionarien so wenig wahre Sprachphilosophen gewesen, die uns von dem Genius und dem charakteristischen Grunde ihrer Völkersprachen hätten Nachricht geben können oder wollen, daß man im Allgemeinen hier noch in der Irre gehet. Sie geben Verzeichniße von Wörtern — und aus dem Schällenkrame soll man schließen![5] Die Regeln der wahren Sprachdeduktion sind auch so fein, daß wenige = = doch das ist Alles[6] nicht mein Werk! Im Ganzen bleibt das Naturgesetz sichtbar: Sprache pflanze und bilde sich mit dem

1) B: u. s. w. sind Ableitungen; 2) B: daher

3) B. und einige Irrländer

4) In a zuerst: die Verwandtschaften im Grunde der Sprachen; B: im Grunde die Verwandschaft der meisten Sprachen

5) B: Sie geben meistens blos Verzeichnisse von Wörtern. („und — schließen!" fehlt)

6) B: doch das Alles ist

Menschlichen Geschlechte fort; in diesem Gesetze zähle ich nur Hauptarten[1] auf, die verschiedne[2] Dimension geben.[3]

I. Jeder Mensch hat freilich alle Fähigkeiten, die sein ganzes Geschlecht;[4] und jede Nation die Fähigkeiten, die alle Nationen haben; es ist indeßen doch wahr, daß eine Gesellschaft mehr als 213
ein Mensch, und das ganze Menschliche Geschlecht mehr als ein Einzelnes Volk erfinde; und das zwar nicht blos nach Menge der Köpfe, sondern nach vielfach- und innigvermehrtern Verhältnißen. Man sollte denken, daß ein einsamer Mensch, ohne drängende Bedürfniße, mit aller Gemächlichkeit der Lebensart z. E.[5] viel mehr Sprache erfinden; daß[6] seine Muße ihn dazu antreiben werde, seine Seelenkräfte zu üben, mithin immer etwas Neues zu erdenken u. s. w.[7]; allein das Gegentheil ist klar. Er wird ohne Gesellschaft immer auf gewiße Weise verwildern, und bald in Unthätigkeit ermatten, wenn er sich nur erst in den Mittelpunkt gesetzt hat, seine nöthigsten Bedürfniße zu befriedigen. Er ist immer eine Blume, die aus ihren Wurzeln gerißen, von ihrem Stamm[8] gebrochen, daliegt und welkt.[9] — — Setzt ihn in Gesellschaft und mehrere Bedürfniße:[10] er habe für sich und andre zu sorgen; man sollte denken, diese neue Lasten nehmen ihm die Freiheit sich emporzuheben; dieser Zuwachs von Peinlichkeiten die Muße[11] zu erfinden; aber gerade umgekehrt. Das Bedürfniß strengt ihn an: die Peinlichkeit weckt ihn: die Rastlosigkeit hält seine Seele in Bewegung: er wird desto mehr thun, je wundersamer es wird, daß ers thue. So wächst also die Fortbildung einer Sprache von einem Einzelnen bis zu einem Familien- 214
menschen schon in sehr zusammengesetztem Verhältniß. Alles andre abgerechnet, wie wenig würde doch der Einsame, selbst der einsame Sprachenphilosoph auf seiner wüsten Insel erfinden! wie viel

---

1) a: [die] Hauptarten 2) B: die eine verschiedne
3) „die — geben" fehlt in a. 4) B: Geschlecht besitzet;
5) „z. E." fehlt in B. 6) B: ja daß 7) „u. s. w." fehlt in B.
8) a: Stamme 9) B: welket.
10) B: Setzet ihn aber in Gesellschaft und in mehrere Bedürfniße:
11) B: Peinlichkeiten nehme ihm die Muße

mehr und stärker der Stammvater,[1] der Familienmann: die Natur hat also diese Fortbildung gewählet.

II. Eine einzelne, abgetrennte Familie, denkt man, wird ihre Sprache bei Bequemlichkeit und Muße mehr ausbilden können, als bei Zerstreuungen, Krieg[2] gegen einen andern Stamm u. s. w.; allein nichts weniger. Je mehr sie gegen andre gekehrt ist, desto stärker wird sie in sich zusammengedrängt: desto mehr setzt sie sich auf ihre Wurzel,[3] macht die Thaten ihrer Vorfahren zu Liedern, zu Aufruffungen, zu ewigen Denkmalen: erhält dieses Sprachandenken um desto reiner und patriotischer — die Fortbildung der Sprache, als Mundart der Väter, geht desto stärker fort: darum hat die Natur diese Fortbildung gewählet.

III. Mit der Zeit aber setzt sich dieser Stamm, wenn er in eine kleine Nation angewachsen ist, auch in seinen[4] Cirkel fest. Er
215 hat seinen gemeßnen Kreis von Bedürfnißen und für diese[5] auch Sprache. Weiter gehet er nicht, wie wir an allen kleinen so genannten Barbarischen Nationen sehen. Mit ihren Nothwendigkeiten abgetheilt können sie Jahrhunderte lang in der sonderbarsten Unwißenheit bleiben, wie jene Inseln ohne Feuer, und so[6] viel andre Völker ohne die leichtesten Mechanischen Künste.[7] Es ist als ob sie nicht Augen hätten, zu sehen was ihnen vorliegt.[8] Daher alsdenn das Geschrei andrer Völker auf solche, als auf dumme, unmenschliche Barbaren; da wir alle doch vor weniger Zeit eben dieselben Barbaren waren, und diese Känntniße nur von andern Völkern

---

1) B: stärker wirkt der Stammvater,

2) B: Zerstreuungen, bei Kriegen 3) B: auf ihrer Wurzel fest,

4) AB: seinem (geändert aus a). — Der Satz lautet in B: setzt sich auch dieser Stamm, wenn er zu einer kleinen Nation angewachsen ist, in seinem Cirkel fest.

5) B: diesen 6) B: und wie so

7) Hiernach in a gestrichen: Mit allen Fähigkeiten versehen, die jede andre weiter fortgebildete Nation nur habe, bleiben doch alle diese Talente verscharret: sie werden nicht würkliche Känntniße, so nahe diese vorliegen mögen.

8) „was ihnen vorliegt“ fehlt in a.

bekamen! Daher auch das Geschrei[1] so mancher Philosophen über
diese Dummheit, als die[2] unbegreiflichste Sache, da doch nach der
Analogie der ganzen Haushaltung mit unsrem Geschlecht nichts be-
greiflicher ist, als sie! — Hier hat die Natur eine neue Kette ge-
knüpft, die Überlieferung von Volk zu Volk! So haben sich
Künste, Wißenschaften, Cultur und Sprache in einer großen Pro-
greßion Nationen hin[3] verfeinert — das feinste Band der Fort-
bildung, was die Natur gewählet.[4]

Wir Deutsche würden noch ruhig, wie die Amerikaner, in
unsern Wäldern leben, oder vielmehr noch in ihnen rauh kriegen
und Helden seyn, wenn die Kette fremder Kultur nicht so nah an 216
uns gedrängt, und mit der Gewalt ganzer Jahrhunderte uns ge-
nöthigt hätte, mit einzugreifen. Der Römer holte so[5] seine Bil-
dung aus Griechenland, der Grieche bekam sie aus Asien und
Ägypten: Ägypten aus Asien, China[6] vielleicht aus Ägypten —
so geht die Kette von Einem ersten Ringe fort und wird vielleicht
Einmal über die Erde reichen. Die Kunst, die einen Griechischen
Pallast bauete, zeigt sich bei dem Wilden schon im Bau einer Wald-
hütte; wie die Malerei Mengs und Dietrichs[7] schon im rohesten
Grunde auf dem rothbemahlten[8] Schilde Hermanns glänzte. Der
Eskimaux[9] vor seinem Kriegsheere hat schon alle Keime zu einem
künftigen Demosthen,[10] und jene Nation von Bildhauern am
Amazonenstrome*) vielleicht tausend künftige Phidias.[11] Laßet

---

*) de la Condamine.[12]

1) a: Daher das Geschrei auch 2) B: als über die

3) Statt „Nationen hin" in a zuerst „von Volk zu Volk"; B: Natio-
nen hinab 4) B: das die Natur wählen konnte.

5) „so" fehlt in B. 6) B: Sina 7) B: Dürers

8) B: auf dem bemalten 9) B: Eskimau 10) B: Demosthenes,

11) In a zuerst: und jener Fetischdiener der einen Block anfärbet zu
zu einem Phidias des Jupiters. B: und jene Nation . . am Amazonen-
strome könnte vielleicht einen künftigen Phidias erzeugen, wenn die Minerva
Griechenlandes sich ihrer annähme. 12) Fehlt in a.

nur[1] andre Nationen vor= und jene umrücken: so ist alles, wenigstens in den gemäßigten Zonen, wie in der alten Welt. Ägypter und Griechen, und Römer und Neuere[2] thaten nichts als fortbauen; Perser, Tartaren,[3] Gothen, und Pfaffen kommen dazwischen und machen Trümmern;[4] desto frischer bauet sichs[5] aus und nach
217 und auf solchen alten Trümmern weiter. Die Kette einer gewißen Vervollkommung[6] der Kunst geht über alles fort (ob gleich andre Eigenschaften der Natur wiederum dagegen leiden) und so auch über die Sprache. Die Arabische ist ohne Zweifel hundertmal feiner, als ihre Mutter im ersten rohen Anfange: unser Deutsch ohne Zweifel feiner, als das alte Celtische:[7] die Grammatik der Griechen konnte beßer seyn und[8] werden, als die Morgenländische, denn sie war Tochter: die Römische Philosophischer als die Griechische, die Französische als die Römische: —[9] ist der Zwerg auf den Schultern des Riesen nicht immer größer, als der Riese selbst?

Nun sieht man auf Einmal, wie[10] trüglich der Beweis[11] für die Göttlichkeit der Sprache aus ihrer Ordnung und Schönheit werde — Ordnung und Schönheit sind da, aber wenn? wie und woher gekommen?[12] Ist denn diese so bewunderte Sprache, die Sprache des Ursprungs? oder nicht schon das Kind ganzer Jahrhunderte, und vieler Nationen? Siehe! an diesem grossen Gebäude haben Nationen, und Welttheile und Zeitalter gebauet; und darum konnte[13] jene arme Hütte nicht der Ursprung der Baukunst seyn?

1) „nur" fehlt in B.

2) B: Ägypter, Griechen, Römer, und einige neuere Völker

3) B: Tataren, 4) B: Trümmer; 5) a: sich

6) AB: Vervollkommnung (gebessert aus a)

7) B: Deutsche. 8) „seyn und" fehlt in B.

9) a: die Römische Philosophischer als die Griechische [und wenn wir wollen], die Französische als die Römische: [denn sie sind Töchter] —

10) B: man auch, wie 11) a: Beweis*)

*) [Süßmilch Abschn. 1.]

12) a: woher [sind sie in diese Sprache] gekommen? B: woher sind sie gekommen?

13) B: könnte

darum muste gleich ein Gott die Menschen solchen Pallast bauen lehren? weil Menschen gleich solchen Pallast nicht hätten bauen können — welch ein Schluß! und welch ein Schluß überhaupt ists: 218
diese[1] große Brücke zwischen zwo[2] Bergen begreife ich nicht ganz, wie sie gebauet sei — folglich hat sie der Teufel gebauet! Es gehört ein großer[3] Grad Kühnheit oder Unwißenheit dazu, zu läugnen, daß sich nicht die Sprache mit dem Menschlichen Geschlecht nach allen Stuffen und Veränderungen fortgebildet: das zeigt[4] Geschichte und Dichtkunst, Beredsamkeit und Grammatik, ja, wenn alles nicht, so Vernunft.[5] Hat sie sich nun ewig so fortgebildet und nie zu bilden angefangen? oder immer[6] Menschlich gebildet, so daß Vernunft nicht ohne sie, und sie ohne Vernunft nicht gehen konnte[7] — und mit Einmal ist[8] ihr Anfang anders? und das so ohne Sinn und Grund anders, wie wir Anfangs gezeigt?[9] In allen Fällen wird die Hypothese eines Göttlichen Ursprungs in der Sprache — versteckter, feiner Unsinn![10]

Ich wiederhole das mit Bedacht gesagte, harte Wort Unsinn! und will mich zum Schluß erklären. Was heißt ein Göttlicher Ursprung der Sprache als

entweder: ich kann die Sprache aus der Menschlichen Natur nicht erklären: folglich ist sie Göttlich — ist Sinn in dem Schluße?[11] Der Gegner sagt: ich kann sie aus der Menschlichen Natur und aus ihr vollständig erklären — wer hat

1) B: weil Menschen auf Einmal solchen Palast nicht hätten bauen können, darum muß ihn nothwendig ein Gott gebauet haben? Oder diese

2) B: zwei

3) B: gebauet — welch ein Schluß! Es gehört überhaupt ein großer

4) B: fortgebildet habe; dies zeigt

5) a: so [gesunde] Vernunft. B: so die Vernunft.

6) B: oder hat sie sich immer

7) In a zuerst: ohne Vernunft sich nicht bilden konnte

8) B: wäre 9) B: gezeigt haben?

10) In a zuerst: Sprache — Unsinn. B: in der Sprache eine qualitas occulta, d. i. ein fein-versteckter Unsinn.

11) B: Göttlich. („ist — Schluße?" fehlt)

219 mehr gesagt? Jener versteckt sich hinter eine Decke[1] und ruft hervor: Hier ist Gott! dieser stellt sich sichtbar auf den Schauplatz, handelt[2] — „sehet! ich bin ein Mensch!“

oder ein höherer Ursprung sagt: weil ich die Menschliche Sprache nicht aus der Menschlichen Natur erklären kann: so kann durchaus keiner sie erklären[3] — sie ist durchaus unerklärbar: ist in dem Schluße Folge?[4] Der Gegner sagt: mir ist kein Element der Sprache in ihrem Beginn, und in jeder ihrer Progreßion aus der Menschlichen Seele unbegreiflich: ja die ganze Menschliche Seele wird mir unerklärbar, wenn ich in ihr nicht Sprache setze, das ganze Menschliche Geschlecht bleibt nicht das Naturgeschlecht mehr, wenns nicht die Sprache fortbildet — wer hat mehr gesagt? — wer sagt[5] Sinn?

oder endlich die höhere Hypothese sagt gar: nicht blos keiner kann die Sprache aus der Menschlichen Seele begreifen: sondern ich sehe auch deutlich die Ursache, warum sie ihrer Natur und der Analogie ihres Geschlechts nach durchaus für Menschen unerfindbar war. Ja[6] ich sehe in der Sprache und im Wesen der Gottheit die Ursache deutlich, warum keiner als Gott sie erfinden konnte. Nun bekäme zwar der Schluß Folge; aber nun
220 wird er auch der gräßlichste Unsinn. Er wird so beweisbar, als jener Beweis der Türken von der Göttlichkeit des Korans: „wer anders, als der Prophet Gottes konnte so schreiben?“ Und wer anders als ein Prophet Gottes kann auch wißen, daß nur der Prophet Gottes so schreiben konnte? Niemand, als Gott, konnte die Sprache erfinden! Niemand als Gott kann aber auch einsehen, daß niemand, als Gott, sie erfinden konnte! Und welche Hand[7] kann es wagen, nicht blos etwa Sprache und die Menschliche Seele, sondern Sprache und Gottheit auszumeßen?

---

1) a: Decke [der Unwißenheit] 2) B: Schauplatz, er handelt
3) a: sie [daher] erklären
4) In a zuerst: Sinn? „ist — Folge?“ fehlt in B.
5) B: sagte 6) „Ja“ fehlt in B.
7) In a zuerst: Und wer als die Hand des Unsinns

Ein höherer Ursprung hat nichts für sich, selbst nicht das Zeugniß der Morgenländischen Schrift, auf die er sich beruft: denn diese gibt offenbar der Sprache einen Menschlichen Anfang durch Namennennung der Thiere. Die Menschliche Erfindung hat Alles für- und durchaus Nichts gegen sich: Wesen der Menschlichen Seele und Element der Sprache; Analogie des Menschlichen Geschlechts und Analogie der Fortgänge der Sprache — das große Beispiel aller Völker, Zeiten[1] und Theile der Welt!

Der höhere Ursprung ist, so fromm er scheine, durchaus ungöttlich: Bei jedem Schritte verkleinert er Gott durch die niedrigsten, unvollkommensten Anthropomorphien. Der Menschliche 221
zeigt Gott im größesten Lichte: sein Werk, eine Menschliche Seele, durch sich selbst, eine Sprache schaffend und fortschaffend, weil sie sein Werk, eine Menschliche Seele ist. Sie bauet sich diesen Sinn der Vernunft,[2] als eine Schöpferin, als ein Bild seines Wesens. Der Ursprung der Sprache wird also nur auf eine würdige Art Göttlich, so fern er Menschlich ist.[3]

Der höhere Ursprung[4] ist zu nichts nütze, und äußerst[5] schädlich. Er zerstört alle Würksamkeit der Menschlichen Seele, erklärt nichts, und macht alles, alle Psychologie, und alle Wißenschaften unerklärlich —[6] denn mit der Sprache haben ja die Menschen alle Samen von Känntnißen von Gott empfangen? Nichts ist also aus der Menschlichen Seele?[7] Der Anfang jeder Kunst, Wißenschaft, und Känntniß also ist immer unbegreiflich?[8] Der Menschliche läßt keinen Schritt thun ohne Aussichten, und die fruchtbarsten[9] Erklärungen in allen Theilen der Philosophie, und[10] in allen Gattungen und Vorträgen der Sprache. Der Ver-

1) B: aller Völker, aller Zeiten

2) B: diesen künstlichen Sinn ihrer Vernunft,

3) „Der Ursprung — ist." fehlt in a. 4) a: Ursprung [endlich]

5) B: sogar 6) B: macht alle Psychologie . . . unerklärbar:

7) B: Seele; 8) B: unbegreiflich.

9) B: und ohne die fruchtbarsten 10) „und" fehlt in B.

faßer hat einige hier geliefert und kann davon eine Menge liefern. — — — —[1]

222 Wie würde er sich freuen, wenn er mit dieser Abhandlung eine Hypothese verdränge, die von allen[2] Seiten betrachtet, dem Menschlichen Geist nur zum Nebel und zur Unehre ist, und es zu lange dazu gewesen![3] Er hat eben deßwegen das Gebot der Akademie übertreten und keine Hypothese geliefert: denn was wärs,[4] wenn Eine Hypothese die andre auf- oder gleichwöge?[5] und wie pflegt man, was[6] die Form einer Hypothese hat, zu betrachten, als wie Philosophischen Roman — Roußeau's, Condillacs und andrer?[7] Er befliß sich lieber, veste Data aus der Menschlichen Seele, der Menschlichen Organisation, dem Bau aller alten und wilden Sprachen, und der ganzen Haushaltung[8] des Menschlichen Geschlechts zu sammlen, und seinen Satz so zu beweisen, wie die vesteste Philosophische Wahrheit[9] bewiesen werden kann. Er glaubt also mit seinem Ungehorsam den Willen der Akademie eher erreicht zu haben, als er sich sonst erreichen ließ — — —[10]

1) B: und kann deren vielleicht noch mehrere liefern, wenn ihm dazu eine nähere Veranlassung würde.

2) B: mehreren

3) B: nur zum Nebel dienen kann, und dazu lange gedienet hat.

4) B: wäre es,

5) A: gleich wäge? (gebessert aus a) B: oder ihr gleich wöge?

6) B: man alles, was

7) B: zu betrachten? („als wie — andrer" fehlt)

8) B: aus der Menschlichen Seele, aus der Menschlichen Organisation, aus dem Bau aller . . . Sprachen, endlich aus der ganzen Haushaltung

9) B: wie eine philosophische Wahrheit

10) B: als er sich sonst vielleicht erreichen ließ. (s. den Anhang, unten S. 153.)

Anhang.

1.

„Ein leidendes Thier (S. 5_3) — antworte. (S. 6)“

b: Ein leidendes Thier, wenn es gleich einsam, verlaßen, auf einer wüsten Insel, ohne Anblick, Spur, und Hoffnung eines Hülfreichen Nebengeschöpfs wäre: es wird wimmern! es wird ächzen! es wird mit holen, schmerzhaften Klagetönen die ganze Hülflose Gegend erfüllen. Es ist, als obs freier athmete, wenn es dem brennenden, geängstigten Hauche Luft gibt: es ist als obs einen Theil seines Schmerzes verseufzte, und aus dem leeren Luftraum wenigstens neue Kräfte zum Leiden, zum Verschmerzen in sich zöge, indem es die Winde mit holem Ächzen füllet. So wenig hat uns die Natur als Inseln, als abgesonderte, einzelne Steinfelsen geschaffen! Selbst die feinsten Saiten des Thierischen Gefühls, deren Klang und Anstrengung gar nicht von Willkühr und langsamem Bedacht herrühret, ja nicht einmal von aller forschenden Vernunft erforscht werden kann, selbst die sind in ihrem ganzen Spiele, auch selbst ohne das Bewußtseyn fremder Sympathien zu einer Äußerung auf andere Geschöpfe gespannt. Die geschlagne Saite muß tönen und wimmern, wenn gleich kein gleichstimmiges Saitenspiel da wäre, ihren Ton zu vernehmen und zurückzuhallen. Sie hat ihre Naturpflicht gethan! sie hat geklungen! sie hat eine gleichfühlende Echo geruffen, selbst wenn sie nicht hoffet und wartet, daß ihr diese antworte. So füllete der Held Philoktet, von seinem brennenden unheilbaren Schmerz angefallen, mit Wehklagen das Griechische Lager, wenn er gleich wußte, daß ihn Alle deßwegen haßeten und Niemand ihm helfen konnte: Und so füllete er nach seiner Aussetzung das wüste Eiland, ob gleich keine Spur eines helfenden Wesens um ihn war. Die Empfindung, der Schmerz hat in der ganzen thierischen fühlbaren Natur seine unmittelbare Stimme und Sprache, und es ist Eine der falschen Überfeinheiten eines bekannten Philosophen, daß leidende Thiere still und stumm leiden: sie wimmern so gut, als der Mensch, und der Mensch nicht beßer als ein Thier.

2.

„Daß der Mensch (S. 7) — Das matte Ach! (S. 8[2])“

a: Der Jäger, der täglich bei dem Wilde wohnt, versteht mehr die Sprache des Hirsches und der Lappländer seines Rennthiers, als der, der einen Hirsch zum erstenmal sieht — und unendlich mehr als alle Geschöpfe fremder Gattung, die nicht ausgenommen, die täglich bei ihnen wohnen, verstehen diese Thiere sich selbst. Sie verstehn sich, ohne Unterweisung, durch einen bisher noch völlig unerklärten Naturtrieb; weil die Sprache, die man zu ihnen spricht, selbst nichts als die unwillkührliche Natursprache, eine unerdachte, unerfundene, unmittelbar hinausgetriebene Äußerung einer gewissen fühlbaren Saite der Natur ist. Diese unerzogne, dem Eye kaum entronnene Küchlein verstehn die Stimme ihrer Mutter so gleich nach allen Tönen, Wendungen und Verschiedenheiten, wenn das kluge, Menschliche Geschöpf dasteht und nichts vermag, als erstaunen und bewundern, wie sie verstehen können? Sie verstehen genau die Sprache ihrer Mutter-Henne, wenn sie sie ruffet, wenn sie sie vor dem kommenden Geyer warnet, den sie selbst noch nicht gesehen, wenn sie sie zum Futter und zur Ruhe einladet, und was sonst in den kleinen Kreis der Hünersprache gehöre. Furcht und Freude, Angst und Tröstung — da ist keine Empfindung, keine Leidenschaft, die in der Sphäre ihrer Bedürfniße liege, und die nicht ihre vernehmliche Töne finde! So sprechen alle empfindbare Wesen in allen Arten, in jeder ist die Reihe ihrer Bedürfniße und Leidenschaften das Wörterbuch; der ganze Bau ihrer Empfindbarkeit ist der Genius ihrer Grammatik, und ihr Sprachlehrer der unmittelbare Naturtrieb, sich zu äußern!

Daß der Mensch diese Natursprache, diese Lautbarkeit der Empfindungen ursprünglich, bis zu einem gewißen Grade mit allen Thieren gemein habe, bezeugen freilich mehr gewiße Reste, als volle Anzeigen, indessen sind selbst diese Reste unwiedersprechlich. Unsre Künstliche Sprache mag die Natursprache so sehr verstümmelt: unsre Gesellschaftliche Artigkeit die Äußerung der Leidenschaften so sehr gelähmt haben, als man will: so wird noch immer der heftigste Augenblick der Empfindung, wo und wie selten er sich finde, noch immer alle Kunst und Gesetz verkennen, noch immer auf seine Art und in der Sprache seiner Mutter Natur, durch Accente der Fühlbarkeit reden! Der heftige plötzliche auffahrende Sturm einer Leidenschaft wird auch wie ein Sturm brausen; der aufflammende Zorn, und der plötzliche Überfall von Freude oder Frohheit, und die tiefsten Schmerzen des Jammers und der Betrübniß, und das ganze übermannende Gefühl der Verzweiflung, der Rache, der Wuth, der Liebe, des Schreckens, des Grausens, wird, je weniger es auf seiner Hut seyn kann, desto mehr und stärker, die

Reste dieser vollen, unkünstlichen, unwillkührlichen, unmittelbaren Naturäußerung hinstammeln! Diese Töne sind sehr einfach: die freudigen Empfindungen haben sogar die meisten derselben mit den schmerzhaften gemein; das matte Ach!

b: Der Jäger, ein Sohn des Waldes, versteht mehr die Stimme des Hirsches und der Lappländer seines Rennthiers, als der beide zum Erstenmal siehet — und unendlich mehr, als alle Geschöpfe fremder Gattung, verstehen diese Thiere sich selbst. Ohne Unterweisung, durch einen Trieb der Natur verstehn sie sich, weil die Sprache, in der sie sprechen, selbst nichts als Natursprache, eine unerdachte, unerfundne, unmittelbare Äußerung einer fühlbaren Empfindung ist. Diese unerzogne, dem Ei kaum entronnene Küchlein verstehn die Stimme ihrer Mutter, wenn das kluge Menschliche Geschöpf dasteht und staunet, daß so etwas verstanden werden könne, da es doch nur — Stimme ist. Aber eben deßwegen, weil es nichts mehr, als Stimme, Stimme der Natur ist, wird sie verstanden: wird verstanden, wenn sie vor dem kommenden Geier warnet, den sie doch noch nicht gesehen: warum? weil die Stimme ihnen keinen kommenden Geier nennet, aber desto lebendigerer Furchtton einer kommenden Gefahr ist. Wird verstanden, wenn sie das Erstemal zum Futter einladet; warum? weil sie ihnen kein Futter nennen darf, sondern das innerliche Naturbedürfniß, zusammt den äußerlichen Zeichen gemeinschaftlich spricht, und die Stimme der Natur charakterisiret. Kurz, da ist keine Empfindung im kleinen Kreise der Hünerbedürfniße, die nicht ihren Ton finde; es ist aber auch nichts als Ton, weil nichts als unmittelbare Empfindung diesen Ton äußerte.

Daß der Mensch diese Lautbarkeit der Empfindungen ursprünglich bis zu einem gewißen Grade mit allen Thieren gemein habe, bezeugen jetzt freilich mehr gewiße Reste, als volle Anzeigen; indessen sind doch selbst diese Reste unwiedersprechlich. Unsre Künstliche Sprache mag die Natursprache so sehr verstümmelt: unsre gesellschaftliche Artigkeit die volle Äußerung der Leidenschaften so sehr gestopft haben, als man will; so wird noch immer der heftigste Augenblick der Empfindung, wo? und wie selten er sich finde? Kunst und Gesetz verkennen, noch immer in der Sprache seiner Mutter-Natur, durch unmittelbare Accente der Fühlbarkeit reden. Der heftige, auffahrende Sturm einer Leidenschaft wird sich auch durch einen Sturm von Tönen ankündigen: der plötzliche Überfall von Freude oder Frohheit: der Schmerz und Jammer wenn er in die Seele tiefe Furchen gräbt: ein übermannendes Gefühl von Rache, Verzweiflung, Schrecken, Grausen, Wuth u. s. w. wird, je weniger es auf seiner Hut seyn kann, desto ungebundner die Reste dieses vollen, unwillkührlichen Ausdrucks hervortönen. Diese Töne sind freilich sehr einfach, und wenn sie artikulirt und als Interjektionen aufs todte

Papier hingeschrieben werden, so haben die entgegengesetztesten Empfindungen fast einerley[1] Ausdruck: Das matte Ach!

3.

„So wie die Menschliche Seele" (S. 78[1]) bis etwa zur Mitte von S. 80.

b: Die Menschliche Seele kann eigentlich kein Abstraktum erfinden: sie muß es nur finden: trift sie das nicht, so muß sie sich mit sinnlichen Zeichen behelfen, und an diese durch eine langsame Übereinstimmung ihre Abstraktion heften — ein neuer Quell von Bildern und Metaphern der alten Sprachen, eben weil sie an Abstraktionen leer sind. Was hat ein Säugling und ein Bogen mit einander gemein? wenn doch der Brasilianer seinen Sohn so nennet. — Aus toller Willkühr also? wahrhaftig nicht! Er tritt zu ihm und nachdem er ihm die Nase eingedrückt, und das Gesicht gefärbet, nimmt er ihn lächelnd in die Arme: „mein Sohn! Du sollst einst geübt in Waffen, stark, tapfer, Bogen und Pfeil werden, um Dich an Deinen Feinden zu rächen!" und nun nennet er ihn Bogen und Pfeil — ist das tolle Willkühr? Man weiß, mit welchen Cerimonien die Wilden ihre Kriege anfangen, und wenn nun also ihr Kriegeswörterbuch eine Sammlung dieser Zeichen ist — was ist natürlicher? so zu mahlen oder langweilige Abstrakta zu erfinden? Sie heben die Axt! sie hangen den Keßel auf! d. i. sie kündigen den Krieg an. Sie senden die Blutschaale d. i. sie laden zum Bunde ein. Das Blut ihrer Väter ist noch nicht getrocknet: ihre Leichname liegen noch unbedeckt: das sind ihre Kriegsursachen. Sie gehen hin, Haupthaare abzuschneiden und Völker zu eßen: sie ziehen zur Schlacht. Sie füllen die Köcher: sie mahlen ihr Gesicht: sie tanzen den Kriegsgesang: sie vergraben die blutige Streitaxt: sie pflanzen den Friedensbaum: sie tanzen unter seinen Blättern — sehet da ihr Kriegswörterbuch voll Bilder voll Metaphern — wofür unsre verfeinerte Art Krieg zu führen, ein Register voll Redensarten hat. Ich bin unter mehr als einem Volke dem Gange ihrer Abstraktionen in ihrer Seelenlehre, Religion, und wo sie sonst unsinnliche Worte nöthig gehabt, gefolget, und jeder Schritt hat mir eine Entdeckung der Menschlichen Seele geschienen: überall aber waren ihre Abstrakta gleich dem Begriffe, den sie von der Seele haben: Schatten! umirrende Bilder des Körpers.

1) Manuscr.: einerlich

4.

Der zweite Theil beginnt in a (vgl. S. 90):

Wir haben gesucht, wie und durch welche Natürliche Kräfte der Seele die Sprache habe erfunden werden können und dörfen, so daß wenn diese Kräfte in Würksamkeit gesetzt werden, die Sprache so ein natürliches Product der Menschlichen Natur werden muste, als sie es durch die Thierische Natur nicht geworden ist. Aber sind sie auch würklich und wodurch sind sie in Würksamkeit gesetzt worden, welcher Gestalt hat also die Sprache nicht blos erfunden werden können, und dörfen, sondern auch erfunden werden müssen: dies ist der 2te Theil unsrer Untersuchung.

Die Natur gibt keine Kräfte umsonst.

5.

In a schließen sich hinter „Vater Fingal“ (S. 119_{179}) folgende Betrachtungen an:

Für den Philosophen zeigt sich auf eben diesem Wege, insonderheit entfernter von diesem warmen Familiengefühl, ein Quell der schädlichsten Irrniße des Menschlichen Geschlechts, da nehmlich durch die Tradition der Sprache Irrthümer nicht blos fortgepflanzt und verewigt, sondern auch gemacht und neuerzeigt werden, und also der Menschliche Geist ewig unter einer Last derselben keuchet. Würde sich jeder seine Sprache erfinden, oder sie so auf die Welt mitbringen, wie die Thiere ihre Kunsttriebe: so hätte die Natur für sie gesorgt, oder sie hätten doch auf eine ihnen eigne, Originelle Weise, und gleichsam auf ihre eigne Kosten geirrt; jetzt aber ist welch ein großer Hause Irrthümer und Vorurtheile auf Kosten der Väter. Kinder lernen die Sprache, und Kinder haben sie von Anfange an gelernt: die also nichts weniger, als überdenken, als prüfen konnten, die alle Wahrheiten und Vorurtheile der Erfinder auf das Ansehen ihrer Lehrermeister annahmen und ihnen ewge Treue schwuren. Da wurden mit den Worten, wie gezeigt, zugleich die Gesichtspunkte als Heiligthümer der jugendlichen Ehrerbietung vestgestellt, daß man Zeitlebens aus diesen und keinen andern die Welt ansehen soll! [Das waren] die Säulen des Herkules mit dem heiligen Orakel bezeichnet: weiter wage sich Niemand! Da floßen mit den Worten der Tradition die populärsten Wahrheiten und Vorurtheile wie leichte Spreue auf dem Fluße der Zeit hinab: das Schwere ging zu Grunde, und zeigt sich vielleicht nicht Anders, als daß es die Rede trübte, und seltsame Wortverbindungen, Paradoxien ohne Menschenverstand nachließ, die aber blos durch den [Herrn] Überbringer und Empfanger, wie manche alte Philosophische Systeme solche Ungeheuer wurden! Da drangen sich insonderheit die Idole kühner Lügner der Wahrheit, die Phantome hitziger Eiferer, und die Vor=

urtheile herunter, die am mächtigsten in ihrer Würkung, und also dem Menschlichen Verstande die schädlichsten waren! Ehe wir denken konnten, lehrte man uns vor Begriffen der Sprache, wie vor Statuen niederfallen, statt daß wir sie, wie lebendige Körper hätten in der Natur wandeln sehen und studiren sollen: und da gibts, wie Bako, der mächtigste in Empfindung dieser Wunde der Menschheit, sie nennt: Zunftidole, Idole aus dunkler Höle, Idole, die die Verführung des Markts, Idole, die das Schauspiel der Bühne sind, und die alle durch nichts so sehr, als durch die Sprache verewigt werden. Da liegen Regeln und Gesetze nach der Analogie der Väter und nicht [nach] der Natur zu denken: die Bilder des Universum in dem verunstaltenden Spiegel der Tradition und nicht in der Natur zu lesen. Da liegen die Formen jener Höle, in der die Erfinder der Sprache und alle ihre Nachfolger dachten: die Plastischen Gestalten jener kleinen Welten, aus denen sie in die große hineinsahen: die Puppenwerke, die durch den Gebrauch der Jahrhunderte Bilder der Götter, [und die] Wortfabeln und hole Krüge des Ausdrucks, die durch den lauten Schall unsrer lieben Gewohnheit von Jugend auf Formen unsres Kopfs geworden sind. Wer da kann, denke sich über sie hinweg, oder vielmehr durch sie hindurch: denn wenn man alle diese Bilder und Vorurtheile (praejudicata) als Vorurtheile (praeiudicia) und leere Idole zerstören will: so hat man freilich die leichte Arbeit der Gothen in Italien oder der Perser in Ägypten; allein man behält auch nichts als eine Wüste nach. Man hat sich eben damit selbst von der Beihülfe aller Jahrhunderte der Väter entblößet, und steht nackend da, um aus dem kleinen Haufen von Materialien, die man selbst zusammengetragen, und von willkührlichen Worten, die man etwa selbst untersuchet, ein Systemchen aufzuführen, das jenem Werk der Jahrhunderte so gleicht, als die kleinen Tempel, die die Verehrer der Diana sich machen ließen, dem grossen Wundergebäu zu Ephesus. Es bleibt uns also, wenn wir nicht dem warnenden Beispiel aller Systemmacher aus eignem Kopf folgen wollen, in solchem Falle nichts übrig, als uns in den grossen Ocean von Wahrheiten und Irrthümern selbst hineinzustürzen, und mit Hülfe aller, die vor uns gelebt, zu sehen, wie weit denn wir in Beschauung und Betrachtung der Natur und in Benennung derselben durch deutliche Ideen der Sprache kommen! Es bleibt uns nichts übrig, als auf den Fußstapfen großer Leute vor uns, nochmals Kinder zu werden, und den großen Schatz kennen und mustern zu lernen, der mit der Sprache und dem Gedankenhaufen aller Nationen auf uns gekommen. Was hier zum Besten der allgemeinen Philosophie der Menschheit aus= und über einige[1] Sprachen versucht werden könnte, und — wenig versucht ist, ist fast unsäglich. — —

1) Manuscr.: einzige

6.

In a schließt die Abhandlung (S. 147):[1]

Wie würde der Verfaßer dieser Abhandlung sich freuen, wenn er die vorige Hypothese, die so ungründlich und nichtssagend, so falsch und wiedersprechend und daher für den Menschlichen Geist so festhaltend und schädlich ist, aus ihrem falschen Schein hinausdränge: denn was für lichten Arbeiten und edler neuer Würksamkeit in Philosophie der Sprache machte er dadurch Platz! Er hat also zu diesem Zwecke, die ganze Abhandlung nicht zu einer Hypothese machen wollen, deren wir schon einige haben, und die endlich immer auf ein nichtsbeweisendes ungründliches Spiel eines Philosophischen Romans herauslaufen: er hat sich also, weil ihm ein so wichtiger würdiger Zweck vorlag, an das größere Unternehmen[2] gewagt, den Menschlichen Ursprung der Sprache aus nichts als aus gewissen Datis, aus sichern Bemerkungen der Menschlichen Seele, und aus offenbaren Absichten des Menschlichen Geschlechts zu beweisen: und zwar so sicher[3] zu beweisen, als diese Data und Phantome[4] der Menschlichen Natur Physiologisch richtig und wahr sind. Jeder Schritt hat ihn dabei auf Philologische Aussichten geführt, die er weiter hätte verfolgen können, und vor sich selbst auch lange vorher, ehe er diese Abhandlung schrieb, verfolgt und mit Beispielen sich vergewissert hat, die er aber alle hier nicht anbringen konnte, weil alsdenn aus jedem Beispiel eine Philologische Abhandlung geworden wäre: und dies doch nur eine Philosophische Abhandlung seyn sollte. Die Absicht dieser Abhandlung machte es also nothwendig, in die[5] Philologie der Sprache nur reiche und sehr weitaussehende Gesichtspunkte abzustecken, die jeder, der da wollte verfolgen könnte, und aus ihnen allen den Philosophischen Kreis desto fester zu sichern, in dem die Wahrheit liegt: die Sprache ist dem Menschen so natürlich, als ihm Vernunft,[6] Mund, . . .[7] und Gesellschaft natürlich sind!

---

1) Der Text ist fast ganz in Wort-Abkürzungen geschrieben. Die Auflösung gelang zumeist. Nur die zweifelhaften Stellen sind angemerkt.

2) Manuscr.: an d. größere Untern.; möglich ist auch „an die größere Unternehmung“.

3) Manuscr.: sich 4) Manuscr.: Phan. 5) Manuscr.: d. — oder „der“?

6) Manuscr.: Vn.

7) Das Manuscript hat eine undeutliche Abkürzung: Bew(?) Bed(?) — Bewegung?

J. G. Herders

zwei

Preisschriften

welche die

von der Königl. Akademie der Wissenschaften
für die Jahre 1770 und 1773

gesetzten Preise

erhalten haben.

I. Abhandlung über den Ursprung der Sprache.

II. Ursachen des gesunknen Geschmacks bei den verschiedenen Völkern, da er geblühet.

Zweite berichtigte Ausgabe.

Berlin, 1789.
bei Christian Friedrich Voß und Sohn.[1]

1) Vgl. oben S. 1[1] und unten die Anmerkung zum Titel der zweiten Preisschrift.

Voranmerkung
zur
zweiten berichtigten Auflage.[1]

Die Berichtigung, die auf dem Titelblatt dieser Auflage bemerkt worden, konnte nach der Veranlassung und nach andern Umständen dieser Schriften mehr ihre Schreibart und Interpunktion, als den Inhalt selbst betreffen, den sie abhandeln. Als Preisschriften, die auf Befehl einer Königlichen Akademie herausgegeben worden, mußten sie in jedem Wesentlichen völlig unverändert bleiben; und es hätte dem Verfasser, der in Absicht ihrer ebensowohl nur Leser ist, wie jeder andre Leser, höchstens freigestanden, in besondern Anmerkungen kund zu thun, wo er seitdem hie und da seine Meinung geändert habe. Da aber dieses oft zu weit geführt hätte, und dem Leser, der in solchem Fall immer eine doppelte Schrift lesen muß, eher beschwerlich, als angenehm gewesen wäre: so ward eine Berichtigung, oder eine neue Bestätigung und Erweiterung des Inhalts etwa einer andern Gelegenheit aufgesparet; und der Verfasser begnügte sich nur, die Schreibart ebner und deutlicher, hie und da auch richtiger und sanfter zu machen: sofern auch dies geschehen konnte, ohne der Schrift selbst etwas von dem Gepräge zu nehmen, in welchem sie einmal geformt war. Auch dies indeß hat Mühe gekostet; und jeder Kenner der Sache sowohl als der Schreibart wird den Werth dieser Mühe desto nachsehender schätzen, je richtiger er ihn einsieht.

Weimar, den 28sten Jul. 1788.

Herder.

---

1) Vgl. oben S. 1[1] und unten die Anmerkung zum Titel der zweiten Preisschrift.

Von

Deutscher Art und Kunst.

Einige fliegende Blätter.

Hamburg, 1773.
Bey Bode.

(3) I.

Auszug
aus einem
Briefwechsel über Oßian
und die
Lieder alter Völker.[1]

- - - Auch ich bin, wie Sie, über die Übersetzung Oßians für unser Volk und unsre Sprache, eben so sehr als über ein Episches Original entzückt. Ein Dichter, so voll Hoheit, Unschuld, Einfalt, Thätigkeit, und Seligkeit des Menschlichen Lebens, muß, wenn man in faece Romuli an der Würksamkeit guter Bücher nicht ganz verzweifeln will, gewiß würken und Herzen rühren, die auch in der armen Schottischen Hütte zu leben wünschen, und sich ihre Häuser zu solchem Hüttenfest einweihen. — Auch Denis Übersetzung verräth so viel Fleiß und Geschmack, theils glücklichen Schwung der Bilder, theils Stärke der Deutschen Sprache, daß ich auch sie gleich unter die Lieblingsbücher meiner Bibliothek gestellt, und
4 Deutschland zu einem Barden Glück gewünscht, den der Schottische Barde nur gewecket — Aber Sie, der vorher so halsstarrig an der Wahrheit und Authenticität des Schottischen Oßians zweifelte, hören Sie jetzt mich den Vertheidiger, nicht halsstarrig zweifeln, sondern behaupten, daß Trotz alles Fleisses und Geschmacks und Schwunges und Stärke der Deutschen Übersetzung unser Oßian gewiß nicht der wahre Oßian mehr sey. Der Raum fehlt mir, das jetzt zu beweisen: ich muß also meine Behauptung nur, wie ein Türkischer Mufti sein Fetwa hinsetzen, und hier der Name des Mufti. - - -

1) A = Originaldruck. Lesarten und Zusätze aus den Bruchstücken der ersten Niederschrift sind ohne Bezeichnung gegeben.

= = = Meine Gründe gegen den Deutschen Oßian sind nicht blos,
wie Sie gütigst wähnen, Eigensinn gegen den Deutschen Hexameter
überhaupt: denn was trauen Sie mir für Empfindung, für Ton
und Harmonie der Seele zu, wenn ich z. E. den Kleistischen, den
Klopstockischen Hexameter nicht fühlen sollte? Aber freilich, weil Sie
doch Einmal selbst darauf gekommen sind, der Klopstockische Hexa-
meter bei Oßian? freilich auch hinc illæ lacrimæ! Hätte der
Herr D. die eigentliche Manier Oßians nur etwas auch mit dem
innern Ohre überlegt — Oßian so kurz, stark, männlich, abgebrochen 5
in Bildern und Empfindungen — Klopstocks Manier, so ausmahlend,
so vortreflich, Empfindungen ganz ausströmen, und wie sie Wellen
schlagen, sich legen und wiederkommen, auch die Worte, die Sprach-
fügungen ergiessen zu lassen — welch ein Unterschied! und was ist
nun ein Oßian in Klopstocks Hexameter? in Klopstocks Manier?
Fast kenne ich keine zwo verschiednere, auch Oßian schon würklich
wie Epopöist betrachtet.

Aber das ist er nun nicht, und sehen Sie, das wollte ich
Ihnen nur sagen, von jenem hat schon, wie mich dünkt, eine Kri-
tische Bibliothek geredet, und das geht mich nichts an. Ihnen wollte
ich nur in Erinnerung bringen, daß Oßians Gedichte Lieder, Lie-
der des Volks, Lieder eines ungebildeten sinnlichen Volks sind,
die sich so lange im Munde der väterlichen Tradition haben fort-
singen können — sind sie das in unsrer schönen Epischen Gestalt
gewesen? haben sies seyn können? — mein Freund, wenn ich mich
zuerst gegen Ihre zweifelnde Halsstarrigkeit gegen die Ursprünglich-
keit Oßians auf Nichts so sehr, als auf inneres Zeugniß, auf den
Geist des Werks selbst berief, der uns mit weissagender Stimme
zusagte: „so etwas kann Macpherson unmöglich gedichtet haben! so
was läßt sich in unserm Jahrhunderte nicht dichten!“ mit eben dem 6
innern Zeugniß rufe ich jetzt eben so laut: „das läßt sich wahr-
haftig nicht singen! in solchem Ton von einem wilden Bergvolke wahr-
haftig nicht fortsingen und erhalten! folglich ists nicht Oßian, der da
sang, der so lange fortgesungen wurde!“ Was sagen Sie zu meinem
innern Beweise? — nächstens fülle ich Ihnen vielleicht damit Seiten!

= = = So eigensinnig für Ihren Deutschen Oßian hätte ich Sie doch nicht geglaubt! Es mir durch Zergliederungen und einzelne Vergleichungen abzwingen zu wollen, „daß er gewiß so gut, als der Englische sey!“ In Sachen der blossen, schnellen Empfindung, was läßt sich da nicht aus zergliedern? was nicht durch ein grübelndes Zerlegen heraus beweisen, was — wenigstens die vorige schnelle Empfindung gewiß nicht ist. Haben Sie es wohl diesmal bedacht, was Sie so oft, oft, und täglich fühlen, „was die Auslaßung Eines, der Zusatz eines andern, die Umschreibung und Wiederholung eines dritten Worts; was mir andrer Accent, Blick, Stimme der Rede durchaus für anderen Ton geben könne?“ Ich
7 will den Sinn noch immer bleiben laßen; aber Ton? Farbe? die schnelleste Empfindung von Eigenheit des Orts, des Zwecks? — Und beruht nicht auf diesen alle Schönheit eines Gedichts, aller Geist und Kraft der Rede? — Ihnen also immer zugegeben, daß unser Oßian, als ein Poetisches Werk so gut, ja besser, als der Englische sey — eben weil er ein so schönes Poetisches Werk ist, so ist er der alte Barde, Oßian, nicht mehr; das will ich ja eben sagen.

Nehmen Sie doch Eins der alten Lieder, die in Shakespear, oder in den Englischen Sammlungen dieser Art vorkommen, und entkleiden Sies von allem Lyrischen des Wohlklanges, des Reims, der Wortsetzung, des dunkeln Ganges der Melodie: laßen Sie ihm blos den Sinn, so so, und auf solche und solche Weise in eine andre Sprache übertragen; ists nicht, als wenn Sie die Noten in einer Melodie von Pergolese, oder die Lettern auf einer Blattseite umwürfen? wo bliebe der Sinn der Seite? wo bliebe Pergolese? Mir fällt eben das Liedchen aus Shakespears Twelfth-Night in die Hände, bei welchem der Liebesieche Herzog von hinnen scheiden will: —

that old and antik song
Me thought it did relieve my passion much —
8 *More than light airs and recollected terms*
Of these most brisk and giddy-paced times.

— — it is old and plain
The Spinsters and the Knitters in the Sun
And the free Maids that weave their Thread with Bones
Do use to chant it: it is silly sooth
And dallies with the innocence of Love
Like the old Age —

Nun, werden Sie bei solchem Lobe nicht so begierig, wie der verliebte Ritter selbst? Auf! übersetzen Sies flugs in Denissche Hexameter:

Song.

Come away, come away, death!
  And in sad cypress let me be laid!
Fly away, fly away, breath!
  I am slain by a fair cruel Maid!
My Shroud of white stuck all with yew
  Oh prepare it!
My Part of death, no one so true
  Did share it!

Not a Flow'r, not a Flow'r sweet
  On my black Coffin let there be strown
Not a Friend, not a Friend greet
  My poor Corpse, where my Bones shall be thrown.
A thousand thousand Sighs to save
  Lay me o where
True Lover never find my Grave
  To weep there.

Der sollte nicht mein Freund seyn, der bei diesem so einfäl- 9
tigen, Nichtssagenden Liede, insonderheit lebendig gesungen, nichts mit fühlte! Indessen, wenn es übersetzt würde (**Wieland** hat es, so wie die Meisten dieser Art, nicht übersetzt!) wenn der Einige fast, dem ich hiezu Biegsamkeit zutraue, der Sänger des Skaldengesanges und der Grabschrift Aspasiens, und des Griechischen Schnitterliedchens und der süssen Nänie auf die Wachtel und das Schnittermädchen des Himmels, und auf die Herzensangst jenes guten Pfarrers — wenn dieser Dichter, der so Mancherlei, und dies Mancherlei so vortreflich seyn kann, es übersetzte, wie anders

erhält er den Abdruck der innern Empfindung, als durch den Abdruck des Äussern, des Sinnlichen, in Form, Klang, Ton, Melodie, alles des Dunklen, Unnennbaren, was uns mit dem Gesange Stromweise in die Seele fliesset. Schlagen Sie die Dodslei'schen Reliques of ancient Poetry auf, von Einem Ende zum andern; übersetzen Sie was und wie schön Sie es wollen, aber ausser dem Ton des Gesanges, und sehen Sie denn, was Sie haben werden!

Sie kennen doch die liebe, süsse Romanze, von der ich mich
10 wundere, daß sie sich in den Dodslei'schen Reliques nicht finde: Heinrich und Kathrine

In ancient times in Britain Isle
Lord Henry was well knowne —

ein Englischer Schulrector, seines Namens Samuel Bishop, hat gewisse Ferias poeticas gefeiret: i. e. Carmina Anglicana Elegiaci plerumque argumenti (ich schreibe Ihnen den Verdienstvollen Titel) latine reddita geschrieben, und in diesen Carminibus Anglicanis latine redditis ist auch unsre Romanze Elegiaci argumenti, und also auch Elegiaco versu, schön skandirt und phraseologisirt, die sich also anhebt:

Angliacos inter proceres innotuit olim
Henricus priscæ nobilitatis honos!

und wo ist nun die Romanze? — Daß es mit Oßian kaum anders sei, sehen Sie nur einmal die schöne Macferlansche Übersetzung von Temora. Der Verf. selbst ein Schotte? der Oßian singen gehört? ihn doch also fühlen muß? Sehen Sie nun, was unter den Händen des guten, flinken Lateiners aus der rührenden Stelle geworden ist, da Oscar fällt, und der Dichter plötzlich abbrechend, sich an seine Geliebte wendet — In der N. Bibl. d. sch. W. Band 9. St. 2. S. 344. sind die Übersetzungen aus Mac-
11 pherson, Macferlan,[1] und Denis neben einander. Sie können nachschlagen und sehen! = = =

1) A: Macferlane

= = = Ihre Einwürfe sind sonderbar. Bei alten Gothischen Gesängen, wie Sie sie zu nennen belieben, bei Reimgedichten, Romanzen, Sonnets und dergleichen schon künstlichen oder gar gekünstelten Stanzen, geben Sie mir nach; aber bei alten ungekünstelten Liedern, wilder, ungesitteter Völker — wilder ungesitteter Völker? ich kann Ihre Stelle kaum ausschreiben. So gehörte Ihr Oßian und sein edler, grosser Fingal so schlechthin zu einem wilden, ungesitteten Volk? und wenn jener auch alles idealisirt hätte, wer so idealisiren konnte, und wem so idealisirt, dergleichen Bilder, dergleichen Geschichte, der Traum des Nachts, und das Vorbild des Tags, Gemüthserholung und beste Herzenslust seyn konnte; der war wildes Volk? Wohin man doch abgerathen kann, um nur seine Lieblingsmeinung zu retten.

Wißen Sie also, daß je wilder, d. i. je lebendiger, je freiwürkender ein Volk ist, (denn mehr heißt dies Wort doch nicht!)
desto wilder, d. i. desto lebendiger, freier, sinnlicher, lyrisch han- 12
delnder müßen auch, wenn es Lieder hat, seine Lieder seyn! Je entfernter von künstlicher, wißenschaftlicher Denkart, Sprache und Letternart das Volk ist: desto weniger müßen auch seine Lieder fürs Papier gemacht, und todte Lettern Verse seyn: vom Lyrischen, vom Lebendigen und gleichsam Tanzmäßigen des Gesanges, von lebendiger Gegenwart der Bilder, vom Zusammenhange und gleichsam Nothdrange des Inhalts, der Empfindungen, von Symmetrie der Worte, der Sylben, bei manchen sogar der Buchstaben, vom Gange der Melodie, und von hundert andern Sachen, die zur lebendigen Welt, zum Spruch- und Nationalliede gehören, und mit diesem verschwinden — davon, und davon allein hängt das Wesen, der Zweck, die ganze wunderthätige Kraft ab, die[1] diese Lieder haben, die Entzückung, die Triebfeder, der ewige Erb- und Lustgesang des Volks zu seyn! Das sind die Pfeile dieses wilden Apollo, womit er Herzen durchbohrt, und woran er Seelen und Gedächtniße heftet! Je länger ein Lied dauren soll, desto stärker, desto sinnlicher müßen diese Seelen-

1) A: den

erwecker seyn, daß sie der Macht der Zeit und den Veränderungen
der Jahrhunderte trotzen — wohin wendet sich nun die Sache?

Ohne Zweifel waren die Skandinavier, wie sie auch in Oßian
13 überall erscheinen, ein wilderes, rauheres Volk, als die weich ideali=
sirten Schotten: mir ist von jenen kein Gedicht bekannt, wo sanfte
Empfindung ströme: ihr Tritt ist ganz auf Felsen und Eis und
gefrorner Erde, und in Absicht auf solche Bearbeitung und Kultur
ist mir von ihnen kein Stück bekannt, das sich mit den Oßianschen
darinn vergleichen lasse. Aber sehen Sie einmal im Worm, im
Bartholin, im Peringskiöld, und Verel ihre Gedichte an —
wie viel Sylbenmaasse! wie genau jedes unmittelbar durch den fühl=
baren Takt des Ohrs bestimmt! ähnliche Anfangssylben mitten in
den Versen symmetrisch aufgezählt, gleichsam Losungen zum Schlage
des Takts, Anschläge zum Tritt, zum Gange des Kriegsheers. Ähn=
liche Anfangsbuchstaben zum Anstoß, zum Schallen des Barden=
gesanges in die Schilde! Disticha und Verse sich entsprechend! Vokale
gleich! Sylben conson — wahrhaftig eine Rhythmik des Verses,
so künstlich, so schnell, so genau, daß es uns Büchergelehrten schwer
wird, sie nur mit den Augen aufzufinden; aber denken Sie nicht,
daß sie jenen lebendigen Völkern, die sie hörten und nicht lasen,
von Jugend auf hörten und mit sangen, und ihr ganzes Ohr dar=
nach gebildet hatten, eben so schwer gewesen sei. Nichts ist stärker
und ewiger, und schneller, und feiner, als Gewohnheit des Ohrs!
14 Einmal tief gefaßt, wie lange behält dasselbe! In der Jugend, mit
dem Stammlen der Sprache gefaßt, wie lebhaft kommt es zurück,
und so schnell mit allen Erscheinungen der lebendigen Welt ver=
bunden, wie reich und mächtig kommt es wieder. Aus Musik, Ge=
sang und Rede könnt' ich Ihnen eine Menge sonderbarer Phänomene
anführen, wenn ich einmal psychologisiren wollte!

Denken Sie nicht, daß ich übertreibe. Unter 136 Rhythmus=
arten der Skalden, habe ich nur Einen, den Sangbaren, in Worm
näher studirt (denn ihre eigentliche Prosodie, der zweite Theil der
Edda ist meines Wißens noch nicht erschienen!) und was denken
Sie, wenn in diesem Rhythmus von 8 Reihen nicht blos 2 Disticha,

sondern in jedem Distichon 3 Anfangähnliche Buchstaben, 3 consone Wörter und Schälle, und diese in ihren Regionen wieder so metrisch bestimmt sind, daß die ganze Strophe gleichsam eine prosodische Runentextur geworden ist — und alles waren Schälle, Laute eines lebenden Gesanges, Wecker des Takts und der Erinnerung, alles klopfte, und stieß und schallte zusammen! — Machen Sie nun die Probe, und studiren Regner Lodbrogs Sterbegesang in den Runen des Worms, und lesen denn die feine, zierliche Übersetzung, die wir davon im Deutschen, in ganz anderm Ton und ganz anderm Sylbenmaasse haben — der verzogenste Kupfer- 15
stich von einem schönen Gemälde! Nun komme jemand und mache aus dem Schlachtgesang der Dysen, aus dem Zaubergespräch Odins am Thor der Hölle, aus dem jüngsten Gericht der Eddagötter ein schönes Heldengedicht in Hexametern, oder schöne Griechische Sylbenmaasse, wie Herr Denis aus dem Gespräch Gauls und Morni's, Fingals und Roskranen gemacht hat; aus Evind Skaldaspillers Trauerlied auf Hako eine Elegie im Ton der Rothschildsgräber — was würde Vater Odin und der alte Skaldaspiller sagen? — Daß sich nun diese Skaldische Rhythmik nicht auf Island und Skandinavien eingeschränkt, können Sie aus Hickes, und andern; am neuesten noch in den Dodslei'schen Reliques aus der Vorabhandlung vor dem complaint of conscience (Th. 2. B. 3. S. 277.) sehen, wo aus dem Angelsächsischen dergleichen mehr als Eine Probe angeführt wird.

Aber noch mehr. Gehen Sie die Gedichte Oßians durch. Bei allen Gelegenheiten des Bardengesanges sind sie einem andern Volk so ähnlich, das noch jetzt auf der Erde lebet, singet, und Thaten thut; in deren Geschichte ich also ohne Vorurtheil und Wahn die Geschichte Oßians und seiner Väter mehr als Einmal lebendig erkannt habe. Es sind die fünf Nationen in Nordamerika: 16
Sterbelied und Kriegsgesang, Schlacht- und Grablied, historische Lobgesänge auf die Väter und an die Väter — alles ist den Barden Oßians und den Wilden in Nordamerika gemein; der letzten Marter- und Rachelied nehme ich aus, dafür die sanften Kaledonier

ihre Gesänge mit dem sanften Blut der Liebe färbten. Nun sehen Sie einmal, was alle Reisebeschreiber, Charlevoix und Lafiteau, Roger, und Cadwallader Colden vom Ton, vom Rhythmus, von der Macht dieser Gesänge auch für Ohren der Fremdlinge sagen. Sehen Sie nach, wie viel nach allen Berichten darinn auf lebende Bewegung, Melodie, Zeichensprache und Pantomime ankömmt, und wenn nun Reisende, die die Schotten kannten, und mit den Amerikanern so lange gelebt hatten, Kapt. Timberlake z. B. die offenbare Ähnlichkeit der Gesänge beider Nationen anerkannten — so schliessen Sie weiter. Bei Denis stehen wir steif und fest auf der Erde: hören etwa Sinn und Inhalt in eigner, guter Poetischer Sprache, aber nach der Analogie aller wilden Völker kein Laut, kein Ton, kein lebendiges Lüftchen von den Hügeln der Kaledonier, das uns hebe und schwinge, und den lebendigen Ton ihrer Lieder hören laße: wir sitzen, wir lesen, wir kleben steif und fest an der Erde.

17 Als eine Reise nach England noch in meiner Seele lebte — o Freund, Sie wißen nicht, wie sehr ich damals auch auf diese Schotten rechnete! Ein Blick, dachte ich, auf den öffentlichen Geist, und die Schaubühne, und das ganze lebende Schauspiel des Englischen Volks, um im Ganzen die Ideen mir aufzuklären, die sich im Kopf eines Ausländers in Geschichte, Philosophie, Politik und Sonderbarkeiten dieser wunderbaren Nation, so dunkel und sonderbar zu bilden und zu verwirren pflegen. Alsdenn die größte Abwechselung des Schauspiels, zu den Schotten! zu Macpherson! Da will ich die Gesänge eines lebenden Volks lebendig hören, sie in alle der Würkung sehen, die sie machen, die Örter sehen, die allenthalben in den Gedichten leben, die Reste dieser alten Welt in ihren Sitten studiren! eine Zeitlang ein alter Kaledonier werden — und denn nach England zurück, um die Monumente ihrer Litteratur und ihre zusammengeschleppten Kunstwerke[1] und das Detail ihres Charakters mehr zu kennen — wie freute ich mich auf den Plan! und

1) A: Kunstworte

als Übersetzer hätte ich gewiß auf andern Wegen ähnliche Schritte thun wollen, die jetzt — Denis nicht gethan hat! Für ihn ist selbst die Macphersonsche Probe der Ursprache ganz vergebens abgedruckt gewesen.

= = = Sie lachen über meinen Enthusiasmus für die Wilden 18
beinahe so, wie Voltaire über Roußeau, daß ihm das Gehen auf Vieren so wohl gefiele: Glauben Sie nicht, daß ich deswegen unsre sittlichen und gesitteten Vorzüge, worinn es auch sey, verachte. Das Menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Scenen, von Bildung, von Sitten bestimmt: wehe dem Menschen, dem die Scene mißfällt, in der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem Seine Scene die Einzige ist, und der die Erste immer, auch als die Schlechteste, verkennet! Wenn alle mit zum Ganzen des fortgehenden Schauspiels gehören: so zeigt sich in jeder eine neue, sehr merkwürdige Seite der Menschheit — und nehmen Sie sich nur in Acht, daß ich Sie nicht nächstens mit einer Psychologie[1] aus den Gedichten Oßians heimsuche. Die Ideen wenigstens dazu liegen tief und lebendig gnug[2] in meiner Seele, und Sie würden manches Sonderbare lesen!

Für jetzt. Wißen Sie, warum ich ein solch Gefühl theils für Lieder der Wilden, theils für Oßian insonderheit habe? Oßian
zuerst, habe ich in Situationen gelesen, wo ihn die meisten, immer 19
in Bürgerlichen Geschäften, und Sitten und Vergnügen zerstreute Leser, als blos amusante, abgebrochene Lecture, kaum lesen können. Sie wißen das Abentheuer meiner Schiffahrt; aber nie können Sie sich die Würkung einer solchen, etwas langen Schiffahrt so denken, wie man sie fühlt. Auf Einmal aus Geschäften, Tumult und Rangespoßen der Bürgerlichen Welt, aus dem Lehnstul des Gelehrten und vom weichen Sopha der Gesellschaften auf Einmal weggeworfen, ohne Zerstreuungen, Büchersäle, gelehrten und ungelehrten Zeitungen, über Einem Brette, auf ofnem allweiten Meere,

1) A: Philologie 2) A: genug

in einem kleinen Staat von Menschen, die strengere Gesetze haben,
als die Republik Lykurgus, mitten im Schauspiel einer ganz an-
dern, lebenden und webenden Natur, zwischen Abgrund und Him-
mel schwebend, täglich mit denselben Endlosen Elementen umgeben,
und dann und wann nur auf eine neue ferne Küste, auf eine neue
Wolke, auf eine ideale Weltgegend merkend — nun die Lieder
und Thaten der alten Skalden in der Hand, ganz die Seele da-
mit erfüllet, an den Orten, da sie geschahen — hier die Klippen
Olaus vorbei, von denen so viele Wundergeschichte lauten — dort
dem Eilande gegenüber, das jene Zauberase,[1] mit ihren vier
20 mächtigen Sternebestirnten Stieren abpflügte, „das Meer schlug,
wie Platzregen, in die Lüfte empor, und wo sich, ihren schweren
Pflug ziehend, die Stiere wandten, glänzten 8 Sterne vor ihrem
Haupte," über dem Sandlande hin, wo vormals Skalden und
Vikinge mit Schwert und Liede auf ihren Roßen des Erdegürtels
(Schiffen) das Meer durchwandelten, jetzt von fern die Küsten vor-
bei, da Fingals Thaten geschahen, und Oßians Lieder Wehmuth
sangen, unter eben dem Weben der Luft, in der Welt, der Stille
— glauben Sie, da laßen sich Skalden und Barden anders lesen,
als neben dem Katheder des Professors. Wood mit seinem Homer
auf den Trümmern Troja's, und die Argonauten, Odyßeen und
Lusiaden unter wehendem Segel, unter raßelndem Steuer: die
Geschichte Uthals und Ninathoma im Anblick der Insel, da sie
geschahe; wenigstens für mich sinnlichen Menschen haben solche sinn-
liche Situationen so viel Würkung. Und das Gefühl der Nacht ist
noch in mir, da ich auf scheiterndem Schiffe, das kein Sturm und
keine Fluth mehr bewegte, mit Meer bespült, und mit Mitternacht-
wind umschauert, Fingal las und Morgen hofte = = = Verzeihen Sie
es also wenigstens einer alternden Einbildung, die sich auf Ein-
drücke dieser Art, als auf alte bekannte und innige Freunde stützet. —
21 Aber auch das ist noch nicht eigentlich Genesis des Enthu-
siasmus, über welchen Sie mir Vorwürfe machen: denn sonst wäre

---

1) A: Zauberose

er vielleicht nichts als individuelles Blendwerk, ein blosses Meergespenst, das mir erscheinet. Wißen Sie also, daß ich selbst Gelegenheit gehabt, lebendige Reste dieses alten, wilden Gesanges, Rhythmus, Tanzes, unter lebenden Völkern zu sehen, denen unsre Sitten noch nicht völlig Sprache und Lieder und Gebräuche haben nehmen können, um ihnen dafür etwas sehr Verstümmeltes oder Nichts zu geben. Wißen Sie also, daß, wenn ich einen solchen alten — — Gesang mit seinem wilden Gange gehört, ich fast immer, wie der Französische Marcell gestanden: que de choses dans un menuet! oder vielmehr, was haben solche Völker durch Umtausch ihrer Gesänge gegen eine verstümmelte Menuet, und Reimleins, die dieser Menuet gleich sind, gewonnen? —

Sie kennen die beiden Lettischen Liederchen, die Leßing in den Litteraturbriefen aus Ruhig anzog, und wißen, wie viel sinnlicher Rhythmus der Sprache in ihrem Wesen liegen mußte; laßen Sie mich itzt ein paar Peruanische aus Garcilasso di Vega ziehen, die ich nach Worten, Klang, und Rhythmus so viel möglich übertragen; Sie werden aber gleich selbst sehen, wie weit sie sich übertragen laßen.

Das Erste ist die Serenate eines Liebhabers in der Abend- 22
dämmerung:

Schlummre, schlummr', o Mädchen,
 Sanft in meine Lieder,
Mitternachts, o Mädchen,
 Weck' ich dich schon wieder!

Was läßt sich seinem Mädchen mehr und süsser sagen? — Das andre ist ein blosses Bild, eine Fiktion ihrer Mythologie von Donner und Bliz. In den Wolken ist eine Nymphe mit einem Waßerkruge in der Hand, bestellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt sies, läßt sie die Erde in Dürre schmachten, so kömmt ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, das gibt Bliz und Donner, und denn zugleich Regen. Wenn die Dichtung vom Ungewitter in der Dürre, mit Regen begleitet, Ihnen als sinnlich, als anschauend gefällt, so hören Sie das Lied oder Gebet an sie, wie Sie wollen:

Schöne Göttin,
Himmelstochter!
Mit dem vollen
Waßerkruge,
Den dein Bruder
Jetzt zerschmettert
Daß es wettert
Ungewitter,
Blitz und Donner!

23 Schöne Göttin,
Königstochter!
Und nun träufelst
Du uns Regen,
Milden Regen!
Doch oft streuest
Du auch Flocken
Und auch Schloßen!
Denn so hat dir
Er der Weltgeist!
Er der Weltgott!
Virakocha!
Macht gegeben
Amt gegeben!

Als Weisheit habe ich das Liedchen nicht angeführt: denn Sie wißen, in welchem Ruf die dummen Peruaner stehen? Ich rede von Symmetrie des Rhythmus, des Sangbaren, und da arbeitet meine Nachbildung dem Original so matt und schwach nach.

Sie kennen das Kleistische Lied eines Lappländers, und die Hand dieses braven Mannes konnte für uns gewiß nicht anders, als verschönern; aber wenn ich Ihnen nun den rohen Lappländer gäbe? — wenigstens aus der dritten Hand, denn ich habe Scheffer nicht bei mir:

O Sonne, dein hellester Schimmer beglänze den Orra=See!
Ich würde den Fichtengipfel ersteigen, könnt' ich schauen den Orra=See!
24 Ich würd' ihn ersteigen, den Gipfel, meine Blumenfreundinn zu sehn!
Ich würd ihn bescheeren, ihm alle Zweige, seine grünen Zweige stümmeln —
Hätt' ich Flügel, zu dir zu fliegen, Flügel der Krähen
Dem Laufe der Wolken folgt' ich, ziehend zum Orra=See!

Aber mir mangeln die Flügel! Enteflügel! Füſſe der Ente!
Rudernde Füſſe der Gänſe, die mich zu dir bringen!
O du haſt lange gewartet, ſo viel Tage! ſchöne Tage,
Du mit erquickenden Augen, mit deinem freundlichen Herzen! —
Was iſt ſtärker, als Flechte[1] Sehnen? als eiſene, mächtige Ketten?
So feßelt uns die Liebe, die Umſchafferinn Sinns und Willens:
Denn der Wille des liebenden Jünglings iſt Windesgang
Die Gedanken des Liebenden lange Gedanken!
Folgt' ich ihnen allen, ich irrte vom rechten Weg' ab.
Drum bleibt mir Ein Entſchluß, die ſichre Bahn zu gehn!

Es iſt, wie geſagt, aus der dritten Hand, dieſes Lappländiſche Lied — aber noch immer, wie natürlich, wie ſehnlich ſinnet der junge, begehrende Lappländer, dem ſein Weg zu lange wird, dem Alles, was er ſieht, Sonne und Wipfel und Wolke und Krähe und Ruderfüſſe ſich zum Orraſee, auf ſein Mädchen beziehen muß! Der auf die Schnelle und Langſamkeit ſeines Weges, auf ſein Hineilen der Seele, auf ſeine vorwandernde Gedanken, auf ſeine Luſt, Richtſteige zu ſuchen, wie natürlich! wie ſehnlich zurück kommt! Que de choses dans un menuet! und ich liefre Ihnen doch nur die ſtammlendſten, zerrißenſten Reſte.

Ein andres Lappländiſches Liebeslied an ſein Rennthier wollte ich Ihnen auch mittheilen; aber es iſt verworfen, und wer mag Zettel ſuchen? Dafür ſtehe hier ein altes, recht ſchauderhaftes Schottiſches Lied, für das ich ſchon mehr ſtehen kann, weil ichs unmittelbar aus der Urſprache habe. Es iſt ein Geſpräch zwiſchen Mutter und Sohn, und ſoll im Schottiſchen mit der rührendſten Landmelodie begleitet ſeyn, der der Text ſo viel Raum gönnet:

Dein Schwert, wie iſts von Blut ſo roth?
    Edward, Edward!
Dein Schwert, wie iſts von Blut ſo roth
    Und gehſt ſo traurig da! — O!
Ich hab geſchlagen meinen Geyer todt!
    Mutter, Mutter!
Ich hab geſchlagen meinen Geyer todt,
    Und das, das geht mir nah! — O!

---

1) Flechſen Sehnen? vgl. Bd. 25, 93. 406.

Dein's Geyers Blut ist nicht so roth!
Edward, Edward!
Dein's Geyers Blut ist nicht so roth,
Mein Sohn, bekenn[1] mir frei! — O!
26 Ich hab geschlagen mein Rothroß todt!
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen mein Rothroß todt!
Und 's war so stolz und treu! O!
Dein Roß war alt und hasts nicht noth!
Edward, Edward,
Dein Roß war alt und hasts nicht noth,
Dich drückt ein ander Schmerz! O!
Ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Mutter, Mutter!
Ich hab geschlagen meinen Vater todt,
Und das, das quält mein Herz! O!
Und was wirst du nun an dir thun?
Edward, Edward!
Und was wirst du nun an dir thun?
Mein Sohn, bekenn mir mehr! O!
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn!
Mutter, Mutter,
Auf Erden soll mein Fuß nicht ruhn!
Will wandern über Meer! O!
Und was soll werden dein Hof und Hall,
Edward, Edward,
Und was soll werden dein Hof und Hall,
So herrlich sonst und schön! O!
Ach! immer stehs und sink' und fall',
Mutter, Mutter,
Ach immer stehs und sink' und fall',
Ich werd' es nimmer sehn! O!
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Edward, Edward?
Und was soll werden dein Weib und Kind,
Wann du gehst über Meer — O!
Die Welt ist groß! laß sie betteln drinn,
Mutter, Mutter!
27 Die Welt ist groß! laß sie betteln drinn,
Ich seh sie nimmermehr! — O!

---

1) Handschr.: bekenn's

Und was soll deine Mutter thun?
    Edward, Edward!
Und was soll deine Mutter thun?
    Mein Sohn, das sage mir! O!
Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
    Mutter, Mutter!
Der Fluch der Hölle soll auf Euch ruhn,
    Denn Ihr, Ihr riethets mir! O.

Könnte der Brudermord Kains in einem Populärliede mit grausendern Zügen geschildert werden? und welche Würkung muß im lebendigen Rhythmus das Lied thun? und so, wie viele viele Lieder des Volks! Doch aus meinem Briefe soll kein Buch werden u. s. w.

= = = Endlich werden Sie aufmerksam, und mahnen mich um mehrere solche Volkslieder; ich aber beweise nun wieder gegen Sie Eigensinn. Denn aus Ihrem vorletzten Briefe z. E. ist mir noch ein Einwurf auf dem Herzen. „Auch Herr D. habe ja so viel Lyrische Stücke, und die so schön wären!"

Lyrische Stücke hat er, und schön sind sie; aber wie viel Lyrische Stücke, und wodurch sind sie schön? Was ist das andre im Original, was bei ihm nicht Lyrisch ist, der Grund des Gedichts, 28
auf dem seine Oden nur Blumen sind, ist das Hexameter? Und denn auch, wie? wodurch sind sie schön? Durch schöne Römische, Griechische Sylbenmaasse, und durch so schöne Anordnung in denselben, daß ich ja eben deswegen behauptet, sie seyn die schönen Bardenlieder Oßians nicht mehr! Was macht Macpherson fast bei jedem solcher Stücke für Ausrüfe über das Wilde, oder Sanfte, oder Feierliche oder Kriegerische ihres Rhythmus, ihrer Melodien, ihrer Sylbenmaasse, das Seele des Gesangs sey — nun muß ich aber bekennen, daß bei den meisten Fällen ich weder Wahl, noch Veranlaßung eben zu solchen Römischen und Griechischen Sylbenmaassen; ja wenn ich von den Gesängen der Wilden überhaupt Ton habe, nirgends Veranlaßung zu Einem solcher Römischen und Griechischen Sylbenmaasse sehe. Ich mag mit Herrn D. nicht wetteifern;

er hat so viel Poetischen Styl und Sprache in seiner Gewalt; aber ich wollte Ein Stück bei ihm sehen, das nicht in einem andern Sylbenmaasse eben so gut, das ist, eben so geziert, erscheinen sollte, und manches ist, ohne Umschweif, übel gewählt.

Zur Probe davon sehen Sie einmal den dritten Band durch. Da hat ihm, ich weiß nicht, welcher Kunstrichter, den Rath ge-
29 geben, mehr des Skaldischen Sylbenmaasses zu gebrauchen, und nun sehen Sie, wie es der Übersetzer mißbraucht hat. Die vortrefliche, so vielsaitige Goldharfe, die unter der Hand des Dänischen Skalden allen Zauber- und Macht- und Leier- und Wunderton hat annehmen können, so wie gegenseitig den Ton der Liebe, der Freundschaft, der Entzückung, ist in den Händen des Übersetzers eine hölzerne Trommel mit zween Schlägen geworden. — Schade nur, daß eben dadurch die schönen Lieder von Selma und das süsse Carrikthura verunstaltet sind. Im ersten Bande hat der Übersetzer gar eine Cantate in Reimen nach aller Form erfunden, und da ihm nun kaum zwei Reime gelingen, so sinkt dies ganze Stück fast unter die Kritik hinab.

Wie ganz anders hat Klopstock auch hier z. E. in der Sprache gearbeitet! Der sonst so ausfliessende, ausströmende Dichter, wie kurz! wie stark und abgebrochen! wie altdeutsch hat er sich in seiner Hermanns-Schlacht zu seyn bestrebt! Welche Prose gleicht da wohl seinem Hexameter! welch Lyrisches Sylbenmaaß seinen sonst so strömenden Griechischen Sylbenmaassen! Wenn in seinem Bardit wenig Drama ist: so ist wenigstens das Lyrische im Bardit, und im Lyrischen mindstens der Wortbau so Dramatisch, so Deutsch![1] — Lesen Sie z. E. das edle, simple Stückchen:

Auf Moos', am lustigen Bach 2c.

30 und so viele, ja fast alle andre, und dann zeigen Sie mir Etwas in dem Bardenton in Denis. Da nun Klopstock selbst sich so

---

1) so ist wenigstens das Lyrische in ihm, dem Bardit, sehr Dramatisch, und sehen Sie, das eben, das dünkt mich dem alten Lyrischen der Deutschen wesentlich und ursprünglich.

sehr hat verläugnen können, verändern müßen — ist dies Muß nicht eine grosse Lehre? Sie schrieben[1] mir neulich, da Sie Denis Sylbenmaasse priesen, Ihnen sey bei seinem Fingal und Roskrane Klopstocks Hermann und Thusnelde (in den Brem. Beitr.) eingefallen: desto schlimmer, denn Klopstocks neuerer Bardeton ist wohl nicht ganz der in Hermann und Thusnelde. Ich bins gewiß nicht allein, der diesen veränderten, härtern Bardeton im neuern Klopstock empfindet, und ohne mich in das Beßre oder Schlechtre einzulassen, gehe ich gern mit den Jahren des Dichters, und mit der Natur fort, und ich bin stolz darauf das Deutsche Bardenmäßige in seinem

Was that dir Thor, dein Vaterland

und in allen neuern Stücken, wo so viel kurzer, Dramatischer Dialog und Wurf der Gedanken ist, zu empfinden = = =[2]

= = = Der Faden unsres Briefwechsels vervielfältigt sich so, daß
ich kaum mehr weiß, wo ich ihn angreifen soll, um ihn fortzu- 31
führen — am besten also, wo er mir in die Hände fällt.

Die Anmerkung,[3] die Sie „über das Dramatische in den alten Liedern“ dieser Art machen, ist so nach meinem Sinn,

1) A: schreiben

2) Ihnen ist bei Fingal und Roskrane, Herman und Thusnelde eingefallen; mir auch! Diese Ode, und Germanikus und Thusnelde von eben dem Dichter gehören mit zu der Gattung einfältiger und erhabener Dramatischen Oden, deren unsre Nachbarn, beiderseits, gewiß nicht viele haben! . . . . . In allen Lyrischen Stücken, die ich von diesem Manne gelesen, finde ich eine Ausströmung, eine Erhebung, und zugleich ein Simples, ein Dramatisches — o wenn ich Sie bald, statt meines Briefes, mit einer Sammlung seiner Oden überraschen könnte! Ich glaube, Er ist der Verf. des Hermanns, des Germanikus: wenn Ers aber auch nicht wäre: so hat er ja den Psalm, das Pindarische Fragment an seine Freunde, die beiden Musen, und so viel andre geschrieben, die die meisten leider! nur noch dem Namen nach, oder wie weit ärger, als dem Namen nach, aus so verstümmelten Handschriften und Abdrücken kennen.

3) A: Anmerkungen,

daß ichs mir immer mit unter den Charakterstücken der Alten gedacht habe, die wir Neuere so wenig erreichen, als ein todtes momentarisches Gemälde eine fortgehende, handelnde, lebendige Scene. Jenes sind unsre Oden; dies die Lyrischen Stücke der Alten, insonderheit wilder Völker. Alle Reden und Gedichte derselben sind Handlung: Lesen Sie z. E. im Charlevoix selbst die unvorbereitete Kriegs- und Friedensrede des Eskimaux: es ist alles in ihr Bild, Strophe, Scene! Was für Handlung in Odins Höllenfahrt, im Webegesange der Valkyriur, im Beschwörungsliede der Hervor,[1] und bei Oßian auf jeder Seite, in jedem Stücke! Damit Sie nun nicht wieder sagen, daß ich Ihnen viel nenne und nichts gebe: so mache ich mit Abtragung meiner Schuld den Anfang, und lege Ihnen, zumal ich jetzt zu schreiben, nicht mehr Zeit habe, ein paar der genannten bei. Ich hätte sie Ihnen so neu aufstutzen und idealisiren können: denn blieben sie ja aber nicht

1) um allmälich Ihre Vorwürfe los zu werden, daß ich viel nenne, und nichts gebe, gebe ich Ihnen jetzt den eben genannten Beschwörungsgesang aus der Hervarer-Saga, die Olaus Verelius herausgegeben: in Hickes thesaurus finden Sie eine Englische Übersetzung in Prose: hier ist mein Versuch nach dem Sylbenmaasse des Originals. Die Tochter, Hervor, redet zu ihrem Vater, Angantyr, vor seiner Gruft, ihr das Schwert Tyrfing zu geben: den Zauber- und Mitternachtston mit allen Gebräuchen und Glauben der Beschwörungen werden Sie selbst überall erkennen.

[Folgt die Übertragung: vgl. Band 25, 211]

Vergleichen Sie selbst dies Skaldengedicht mit dem Schwert des Strumon im Oßian (Th. 2. S. 53 Deutsche Übers.) Der Inhalt ist ganz derselbe; und die verschiedne Manier zweener Völker hier so känntlich als sie nur seyn kann! [Vgl. Band 25, 95]. Bei dem Kaledonier kommt alles aus den Wolken; bei dem Skalden Alles aus Gruft und Hölle: in Jenem die Luft oder der Sturm eines höhern Geistes; in diesem die Grabestimme eines verscharreten Todten — Doch deßwegen, bitte ich, meinen Skalden nicht zu verachten! Jedes Volk dichtet und glaubt nach seiner Seele — und ist nicht auf diese Nordische Glauben Dichtung ein Macbeth und Hamlet gebauet? Und was dünkt Ihnen vom Freien, und Feierlichen des Sylbenmaasses, als wenns Todtenstimme wäre? Und was, wozu ichs anführte, vom fortgehenden Dramatischen der Handlung? Und von der Simplicität und Stärke deßen, was trockner Deutscher oder Isländischer Wille ist?

mehr, was sie jetzt sind, und eben am Aerugo der Bildsäule, am dunkeln, einförmigen, Nordischen Zauberton der Stücke, ist Ihnen 32
und mir ja gelegen:

Odins Höllenfahrt.

Es erhub sich Odin
Der Menschen höchster
Und nahm sein Roß
Und schwang sich aufs Roß[1]
Und ritt hinunter
Zu der Höllen Thor.
Da kam ihm entgegen
Der Höllenhund!

Blutbespritzt
War seine Brust!
Mit offnem Rachen,
Und scharfem Gebiß
Und Wuth und Schaum.
Und riß den Rachen
Und bellt' entgegen
Dem Zaubervater
Und bellte lang!

Und fort ritt Odin
Und die Erd' erbebte.
Da kam er zum hohen
Höllenschloß,
Und ritt gen Aufgang
Zum Höllenthor,
Wo die Seherin
Im Grabe lag.

Und sang der Weisen
Todtenerweckenden
Gräbergesang:
Und sah gen Norden
Und legte Runen
33 Und beschwur und fragt',
Und foderte Rede
Bis sie zürnend endlich
Sich erhub und begann
Todtenstimme:

„Wer ist der Mann?
Ich kenn' ihn nicht!
Der meine Ruhe
Zu stören beginnt!
Ich lag mit Schnee
Und Eis bedeckt,
Und Regen beflossen
Und Thau benetzt,
Und lag so lang!"

Ein Wandrer bin ich,
Kriegerssohn.
Du sollst mir Kunde
Vom Höllenreich geben.
Ich will sie dir geben
Aus meiner Welt!
Jener goldne Sitz
Wem ist er bereitet?
Jenes goldne Bette
Für wen stehts da?

„Für Balder'n steht,
Sieh her! der Trank,
Der Honigtrank
Und der Schild liegt drauf!
Bald werden um ihn
Die Götter trauren!
Unwillig red' ich
Nun laß mich ruhn!"

---

1) und schwang sich auf

Noch ruhe nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter
34 Und laße nicht ab,
Bis ich Alles weiß!
Sprich, wer wird Baldern
Den Tod bereiten?
Und Leben berauben
Odins Sohn?

„Hoder ists,
Der wird dem Bruder
Den Tod bereiten
Und Leben berauben
Odins Sohn!
Unwillig red' ich
Nun laß mich ruhn!“

Noch ruhe nicht, Jungfrau!
Ich forsche weiter,
Und laße nicht ab,
Bis ich Alles weiß!
Sprich, wer wird Hodern
Den Haß vergelten
Und Balders Mörder
Zum Grabe senden?

„In Westen wird Rinda
Dem Odin zu Nacht
Einen Sohn gebären,
Der kaum gebohren
Wird Waffen tragen,
Seine Hand nicht waschen,
Sein Haar nicht kämmen,
Bis er Balders Mörder
Zu Grabe gebracht.
Unwillig red' ichs
Nun laß mich ruhn!“

Noch ruhe nicht, Jungfrau! 35
Ich forsche weiter,
Und laße nicht ab
Bis ich Alles weiß.
Wer sind die Jungfraun,
Die stumm dort weinen
Und Himmelan werfen
Im Schmerz den Schlei'r
Noch das sprich mir
Eher sollt du nicht ruhn.

„O du kein Wandrer,
Wie ich erst gewähnt!
Du bist Odin selbst
Der Menschen Höchster.“

Und du keine Weise
Propheten Jungfrau;
Keine Seherin!
Drei=Riesen=Mutter
Vielmehr bist du!

„Weg, Odin! wandre
Nachheim! hinweg!
Und rühme daheim,
Daß Niemand der Menschen
Wie du's vermocht,
Forschen wird,
Bis einst der Arge
Die Ketten bricht
Und die Götter fallen
Und die Welt zerfällt
Und Nacht beginnt!“

Der Webegesang der Valkyriur. 36

(Der Schicksalsgöttinnen, vor der Schlacht, zu des Grafen Randvers Tod, und des Königs Siege)

Umher wirds dunkel
Von Pfeilgewölken!
Sie breiten umher sich
Wetterverkündend!
Es regnet Blut!
Auf! knüpfet an Spieße
Das Schicksalsgewebe
Blutrothen Einschlags,
Ihr Todesschwestern
Zu Randvers Tod.

Sie weben Gewebe
Von Menschendärmen!
Menschenhäupter
Hängen sie dran!
Bluttriefende Spieße
Schießen sie durch
Und sind mit Waffen
Und Pfeil gerüstet
Und dichten mit Schwertern
Das Sieggarn vest.

Sie kommen zu weben
Mit nackten Schwerdtern
Hild', Hiorthrimul,
Sangrida, Svipul,
Eh die Sonne sinkt
Werden Schilde spalten
Und Panzer brechen
37 Und Schwerter treffen,
Daß die Helme tönen.

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Dies Schwert trug einst
Ein Königs Sohn!
Hinaus, hinaus
An die Schaaren hinan,
Wo unsre Freunde
In Waffen schon glühn!

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus
Zum König hinan!
Gudr, Gondula!
Da sahen sie schon
Schilde Blutroth
Den König decken!

Wir weben, wir weben
Schlachtgewebe!
Hinaus, hinaus!
Wo die Waffen tönen
Und Helden fechten!
Wir wollen nicht fallen
Den König lassen!
Die Valkyriur walten
Über Leben und Tod!

Es soll gebieten,
Dem Erdenkreis
Dies Volk der Wüste!
Mächtiger König
Ich verkünde dir:
Es naht in Pfeilen
Ein Tod heran! 38
Dein Feind ist gefallen! —

Und Irrland wird
Trauer treffen,
Die seinen Söhnen
Nie schwinden wird!
Das Geweb' ist gewebt!
Das Schlachtfeld fließt
Von rothem Blut!
Der Krieg wird wüten
Noch Länder hindurch!

Wie ists nun schrecklich
Umherzuschaun!

Blutwolken fliegen
In der Luft umher!
Ach! Kriegerblutes
Wird die Luft getüncht,
Eh unsre Stimmen
Erfüllt einst sind.

Singt all' ihr Schwestern
Dem Könige Heil!
Und Siegeslieder!

Und Heil uns Schwestern
Und unserm Gesang'!
Und wer sie hört
Die Schlachtgesänge,
Der lern' und singe
Sie den Kriegern vor.

Und reiten auf Roßen
In der Luft hinweg:
Mit nackten Schwerdtern
Hinweg von hier!

39 = = = Habe ich denn je meine Skaldische Gedichte in Allem für Muster neuerer Gedichte ausgeben wollen? Nichts weniger! sie mögen so einförmig, so trocken seyn: andre Nationen sie so sehr übertreffen: sie mögen für Nichts als Gesänge Nordischer Meistersänger oder Improvisatori gelten; was ich mit ihnen beweisen will, beweisen sie. Der Geist, der sie erfüllet, die rohe, einfältige, aber grosse, Zaubermäßige, feierliche Art, die Tiefe des Eindrucks, den jedes so starkgesagte Wort macht, und der freie Wurf, mit dem der Eindruck gemacht wird — nur das wollte ich bei den alten Völkern, nicht als Seltenheit, als Muster, sondern als Natur anführen, und darüber also laßen Sie mich reden.

Sie wißen aus Reisebeschreibungen, wie stark und fest sich immer die Wilden ausdrücken. Immer die Sache, die sie sagen wollen, sinnlich, klar, lebendig anschauend: den Zweck, zu dem sie reden, unmittelbar und genau fühlend: nicht durch Schattenbegriffe, Halbideen und symbolischen Letternverstand (von dem sie in keinem Worte ihrer Sprache, da sie fast keine abstracta haben, wissen) durch alle dies nicht zerstreuet: noch minder durch Künsteleien, sklavische Erwartungen, furchtsamschleichende Politik, und verwirrende
40 Prämeditation verdorben — über alle diese Schwächungen des Geistes seligunwissend, erfassen sie den ganzen Gedanken mit dem ganzen Worte, und dies mit jenem. Sie schweigen entweder, oder reden im Moment des Intereße mit einer unvorbedachten Vestigkeit, Sicherheit und Schönheit, die alle wohlstudierte Europäer allezeit haben

bewundern müßen, und — müßen bleiben laßen. Unsre Pedanten, die alles vorher zusammen stoppeln, und auswendig lernen müßen, um alsdenn recht methodisch zu stammeln; unsre Schulmeister, Küster, Halbgelehrte: Apotheker, und alle, die den Gelehrten durchs Haus laufen,[1] und nichts erbeuten, als daß sie endlich, wie Shakespear's Launcelots, Policeidiener, und Todtengräber uneigen, unbestimmt, und wie in der letzten Todesverwirrung sprechen — diese gelehrte Leute, was wären die gegen die Wilden? — Wer noch bei uns Spuren von dieser Vestigkeit finden will, der suche sie ja nicht bei solchen; — unverdorbne Kinder, Frauenzimmer, Leute von gutem Naturverstande, mehr durch Thätigkeit, als Spekulation gebildet, die sind, wenn das, was ich anführete, Beredsamkeit ist, alsdenn die Einzigen und besten Redner unsrer Zeit.

In der alten Zeit aber waren es Dichter, Skalden, Gelehrte, die eben diese Sicherheit und Vestigkeit des Ausdrucks am meisten mit Würde, mit Wohlklang, mit Schönheit zu paaren wußten; und 41
da sie also Seele und Mund in den festen Bund gebracht hatten, sich einander nicht zu verwirren, sondern zu unterstützen, beizuhelfen: so entstanden daher jene für uns halbe Wunderwerke von *αοιδοις*, Sängern, Barden, Minstrels, wie die größten Dichter der ältesten Zeiten waren. Homers Rhapsodien und Oßians Lieder waren gleichsam impromptus, weil man damals noch von Nichts als impromptus der Rede wußte: dem letztern sind die Minstrels, wiewohl so schwach und entfernt, gefolgt; indessen doch gefolgt, bis endlich die Kunst kam und die Natur auslöschte. In fremden Sprachen quälte man sich von Jugend auf Quantitäten von Sylben kennen zu lernen, die uns nicht mehr Ohr und Natur zu fühlen gibt; nach Regeln zu arbeiten, deren wenigste, ein Genie, als Naturregeln anerkennet; über Gegenstände zu dichten, über die sich nichts denken, noch weniger sinnen, noch weniger imaginiren läßt; Leidenschaften zu erkünsteln, die wir nicht haben, Seelenkräfte nachzuahmen, die wir nicht besitzen — und endlich wurde Alles

1) Küster, Apotheker, Friseurs, oder alle solche, die . . . gelaufen sind,

Falschheit, Schwäche, und Künstelei. Selbst jeder beste Kopf ward
verwirret, und verlohr Vestigkeit des Auges, und der Hand, Sicher-
heit des Gedankens und des Ausdrucks: mithin die wahre Lebhaf-
42 tigkeit und Wahrheit und Andringlichkeit — Alles ging verlohren.
Die Dichtkunst, die die stürmendste, sicherste Tochter der Mensch-
lichen Seele seyn sollte, ward die ungewißeste, lahmste, wankendste:
die Gedichte fein oft corrigirte Knaben- und Schulexercitien. Und
freilich, wenn das der Begriff unsrer Zeit ist, so wollen wir auch
in den alten Stücken immer mehr Kunst als Natur bewundern,
finden also in ihnen bald zu viel, bald zu wenig, nachdem uns der
Kopf steht, und selten was in ihnen singt, den Geist der Natur.
Ich bin gewiß, daß Homer und Oßian, wenn sie aufleben und
sich lesen, sich rühmen hören sollten, mehr als zu oft über das er-
staunen würden, was ihnen gegeben und genommen, angekünstelt,
und wiederum in ihnen nicht gefühlt wird.

Freilich sind unsre Seelen heut zu Tage durch lange Genera-
tionen und Erziehung von Jugend auf anders gebildet. Wir sehen
und fühlen kaum mehr, sondern denken und grüblen nur; wir
dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zu-
sammenstrom solcher Gegenstände, solcher Empfindungen; sondern
erkünsteln uns entweder Thema, oder Art, das Thema zu behan-
deln, oder gar beides — und haben uns das schon so lange, so
oft, so von früh auf erkünstelt, daß uns freilich jetzt kaum eine
43 freie Ausbildung mehr glücken würde, denn wie kann ein Lahmer
gehen? Daher also auch, daß unsern meisten neuen Gedichten, die
Vestigkeit, die Bestimmtheit, der runde Contour so oft fehlet, den
nur der erste Hinwurf verleihet, und kein späteres Nachzirkeln
ertheilen kann. Einem Homer und Oßian würden wir bei sol-
chem Poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem
Raphael oder Apelles, der durch Einen Umriß sich als Apelles
zeigt, der schwachhändig krizzelnde Lehrknabe — u. s. w.

= = = Als ob ich mit dem, was ich neulich vom ersten Wurfe eines Gedichts gemeint, der Eilfertigkeit und Schmiererei unsrer jungen Dichterlinge, auch nur im mindesten zu statten kommen könnte? Denn was ist doch bei ihnen für ein Fehler sichtbarer, als eben die Unbestimmtheit, Unsicherheit der Gedanken und der Worte, daß sie nie wißen, was sie sagen wollen, oder sollen? — Weiß aber jemand das nicht, wie kann ers durch alle Korrektur lernen? Durch Schnitzelei kann da je ein Bratspieß zur marmornen Bildsäule Apolls werden?

Mich dünkt, nach der Lage unsrer gegenwärtigen Dichtkunst sind hierinn zwei Hauptfälle möglich. Erkennet ein Dichter, daß 44
die Seelenkräfte, die theils sein Gegenstand und seine Dichtungsart fodert, und die bei ihm herrschend sind, vorstellende, erkennende Kräfte sind: so muß er seinen Gegenstand und den Inhalt seines Gedichts in Gedanken so überlegen, so deutlich und klar faßen, wenden, und ordnen, daß ihm gleichsam alle Lettern schon in die Seele gegraben sind, und er gibt an seinem Gedichte nur den ganzen, redlichen Abdruck. Fodert sein Gedicht aber Ausströmung der Leidenschaft und der Empfindung, oder ist in seiner Seele diese Klasse von Kräften die würksamste, die geläufigste Triebfeder, ohne die er nicht arbeiten kann: so überläßt er sich dem Feuer der glücklichen Stunde, und schreibt und bezaubert. Im ersten Falle haben Milton, Haller, Kleist und andre gedichtet: sie sannen lang, ohne zu schreiben: sprachen sie aber, so wards und stand. Bei Milton wenige Verse, die er so Nächte durch gleichsam als Mosaische Arbeit in seiner Seele gebildet hatte, und frühe dann seiner Schreiberin sagte: Haller, dessen Gedichten mans gnug ansieht, wie ausgedacht und zusammendrängend sie sind: Leßing ist, glaub' ich, in seinen spätern Stücken der Dichtkunst auch in dieser Zahl — alle so lebendig, und in der Seele ganz vollendete Stücke nehmen sich, wenn nicht durch ein Schnelles, so durch ein Tiefes 45
und Beständiges des Eindrucks aus. Sie dauren, und die Seele findet bei jedem neuen wiederholten Eindruck gleichsam noch etwas Tiefers und Vollendetes, was sie anfangs nicht bemerkte. Von der

zweiten Art muß z. E. Klopstock in den ausströmendsten Stellen seiner Gedichte seyn: Gleim, dessen Gedichte so viel Sichtbares vom Ersten Wurf haben: Jacobi, dessen Verse Nichts, als sanfte Unterhaltungen des Moments werden, und andre, die die Sache freilich nachher bis zu jeder Nachläßigkeit übertrieben haben. Ramler, glaube ich, sucht beide Arten zu verbinden, ob freilich gleich die Erste, die ausgedachte, bei ihm ungleich sichtbarer ist. Wieland sucht sie zu verbinden, ob er gleich immer doch mehr aus dem Fach der Weltkänntniß seines Herzens zu schreiben scheint, Gerstenberg zu verbinden — und überhaupt verbindet sie in gewißem Maasse jeder glückliche Kopf: denn so entfernt beide Arten im Anfange scheinen; so wenig Ein Genie sich der Art des Andern aus dem Stegreife bemächtigen kann: so kommen sie doch endlich beide überein; lange und stark und lebendig gedacht, oder schnell und würksam empfunden — im Punkt der Thätigkeit wird beides impromptu, oder bekömmt die Vestigkeit, Wahrheit, Lebhaftigkeit und
46 Sicherheit desselben, und das — nur das ist, was ich sagen wollte. Was liessen sich aber auch nur aus dem für grosse, reiche Wahrheiten der Erziehung, der Bildung, der Unterweisung ziehen! Was liessen sich überhaupt aus dieser Proportion oder Disproportion des erkennenden und empfindenden Theils unsrer Seele für psychologische und praktische Anmerkungen machen! — Aber Sie müßen auf meine Psychologie über Oßian warten!

Ich bleibe hier in meinem Felde. Da die Gedichte der alten, und wilden Völker so sehr aus unmittelbarer Gegenwart, aus unmittelbarer Begeisterung der Sinne, und der Einbildung entstehen, und doch so viel Würfe, so viel Sprünge haben: so hat mich dies längst, aus vielen Wahrnehmungen, auf die Gedanken gebracht, die ich Ihnen hier zum freundschaftlichen Gutachten mittheile. Zuerst, sollten also wohl für den sinnlichen Verstand, und die Einbildung, also für die Seele des Volks, die doch nur fast sinnlicher Verstand und Einbildung ist, dergleichen lebhafte Sprünge, Würfe, Wendungen, wie Sies nennen wollen, so eine fremde Böhmische Sache seyn, als uns die Gelehrten und Kunstrichter beibringen

wollen? Sie wißen die Einwürfe, die man hier aus Klopstocks Kirchenliedern, wie es immer gelautet hat, für die gute[1] Sache des Christlichen Volks gemacht hat, laßen Sie uns sehen, was daran sey? 47

Zuerst muß ich Ihnen also, wenn es auf Erfahrung und Autorität ankommt, sagen, daß Nichts in der Welt mehr Sprünge und kühne Würfe hat, als Lieder des Volks, und eben die Lieder des Volks haben deren am meisten, die selbst in ihrem Mittel gedacht, ersonnen, entsprungen und gebohren sind, und die sie daher mit so viel Aufwallung und Feuer singen, und zu singen nicht ablaßen können. Mir ist z. E. ein Jägerlied bekannt, das ich wohl unterlaßen werde, Ihnen ganz mitzutheilen, weil sich das Meiste und Anziehendste in ihm, auf lebendigen Ton und Melodie des Horns beziehet; aber bei allem Simpeln und Populären ist kein Vers ohne Sprung und Wurf des Dialogs, der in einem neuen Gedichte gewiß Erstaunen machte, und über den unsre lahme Kunstrichter, als so unverständlich, kühn, Dithyrambisch schreien würden. Ein Jäger hat Abends spät das Netz gestellt, und bläßt alleweil bei der Nacht, (welche Worte die Jägerresonanz sind) mit seinem Horne das Wild aus dem Korn ins lange Holz: alleweil bei der Nacht[2] begegnet ihm also von fern eine Jungfrau stolz, und da hebt sich dieser Dialog an:

Wo aus? wo ein? du wildes Thier! 48
　　Alleweil bei der Nacht!
Ich bin ein Jäger, und fang dich schier, u. s. w.
„Bist du ein Jäger, du fängst mich nicht
　　Alleweil bei der Nacht!
„Mein' hohe Sprüng', die weißt du nicht, u. s. w.
Dein' hohe Sprüng', die weiß ich wohl,
　　Alleweil bei der Nacht![3]
Weiß wohl, wie ich sie dir stellen soll u. s. w.

Und sehen Sie, plötzlich, ohne alle weitere Vorbereitung erhebt sich die Frage:

---

1) A: für gute (Druckfehler)　　2) A: bey Nacht
3) Die Zeile fehlt in A.

Was hat sie an ihrem rechten Arm?

und plötzlich, ohne weitere Vorbereitung die Antwort:

Nun bin ich gefangen, u. s. w.
Was hat sie an ihrem linken Fuß?
„Nun weiß ich, daß ich sterben muß!“

und so gehen die Würfe fort, und doch in einem so gemeinen, populären Jägerliede! und wer ists, ders nicht verstünde, der nicht eben daher auf eine dunkle Weise, das lebendige Poetische empfände?

Alle alte Lieder sind meine Zeugen! Aus Lapp- und Esthland, Lettisch und Pohlnisch, und Schottisch und Deutsch, und die ich nur kenne, je älter, je Volksmässiger, je lebendiger; desto kühner, desto werfender. Wenn Ihnen meine Skaldischen, und Lapp- und Schottländischen Lieder nicht gnug sind, hören Sie einmal ein andres, aus den Dodsleischen Reliques: ich wähle ein ganz ge-
49 meines, deren wir unter unserm Volk gewiß hundert ähnliche, und wo nicht Lieder, doch Sagen haben. Es ist nichts in der Welt mehr, als Sweet Williams Ghost: und doch, wie wenig kann ich ihm in der Übersetzung, seinen Aerugo, sein feierliches Populäres lassen.

Zu Hannchens Thür, da kam ein Geist,
  Mit manchem Weh und Ach!
Und drückt' am Schloß und kehrt' am Schloß
  Und ächzte traurig nach.
„Ists, Vater Philipp! der ist da?
  Bists, Bruder! du, Johann?
Oder ists Wilhelm, mein Bräutigam!
  Aus Schottland kommen an?“
Dein Vater Philipp, der ists nicht!
  Dein Bruder nicht, Johann!
Es ist Wilhelm, dein Bräutigam,
  Aus Schottland kommen an!
Hör, süsses Hannchen, höre mich,
  Hör' und willfahre mir!
Gib mir zurück mein Wort und Treu,
  Das ich gegeben dir!
„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht
  Geb's nimmer wieder dir!

Bis du zu meiner Kammer kommst,
  Mit Liebeskuß zu mir!"
Zu deiner Kammer soll ich ein,
  Und bin kein Mensch nicht mehr?
Und küssen deinen Rosenmund?
  So küß ich Tod dir her!
Mein süsses Hannchen, höre mich,
  Hör' und willfahre mir.
Gib mir zurück mein Wort und Treu
  Das ich gegeben dir!
„Dein Wort und Treu geb' ich dir nicht,
  Geb's nimmer wieder dir!
Bis du mich führst zur Kirch' hinan
  Mit Treuering dafür!"
Und an der Kirche lieg' ich schon
  Und bin ein Todtenbein!
'S ist, süsses Hannchen, nur mein Geist,
  Der hier zu dir kommt ein!
Ausstreckt sie ihre Liljenhand
  Streckt bebend sie ihm zu:
„Da, Wilhelm, hast du Wort und Treu,
  Und geh, und geh zur Ruh!"
Und schnell warf sie die Kleider an
  Und ging dem Geiste nach,
Die ganze lange Winternacht
  Ging sie dem Geiste nach.
„Ist, Wilhelm, Raum noch, dir zu Haupt,
  Noch Raum zu Füssen dir?
Ist Raum zu deiner Seite noch,
  So gib, o gib ihn mir!"
Zu Haupt und Fuß ist mir nicht Raum
  Kein Raum zur Seite mir!
Mein Sarg ist, süsses Hannchen, schmal
  Daß ich ihn gebe dir!
Da kräht der Hahn! da schlug die Uhr!
  Da brach der Morgen für!
„Ach, Hannchen, nun, nun kommt die Zeit,
  Zu scheiden weg von dir!"
Der Geist — und mehr, mehr sprach er nicht
  Und seufzte traurig drein

Und schwand in Nacht und Dunkel hin
Und sie, sie stand allein!
„Bleib, treue Liebe! bleibe noch
Dein Mädchen rufet dich!"
Da brach ihr Blick! ihr Leib der sank,
Und ihre Wang' erblich! —

51 Nun sagen Sie mir, was kühn geworfner, abgebrochner und doch natürlicher, gemeiner, Volksmässiger seyn kann? Ich sage Volksmässiger: denn was die Bräutigamssitte betrift, lesen Sie die Gebräuche der Wilden, z. E. der Nordamerikaner; und das Kostume der Erscheinung, in seiner ganzen Natur, brauche ich Ihnen nicht zu erklären — künftig weiter!

= = = Sie glauben, daß auch wir Deutschen wohl mehr solche Gedichte hätten, als ich mit der Schottischen Romanze angeführet; ich glaube nicht allein, sondern ich weiß es. In mehr als einer Provinz sind mir Volkslieder, Provinziallieder, Bauerlieder bekannt, die an Lebhaftigkeit und Rhythmus, und Naivetät und Stärke der Sprache vielen derselben gewiß nichts nachgeben würden; nur wer ist der sie sammle? der sich um sie bekümmre? sich um Lieder des Volks bekümmre? auf Strassen, und Gassen und Fischmärkten? im ungelehrten Rundgesange des Landvolks? um Lieder, die oft nicht skandirt, und oft schlecht gereimt sind? wer wollte sie sammlen — wer für unsre Kritiker, die ja so gut Sylben zählen, und skandiren können, drucken lassen? Lieber lesen wir, doch nur zum Zeitver-
52 treib, unsre neuere schöngedruckte Dichter — Laß die Franzosen ihre alte Chansons sammlen! Laß Engländer ihre alte Songs und Balladen und Romanzen in prächtigen Bänden herausgeben! Laß in Deutschland etwa der Einzige Leßing sich um die Logaus und Scultetus und Bardengesänge bekümmern![1] Unsre neuen Dich-

---

1) die Scultetus und Logaus laßen wir [Leßinge] den einzigen Leßing suchen. Laß ihn suchen: er sitzt an einem grossen Gewühle und wie gut ists, wenn Er findet und seinen Fund vorzeiget! Das sagen wir, und träumen ruhig hin = = =

ter sind ja besser gedruckt und schöner zu lesen; allenfalls laßen
wir noch aus Opitz, Flemming, Gryphius Stücke abdrucken. —
Der Rest der ältern, der wahren Volksstücke, mag mit der soge-
nannten täglich verbreitetern Kultur ganz untergehen, wie schon
solche Schätze untergegangen sind — wir haben ja Metaphysik und
Dogmatiken und Akten — und träumen ruhig hin —

[1]Und doch, glauben Sie nur, daß wenn wir noch in unsern
Provinzialliedern, jeder in seiner Provinz nachsuchten, wir vielleicht
noch Stücke zusammen brächten, vielleicht die Hälfte der Dodslei'schen
Sammlung von Reliques, aber[2] die derselben beinahe an Werth
gleich käme! Bei wie vielen Stücken dieser Sammlung, insonderheit
den besten Schottischen Stücken sind mir Deutsche Sitten, Deutsche
Stücke beigefallen, die ich selbst zum Theil gehöret — haben Sie
Freunde in Elsaß, in der Schweitz, in Franken, in Tyrol, in
Schwaben, so bitten[3] Sie — aber zuerst, daß sich diese Freunde ja 53
der Stücke nicht schämen; denn die dreusten Engländer haben sich
z. E. nicht schämen wollen und dörfen. Selbst die Melodie des

---

1) Ließen wir uns angelegen seyn, jeder in seiner Provinz sich nach solchen Provinzialliedern des Volks umherzusehen, und wenigstens ihren Rhythmus, ihren Dramatischen Gang, und ihre Stärke der Sprache noch eben zu einer Zeit abzumerken, da der Rest derselben mit einer täglich verbreitetern Kultur sich zum letzten Untergange neiget: dieser Rhythmus und Dramatische Gang und Sprachherrlichkeit nur etwas idealisirt, und ich bin gewiß, mein Freund, wir würden eine Liedergattung bekommen, die ursprünglich Deutsch ist, die unsern Vorfahren eigen gewesen, und von der unsre entnervte Chansonssänger, und Nachtrillrer lustiger Romanzen kaum träumen. Ich habe unter so gemeinen Liedern Romanzen gefunden, die den alten Englischen von Ritter Adler jung, und König Esthmer im Gange des Gedichts wenig nachgeben: selbst die Melodie des come away, come away, death! so sonderbar sie ist, erinnere ich mich dunkel, gehört zu haben, und eben fällts mir noch ein, in einem Bettlerliede, das am Inhalt so gemischt und voll Sprünge war, wie die meisten dieser Art und in einer sehr Lyrischen alten Melodie traurig tönte, vor meiner Thür eine Strophe gehört zu haben, die mich in ihrer Melodie und von den Lippen der Penia selbst gesungen, würklich rührte.

2) A: oder 3) A: bitte

Ihnen einmal angeführten: Come away, come away, death! erinnere ich mich einmal dunkel gehört zu haben, und noch nicht vor langer Zeit erinnere ich mich eines Bettlerliedes, das an Inhalt so gemischt und voll Sprünge war, und in seiner sehr Lyrischen alten Melodie so traurig tönte. — Unter ihrem Jammer kam die Sängerin, eine Penia selbst, im halben Gebetston aufs Ende ihres Lebens, wenn sie der bittre Tod überwände, und ihr (ich glaube es ist Gewohnheit oder Ausdruck)[1] die Füsse bände; endlich kämen 4 oder 6 Leute, die sie von Hause und Freunden weg, unter dem Schall der Todtenglocke, in ihr Grab trügen —

Und wenn die Glocke verliert ihren Ton
So haben meine Freunde vergeßen mich schon! —

Sagen Sie, ist der Zug nicht Elegisch und rührend?

Da ich weiß, daß dieser Brief keinem von den eckeln Herren unsrer Zeit in die Hände kommen wird, die über einen veralteten Reim oder Ausdruck gleich rümpfen![2] da ich weiß, daß Sie überall mit mir mehr Natur, als Kunst suchen: so trage ich kein Bedenken, Ihnen z. E. aus einer Sammlung schlechter Handwerkslieder, ein
54 sehnend-trauriges Liebeslied hinzusetzen, das, wenn es ein Gleim, Ramler oder Gerstenberg nur etwas einlenkte,[3] wie viele der Neuern überträfe! —

Der süsse Schlaf, der sonst stillt Alles wohl
Kann stillen nicht mein Herz mit Trauren voll,
Das schafft allein, die mich erfreuen soll!

Kein Speis', kein Trank mir Lust noch Nahrung geit,
Kein' Kurzweil ist, die mir mein Herz erfreut,
Das schafft allein, die mir im Herzen leit!

---

1) (ich glaube, es ist eine alte abergläubige Gewohnheit des Pöbels)

2) keinem von den eckeln Thoren unsrer Zeit, die über . . Reim oder abgekommenen Ausdruck gleich die Nase rümpfen, in die Hände kommen wird:

3) Was dünkt Ihnen, wenn ein Gleim oder Gerstenberg dies süße, traurige und starkempfundne Liedchen nachahmte?

Kein' Gesellschaft ich nicht mehr besuchen mag,
Ganz einig sitz in Unmuth Nacht und Tag,
Das schafft allein, die ich im Herzen trag'.

In Zuversicht allein gen[1] ihr ich hang'
Und hoff, sie soll mich nicht verlaßen lang,
Sonst fiel ich g'wiß[2] ins bittern Todes Zwang.

Ist das Sylbenmaaß nicht schön, die Sprache nicht stark, der Ausdruck empfunden? Und, glauben Sie, so würden sich in jeder Art mehrere Stücke finden, wenn nur Menschen wären, die sie suchten!

Wir haben z. B. viele und vielerlei neue Fabeln, was sagen Sie demohngeachtet aber zu einer solchen alten Fabel im alten Ausdruck und Ton:

Kukuk und Nachtigall.

Einmal in einem tiefen Thal
Der Kukuk und die Nachtigal
Eine Wett thäten anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück,
Wers gewönn' aus Kunst oder aus Glück
Dank sollt' er davon tragen.

Der Kukuk sprach: „so dirs gefällt
— Hab der Sach einen Richter erwählt!"
Und thät den Esel nennen.
Denn weil der hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto baß
Und was recht ist, erkennen!

Als ihm die Sach nun ward erzählt, (vermuthlich vertalt)
Und er zu richten hat Gewalt,
Schuf er: sie solten singen!
Die Nachtigall sang lieblich aus;
Der Esel sprach: Du machst mirs kraus!
Ich kanns in Kopf nicht bringen.

Der Kukuk fing auch an und sang
Wie er denn pflegt zu singen:
Kukuk! Kukuk! — lacht sein darein!
Das gefiel dem Esel im Sinne sein.

---

1) A: an (verbessert aus erster Niederschrift und Bd. 25, 243)
2) gewiß

Er sprach: in allen Rechten
Will ich ein Urtheil sprechen:

Hast wohl gesungen, Nachtigal,
Aber! — Kukuk! — singt gut Choral!
Und hält den Takt fein innen.
Das sprech' ich nach meinem hohen Verstand,
Und ob es gölt ein ganzes Land
So laß ichs dich gewinnen —

Was meinen Sie zu der Fabel? Nicht lieber zehn solche gemacht, als alle = = = sche? Laßen Sie mich die Moral nicht dazu setzen, sie ist schlechter gesagt, neuer, und wie vielerlei Moral kann sich nicht
56 jeder selbst daraus ziehen, — in Theilen und im Ganzen! Die Herren, die so Bürgerlich feist wohlmeinend achten, daß jener Titel und dieser Kragen doch das Ding verstehen müßte —

Dieweil er hat zwei Ohren groß
So kann er freilich hören baß!

Die Herren, die aus Stumpfsinn, und Gedankenlosigkeit gleich über jeden etwas gedrängten oder lebhaften Styl schreien, „ei nicht Griechische Lauterkeit! Ciceronische Wohlberedtheit" in Ellenlangen Deutschlateinischen Perioden! so voll Anspielungen, voll Bilder, voll Gedanken — sonst aber freilich = = = kurz:

Der Esel sprach: du machst mirs kraus,
Ich kanns in Kopf nicht bringen —
Aber Kukuk singt gut Choral
Und hält den Takt fein innen! —

Was liessen sich sonst noch vor Deutungen machen, wenn man etwas die Welt kennet? — Aber zu unserm Zweck: wie fest und tief erzählt! Ohne erzwungne Lustigkeit und doch wie lustig und stark und treffend in jedem Wort, in jeder Wendung! — Aller guten Dinge sind drei! und zu unsern Zeiten wird so viel von Liedern für Kinder gesprochen: wollen Sie ein älteres Deutsches hören? Es enthält zwar keine transcendente Weisheit und Moral, mit der die Kinder zeitig gnug überhäuft werden — es ist nichts als ein kindisches

Fabelliedchen. 57

Es sah' ein Knab' ein Rößlein stehn
Ein Rößlein auf der Haiden.
Er sah, es war so frisch und schön
Und blieb stehn, es anzusehen
Und stand in süssen Freuden.

Ich supplire diese Reihe nur aus dem Gedächtniß, und nun folgt das kindische Ritornell bei jeder Strophe:

Rößlein, Rößlein, Rößlein roth,
Rößlein auf der Heiden!
Der Knabe sprach, ich breche dich!
Rößlein ꝛc.
Das Rößlein sprach: ich steche dich,
Daß du ewig denkst an mich
Daß ichs nicht will leiden!
Rößlein ꝛc.
Jedoch der wilde Knabe brach,
Das Rößlein ꝛc.
Das Rößlein wehrte sich und stach,
Aber er vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden!
Rößlein ꝛc.

Ist das nicht Kinderton?[1] Und noch muß ich Ihnen Eine Änderung des lebendigen Gesanges melden. Der Vorschlag thut bei den Liedern des Volks eine so grosse und gute Würkung, daß ich aus Deutschen und Englischen alten Stücken sehe, wie viel die Minstrels darauf gehalten: und der ist nun noch im Deutschen wie im Englischen in den Volksliedern meistens der dunkle Laut von the
in beidem Geschlecht (de Knabe) 's statt das ('s Rößlein) und 58
statt ein ein dunkles a, und was man noch immer in Liedern der

1) dünkt, er sei auch von uns nicht schlechtweg zu verwerfen. Sonst aber, dies und alles Platte abgerechnet, finden Sie nicht in meinem Fabelliedchen, viele Einfalt, Lebhaftigkeit des Dialog, und einen rechten Kinderrhythmus? — ich muß meinen Wunsch wiederholen, daß wir viele Lieder für Kinder in so wohlgetroffnem Kindertone hätten. Was ließe sich ihnen nicht sagen, und singen, wenn man ihnen nur keine trockne Moralen in schielenden Versen sagen wollte? (Vor „dünkt", womit die Seite beginnt, zu ergänzen „mich"; der vorangehende Bogen fehlt.)

Art mit ' ausdrücken könnte. Das Hauptwort bekommt auf solche Weise immer weit mehr Poetische Substantialität und Persönlichkeit

' Knabe sprach
' Rößlein sprach, u. s. w.

in den Liedern weit mehr Accent, und endlich laßen Sie mich noch mit einer weitern Anmerkung hieraus schliessen. In schnellrollenden, gereimten Komischen Sachen, und aus dem entgegen gesetztesten Grunde in den stärksten, heftigsten Stellen der tragischen Leidenschaft, dort insonderheit in leichtsinnigen Liedern, hier am meisten in den gedrungnen Blank-Versen haben Sie es da nicht oft bemerkt, wie schädlich es uns Deutschen sey, daß wir keine Elisionen haben, oder uns machen wollen? Unsre Vorfahren haben sie häufig und zu häufig gehabt: die Engländer mit ihren Artikeln, mit den Vokalen bei unbedeutenden Wörtern, Partikeln u. s. w. haben sie zur Regel gemacht: die innre Beschaffenheit beider Sprachen ist in diesem Stücke ganz Einerlei: uns quälen diese schleppende Artikel, Partikeln u. s. w. oft so sehr und hindern den Gang des Sinns oder der Leidenschaft — aber wer unter uns wird zu elidiren wagen? Unsre Kunstrichter zählen ja Sylben, und können so gut
59 skandiren![1] Sie also, der kein Kunstrichter ist, erlauben Sie also

1) N. S. Ich übersehe meinen Brief und finde, daß ich mich über das Auslaßen und Abkürzen des Artikels wie die Engländer ihr the, of, u. s. w. nicht bestimmt gnug ausgedruckt: ohne Zweifel muß man ihnen auch hierinn nur bescheiden folgen, nicht übertreiben, und Ort und Zeit wählen. Volkslieder, schnell rollende Komische Sachen, die gemeine Sprache der Komödie, und etwa die stärksten, heftigsten Stellen der tragischen Leidenschaft wären die Ersten, wo ich gewiß aus dem Beispiel des Englischen weiß, daß es von Würkung seyn müste. Im Tragischen sind die Artikel und Flickwörter oft sehr dehnend: in den Jambischen blank Versen oft dehnend, Kraftlos und wider das Metrum; ein gewißes Komisches in Populärliedern haben wir Deutschen noch fast gar nicht, eben weil wir uns schämen und für den Kunstrichtern fürchten, nicht immer hübsch die Sylben gezählt und nach der Grammatik skandiert zu haben. Was ich mit dem letzten will, mag ein Beispiel zeigen.

Not an Angel dwells above . . . . .
Vanbrugh's provok. wife Act. II. Sc. II.

in dergleichen Fällen mir wenigstens, mich Freiherrlicher maassen des Zeichens (') bedienen zu können, nach bestem Belieben u. s. w.

= = = Und so führen Sie mich wieder auf meine abgebrochne Materie: „woher anscheinend einfältige Völker sich an dergleichen kühne Sprünge und Wendungen haben gewöhnen können?“ Gewöhnen wäre immer das Leichteste zu erklären: denn wozu kann man sich nicht gewöhnen, wenn man nichts anders hat und kennet? Da wird uns im kurzen die Hütte zum Pallast, und der Fels zum ebnen Wege — aber darauf kommen? es als eigne Natur so lieben können? Das ist die Frage, und die Antwort drauf sehr kurz: weil das in der That die Art der Einbildung ist, und sie auf keinem engern Wege je fortgehen kann.

Alle Gesänge solcher wilden Völker weben um daseiende Gegenstände, Handlungen, Begebenheiten, um eine lebendige Welt! Wie reich und vielfach sind da nun Umstände, gegenwärtige Züge,

---

Sehen Sie Kästners vermischte Schriften Th. 1 nach, und Sie werden eine Nachbildung mit aller Regelmäßigkeit und Eleganz finden, die diesem Verf. eigen ist: ein schönes Liedchen, aber nicht Vanbrughs Liedchen im Ton seines Stücks, im Ton des Charakters, der es singet. Zwei Stückchen haben Sie schon in diesem Briefe [„Es sah ein Knab“ und „Der süße Schlaf“, s. Band 25, 243] alle guten Dinge drei: hier ist meine Übersetzung: aber zählen Sie nicht Sylben:

Freilich ist im Himmelreich
Ihr kein schöner Engel gleich —
Gott weiß, wie sie mich wird ansehn!
Lächelnd? — ei wie wär' ich froh
Aber saur? — Auch das sei so!
Gott weiß, nein! 's soll mich nichts angehn!

Lieben kann kein Mensch sie mehr —
Aber sterb'n, wer 'n Narre wär!
Kann ich sie denn gar nicht rühren
Andre sind so sanft und schön —
Sie will 'ch nie denn wiedersehn —
Trotz muß häßlich sie schimpfiren —

Ewiges Geschreibe! Nicht ein Wort also mehr, als — Lebewohl.

Theilvorfälle! Und alle hat das Auge gesehen! Die Seele stellet
60 sie sich vor! Das setzt Sprünge und Würfe! Es ist kein anderer
Zusammenhang unter den Theilen des Gesanges, als unter den
Bäumen und Gebüschen im Walde, unter den Felsen und Grotten
in der Einöde, als unter den Scenen der Begebenheit selbst. Wenn
der Grönländer von seinem Seehundfange erzählt: so redet er nicht,
sondern mahlet mit Worten und Bewegungen, jeden Umstand, jede
Bewegung: denn alle sind Theile vom Bilde in seiner Seele. Wenn
er also auch seinem Verstorbnen das Leichenlob und die Todtenklage
hält, er lobt, er klagt nicht: er mahlt, und das Leben des Ver-
storbnen selbst, mit allen Würfen der Einbildung herbeigerißen,
muß reden und bejammern. Ich entbreche mich nicht ein Fragment
der Art hieher zu setzen; denn da es gewöhnlich ist, Sprünge und
Würfe solcher Stücke für Tollheiten der Morgenländischen Hitze, für
Enthusiasmus des Prophetengeistes, oder für schöne Kunstsprünge
der Ode auszugeben, und man aus diesen eine so herrliche Weber-
theorie vom Plan und den Sprüngen der Ode recht regelmäßig
ausgesponnen hat: so möge hier ein kalter Grönländer fast unterm
Pol hervor, ohne Hitze und Prophetengeist und Odentheorie, aus
dem vollen Bilde seiner Phantasie reden. Alle Grabbegleiter und
Freunde des Verstorbnen sitzen im Trauerhause, den Kopf zwischen
61 die Hände, die Arme aufs Knie gestützt: die Weiber auf dem An-
gesicht, und schluchzen und weinen in der Stille; und der Vater,
Sohn oder nächste Verwandte fängt mit heulender Stimme an:

„Wehe mir, daß ich deinen Sitz ansehen soll, der nun leer ist!
Deine Mutter bemühet sich vergebens, dir die Kleider zu trocknen!"

„Siehe! meine Freude ist ins Finstre gegangen, und in den Berg
verkrochen."

„Ehedem ging ich des Abends aus, und freute mich: ich streckte
meine Augen aus, und wartete auf dein Kommen."

„Siehe du kamst! du kamst muthig angerudert mit Jungen und
Alten."

„Du kamst nie leer von der See: dein Kajack war stets mit
Seehunden oder Vögeln beladen."

„Deine Mutter machte Feuer und kochte. Von dem Gekochten, das du erworben hattest, ließ deine Mutter den übrigen Leuten vorlegen, und ich nahm mir auch ein Stück.“

„Du sahest der Schaluppe rothen Wimpel von weiten, und ruftest: da kommt Lars“ (der Kaufmann).

„Du liefst an den Strand und hieltst das Vordertheil der Schaluppe.“

„Denn brachtest du deine Seehunde hervor, von welchen deine Mutter den Speck abnahm, und dafür bekamst du Hemde und Pfeileisen.“

„Aber das ist nun aus. Wenn ich an dich denke, so brauset 62
mein Eingeweide.“

„O daß ich weinen könnte, wie ihr andern: so könnte ich doch meinen Schmerz lindern.“

„Was soll ich mir wünschen? Der Tod ist mir nun selbst annehmlich worden, aber wer soll mein Weib und meine übrigen kleinen Kinder versorgen?“

„Ich will noch eine Zeitlang leben: aber meine Freude soll seyn in Enthaltung dessen, was den Menschen sonst so lieb ist.“ —

Der Grönländer befolgt die feinsten Gesetze vom Schweben der Elegie, die auch

— irrt, doch nicht verwirret! —

und von wem hat er sie gelernet? Sollte es mit den Gesetzen der Ode, des Liedes nicht eben so seyn? und wenn sie in der Natur der Einbildung liegen, wen sind sie nöthig zu lehren? wem unmöglich zu faßen, der nur dieselbe Einbildung hat? — Alle Gesänge des A. T., Lieder, Elegien, Orakelstücke der Propheten sind voll davon, und die sollten doch kaum Poetische Übungen seyn. —

Selbst einen allgemeinen Satz, eine abgezogne Wahrheit kann ein lebendiges Volk im Liede, im Gesange, nicht anders als auch so lebendig, und kühn behandeln: es weiß von der Lehrart und dem Gange eines Dogmatischen Locus nicht, und es schläft gewiß
ein, wenn es denselben geführt werden soll. Sehen Sie z. E. in 63
den mehr angeführten Dodsleiischen Reliques die alten Moralischen

Stücke an: My heart to me a kingdom is u. s. w. Sie brechen immer in ihrem Lyrischen Gange nur die Blumen ihrer Moral, und kommen, da hier kein sichtbarer Gegenstand, keine an einander hangende Geschichte und Handlung der Einbildung und dem Gedächtniß vorschwebet, jenem immer durch Anwendung, diesem durch Symmetrie, Refrain des Verses und zehn andre Mittel zu statten. Hören Sie einmal eine Probe der Art über den allgemeinen Satz: Der Liebe läßt sich nicht widerstehen! Wie würde ein neuer Analytischer, Dogmatischer Kopf den Satz ausgeführt haben, und nun der alte Sänger?

Über die Berge!
Über die Quellen!
Unter den Gräbern,
Unter den Wellen
Unter Tiefen und Seen
In der Abgründe Steg
Über Felsen, über Höhen
Findt Liebe den Weg.

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feurwurm nicht liegt!
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht!
Wo Mücken nicht fliegen,
Und schlüpfen hinweg,
64 Kommt Liebe! Sie wird siegen
Und finden den Weg!

Sprecht, Amor sei nimmer
Zu fürchten das Kind!
Lacht über ihn immer
Als Flüchtling, als blind!
Und schließt ihn durch Riegel
Vom Tagstral hinweg!
Durch Schlösser und Riegel
Findt Liebe den Weg!

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt!
Wenn Drache und Tiger
Gefällig sich neigt!
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub sich hinweg;
Aber Liebe wird siegen
Und finden sich Weg!

Konnte der Gedanke sinnlicher, mächtiger, stärker ausgeführt werden? Und mit welchem Fluge! mit welchem Wurfe von Bildern! Laßen Sie den dummsten Menschen das Lied dreimal hören: er wirds können, und mit Freude und Entzückung singen; sagen Sie ihm aber eben dieselbe Sache auf einförmige, Dogmatische Art, in hübsch abgezählten Strophen, und seine Seele schläft.

Alle unsre alte Kirchenlieder sind voll dieser Würfe und Inversionen: keine aber fast mehr und mächtiger, als die von unserm
65 Luther. Welche Klopstocksche Wendung in seinen Liedern kommt wohl den Transgressionen bei, die in seinem „Ein feste Burg

ist unser Gott!“ „Gelobet seyst du Jesu Christ!“ „Christ lag in Todesbanden!“ und dergleichen vorkommen: und wie mächtig sind diese Übergänge und Inversionen! Wahrhaftig nicht Nothfälle einer ungeschliffenen Muse, für die wir sie gütig annehmen: sie sind allen alten Liedern solcher Art, sie sind der ursprünglichen, unentnervten, freien und männlichen Sprache besonders eigen: die Einbildungskraft führet natürlich darauf, und das Volk, das mehr Sinne und Einbildung hat, als der studirende Gelehrte, fühlt sie, zumal von Jugend auf gelernt, und sich gleichsam nach ihnen gebildet, so innig und übereinstimmend, daß ich mich z. E. wie über zehn Thorheiten unsrer Liederverbeßerung, so auch darüber wundern muß, wie sorgfältig man sie wegbannet, und dafür die schläfrigsten Zeilen, die erkünsteltsten Partikeln, die mattesten Reime hineinpropfet. Eben als wenn der grosse ehrwürdige Theil des Publicums, der Volk heißt, und für den doch die Gesänge castigirt werden, eine von den schönen Regeln fühle, nach denen man sie castigiret! und Lehren in trockner, schläfriger Dogmatischer Form, in einer Reihe todter, schlaftrunken nickender Reime mehr fühlen, empfinden und behalten werde, als wo ihm durch Bild und Feuer, 66
Lehre und That auf Einmal in Herz und Seele geworfen wird.

Sie glauben doch nicht, daß ich hiemit eine Schutzschrift etwa für die Klopstockischen Lieder schreiben wolle? Ich glaube sehr gerne, daß auch sie nicht immer Lieder des Volks sind, und daß sie seltner ganze Gegenstände, als kleine Züge aus diesen Gegenständen, seltner ganze Pflichten, Thaten und Gestalten des Herzens, als feine Nüancen, oft Mittelnüancen von Empfindungen besingen: daß also ein sehr sympathetischer, und zu gewißen Vorstellungen sehr zugebildeter Charakter zum ganzen Sänger seiner Lieder gehöre. Aber demohngeachtet ist das, was viele sonst gegen ihn sagten, und noch mehr, was man ihm entgegen stellet, so trocken, so mager, so unkundig der Menschlichen Seele, daß ich immer wetten will, das kühnste Klopstockische Lied, voll Sprünge und Inversionen, einem Kinde beigebracht, und von ihm einige mal lebendig gesungen, werde mehr für ihn seyn, und tiefer und ewiger in ihm bleiben,

als der Dogmatischte Locus von Liebe, wo ja keine Zwischenpartikel und Zwischengedanke ausgelaßen ist. — Mein Gott! wie trocken und dürre stellen sich doch manche Leute die Menschliche Seele, die Seele eines Kindes vor! Und was für ein grosses, trefliches Ideal
67 wäre mir dieselbe, wenn ich mich je an Lieder dieser Art versuchte! Eine ganze jugendliche, kindliche Seele zu füllen, Gesänge in sie zu legen, die, meistens die Einzigen, Lebenslang in ihnen bleiben, und den Ton derselben anstimmen, und ihnen ewige Stimme zu Thaten und Ruhe, zu Tugenden und zum Troste seyn soll, wie Kriegs- Helden- und Väterlieder in der Seele der alten, wilden Völker — welch ein Zweck! welch ein Werk![1] und wie viel wahrhafte Bestrebungen zu solchem Werke haben wir denn? Reimgebetlein und Lehrverse genug!

Wenn Luther über jene beide wegen der Religion verbrannte anstimmt:

Die Asche will nicht laßen ab,
Sie stäubt in allen Landen
Hier hilft kein Bach und Grub' und Grab,
Sie macht den Feind zu schanden!
Die er im Leben durch den Mord
Zu schreien hat gezwungen,
Die muß er todt an allem Ort
Mit heller Stimm' und Zungen
Gar frölich laßen singen — —

oder wenn er schließt:

Die laß man liegen immerhin;
Sie habens keinen Frommen!
Wir wollen danken Gott darinn
Sein Wort ist wieder kommen,
Der Sommer ist hart für der Thür
Der Winter ist vergangen.
Die Gartenblumen gehn herfür,
68 Der das hat angefangen
Der wird es auch vollenden —

1) A: Wort (vgl. oben S. 167[1])

so wollte ich fragen, wie viele unsrer neuern Liederdichter dergleichen Strophen, (ich sage nicht dem Inhalt, sondern der Art nach) gemacht haben? und wie viele haben Luthern verbeßert?

= = = Auch Sie beklagens, daß die Romanze, diese ursprünglich so edle und feierliche Dichtart[1] bei uns zu Nichts, als zum Niedrigkomischen und Abentheuerlichen gebraucht, oder vielmehr gemißbraucht werde[2] — ich beklage es gewiß mit: denn wie wahrer, tiefer und daurender ist das Vergnügen, das eine sanfte oder rührende Romanze des alten Englands oder der Provinzialen, und eine neuere Deutsche voll niedrigen abgebrauchten, pöbelhaften Spottes und Wortwitzes nachläßt. Aber noch sonderbarer ists, daß in dieser letzten Gestalt die Romanze uns fast nur bekannt worden zu seyn scheint.[3]

Gleim sang seine Marianne so schön — ich sage, er sang sie schön: denn eigentlich ist das Stück Zug vor Zug eine alte Französische Romanze, die Sie, (wenn Sie das noch nicht wissen,) wie mich dünkt, auch in dem neuen choix des Romances anciennes 69
et modernes finden werden — und so sang man ihm nach. Seine beiden[4] andern Stücke neigten sich ins Komische; die Nachsinger stürzten sich mit ganzem plumpen[5] Leibe hinein, und so haben wir jetzt eine Menge des Zeugs, und alle nach Einem Schlage, und alle in der uneigentlichsten Romanzenart, und fast alle so gemein, so sehr auf ein Einmaliges Lesen — daß, nach weniger Zeit, wir fast Nichts wieder, als die Gleimschen übrig haben werden.

---

1) feierliche und rührende Gedichtart

2) gemißbraucht wird, ja fast gar nur in dieser Gestalt uns bekannt geworden zu seyn scheint.

3) Es ist sonderbar, wie es mit der Überpflanzung dieser Gedichtart zugegangen ist. Ich kenne ältere Deutsche Stücke, so Romantisch in Ton und Sprache, daß wenn wir ihnen gefolgt wären, oder folgen wollten — aber wer bekümmert sich um ältere Deutsche Stücke. Unsre neuere sind wenigstens schöner gedruckt und leichter nachzuahmen — so ists gegangen.

4) beide 5) ganz mit plumpem

Dazu kommt nun noch das, daß die wenigen fremden, die übersetzt sind, so schlecht übersetzt sind, (ich führe Ihnen nur die schöne Rosemunde, und Alkanzor und Zaide an, welche letztere noch den Vorzug hat, zweimal elend übersetzt zu seyn) und da der Ton nun Einmal gegeben ist: so singt man fort, und verfehlt also den ganzen Nutzen, den für unser jetziges Zeitalter diese Dichtart haben könnte, nämlich unsre Lyrischen Gesänge, Oden, Lieder, und wie man sie sonst nennt, etwas zu einfältigen, an einfachere Gegenstände und edlere Behandlung derselben zu gewöhnen, kurz uns von so manchem drückenden Schmuck zu befreien, der uns jetzt fast Gesetz geworden.

Sehen Sie einmal, in welcher gekünstelten, überladnen, Gothischen Manier die neuern sogenannten Philosophischen und Pinda-
70 rischen Oden der Engländer sind, die ihnen als Meisterstücke gelten! Von Gray, von Akenside, von Mason u. s. w. ob wohl in ihnen Sylbenmaaß, oder Inhalt, oder Einkleidung die mindste Odenwürkung thun könne? Sehen Sie, in welche gekünstelte Horazische Manier wir Deutsche hie und da gefallen sind — Oßian, die Lieder der Wilden, der Skalden, Romanzen, Provinzialgedichte könnten uns auf beßern Weg bringen, wenn wir aber auch hier nur mehr als Form, als Einkleidung, als Sprache lernen wolten. Zum Unglück aber fangen wir hiervon an, und bleiben hiebei stehen, und da wird wieder Nichts. — Irre ich mich, oder ists wahr, daß die schönsten Lyrischen Stücke, die wir schon jetzt haben, und längst gehabt haben, schon mit diesem männlichen, starken, festen Deutschen Ton übereinkommen, oder sich ihm nähern — was wäre nicht also von der Aufweckung mehrerer solcher zu hoffen! —

113

Nachschrift.

Ja Nachschrift! wo keine Schrift, wo lauter Umrede[1] rings um das leider! halb erloschne und entstellte Schaustück der Menschlichen Natur Oßian, ist, oder es höchstens ewige Vorrede wird, zu

1) A: Unrede

dem was kommen will und kommen soll und nie kommt. Laßen Sie uns also, m. Fr., da die Sache einmal so liegt, dem klügern? oder blödern? Theil des Publikum wenigstens ein favete linguis ins Ohr lispeln, wie nichtig es mit Einkleidung des Briefwechsels, der versprochnen Psychologie Oßians, (wenn der Druckfehler[1] anzumerken werth ist) die Fabelreise zu seinen Inseln völlig zu geschweigen, stehen müße! wie untreu eine Skandinavische Übersetzung sei, wo 114
der Autor nur aus Übersetzung und höchstens Wortansicht translatirte, zumal endlich wie solch Geschwätz, ausser dem vielleicht, was es hie und da sage, so wenig Muster seyn könne und wolle, wie etwas der Art in der Welt zu sagen sey? Überhaupt schien damals die Lyrische Natur, zu der auch Oßian gebrochne Endtöne liefert, dem Briefwechsler noch so fernher zu tönen, daß er natürlich in die Mine des Lauschers fallen muste, der zu hören glaubt, wo andre vielleicht nichts hören, oder das sausende Kind der Lüfte.

Glücklich, daß er alle seinen kritischen Wahn- und Ahndungsglauben jetzt durch Eine Erscheinung*) übertroffen sieht, der er mit Pindarischem Schwunge seinen Kranz zuwerfen wollte, wenn der Kranz nicht dahin verdorrte. Kein kritischer Schöpfeimer, und alle Fässer der Danaiden geben Waßer, wo kein Quell ist — und es ist und wird ewig allein jener wunderthätige Huf des Flügelroßes von Genie bleiben, der anschlägt und der siebenfache Quell strömet.

Siebenfacher Quell! Wenn Deutsches Ohr noch mehr als Wortklanges und Sylbenbaues fähig ist! wenns kein Mährchen vom ersten April seyn und bleiben darf, daß die Göttin Harmonie

— — des Griechischen Himmels Kind — 115

noch Einmal mit der Asträa oder Uranischen Venus unser tiefes Cimmerien besuchen würde; am[2] meisten aber, wenn die volle, gesunde, blühende Weltjugend wieder hergestellt werden kann uud soll, daß in Ode und Tischgebet, Kirchen- und Liebesgesange[3] das Herz und kein Regelncodex, kein Horaz, Pindar oder Orbil statt unser,

*) Oden, bei Bode 1771. Die vorigen Flicke vom Aufsatz waren Jahre vorher dem Verf. entkommen.

1) Vgl. S. 168[1] 2) A: würde. Am 3) A: Liebsgesange

sprechen dörfe — eine Göttererscheinung auf dem Blumengürtel der Grazien und Genien des Menschlichen Geschlechts darf so wenig Aus- und Zurufs, als sie den Augen solcher Hinzugerufnen auch nur sichtbar seyn kann

— — vulgus & arceo!

Allerdings wars nur immer „Lyrischen Stabs Ende!" wie unsre Lehrbücher sich zeither mit Ode, Hymne, Psalm, Elegie und womit nicht? getragen! — Gemälde zu liefern, ohne Subjekt, blos des künstlich angelegten und so wohl unterhaltnen Gesichtspunkts, Kompositionsgeistes, Kolorits und alles andern feinern Details wegen! Dies allein aus der Autorität Eines fremden Vorbildes zu lernen, bei dem doch hundert conventionelle Befremdnisse eben der Schleier sind, in dem wirs zuerst und zuletzt sehen, es mit Deutschem Kopf, Fleiß, Glück und Ehrlichkeit zu studiren, und sich ihm aufzuopfern; endlich gar den Wohlklang nur in Sylbenbau,
116 Strophenbau, und Regionen der Perioden-Deklamation[2] zu setzen, und Alles durch die Kunst zu heben,

— — — die wie die Flöte
tönet, oder — —
über die Flöte sich hebt.

Aus Alle diesem muß nur immer ein Rembrand werden, und obgleich Rembrand ein grosser Meister — —

Heil uns, m. Fr. zu unserm — wie soll ich sagen? Guido, Corregio oder Raphael! Aber Engelgesichte hat er gemahlt in Menschengestalt! Siehe dies Bild! welche Wahrheit! Leben! tiefe Seele! wie heben sich die Figuren von der Leinwand hervor, und sprechen (nicht mit uns! uns sehen sie nicht an! denn sie sind nicht für uns gemahlt!) aber unter sich, wie handeln, wie sprechen sie, und enthüllen[1] uns Gesicht und Seele. Wehe, der hier ausruft: „das war noch Einmal gesungen!" sondern der es still fühlt, „das muß so empfunden gewesen seyn, oder" —

---

1) A: Perioden Deklamation 2) A: umhüllen

Ode! sie wird wieder, was sie war! Gefühl ganzer Situation des Lebens! Gespräch Menschlichen Herzens — mit Gott! mit sich! mit der ganzen Natur.

Wohlklang! er wird, was er war. Kein aufgezähltes Harmonienkunststück! Bewegung! Melodie des Herzens! Tanz! In Fehlern und Eigenheiten, wie ist ein Genie noch überall lehrend!

Daß wir doch schon, m. Fr., eine Komposition über „den All= 117
gegenwärtigen! die Frühlingsfeier“ und dergl. hörten! oder vielmehr, daß diese Stücke der Musik schon Gepräge wiedergegeben hätten, was sie — ehedem gehabt hat, und nicht mehr hat. Laßen Sie mich um vom ecklen Lobe abzukommen, mit Ein, zwei Wünschen hierüber schliessen.

Unser jetzige Musikalische Poesienbau — welch ein Gothisches Gebäude! Wie fallen die Massen aus einander? Wo Verflössung? Übergang? Fortleitung bis zum Taumel? bis zur Täuschung schönen Wahnsinnes? Wo endlich der feine Mittelpunkt, daß keine beider Schwestern herrsche oder diene — ihr Pieriden und Kastalinnen, wo?

Unsre eigentliche Kirchenmusiken haben noch eine erbärmlichere Gestalt. Das Erste, das berühmteste von Allen, Ramlers Tod Jesu, als Werk des Genies, der Seele, des Herzens, auch nur des Menschenverstandes, (s. v. v.) welch ein Werk! Wer spricht? wer singt? erzählt sich Etwas in den Recitativen — so kalt! so scholastisch! als kaum jener Simon von Kana würde gethan haben, da er vom Felde kam, und vorbei zu streichen Lust hatte. Und nun zwischen inne in Arien, in Choral, in Chören — wer spricht? wer singt? Auf Einmal eine nützliche Lehre aus der biblischen Geschichte gezogen, locus communis in der besten Gestalt! und dazu beinahe in allen Personen und Dichtungen des Lebens! und von 118
einer zur andern mit den sonderbarsten Sprüngen! Durchs Ganze kein Standpunkt! kein fortgehender Faden der Empfindung, des Plans, des Zwecks — R. Tod Jesu ist ein erbauliches, nützliches Werk, das ich in solchem Betracht tausendmal beneidet habe! Jede Arie ist fast ein schönes Ganze! Viele Recitative auch — aber als Poetisches Werk des Genies — für die Musik! — Hr. R. hat selbst

ein viel zu feines Gefühl, als daß er das nicht weit inniger bemerke.

Seine Hirten bei der Krippe! Welche Poesie für die Musik? welch ein Plan? welch ein Ganzes? Das Vordere zu hinterst, und es ist fast noch immer derselbe Eindruck! Idylleneindruck, wo lauter Schäferbilder und Worte und von Anfang bis zu Ende kein Zug und Hauch einer Hirtenseele ist! bloß eine Maske Jesaias, Virgils und Pope in Schäferkleidern! — Und endlich Poesie zur Musik — wo im ganzen Stück nur Bilder, und keine Empfindung! Bilder für die Leinwand, (da die Lanze z. E. Zeilen hindurch in die Erde wurzelt, empor strebt, steht, grünt, wird ein Palmbaum u. s. w.) durchaus nicht für den Tonschöpfer! So weiterhin — und was wäre von seiner Auferstehung zu sagen?

Und nun, wie bearbeiten unsre Tonkünstler das Alles nach dem einmal hergebrachten Leisten? Da doch eben der Ursprung dieses Leistens, die Umstände, unter welchen er entstanden u. s. w. wo nicht Jedermann, so doch gewiß uns Deutschen zurufen müste: „nicht nachgeahmt, oder ihr bleibt ewig hinten! und es wird ewig Schande seyn, einen Münter an Metastasio zu messen!“ Was das aber nun für eine Gattung Poesie sey, die wahre Mittelgattung zwischen Gemälde und Musik! und was das für eine Gattung Musik sey, die über Poesie nicht herrschet — — —

II.

Shakespear.[1] 73

Wenn bei einem Manne mir jenes ungeheure Bild einfällt: „hoch auf einem Felsengipfel sitzend! zu seinen Füssen Sturm, Ungewitter und Brausen des Meers; aber sein Haupt in den Stralen des Himmels!“ so ists bei Shakespear! — Nur freilich auch mit dem Zusatz, wie unten am tiefsten Fusse seines Felsenthrones Haufen murmeln, die ihn — erklären, retten, verdammen, entschuldigen, anbeten, verläumden, übersetzen und lästern! — und die Er alle nicht höret!

Welche Bibliothek ist schon über, für und wider ihn geschrieben! — die ich nun auf keine Weise zu vermehren Lust habe. Ich möchte es vielmehr gern, daß in dem kleinen Kreise, wo dies gelesen wird, es niemand mehr in den Sinn komme, über, für und wider ihn zu schreiben: ihn weder zu entschuldigen, noch zu verläumden; aber zu erklären, zu fühlen wie er ist, zu nützen, und — wo möglich! —
uns Deutschen herzustellen. Trüge dies Blatt dazu etwas bei! 74

Die kühnsten Feinde Shakespears haben ihn — unter wie vielfachen Gestalten! beschuldigt und verspottet, daß er, wenn auch ein grosser Dichter, doch kein guter Schauspieldichter, und wenn auch dies, doch wahrlich kein so klassischer Trauerspieler sey, als Sophokles, Euripides, Corneille und Voltaire, die alles Höchste und Ganze dieser Kunst erschöpft. — Und die kühnsten Freunde Shakespears haben sich meistens nur begnüget, ihn hierüber zu entschuldigen, zu retten: seine Schönheiten nur immer mit Anstoß gegen die Regeln zu wägen, zu kompensiren; ihm als Angeklagten das absolvo zu erreden, und denn sein Grosses desto mehr zu vergöttern, je mehr sie über Fehler die Achsel ziehen musten.

1) Die beiden älteren Redactionen sind mit ab bezeichnet.

So stehet die Sache noch bei den neuesten Herausgebern und Kommentatoren über ihn — ich hoffe, diese Blätter sollen den Gesichtspunkt verändern, daß sein Bild in ein volleres Licht kommt.

Aber ist die Hoffnung nicht zu kühn? gegen so viele, grosse Leute, die ihn schon behandelt, zu anmassend? ich glaube nicht. Wenn ich zeige, daß man von beiden Seiten blos auf ein Vorurtheil, auf Wahn gebauet, der nichts ist, wenn ich also nur
75 eine Wolke von den Augen zu nehmen, oder höchstens das Bild beßer zu stellen habe, ohne im mindesten etwas im Auge oder im Bilde zu ändern: so kann vielleicht meine Zeit, oder ein Zufall gar schuld seyn, daß ich auf den Punkt getroffen, darauf ich den Leser nun fest halte, „hier stehe! oder du siehest nichts als Karrikatur!“ Wenn wir den großen Knaul der Gelehrsamkeit denn nur immer auf- und abwinden solten, ohne je mit ihm weiter zu kommen — welches traurige Schicksal um dies höllische Weben!

Es ist von Griechenland aus, daß[1] man die Wörter Drama, Tragödie, Komödie geerbet; und so wie die Letternkultur des Menschlichen Geschlechts auf einem schmalen Striche des Erdbodens den Weg nur durch die Tradition genommen, so ist in dem Schoosse und mit der Sprache dieser, natürlich auch ein gewißer Regelnvorrath überall mitgekommen, der von der Lehre unzertrennlich schien. Da die Bildung eines Kindes doch unmöglich durch Vernunft geschehen kann und geschieht; sondern durch Ansehen, Eindruck, Göttlichkeit des Beispiels und der Gewohnheit: so sind ganze Nationen in Allem, was sie lernen, noch weit mehr Kinder. Der
76 Kern würde ohne Schlaube nicht wachsen, und sie werden auch nie den Kern ohne Schlaube bekommen, selbst wenn sie von dieser ganz keinen Gebrauch machen könnten. Es ist der Fall mit dem Griechischen und Nordischen Drama.

In Griechenland entstand das Drama, wie es in Norden nicht entstehen konnte. In Griechenland wars, was es in Norden

1) A: da

nicht seyn kann. In Norden ists also nicht und darf nicht seyn, was es in Griechenland gewesen. Also Sophokles Drama und Shakespears Drama sind zwei Dinge, die in gewißem Betracht kaum den Namen gemein haben. Ich glaube diese Sätze aus Griechenland selbst beweisen zu können, und eben dadurch die Natur des Nordischen Drama, und des größten Dramatisten in Norden, Shakespears sehr zu entziffern. Man wird Genese Einer Sache durch die Andre, aber zugleich Verwandlung sehen, daß sie gar nicht mehr Dieselbe bleibt.

Die Griechische Tragödie entstand gleichsam aus Einem Auftritt, aus dem Impromptu[1] des Dithyramben, des mimischen Tanzes, des Chors. Dieser bekam Zuwachs, Umschmelzung: Aeschylus brachte statt Einer handelnden Person zween auf die Bühne, erfand den Begriff der Hauptperson, und verminderte das Chormässige. 77
Sophokles fügte die dritte Person hinzu, erfand Bühne — aus solchem Ursprunge, aber spät, hob sich das Griechische Trauerspiel zu seiner Grösse empor, ward Meisterstück des Menschlichen Geistes, Gipfel der Dichtkunst, den Aristoteles so hoch ehret, und wir freilich nicht tief gnug in Sophokles und Euripides bewundern können.

Man siehet aber zugleich, daß aus diesem Ursprunge gewiße Dinge erklärlich werden, die man sonst, als todte Regeln angestaunet, erschrecklich verkennen müssen. Jene Simplicität der Griechischen Fabel, jene Nüchternheit Griechischer Sitten, jenes fort ausgehaltne Kothurnmässige des Ausdrucks, Musik, Bühne, Einheit des Orts und der Zeit — das Alles lag ohne Kunst und Zauberei so natürlich und wesentlich im Ursprunge Griechischer Tragödie, daß diese ohne Veredlung zu alle Jenem nicht möglich war. Alles das war Schlaube, in der die Frucht wuchs.

Tretet in die Kindheit der damaligen Zeit zurück: Simplicität der Fabel lag würklich so sehr in dem, was Handlung der Vorzeit, der Republik, des Vaterlandes, der Religion, was

1) A: Impromptus

78 Heldenhandlung hieß, daß der Dichter eher Mühe hatte, in dieser einfältigen Grösse Theile zu entdecken, Anfang, Mittel und Ende Dramatisch hineinzubringen, als sie gewaltsam zu sondern, zu verstümmeln, oder aus vielen, abgesonderten Begebenheiten Ein Ganzes zu kneten. Wer jemals Aeschylus oder Sophokles gelesen, müste das nie unbegreiflich finden. Im Ersten was ist die Tragödie als oft ein Allegorisch-Mythologisch-halb Episches Gemälde, fast ohne Folge der Auftritte, der Geschichte, der Empfindungen, oder gar, wie die Alten sagten, nur noch Chor, dem einige Geschichte zwischengesetzt war — konnte hier über Simplicität der Fabel die geringste Mühe und Kunst seyn? Und wars in den meisten Stücken des Sophokles anders? Sein Philoktet, Ajax, vertriebner Oedipus u. s. w. nähern sich noch immer so sehr dem Einartigen ihres Ursprunges, dem Dramatischen Bilde mitten im Chor. Kein Zweifel! es ist Genesis der Griechischen Bühne.

Nun sehe man, wie viel aus der simpeln Bemerkung folge. Nichts minder als: „das Künstliche ihrer Regeln war — keine Kunst! war Natur!“ — Einheit der Fabel — war Einheit der Handlung, die vor ihnen lag; die nach ihren Zeit- Vaterlands- Religions- Sittenumständen, nicht anders als solch ein Eins seyn konnte.
79 Einheit des Orts — war Einheit des Orts; denn die Eine, kurze feierliche Handlung ging nur an Einem Ort, im Tempel, Pallast, gleichsam auf einem Markt des Vaterlandes vor: so wurde sie im Anfange, nur mimisch und erzählend nachgemacht und zwischengeschoben; so kamen endlich die Auftritte, die Scenen hinzu — aber alles natürlich noch Eine Scene, wo der Chor Alles band, wo der Natur der Sache wegen Bühne nie leer bleiben konnte u. s. w. Und daß Einheit der Zeit nun hieraus folgte und natürlich mitging — welchem Kinde brauchte das bewiesen zu werden? Alle diese Dinge lagen damals in der Natur, daß der Dichter mit alle seiner Kunst ohne sie nichts konnte!

Offenbar siehet man also auch: die Kunst der Griechischen Dichter nahm ganz den entgegen gesetzten Weg, den man uns heut zu Tage aus ihnen zuschreiet. Jene simplificirten nicht, denke ich, son-

dern sie vervielfältigten: Aeschylus den Chor, Sophokles
den Aeschylus, und man darf nur die künstlichsten Stücke des
letztern, und sein grosses Meisterstück, den Oedipus in Thebe gegen
den Prometheus, oder gegen die Nachrichten vom alten Dithy=
ramb halten: so wird man die erstaunliche Kunst sehen, die ihm
dahinein zu bringen gelang. Aber niemals Kunst aus Vielem ein
Eins zu machen, sondern eigentlich aus Einem ein Vieles, ein 80
schönes Labyrinth von Scenen, wo seine gröste Sorge blieb, an
der verwickeltsten Stelle des Labyrinths seine Zuschauer mit dem
Wahn des vorigen Einen umzutauschen,[1] den Knäuel ihrer Empfin=
dungen so sanft und allmählich los zu winden, als ob sie ihn noch
immer ganz hätten, die vorige Dithyrambische Empfindung. Dazu
zierte er ihnen die Scene aus, behielt ja die Chöre bei, und machte
sie zu Ruheplätzen der Handlung, erhielt Alle mit jedem Wort im An=
blick des Ganzen, in Erwartung, in Wahn des Werdens, des Schon=
habens, (was der lehrreiche Euripides nachher sogleich, da die
Bühne kaum gebildet war, wieder verabsäumte!) Kurz, er gab der
Handlung (eine Sache, die man so erschrecklich mißverstehet) Grösse.

Und daß Aristoteles diese Kunst seines Genies in ihm zu
schätzen wuste, und eben in Allem, fast das Umgekehrte war, was
die neuern Zeiten aus ihm zu drehen beliebt haben, müste Jedem
einleuchten, der ihn ohne Wahn und im Standpunkte seiner Zeit
gelesen. Eben daß er Thespis und Aeschylus verließ, und sich
ganz an den vielfach dichtenden Sophokles hält, daß er eben
von dieser seiner Neuerung ausging, in sie das Wesen der 81
neuen Dichtgattung zu setzen, daß es sein Lieblingsgedanke ward,
nun einen neuen Homer zu entwickeln, und ihn so vortheilhaft
mit dem Ersten zu vergleichen; daß er keinen unwesentlichen Umstand
vergaß, der nur in der Vorstellung seinen Begriff der Grösse
habenden Handlung unterstützen konnte — Alle das zeigt, daß
der grosse Mann auch im grossen Sinn seiner Zeit philosophirte,
und nichts weniger als an den verengernden kindischen Läppereien

1) umzutäuschen (?)

schuld ist, die man aus ihm später zum Papiergerüste der Bühne machen wollen. Er hat offenbar, in seinem vortreflichen Kapitel vom Wesen der Fabel „keine[1] andre Regeln gewußt und anerkannt, als den Blick des Zuschauers, Seele, Illusion!" und sagt ausdrücklich, daß sich sonst die Schranken ihrer Länge, mithin noch weniger Art oder Zeit und Raum des Baues durch keine Regeln bestimmen laßen. O wenn Aristoteles wieder auflebte, und den falschen, widersinnigen Gebrauch seiner Regeln bei Drama's ganz andrer Art sähe! — Doch wir bleiben noch lieber bei der stillen, ruhigen Untersuchung.

Wie sich Alles in der Welt ändert: so muste sich auch die Natur ändern, die eigentlich das Griechische Drama schuf. Welt-
82 verfaßung, Sitten, Stand der Republiken, Tradition der Heldenzeit, Glaube, selbst Musik, Ausdruck, Maas der Illusion wandelte: und natürlich schwand auch Stoff zu Fabeln, Gelegenheit zu der Bearbeitung, Anlaß zu dem Zwecke. Man konnte zwar das Uralte, oder gar von andern Nationen ein Fremdes herbei holen, und nach der gegebnen Manier bekleiden: das that Alles aber nicht die Würkung: folglich war in Allem auch nicht die Seele: folglich wars auch nicht (was sollen wir mit Worten spielen?) das Ding mehr. Puppe, Nachbild, Affe, Statüe, in der nur noch der andächtigste Kopf den Dämon finden konnte, der die Statüe belebte. Laßet uns gleich (denn die Römer waren zu dumm, oder zu klug, oder zu wild und unmässig, um ein völlig gräcisirendes Theater zu errichten) zu den neuen Atheniensern Europens übergehen, und die Sache wird, dünkt mich, offenbar.

Alles was Puppe des Griechischen Theaters ist, kann ohne Zweifel kaum vollkommner gedacht und gemacht werden, als es in Frankreich geworden. Ich will nicht blos an die sogenannten Theaterregeln denken, die man dem guten Aristoteles beimißt, Einheit der Zeit, des Orts, der Handlung, Bindung der

1) A: in keine (verdruckt für „nie keine"?)

Scenen, Wahrscheinlichkeit des Brettergerüstes u. s. w., 83
sondern würklich fragen, ob über das gleissende, klassische Ding,
was die Corneille, Racine und Voltaire gegeben haben, über
die Reihe schöner Auftritte, Gespräche, Verse und Reime,
mit der Abmessung, dem Wohlstande, dem Glanze — etwas
in der Welt möglich sey? Der Verfaßer dieses Aufsatzes zweifelt
nicht bloß daran, sondern alle Verehrer Voltairs und der Franzosen,
zumal diese edlen Athenienser selbst, werden es geradezu
läugnen — habens ja auch schon gnug gethan, thuns und werdens
thun, „über das geht nichts! das kann nicht übertroffen werden!"
Und in den Gesichtspunkt des Übereinkommnißes gestellt,
die Puppe aufs Bretterngerüste gesetzt — haben sie recht, und
müßens von Tag zu Tage je mehr man sich in das Gleissende
vernarrt, und es nachäffet, in allen Ländern Europens mehr bekommen.

Bei alle dem ists aber doch ein drückendes unwiderstrebliches
Gefühl „das ist keine Griechische Tragödie! von Zweck, Würkung,
Art, Wesen kein Griechisches Drama!" und der partheiischte Verehrer
der Franzosen kann, wenn er Griechen gefühlt hat, das nicht läugnen.
Ich wills gar nicht einmal untersuchen, „ob sie auch ihren
Aristoteles den Regeln nach so beobachten, wie sies vorgeben," wo 84
Leßing gegen die lautesten Anmaassungen neulich schreckliche Zweifel
erregt hat. Das Alles aber auch zugegeben, Drama ist nicht dasselbe;
warum? weil im Innern nichts von ihm Dasselbe mit Jenem
ist, nicht Handlung, Sitten, Sprache, Zweck, nichts — und was
hülfe also alles Äussere so genau erhaltne Einerlei? Glaubt denn
wohl jemand, daß Ein Held des grossen Corneille ein Römischer
oder Französischer Held sey? Spanisch-Senekasche Helden! galante
Helden, abentheurlich tapfere, großmüthige, verliebte, grausame Helden,
also Dramatische Fiktionen, die ausser dem Theater Narren
heissen würden, und wenigstens für Frankreich schon damals halb
so fremde waren, als sies jetzt bei den meisten Stücken ganz sind
— das sind sie. Racine spricht die Sprache der Empfindung —
allerdings nach diesem Einen zugegebnen Übereinkommniße ist nichts.

über ihn; aber ausser dem auch — wüßte ich nicht, wo Eine Em=
pfindung so spräche? Es sind Gemälde der Empfindung von dritter
fremder Hand; nie aber oder selten die unmittelbaren, ersten, un=
geschminkten Regungen, wie sie Worte suchen und endlich finden.
Der schöne Voltärsche Vers, sein Zuschnitt, Inhalt, Bilderwirth=
85 schaft, Glanz, Witz, Philosophie — ist er nicht ein schöner Vers?
Allerdings! der schönste, den man sich vielleicht denken kann, und
wenn ich ein Franzose wäre, würde ich verzweifeln, hinter Voltär
Einen Vers zu machen — aber schön oder nicht schön, kein Theater=
vers! für Handlung, Sprache, Sitten, Leidenschaften, Zweck eines
(anders als Französischen) Drama, ewige Schulchrie, Lüge und
Galimathias! Endlich Zweck des Allen? durchaus kein Griechischer,
kein tragischer Zweck! Ein schönes Stück, wenn es auch eine schöne
Handlung wäre, auf die Bühne zu bringen! eine Reihe artiger,
wohlgekleideter Herrn und Dames schöne Reden, auch die schönste
und nützlichste Philosophie in schönen Versen vortragen zu laßen!
sie allesamt auch in eine Geschichte dichten, die einen Wahn der
Vorstellung gibt, und also die Aufmerksamkeit mit sich fortzieht!
endlich das alles auch durch eine Anzahl wohlgeübter Herrn und
Dames vorstellen laßen, die würklich viel auf Deklamation, Stelzen=
gang der Sentenzen und Aussenwerke der Empfindung, Beifall und
Wohlgefallen anwenden — das Alles können vortrefliche und die
besten Zwecke zu einer lebendigen Lecture, zur Übung im Ausdruck,
Stellung und Wohlstande, zum Gemälde guter oder gar Heroischer
86 Sitten, und endlich gar eine völlige Akademie der Nationalweisheit
und Decence im Leben und Sterben werden, (alle Nebenzwecke über=
gangen) schön! bildend! lehrreich! vortreflich! durchaus aber weder
Hand noch Fuß vom Zweck des Griechischen Theaters.

Und welches war der Zweck? Aristoteles hats gesagt, und
man hat gnug darüber gestritten — nichts mehr und minder, als
eine gewisse Erschütterung des Herzens, die Erregung der Seele
in gewissem Maaß und von gewissen Seiten, kurz! eine Gat=
tung Illusion, die wahrhaftig! noch kein Französisches Stück zu=
wege gebracht hat, oder zuwege bringen wird. Und folglich (es

heisse so herrlich und nützlich, wie es wolle) Griechisches Drama ists nicht! Trauerspiel des Sophokles ists nicht. Als Puppe ihm noch so gleich; der Puppe fehlt Geist, Leben, Natur, Wahrheit — mithin alle Elemente der Rührung — mithin Zweck und Erreichung des Zwecks — ists also dasselbe Ding mehr?

Hiemit würde noch nichts über Werth und Unwerth entschieden, es wäre nur blos von Verschiedenheit die Rede, die ich mit dem Vorigen ganz ausser Zweifel gesetzt glaube. Und nun gebe ichs jedem anheim, es selbst auszumachen, „ob eine Kopirung fremder Zeiten, Sitten und Handlungen in Halbwahrheit, mit dem 87
köstlichen Zwecke, sie der zweistündigen Vorstellung auf einem Bretterngerüste fähig und ähnlich zu machen, wohl einer Nachbildung gleich- oder übergeschätzt werden könne, die in gewißem Betracht die höchste Nationalnatur war?" ob eine Dichtung, deren Ganzes eigentlich (und da wird sich jeder Franzose winden oder vorbei singen müßen) gar keinen Zweck hat — das Gute ist nach dem Bekänntniß der besten Philosophen nur eine Nachlese im Detail — ob die einer Landesanstalt gleichgeschätzt werden kann, wo in jedem kleinen Umstande Würkung, höchste, schwerste Bildung lag? Ob endlich nicht eine Zeit kommen müste, da man, wie die meisten und künstlichsten Stücke Corneillens schon vergeßen sind, Crebillon und Voltaire mit der Bewundrung ansehen wird, mit der man jetzt die Asträa des Hrn. von Urfe, und alle Clelien und Aspasien der Ritterzeit ansieht, „voll Kopf und Weisheit! voll Erfindung und Arbeit! es wäre aus ihnen so viel! viel zu lernen — aber Schade! daß es in der Asträa und Clelia ist." Das Ganze ihrer Kunst ist ohne Natur, ist abentheuerlich, ist eckel! — Glücklich wenn wir im Geschmack der Wahrheit schon an der Zeit wären! Das ganze Französische Drama hätte sich in eine Sammlung 88
schöner Verse, Sentenzen, Sentimens verwandelt — aber der grosse Sophokles stehet noch, wie er ist!

Laßet uns also ein Volk setzen, das aus Umständen, die wir nicht untersuchen mögen, Lust hätte, sich statt nachzuäffen und mit der Wallnußschaale davon zu laufen, selbst lieber sein Drama zu erfinden: so ists, dünkt mich, wieder erste Frage: wenn? wo? unter welchen Umständen? woraus solls das thun? und es braucht keines Beweises, daß die Erfindung nichts als Resultat dieser Fragen seyn wird und seyn kann. Holt es sein Drama nicht aus Chor, aus Dithyramb her: so kanns auch nichts Chormässiges, Dithyrambisches haben. Läge ihm keine solche Simplicität von Faktis der Geschichte, Tradition, Häuslichen, und Staats- und Religionsbeziehungen vor — natürlich kanns nichts von Alle dem haben. — Es wird sich, wo möglich, sein Drama nach seiner Geschichte, nach Zeitgeist, Sitten, Meinungen, Sprache, Nationalvorurtheilen, Traditionen, und Liebhabereien, wenn auch aus Fastnachts- und Marionettenspiel (eben, wie die edlen Griechen aus dem Chor) erfinden — und das Erfundne wird Drama seyn,
89 wenn es bei diesem Volk Dramatischen Zweck erreicht. Man sieht, wir sind bei den

toto divisis ab orbe Britannis

und ihrem grossen Shakespear.

Daß da, und zu der und vor der Zeit kein Griechenland war, wird kein pullulus Aristotelis läugnen, und hier und da also Griechisches Drama zu fodern, daß es natürlich (wir reden von keiner Nachäffung) entstehe, ist ärger, als daß ein Schaaf Löwen gebären solle. Es wird allein erste und letzte Frage: „wie ist der Boden? worauf ist er zubereitet? was ist in ihn gesäet? was sollte er tragen können?“ — und Himmel! wie weit hier von Griechenland weg! Geschichte, Tradition, Sitten, Religion, Geist der Zeit, des Volks, der Rührung, der Sprache — wie weit von Griechenland weg! Der Leser kenne beide Zeiten viel oder wenig, so wird er doch keinen Augenblick verwechseln, was nichts Ähnliches hat. Und wenn nun in dieser glücklich oder unglücklich veränderten Zeit, es eben Ein Alter, Ein Genie gäbe, das aus seinem Stoff so natürlich, groß, und original eine Dramatische Schöpfung zöge, als die

Griechen aus dem Jhren — und diese Schöpfung eben auf den verschiedensten Wegen dieselbe Absicht erreichte, wenigstens an sich ein weit vielfach Einfältiger und Einfach vielfältiger — also (nach 90
aller metaphysischen Definition) ein vollkommenes Ganzes wäre — was für ein Thor, der nun vergliche und gar verdammte, weil dies Zweite nicht das Erste sey? Und alle sein Wesen, Tugend und Vollkommenheit beruht ja darauf, daß es nicht das Erste ist: daß aus dem Boden der Zeit, eben die andre Pflanze erwuchs.

Shakespear fand vor und um sich nichts weniger als Simplicität von Vaterlandssitten, Thaten, Neigungen und Geschichtstraditionen, die das Griechische Drama bildete, und da also nach dem Ersten metaphysischen Weisheitssatze aus Nichts Nichts wird, so wäre, Philosophen überlaßen, nicht blos kein Griechisches, sondern wenns ausserdem Nichts giebt, auch gar kein Drama in der Welt mehr geworden, und hätte werden können. Da aber Genie bekanntermaassen mehr ist, als Philosophie, und Schöpfer ein ander Ding, als Zergliederer: so wars ein Sterblicher mit Götterkraft begabt, eben aus dem entgegen gesetztesten Stoff, und in der verschiedensten Bearbeitung dieselbe Würkung hervor zu rufen, Furcht und Mitleid! und beide in einem Grade, wie jener Erste Stoff und Bearbeitung es kaum vormals hervorzubringen vermocht! — Glücklicher Göttersohn über sein Unternehmen! Eben das Neue, Erste, ganz Verschiedne zeigt die Urkraft seines Berufs. 91

Shakespear fand keinen Chor vor sich; aber wohl Staats- und Marionettenspiele — wohl! er bildete also aus diesen Staats- und Marionettenspielen, dem so schlechten Leim! das herrliche Geschöpf, das da vor uns steht und lebt! Er fand keinen so einfachen Volks- und Vaterlandscharakter, sondern ein Vielfaches von Ständen, Lebensarten, Gesinnungen, Völkern und Spracharten — der Gram um das Vorige wäre vergebens gewesen; er dichtete also Stände und Menschen, Völker und Spracharten, König und Narren, Narren und König zu dem herrlichen Ganzen! Er fand keinen so einfachen Geist der Geschichte, der Fabel, der Handlung: er nahm Geschichte, wie er sie fand, und setzte mit Schöpfergeist das verschiedenartigste

Zeug zu einem Wunderganzen zusammen, was wir, wenn nicht Handlung im Griechischen Verstande, so Aktion im Sinne der mittlern, oder in der Sprache der neuern Zeiten Begebenheit (evenement) grosses Eräugniß nennen wollen — o Aristoteles, wenn du erschienest, wie würdest du den neuen Sophokles Homerisiren! würdest so eine eigne Theorie über ihn dichten, die jetzt seine
92 Landsleute, Home und Hurd, Pope und Johnson noch nicht gedichtet haben! Würdest dich freuen, von Jedem deiner Stücke, Handlung, Charakter, Meinungen, Ausdruck, Bühne wie aus zwei Punkten des Dreiecks Linien ziehen zu können, die sich oben in Einem Punkte des Zwecks, der Vollkommenheit begegnen! Würdest zu Sophokles sagen: mahle das heilige Blatt dieses Altars! und du o Nordischer Barde alle Seiten und Wände dieses Tempels in dein unsterbliches Fresko!

Man laße mich als Ausleger und Rhapsodisten fortfahren: denn ich bin Shakespear näher als dem Griechen. Wenn bei diesem das Eine einer Handlung herrscht: so arbeitet Jener auf das Ganze eines Eräugnisses, einer Begebenheit. Wenn bei Jenem Ein Ton der Charaktere herrschet, so bei diesem alle Charaktere, Stände und Lebensarten, so viel nur fähig und nöthig sind, den Hauptklang seines Concerts zu bilden. Wenn in Jenem Eine singende feine Sprache, wie in einem höhern Äther tönet, so spricht dieser die Sprache aller Alter, Menschen und Menschenarten,[1] ist Dollmetscher der Natur in all' ihren Zungen — und auf so verschiedenen Wegen beide Vertraute Einer Gottheit? — Und wenn Jener Grie-
93 chen vorstellt und lehrt und rührt und bildet, so lehrt, rührt und bildet Shakespear Nordische Menschen! Mir ist, wenn ich ihn lese, Theater, Akteur, Kouliße verschwunden! Lauter einzelne im Sturm der Zeiten wehende Blätter aus dem Buch der Begebenheiten, der Vorsehung, der Welt![2] — einzelne Gepräge der Völker, Stände, Seelen! die alle die verschiedenartigsten und abgetrenntest handelnden Maschienen, alle — was wir in der Hand des Weltschöpfers sind

1) A: Menscharten 2) A: Vorsehung der Welt!

— unwißende, blinde Werkzeuge zum Ganzen Eines theatralischen Bildes, Einer Grösse habenden Begebenheit, die nur der Dichter überschauet. Wer kann sich einen grössern Dichter der Nordischen Menschheit und in dem Zeitalter! denken!

Wie vor einem Meere von Begebenheit, wo Wogen in Wogen rauschen, so tritt vor seine Bühne. Die Auftritte der Natur rücken vor und ab; würken in einander, so Disparat sie scheinen; bringen sich hervor, und zerstören sich, damit die Absicht des Schöpfers, der alle im Plane der Trunkenheit und Unordnung gesellet zu haben schien, erfüllt werde — dunkle kleine Symbole zum Sonnenriß einer Theodicee Gottes. Lear, der rasche, warme, edelschwache Greis, wie er da vor seiner Landcharte steht, und Kronen wegschenkt und Länder zerreißt — in der Ersten Scene der Erscheinung trägt schon 94
allen Saamen seiner Schicksale zur Ernte der dunkelsten Zukunft in sich. Siehe! der gutherzige Verschwender, der rasche Unbarmherzige, der kindische Vater wird es bald seyn auch in den Vorhöfen seiner Töchter — bittend, betend, bettelnd, fluchend, schwärmend, segnend, — ach, Gott! und Wahnsinn ahndend. Wirds seyn bald mit blossem Scheitel unter Donner und Bliß, zur untersten Klaße von Menschen herabgestürzt, mit einem Narren und in der Höle eines tollen Bettlers Wahnsinn gleichsam pochend vom Himmel herab. — Und nun ist wie ers ist, in der ganzen leichten Majestät seines Elends und Verlassens; und nun zu sich kommend, angeglänzt vom letzten Strale der Hoffnung, damit diese auf ewig, ewig erlösche! Gefangen, die todte Wohlthäterin, Verzeiherin, Kind, Tochter auf seinen Armen! auf ihrem Leichnam sterbend, der alte Knecht dem alten Könige nachsterbend — Gott! welch ein Wechsel von Zeiten, Umständen, Stürmen, Wetter, Zeitläuften! und alle nicht blos Eine Geschichte — Helden und Staatsaktion, wenn du willt! von Einem Anfange zu Einem Ende, nach der strengsten Regel deines Aristoteles; sondern tritt näher, und fühle den Menschengeist, der auch jede Person und Alter und Charakter und Nebending in das Ge- 95
mälde ordnete. Zween alte Väter und alle ihre so verschiedne Kinder! Des Einen Sohn gegen einen betrognen Vater unglücklich

dankbar, der andre gegen den gutherzigsten Vater scheuslich undankbar und abscheulich glücklich. Der gegen seine Töchter! diese gegen ihn! ihre Gemal, Freier und alle Helfershelfer im Glück und Unglück. Der blinde Gloster am Arm seines unerkannten Sohnes, und der tolle Lear zu den Füssen seiner vertriebnen Tochter! und nun der Augenblick der Wegscheide des Glücks, da Gloster unter seinem Baume stirbt, und die Trompete rufet, alle Nebenumstände, Triebfedern, Charaktere und Situationen dahinein gedichtet — Alles im Spiel! zu Einem Ganzen sich fortwickelnd[1] — zu einem Vater- und Kinder-, Königs- und Narren- und Bettler- und Elend-Ganzen zusammen geordnet, wo doch überall bei den Disparatsten Scenen Seele der Begebenheit athmet, wo Örter, Zeiten, Umstände, selbst, möchte ich sagen, die heidnische Schicksals- und Sternenphilosophie, die durchweg herrschet, so zu diesem Ganzen gehören, daß ich Nichts verändern, versetzen, aus andern Stücken hieher oder hieraus in andre Stücke bringen könnte. Und das wäre kein Drama?
96 Shakespear kein Dramatischer Dichter? Der hundert Auftritte einer Weltbegebenheit mit dem Arm umfaßt, mit dem Blick ordnet, mit der Einen durchhauchenden, Alles belebenden Seele erfüllet, und nicht Aufmerksamkeit; Herz, alle Leidenschaften, die ganze Seele von Anfang bis zu Ende fortreißt — wenn nicht mehr, so soll Vater Aristoteles zeugen, „die Grösse des lebendigen Geschöpfs darf nur mit Einem Blick übersehen werden können“ — und hier — Himmel! wie wird das Ganze der Begebenheit mit tiefster Seele fortgefühlt und geendet! — Eine Welt Dramatischer Geschichte, so groß und tief wie die Natur; aber der Schöpfer gibt uns Auge und Gesichtspunkt, so groß und tief zu sehen!

In Othello, dem Mohren, welche Welt! welch ein Ganzes! lebendige Geschichte der Entstehung, Fortgangs, Ausbruchs, traurigen Endes der Leidenschaft dieses Edlen Unglückseligen! und in welcher Fülle, und Zusammenlauf der Räder zu Einem Werke! Wie dieser Jago, der Teufel in Menschen-

1) fortentwickelnd (?)

gestalt, die Welt ansehn, und mit allen, die um ihn sind, spielen!
und wie nun die Gruppe, ein Caßio und Rodrich, Othello und
Desdemone in den Charakteren, mit dem Zunder von Empfäng-
lichkeiten seiner Höllenflamme, um ihn stehen muß, und jedes ihm 97
in den Wurf kommt, und er Alles braucht, und Alles zum trau-
rigen Ende eilet. — Wenn ein Engel der Vorsehung Menschliche
Leidenschaften gegen einander abwog, und Seelen und Charaktere
gruppirte, und ihnen Anläße, wo Jedes im Wahn des Freien
handelt, zuführt, und er sie alle mit diesem Wahne, als mit der
Kette des Schicksals zu seiner Idee leitet — so war der Mensch-
liche Geist, der hier entwarf, sann, zeichnete, lenkte.

Daß Zeit und Ort, wie Hülsen um den Kern immer mit
gehen, sollte nicht einmal erinnert werden dörfen, und doch ist
hierüber eben das helleste Geschrei. Fand Shakespear den Götter-
griff eine ganze Welt der Disparatesten Auftritte zu Einer Begeben-
heit zu erfaßen; natürlich gehörte es eben zur Wahrheit seiner Be-
gebenheiten, auch Ort und Zeit jedesmal zu idealisiren, daß sie mit
zur Täuschung beitrügen. Ist wohl jemand in der Welt zu einer
Kleinigkeit seines Lebens Ort und Zeit gleichgültig? und sind sies
insonderheit in den Dingen, wo die ganze Seele geregt, gebildet,
umgebildet wird? in der Jugend, in Scenen der Leidenschaft, in
allen Handlungen aufs Leben! Ists da nicht eben Ort und Zeit
und Fülle der äussern Umstände, die der ganzen Geschichte Hal-
tung, Dauer, Existenz geben muß, und wird ein Kind, ein 98
Jüngling, ein Verliebter, ein Mann im Felde der Thaten sich wohl
Einen Umstand des Lokals, des Wie? und Wo? und Wann? weg-
schneiden laßen, ohne daß die ganze Vorstellung seiner Seele litte?
Da ist nun Shakespear der gröste Meister, eben weil er nur und
immer Diener der Natur ist. Wenn er die Begebenheiten seines
Drama dachte, im Kopf wälzte, wie wälzen sich jedesmal Örter
und Zeiten so mit umher! Aus Scenen und Zeitläuften aller Welt
findet sich, wie durch ein Gesetz der Fatalität, eben die hieher, die
dem Gefühl der Handlung, die kräftigste, die idealste ist; wo die
sonderbarsten, kühnsten Umstände am meisten den Trug der Wahr-

heit unterstützen, wo Zeit- und Ortwechsel, über die der Dichter schaltet, am lautesten rufen: „Hier ist kein Dichter! ist Schöpfer! ist Geschichte der Welt!“

Als z. E. der Dichter den schrecklichen Königsmord, Trauerspiel Macbeth genannt, als Faktum der Schöpfung in seiner Seele wälzte — bist du, mein lieber Leser, so blöde gewesen, nun in keiner Scene, Scene und Ort mit zu fühlen — wehe Shakespear, dem verwelkten Blatte in deiner Hand. So hast du nichts von der Eröfnung durch die Zauberinnen auf der Haide unter Blitz und
99 Donner! nichts nun vom blutigen Manne mit Macbeths Thaten zur Bothschaft des Königes an ihn, nichts wider die Scene zu brechen[1] und den prophetischen Zaubergeist zu eröfnen, und die vorige Bothschaft nun mit diesem Grusse in seinem Haupt zu mischen — gefühlt! Nicht sein Weib mit jener Abschrift des Schicksalsbriefes in ihrem Schloße wandern sehen, die hernach wie grauerlich anders wandern wird! Nicht mit dem stillen Könige noch zu guter letzt die Abendluft so sanft gewittert, rings um das Haus, wo zwar die Schwalbe so sicher nistet, aber du, o König — das ist im unsichtbaren Werk! — dich deiner Mördergrube näherst. Das Haus in unruhiger, gastlicher Zubereitung, und Macbeth in Zubereitung zum Morde! Die bereitende Nachtscene Bankos mit Fackel und Schwert! Der Dolch, der schauerliche Dolch der Vision! Glocke — kaum ists geschehen und das Pochen an der Thür! — Die Entdeckung, Versammlung — man trabe alle Örter und Zeiten durch, wo das zu der Absicht, in der Schöpfung, anders als da und so geschehen könnte. Die Mordscene Bankos im Walde; das Nachtgastmal und Bankos Geist — nun wieder die Hexenhaide (denn seine erschreckliche Schicksalsthat ist zu Ende!) Nun Zauberhöle, Be-
100 schwörung, Prophezeiung, Wuth und Verzweiflung! Der Tod der Kinder Macdufs unter den Flügeln ihrer einsamen Mutter! und jene zween Vertriebne unter dem Baum, und nun die grauerliche

1) Vgl. 247 Z. 7 fgg. Die Construction ist bei letzter Niederschrift mißrathen; die beabsichtigte Fassung läßt sich nicht herstellen.

Nachtwanderin[1] im Schloße und die wunderbare Erfüllung der Prophezeiung — der heranziehende Wald — Macbeths Tod durch das Schwert eines Ungebohrnen — ich müßte alle, alle Scenen ausschreiben, um das idealisirte Lokal des unnennbaren Ganzen, der Schicksals-, Königsmords- und Zauberwelt zu nennen, die als Seele das Stück, bis auf den kleinsten Umstand von Zeit, Ort, selbst scheinbarer Zwischenverwirrung, belebt, Alles in der Seele zu Einem schauderhaften, unzertrennlichen Ganzen zu machen — und doch würde ich mit Allem nichts sagen.

Dies Individuelle jedes Stücks, jedes einzelnen Weltalls, geht mit Ort und Zeit und Schöpfung durch alle Stücke. Leßing hat einige Umstände Hamlets in Vergleichung der Theaterkönigin Semiramis entwickelt — wie voll ist das ganze Drama dieses Lokalgeistes von Anfang zu Ende. Schloßplatz und bittre Kälte, ablösende Wache und Nachterzählungen, Unglaube und Glaube — der Stern — und nun erscheints! — Kann Jemand seyn, der nicht in jedem Wort und Umstande Bereitung und Natur ahnde! 101
So weiter. Alles Kostume der Geister erschöpft! der Menschen zur Erscheinung erschöpft! Hahnkräh und Paukenschall, stummer Wink und der nahe Hügel, Wort und Unwort — welches Lokal! welches tiefe Eingraben der Wahrheit! Und wie der erschreckte König kniet, und Hamlet vorbeiirrt in seiner Mutter Kammer vor dem Bilde seines Vaters! und nun die andre Erscheinung! Er am Grabe seiner Ophelia! der rührende good Fellow in allen den Verbindungen mit Horaz, Ophelia, Laertes, Fortinbras! das Jugendspiel der Handlung, was durchs Stück fortläuft und fast bis zu Ende keine Handlung wird — wer da Einen Augenblick Bretterngerüste fühlt und sucht, und Eine Reihe gebundner artiger Gespräche auf ihm sucht, für den hat Shakespear[2] und Sophokles, kein wahrer Dichter der Welt gedichtet.

Hätte ich doch Worte dazu, um die einzelne Hauptempfindung, die also jedes Stück beherrscht, und wie eine Weltseele durchströmt,

---

1) b: Nachtwandrerin 2) hat kein Shakespear (?)

zu bemerken. Wie es doch in Othello würklich mit zu dem Stücke gehört, so selbst das Nachtsuchen wie die fabelhafte Wunderliebe, die Seefahrt, der Seesturm, wie die brausende Leidenschaft Othellos,
102 die so sehr verspottete Todesart, das Entkleiden unter dem Sterbeliedchen und dem Windessausen, wie die Art der Sünde und Leidenschaft selbst — sein Eintritt, Rede ans Nachtlicht u. s. w. wäre es möglich, doch das in Worte zu faßen, wie das Alles zu Einer Welt der Trauerbegebenheit lebendig und innig gehöre — aber es ist nicht möglich. Kein elendes Farbengemälde läßt sich durch Worte beschreiben oder herstellen, und wie die Empfindung Einer lebendigen Welt in allen Scenen, Umständen und Zaubereien der Natur?[1] Gehe, mein Leser, was du willt, Lear und die Richards, Cäsar und die Heinrichs, selbst Zauberstücke und Divertissements, insonderheit Romeo, das süsse Stück der Liebe, auch Roman in jedem Zeitumstande, und Ort und Traum und Dichtung — gehe es durch, versuche Etwas der Art wegzunehmen, zu tauschen, es gar auf ein Französisches Bretterngerüste zu simplificiren — eine lebendige Welt mit allem Urkundlichen ihrer Wahrheit in dies Gerüste verwandelt — schöner Tausch! schöne Wandlung! Nimm dieser Pflanze ihren Boden, Saft und Kraft, und pflanze sie in die Luft: nimm diesem Menschen Ort, Zeit, individuelle Bestandheit — du hast ihm Othem und Seele genommen, und ist ein Bild vom Geschöpf.

103 Eben da ist also Shakespear Sophokles Bruder, wo er ihm dem Anschein nach so unähnlich ist, um im Innern, ganz wie Er, zu seyn. Da alle Täuschung durch dies Urkundliche,[2] Wahre, Schöpferische der Geschichte erreicht wird, und ohne sie nicht blos nicht erreicht würde, sondern kein Element mehr (oder ich hätte umsonst geschrieben) von Shakespears Drama und Dramatischem Geist bliebe: so sieht man, die ganze Welt ist zu diesem grossen Geiste allein Körper: alle Auftritte der Natur an diesem Körper Glieder, wie alle Charaktere und Denkarten zu diesem Geiste Züge

---

1) A: Natur. 2) A: Urkündliche,

— und das Ganze mag jener Riesengott des Spinosa „Pan!
Universum!“ heissen. Sophokles blieb der Natur treu, da er Eine
Handlung Eines Orts und Einer Zeit bearbeitete: Shakespear
konnt ihr allein treu bleiben, wenn er seine Weltbegebenheit und
Menschenschicksal durch alle die Örter und Zeiten wälzte, wo sie —
nun, wo sie geschehen: und Gnade Gott dem kurzweiligen Fran-
zosen, der in Shakespears fünften Aufzug käme, um da die Rüh-
rung in der Quintessenz herunter zu schlucken. Bei manchen Fran-
zösischen Stücken mag dies wohl angehen, weil da Alles nur fürs
Theater versificirt und in Scenen Schaugetragen wird; aber hier
geht er eben ganz leer aus. Da ist Weltbegebenheit schon vorbei: 104
er sieht nur die letzte, schlechteste Folge, Menschen, wie Fliegen
fallen, er geht hin und höhnt: Shakespear ist ihm Ärgerniß und
sein Drama die dummeste Thorheit.

Überhaupt wäre der ganze Knäuel von Ort- und Zeitquästionen
längst aus seinem Gewirre gekommen, wenn ein Philosophischer Kopf
über das Drama sich die Mühe hätte nehmen wollen, auch hier zu
fragen: „was denn Ort und Zeit sey?“ Solls das Brettern-
gerüste, und der Zeitraum eines Divertissements au theatre seyn:
so hat niemand in der Welt Einheit des Orts, Maaß der Zeit
und der Scenen, als — die Franzosen. Die Griechen — bei
ihrer hohen Täuschung, von der wir fast keinen Begriff haben —
bei ihren Anstalten für das Öffentliche der Bühne, bei ihrer rech-
ten Tempelandacht vor derselben, haben an nichts weniger als das
je gedacht. Wie muß die Täuschung eines Menschen seyn, der
hinter jedem Auftritt nach seiner Uhr sehen will, ob auch So Was
in So viel Zeit habe geschehen können? und dem es sodann Haupt-
element der Herzensfreude würde, daß der Dichter ihn doch ja um
keinen Augenblick betrogen, sondern auf dem Gerüste nur eben so 105
viel gezeigt hat, als er in der Zeit im Schneckengange seines Lebens
sehen würde — welch ein Geschöpf, dem das Hauptfreude wäre!
und welch ein Dichter, der darauf als Hauptzweck arbeitete, und

sich denn mit dem Regelnkram brüstete: „wie artig habe ich nicht so viel und so viel schöne Spielwerke[1] auf den engen gegebnen Raum dieser Brettergrube, theatre François genannt, und in den gegebnen Zeitraum der Visite dahin eingeklemmt und eingepaßt! die Scenen filirt und enfilirt! alles genau geflickt und geheftet“ — elender Ceremonienmeister! Savoyarde des Theaters, nicht Schöpfer! Dichter! Dramatischer Gott! Als solchem schlägt dir keine Uhr auf Thurm und Tempel, sondern du hast Raum und Zeitmaasse zu schaffen, und wenn du eine Welt hervorbringen kannst, und die nicht anders, als in Raum und Zeit existiret, siehe, so ist da im Innern dein Maaß von Frist und Raum; dahin du alle Zuschauer zaubern, das du Allen aufdringen mußt, oder du bist — was ich gesagt habe, nur nichts weniger, als Dramatischer Dichter.

Sollte es denn jemand in der Welt brauchen demonstrirt zu werden, daß Raum und Zeit eigentlich an sich nichts, daß sie die
106 relativeste Sache auf Daseyn, Handlung, Leidenschaft, Gedankenfolge und Maaß der Aufmerksamkeit in oder ausserhalb der Seele sind? Hast du denn, gutherziger Uhrsteller des Drama, nie Zeiten in deinem Leben gehabt, wo dir Stunden zu Augenblicken und Tage zu Stunden; Gegentheils aber auch Stunden zu Tagen, und Nachtwachen zu Jahren geworden sind? Hast du keine Situationen in deinem Leben gehabt, wo deine Seele Einmal ganz ausser dir wohnte, hier in diesem Romantischen Zimmer deiner Geliebten, dort auf jener starren Leiche, hier in diesem Drückenden äusserer, beschämender Noth — jetzt wieder über Welt und Zeit hinausflog, Räume und Weltgegenden überspringet, alles um sich vergaß, und im Himmel, in der Seele, im Herzen dessen bist, dessen Existenz du nun empfindest? Und wenn das in deinem trägen, schläfrigen Wurm- und Baumleben möglich ist, wo dich ja Wurzeln gnug am todten Boden deiner Stelle festhalten, und jeder Kreis, den du schleppest, dir langsames Moment gnug ist, deinen Wurmgang auszumessen — nun denke dich Einen Augenblick in eine andre, eine

1) A: Spielewerke

Dichterwelt, nur[1] in einen Traum? Hast du nie gefühlt, wie im Traum dir Ort und Zeit schwinden? was das also für unwesentliche Dinge, für Schatten gegen das, was Handlung, Würkung 107
der Seele ist, seyn müßen? wie es blos an dieser Seele liege, sich Raum, Welt und Zeitmaaß zu schaffen, wie und wo sie will? Und hättest du das nur Einmal in deinem Leben gefühlt, wärest nach Einer Viertheilstunde erwacht, und der dunkle Rest deiner Traumhandlungen hätte dich schwören gemacht, du habest Nächte hinweg geschlafen, geträumt und gehandelt! — dürfte dir Mahomeds Traum, als Traum, noch Einen Augenblick ungereimt seyn! und wäre es nicht eben jedes Genies, jedes Dichters, und des Dramatischen Dichters insonderheit Erste und Einzige Pflicht, dich in einen solchen Traum zu setzen? Und nun denke, welche Welten du verwirrest, wenn du dem Dichter deine Taschenuhr, oder dein Visitenzimmer vorzeigest, daß er dahin und darnach dich träumen lehre?

Im Gange seiner Begebenheit, im ordine successivorum und simultaneorum seiner Welt, da liegt sein Raum und Zeit. Wie, und wo er dich hinreisse? wenn er dich nur dahin reißt, da ist seine Welt. Wie schnell und langsam er die Zeiten folgen laße; er läßt sie folgen; er drückt dir diese Folge ein: das ist sein Zeitmaaß — und wie ist hier wieder Shakespear Meister! Langsam und schwerfällig fangen seine Begebenheiten an, in seiner Natur wie in 108
der Natur: denn er gibt diese nur im verjüngten Maasse. Wie Mühevoll, ehe die Triebfedern in Gang kommen! je mehr aber, wie laufen die Scenen! wie kürzer die Reden und geflügelter die Seelen, die Leidenschaft, die Handlung! und wie mächtig sodenn dieses Laufen, das Hinstreuen gewisser Worte, da niemand mehr Zeit hat. Endlich zuletzt, wenn er den Leser ganz getäuscht und im Abgrunde seiner Welt und Leidenschaft verlohren sieht, wie wird er kühn, was läßt er auf einander folgen! Lear stirbt nach Cordelia, und Kent nach Lear! es ist gleichsam Ende seiner Welt, jüngster Tag da, da Alles auf einander rollet und hinstürzt, der

1) A: Dichterwelt nur

Himmel eingewickelt und die Berge fallen; das Maaß der Zeit ist hinweg. — Freilich wieder nicht für den lustigen, muntren Kaklogallinier, der mit heiler frischer Haut in den fünften Akt käme, um an der Uhr zu messen, wie viel da in welcher Zeit sterben? Aber Gott, wenn das Kritik, Theater, Illusion seyn soll — was wäre denn Kritik? Illusion? Theater? was bedeuteten alle die leeren Wörter.

Nun finge eben das Herz meiner Untersuchung an, „wie?
109 auf welche Kunst und Schöpferweise Shakespear eine elende Romanze, Novelle, und Fabelhistorie zu solch einem lebendigen Ganzen habe dichten können? Was für Gesetze unsrer Historischen, Philosophischen, Dramatischen Kunst in Jedem seiner Schritte und Kunstgriffe liege?“ Welche Untersuchung! wie viel für unsern Geschichtbau, Philosophie der Menschenseelen und Drama. — Aber ich bin kein Mitglied aller unsrer Historischen, Philosophischen und schönkünstlichen Akademien, in denen man freilich an jedes Andre eher, als an so etwas denkt! Selbst Shakespears Landsleute denken nicht daran. Was haben ihm oft seine Kommentatoren für Historische Fehler gezeihet! der fette Warburton z. E. welche Historische Schönheiten Schuld gegeben! und noch der letzte Verfaßer des Versuchs über ihn hat er wohl die Lieblingsidee, die ich bei ihm suchte: „wie hat Shakespear aus Romanzen und Novellen Drama gedichtet?“ erreicht? Sie ist ihm wie dem Aristoteles dieses Brittischen Sophokles, dem Lord Home kaum eingefallen.

Also nur Einen Wink in die gewöhnlichen Claßificationen in seinen Stücken. Noch neuerlich hat ein Schriftsteller,*) der gewiß
110 seinen Shakespear ganz gefühlt hat, den Einfall gehabt, jenen ehrlichen Fishmonger von Hofmann, mit grauem Bart und Runzelgesicht, triefenden Augen und seinem plentiful lack[1] of wit together

---

*) Briefe über Merkw. der Litter. 3te Samml.

1) A (wie ab) lak

with weak Hams, das Kind Polonius zum Aristoteles des Dich-
ters zu machen, und die Reihe von Als und Cals, die er in seinem
Geschwätz wegsprudelt, zur ernsten Claßification aller Stücke vor-
zuschlagen. Ich zweifle. Shakespear hat freilich die Tücke, leere
locos communes, Moralen und Claßificationen, die auf hundert
Fälle angewandt, auf alle und keinen recht passen, am liebsten
Kindern und Narren in den Mund zu legen; und eines neuen
Stobaei und Florilegii, oder Cornu copiae von Shakespears Weis-
heit, wie die Engländer theils schon haben und wir Deutsche Gott-
lob! neulich auch hätten haben sollen — deren würde sich solch ein
Polonius, und Launcelot, Arlequin und Narr, blöder Richard,
oder aufgeblasner Ritterkönig am meisten zu erfreuen haben, weil
jeder ganze, gesunde Mensch bei ihm nie mehr zu sprechen hat, als
er aus Hand in Mund[1] braucht, aber doch zweifle ich hier noch.
Polonius soll hier wahrscheinlich nur das alte Kind seyn, das
Wolken für Kameele und Kameele für Baßgeigen ansieht, in seiner
Jugend auch einmal den Julius Cäsar gespielt hat, und war ein 111
guter Akteur, und ward von Brutus umgebracht, und wohl weiß

why Day is Day, Night Night and Time is Time

also auch hier einen Kreisel theatralischer Worte drehet — wer
wollte aber darauf bauen? oder was hätte man denn nun mit der
Eintheilung? Tragedy, Comedy, History, Pastoral, Tragical-Histo-
rical, und Historical-Pastoral,[2] und Pastoral-Comical und Comi-
cal-Historical-Pastoral, und wenn wir die Cals[3] noch hundertmal
mischen, was hätten wir endlich? Kein Stück wäre doch Griechische
Tragedy, Comedy und Pastoral, und sollte es nicht seyn. Jedes
Stück ist History im weitsten Verstande, die sich nun freilich bald
in Tragedy, Comedy, u. s. w. mehr oder weniger nuancirt —
die Farben aber schweben da so ins Unendliche hin, und am Ende
bleibt doch jedes Stück und muß bleiben, — was es ist: Histo-
rie! Helden- und Staatsaktion zur Illusion mittlerer

1) A: Mund in Hand 2) A (wie ab) Pastorell, und Pastorical-
3) A (wie b) Calls

Zeiten! oder (wenige eigentliche Plays und Divertisements ausgenommen) ein völliges Grösse habende Eräugniß einer Weltbegebenheit, eines Menschlichen Schicksals.

112 Trauriger und wichtiger wird der Gedanke, daß auch dieser grosse Schöpfer von Geschichte und Weltseele immer mehr veralte! daß da Worte und Sitten und Gattungen der Zeitalter, wie ein Herbst von Blättern welken und absinken, wir schon jetzt aus diesen grossen Trümmern der Ritternatur so weit heraus sind, daß selbst Garrik, der Wiedererwecker und Schutzengel auf seinem Grabe, so viel ändern, auslaßen, verstümmeln muß, und bald vielleicht, da sich alles so sehr verwischt und anders wohin neiget, auch sein Drama der lebendigen Vorstellung ganz unfähig werden, und eine Trümmer von Kolossus, von Pyramide seyn wird, die Jeder anstaunet und keiner begreift. Glücklich, daß ich noch im Ablaufe der Zeit lebte, wo ich ihn begreifen konnte, und wo du, mein Freund, der du dich bei diesem Lesen erkennest und fühlst, und den ich vor seinem heiligen Bilde mehr als Einmal umarmet, wo du noch den süssen und deiner würdigen Traum haben kannst, sein Denkmal aus unsern Ritterzeiten in unsrer Sprache, unserm so weit abgearteten Vaterlande herzustellen. Ich beneide dir den Traum, und dein edles Deutsches Würken laß nicht nach, bis der Kranz dort oben hange. Und solltest du alsdenn auch später sehen, wie
113 unter deinem Gebäude der Boden wankt, und der Pöbel umher still steht und gafft, oder höhnt, und die daurende Pyramide nicht alten Ägyptischen Geist wieder aufzuwecken vermag — dein Werk wird bleiben, und ein treuer Nachkomme dein Grab suchen, und mit andächtiger Hand dir schreiben, was das Leben fast aller Würdigen der Welt gewesen:

Voluit! quiescit!

Anhang.

1.

„Shakespear." Erster und zweiter Entwurf.

1.

[An Gerstenberg.]

Ja, mein Herr, Sie können es, wenn Ihnen dieser Brief gedruckt vor Augen kommt, Sie können es Jemanden glauben, der kein Recht hat, Ihnen als Freund, und keine Lust Ihnen als Schriftsteller zu schmeicheln, daß mir Shakespear, der große Shakespear in Ihren wenigen Briefen über ihn mehr erschienen ist, als in so manchen Vorreden, Noten, Versuchen und Lobreden so mancher seiner Landsleute; so Viel Vortrefliches diese über ihn geschrieben. Es wird in Ihrer Rechtfertigung ein Mann sichtbar, der den ganzen Shakespear studirt und gefühlt hat, der unverdorben von der Kritik der Regeln und unverwahrloset von den Vorbildern der Alten die ganze, grosse Natur von Charakteren, Leidenschaften, Anlagen, Dichtungen und Spracharten in ihm fühlen konnte, und Alles dies, in Shakespears Zeitalter, Volk und Idiom (laßen Sie mich so das Ganze von Sprache nennen, das Einem und Jedem Menschen eigen bleibt!) sich zu erfühlen strebte — doch was lobe ich das, was Sie über Shakespear gesagt haben, gegen das, was Sie auch über Spenser, auch über Milton, auch über Cervantes, auch über

---

2.

In den wenigen Briefen über Shakespear*) ist durchaus ein Mann sichtbar, der . . . . Alten, die ganze weite Natur . . . . . Volk und Idiom (man laße mich das Ganze von Sprache so nennen, das Einem und Jedem Menschen als Einem eigen bleibt) sich zu erfühlen strebte. Die Engländer betrachten ihren großen Landsmann immer zu sehr von gewißen Nationalseiten: so rechtfertigen sie ihn auch; ein Ausländer kann ihn mehr und reiner als den bloßen Sohn der Natur betrachten, und als solcher erscheint er gewiß viel größer und bildender!

die Skalden zu sagen anfingen — und auch dies was ists, gegen das, was Sie als Skalde und Tändler, als Trauerspiel= und Näniendichter, als Sänger der Ariadne und der Schnitter selbst gethan — und thun werden!

Also weg vom Lobe und zur Sache [selbst]! Ich muß es gestehen, daß nach alle dem Guten und Gründlichen, womit Sie Shakespear vom Regelnjoch des Aristoteles und der Franzosen lossprechen, mich eine Claßification befremdet, die seinen Stücken eben so drückend seyn muß, als jenes! Und [zwar] noch legen Sie dieselbe einem neuen Aristoteles in den Mund, der gewiß weniger, als der Lehrer Alexanders von einer Monarchie der Kritik über Shakespears Stücke träumte — niemanden mehr oder minder, als jenem ehrlichen Fishmonger von Minister mit grauem Bart und Runzelngesicht, und Ambertriefenden Augen und seinem plentiful lak of Wit together with weak Hams — kurz dem guten alten Kinde Polonius!

Nun dünkts mich freilich sonderbar, (so gewiß mir diese Anmerkung scheinet,) daß Shakespear alle abgezogne Moral, leere locos communes und Claßificationen, die auf 100. Fälle angewandt, auf keinen ganz paßen, und den schönsten Prediger Dunst von Sprüchwörtern, Lehren und Allgemeinsätzen am liebsten — niemanden in den Mund legt, als Kindern, Narren, Schwachen, Blödsinnigen und Alten. Jeder [würksame] noch ganze Mensch in allen seinen Stücken hat blos Charakteristisch=Individuell zu denken, zu sprechen, und durch beides vielmehr zu handeln. Jedes Allgemeine, was ein Solcher sagt, ist von [Nichts, als] Individual= und Zeit= und Charakter=

Indeßen hat mich, nach allem Guten und Gründlichen, was Shakespear vom Regelnjoch der Griechen und Franzosen losspricht, eine Claßification befremdet, die.... drückend werden muß, als jenes! Sie wird aus Shakespear selbst gezogen und einem neuen Aristoteles in den Mund gelegt, der gewiß weniger, als der Lehrer Alexanders, mit diesen Worten träumte, Monarche einer Kritik über Sh. Stücke zu werden. — Niemand anders, als jener ehrliche Fishmonger von Hofmann mit . . . Runzelngesicht, mit Ambertriefenden . . . . . Hams — das alte gute Kind Polonius!

Nun hat Sh. freilich wohl die Tücke, blos abgezogne Moralen, leere... Claßificationen, die . . . angewandt, auf keinen recht paßen, kurz den schönsten Predigerdunst . . . . am liebsten — (unsre ganze Zunft von Moralisten und Wochenblättlern mag sich darüber beklagen) niemanden lieber in den Mund zu legen, als Kindern und Narren, Schwachen und Blöden, Trübsinnigen und Greisen. Jeder noch ganze Mensch . . . . hat blos nach seinem Individualcharakter zu denken und zu sprechen, und durch beides nur zu handeln. Das Allgemeine also . . . . ist nur von Ort, Zeit, und jetziger Charakterfülle gleichsam hervorgedrungen, von Handlung ent=

kräften gleichsam hervorgedrungen und errungen. Daß es nicht allgemeiner zu machen und ins Unbestimmte zu generalisiren, nicht loszutrennen und ein neuer Stobäus daraus zu machen sey[e], bezeugen so manche florilegia und gesammlete beauties of Shakespear, in denen man meistens nur ausgerißene, dürre Blumen, verwelktes Gras und nichts minder als den ganzen Shakespear siehet. Der Narr im König Lear, und der schwache Richard der zweite, und der Arlekin in den Freundinnen, und der alte schwache Angelo haben in solchen Blumenlesen mehr zu sagen, als die würksamsten Hauptcharaktere: Hamlet, der trübsinnige Raisonneur, mehr als Hamlet, der würdige Königssohn, und der so Menschlich rührende good fellow, der wider seinen Willen Bote der Rache und Werkzeug des Schicksals seyn muß. So nach wäre auch hier Shakespear dieser Manier getreu geblieben, nach welcher er kurz vorher das alte Kind Polonius seinem Sohn Laertes Abschiedsregeln vorsagen läßt, die im schönsten Sittenbüchlein nicht schöner stehn, und beßer gesagt werden können: von deren Innerm der Mittheiler aber selbst so wenig weiß, und sie sich so wenig ums Herz seyn läßet, als unmittelbar darauf aus seiner schönen Erziehungspolitik an Reinoldo[1] und überhaupt aus seiner Doppelrolle gegen Ophelia und den Hof erhellet.

---

sprungen, und zur Handlung hineilend, nicht loszutrennen und ins Unbestimmte zu generalisiren, oder man könnte und müste fast aus jedem Stücke die widerwärtigsten Moralen abziehen. — — Allein wenn aus Sh. ein neuer Stobäus zu sammlen wäre; der Narr . . . und der blöde Richard . . . der Arlekin der Freundinnen und Polonius und die müßigsten Creaturen hätten dazu am meisten beizutragen — Hamlet, der trübsinnige Raisonneur mehr, als Hamlet, der würdige Königssohn, und rührende good fellow, der wider seinen Willen und Alter Bote der Rache des Schicksals seyn muß. Daß dem also sey, bezeugen so manche florilegia und gesammlete beauties von Shak.: wenn ich in ihnen die Ausschweifungen der Leidenschaft ausnehme, so sind das übrige meistens dürre Blumen von Allgemeinörtern, von schwachen, müßigen, Krüppelhaften Händen gesammlet: denn ists nicht auch fast immer im Charakter des Kindes, des Narren, und des Greises, mit Einem Regelchen auf alle Fälle des Lebens zu rathen?

So nach wäre Sh. auch hier diesem [seinen] Bemerkungsgriffe der Menschheit getreu geblieben, nach welchem er kurz vorher das alte Kind Polonius seinem Sohn Laertes und seiner Tochter Ophelia Lebensregeln vorsagen läßt, die . . . . stehen können; deren Inneres sich aber der Herr Papa so wenig ums Herz seyn läßt, als seine Aufführung gegen andre, die nicht seine Kinder sind, seine Erziehungspolitik an Reinoldo und seine Rolle bei Hofe gnugsam beweiset.

1) Verschrieben in ab für Reinaldo.

Dem ohngeachtet bin ich über das Richtige und so Abgezweckte seiner Claßification zu ungewiß. Er erscheint in der ganzen Situation zu sehr als Sprudler, der Wolken für Kameele und diese Kameele für Geigbäße ansehen kann, als daß ihm auch hier zu trauen wäre, als daß er auch diese Eintheilung mehr als wegsprudeln sollte. That great Baby is not yet out of his swathling Clouts.[1] He is for a Jigg or a tale of Bawdry or he sleeps. — — —

Und was könnte auch angenommen, die ganze Eintheilung viel fruchten? Tragedy, Comedy, History, Pastoral, Tragical-Historical, Pastorical-Comical, Historical-Pastorell, Tragical-Comical-Historical-Pastoral und wenn die Mischungen noch so vermehrt, und die Cals noch so versetzt würden; am Ende bleibts doch, jedes Stück von Shakespear muß sich selbst den Namen, und so viel Namen geben, als es Hauptarten der Situation hat — jedes Stück bleibt also bei allen Namen nichts, als — was es ist. Schon Sie sind mit einigen Stücken nicht gewiß gewesen, wohin sie zu bringen; ich bin bei mehrern und den meisten ganz ungewiß: unser Polonius

---

Und doch bin ich über ihn als Claßificateur der Drama's durchaus noch ungewiß. Er erscheint . . . als Schwätzer, der mit seinem Geifer auch eine Reihe Eintheilungen wegsprudelt: ein großes Kind, noch nicht aus den Windeln, das Wolken . . . . Baßgeigen ansehen kann, und sich also auch hier mit einer Reihe Kindischer Worte, wie mit einem Kreisel, belustigt. Er hat auch in seiner Jugend einmal den Julius-Cäsar gespielt, und war ein guter Akteur, und ward vom Brutus umgebracht, und ist auch noch ein Kenner aller Schauspiele, die er deßhalb so seltsam mischt, als Pedanten die Figuren der Syllogismen [nur ummischen können]. Ein vortreflicher Mensch, der wohl weiß

why Day is Day, Night Night, and Time is Time

und also davon, weil er kurz seyn will, seine Erzählung von Hamlets Tollheit anfängt — Was ist mit dem alten Wortsprudler anzufangen. He is . . . . . sleeps. — — —

Aber, auch angenommen, auch Polonius die Ehre des Eintheilers zugestanden, was könnte seine Eintheilung fruchten? Tragedy . . . . . Pastorell, und wenn die Calls nach allen Möglichkeiten der Verwechslung versetzt würden, was käme am Ende heraus, als daß jedes Shakespearsche Stück sich selbst den Namen, und so viel Namen geben muß, als sich in ihm Arten von Situationen aufzählen laßen, daß es also bei allen Benennungen nichts bleibt, als — was es ist. Der Ordner der Stücke nach Polonius in den vorigen

1) Verschrieben für swaddling-clouts.

würde es nicht seyn, und gleich lieber noch 3. neue cals zusammenschmieden, so ist — ein Name fertig.

Von ihrer Entstehung an, hat sich, wie mich dünkt, die Bühne mit jedem ihrer Hauptgenies so verändert und in eine andre Gestalt modificiret, daß fast für jeden Originalautor eines andern Volks und für jedes Originalstück desselben ein neuer Name, mithin ein neuer Regelncanon zu erfinden wäre, die doch immer nur ein Abstral ihres innern Scheins seyn können. Was die Tragödie bei Thespis gewesen, mag nur Skribbler und Klotz wissen; [aber] bei Aeschylus ist sie oft nur ein grosses Allegorisch=Mythologisch=halb Episches Gemälde: bei Sophokles eine eigentliche Vaterlands= Geschlecht= und Heldenhandlung halb Musikalisch und halb im Schmuck der Pantomime; bei Euripides das vorige, nur Moralisirt und Ethopöirt; bei Corneille und den Franzosen eine eingefädelte Reihe Spanischer Helden= und Liebesgespräche ohne Charaktere und wider alle Natur der Leidenschaft, wo zuletzt jemand mit vielem Anstande, doch nur zum Schein, stirbt: bei den Engländern endlich, und bei Shakespear insonderheit — was bleibt ihm übrig? — Wer hats beßer als Sie empfunden? — „der Mensch! die Welt! Alles!"

Alle Shakespearsche Stücke sind eigentlich Geschichte; [allein Geschichte, nicht wie sie unsre Lehrbücher erzälen, oder abschatten, oder porträtiren] allein Geschichte, so voll, so ganz, so lebendig, wie sie im großen Zusammenlauf der Weltbegebenheiten nur geschehen kann. Macbeth und Lear,

---

Briefen ist bei vielen uneins gewesen, wohin er sie zu bringen habe; ich wäre es noch bei mehrern; Polonius=Aristoteles würde es nicht seyn, und gleich noch . . . . und so ist doch wenigstens — ein neuer Name fertig.

Mit jedem ihrer Hauptgenies, und fast mit jedem Originalstück deßelben, hat sich, wie mich dünkt, die Bühne stets neu verändert, oder so modificirt, daß fast jedem ein neuer Name, und mit dem Namen ein neuer Regelncanon zu geben wäre: und was wäre dieser Name, dieser Canon, als ein kleines Sonnenbild, was die große leuchtende Sonne in einem Waßertropfen mahlt — Abglanz, und Wiederschein. Was die Tragödie . . . mögen die Skribblers wißen: bei Aeschylus . . . . . . Heldenhandlung im Schmuck der Musik und der Pantomime: bei Euripides das Vorige, nur tragischer, mehr Moralisirt und Ethopöirt: bei Korneille . . . . ohne Individualcharaktere und mit einer erkünstelten Sprache der Leidenschaft — bei den Engländern . . . . Wer hats beßer, als die vorige Abhandlung gezeigt? „der . . . Alles!"

Alle . . . . „Geschichte der Menschheit:" aber Geschichte, so ganz, so voll, so lebend, wie . . . . von Weltbegebenheit nur geschehen kann. Macbeth . . . . Romeo — in Allen ist eben so viel Volles und Lebendiges der Charaktere, das in einander . . . . . Situation, eben so viel Lauf

Hamlet und Othello, Cymbeline und Timon, Troilus und Romeo — wer sieht wohl in Einem dieser Stücke die Anlage, den Gang, das Runde und Künstliche, was eine Sophokleische oder Corneillische Tragödie, jede in ihrer Art bildet? In ihnen Allen ist eben so viel [Geschichte, solche] Verändrung der Scenen, Örter und Weltgegenden, das Volle, lebendig würkende der Charaktere, das ineinander Greifende der Triebfedern, die Veränderung der Handlung nach jeder neuen Situation, als nur in den Heinrichs und Richarden, im Julius Cäsar oder Antonius, im Coriolan und Titus seyn kann. Und in einem Julius Cäsar und Antonius, Richard dem zweiten und dritten, wahrhaftig so viel Tragisches, als Timon und Romeo besitzen. Romeo hat so viel Romantisches, als eine historical-pastoral haben kann; und das as you like it, so viel pastoral-comical, nur nicht in dem Märchen Tone, als Winter's tale [haben mag], Kurz! alle Farben des Tragischen, Comischen u. s. w. fließen bei Shakespear so zusammen, daß man im Ganzen zwar immer, nach dem Mehrern in Trauer- und Lustspiel unterscheiden mag; allein mit Schattierungen, so viel, als Stücke sind, und am Ende bleibt Allen Stücken nichts [mehr] gemein — als Geschichte. [Aber Geschichte, wie ausgebildet! wie geordnet! wie geleitet! gedacht und gefühlt!] Da hat die Eine mehr Tragische, die andre mehr Bürgerliche, die dritte mehr Charakter- die vierte mehr poßierliche Scenen; alle, wie sie das Ganze der Begebenheit gab, und die Absicht der Illusion foderte; allein in diesem Mehr oder Weniger, in dieser steten Fortschattierung, wer macht da Arten? wer zieht Grenzlinien und Wegscheide?

---

der Scenen, Örter und Weltgegenden, als . . . . und Richards, Julius C. und Antonius, Coriolan und Andronikus seyn kann. In J. C. und A., in den Richards und Lear ist wieder so viel Tragisches, als nur in Timon und Romeo (wenn man das wahre Tragische nicht nach der Anzahl der Leichname bestimmt) sich finde. Romeo hat im Innern so viel . . . . kann; und ein as . . it, mit vielen andern, so . . . comical, als der nur auffallendere Märchen Ton in Winter's tale gebe. Kurz! alle diese Farben und Arten fließen bei . . . . . Mehrern, zwar immer, hergebrachter maassen in . . . unterscheide; mit den feinern, kleinern Schattierungen aber, glaube ich, ginge es endlich ins Unbestimmte, wie mit den feinen Farben des Lichtstrals. Wer kann in der beständigen Fortschattierung Grenzlinien ziehen, und Arten machen? Hier mehr Tragisches, dort mehr Feierliches, dort mehr Tumult: hier mehr Charakter, dort mehr Begebenheit und Gang: hier ernsthafter, dort poßierlicher — überall aber nur, wies das Ganze der Begebenheit gab, und die Absicht des Dichters es foderte. So viel Arten als Stücke, und allen Stücken endlich nichts gemein, als **Geschichte.**

Und welches ist das Vorbild jeder Art? und das Maas jeder Scheidung? Gewiß nicht Sophokles und Corneille! und kaum auch Aristoteles und Polonius!

Shakespear, der Sohn der Natur, [Diener] Vertrauter der Gottheit, Dollmetscher aller Sprachen und Leidenschaften und Charaktere, Führer und Verwickler des Fadens aller Begebenheiten, die Menschliche Herzen treffen können — was sehe ich, wenn ich ihn lese![1] Theater, Koulißse, Komödiant,[2] Nachahmung ist verschwunden: ich sehe Welt, Menschen, Leidenschaften, Wahrheit! Keinen Garrik habe ich nie gesehn; ich sehe also auch in Lear und Macbeth, in Hamlet und Richard keinen Garrik:[3] Lear und Macbeth, Hamlet und Richard [sehe ich] selbst, keine Nachahmer, keine Deklamateurs, keine Künstler! Alle ganze,[4] individuelle Wesen, jeder aus seinem Charakter und von seiner Seite historisch theilnehmend, mitwürkend, handelnd; jeder gleichsam für sich Absicht und Zweck, und nur durch die schöpferische Kraft des Dichters, als Zweck zugleich Mittel; als Absicht zugleich Mitwürker des Ganzen! So spielt im grossen Weltlauf vielleicht ein höheres, unsichtbares Wesen mit einer niedern Klasse von Geschöpfen: jeder läuft zu seinem Zweck und schafft und würket; und siehe! unwißend werden sie eben damit blinde Werkzeuge zu einem höhern Plan, zu dem Ganzen eines unsichtbaren Dichters!

Wie die Auftritte in der Natur wechselnd vor- und abrücken, und in einander würken, so[5] entfernt und unähnlich sie sich scheinen: so wechselt

---

Shakespeare, der Sohn der Natur, Dollmetscher aller Sprachen und Charaktere und Leidenschaften der Menschheit, Nachspürer des Fadens aller Begebenheiten, in die das Schicksal werfen kann, Sh., ein Sohn und Vertrauter der Gottheit, — was ..... ich sehe Welt, Natur, Geschichte. Garrik habe ich nicht gesehen, und mag ihn mir auch eben lesend nicht denken: ich sehe Lear, Macbeth, Hamlet selbst, keine Nachahmer, keine Deklamateurs und Künstlers: alle in der Welt selbst, ganz individuelle Wesen, jeder aus seinem Charakter nach seinem Intereße H i s t o r i s c h . . handelnd. Jeder für .... Werkzeuge einer höhern Macht, Maschienen zu einem Plan, den Niemand von ihnen übersieht, Geschöpfe zum Ganzen . . Dichters.

Wie . . . abrücken; in einander würken, so entfernt und Disparat sie scheinen, sich einander hervorbringen und zerstören und damit die Absicht der

---

1) Zuerst: O Shakespear, Sohn . . . . wenn ich dich lese!

2) Zuerst: Kein Theater, keine Kouliſſe, kein Komödiant

3) Zuerst: Ich, der in seinem Lebenslaufe noch keinen Garrik spielen gesehen; ich sehe in Lear . . . . . auch keinen Garrik:

4) Zuerst: Bis auf das Schlechteste deiner Geschöpfe Alle sind sie ganze,

5) Zuerst: Wie die Auftritte . . . abwechseln, und wechselnd . . . und so in einander würken, wie

in Shakespear Ort und Zeit und Scene, und Inhalt — lauter einzelne Fragmente! ausgerißne [einzelne] wehende Blätter aus dem grossen Buch der Vorsehung! im Sturm der Zeiten und Begebenheiten dahin geworfen wehen[1] sie daher und schweben vors Auge: nichts als anscheinende Unordnung und Zerstückung und Plane der Trunkenheit. — aber in der Absicht des Schöpfers, im Haupte des Dichters: da verschwindet Ort, Zeit und Disparater Inhalt — Ein Ganzes! Eine grosse lebendige Täuschung! der [dunkelste] Schattenriß einer Symbole a posteriori zur Theodicee der unendlichen Weisheit! Lear, der rasche, hitzige, edelmüthig schwache Greis in der Scene der Vertheilung des Königreichs sät schon den Saamen zu allen seinen Begebenheiten von außen und hat den Saamen aller seiner Veränderungen in sich. Er, da, gutherzig verschwendend, und unbarmherzig rasch vor der Charte seiner Länder; und Lear in den Vorhöfen seiner Töchter, betend, bittend, bettelnd, ergrimmt, fluchend, erweicht, verfluchend, schwärmend; und Lear mit bloßem Haupte unter Donner- und Blitz mit seinem Narren wandernd, hadernd mit den Elementen und auf dem Wege zum Wahnsinn — und Lear wahnsinnig, zur untersten Klasse von Menschen herabgestürzt in der Waldhöle eines tollen Bettlers — und Lear zu

---

Natur befördern; so stehe ich bei Sh. vor dem Wechsel der Örter und Zeiten und Scenen und ihres Inhalts! Geschichte der Welt, der Natur, der Menschheit! lauter einzelne Fragmente! ausgerißne, zerrißne .... Begebenheiten wehen sie daher, rücken vors Auge und verschwinden: dem Auge nichts als zerrißne Blätter, Unordnung und Plane der Trunkenheit; aber... Schöpfers? im Haupt des Dichters? Ort, Zeit, und Disparater Inhalt ist verschwunden! Ein Ganzes! . . . Täuschung! Der Schattenriß einer dunkeln [niedrigen] Symbole zur Theodicee! zur Rechtfertigung eines unendlichen Plans der Weisheit!

Lear, ... in der ersten Scene seiner Erscheinung trägt er den Saamen aller seiner Schicksale in sich und säet ihn unsichtbar von außen zur Ernte der Zukunft. Er, da, vor der Charte seiner Länder, der gutherzige Verschwender, der rasche Unbarmherzige, der unbiegsame Greis: Lear da, und Lear in . . . . bettelnd, beleidigt, ergrimmt, fluchend, erweicht, verstoßen, verfluchend, schwärmend, Wahnsinn ahndend — und Lear . . Haupt unter . . . wandernd, nur von seinem Narren begleitet, mit den E. hadernd, auf . . . Wahnsinn — und Lear, zur . . . . herabgestürzt, in der Höle . . . wahnsinnig werdend — und Lear verrückt, in der ganzen leichten Majestät seines Wahnsinns — und Lear zu sich . . . Strale der Hoff-

---

1) Zuerst: rauschen

sich kommend, angeglänzt vom letzten Stral der Hoffnung — und Lear, gefangen, Cordelia in den Armen und Lear die todte Cordelia in den Armen und mit seinem treuen Knechte sterbend — dies mit allem Zusammenstoßen von Triebefedern, Charakteren, Personen und Umständen; der betrogne Vater mit seinem unächten Betrieger, die undankbaren Töchter mit den Gemüthern ihrer Männer, der geblendete Vater und der vertriebne Sohn, Kent und Cordelia, der Hügel bei Dover und die letzte Umarmung Edgars, Glück und Unglück, Tod und Leben — Gott! welch ein Wechsel von Zeiten und Umständen und Begebenheiten — welche Geschichte!

In Othello dem Mohren — welche Welt und was für ein Zusammenlauf der Räder zu Einer Maschiene! Was für ein Jago! wie sieht er die Welt und die Menschen an! spielt mit Rodrigo und Caßio und Othello und Desdemone und seinem Weibe und sich! Ein Menschlicher Teufel mit List und Schwärze! Biegsamkeit und Verhärtung! Und wie muß sich zu ihm eben ein Othello, eben ein Caßio, ein Rodrigo, eine Desdemona finden! und wie weiß er Alles, Alles, was ihm in den Wurf kommt zu seiner Absicht zu gebrauchen! — was wäre die Welt, wenn sie viele solche Jago's

---

nung und des Glücks in seinem Erdeleben — und Lear im Umsturz dieses Glücks, gefangen, Kordelia umarmend: Kordelia todt, und Lear die todte Dankbare in seinen Armen: und Lear auf ihrem Leichname sterbend, der alte König mit seinem alten Knecht sterbend — Gott! . . . . Zeiten, Umständen, Begebenheiten, und alle aus Einer Quelle! Eines Menschen! nichts mehr und nichts minder als Eine Geschichte! — Und sie im ganzen Zusammenstoß von Triebfedern, Charakteren, Personen, Vorfällen durchgeführt: noch ein betrogner Vater mit seinem unächten Betrüger, und der geblendete, verjagte Vater mit seinem unschuldigen, vertriebnen Sohn, und die undankbaren Töchter mit ihren Männern, ein treuer Knecht und ein ehrlicher Narr, ein Schurke von Speichellecker und mitleidige Diener, Glück und Unglück, Tod und Leben, Erhöhung und Verbannung — Alles mit im Spiel! Alles Eine Tafel! Ein Gemälde! Mit- und Fortwürkung zu Einem Ganzen! Gott, was ist der Mensch, das Staubkorn, im Strom der Zeiten? und doch wird blos aus ihnen, und durch sie, in Leidenschaften, Sitten und Handlungen das Ganze der Zeiten! Ein Nichts, ohne den Plan der dichtenden Vorsehung, und in diesem wie würksam! wie groß! wie nothwendig!

In Othello . . welche Welt! welch ein Zusammenlauf . . . . Maschiene! Ein Jago, wie er die Welt ansieht, und mit allen Menschen, die ihn umgeben, spielt, und, ein Menschlicher Teufel, mit List und Schwärze, mit Biegsamkeit und Verhärtung [immer] fortwürkt — was muß, wenn eben ein Caßio und Rodrigo, ein Othello und Desdemone mit ihren Charakteren

in solcher Verbindung von Charakteren und Umständen hätte? — Der edle, tapfre Othello? nur Er konnte eine Desdemona recht lieben! aber eben Er voll Erfahrung[1] und wie leicht zu verblenden! voll äußerer Würksamkeit, und wie hart! wie unbiegsam in seinem Truge! rasch und leicht[2] zu entflammen: selbst als Mörder edel und eben dadurch der grausamste Mörder! — Desdemone, ihm zur Seite! wie edel, da sie den Mohren liebt, sich ihm anvertraut, auf ihre Unschuld gewiß und eben damit ihr Ende beschleunigt — [und] welch ein Zusammentreten[3] aller andern Scenen, Gelegenheiten und Umstände — lebendige Geschichte der Entstehung, des Fortgangs und Ausbruchs der Eifersucht Othello des Mohren, die ganze,[4] lebendste Scene der Welt!

Das ist Shakespear und was hat er nun auch in seinen tragischten Stücken mit den Regeln der Tragödie gemein, wie Aristoteles sie aus den besten Stücken der Griechen abgezogen, und die Franzosen sie auf ihre[5] Weise nachgeäffet? Wo ist das Heroische seiner Stücke, das bei den Griechen dem Epischen so nahe kam? wo das Eine seiner Handlung ohne Episoden, da hier Alles Episode ist? wo die Bearbeitung einer Fabel mit Pantomime und Musik, daß selbst Sitten wegfallen, oder schwächer erscheinen könnten, da bei ihm alles aus Sitte entspringt? Wo [endlich] der Einförmige Gang der Griechischen Tragödie mit ihrer Verflechtung und Wiedererkennung, da hier alles auf größere Zwecke als eine Wiedererkennung gedacht ist! [und] wo Scene, Tempel der Chöre, Halle des Vaterlandes für Musik und Volk! Hier sind die Auftritte überall, auf allen Elementen und in aller Welt Ende! Wo endlich die fortgehende Bearbeitung auf die Erregung Eines Affekts, da hier die Affekten, nicht ordentlicher in einander laufen, als in der grossen Welt selbst! — Nirgends Drama, überall Geschichte!

---

um ihn sind, was muß werden? was aus jedem Umstande werden, der ihm in den Wurf kommt? und was aus jedem Zusammentreffen von Scenen, Gelegenheiten und gegen einander abgewognen Charakteren — lebendige . . . . . Mohren, die ganze, volleste Geschichte der Welt! Wie ein Engel der Schöpfung, ein unsichtbarer Himmlischer Bote der Vorsehung die Leidenschaften der Menschen gegen einander abwog, und ihre Charaktere gruppirte, und sie, jeden an seinen Platz in der Schöpfung setzte, und nun im Strome der Zeiten ihnen eine Schaar von Gelegenheiten und Zufällen vorbeiführt, daß sie handeln; ihnen eine Menge von Umständen vorlegt, die sie bestimmen, und nun ihre Bestimmungen und Handlungen zu seinem

1) Zuerst: ach aber, voll Erfahrung
2) Zuerst: edel und rasch; aber wie leicht
3) Corrigirt aus: Zusammentragen
4) Zuerst: Mohren, ganze,
5) Zuerst: auf die wäßerichste

Ich weiß, daß man gewohnt ist, diese Eigenheiten alle für Abweichungen zu nehmen, die man entschuldigen, nicht nachmachen müste; die an sich immer[1] Fehler blieben — [allein diese Behauptung hält nicht Stich.] In Lear und Macbeth und Hamlet, und allen Stücken ist die Veränderung des Orts mit allen den Würkungen, die sie hervorbringen soll, gewiß nicht blos Fehler, nicht blos zuläßig und verzeihlich,[2] sondern ich hoffe zeigen zu können, in Shakespears Idee und zu seinem Zwecke so nothwendig, so unvermeidlich und auf ihrer Stelle, daß Shakespear nicht Shakespear bleiben könnte, wenn sie wegfiele — davon nächstens! Jetzt muß ich anders, als über Shakespear kommentiren![3]

Plane fortleitet: so Shakespear der Nachahmer der Natur, und bei jeder Begebenheit, bei jedem Vorfalle alsa individuell nachahmend, tragisch und komisch, feierlich und leichtsinnig — immer nach Maasgabe seiner Welt von Personen und Umständen — wer kann die Auftritte in der Welt numeriren? und wer die kleine Spanne, die Shakespear nachahmte, anders als individuell bestimmen? Hinweg also Name, und allgemeine leere Abtheilung: dies Feld „**Dramatischer Geschichten**" ist so groß, als die Natur!

Man weiß, daß sich Shakespear zu jedem seiner Stücke einer Geschichte oder Novelle bedient, und der steife, fette Warburton hat ihn in seinen Noten, mehr als einmal [darüber] beschulmeistert, daß er sich ihrer oft in zu kleinen Umständen, und falsch bedient habe! Der weise Mann! der auch vor [zu viel] lauter Bäumen den Wald nicht sahe. Eben als wenns hier auf Historische und Philologische Richtigkeit ankäme, und nicht darauf, zu sehen, nicht weßen? sondern wie er sich deßen bedient? wie tief er alles auf Charakter und Denkart zurückführt! wie helle er in die Seele gesehen, und Seelen gemahlt! Umstände und Gegenumstände [so vortreflich] zusammen und gegen einander gewogen, daß der getäuschte Leser gleichsam das Gesetz der Fatalität empfindet, nach so vorherbestimmten Ursachen auf den Erfolg schwören möchte, daß er so geschehen mußte. Shakespear zeigt ihm gleichsam das Buch der Vorsehung, und die entzückte, Prophetische Seele, über den Zusammenhang der Begebenheiten hinausgesetzt, wird ge-

---

1) Zuerst: müste; an sich aber immer
2) Zuerst: nicht blos zuläßig, nicht blos ein verzeihlicher Fehler,
3) Schluß des ersten Entwurfs.

drungen, diesen, als den Einzigen zu erkennen — welche Gewalt könnte, wenn die Ursachen bleiben, den Erfolg hindern! — Ist dies nicht Gebrauch der Geschichte und Novelle gnug?

Auch der neuere Versuch eines Engländers über Shakespears Genie und Schriften erklärt sich hierüber nicht so, wie er sollte. So manche gute Gedanken und Entwicklungen er habe (in vielen kommt er, insonderheit was die Trauerspiele des Corneille anbetrift, mit Leßing in der Dramaturgie zusammen: nur wie weit gründlicher und vollständiger [ist] Leßing!) so widerholt er auch so Viel längst gesagtes, Unbestimmtes, Halb=Wahres — was erwartete ich nicht z. B. in der Abhandlung über das Historische Drama und in der Entwicklung der beiden Stücke von Heinrich? Da wird der Kunstrichter in die Natur und eigentliche Beschaffenheit dieser Art von Schauspiele eingedrungen sein, ihre Vorzüge und Nachtheile gegen die eigentliche Griechische Tragödie und Komödie erwogen, bei einzelnen Stücken es vorzüglich untersucht haben, wie Shakespear der Dichter, das Genie, der Schöpfer, sich einer Geschichte, einer Chronik, einer Legende bedient? was er ihr gelaßen und was gebraucht, was umgeschmelzt und was mit neuer Seele begabt habe? — Allein von alle Dem, so gut es der Engländer bei Englisch bürgerlichen Stücken hätte thun können, von alle Dem wenig und eigentlich Nichts, als ein paar Bemerkungen, daß seine Zeit und sein Volk ihm vorzüglich diese Art von Drama empfahl — — —

Vielleicht lag mehreres nicht im Plan des Verfassers; allein das lag wenigstens auch nicht in seinem Plan, was ich jetzt als dunkeln Irrthum in der ganzen Abhandlung finde. „Shakespear habe diese Geschichten, als bloße Geschichten aufs Theater gebracht; als Begebenheiten, bei denen es der Nation um Wahrheit zu thun wäre, und denen also in der Vorstellung, diese Wahrheit und die lebende Tradition Hauptstütze gewesen", und das glaube ich nun gar nicht. Daß das Nationalgefühl, die Känntniß der Örter, wo etwas geschehen, ein früher Eindruck dieser Geschichte von Jugend auf — daß diese zu solchen historischen Stücken mehr disponiren, gewiße Erzählungen anschaulicher machen, ich will auch sagen, die Täuschung hie und da verstärken können, das will ich nicht läugnen. Allein daß die Theatralische Täuschung nicht von dieser historischen Wahrheit abhange, daß der Zweck und Bau des Dichters durchaus nicht diese historische Wahrheit sei — Das ist, bei uns Deutschen wenigstens schon so sehr ins Licht gesetzt, daß jedes wiederholende Wort Unrath wäre [, für den man Rechenschaft zu geben hätte]. Sei Macbeth und Hamlet geschehen oder gedichtet: gnug, er ist mir gedichtet, als ob er vor meinen Augen geschähe, und nur das wollte der Dichter! Sei Heinrichs oder Richards Charakter getroffen oder verfehlt — täuscht er mich, [unter]hält er sich, so ist er Dramatisch nicht verfehlt, und so bei Shakespear.

Also hat Shakespear Geschichte, aber nicht als Geschichte aufs Theater gebracht! Als was denn? und wie kann ich nun seine Stücke, sie von andern Tragödien unterscheidend, gleichsam vorzüglicher Weise Dramatische Geschichte nennen? — Dramatische Geschichte [!Da] ist schon die ganze Antwort! Doch laßet uns sie erklären!

Um über irgend einen Erfolg zu philosophiren, und den Erwuchs deßelben aus seinen Ursachen sich einigermaßen zu erklären, ist schon eine Art von Dramatischer Vorstellung in der Seele nöthig, wo wir alle fremde, zu dem Betriebe einer Handlung unwesentliche und müßige Umstände weglaßen, uns aber jede der thätigen Triebfedern würksam gedenken, und so ein Ganzes der Succeßion bilden. So siehet der abergläubige Haufe in den Wolken des Himmels Schlachtordnungen und feurige Heere: das Unzugehörige wird verdunkelt; das Gehörige in ein Ganzes gebildet: die Menschliche Seele gibt der Wolke Körper, dem Körper Geist, und Absicht und Bewegung: da ist die Charte vom Schlachtgefilde des Himmels. Eben so, nur mit dem Auge des Verstandes und nicht der getäuschten Einbildung[1] sucht der Virtuose der Geschichte sich ein Dramatisches Ganze seiner Begebenheiten auf; der wahre Geschichtschreiber bringts in seinen Vortrag: so wird [historische Illusion,] Täuschung.

Historische Illusion, dünkt mich also, entsteht dem Leser, wenn er in dem Fortfluß der Geschichte das Fortgehende Würkende aller Kräfte, die eine Begebenheit hervorbringen, Jede an ihrem Ort, und in ihrem Maasse fühlt, daß er also theils voraus ahndend, theils allmälich erfahrend, das Resultat dieser Kräfte in der Begebenheit anschauend erkennet.

Ob sich bei vielen Geschichten vergangner Zeiten, diese Täuschung, wenn sie nicht Lüge seyn soll, unbrüchig anbringen laße, ist hier für mich keine Frage, wenigstens gibts Eine Geschichte, wo wir uns mit dieser Täuschung schmeicheln, d. i. die Geschichte unsres eignen Lebens: und das ist unter andern [die] Ursache, warum Geschichten sein selbst, auch mittelmäßig geschrieben, so unterhalten! Man wird in den Traum der schreibenden Person von ihr selbst, mit versetzet, und da sie sich selbst über Alles Red und Antwort zu geben weiß, mit getäuschet. Eine Geschichte, die diesem auch nur nahe kommt, wird ein halber Roman, und eine Philosophie dieser Art halbe Geschichte. Montagne selbst würde der unerträglichste Compilator seyn, wenn er nicht alle seine Zusammenstoppelungen immer auf sich bezöge, und gleichsam immer aus seinem Herzen schreibend, uns mit sich selbst täuschte.

1) Zuerst: nur mit dem Verstande und nicht getäuscht von blosser Einbildung

Doch dies war Ausschweifung. In eine Geschichte Täuschung zu bringen, ist viel; aber aus ihr Dialog zu machen, zum Dialog Charaktere, aus vollen Charakteren Handlung, aus dieser Dramatische Vorstellung zu machen, wie weit mehr! Wie viel Würkungen der Seele, und wie schnell bewürkt sie das Genie!

Vom Größern aufs Kleinere wird hier offenbar, wie sehr die Geschichtschreiber Shakespear nutzen könnten, um ihm Kunstgriffe abzumerken, wie er oft einer elenden Nouvelle Plan abgewinne, einem Schattenriß der Geschichte, Farben, Fülle, Leben, Täuschung gebe. Doch hier müßten Proben reden, und noch wird jedem die Aufmerksamkeit nöthig, daß er nur vom Größern ins Kleinere nachahme, und nicht über dem Geschichtschreiber ein Dichter werde. Ich bin gewiß, daß man hier auf dem Pfade eines so großen Genies auf die herrlichsten Erfindungsformeln kommen müste, historische Situationen anzulegen, Charaktere zu schaffen, sie durchzuführen, Augenblicke der Leidenschaft abzumerken, und sein Auge zu gewöhnen auch in der Geschichte Menschen würkend zu sehen, und würkend zu machen. Freilich aber nur ein Gang für das Genie und für jedes Mitglied — doch ich kehre wieder zurück.

Shakespear also hat, bis hieher, noch kein Gesetz, als das Ganze einer Begebenheit mit allen seinen wesentlichen Charakteren, Ursachen, Incidenzen und Hauptfolgen auf die Bühne zu bringen, und in den meisten Stücken sehen wir, hat ihn blos dies Gesetz geleitet. Ob er nun manchmal Begebenheiten hinauf gebracht, die mehr in die Geschichte, als auf die Bühne gehören? ob er sich dem Gothischen Geschmack seiner Zeit oft zu sehr überlaßen, Geräusch und ritterliches Getümmel dahin zu bringen? wie weit der Geschmack seiner Zeit und seines Landes, die Abwechslung und Verwicklung und Vermischung des Komischen und Tragischen in ihm rechtfertige, oder nicht rechtfertigen könne?; alles noch unentschieden: er ist ein Maler der Geschichte zur höchsten Theatralischen Illusion.

Der Unterschied der Shakespearschen von der Griechischen Tragödie ist also Handgreiflich. Dort Eine Handlung, auf die Alles losging; hier eine ganze Begebenheit (evenement) mit Ursachen und Triebfedern. Jene Heroisch und meistens dem Epischen nahe, aus dem die Griechische Tragödie entsprungen war; hier Eine grosse meistens Staatsbegebenheit, so wenig Heldenmäßig sie seyn möge. Jene ohne Episoden: hier kann Alle Episode aus aller Welt Ende vorgetragen werden, so Disparat sie sey, wenn sie nur zur Bewürkung der Hauptbegebenheit einfließt. Oft ist gleichsam Alles Episode, es versammlen sich Gewitterwolken aus allen Enden des Himmels,

bis plötzlich der Schlag erfolget. Dort konnten selbst Sitten wegfallen, oder schwächer bearbeitet werden; weil theils Götter, Orakel, Schicksale u. s. w. im Spiel waren; theils die Handlung überhaupt aus andern Triebfedern bewürkt werden konnte. Hier entspringt Alles aus Sitte. Dort bearbeitete sich alles nur Einen Affekt, Schrecken und Mitleid zu erregen, und dadurch, wie Leßing den Aristoteles vortreflich erklärt, diesen Affekt gehörig zu stimmen; hier können hundert Leidenschaften in einander würken, jede an ihrem Ort, und zu ihrer Zeit ganz gefühlt werden, wenn das Gemälde der Begebenheit sie in seinen Theilen hervorbringen mag. Und wo ist der einförmige Gang? die Bindung der Scenen? wo ist jenes Theater, jener Tempel für Chöre, Musik und Volk? Hier sind die Auftritte der Begebenheiten — wo sie in der Natur sind, auf allen Elementen und unter allen Zonen! zu See und Lande, im Schifbruch und in Wüsten, in Hayden und in Pallästen; überall wie in der weiten Welt! — In keinem Stück also Drama der Griechen! überall Dramatisirte Geschichte Shakespears.

Ich weiß wohl, daß man, seitdem die Griechen und Aristoteles uns den Kopf zugestutzt, alle diese Eigenheiten für bloße Abweichungen erklärt; für verzeihliche Fehler, die aber doch immer Fehler blieben. Ich finde keinen unverzeihlichern Fehler der Kritik, als diese Behauptung, und bin nach sorgfältiger Prüfung gewiß, daß wenn man diese sogenannten Fehler wegnähme, nicht bloß einzelne Schönheiten Shakespears sondern das ganze Shakespearsche Drama weggenommen wird: daß nicht blos kein einzelnes Stück Shakespears mehr bleibet, was es ist; sondern es ist kein Shakespearsches Stück mehr möglich. Ich glaube, daß kein Kunstrichter das Wesen des Shakespearschen Drama zu dieser Absicht so ins Licht gesetzt, als es ins Licht gesetzt zu werden verdient.

Man nehme die Veränderung der Örter weg: hat man denn wohl gemerkt, daß man damit zugleich nicht einige Würkung, sondern durchaus die Würkung wegnehme, die Lear, Macbeth, Hamlet, Othello und welches Stück man wolle, machen soll? Um das Trauerspiel von Macbeth zu empfinden, ist [mir] da am letzten Auftritte gelegen, und an einer Reihe einörtigen Gespräche, die dahin führen? Nichts weniger! Die ganze Begebenheit des Königsmordes, als Geschichte, als Faktum der Schöpfung vom ersten Augenblick ihrer Genese durch alle Zeitalter und Orte ihres Werdens und Wachsens und Geschehens — da muß mich der Dichter, der schöpferische Geschichtschreiber — durchführen; oder bei Shakespear erbeute ich nichts am Ende. Der Franzose, der sich die Mühe zu kürzen, in den fünften Akt des Schauspiels kommen, und sehen will — bei Shakespear wird

der wenig sehen. Das Stuffenweise Durchführen durch die Begebenheit, war der mächtige Gang des Dichters, und der ging durch alle Scenen der Natur.

Und wie hat Shakespear dazu die Örter idealisirt. Welch ein Auftritt der Hexen bei Macbeth auf der Haide, unter Bliz und Donner! Nun der blutige Mann mit der Nachricht von Macbeths Thaten, und die Botschaft des Königes an ihn mit dem Than von Kawdor! Die Scene bricht wieder; die Haide! der prophetische Gruß der Hexen, nun die Ankunft der Königlichen Bothschaft — verlege man die Scene wie man wolle, ob Hexe und Prophezeiung mit allen ihren schauderhaften Begleitungen Eindruck machen werde! Lady Macbeth mit ihrem Briefe und ihrer Bewegung unmittelbar vor der Ankunft des Königes! der rüstig ankommende Macbeth, und nun der sanfte sichre König, der bei dem Einzuge in sein Haus des Todes noch zum letzten mal die freie Luft so schön findet! die Lage dieses Mörderhauses so fühlbar preiset! — wer hat das Rührende dieser Scene nicht gefühlt, und wo in der Welt könnte sie geschehen, als wo sie geschieht? — Das Haus in unruhiger, gastlicher Zubereitung und Macbeth in Zubereitung zum Morde! Es wird tief in die Nacht! wie bereitet die Nachtscene Bankos und Fleance mit Fackel und Schwert! Die Vision des Schattendolchs! Die Glocke! Er ist hin und mordet! Die Eule! Er hat gemordet, und so gleich komt die grauervolle Scene des Klopfens am Thor! die Entdeckung des Mordes! die Versammlung — man denke sich alle Orte und Scenen, wo könte der Königsmord schauerhafter ausgeführt werden? — Die Scene mit den Mördern und Banquo im Walde! und nun das Gastmal von den Mördern und Banko's Geist gestört! Und nun die Hexenhaide! denn seine Frevelthat ist zu Ende! Und ihre Höle! und Macbeth, ihr Beschwörer! Und der Tod der Kinder Macduffs! — Und Macduf und Malcolm unter dem Baum! — Und die grauerliche Nachtwandrerin im Schloße! Und der heranziehende Wald und — ich müßte alle, alle Scenen ausschreiben! So wahr es ist, daß der Einbildung und der Leidenschaft es durchaus nicht gleichgültig, wo? und unter welchen Umständen etwas geschehe! so wahr es ist, daß bei Kindern, Verliebten, und allen aufgebrachten, sinnlichen Menschen die Scene des Orts der ganzen Geschichte gleichsam Haltung geben muß! so hat das schöpferische Genie Shakespears, das eine Geschichte und Handlung umherwälzte, auch Jede derselben so an ihren Ort gewälzt, diesen Ort so idealisirt, die Abwechselung derselben so nöthig zur Sache angelegt, daß ich mich auf jeden Versuch einer Änderung beruffen dörfte. Die Begebenheit, die er vorstellt, ist Geschichte der Welt, und wer besitzt mehr Kraft als er, unsre Einbildung durch alle die Gegenden zu reißen, wo und wo sie nur allein, und wo sie am mächtigsten geschieht.

Leßing hat das Gespenst Hamlets durch den Ort und die Zeit seiner Erscheinung etwas ins Licht gesetzt — wie voll ist das ganze Stück von dieser Lokalschöpfung. Schloßplatz, die ablösende Wache, die bittre Kälte, der Gespensterunglaube des Horatio, die Erzälung, der Stern — und nun erscheints! — welche Bereitung! unter welchen Umständen! — Horatio bebt! Sie muthmaassen! prophezeien! erläutern! — es erscheint wieder! das Hahnkrähen — es verschwindet! — Prinz Hamlet ist [dabei] nun! Im Schloß donnern die Saufpaucken! welch ein Umstand für die Situation des unzufriednen Prinzen — es komt! es winkt — die Furcht vor dem nahen Hügel — der anwitternde Morgen — welches Lokal! — Der erschreckte, betende, kniende König! — Die Nachtvisite in seiner Mutter Zimmer vor dem Bilde des Vaters — und nun die Erscheinung! — Hamlet unwißend bei dem Grabe seiner Ophelia, und nun ihre Leiche! der Ort und die Art seines Todes = = = wer nicht von alle diesem die Localwürkung fühlet, für den hat Shakespear nicht gedichtet, für den ist Hamlet nicht geschrieben! Der lese ein Langisches Schulgespräch, oder eine Reihe Französischer Gespräche, zu dem Bretterngerüste, was man Bühne nennt, mit aller Einheit des Orts und der Zeit.

Was hat in Julius Cäsar das Gelaufe auf den Straßen Roms, und die Nachtverschwörung in Pompejus Halle, und die unruhige Nacht= Garten= und Morgenrothscene in Brutus Hause! und das Gedränge und die Bildsäule Pompejus! und die Lagerscene des Brutus mit dem spielenden Knaben, wo der Geist erscheint — was hat in Richard dem Dritten die Lagerscene des Geistertraums — in Lear das Umherziehen mit den Rittern, das Vertreiben von der Thür, die Gewitterscene im Walde, das Haus des tollen Bettlers, das Feldziehen im ganzen Königreich, Dovers Hügel, und die letzte Umarmung Glosters mit Edgar unter dem Baum — im Othello das Nachtsuchen, die Seefahrt, der Seesturm, der Befehl zu Bette zu gehen, das Auskleiden der Desdemone mit ihrem Liedchen, der Eintritt Othellos ins Schlafzimmer, seine Anrede ans brennende Licht — alle diese Umstände und Scenen, welche Localwürkung haben sie! Was für Localauftritte bei Romeo, dem süßen Stück der Liebe, beim Ball, im Garten, am Fenster, im Kloster, beim Todestrank, im Grabe — wer kann sich Romantischere Scenen, mit würksamerer Unterbrechung von Feindschaft, Mord, Hochzeit u. s. w. gedenken? — Ich schweige von den Zauber und Feenstücken — wer sich hier jede Würksamkeit jedes Orts will demonstriren lassen, o dessen Seele ist kalt, wie das Grab, leer wie eine Höle!

Wie der Schöpfer jedem Geschöpf und jeder desselben Handlung ihre Welt bestimmte: so dichtete der große Nachahmer aller Natur auch jede Erscheinung derselben in ihre lebendige Sphäre, und wenn seine Stücke Illusionsvorstellungen aller großen Weltbegebenheiten sind, und seyn sollen,

so ist der Einfall, sie alle in Einen Ort, auf Ein Brettern gerüste zu zwingen, der unseligste, den ein Menschliches Hirn haben konnte. Das innere Wesen, und das ganze Ideal des Shakespearschen Drama ist damit verschwunden!

Daß man die Griechen doch ja nicht zur Unzeit anführe! Ihre Tragödie muste so nothwendig und natürlich Einen Ort haben, als Shakspear nicht Einen Ort haben muß: denn, wie gezeigt, ihr ganzes Wesen ist verschieden. Man weiß, wie die Griechische Tragödie aus Einem Auftritt allmälich ent=standen; die Zahl der Personen nach und nach zugenommen, und da sie auch in ihrem künstlichsten Zustande nur eigentlich Eine Helden=Vaterlands= oder Geschlechtshandlung zum Werk hatte: was natürlicher, als daß diese Eine Handlung auch an Einem Orte, die Eine öffentliche Handlung an einem öffentlichen und meistens feierlichen Orte geschahe? Die Scene ward dahin verlegt, wo sie geschahe, und wo sie nicht an Einem Ort geschehen konnte, wurde sie, wie wohl es wegen der Einen Handlung seltner geschehen dorfte, verändert. Was gilt darinn für Shakespear, der nichts mit dieser Einen feierlichen Handlung gemein hat: deßen Ideal Begebenheit der Welt und die ganze lebendige Schöpfung ist? — Er muß so natürlich verändern, als jene nicht veränderten, und Sophokles und Aristoteles, sobald sie von seinem Drama nur Begriff haben, könnten ihn nicht anders als loben.

Nur die seligen Franzosen, diese grosse Dramaturgen, die fast jede Regel der Griechen mißverstanden und falsch angewandt — sie, die die neue Kunst erfunden,[1] die Tragödie in ein regelmäßiges Gerippe von Gesprächen auf einem Gerüste, was sich Theater nennt, zu verwandeln — die die neue Kunst erfunden, abentheuerliche Helden mit den prächtigsten Sittenlehren, Schattenmenschen ohne Bestandheit und Charakter, und Personen zu [er=finden] liefern, deren Einer immer eine ganze Gattung vorstellt — die, zur grossen Erbauung des Parterrs eine neue Sprache der Leidenschaft erfunden, die künstlich, sehr schön und zierlich, nur davon kein Wort wahr ist — sie, die grossen Beobachter des Dekorum, und des heiligen Dreimal Eins, haben es Shakespear und den Engländern zum lächerlichsten Verbrechen ge=macht, nicht, wie sie, zu dichten; und was noch mehr ist, Engländer selbst haben auf ihre Vorwürfe oft übel, und meistens nur entschuldigend geant=wortet, weil immer Aristoteles wider Wesen und Willen ins Spiel kam — —

Er muß und darf durchaus nicht anders im Spiel seyn, als um die Frage zu untersuchen: Das Griechische und Shakespears Drama, jedes ganz betrachtet, welche Vortheile und Nachtheile hats? und denn, war zu Shakespears und ist zu unsern Zeiten ein Grie=

1) Zuerst: die feinste Kunst bewiesen,

chisches Drama auch nur möglich? — Bis wir diese Fragen ausmachen, bleibt das Drama Shakespears wenigstens gut, und wenn ich sagen darf, für uns das beste. Was läßt sich aus Shakespear jetzt lernen? und wie anders müste unsre Welt seyn, um eben das aus den Griechen lernen zu können? Sophokles liefert Ein schönes Gemälde, Shakespear eine ganze Magische Laterne, wo wenigstens Menschen und Leidenschaften und Launen ungleich reicher, und ungleich mehr nach unsrer Art sind: wo aber auch die Abwechslung der Örter so wesentlich zu dieser Magischen Laterne, als zu jenem Gemälde nicht gehöret — wer hätte das nicht einsehen sollen!

Aristoteles Kanon der Zeit, auf Shakespear angewandt, wird eben der Unsinn: denn Zeit und Ort stehen überhaupt zu sehr in Verbindung. Was in Einer Scene vorgehen soll, — nun das muß auch in Einer Scene vorgehen können, und so ists bei Shakespear allemal; aber nun welches Band der Zeit darf die Scenen verbinden, die ja nicht, als Eins erscheinen, die sich Ort und Art nach so sehr verändern, und wo eben die Veränderung zeigt, daß sie nicht als Eins der Zeit nach erscheinen wollen. Bei den Griechen waren alle Scenen eigentlich nur Eine Scene: das Theater blieb nie leer: der Chor füllte selbst den Raum zwischen dem was wir Aufzüge nennen aus: also nur Ein Gemälde Einer fortgehenden Handlung ohne den geringsten Unterbruch, und die Einheit der Zeit war also ohne Zauberei und Eigensinn so natürlich als — sie bei Shakespear unnatürlich seyn müste. Welche elende Illusion wäre es da, eine Weltbegebenheit, die in allen Orten und Landen vorgeht, nach der Taschenuhr meßen zu wollen — welche elende Illusion für Einen Shakespear? Sie ist so fein und künstlich, so willkührlich und conventionell, daß sie als Hauptsache niemandes würdig ist, als der Aufmerksamkeit eines Franzosen, der keine höhere Täuschung zu erreichen verzweifelt. Der mag alsdenn hinter jedem Auftritte nach seiner Uhr sehen, ob auch so was in solcher Zeit habe geschehen können, und endlich hinten nach sich herzlich freuen, daß er in der Welt des Dichters in einer halben Stunde durchaus nicht mehr gesehen hat, als im Schneckengange seines Lebens.

Shakespear ist kein Cerimonienmeister, deßen Erste Sorgfalt die gewesen wäre, keine Visite und kein Gespräch auf der Bühne über die Zeit dauren zu lassen: er ist der Schöpfer einer historischen Illusion, die uns mit derselben auch gleichsam ein neues Zeitmaas schaffet. Ich beruffe mich auf Jedermanns Empfindung, ob er hinter Einem Auftritt, bei Veränderung der Scene auch über den Sprung der Zeit je aus Täuschung komme? ob er mit seinem Dichter nicht so willig Eine Reihe von Augenblicken, als

Örtern überspringt? ob es jemanden auch nur einkommen könne, bei Shakespears historischem Drama eine solche Schuleinheit der Zeit zu fodern? — Wie ein Koloß steht der Dichter da über der Oberfläche der Welt, reißt hie eine Geschichte, dort Eine Weltscene aus ihrem Zusammenhange heraus, bindet sie mit Ort und Zeit in einen neuen Zusammenhang: so wird der Geschichtschreiber Dichter. Shakespear hat also auch den Begebenheiten nach seiner neuen Welt eine neue Zeit geschaffen, und das Gefühl dieser neuen, wenn ich so sagen darf, Shakespear'schen Zeit, ist wie mächtig! Wie in der Natur fängt die Begebenheit auch in seinen Auftritten langsam, stille und gleichsam Mühevoll an; aber wenn die Triebräder in Gang kommen wie laufen die Scenen! Wie mächtig sind oft hingestreuete Worte, die sich in ihrem geschäftigen Gange nur begegnen, und einzelne halbstumme Sylben verlieren! Wie nimmt z. E. im Julius Cäsar die Bewegung des ersten Akts, die Verschwörung, vom ersten mißlichen Anfange zu! Wie langsam die Nachtscene in Brutus Hause, und bedächtlich die Näherung der Auftritte auf Cäsars Mord und schnell und kurz der Mord und zu kurz Brutus Vorstellung darüber und des Antonius seine wie wichtig! Endlich zuletzt wie laufen und brechen die Scenen zu Brutus und Caßius Tode! — Welcher Thor wird vom Geschichtschreiber fodern, daß er sich der Zeit nach der Dauer der Begebenheit bequeme, die er beschreibt; dafür gibt er uns aber die Beschreibung nach dem Maas seiner Zeit, nach den Verhältnißen seines Plans und täuschet. Der größeste Dichter der Geschichte gibt uns dies Maas seiner Zeit noch sinnlicher und stärker: wie weit thörichter aber wäre an ihn die Foderung, sich mit diesem verjüngten Maasstabe, der zu Dramatischer Täuschung eingerichtet ist, der historischen Zeit bequemen! Die Foderung ist theils lächerlich, theils ganz außer dem Plane des Dichters.

Was für ein Maas der Zeit herrscht in Lear, von der langsam feierlichen Thorheit des Alten, durch alle Stuffen der Undankbarkeit seiner Töchter, und des Wahnsinns des Vaters, bis mehr in der Handlung, da Kent den Boten abfertigt, Gloster die Augen verliert, die Dames um Edmund werben, Frankreich landet — endlich da die Schlacht geschieht, und die Gefangnen ziehen, und die Trompeten des Zweikampfs schallen, und Gloster stirbt, und Mord über Mord geschieht — wie laufen die Scenen! So sehr, daß Shakespear gewagt hat, in Einer und derselben Scene Kent dem Könige nachsterben zu lassen, weil er den Zuschauer im Laufe der Begebenheit getäuscht gnug hielt, um hier am Ende auch in Einer Scene das Zeitmaas zu überspringen. Eigentlich aber thut er dies nur selten, und nur im höchsten Grad der Täuschung! Der Dichter, der uns Welt gibt, kann und muß uns auch das Maas der Zeit in seiner Welt geben, und damit gnug!

Laßet uns sehen, wie weit wir sind! Ich glaube, oder wünsche, erwiesen zu haben, daß Shakespears Stücke alle Geschichten, und diese mehr oder weniger Tragödie sind, ohne daß das in den Hauptgesichtspunkt einfließe: daß Shakespears Ideal keine Griechische Eine Handlung, sondern Eine historische Begebenheit (evenement) sei, die er vor unsern Augen entspringen, fortgehen, und endigen läßet: daß er also durchaus dem Wesen seines Ideals nach, andre Gesetze als die Griechen, habe, und die Veränderung der Scenen und Zeiten ihm so nothwendig und würksam, auch bei ihm so idealisirt sey, als es seine Schilderung der Welt fodert. Shakespear braucht also noch, und verdienet Einen eignen neuen Aristoteles seines Drama: Home ists nicht ganz geworden: wenn es doch jemand würde! Was für einen Schatz von Bemerkungen für die Geschichte, und Historiographie, für die Dicht- und Schauspielkunst, für die Philosophie der Menschlichen Natur, und Erregung der Leidenschaften hätte er Gelegenheit zu sammlen! Ohne Rückblick auf die Griechen, ohne Seitenblick auf das Drama der Chineser und Japaner — aus Shakespear und seiner Geschichte, und seiner Zeit und seiner Welt. Ich gestehe es frei. Wenn durch ein Schicksal, durch eine Sündfluth, durch eine allgemeine Feuersnoth geschriebner Lettern, unsre Moralphilosophie, und bildende Geschichte, und Menschliche Dichtkunst weggeschwemmt, und weggebrannt würde, weggeschwemmt und weggebrannt werden müste: und mir nur Shakespear übrig bliebe — für mich Moralphilosophie und Geschichte zur Bildung, und Menschliche Dichtkunst, und Anschauung aller Herzen, und Leidenschaften und Handlungen gnug! ein Inbegrif alles Deßen! die lebendigste, volleste und lehrendste Geschichte der Menschlichen Natur!

Mir bliebe noch übrig, die Art zu entwickeln, wie Shakespear alle Auftritte seiner Begebenheit in der Seele des Zuschauers, bei ihren Disparatsten Gestalten zu Einem verknüpfen, und so wunderlich sie laufen, mit Einem Bande sie zu führen weiß — eine neue Abhandlung voll reizender und nützlicher Aussichten — für ein ander Mal! Wenn ich mit dem Jetzigen doch nur den Gesichtspunkt festgestellet hätte, in dem Shakespear allein gelesen werden kann!

2.

Zweierlei Drama.

Das Drama der Griechen, das Ideal ihrer tragischen Bühne, welch ein vortrefliches vollkommenes Werk des Menschlichen Geistes. Eine Handlung, so ganz, so groß, so rührend! Der Lauf ihrer Begebenheiten so ein-

fach und ununterbrochen, so rasch, so stätig, so zum Zwecke eilend, so rührend! ihre Personen so wichtig, so stark gezeichnet, so handelnd! ihre Leidenschaften so abgewogen, so fortgeleitet, so natürlich! ihre Sprache, ihre Vorstellung, ihr äußerer Schmuck — o die ihr die Vollkommenheit eines Raphaels, eines Correggio in Einem seiner Werke bewundern könnt — hieher! und sehet einen Fortgang, den lebendsten, würksamsten Fortgang solcher Gemälde! Augen= und Herz= und Seele treffend! Jedes auf seiner Stelle ein vortrefliches Theil, und alle Theile welch ein vortrefliches Ganze!

Ohne Zweifel kam die Zeit, und die Welt, in der die Griechen lebten, der Beförderung dieses Werks außerordentlich zu statten! Der Zustand ihrer alten bürgerlichen und Gottesdienstlichen Welt verstattete noch solche tragische Handlungen: die Fabel lieferte sie [ihnen]: das dunkle, jugendliche Gefühl ihrer Seele empfand sie: ihre kleinere Staaten und zusammengedrängtere Intereße ihrer Gesellschaften machten sie anschaulich: ihre Sprache und Sitten tönten noch, mahlten — — — so viel Stof aus dem[1]

3.

[Stücke aus einer Shakespear=Übersetzung.][2]

. . . Aktion, des Schauders, der Betäubung in diesem Gesichte![3] — In der Mitte stehts! — Der Verbrecher kommt zu sich, und mit allen Symptomen der Nacht begleitet, schreitet er furchtsam=kühn, mit jedem Wort sich gebehrdend, langsam zur That:[4]

Ein Dolch, was ich da vor mir seh? — den Grif[5]
zu meiner Hand — laß mich dich faßen, Dolch!

---

1) Die untere Hälfte des Blattes ist abgerissen.

2) Ausgesonderte, verworfene Blätter der Arbeit, welche in letzter Fassung das zweite Buch der ursprünglichen Sammlung „Alte Volkslieder 1774“ ausmacht, in dieser ersten Gestalt jedoch als ein selbständiger Aufsatz gedacht war. Zum ersten Stück liegt ein ältester Entwurf (a) vor, der mit V. 11 mitten auf der Seite abbricht. Der nächste Versuch (b) giebt die übersetzte Stelle (Dolch=Scene) mit zahlreichen Streichungen und Änderungen. Die erste Gestalt von b wird oben als Text gegeben, die Änderungsversuche (so weit sie lesbar sind), in den Noten; die letzte Gestalt sehe man in den „Volksliedern“ Band 25, 35. Wo die Änderung mit dieser letzteren übereinstimmt, ist sie im folgenden nicht mit aufgeführt.

3) a: . . . Aktion in dieser Erscheinung! des Schauders! der Übermacht der Betäubung! — (Vor Aktion zu ergänzen: welche)

4) a: mit allen schauderhaften Sympthomen der Nacht begleitet, mit der furchtsam=kühnsten Pantomime schreitet er langsam zur That. — — Hier ist der Zettel:

5) Ist dies ein Dolch, was ich da vor mir seh? (Geändert: „seh bevor“ — „seh vor mir“)

Ich hab' ihn nicht — und doch seh' ich ihn noch! —
Erscheinung, bist du sichtbar und nicht fühlbar?[1]
wie? oder bist du gar nur Dolch in mir[2]
Dolch meiner Seel'![3] [ein] falsches Hirngeschöpf'
in diesem heißbestürmten Haupt! Und doch[4]
seh ich dich in Gestalt so greifbar, wie —
den ich hier zucke![5]
Du *marschallst* mir den Weg, den ich im Gehn war
bist solch ein Ding, als ich gebrauchen wollte![6]
Wie? meine Augen sind der andern Sinne
entweder Narren, *oder aller Meister!* —[7]
Ich seh dich noch! —
und dort auf deinem Stahl Blutstropfen! Blut
was erst nicht war![8] — Ha! Nichts ist da! — Ah 's ist
Das blutige Geschäfte, das sich mir so vormahlt![9]
Halb ist die Welt wie todt, jetzt! — böse Träume
berücken den verhüllten Schlaf! Jetzt opfert
Die Zauberei der blaßen Hekate!
Und der fast welke Mörder, aufgeheult
von seinem wachen Nachtgefährt, dem Wolf[10]
so schleichend! — so mit leisem Räuberschritte
wankt er, und stiehlt sich hin zu seiner That[11]
wie ein Gespenst. Du vester, schall'nder Boden

---

1) Bist du nicht Schreckerscheinung so empfind [?]
2) a: nur in mir Dolch?
3) zu fühlen, als zu sehn — wie oder gar nur Dolch der Seele
4) aus diesem heiß o heiß bestürmten Haupt!
5) a: in diesem heißen Haupt? — Und doch seh' ich dich
so greifbar an Gestalt, wie dieser, den ich jetzt hier zucke! —
b (Änderung): ich seh ihn noch dort an Gestalt so greifbar,
wie den ich jetzt hier zucke!
6) a: Ich seh, du marschallst mir den Weg voran,
den ich gehn wollte! bist das Werkzeug, das ich
7) mein Aug ist aller andern Sinne Thor wie über alle
8) und dort am Stahl des Dolches Tropfen Blut
was nicht so war zuvor!
9) das Blutgeschäft, das so mir spricht [Es] ist mir vor Augen
10) verfluchte Träume sie verführen
den eingemummten Schlaf! Die Zauberei
bringt Opfer jetzt der blaßen Hekate!
Und Mörder fast schon lästig, aufgeheult
von seiner Nachtwach Aug . . . [?] gefährte dem Wolf
11) Tarquinens wankt er, stiehlt sich hin zur That

o horch nicht meinem Tritt, wohin er wankt
vor Schauer würden deine harte Felsen
von mir umher schreyn, und von dieser Stunde
den Nachtschaur nehmen, der sie hüllt. Ich zögre
er lebt? — Ach Worte kälten stets das Feuer
Der Thaten! (die Glocke läutet) Wohl! — Ich geh! — Das Läuten ruft mir[1]
o hörs nicht,[2] Dunkan, denn die Glocke klingt,
Die dich zu Himmel oder Hölle bringt.[3]

Ich habe die Zeilen angestrichen,[4] die mir nicht ausgedrückt scheinen; das Wort marschallst aber möchte ich fast entschuldigen. Es ist im Englischen so neu und kühn, wie im Deutschen, und in beiden Sprachen die Nebenbegriffe des vorzeigenden Marschallsstabes, der hier Bild ist, sonst mit keinem Worte zu geben. — — Jetzt einen Monolog, bei dem es weniger auf Folge der Bilder, mit Pantomime begleitet, als auf das Für und Wider ankommt, in das die Seele bei Selbstgesprächen sich so umzuwerfen pflegt: ich könnte unter Vielen, keinen beßern aussuchen, als den berühmten Hamlet über Leben und Tod. Moses Mendelssohn hat in seinen Schriften eine Übersetzung geliefert, aber, wie es sein Zweck nur erfoderte, mehr idealisirte Nachahmung, als Kopie im schwermüthig-verachtend-bittern Tone des Stücks. Hier ist die von meinem Freunde.

Seyn oder nicht mehr seyn — das ist die Frage!
Obs [beßer sei,] edler sei, die Pfeil' und Hohngeschoße
Des Tückeschicksals immer fort zu dulden,
wie? oder geg'n ein ganzes Meer von Unruh
aufstehn, und wiederstrebend alle enden!
Sterben! Entschlafen! Schlafen? sonst nichts mehr?
wie? und entschlafend sagen können: „aus ists
Das Herzensach, die tausend Stöß' und Quaalen
die unsres Fleisches Erbtheil sind. So ists
ja alles [höchsten Wunsches] höchstandächtgen Wunsches Fülle
zu sterben! zu entschlafen! Schlafen? Ei —
vielleicht auch träumen? — ah! da liegt der Knoten!
Denn was in diesem Todesschlaf für Träume

---

1) hör nicht mein Treten, wohin es wankt — für [Scham. Furcht] Gram
würd all dein Felsstein schreyn von mir umher
und nehmen ab der Stunde schwarzen Nachtschaur
der jetzt so [sie?] ziemt [?] So lang [?] ich zögre lebt er
Ah Reden haucht nur Kält' hin auf die That
Ich geh und 's ist gethan —

2) hör es nicht 3) singt

4) Die „angestrichenen Zeilen" sind oben in Sperrdruck gegeben.

uns kommen mögen, wenn wir denn dem Lärm
des Lebens auch entrannen: das, das gibt
uns Stillestand! Die Rücksicht ists, die nun
uns Jammer[1] macht zu langem Lebensjammer!
Denn wer ertrügs sonst — Streich und Spott des Zufalls
Unrecht des Unterdrückers! Schmach des Armen
Den Schmerz verschmähter Liebe, der Gesetze
Betrugesfrist, der Richter Aufschwulst, alle
Die Stiche, die ja duldendes Verdienst
vom Taugenicht ertragen muß — o wer
ertrügs, kann er sich selbst ja [ruhig] Ruhe schaffen
mit nichts, als einem Meßerchen — wer wollte
denn unter[2] Lebensbürde ferner ächzen
Allein[3] die Furcht für Etwas nach dem Tode
Das unentdeckte Land, von deßen Strömen
Kein Wanderer[4] zurückkommt — das verwirrt
uns den Entschluß, und macht, daß wir hier lieber
Die Übel tragen, die wir haben, als
zu andern fliehn, die wir noch gar nicht kennen.
So macht Gewissen Feige aus uns Allen.[5]

---

[6]Ihr seht mich hier, ihr Götter! einen armen
verlaßnen Greis, gebeugt von Gram und Jahren!
in beiden unglückselig! Seid ihrs selbst,
Die diese Tochterherzen ihrem Vater
entgegen starren — äfft mich nicht so hart,
es zahm zu dulden. Rührt mich edeln Zorns
und laßt nicht Weiberwaffen, Waßertropfen
mein männlich Antlitz schänden! Nein, ihr Unholds
ihr Unnaturen! Rache will ich nehmen,
daß alle Welt soll, — Dinge will ich thun —
noch weiß ich selbst nicht welche; aber Dinge —
Der Erdkreis soll erzittern! Ah ihr denkt, ich
soll weinen! Nein, ich will nicht weinen. Ursach

1) Zuerst: uns Stillestand! Da liegt die blöde Rücksicht, Die Jammer
2) Zuerst: Meßerchen — o wer würd' unter 3) Zuerst: Nur, daß
4) Zuerst: Wandrer noch
5) Bricht ab mit der ersten Zeile eines neuen Blattes. Vgl. Band 25, 34 fg.
6) Vgl. Band 25, 38. 39.

zu weinen hätt' ich gnug; doch ehe soll
dies Herz in tausend Stücke brechen, eh' ich
euch wein' — Ach Narr! ich werde rasend werden —

Einen Zug muß ich hier anführen, den Wieland mißverstanden, und der, dünkt mich, eben mit zu den schönsten eines schwachen Alten gehört, der vor Zorn gleichsam allmählich von Sinnen kommt. Er will sich rächen, daß alle Welt soll — da bricht er, hier gewiß Charakteristischer, als in Virgil der Neptun; er bricht ab: I will do such things — what they are yet I know not, kann das halbe Sinnlose des armen Alten beßer aus seinem Munde gemahlt werden der selbst nicht weiß, was er will; und wie strotzend ist dagegen der Andre Sinn: Dinge, will ich thun, die meine Seele sich selbst noch nicht gestehen darf: mit einem pomphaften Spruch aus Seneka verbrämt

— nescio quid ferox
decrevit animus intus, et nondum sibi
audet fateri[1]

Das letzte ist kalte Schulsentenz; das erste [die] rührende Ohnmacht des Alten — doch wie viel solche Beispiele wären anzuführen! Mir fällt eben der ganze dritte Akt des König Lears übersetzt in die Hände, und ich glaube fast daraus beweisen zu können, daß unsre Deutsche Sprache selbst für alle die harten, einsylbigen, wütenden Ungewitterworte nicht zu schwach sey. Ich will indeß nur Stellen ausreißen. Der mit bloßem Haupte wandelnde König raset mit den Elementen um die Wette:

— Grimm' immer fort! Spei Feur! ström Regengüße!
Nicht Guß, Wind, Donner, Blitz sind meine Töchter!
Ich schuldge euch, ihr Element', um Nichts
Ich gab euch keine Königreiche, nannt' euch
nie Kinder! Ihr habt mir nicht Pflicht gelobet
laßt also eure grause Schadenfreude
nur fall'n! hier steh ich! Euer Sklav'! ein armer,
entehrter, schwacher, alter, armer Greis[2]

1) Geschrieben: fatot auderi
2) Bricht ab, vor dem Ende der Seite.

Gefundene Blätter aus den neuesten Deutschen Litteraturannalen von 1773.[1]

Obſcuris vera involvens — —

In einem Ballen Bücher, der ſich bis gegen die Mitte des vorigen Monats verſpätet hat, fand ſich ein ziemlich ſtarkes Pack, das beſage ſeiner etwas ſeltſamen Aufſchrift an die Hieſige gelehrte Zeitungs-Expedition zum Beſchluß des Jahres gerichtet war. Zu unſerer noch größeren Befremdung über einen ſo dicken Beytrag war der Innhalt nichts als ein mit weißem Papier durchgeſchoßener und ſorgfältig ausgefüllter Univerſal-Meß Catalog, bey deßen genaueren Durchblätterung uns einige loſe Blätter aufmerkſam machten, die Acta und Facta der Litteraturannalen vom verfloßenen Jahr enthielten und halb in Mönchenſchrift halb mit einer noch unleſerlichern Frauenzimmerhand entworfen waren. Wir haben einige dieſer loſen Blätter, ſo gut wir gekonnt, geſammelt, und werden pour la raretė du fait ſo viel ſich thun läſt, unſern Beylagen einverleiben

ne turbata volent rapidis ludibria ventis. VIRG.

I.

— und ſo erſchien endlich in dem Jahre der Meßias ganz. Allerdings ein Monument der Deutſchen Poeſie und Sprache. Voll der unmittelbarſten Empfindung und einer Einbildung, die ſich oft der Inſpiration nähert. Malerei[2] und Äußrung der Seele, wie ſie ſich in den geheimſten, verwickeltſten Gefühlen nur ausreden, in Worte

1) Gedruckt in den Königsbergſchen Gelehrten und Politiſchen Zeitungen 1774, Beilagen zu den Stücken 10. 12. 14 (= A). Der hier kleingedruckte Anfang und Schluß, ſowie ſämmtliche Correcturen in a, ſind von Hamann. Die Überſchrift lautete in Herders Faſſung: „Aus den neueſten Deutſchen Litteraturannalen gefundene Blätter. 1773."

2) Zuerſt in a: Monument der Deutſchen an Poeſie und Sprache, voll . . . . Einbildung, die ſich . . . nähert, voll Malerei

ausgießen läßt, und was dem Werk gewiß nicht zur letzten Ehre gereicht, voll Religion und Gesang. Wo sich immer nur die Menschliche Seele aufschwingen ließ, wird Gesang; Gesang wie Nachhall seliger Geister aus einem Thale der Unschuld und Liebe. Fast hört die Sprache auf, was sie ist, Sprache, und was sie nach einigen seyn soll, harte Deutsche Sprache zu seyn, wird Ton! und[1] Anklang goldner Saite. Da es Religion ist, was sie tönet: und von hier aus der Gesang Alles umfaßet, was nur der leiseste Lispel des Gefühls auf Erd und Himmel, Vergangenheit und fernster Zukunft faßen konnte — wer sinkt nicht nieder, um mit dem Sänger seine letzte Triumphsode auszuströmen:

— Ich hofft es von dir und hab' es gesungen
Versöhner Gottes, dein hohes heiliges Lied —

Indeßen wars gewiß, daß in all den Jahren, worinn der Dichter das Publikum hatte reifen lassen und selbst mitgereift war, sein Werk noch kaum ein Nationalwerk, wie Homer und Oßian hatte werden mögen. Ob[2] der besungne Gegenstand, auch selbst fürs ganze Menschengeschlecht ins Große gemahlt,[3] nicht eng und anziehend gnug National war, wie Homers Achill, und[4] Oßians Fingal, oder daß wenigstens die Nation noch lange nicht gnug zu der Religionshöhe und allgemeinen Menschenempfindung gereift war, um ein solches Werk, groß für alle Zeiträume und Welttheile, als ihr kostbarstes Eigenthum zu umfaßen. Ob[5] dieser Inhalt, so zart und Empfindungsreich er besungen ist, nicht auch groß, für die Religion ursprünglich und für alle Menschliche Seelen würdig gnug besungen wäre: an Anlage mehr ein Werk der Jugend als des Mannes; dem Vorgrunde und dem ersten Aufriß nach mehr eine Nacheifrung Miltons, als unmittelbarer Einhauch der Offenbahrung: und die Hauptperson insonderheit dem Umriß ihrer Bildung und dem Ausdruck der Handlung nach mehr ein Christus Hallischer Schule

1) Zuerst: seyn, und wird nur Ton! nur
2) Zuerst: mögen. Seys, daß 3) A: gemacht (gebessert aus a)
4) Zuerst: oder 5) Zuerst: Oder seys daß

als der große Christus der Religion. Ob[1] also hierinn der Dichter mit dem Fortgange seiner Jahre zum Theil schon sich selbst überleben müßen, und das Werk, Anfang und Ende nach kaum Ein Werk sei: oder, so sehr er sich selbst bewahret und mit Fleiß und Kunst in seiner ersten Einfalt zu erhalten gestrebt, der Strom des Viertheil-Jahrhunderts doch neben ihm fortgeströmt, durch mehrere Hülfsmittel und Erläuterungen der Bibel manches so andre Gestalt indeß angenommen, und also von Seite der Religion betrachtet, der Grund seines Gebäudes, wies da ist, jetzt kaum dem rechtgläubigsten so wohl, als andächtigsten Kopfe ganz zugehören könnte. Ob endlich, da[2] der Charakter der Deutschen, (böse oder gut), einmal andere Hauptwendung genommen, von Seite der Einbildung und der bei ihnen so oft erfrornen Empfindung, nach dem Verstande, dem Urtheil, der Manneserfahrung hin, sie auch für diese Kräfte, mehrere Nahrung gesucht, und also eine Muse in Männlicherer, vester, Philosophischen Gestalt begehret: oder vielleicht alles so entschlafen gelegen, um den ganzen Gang bis zur tiefsten Kreuzesstille, und von da zur lautesten Himmelsherrlichkeit hinauf nicht in Einem Klange der Harmonie und Himmelswonne hören können = = = =

(hier fehlt)

= = = Chinesische Säule zartesten Thons mit hellklingenden Glöcklein, bis in die Wolken empor, und oben der blühendste Kranz auf der Säule, aber unten nur Einen Fuß breit — und dem Anscheine nach sich oben gar immer weiternd. = = = =

Tausendfach Schade,[3] wenn das herrliche Kunst- und Wolkengebäu nur in einzelnen über allen Ausdruck schönen Ziegeln, Stücken und Scherben aufgezeigt oder geschätzt = = =

(fehlt wieder bis zum Ende.)[4]

II.

— wurde also die Bardenpoesie unrecht angefochten und oft noch unrechter gerettet. Allerdings gut, daß endlich die Sinesi-

1) Zuerst: Seis, daß 2) Zuerst: Oder seys endlich, daß da

3) a: Tausend[fach] Schade, 4) a: (fehlt wieder: bis Ende.)

schen Kaminpuppen des neuesten Geschmacks, und die Crebillonschen unaufhörlich wiederholten Sophagemälde voll ungriechischer und wahrhaftig undeutscher Sitten durch etwas in der Welt abgelöst wurden, oder unser edles Deutschland wäre in eine Gallerie verwandelt, von der auch ein Grieche das Gesicht verwendet, oder eine Rosenfarbne Decke vorgezogen hätte, die nun uns Deutschen gewiß zehnfach nöthiger = = = (fehlt)

— soll da eine aufwachende Bardenerscheinung gesagt haben: und werdet schaamroth, ihr edlen, sonst bescheidnen Söhne Teuts! Warum solche Sittengemälde fremder Sitten? warum sie in allen Reiz der Dichtkunst und in allen Wahn des guten Geschmacks eingekleidet, wenn ohne Einkleidung der Inhalt euch (Wodin, und der keuschen Freya Dank!) noch Schande und Befremdniß wäre? Mag jener Abbé da Guts stiften, wo die Sitten herrschen, wo sich in ihren Schlamm das reinste Gold verliert, wo also auch aus dem Schlamm etwa die kleinen Goldkörner von Philosophie, guter Lebensart, Feinheit des Geschmacks, Schönheit der Wendungen herausgesucht werden könnten, oder nicht könnten — was kümmerts dich, edler Sohn, keusche Tochter Mana's? Sollen die Chatouillösen und Blaffardinen dastehn im Büchergemälde, damit du weil du sie etwa sonst nicht im Leben gewahr geworden wärest, und eine Reise = = =

(fehlt)

= heißt wahrlich nicht, eine Nation in ihren Sitten verfeinen, und noch minder, veredeln — Wo Alles schon ein so feines Element von Sprache und Sitten athmet, siehe, da ist auch Alles schon darauf zubereitet: thut weniger Schaden, wie das[1] Gegentheil weniger hilft: wird als Creme gebraucht, und an Creme, weiß schon jedermann, ißt sich niemand satt = = = Wo aber ein Volk, Brei und nahrhafter Speise, Nordischen Gerstentranks und Branntweins gewohnt, nun die Cremes, Liqueurs und Confitures, ansähe als Brei und Branntwein: ahmte mit ehrlichem Herzen und nach der Erbsünde,

1) a: wies

die man den Deutschen Schuld gegeben, die Feine nach = = = Französisch! = Gift! oder schaale, schaale, schaale, eckle, eckle, eckle Honignachsuppen und süß Waßergespüle! = = Ermatten und Erbrechen —

Und siehe da kam ein Bardisches Windbrausen von Mitternacht, und wie in Äneas Gastmal die ungezognen Harpyien = =

und die Barden sangen! und die Cremschüßelchen bebten stark = = = und selbst die kleinen Amors, die aus Luftbriefchen entsprungen, auch am Liebsten um Naschwerk flogen und

— thaten nichts als lieblich liebeln
— thaten nichts als tückisch bübeln
küßten eine lange Länge
küßten eine große Menge
küßten immer in die Wette
Eines war des Andern Klette —

selbst diese kleine Reim= und Windgeisterchen flohen Hölein und belustigten sich ob ihrer alten Kränze = = (fehlt)

= auch die Griechischen Grazien und Musen von den Schildweibern und altdeutschen Blutsaugerinnen, weil sie gar zärtlicher Natur waren, erschreckt = = =

bis siehe da! an ihrer Statt, ein gespornter und geflügelter Champion erschien, der auf seinem Schilde nach alter Ritterart es trug, daß er „Deutscher Merkur"! = = =

= und so wie Merkur allemal ein Gott der Kaufleute und Numeranten, der Täuscher[1] ausländischer unprobhaltiger Waaren, und denn hinten nach auch der Kritik solcher Art gewesen = dieser überdem an seinem Reisehut und Französischen Halbstiefeln kennbar = = = gab also Waghälse, die auf baldige Windleere des Beutels, den er in der Hand trug, wetten = = und daß er Deutscher Merkur sei, wollte ihm gar niemand glauben.

* * * (fehlt)

— und[2] auch die Bardenwindsbraut bald versaufen muste, weil sie aus zu ferner kalter Höle war, in der wir nicht geboren, zu[3] ihr

---

1) Zuerst: Tauscher 2) Zuerst: bis 3) a: [also] zu

auch unsre Zärtlinge, die sich Publikum nannten, weder Haut noch Pelze hatten. = = = Was sollte Gerüst taugen, wo kein Schauspiel voll Wahrheit mehr ist, oder seyn will und kann? und was eine leere Bardenkonkordanz und Topik von Ahnen, Hainen, Patriarch-Hermann und Sara-Thusnelda, Wind, Sturm, Schild, Mond, Gräber = = =

(fehlt)

Kaiserin Elisabeth lies eine Kanone von Eis machen; war keine gegoßene, bleibende Kanone, sondern nur Kunst- und Probstück, ob sie gleich schoß! — Also —

— Und daß wenn auch dieser Sturmwind die Luft gereinigt hat, hellere, und kältere Tage entstehen möchten! =

P. Hell hat gefunden, daß das Nordlicht Eis, und Eis Nordlicht sei — auch wenn der Einige P. Denis seine Bardentelyn entsaitet haben wird, und sein Ohr zu den Tönen gewöhnt, sie anders wohin spannete die Saiten —

των πεπραγμενων
εν δικα τε και παρα δικαν
αποιητον 8δ' αν
χρονος ο παντων πατηρ
δυναιτο θεμεν εργων τελος
λαθα δε ποτμω συν ευδαιμονι γενοιτ' αν.
Εσλων γαρ υπο χαρματων
πημα θνασκει παλιγκοτον δαμασθεν
οταν θε8 μοιρα πεμπη
ανεκας ολβον —

Πινδ. Ολ. Β. Ε.α. Σ.β.

(fehlt)

Die übrigen aber sangen und lallten nach, verbeßerten Luthers Lieder und machten siebenfach schlechtere als seine. Ließen sie in Musik setzen, weil niemand sie singen konnte,

und reimten reich und schön und rein
und reimten reich und schön und rein
das[1] muß ein Kirchenjubel seyn — Eya!

(fehlt)

1) Zuerst: daß 's

III.

— Papiers Natur ist rauschen,
und rauschen thut es viel!

so fing sich ein alter Buchdruckergesellengesang an, und — — die allgemeine Deutsche Bibliothek! als ob ganz Deutschland von Graubund nach Drontheim zu dieser allgemeinen Bibliothek auch an Masse wie an Inhalt Fußgestelle, Repositorium seyn sollte — zwar daß ihr Papier, seit der erste Freidenkerstoß vorbei ist, ungleich weniger rauschet — und oft stumpf — (fehlt)
— und wenn man bei einer andern ihre Theologischkritischen Artikel ausnähme — sintemal auch das Papier aus Westphälischen Lumpen und Morrastwaßer —
— und der Einzige leidliche Auszug der Leipziger aus fremden Journälen und Kunstnachrichten —
— und die ewigen Briefe zur Bildung eines jungen Herrn von Stande, der auch wohl ewig außer Stand bleiben dörfte, sich zum Geschmack[1] zu bilden —

Wie in aller Welt, daß auch selbst die beßern Stücke der Kritik, die Werke heißen können, Wood über Homer, Lawsons Beredsamkeit nur immer noch übersetzte, fremde Arbeiten sind? An Talent zur Kritik käme den Deutschen vielleicht keine Nation vor! so phlegmatisch reiffinnig und prüfend und überlegend: warum denn auch hierinn so wenig vollendete Werke? = =

Ein eifriger Subscribent und Sammler zu Klopstocks neuer gelehrten Republik wollte gewißen Generalstaaten gegenwärtiger gelehrten Republik, so unbillig und Grundlos Schuld beimessen — sprach von einer allgemeinen Schreibe= Übersetzungs= und Eichelmastpacht, wo alles Bogenweise — und der Herr Verleger auch Bestimmer der Recensionen, Austheiler der Meinungen und Charaktere einer Heerde lastbarer Thiere sey: Yah! — Yah! — riefe der Herr Verleger, und Yah! Yah! seine Herren Recensenten — und ob also der Herr Verleger nicht wohl thäte,

---

1) Zuerst: sich Geschmack

statt andrer verunzierten sein eigenes Bildniß — — Mid . . Maecen . . — und die laur . . talib . . auribus multa cum laude . — nicht zu vergeßen — sich immer ein lebendiges Lebens- und Ehrengedächtniß —

Die gute wahre Critik einzig nach Jahren, aus reifem ganzen Gebrauche Gefühl und Überlegen des Buchs! — das andre, Spreu, die der Wind zerstreuet, auch jedesmal, den Mussons, die zwischen Meße und Meße wehen, überlassen! — und hievon kein Wort mehr.

Dem Manne, der in Europa das erste Journal schrieb, was sollte dem Manne aufgerichtet werden — Ehrensäule oder = =

(fehlt)

Noch aber läßt sich kein Würdiger säumen, wo er kann, würdig zu arbeiten. Leßing grub in den Schätzen seiner Bibliothek und fand, was man in Bergwerken findet, Gold- und Erzadern Silber und Steine. Auch daß er sich, obs gleich nicht seine Pflicht war, den neuen aller Menschenfreundlichsten Heidenseligmachern mit Wink und Stoß wiedersetzte — (fehlt)

Heine im Stillen fortarbeitend! Seine Abhandlungen in den Kommentarien sind[1] Beiträge der wahren Antiquität, wie wir damit vor ihr selbst bestehen würden. Sein Pindar — Heil ihm, daß Er blos gethan, was ein Alterthumsforscher thun soll! — hat dem Bilde den Staub weggewischt, der Fingerhoch auf ihm lag und wegschreckte. Wie seine Züge nun rein und natürlich lachen und locken —

Die Wiederherstellung Eines solchen Autors gilt über zehn magre, mittelmäßige Übersetzungen, da Theokrit, Orpheus und Homer und Musäus alle im Leipziger Ton sprechen, sich einander gleich, wie ein taubes, Hahnloses Ei dem andern — (fehlt)

Und Philosophie, die Pflegerin Deutschlands, einst

μητηρ χρυσοξεφανων
αεθλων —
δεσποιν αλαθειας —

---

1) „sind" fehlt in a; zuerst: In den Kommentarien seine Abhandlungen Beiträge

sie schläft. Ihr Mendelsohn und Sulzer kranken: ihr Liebling Kant ruhet.[1] Die Batteux, Bonnets und Buffons gehn den Übersetzern vortreflich von Hand: und die Flögels und Frömmichen thun nichts als Haberkuchen aufwärmen. Ein gefundnes Fragment von Reimarus so[2] viel als ein Vermächtnißcodicill seines Testaments — (fehlt)

IV.

An wahrer Geschichte diesmal, wie immer, wenig, und ich weiß nicht, ob man darüber zu wehklagen hätte, oder zu rühmen. Noch sammlen wir immer nur Materialien, und thun darinn vor andern viel: auch die Gmelins, Pallas, und Güldenstädts in fremden Welttheilen sind unser.

Und wenn wirs nicht an andern Nationen sehn könnten, was daraus werde, um reife Materialien zum Geschichtsromane zu bearbeiten: so, glaub ich, siehe die Mitglieder[3] unsres berühmten historischen Instituts. Schöne Regeln und Schichtwerke (als ob Geschichte von Schichten, historische Kunst träumen[4] den Namen habe) und kein Werk!

Und wenn ein kritischer Kompilator eine sogenannte allgemeine Nordische Geschichte — wurds denn auch eine so allgemeine Nordische Geschichte, daß im Quartbande kein Wort Geschichte Raum hatte. Ob wir also dafür nicht —

Und mit den übersetzten Andersons, Laugiers, Denina's, Dow's, King's u. s. w. vorlieb nehmen! — vorlieb nehmen, wenn Büsching sammlet und le Bret[5] berichtigt! Lieber pauperes nostro in aere und nur in fremden Trugschulden reich = (fehlt sehr viel)[6]

---

1) Zuerst: ihr Liebling vielleicht mehr als Beide, Kant ruhet.

2) a: [ist] so 3) Zuerst: so, glaub ich, an den Mitgliedern

4) Zuerst in a: Kunst träumen; sodann wie in A: Kunst von träumen

5) a: [ein] Büsching . . [ein] le Bret

6) Zuerst: (Hier scheinen viele Blätter zu fehlen; das Folgende aber über die Theologie, scheint ganz.)

V.[1]

Noch war man immer rüstig auf dem Wege zur Bibel: Kritik! Kritik! Kennikots Werk gesammlet und sollte zu Druck: und die in Deutschland durch ihn geregten Männer, zum Theil Schüler[2] trugen für sich nicht unbeträchtlich bei. Der Kasselsche Codex gebar: — eine neue falsche und[3] neue beßere Erklärung der siebenzig Wochen: erstere von Michaelis, andre von Hassenkamp, ein oft treffender Name, eben weil er selten erscheinet.

Die Orientalische und Exegetische Bibliothek fuhr fort sich, nicht durch eigne Materien, aber durch Standpunkt[4] und Zusammenfluß ausländischer Zeitungen zu unterscheiden und das Wort Gottes für Ungelehrte nach Michaelis Übersetzung lief! zwar nicht ohne Furcht des Anstosses und Stockens — — Eine schlechte, ungewählte Sprache: im Historischen ein[5] eben so schleppender Styl als in der verunzierten Poesie Hiobs: und die Anmerkungen für Ungelehrte ärger als Alles.

Seine Schüler theilten sich in ihres grossen Lehrers grosse Feder, um mit viel kleinen Federn zu schreiben. Einer, der beßer als er übersetzen wollte und doch nur wie er, übersetzte: Einer, einmal ein verdienter Name, der mit Archäologie der Hebräer anfing und die sieben Augen des Prophetischen Steins erklärte: andre, mit Lesarten und Interpunktionen u. s. w.[6] Der Daniel der siebzig, der jene Erklärung so sonderbar bestätigte, kam endlich, und ein Autor, der Trotz gewöhnlichen Dünkels der Schüler über den Meister, in Deutschland zur Arabischhebräischen Kritik allein die Fackel vorgetragen, Schultens, erschien in Nachläßen und in Wiederauflebung seines besten Werks, Hiob! auch bey uns.

---

1) Hier beginnt das dritte Stück (oben S. 258[1]), daher in aA die Aufschrift:

Beschluß.

Accipite reliquom: alieno uti nihil moror. PLAVT.

2) a: [ihre] Schüler 3) a: und [darauf]
4) a: durch [den guten] Standpunkt 5) „ein" fehlt zuerst.
6) a: andre, [die sich] mit . . Interpunktionen [beschäftigten] u. s. w.

Übers Neue Testament, wo nicht so glücklich, doch eben so rasch. Bahrd schrieb neue Offenbahrungen Gottes im achtzehnden Jahrhundert, d. i. wie die alten abgelebten Offenbahrungen durch Christum, Evangelisten und Apostel, wenn sie durch Bahrdt sprechen sollten, sprechen würden. Teller, ein Wörterbuch des N. T. — hie und da Funken von Ernestischer Kritik, sonst aber das Meiste Waßer und Luft! in welche beide Elemente die zu starken Worte Christi und der Apostel, Predigtschwätzern zu gut, sehr lieblich aufgelöst waren. Semler fuhr fort wider den Kanon zu streiten, und zum Kanon aus seinen Schätzen der[1] Kirchengelehrsamkeit Beiträge zu liefern: denn sonderbar gut müssen in guten Menschen auch Vorurtheile würken. Endlich Ernesti, von planer weiter Gelehrsamkeit, gesundem Kopf und schlichten Sinnen, fuhr mit seiner Kritik, kleinen theologischen Abhandlungen und Predigten, die den Abhandlungen gleichen, stille fort: unser Einige Melanchthon!

Die Prediger predigten und die Philosophen philosophirten. Spalding handelte sein Thema von Nutzbarkeit der Prediger aufs neue ab, mit untermengten schönen Gloßen und Politischen Aphorismen, so daß wozu hie und da Prediger unwesentlich nutz seyn könnten viel darinn stand, was aber sie wesentlich seyn sollten, nicht möchten und beliebten, kein Wort. Dem großen Heidenseligmacher, der neben ihm eben also philosophirt und gepredigt hatte und jetzt ruhig von seiner Mühe schlief — ihm soll im Traum der selige Sokrates, eine denkwürdige Erscheinung! ein Zeuge unsrer Tage! erschienen seyn, ihm aber wenig gefrommet haben u. s. w. Die Baumgartische Metaphysik in Töllners schöne, langweiligartige Manieren aufgelöst, erschien in theologischen Abhandlungen über — so Allerlei aus System und Bibel: wo aber immer System und Bibel an Einem Welt Ende blieb und Töllners Abhandlung am andern. Die Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu, wie wenn er Spalding-

1) „der“ fehlt in a.

Heße gewesen wäre, zeigte sich wieder und fand auf dem Markte viel Liebhaber, Gönner und Käufer. Seiler fuhr fort für Unmündige unmündig zu werden: Simonis, der gekrönte Katechismusschreiber der neuen Religion schrieb und schrieb noch immer keinen Katechismus. Resewitz erzog Bürger, weil es Christen zu erziehn nicht mehr lohnte: und die deistischen Fliegen und Käfer flogen und summten fort, über Glauben, philosophische Bekanntmachung der Religion u. s. w.

Zwar Eine Brittische Erscheinung, Hartlei über den Menschen, an Physiologie, Psychologie, Theologie, und einfältigen Aussichten der Geschichte des Menschengeschlechts wahrlich eine Erscheinung! hoch über unsern Köpfen — kam über Meer ward aber nicht[1] gekannt noch geachtet. Der Übersetzer, nicht gnug daß er sie verschnitten und verstümmelt hatte, nahm sich noch die Mühe, sie mit Spalding-Mendelsohnscher Philosophie zu weichen und zu wäßern. Lavater mit seiner edeleinfältigen Helle und Wärme predigte fort. Jerusalem nimmer noch[2] nach dem Ende seiner Laufbahn lüstern. Lilienthal in seiner guten Sache — trieb sie fort mit Eifer und Sanftmuth *ευκαιρως ακαιρως*: wenn einst eine spätere Hand sich auch genöthigt sähe, die Akten dieses treuen, gelehrten Vertheidigers zu kürzen, zu ergänzen und umzuschmelzen, über die Lardners, Lelands und Stackhouse wird uns Deutschen sein Name theuer und Ehrenwerth bleiben!

— ει δε τις εποικοδομει χρυσον, αργυριον, λιθȣς τιμιȣς, ξυλα, χορτην: εκαςȣ το εργον φανηρον γεννησεται.

Παυλ. Κορ. Α.[3]

— — — neu, frey und treu — — —
— — — — o mirificam! — — — — —

1) Zuerst: Meer und ward nicht

2) In a zuerst: Jerusalem noch immer nicht; dann: Jerusalem nimmer noch. A (fehlerhaft): Jerusalem immer noch

3) Hiernach in a gestrichen: — Und so ein neuer Zeittropfe ins Meer der Allvergeßenheit entronnen!

erhaben — durch ein Mausoleum — und einen Satrapen — im Munde — — Unmündigen — — du wirst — — hinuntergestoßen werden[1] — denn die Grube ist von gestern herzugerichtet, tief und weit gnug — —

— — — ex me ut unam faciam literam
Longam — — —

Dein heiliger Orbil hat über die Brosamen der Kinder mit Welfen und über die Perlen des Erbtheils mit Fröschlingen gehadert — — Ihre Naziräer — — sind[2] so dürr als ein Scheit — — und ich muß sagen: Wie bin ich aber so mager? wie bin ich aber so mager? Weh mir! denn die Verächter verachten; ja die Verächter verachten — —

Υπατον δ' εσχεν ΠΙCΑ
Ηρακλεος τεθμον — — ΠΙΝΔ. ΝΕΜ. Ι. επω. β.

---

1) a: du wirst [bis in die Hölle] hinuntergestoßen werden
2) Zuerst: Jeder Naziräer des Landes — — ist

Recensionen.

1.

Aus der Allgemeinen Deutschen Bibliothek.[1]

1770—1774.

Petri Lambecii Hamburgensis commentariorum de augustissima bibliotheca caesarea vindobonensi liber primus, editus in lucem auspicio ac liberalitate sacratissimi gloriosissimique principis et Dn. N. Imp. Caes. Leopoldi I. pii, felicis, inclyti, victoris ac triumphatoris semper augusti. Editio altera. Opera et studio *Adami Francisci Kollarii,* pannonii neosoliensis, *Mariae Theresiae* augustae a consiliis, et vindobonensis bibliothecae palatinae custodis primariii. Vindobonae, typis et sumptibus Ioan. Thomae nob. de Trattnern, augustae aulae typographi, et bibliopolae vindobonensis. Anno a partu virginis CIↃ IↃ CC LXVI. Fol. 114 Bogen, nebst neun und einem halben Bogen Kupfer.[2]

Wir holen an diesem Buche einen beträchtlichen Beitrag zur gelehrten Geschichte Deutschlands nach, der nach seinem mannichfaltigen Inhalte auch in mancherlei Fächer gehöret. Nur ists zu beklagen, daß alles in ihm unter so viel Angebäude und Nebenwerke, Commentarien, und Additamente und Supplemente zerstreuet ist, daß es dem Leser schwer wird, jedes unter seinen Namen zu bringen.

1) Die Interpolationen, welche Nicolai als Herausgeber sich gestattet hat, sind nicht mit aufgenommen worden; ihre Stelle ist mit — — — bezeichnet. S. den Vorbericht.

2) A. D. Bibl. 1770, XI 2, 333—335.

Der Hauptzweck ist, von der Kaiserlichen Bibliothek in Wien Nachricht zu geben, von der ihre Geschichte, ihre Bibliothekäre, ihre vornehmsten Zuwüchse, und Einrichtungen insonderheit, die von Lambeck herrühret, erzählet wird — alles aber, wie gesagt, so zerstreuet und Stückweise, daß die Ordnung in dem Buch wohl nicht ein Symbolum der Ordnung auf einer Bibliothek seyn dürfte. Der Ursprung der Bibliothek wird im Commentar selbst nur beiläufig abgehandelt, hat aber nachher das erste Additament zur weitern Ausführung. Allein auch hier wird mehr dem Naudé widersprochen, als eine ruhige und völlige historische Erzählung gegeben: das ausführlichste sind die Verbesserungen, die zum Possevinschen Catalog der Manuscripte dieser Bibliothek, zu Frisens Bibliotheca universalis und zu Anton Verders Bibliotheca Constantinopolitana gegeben werden: und viele daselbst ausgelassene Manuscripte. Ausser einigen einzelnen ausführlich beschriebenen Codicibus ist in einem eignen Additament ein Register der Orientalischen Manuscripte dieser Bibliothek enthalten; in allen diesen zerstreuten Fächern ist also bald für diese bald für eine andre Gattung von Bücherkennern Nahrung. — Bei den beträchtlichsten Vermehrungen der Bibliothek werden häufig Dinge eingestreut, z. E. ein Geschlechtsregister der Grafen von Fugger, verschiedne Anekdoten und Briefe von Busbek, Partikularien von Kaisern, zum Theil Briefe, Verordnungen u. s. w. insonderheit vom Kaiser Leopold; kurz, mancherlei Dinge, die hieher gehören, und nicht gehören. — Alsdenn die Schicksale der Bibliothek unter ihren verschiednen Aufsehern; die neuliche Einrichtung und Ordnung derselben, die Lambeck getroffen; verschiedne Verdienste, die sie bekannter und unbekannter Weise um gelehrte Werke gehabt hat — eine Menge von zerstreuten Stücken, die beinahe eine Geschichte ausmachen würden, wenn sie gesammlet und vervollkommet würden.

Der zweite Gesichtspunkt betrift den Beitrag dieses Buchs zur Geschichte einzelner Gelehrten, und auch der ist beträchtlich. Die Lebensumstände derer, die bei der Bibliothek gestanden, werden mit ihren Schriften fast zu weitläuftig gegeben, unter denen

sich einige Briefe an sie, und von ihnen gut lesen lassen. Lambeck selbst beschreibt seine zweite Reise durch Italien und seinen Antritt in Wien ausführlich, und das übrige von ihm nebst einem weiten Verzeichniß der Schriften desselben, und einige Rettungen gegen Mollers Cimbria litterata giebt Hr. Kollar, von dem die Supplemente, der halbe und beinahe der beste Theil des Buchs, herrühren. Das, und noch mehreres von seinen Nachfolgern und Freunden gehört zur Geschichte der Gelehrten.

Nun sollte eine dritte Classe kommen, Antiquitäten; allein diese, ist das unbeträchtlichste. Was hier von Münzen und von Kunstseltenheiten eingestreuet wird, ist in den neuern Zeiten besonders und eigenthümlich abgehandelt erschienen, und hier zu missen. Was Lambeck von den ausgegrabnen Begräbnißalterthümern hie erläutert, ist nach seiner Gewohnheit sehr weitläuftig und bis aufs zu Bekannte gedehnet. Besser lassen sich manche kritische Anmerkungen lesen, die von Hr. K. meistens herrühren — Das Buch ist also ein Zusammenschuß von Merkwürdigkeiten und Unbeträchtlichkeiten. —

Insonderheit finden sich die letzten bei den Lambeckischen Aufsätzen. Man muß sich wundern, wenn man eine prächtige Folienseite herab das unwichtigste Zeug von seinem eignen Selbst, einen Stupor paedagogicus gegen alles, was Kaiserlich heißt, und Ausschweifung über Ausschweifung lieset. Sein Commentar ist ein Brief und Reisejournal, und Historie der Bibliothek, und der Bibliothekare, und seiner selbst, und Stückwerk von Anekdoten und Anmerkungen und nichts an seinem Ort. Manches unbeträchtliche hat Hr. Kollar schon abgeschnitten und in seine Analekta verwiesen: wie? würde[1] ihm die Mühe um[2] vieles höher zu stehen gekommen seyn, wenn er mit der reifen Gelehrsamkeit, die er auf allen Blättern zeiget, statt dieser mühsamen Supplemente zu dem Mischmasch seines Vorgängers eine eigne Geschichte der Bibliothek und was dahin gehöret, verfertigt hätte? Y.

1) A: wäre 2) A: und

Poetische Werke, von Joh. Jak. Dusch. Dritter Theil. Altona 1767. 240 Seiten in gr. 8.[1]

Es enthält dieser Theil Aedon und Themire, ein episches Gedicht der Liebe in zwölf Büchern. Es ist eine vermehrte und verbesserte Ausgabe des Stücks, das erst unter dem Namen: Tempel der Liebe erschien, und will insonderheit neben dem Tempel zu Gnidus vom Hrn. Montesquieu einen Platz haben, den es denn auch gewiß verdient. Wenn man diese Ausgabe, gegen die vorige hält, so sieht man, mit wie ungemeinem Fleiße sie der V. verbessert hat. Man kennet die Talente des berühmten V. zu sehr, als daß wir sie noch hier auseinander setzen dörften. Er hat zwar nicht eben Reichthum an Originalerfindungen, allein sehr sorgfältig angelegte, und fleißig ausgeführte Situationen: sehr glückliche Stellen, insonderheit in moralischen Schilderungen, die zwar nicht erschüttern, aber angenehm und lehrreich unterhalten: sehr reitzende Beschreibungen und denn eine glänzende, abgemessene, richtige Versifikation, die wenige Deutsche Dichter haben — und dies ist auch die schöne Seite dieses Gedichts. Zuweilen schwache Stellen, Reimverse und Reimdistichen, verfehlter Ausdruck der innern Empfindung und des Affekts, eine fleißige Ausmahlung dieser und jener Gegenstände, die bis zum Geleckten (lectré) geht (man verzeihe den Mahlerischen Ausdruck, der hier weder schimpflich, noch ein bloßes Modewort seyn soll.) Diese Fehler laufen freilich obgleich selten mit unter; allein sie sind auch schwer von der angezeigten poetischen Manier zu sondern. So bricht z. E. der Gramvolle Aedon, da er auf die kurz vorher als so schön beschriebne Fluren von Cypern tritt, in folgende Klagen aus:

Wie schrecklich, rief er aus, dünkt diese Gegend mir!
Ists hier, wo Cypris herrscht? Verzweiflung herrschet hier!
Hier ist ein Ort des Bluts, und unerhörter Thaten!
Hier hat der beste Freund den besten Freund verrathen!
In jenes Myrthenhains durch Mord entweihter Nacht
Hat eines Bruders Hand den Bruder umgebracht!

---

1) A. D. Bibl. 1770, XII 2, 282—284.

In jenem Aufenthalt der seufzenden Dryaden
Wohnt finstrer Meuchelmord und freut sich über Schaden:
Das Melancholische Geräusch aus jenem Bach
Seufzt eines Sterbenden gebrochne Seufzer nach:
Im Haine Jupiters, in diesen Myrthenhecken,
Im Tempel, überall, wohnt Schwermuth oder Schrecken.

Wie elegant! wird man sagen: welche vortrefliche Verse! und ich rufe mit in diese Zurufungen. Sind diese Verse aber auch aus der Seele des Gramvollen, und aus der drückenden Situation hervorgetrieben? auch so den Aedon und seinen Schmerz charakterisirend, daß sie ihm kein andrer nachsprechen kann? —

Die Schönen aus Orchomenos werden beschrieben, die unter den Händen der Gratien erzogen werden —

Sie geben ihrem Leib die schöne Weiblichkeit,
Den Anstand, und den Reiz der Wohlgezogenheit:
Von ihnen haben sie den Geist in ihren Blicken,
Die Grübchen, die sich tief in ihre Wangen drücken,
Das angenehme Roth, dem keine Rose gleicht,
Die Lippe, der das Blut der Purpurschnecke weicht,
Die hochgewölbte Stirn, die Zähne von Corallen,
Die Locken, die so schön auf ihren Busen fallen,
Die Unschuld in der Mien', und diese Sittsamkeit
Des Auges, das so sanft, mit solcher Schüchternheit,
Voll angenehmer Schaam des Jünglings Blick vermeidet,
Der stumm und außer sich sein geitzig Auge weidet.

Wie schön! wie ausgemahlt! — ist es nicht aber auch zu ausgemahlt? Sind die Purpurlippen, die Corallenzähne nicht zu bekannt! Solche Stellen stehlen sich zuweilen ein, und stehen mitten unter den glänzendsten, nettesten, bearbeitesten Stellen, die in diesem Gedichte sehr häufig sind, und einen neuen Beweis geben, daß Hr. Dusch unter die Zahl der besten Deutschen Dichter gehört. Wir erkennen dies mit vielem Vergnügen, und haben die wenigen Anmerkungen nur hergesetzt, um einen für die mehrere Vervollkommung[1] seiner Gedichte so sehr besorgten Mann, auf gewisse Dinge aufmerksam zu machen. — — —

1) A: Vervollkommnung

Die Vorrede handelt vom Recitiren der Gedichte. Sie enthält für den, der über diese Materie nachgedacht hat, eben nichts neues, kann aber doch dem großen Haufen der Leser sehr nützlich seyn, der hievon noch gar keine Begriffe hat. Wenige verstehen Gedichte gut zu lesen, und daher haben auch wenige Gedichte gut lesen gehört. Y. [G.]

Demosthenes für die Krone. Lysias Trauerlobrede. Aus dem Griechischen von George Friedr. Seiler. Coburg, bey Findeisen, 1768. 248 S. in 8.[1]

Übersetzungen, wie diese, wünschten wir häufig ankündigen zu können; so würden wir Hofnung haben, ein klaßisches Alterthum in unsrer Muttersprache zu finden. Oder auch nur der ganze Demosthenes, von Seiler übersetzt — was für eine andre Antike, als der Demosthenes von der Hand eines Reiske.

Herr Seiler übersetzt edel, richtig, andringend, und so original Griechisch, daß wir den alten Demosthenes bis auf seinen heiligen ærugo in ihm zu finden glaubten — wir meinen, die kleine Härte und Unbiegsamkeit, die ihn im Griechischen auch im Style unterscheidet. — — —

Die zweite Rede ist eine Trauerlobrede des Lysias. Die Absicht des Herrn S., wie es aus der Vorrede scheinet, ist gewesen, durch diese Übersetzungen der Jugend einige Muster der wahren Beredsamkeit in die Hände zu geben. Allein, ob schon sehr viele schöne Stellen in dieser Rede vorkommen, so ist doch Lysias in den meisten seiner Reden, und besonders in dieser, so gekünstelt, daß man wenige Perioden antreffen werde, die nicht voll von spielenden Gegensätzen sind. — — —

Die Vorrede ist ungemein wohl geschrieben. Sie redet von Griechischen Übersetzungen nicht so allgemein hin, wie unser Trupp von Übersetzern zu schwatzen gewohnt ist: sondern vorzüglich vom Nutzen der Übersetzung des Demosthenes; und denn eigentlich für unser Zeitalter, um die Modedenkart und den Blumenreichen Styl

1) Anhang zu dem ersten bis zwölften Bande der A. D. Bibl. 1771, S. 331—337.

derselben zur Griechischen Einfalt zurück zu bringen. Die Anmerkungen, die dabei über unsre Sprache eingestreut werden, sind vortreflich, und selbst in einem Ton der majestätischen Einfalt — Wie wahr z. E. „seit dem man sich von diesen Quellen der Kunst, von den Griechen, welche zunächst an die Natur gränzen, entfernt hat: so sind hochtrabende Worte, statt hoher Gedanken; wildes Feuer statt Affekt; künstlich gewundene Perioden statt des natürlichen Gangs der Sprache; und die Beredsamkeit ist nicht mehr die reine Jungfrau mit natürlicher Schönheit in erhabnen priesterlichen Schmucke, sondern eine wohllüstige geschminkte Komödiantin. Aus gewissen neuen Schriften zu urtheilen oder zu weissagen: so sind wir sehr nahe an dem Quintilianischen Zeitalter. Man denkt nicht groß genug, um natürlich und plan zu reden." Wie wahr, wenn er unsre Sprache mit der Griechischen vergleicht: „freilich bleiben wir in vielen Vorzügen der Sprache sehr weit hinter den Griechen zurück, und werden die Majestät, die Kürze, das feine Sanfte, die süsse Zärtlichkeit (Delicatesse) die Mannichfaltigkeit ihrer Abwechselungen niemals erreichen. Denn sie hat fast immer weit mehr offene helltönende Selbstlauter (a. o.) und eine musikalische Mannichfaltigkeit in dem Gebrauche derselben; einen reichen Vorrath an solchen Consonanten, welche sie fest, stark und oft majestätisch machen; (t. r. p. k. wir hingegen mehr g. ch. sch. v. welche die Nerven der Sprache schlaff machen) einen solchen Bau der Worte, daß beinahe durchgehends ein Vokal und ein Consonant abwechseln und einander hinreissend fortziehen: (Ganze Perioden, ja Blätter der Isokratischen Reden, sind so künstlich gebaut, daß je ein Vokal und Consonans abwechseln. Wie oft aber liegen bei uns auf einem Vokal zwei, drei auch mehrere Consonanten) sie ist kürzer, weil sie sich nicht überall, wie die unsrige mit der eckelhaften Menge Hülfswörter (seyn, haben, werden, möchten, wollen,) schleppen darf; sie hat mehr angenehme Verschiedenheit in der Abänderung der Nenn- und Zeitwörter durch ihre Casus und Personen, deren Endigungen bei uns so eintönig sind; mehr Kühnheiten in den Zusammensetzungen der Wörter, die Trennung der Artikel von ihren Nennwörtern,

die häufigen Inversionen nach der Natur der Sachen, die Höflichkeit des Optativs, die abgemeßne Länge und Kürze der Sylben, einen prächtigen oratorischen Numerus, und sonst noch manche Vorzüge, welche sich mehr fühlen, als mit Worten ausdrücken lassen." Welch eine Menge Anmerkungen in so wenig Worten! und was für einen Schatz würde der Verf. nicht noch finden, wenn er auf dem guten Wege fortginge zu übersetzen, und bei der Übersetzung das Genie beider Sprachen zu vergleichen. Zum Behuf des letzten verspricht Hr. S. daß Hr. Harles eben diese zwo Reden, nach der Taylorschen Ausgabe Griechisch liefern werde.

Das Leben und den Charakter des Demosthenes hat der V. vor seiner Übersetzung meisterhaft gezeichnet. Der Recensent hatte kurz voraus, ehe ihm dies kleine Buch zu Händen kam, die Lobschrift auf den Demosthenes im Lucian gelesen: wie vollständiger und ausdrückender aber ist das Bild, das unser Lebensbeschreiber mahlt! — — —

Zum Schluß noch eine Bitte! der V. schlägt das Lesen des Demosthenes auch unsern geistlichen Rednern vor: wie? hätte er nicht Lust, sich „über die Gränzen solcher Nachahmung und über die Ähnlichkeit und Verschiedenheit der geistlichen und Demosthenischen Beredsamkeit" zu erklären? — Da wir uns einer Zeitung erinnern, daß der V. selbst Prediger sey: wie gut würde ein ruhig vergleichender Kopf, zwei Dinge auseinander setzen können, die er beide unter Händen hat! Und welch ein doppelter Ruhm ists, daß ein Mann, auch in dem Stande, mit dem Demosthenes so gut umzugehn wisse! [A.] Y.

Batteux, Einschränkung der Schönen Künste auf einen einzigen Grundsatz; übersetzt und mit Abhandlungen begleitet von Joh. Adolf Schlegeln. Dritte von neuem verbesserte und vermehrte Ausgabe. Leipzig, 1770. 2 Bände.[1]

Für den Recensenten ists immer mit ein Beweis von dem Schicksale gewesen, das auch im Reich der Litteratur waltet, wenn

1) A. D. Bibl. 1772, XVI 1, 17—31.

er die Aufnahme dieses Französischen Schriftstellers in seinem Vaterlande gesehen und zu so erneuerten Malen gesehen hat. Daß ein Vernünftler, oder, höflicher zu sagen, ein Philosoph, bei einer philosophischen, vernünftelnden Nation Herberge und Zuhörer fand, war wohl zu begreifen; aber ein so seichter Vernünftler, bei einer Nation, die doch so sehr das Gründliche der Philosophie lieben will? ein trockner Metaphysiker, der uns für seine Trockenheit auch nicht einmal mit Präcision und Bestimmtheit schadlos hält; der nicht nur selten weiß, was er sagen will, sondern noch seltner, worüber er redet — und demohngeachtet für die Deutschen fast der[1] Hauptphilosoph in dieser Werkstäte, durch 2. Übersetzungen bekannt gemacht, wo ihn mehr die Übersetzer, als das Übersetzte, mehr die Einführer, als der Gast empfohlen; ergänzet, supplirt, commentirt, commentirt zu dreien Malen; ein Lehrbuch, fast das alleinige, so genannte philosophische Lehrbuch in den meisten philosophischen Gehegen — das scheint so sonderbar, so unbegreiflich, und doch, wie jener H. Kirchenvater aus der Schlinge sich half — incredibile sed verum!

Batteux Buch (System will und kann ichs kaum nennen) ist auf eine belle Phrase und nicht auf einen Strohhalm mehr gebaut; les Beaux-Arts sont une imitation de la belle Nature. Diese belle Phrase hat nun so schöne Vieldeutigkeiten, über die sich schön schwatzen läßt: Nachahmung, schöne Natur zumal in der Französischen Sprache, sind Modeausdrücke, an denen so viel Nebenideen hangen: die beaux-Arts selbst Sachen, über die sich Manches, auch halb verstanden, auch fast unwissend sagen läßt — und wo alles halbgesagte noch immer leidlich wahr scheint. Wohlan also, lasset uns einen Thurm bauen, dessen Spitze zum Himmel reiche! unsre schöne Phrase werde Thema, Sujet des Buchs — Thema? Sujet eines ganzen Buchs über alle schöne K. u. W.? Da ist ja wieder der schönere, bessere Name principe: also Grundsatz, ein Einiger, der Einzige Grundsatz aller schönen K. u. W.! darüber lasset uns schreiben — und der Akademiker schrieb!

Schrieb, und ward gelobt, vielleicht auch gelesen — aber daß er in seinem Vaterlande doch nicht so gelobt, nicht so gelesen wird,

1) A: den

wie in Deutschland, darüber könnte man allenfalls zeugen. Freilich hat die bequeme Reduktion so vieler großen weiten Künste und Wissenschaften auf Einen Grundsatz, und die Ruhmvolle Erfindung Eines solchen Grundsatzes für Alle schöne K. u. W., der bequemen und Ruhmvollen Französischen Nation gefallen müssen. Der Verf. läßt sich, als ein subtiler Redukteur doch auch so angenehm und leicht lesen: in den tiefsten Abgründen der Philosophie bis zu ihrem untersten Schlunde, aus dem alle W. u. K. quillen, wie aus der Pfeife des Knaben die schönen, bunten Seifenblasen; in diesen Klüften und an diesem Schlunde sieht es bei ihm noch immer so eben, und Blumenreich, und Sonnenhell aus, als in der nettesten Lobrede der academie Françoise auf die so schönen, sch. K. u. W. Man hat auch fliessende Diskurse zu lesen und erwischt doch die Zauberformel des Ersten Grundsatzes, mit dem man in so vielen Dingen so klug und mächtig wird — Das alles reizte! Aber gewiß Kenner reizte es nicht! Aus dem ganzen Buch ist von jeder Seite es abzulesen, daß der Verf. über alle sch. K. u. W. schreibt, und keine anders, als in Modeausdrücken kennet: nirgends Merkmale, daß er auch nur Eine von Allen studirt habe, daß sie ihm, wenn er sie nennet, am Herzen, und klar und deutlich im Sinne liege: daß er sich Zeit genommen, von ihr Grundsätze, und aus Vergleichung verschiedner Grundsätze verschiedner Künste Einen Hauptgrundsatz abzuziehen — Und was müßten doch bei jedem Schritt einer solchen Philosophie hievon für Merkmale seyn! Immer unter den Künsten wandeln, sie sehen, anschauen, lebendig erforschen, vergleichen, unter einander führen — was für ein andrer Gang ist dies, als im Lehrstuhl einer Akademie aus Formeln, und über Formeln, die man gehört hat, einen raisonnirenden Diskurs vorlesen, worinn kein Mensch mehr, als Formeln, höret, und in der Welt nichts, als Geschwätz und die unerträglichste Wortphilosophie wird.

Um mich nicht auf meine Landsleute, mit dem Schein der Partheilichkeit berufen zu dürfen, sehe man einmal, wie Aristoteles über die Dichtkunst philosophirt hat, und Diderot hie und da gezeigt hat, daß er über Poesie und schöne Künste philoso-

phiren wolle. Aristoteles und Batteux? Diderot und Batteux? Zum Beispiel sehe man Einmal nach, was dieser zuletzt angeführte seinem Mitwerber, Diderot dem Batteux nehmlich, in Absicht auf seine Encyklopädie aller K. für nöthige Winke gegeben hat, (in seinem Briefe über die Tauben und Stummen,) und doch wurden diese Winke nur Einem gegeben, dem man sein Buch zueignete. Nun überdem wirkliche Künstler? Welcher Künstler in welcher Kunst kennt Batteux, und darf ihn kennen, und kann auch nur Eine seiner Reduktionen bestimmt brauchen? —

Mein Urtheil über Batteux ist hart, und den meisten meiner Leser, die selbst von und über ihn, so schöne Sachen gehört oder gesagt haben, wirds zu hart scheinen; ich wüßte aber nicht, warum ich in meinem Urtheile, in welchem ich jedes harte Wort wäge, nicht fortfahren sollte.

Batteux Buch ist in Deutschland ein sehr verderbliches Buch gewesen. In Frankreich, wo man sich um das, was bloße Spekulation und Metaphysik ist, weniger bekümmert; wo man also auch B. vielleicht dem Titel nach, als subtile, neue Metaphysik ansahe; im Buch selbst ihn aber nur Diskursiv, als Gesellschafter, als Raisonneur: also auch seine Philosophie, wie fast alle Philosophie, nur als Diskurs brauchte — in Frankreich, wo jeder Liebhaber der Künste selbst, sie zu nahe um sich hat, als daß er nicht, so viel ihm beliebt, von ihnen abschöpfen sollte; da konnte dies Buch also, wenn es nicht half, auch wenigstens nicht schaden. Aber in Deutschland, welch andrer Zustand und andre Folge! Der diskurirende Raisonneur wird hier auf einen akroamatischen, dogmatischen, hohen Lehrstuhl gerückt, und seine Diskurse über die metaphysische Bank gezogen: seine Erklärungen sollen Definitionen, seine Reduktionen Zergliederungen der Begriffe: seine Abhandlungen eine Encyklopädie aller Künste, sein Grundsatz ein philosophisches principium seyn! — Der Deutsche, der an sich schon so sehr zur Wortphilosophie, und zu Reduktionen auf eine Phrase, und zu Ausdehnungen dieser Wortformel über Seiten und Demonstrationen geneigt ist: der Deutsche, der über diesem Wortkram so gern, That, Natur, Sache, Kunst, Erscheinung,

das Materielle zu denken selbst, vergißt: der Deutsche, der wahre, anschauliche Begriffe von den sch. K. zu fassen, theils nicht immer Gelegenheit, theils auch immer einen härtern Kopf hat, als Italiener und Grieche — für den ist nun Batteux ein Mann! Sein seichtes Gewäsche, ohne Beispiele, Proben und Anschauen, ist ihm statt Anschauen, Proben und Beispiele: und so werden auch alle sch. K., statt zu bilden und wahrhaftig zu denken zu geben, bei ihm, was sie ja in so vielen Büchern sind, Geschwätz von dem, was kein Auge gesehn, und kein Ohr gehört hat. Sollte an vielem von der Art nicht Batteux mit schuld seyn? Wo noch sch. K. u. W. gelesen werden, er bisher das einzige Lehrbuch — Er ein Lehrbuch? und für wen? für was für Lehrer? für was für Schüler?

Hier kann ich wieder nicht dafür, daß meine Meinung von der gewöhnlichen in Deutschland abgeht. Die Kunstrichter, oder bestimmter zu reden, die Recensenten haben den Schlegelschen Batteux dem Rammlerschen fast durchgängig vorgezogen; ich nehme zum Gegentheil nicht den mindesten Anstand. Als Cours de belle Litterature, als eine Pforte, wenigstens Dichter und Dichtarten im Detail kennen zu lernen, mag die Batteuxsche Theorie noch gelten: man liest allemal die Charaktere der Dichter und Dichtarten mit Nutzen und die so zahlreichen, feinen Anmerkungen des Übersetzers insonderheit über Wohlklang und Sprache sind unendlich schätzbar. Diese werden immer ihren Werth behalten: sie werden zeitig gnug, vom Buch abgetrennt, allein erscheinen, (denn Rammler und Batteux, was für verschiedne Männer!) und jetzt sind sie noch wenigstens die nutzbarste Wendung und Ablenkung, die ein Übersetzer diesem Buch hat geben können. Auch kann sie Rammler immer vermehren, die Charaktere der Dichter und Dichtarten und des Sprachenwohlklanges immer bereichern, mit neuem Vergnügen des Lesers, und zur Aufklärung des Publikums: denn die Materie behält immer Umriß, Maas, Schranken, Bestimmtheit; auf die sich doch alles Annehmliche und Unterrichtende gründet.

Aber Batteux und Schlegel — der Fall ist anders. Beständige Supplemente zu einer Theorie, die keine Theorie ist, die als

solche, an sich so eckelhaft, unbestimmt ist — heißt zur Arbeit der Danaiden, des Sisyphus oder des Belielels in der Meßiade verdammt seyn: schöpfen und nichts haben; wälzen und nie hinaufwälzen; Morräste ausfüllen und immer tiefer sinken. Ist der ganze Kram von Wortgeschwätz so vieler, ewigen Mühe werth?

Zudem hat Hr. Schlegel kaum die beste Methode gewählt, die Aufmerksamkeit seiner Leser fest zu halten: es ist die Methode der Noten, der Noten zu Noten, der Abhandlungen, der Widersprüche. Wird nun ein ewiger langer Krieg nicht recht lebhaft und entscheidend geführt: wird der Leser nicht in das Interesse gezogen und Sache und Schlachtfeld ihm merkwürdig; so ist nichts langweiliger in der Welt, als Berichte von ewigen, unbedeutenden Scharmützeln, wo keiner gewinnt und keiner verliert, an unbedeutenden Orten und gleichgültige Sachen, ohne was Auszeichnendes durch Waffen, Streitart, und Umstände — und so ist, jetzt insonderheit unsre neue Ausgabe. Sie hat alles Ermüdende, was Streitschriften, Repliken und Dupliken haben können, ohne Etwas von dem Aufmunternden, Lebhaften zu haben, was sie noch etwa zu geben pflegen: denn die Antworten, die Monsieur Batteux dem Hrn. Schlegel in seiner neuern Ausgabe zu geben geruhet, sind so läßig und von der Oberfläche; Schlegels Antworten wieder so unbestimmt, und langweilig, daß dem Dinge in dieser Welt wohl kein Ende wird. Oft versteht Hr. S. den Franzosen gewiß nicht und läßt ihn mehr, weit mehr sagen, als jener diskuriren will; der leere Kopf des Verf. ist wieder von seinem Wortplunder so voll, daß er immer Recht behält, und den Deutschen meistens für einen Nachtreter ansieht, der nachsinnt, weil er nicht begreifen kann. Überhaupt ist der Streitplatz für beide Nationen so wenig interessant: Hr. S. als Wiederleger nicht immer so ausgerüstet, so kurz, so bündig, so scharf auffassend, daß gleichsam kein Widerspruch bleibt: Hr. S. als Philosoph und Theorist selbst so unbestimmt, so wenig Philosoph: er macht sich, was uns am meisten befremdet hat, die neuern, spätern Untersuchungen entweder gar nicht oder so schief zu Nutze, daß wir das Gutgedachte in der That beklagen, das unter

solchem Schutte liegt und kaum jemand aufsuchen wird. H. S. ist ein guter Kopf: es mangelt ihm nicht an Kenntnissen und Geschmack, wie sie ohngefähr der Gesichtskreis der Jahre geben konnte, in denen er sich bildete: er hat gute Gedichte geschrieben und schreibt auch reine und fliessende Prosa; aber daß dieser gute Kopf zum Theoristen der feinsten Philosophie scharfsinnig, und zum Theoristen der sch. K. u. W., als Virtuose in den besten Werken der Ausländer insonderheit belesen, und zum Verbesserer eines vernünftelnden Franzosen gewandt gnug sey, dörften wir fast zweifeln.

Hier ist eine Stelle Shaftesburi's, die in Manchem unsren gegenwärtigen Fall, und unser Haupturtheil vom Buch trift: „Among the many Improvements daily made in the *art of writing,* there is none perhaps which can be ſaid to have attain'd a greater Height, than that of *Controverſy,* or the Method of *Anſwer* and *Refutation.* 'T is true indeed, that anciently the wits of Men were for the moſt part taken up in other Employment. If Authors write *ill,* they were deſpiſ'd: if *well,* they were by ſome Party or other eſpouſ'd. Particular *Anſwers* to ſingle Treatiſes were thought to be of little Uſe. And it was eſteem'd no Compliment to a Reader, to help him ſo carefully in the Judgemens of every piece, which came abroad. — — It muſt be own'd, that when a writer of any Kind is ſo conſiderable as to deſerve the Labour and Pains of ſome ſhreud Heads to refute him in publick, he may in the quality of an Author, be juſtly congratulated on that Occaſion. This ſuppoſ'd neceſſarily that he muſt have writ with ſome Kind of Ability or wit. But if his *original* Performance be in truth no better than ordinary; his Anſwerer's Taſk muſt certainly be very mean. He muſt be very indifferently imploy'd, who would take upon him, to anſwer Nonſenſe in form, and put in upon the World to read a ſecond Book for the ſake of the Impertinencys of a former." Und sind wir Deutsche nicht auf die Art schon um manche vergebliche Stunde mehr als eines guten Kopfs

gekommen, der sie gewiß besser hätte anwenden sollen, als andern seine Gedanken nachzuschieben, oder anzuflicken.

Auch aus eben der Ursache können wir uns nicht auf einzelne Erörterungen und Berichtigungen einzelner Punkte einlassen: denn wenn Schlegel Batteux, und Batteux Schlegel, und dieser wieder jenen, und wir wieder diesen, und er wieder uns berichtigt, so wird des Jagens kein Ende. Wir versuchen uns also blos an einige Punkte, die Deutsche Kunstrichter, wie uns dünkte, schon besser und genauer ins Licht gesetzt hatten, und zu denen Hr. S. gegenwärtig auch seine Fackel trägt, ob mit mehrerm Rauch oder mit mehrerm Feuer? wird sich zeigen. Der Rec. ist zwischen beiden völlig unpartheiisch, und hat blos zur Absicht für sich selbst Festigkeit, Bestimmtheit und Wahrheit zu suchen, oder wenigstens sie sich nicht rauben zu lassen, von wem es sey.

Eine lange Abhandlung über das Genie, wo, wie gewöhnlich, zuerst die Erklärungen andrer, Sulzers, Baumgartens, Mendelssohns, Flögels u. s. w. angeführt, mit Mängeln gezeigt, und mit einer neuen Erklärung ersetzt werden. Andre Journale haben sich schon über das Mangelhafte der neuen Erklärung ebenfalls erklärt, und uns bleibts blos übrig, uns über diese und mancherlei Bemühungen zu wundern. Es geht mit dem Wort Genie so, wie mit allen dergleichen feinen complexen Begriffen: sie werden als Phänomene hie und da mit Intuition erkannt: aber nirgends eigentlich deutlich abgesondert. Vielmehr erscheinen sie hie und da mit dieser und jener Nebenbestimmung, sind bald mit der, bald mit einer andern dunkeln, aber fremden Mitempfindung verwebt, und müssen also nachher dem Philosophen, der einen deutlichen, bestimmten, Hauptbegriff sucht, so viel zu schaffen machen, wie Proteus dem Ulyß, da er ihn fesseln wollte. Mit rein abstrahirten, oder völlig sinnlichen Ideen, sieht man, ist der Fall nicht, und denen ist also auch eher auf den Grund zu kommen. Helvetius z. E. hat einige Beispiele von Unterschiede bei dem Wort Geist gezeigt: Geist haben, Geist seyn u. s. w. Bei dem Wort Genie sind der Vorkommenheiten und Zufälle gewiß noch mehr. Er ist Genie, er ist

ein Genie, er hat Genie, ja endlich gar die Beiwörter, groß, tief, allgemein Genie u. s. w. geben so viel Farbenbrechungen, daß uns für alle noch immer die Baumgartensche, oder Sulzersche Erklärung die beste, das ist die vielfassendste dünkt: die Schlegelsche, die nur das Genie in den schönen Künsten beschreiben will, und durch „lebhafte Einbildungskraft, mit einer natürlichen, zarten Empfindsamkeit des Herzens" beschreibt, ist gar keine Erklärung. Hat jeder, der lebhafte Einbildung und ein empfindsames Herz hat, auch Genie? fodern alle schöne Künste einerlei Einbildung, einerlei Empfindsamkeit der Art, einerlei Lebhaftigkeit dem Grade nach? Das Lebhafte und Zarte wie weit unterschieden, wie weit heben sie sich auf, oder fodern sich gemeinschaftlich? Wie bringen beide ihre Würkungen hervor, daß sie Genie heißen? und was endlich hinten nach hier noch immer für schweifende Begriffe Einbildung, Empfindsamkeit des Herzens!

Hr. S. streitet mit Hr. M. Mendelssohn über die Erklärung des Schäfergedichts sehr lange, und Hr. M. behält theils mit seinen Einwendungen, theils mit seiner eignen Erklärung sehr Unrecht. Das dünkt uns, ob wir gleich in jeder kleinen Nebenbestimmung mit Hr. M. auch nicht einig sind, doch eben nicht. Wenn Hr. S. sich windet und bald sagt: ich habe mit meinem Wort sanft, nur die höchst unsanften Empfindungen ausschliessen: bald, ich habe unter, einfache Handlung, unter dem Gegensatz zwischen heroisch, lächerlich, natürlich, nicht das, sondern das sagen wollen, was freilich andre nicht unter einfache Handlung verstehen, nicht als Gegensatz erkennen wollen, so kann ja Hr. M. immer sagen: die Erklärung ist falsch, denn sie ist falsch ausgedrückt, und sagt nicht, was sie sagen will. Überhaupt giebt sich Hr. S. bei dieser Vertheidigung von vielen Seiten sehr blos. Der Mann, der auf einem Bogen die Scene des Schäfergedichts offenbar hinsetzt in „schattigte Gebüsche, in denen die Vögel einander Freude entgegen zwitschern; beblühmte Auen, auf denen die Heerden, durch die volle Weide ermuntert, in einer sorglosen Zufriedenheit scherzen; liebliche Thäler, die durch gäukelnde Weste u. s. w." (warum soll ich die Blümchen alle ab-

schreiben? S. 375.) derselbe Mann kann es S. 395. 96. Hn. M. abläugnen wollen, daß er unter der reizenden Scene der Natur gar nicht die Scene einer reizenden Natur gemeint habe, und windet sich doch wieder, um, wo möglich, sogar die Fischeridyllen auszuschliessen, kann zugleich offenbar bekennen, daß „nur die Glückseligkeit, deren Begriff uns ein dunkles Gefühl aufbehalten hat, weil sie unsre ursprüngliche Bestimmung auf Erden war" allein das Sujet des Schäfergedichts sey — kann sich nun wohl ein zweiter mit dem einigen, der mit sich nicht einig ist? — Hr. M. führt Geßners neidischen Schäfer an,[1] als möglich in der Idylle — und Hr. S. sagt, er sey nur der Schatten im Gemählde — ob denn der Schatten nicht auch zum Gemählde gehört? — Hr. S. schließt offenbar heroische Handlungen aus: Hr. M. hat gezeigt, daß sie nicht blos Statt finden, sondern auch die Schäferwelt ihren eignen Heroismus habe: das kann nun H. S. nicht läugnen, aber „haben kann sie ihn; nur sie muß ihn nicht haben, sie ist nicht dazu gezwungen" und zwingt sie denn Hr. M.? oder will er nicht eben nur zeigen, daß sie ihn haben kann und darf? „Aber sie hat ihn nur so, nur so:" alles, wie Hr. M. sagt, sie hat ihn Schäfermäßig; was winden wir uns länger? — Ich wollte hier gerne Shakespears what you will im Ardenner Walde anführen: so manche alte Romanzen im heroischen Ton, und doch völlig Schäferartig, aber wenn gegen die offenbarste Wahrheit so viel Zögerungen „Eins ist doch nicht Zwei!" gemacht werden, wer mag anführen? Überhaupt hat Hr. S. in den meisten Punkten, wenigstens anstößige Worte, wie er meint, geändert; und in manchen andern, z. E. daß das Lächerliche nicht natürlich, nicht alles Schöne auch gut sey (weil unser Wille dem Verstande nicht gehorche, und das wegen des natürlichen Verderbens der menschlichen Natur u. s. w.) in manchem dieser Stücke werden S. und M. kaum jemals zusammen kommen.

Nun aber, wenn Hr. S. auch Moses eigne Erklärung so angreift, so hat er ihn nicht verstanden, oder ist eigensinnig. Kleine

1) „an" fehlt in A.

Gesellschaften sollen nicht zum Wesen der Idylle gehören, und doch bekennet er, daß alle, die er kenne, darinn sind, und giebt keine mögliche Instanz einmal, daß das Gegentheil statt finde. „Kohlenbrenner, Bergleute“, idealisirt, mit ihren Empfindungen und Stande verschönert, so sind sie Leute zur Idylle: „Zigeuner, Räuber“, lassen sie sich nicht idealisiren, so auch nicht idyllisiren: wenn kleine Gesellschaften in der Idylle gemahlt werden, folgt denn, daß alle kleine Gesellschaften gemahlt werden sollen? Überhaupt gehen Hr. M. und Hr. S. einen sehr verschiednen Weg. Der Eine sucht, nach den mehresten und besten Datis von Idyllen eine Abstraktion des Idyllenartigen überhaupt: der zweite hat Paradies, und ursprüngliche Menschheit und Glückseligkeit im Sinne, und liest mit diesem Wegweiser unter den besten Idyllendichtern das aus, was für ihn dient: Hrn. M. Erklärung zeigt neue Pfade; des Hrn. S. Beschreibung schließt so viele Gedichte dieser Art bei so verschiednen Nationen (worüber haben die Engländer nicht Idyllen versucht? und Abbt in seinen Briefen hat neulich Klosteridyllen vorgeschlagen) aus, und treibt uns alle ins einförmigste paradiesische Gehege — ich will, wie Sancho, nicht untersuchen, wer bei Gott Recht habe? sondern wer für das menschliche Herz, wie es jetzt ist, und so veredelt werden soll, besser erklärt habe? — Und endlich kommt noch die Frage dazwischen: wer soll sich nach dem andern richten? Dichter nach Kunstrichtern, oder Kunstrichter nach Dichtern?

Die Zusätze in den Abhandlungen von der Harmonie des Verses und dem Reim sind wohl meistens gegen Hrn. Rammler, theils in Lehren seines neuen Batteux, theils in seinen eignen Beispielen. Über jene können wir uns nicht einlassen, weil z. E. bei der Leichtigkeit und dem Verzeihlichen des Reims es immer drauf ankommt: wer reimt? und was nennt man einem Ideal des Gedichts gemäß, verzeihlich? aber was Rammlers Beispiele anbetrift, dünkt uns H. S. Kritik des Ohrs entweder manchmal ungerecht, oder H. R. Kritik des Ohrs falsch. Das sieht man offenbar, daß R. im Feuer seines Choriamben die Zeile

— Edel im Buche der
— Glücklicher Barde, der
— Der auch ein Vater des u. s. w.

mit Fleiß abgebrochen, theils des fortreissenden Stromes, theils einer fallenden Symmetrie wegen. Man sieht, daß wenn er auf ein Beiwort

— Den größern Ahnherrn eines größern
Urenkels —

reimt: sein reimendes Beiwort entweder ausgesucht, oder des Fortstroms wegen da sey — daß wenn bei ihm Strophe in Strophe läuft, er diesen Horazischen Fehler wenigstens mit Vorsatz begehe. Statt also hier Seiten von solchen Beispielen zusammendrucken zu lassen, die ja jeder kennet, und ja so manche Journäle schon hübsch haben abdrucken lassen: sollte man erwarten, daß der V. lieber durch Kritik und Gründe gegen solchen Übelklang, wie ers nennet, etwas auszumachen gesucht hätte. Aber auch in solchem Falle, allen Übelklang und Unpassendes zugegeben, ists kaum verständlich, wie der V. sein Buch mit folgender weisen Note für Hrn. R. schließen kann, daß „es mißlich sey, solche allerhand Versuche ans Licht zu wagen, ehe man sie von allen möglichen Seiten genau geprüft und Vortheil und Nachtheil gegen einander abgewogen hat." Wir wollten doch jeden Leser, der Schlegeln und Rammlern kennet, fragen, wer von ihnen der genauere Prüfer, zumal Prüfer des Wohlklanges, zumal in lyrischen Gedichte, sey und seyn könne? wer seine Gedichte genauer abwäge und länger dem Publikum vorenthalte als Rammler? und gesetzt, daß er auch den steifesten, willkührlichsten Numerus hätte, und dieser die elendesten Nachahmer erweckte, ob seine Gedichte nichts anders haben, was der Waage, zur Mittheilung derselben, den Ausschlag gäbe? — Überhaupt, Schlegel, Rammlern den Rath der Vorsichtigkeit und des Zurückhalts mit seinen Gedichten zu geben, wir mögen den Gedanken fassen, wie wir ihn wollen, so soll er uns nicht das Ende des Buchs verderben.

Nun noch einen Rückblick auf Buch und Titel — welch ein Titel, und mit allen Schl. Noten und Abhandlungen welch

ein Buch? Nach Inhalt, Maas, Proportion und Zusammenordnung der Theile für „eine Ableitung aller sch. K. aus Einem Grundsatze“ welch ein Buch! Der Weg der Wahrheit ist immer der geradeste, angenehmste und kürzeste, ein Weg — wie, wenn er hier durch alle Phänomene aller Künste durchgegangen, und kaum endlich am großen Ziel des Principiums angelangt wäre, wie voll Materie! wie lehrreich, abwechselnd, ordentlich und angenehm, wäre er geworden! jetzt ein Ruinenhaufe, ein beständiges Klettern zwischen Felsen und Trümmern — mache jeder mit Batteux Grundsatze, was Er wolle; ich mit seiner Ausführung und H. Schl. Berichtigung, weiß nichts draus zu machen; als daß ich die manchen, guten Anmerkungen des letzten unter dem Schutte beklage.

L.

F. C. C. Freiherrn von Creuz, Oden und andere Gedichte auch kleine prosaische Aufsätze — Neue vermehrte und geänderte Auflage — Zwei Bände. Frankfurt am Mayn, 1769. bey Varrentrapp, groß 8.[1]

Der Dichter von der traurigen Gestalt sind in unserm Jahrhunderte, wo nicht völlig der gleichen Würde doch vielleicht der verschiedenen Art nach — vorzüglich drei.

Young, der Erste von allen, bleibt bei seiner Nachtwanderei, bei seiner Unordnung in Gedanken, wohin ihn nur die Einbildung, selbst über Worte und Metaphern führen, bei seiner im Ganzen völlig verrückten Moral der Menschheit, noch immer nicht blos der stärkste, sondern auch der Menschlichste dieser Art. Seine erhabensten Absurditäten und übertriebensten Sprünge der Phantasie, sind fast immer noch starke Seiten der menschlichen Natur, das göttliche unsers Wesens, große Zwecke, zu denen wir nicht etwa blos Möglichkeit sehen, sondern auch Anlage zur Würklichkeit selbst fühlen; — und wenn man sagen kann, daß fast kein Schriftsteller die Menschheit nach ihren süßen Schwächen so gut gekannt, und zu treffen

---

1) A. D. Bibl. 1772, XVI 1, 127—142.

gewußt habe, als Sterne: so kannte vielleicht niemand der Neuern so sehr ihre Stärken, ihre schlafenden Kräfte, zum Großen in der Moral, als Young. Es war eine Zeit, da in Deutschland alles vom starken Young schwindelte, so wie jetzt alles vom süßen Sterne schwindelt, und die wahre menschliche Moral liegt doch gewiß in der Mitte von beiden; ich will freilich nicht untersuchen, welchem näher? — Indessen, nur diese starke, menschliche Seite ists, die Young immer aufrecht erhalten wird, und allein aufrecht erhalten kann: denn das Materielle seiner Gesänge muß freilich oft Kopfwehe oder Überdruß machen —

Ein anderer, lange nicht von Youngs Genie und Kopfe, führte diese Göttin des Ernsts in die Scenen der Schöpfung und in Materien der Religion. Er wurde vielleicht erbaulicher, aber auch schlechter und niedriger: vielleicht weniger übertrieben, aber sein übertriebenes ist auch von so geringer Art — kurz, er ist Hervei, und diejenigen von unsern Deutschen Nachtsängern, die nicht Youngianer sind, sind meistens Herveianer, oder wenn es der Himmel will, beides zusammen. So z. E. unser große Sterbens Apostel, Trescho, der nicht blos in Betrachtung der ganzen Schöpfung Tod, sondern auch in Allem, so christlichen Tod findet, jede Wange der Jugend, und jede blühende Rose so fein mit Lämmlein Blute bespritzt, seine Wohnung auf Erden nicht nur von Todten-Knochen, sondern immer von denen auf Golgatha erbaut — man sieht, daß die Nachtsänger dieser Art endlich die elendesten, die abgeschmacktesten werden müssen. Die schönste Sängerin der Nächte, die entzückende Philomele, wird endlich der krächzendste Rabe Herrnhutischer Todtenmelodeyen.

Wenn wir die erste Klasse der Nacht-Dichter Philosophisch, und die zweite Religiös und Christlich nennen wollen: so gehört für den dritten Mann kein anderer Name, als Metaphysisch: und gewiß hat es vielleicht von den Zeiten des Empedokles und Lukrez an keinen so metaphysischen Dichter gegeben, als — **Creuz!** Nicht, daß er etwa metaphysische Gegenstände besänge: er besingt alle seine Gegenstände so metaphysisch: seine Seele hat einmal so einen meta-

physischen Gang oder Gedankenschnitt sich angewöhnet, daß wohl keinem Dichter in der Welt das Seyn und Nichtseyn, die Essenz und Existenz, die vollkommene Möglichkeit und Würklichkeit und die metaphysischen Zergliederungen des Guten und Bösen, so geläufige, so bequeme und unentbehrliche Hülfsideen geworden sind, als ihm. Seine Seele stützt sich auf diese Gedanken, wie auf alte bekannte und begleitende Freunde fast immer selbst, wo man glauben sollte, und zu wähnen anfängt, daß nun das offene Herz und dies allein sprechen werde; kommt unvermuthet die Existenz und Nicht-Existenz darein, so daß der Rec. bei diesem Dichter von je her nichts so sehr, als das Phänomenon, den Bau einer Seele angestaunet hat, die sich auf solche Sachen — auf solche Worte, und bei solchen, solchen Angelegenheiten und Situationen stützen, und so sanft drauf ruhen könne? da er nun alles auch mit Nachtfarbe überzieht; Gräber, Tod, Zweifel und Trost, traurige Scenen der Vorsehung, und ein Trauerspiel, das noch ärger, als alles dies ist, seine liebsten Gesänge sind: so sonderbar der Name klinge, so kann Creuz immer der Metaphysische Nachtdichter heißen, und von allen dreien, glaube ich, wird seine Klasse die leereste bleiben.

Man kann selbst vermuthen, was für Gegenstände nun unserm Dichter etwa gelingen oder mißlingen müssen. Metaphysische Gedanken auf Gott, auf den Gedanken der Schöpfung, den Plan der Vorsehung, große Scenen der Weltveränderung: die Erscheinung und das Verschwinden menschlicher Geschöpfe; die Natur denkender Wesen, ihr Seyn und Nichtseyn, ihr Zweck, ihre Güte, das Schicksal und der Trost der Tugend und Unschuld, die Ruhe des Weisen; das Nichts der irrdischen Hoheit — das ist sein liebster Stoff, lasset uns sehen, wie er den Stof bearbeite!

Ein Gedicht auf die Gottheit fängt an; es ist das früheste, aber auch das schwächste von allen, und fast nichts als eine lange Metaphysische Doxologie, und Register der göttlichen Eigenschaften in etlichen 20 Strophen. Die Vignette vor demselben stellet einen Menschen vor, der in das Antlitz der Sonne siehet, und davon

blind und starr wird: fast ist dies die Vignette dieses und mancher andern Stücke des Verf. Die Idee von Gott ist für einen Menschen, zumal für einen Dichter so Glanzvoll, ein so feuriges Meer von Strahlen, daß er besser und schonender thut, wenn er ihr Bild im Widerscheine, im Abglanz studirt und mahlet. Hier ists bei unserm Dichter Schade, daß er die ganze gegenwärtige, mannichfaltige Natur so einsam vorübergehen läßt, oder so abstrakt ansieht, daß er in ihr fast nichts, als den schaffenden Gedanken der Gottheit siehet. So sind seine meisten philosophischen Gedanken über die Schöpfung: sein christliches Gebet, (S. 117.) so schaudernd stille; (dem ich aber noch die Ursache seines Namens nicht ansehe,) und die Tiraden dieser Art in den Gräbern, im Lehrgedicht über die Menschheit, im Seneca, im Lucrez und wo nicht sonst? Der Dichter ist immer in Nacht, sieht und fühlt nicht die Schöpfung, durch die tausenderlei Illusionen von Gegenwart, womit sie uns bezaubert: er weiß nur, daß Schöpfung ist: er fühlet nur sich selbst, insonderheit denkend: dann bricht ihm ein Strahl durch die Nächte: ein Heer der Sterne geht auf! wer machte diese Sterne? wer rief diese Welten aus dem Undinge? und denn kommt der Dichter in das Feld seines Lieblingsgedanken, des metaphysischen Artikels von der Schöpfung des Seyn; von der Entstehung des Alles aus dem Undinge u. s. w. und denn strömt der Eine Lieblingsgedanke Seiten hinab! Wäre da unser Dichter nicht so abstrakt, und immer so wiederholter Weise abstrakt auf einerlei Art, und hätte Gott mehr in der Schöpfung anzuschauen und zu fühlen gewußt — wenige Proben zeigen, wie weit vielfachere, reichere, stärkere Gedanken und Bilder er hätte liefern können. Im allgemeinen Gebet z. E. (S. 177—179.) so abstrakt und metaphysisch es ist, kommen frappante Züge der Hoheit Gottes:

— Der die Weisheit gebohren
Und über Welten sie setzte
Das Ungefähr und das Schicksal
Als Sklaven ihr übergeben
Der —

(hier fällt der Dichter auf Einmal wieder so tief unter sich, und macht aus dem, was doch am meisten Zweifel gegen die Weisheit der Vorsehung erregen kann, wenigstens zu erregen pflegt, die größte Demonstration *κατ᾽ ανθρωπον*)

Der — giebt er Thronen zu Lehen[1]
Hat er —

(über matte, undeutsche, übelverbundne Stellen muß man fast auf jedem Blatte, als über Provinzialismen der Rhein- und Mayn-Länder hinwegsehen!)

Hat er das Öle der Salbung
Für Götter irrdischer Reiche
Vom hohen Himmel gesendet —
Doch, ach! nicht allen Weisheit scheint![2]

Du, der auf glühendem Wagen
Mit Donnerpferden bespannet
Beym Staube gräßlicher Blitze,
Die Lüfte schrecket und segnet,
Der Uns, wenn schwärmende Seuchen
Der Jugend Wangen von Rosen
Mit schwarzem Kohlstaub bestreuen
Und böse Sitten vertilgen,
Bei lauter Güte grausam scheint!

Du, der den schwellenden Bergen
Ein Herz von Golde gegeben,
Und Eingeweide von Silber,
In Gruben Sterne vergraben,
Die goldne Cronen umleuchten,
Du, der die Höhen und Tiefen
Die Wasser, das stehende Veste
Von alter Ewigkeit woge,
Ohnmächtig ohne Wunder scheinst.

Der jenem Stein' ohn' Empfindung
Zum Geist den Nordpol gegeben!
Du, dessen Sonne dort röstet
Hier, wie die Liebe, sanft wärmet.

---

1) A: lehnen (gebessert aus Creuz)

2) A: scheut — gebessert aus Creuz: scheinst; Herder hat nämlich in dieser Strophe des „Allgemeinen Gebäts“ die zweite Person in die dritte umgesetzt.

Mein Knie zur Erde gesenket,
Mein Aug gen Osten gekehret,
Die Hand zur Andacht gefaltet
Und zur Begeistrung aufwallend
  Bet' ich dich an, den Mächtigsten!

Du, dem die Biene nachbauet,
Du, dem die Spinne nachwebet,
Du, der unsichtbar im Schimmel
Die schönen Blumen gezogen.
Mein Knie ꝛc.
  Bet' ich dich an, den Weisesten!

Du, der wenn alles erstarret,
Die Hungerstillenden Körner
Vorm Raub des Winters zu schützen
Dem Schnee selbst Wärme gegeben,
Mein Knie ꝛc.
  Bet' ich dich an, den Gütigsten!

Du, der den Wesen der Geister
Zum Standort die[1] Ewigkeit gabest
Wenn schwere Gewichte von Welten
Wie Federn, fallen im Leeren:
Mein Knie ꝛc.
  Bet' ich dich an, den Ewigsten![2]

Ich mag wohl die Auswahl der Bilder, die zu scholastische Vertheilung, und am wenigsten das Harte und Unvollendete des Ausdrucks nicht vertheidigen; allein bezeugen nicht bei dem Feierlichen des betenden Morgenländers einzelne Züge wenigstens, was unser Dichter hätte seyn können, wenn er die Schöpfung weniger in seinem verschloßnen dunkeln Kabinette, als im freien, großen Garten der Natur gesungen hätte, mit der Empfindung eines Kleist, mit dem Auge eines Thomson; oder wenn er wenigstens seine Abstraktionen mit den Schätzen von Entdeckungen in der wissenschaftlichen Physik hätte stützen und beleben können! — Und das bezeugen einzelne vortrefliche Stellen in seinen Lukrezischen Gedanken; aus

1) „die“ aus Creuz ergänzt.   2) A: Ewigen (gebessert aus Creuz)

denen, mit etwas mehrerm Licht, Reichthum und Empfindung Eines der größesten Lehrgedichte hätte werden können — jetzt aber ringt leider! der Dichter noch immer mit Nacht und Chaos!

In den Gedanken von der Vorsehung scheint der ältere und neuere Dichter, Creuz, ein doppelter Mann. In den Zeiten seiner Jugend pries er das Glück der Weisen (S. 17.) auch darinn

Wer jenseit jener Nacht, in der Alphons geirrt
Die Gottheit, die sein Herze fühlt
Im schönen Kolibri und Kondors Ungeheur
Gleich schön und sich stets ähnlich findt!

Da sang er voll Stolz und Zutrauen an die Vorsicht:

Bin ich kein Wesen der obersten Reihe;
Bin ich doch Ein Dich anbetendes Wesen;
Donnre, ich danke
(oder wie es voraus besser hieß)
Dich ehr' ich donnernd, und dankbar empfind' ich scherzende Zephir

Würmer, den schärfsten Augen verschwindend[1]
Die wir, Dich suchend durch Gläser betrachten,
Schätzest du würdig, gleich den Elephanten göttlicher Sorgen,

und von solchen Stellen sind der Weise, die Gelassenheit, die Gewissensruhe und so viel andre Gedichte voll, deren Eins der Dichter mit dem großem Gedanken anhebt:

Du, der du Gott noch nie vollkommener erblickt
Als wenn dir seine Hand auch Leiden zugeschickt —

allein, immer weiter hin in die Gedichte, sieht man die Seele des Dichters sich auch immer mehr bewölken und schwärzen, bis zuletzt würklich die Zweifel, Beunruhigungen werden, und die voraus sanftklagende Stimme sich in den härtesten Ton der Vorwürfe verwandelt. Weit entfernt hiebei Etwas dem Verf., als Mensch zur Last zu legen: wir charakterisiren nur den Dichter, und was kann der Dichter nicht singen wollen und dürfen, was der Mensch deswegen eben so, und in eben dem Lichte nicht denkt. Gnug, dem Ersten hats gefallen, fast alle neuere Gedichte, an die Nacht, (S. 136.)

1) Creuz: Würmer, den schärfesten Augen verbohten,

das höchste Gut, die Einsamkeit, die beste Welt, und was müßte ich noch für eine Reihe hersetzen? in diesen Ton zu stimmen. Das Kühnste und Wildeste ist S. 144. Einige Scenen der Vorsehung. In ihm, und in den Empfindungen beym Kriege (S. 158.) werden die schreckliche Scenen der Erde, und die Übel des menschlichen Lebens, und die dunkle Seite der Vorsehung so gräßlich und abgebrochen geschildert: das Sylbenmaas, was sonst nie dem Dichter recht gehorchen will, wird hier so unregelmäßig und wild: die Saiten schwirren so verstimmt, und unordentlich in einander, wie der Dichter die Welt findet, daß beide Stücke auch im Tone wahre Gegenbilder der sanften und erhabnen Uzischen Theodicee werden. Wie bitter der Anfang:

Welt, voll von Schönheit, von Engeln beneidet,
Ein Paradies, für Menschen gemacht,
Für sie hat stolz sich ein Himmel gewölbet
Nach Gothscher Art ganz von Zierrath erdrückt.

Der letzte Gedanke fällt fast ins Baroke: so fährt er aber fort, anscheinende Schönheiten der Erde zu schildern, um nachher nur desto furchtbarer, wie ein Engel der Apokalypse, mit seinen 7. Plagen hervorzubrechen —

Freund, das ist nicht der Erde Gemälde
Ich merk' und[1] seh' und bebe zurück!
Zusammen tausend gekettete Inseln,
Ein ehmals untergetaucht Continent.

Manch großes Erdtheil, den Brandstätten ähnlich
Und Wälder tief in den Abgrund[2] gestürzt
Und in dem Ocean Menschen und Monster
Durchmischt, Geribbe[3] und Knochen gesät
Ja, Freund, das ist nicht der Erde Gemälde!

und so kommt Pest, Elend: der Donner schlägt aufs Haupt des Pilgrims: der Mohr strangulirt den Mogol: Tempe und Eden ist nicht mehr: Königstöchter werden dem Staatsgott in der Wiege vermählt und wie Iphigenien aufgeopfert: Circaßische Schönen in

1) Creuz: ich 2) Creuz: in Abgrund 3) Creuz: Gerippe

den Armen häßlicher Tartarn — die Scenen des Kriegs noch abscheulicher: kurz, der Vorsicht Pallast ist ihm

Ein Thebe, mit hundert Thoren verschlossen,
Mit hundert geöfnet —

Wir wollen einen Dichter nicht widerlegen, aber oft, in allen spätern Gedichten, insonderheit in den Gräbern, wenn er so wiederholet, so stark, und bitter, die Nichtigkeit des menschlichen Vergnügens beklagt, Träume

Zu nichtig, würklich zu beglücken,
Zu lebhaft, Träume nur zu seyn!

hat er uns nur immer so weit bringen können, nicht die Menschheit, sondern den Armen zu beklagen, der Menschheit so wenig fühlet, und dem seine Philosophie wo nicht Waffen und Dolche, so doch immer Nadeln geben muß, sich, wie Kardan, selbst zu ritzen. Der Mensch, als ein sinnliches, vorübergehendes, unvollkommnes Geschöpf kann freilich auch nicht andre, als solche Vergnügen haben: allein, was sollen ihm andre? hat er von andern einen wahren, reinen Begrif? verliert er nicht, die er hat und haben soll, wenn er die andern anticipiren und diese Schönheit und Sinnlichkeit, so zergliedern will? Eben dadurch sind sie Vergnügen der Menschheit, daß sie sind

Zu nichtig, ewig zu beglücken,
Zu lebhaft, nur ein Traum zu seyn!

und der Philosoph, der das Gegentheil demonstrirt, kommt mir so vor, wie Montesquieu sich den Zustand eines Engländers denkt, ehe dieser sich mordet. Alle Sinne und Öffnungen sind gleichsam für die Schönheit der Welt verschlossen: das Blut fließt matt: die Lebensgeister stocken traurig und träge: das Herz schlägt krank — nun ist gleichsam die Maschiene auf keinen andern Zustand so bereitet, und annähernd — als, wie wenn dieser Hauch ausbliebe! das Herz ganz stille stände! das ist Tod, aber der Tod auch die Folge der übelsten, nur nicht immer so sichtbaren Krankheit. — Sollte

im spekulativen Theil unsrer Seele nicht eben das Absterben möglich seyn?

Nun komme ich also auf die dritte Klasse der Lieblingsideen unsres Verf., und das ist vielleicht die größte, der Mittelpunkt von allen, über Seyn und Nichtseyn, über Tod und Unsterblichkeit der Seele. Nirgends, in allen Zeitaltern und Nationen, ist vielleicht das Schreckliche der Vernichtung, des Nichtwerdens, des Aussenbleibens und Schwindens nicht eines Hauchs, sondern eines Gedankens, eines denkenden Wesens mit der Fülle aller seiner Gedanken, eines Geistes, der so ewig und selbstständig wie Gott ist; nirgends ist das Verschwinden desselben in den Abgrund und die Zertrümmerung der edelsten und vielleicht einzig wahren Welt, die Welt der Gedanken! anziehender und schrecklicher geschildert worden, als bei ihm! Woher seine Seele die Wendung genommen? woher ihr dieser Gedanke, diese Situation so wichtig, immer gegenwärtig und gleichsam die Einzige herrschende geworden ist? weiß ich nicht; nur sie ists! Die ältesten und frühesten Gedichte der Jugend so wohl, als die spätesten: insonderheit die Gräber und die Lukrezischen Gedanken drehen sich um diese Mittelidee: nur jene noch jugendlich zuversichtlich und freudig; diese langsamer, schwermüthiger, zweifelnder, und von den Gräbern sind gewisse Stücke, vielleicht nicht ohne Ursache, gar verlohren gegangen. Was sollen wir für Proben anführen, da beide Bände, und die fremdsten Gelegenheiten davon Proben sind? Was eine düstere Phantasie nur für Bilder der Vernichtung, von Meer und Erde, Himmel und Hölle, Nacht und Unendlichkeit nehmen kann, sind hier! bald ruhiger, bald stürmischer! hoffend, und zweifelnd, und erwartend und trotzend und gewiß! Kein Dichter, wie gesagt, der eine abstrakte Idee so interessant machen kann, wenn man Lust hat, sie sich so interessant machen zu lassen, und ihn mit Einem Wort zu zeichnen, fände ich fast Nichts in ihm, als „ein Dichter über Seyn und Vernichtung!“ Nur freilich ein Dichter, der das nicht Menschlich, wie Hamlet, nicht Bürgerlich, wie Addisons Cato fühlt! ein Deutscher, der es Metaphysisch denkt und also zu fühlen vermag! —

Das Fragment der Zukunft (S. 76.) ist hier Eins der schönsten Stücke: es bleibt Hallers Ewigkeit vielleicht in mehr, als Einem Gesichtspunkt nach: aber das dunkle Meer unsrer Begriffe, das Erwachen eines Gedankens und zum Gedanken, Ewiges Denken, Zukunft, Ungewißheit, Nichts! — wie geschildert! — Der Gedanke unsres Dichters ist immer ein Blitzstral der Mitternacht! Seine Seele ein Land mit Abgrund, und abgerißnen Felsenhöhen, die oben im röthenden Blitz und nicht in sanfter Morgenröthe tagen!

Und dieser Dichter über Seyn und Nichtseyn ist nicht mehr! Seine kämpfende, zweifelnde Seele ist von hinnen, und noch ihre letzten Augenblicke in dieser Niedrigkeit, in diesem Schatten, in diesem Staube, waren nicht die Ruhe, die der Lohn des Denkens, des Forschens seyn sollte, und welch ein großer Lohn wäre! Ihr Abschied war unruhig, war schauderhaft! — Wenn hier die Theologen wüten, so entsinkt dem Menschenfreunde, dem gleichen Geschöpf, was auch denkt und nach Wahrheit hascht, und ihren Stral für das Edelste, Göttlichste der Schöpfung erkennt, eine weiche, brüderliche Thräne. Unser Dichter,

Er sieht nunmehr, da wir durch dicke Nebel sehn!
In vollem Licht die Pracht des Unaussprechlichen
Und — in der Tiefe ganz verlohren,
Den Irrstern unter sich der ihn zuerst gebohren![1]

Ged. v. der Zukunft Th. I. S. 82.

Seine Gedichte, die etwa praktisch werden, sind alle von Unschuld, Tugend, Liebe zur Weisheit, Beruhigung, bei bösen Schicksalen, Verläumdungen u. s. w. Wenn ihm nicht ein Herz gegeben war, das in vollem Maaße, Liebe und sanfte Empfindung strömet: so zeigt sich in solchem Fall desto mehr der gesetzte Geist, der fallend sich wenigstens mit dem Schilde decket, und sich an seine Lieblingsidee, solltens auch zertrümmerte Felsen seyn, festhält! —

Einigen Lesern, dürfte unsre Rec. nach ihrer Einrichtung vielleicht zu Systematisch scheinen, und ob wir die gleich kurz versichern könnten, daß sie, auch so geordnet, von einer innigern, längern

1) Creuz: Und seht nunmehr . . . . Den Irrstern unter Euch, der Euch gebohren!

Kenntniß dieses Dichters zeugen könne, als wenn sie aus dem Register des Buchs ihre Ahnen herschriebe; so wollen wir doch[1], der lieben Gewohnheit gemäß, noch einige Züge hieher setzen, die das Ganze des Dichters betreffen, und alsdenn noch ein Wort von seinen prosaischen Aufsätzen.

1) Daß der Dichter keine strömende Empfindung habe, ist aus dem, was wir gesagt, leicht zu schliessen, und daraus erhellt gleich, warum sein Trauerspiel Seneca, soviel er davon macht, als Trauerspiel, ein so erbärmliches Stück habe werden müssen, ohne Leidenschaft, ohne Charaktere, ohne Empfindungen, ohne die mindeste theatralische Illusion: eine Kette von kalten Deklamationen, wo alles philosophirt, Seneca und Pauline, Aurelia und Piso, Natalis und Annäus — alle philosophiren und deklamiren wie Creuz. Der Rec. hat einmal das wahre Schauspiel erlebt, diese römischen Schulmeister alle insgesammt bis auf Hauptmann und Wache von einer Gesellschaft junger Mädgen spielen zu sehen — Seneca und Piso, mit römischen Helmen und blühenden Mädgenwangen und Creuzischen Spekulationswuste — die schönste Parodie, die man je gesehen. — — Die Fragmente, die uns der Dichter von einem andern Trauerspiel Sokrates giebt, sind eben so: er wird spielend, wenn er Empfindung machen, und übertrieben, wenn er Charaktere dichten will — gut! daß es Fragment geblieben.

2) Aber was sonderbarer ist, „kein Faden der Gedanken" geräth sogar unserm Dichter. Alle seine Philosophie muß sich entweder in ein lyrisches Sylbenmaas einkleiden lassen, wo man ihr alsdenn sogleich den Zusammenhang vergiebt, oder sie muß in ungebundnen, hingeworfnen Versen erscheinen, wie die 6. Gesänge Gräber, die Zukunft u. s. w. Da kann der Gedanken blitzen und wegblitzen! das Bild kommen und verschwinden, und so läßt sich C. am besten lesen. Will er z. E. in ein ordentlich Lehrgedicht, in Alexandriner seine Gedanken zusammenreihen: so kommt alles in Unordnung, und keiner weiß, was er will. So z. E. sein Lehr-

1) A: da

gedicht über den Menschen — Eins der schlechtsten Stücke von allen. Wir haben diesen Zug mit 2 Worten gesagt, weil er bei C. nicht Hauptzug seyn kann: ein andres Journal hat ihn darüber schon sehr weitläuftig, als nach dem ersten Hauptzuge, beurtheilt.

3) In Absicht auf das mechanische des Verses ist er mit sich selbst in sonderbarem Widerspruche — ausstudirt und nachläßig, voll Wohlklang und voll unerträglicher Härte. Oft hat er im schwermüthigen Lyrischen, wo er nicht mit Empfindung spielen will, eine so schöne Kadenz insonderheit des Reims, oft in seinem freien Sylbenmaas solche glückliche Stellung des Bildes — und bald die unerträglichsten Skansionen, Fehler der Grammatik, und alle Zierathen des Dialekts der Wetterau.

4) Da seine Gegenstände so einfach, und die Welt seiner Gedanken so einartig ist: so lieset man fast auf allen Blättern dasselbe. Bei der Höhe seiner Wahrheiten sind derselben auch sehr wenig, bei der Abgezogenheit derselben viel leeres: es kann also nicht anders seyn, als daß vielen Lesern sein Buch wie ein Quartant Metaphysik aus der Wolfischen Schule vorkommt, wo auf allen Seiten dasselbe steht, und andere die in Spekulationen überhaupt nicht so viel Realität finden wollen, werden seine Zweifel und seine Gründe, sein Seyn und Nichtseyn, wie Wasserblasen ansehen. Freilich kann, wer da will, aus der Seiffenblase eines Knaben, die ganze Optik und Naturalphilosophie und Kosmogonie Newtons studiren, es bleibt doch aber nur immer Seiffenblase!

Auch in diesem Betracht hat unser V. vor seinem Tode sich schon selbst begraben, da er alle seine kleinsten Stücke und Fragmente wo nicht in langer ermüdenden Reihe aufstellte, doch ja in seine prosaischen Aufsätze einschaltete: und wahrscheinlich diesen zu gut nur seine prosaischen Aufsätze schrieb. Creuz kann nicht anders bleiben und leben, als daß aus seinen 2. großen Bänden ein kleiner werde, mit der Auswahl seiner besten Stücke oder Stellen als Fragmente. Ausser allen Wiederholungen hat er noch so vielen Hofschlendrian, elende Gelegenheitsgedichte, die der Hochfürstliche Titel entschuldigen soll, Excellenzeneingänge, die sich nun sonderlich zu

solchen Materien und solchem Ton schicken, als wenn ein Arlekin mit dem hölzernen Säbel Hamlets Monologe Seyn oder Nichtseyn machte: der Contrast wird hier oft eben so auffallend!

Von seinen prosaischen Aufsätzen endlich müßten wir soviel sagen, daß wir lieber nichts sagen mögen. Über philosophische Sachen liest man ihn noch am liebsten; da glauben wir auch selbst, daß alle seine metaphysische Tractätlein in 12. die von Nichts, als „dem, was Seyn ist!" handeln, noch nicht gnug beherzigt, wenigstens beantwortet sind: aber als Kunstrichter ist er trivial oder elend. Ein Mann, der über Pope aus der Französischen Übersetzung spricht, und von Milton als ein Metaphysiker redet, und über schöne Wissenschaften und Sprache noch völlig aus Gottscheds Zeit urtheilt, ist nicht zu lesen, oder, wenn man ihn ausgelesen hat, vergessen. Ein guter Epitomator dieses Dichters, wäre jetzt nach seinem Tode der Freund, den er vermuthlich in seinem Leben als Autor, nicht gehabt hat. L.

Vorlesungen über den Horaz. Von J. C. Briegleb. Altenburg, 1770. in 8.[1]

Uns sind freilich Ausgaben vom Horaz bekannt, wo auch jede Ode in sechserlei Sinn, grammatisch, poetisch, rhetorisch, moralisch und wie weiß ich mehr? durchgenommen sind: Uns sind leider! mündliche Erklärungen dieses und jedes andern Dichters bekannt, wo construirt, analysirt, paraphrasirt, invertirt und commutirt wird: aber solche Erklärungen schriftlich, mit aller Langenweile der Feder? solche Ausgabe zu unsern Zeiten öffentlich und dazu überall gelobt? — das ist dem Recensenten unbegreiflich.

Wo das Buch auffalle, da könnte ich abschreiben: wenn ich nicht das ärmste Weibergewäsche abschreiben müßte. Da ist kein Wort, was Hr. Briegleb nicht allein nimmt, verhört, entkleidet: da ist keine Wendung, keine Wortstellung, kein O, kein et, kein hunc und illum, über welchem er nicht staune! bewundere! und die

---

1) A. D. Bibl. 1772, XVII 1, 61—69.

treflichsten Anmerkungen zur Verschönerung schöner Seelen und zu Schärfung „des ächten Gefühls des Wahren, des Guten, des Schönen, des Anständigen, des Erhabnen“, zu machen wisse. Und das alles in solchem süßlichen und dissoluten Styl, in einem solchen Gewäsche von Frag und Antwort, daß, wenn Horaz erschiene, und diesen Kommentar über sich selbst läse — er machte H. Briegleb gewiß zum Verschönerer seiner eigenen Seele! zum Schärfer seines eignen Gefühls! Denn der Mann, der 99. Gründe angeben kann, warum er seine erste Ode mit Mäcenas anfängt, atavis und nicht atavo, atavis und nicht avis, einmal o! und zweimal et, nicht nur praesidium, sondern auch decus, nicht qui mihi es praesidio, qui mihi es decori, sondern praesidium, decus schlechtweg, praesidium et decus zusammen, nicht carum, magnum decus, sondern allein dulce, warum decus meum und nicht decus des Babylonischen Thurms gesagt habe, und auf solche Weise (wir überlassen jedem Leser das liebreiche Lesen selbst!) alle seine Oden zu verschönern und auszuschärfen weiß — was sollte der nicht verschönern können?

Zuerst wird uns doch das H. B. zugeben, daß, wer Horaz lesen will, Menschenverstand haben müsse: denn hat er den nicht, welcher Lektor könnte ihn ihm geben? Hat er ihn aber, was soll der Beweis, daß wenn ich an Mäcen schreibe, ich Mäcen nenne, daß wenn ich jemand loben will, ich ihn lobe, ihm danken will, ich ihm danke. Was soll der Beweis, daß schnelle Räder heiß sind, daß Ehren Ehren sind, daß unsre Scheure keine fremde sey, kurz, daß der Dichter das sagen müsse, was er sagen wolle, oder er sagt das nicht, was er sagen will — welcher Deutsche Irre begreift das nicht? Und so Knabenmäßig sind doch zwei Drittheile von den Anmerkungen des Lektors! Wehe den Schülern des Horaz in Koburg! ihr Kopf wird so geschärft, daß er bei 6. Oden leicht stumpf und dumm werden kann und fast muß.

Zweitens. Wer Horaz lesen will, will nicht Lateinisch buchstabiren lernen, glaube ich wenigstens. Und will er das nicht, so mag er auch nicht hören, daß Olympicus sonst auch Olympiacus

heisse, daß palma die flache Hand, und wegen der Ähnlichkeit ein Palmbaum heisse, weil oben die Blätter ausgebreitet sind und die Äste wie Finger stehen; und das schöne Sprüchlein dabei non cedit ponderi sed surgit adversus pondus, und daß vom Palmbaum der Palmzweig genommen sey, und dieser auch signum victoriae gewesen; und auch victoria ipsa bedeute. So will er nicht wissen, daß nobilis 1) notus 2) excellens in quacunque re sive bona sive mala &c. sey, daß die Lateiner auch ihre Worte verwerfen, daß *turba* multitudo non consilio recta, und was mobilis und Quirites sey, und verritur hier proprie gebraucht werde, was sarculum und sarculus sey, und secet hier so viel als traiiciat sey — wo kann ich auch nur die erste Ode mit dem Kindergewäsche durchkommen? Eine andre fängt der Autor an, daß von der gegenwärtigen Zeit das praesens gebraucht werden müsse — wem das gesagt werden muß, ist der ein Schüler des Horaz? und so etwas sagen, heißt das den Schwall von Erwartungen erfüllen, den der V. in der Vorrede sich vorlispelt?

Drittens. Statt es besonders zu fodern, daß ein Schüler des Horaz doch auch ein bischen Geschichte, und auch ein bischen die Leute kennen müsse, die sich Römer nannten, und unter denen Horaz schrieb — statt dies besonders zu fodern, weil es schon zum Vorigen, der Lat. Sprache, gehört, und also dem Verf. wieder ein großer Theil seiner Prälektionsweisheit abgeht, füge ich nur hinzu: Horazens Gedichte sind meines Wissens Oden: jede von diesen Oden ist ein Ganzes, ein Gemählde, ein fortschreitendes Gemählde; und daraus folgt nun wieder so Manches, was des Hrn. V. Buch grausam wegschmelzt.

Jedes Gemählde hat nur einen Standpunkt; verrücke ich den; werde ich aus dem Leser Horaz, ein Wortschmelzer, ein Sylbenstecher, ein Abzeichner, wie tief das O! was hier und nicht da steht, aus dem Herzen komme? so sehe ich mancherlei gute Sachen, aber kein Gemählde. Trete ich so dicht an, daß mein Auge nun recht jedes Härchen jedes Pinselstrichs und jedes Bestandtheil jeder Farbe zergliedert: streiche ich jedes Wort an den Wetzstein und finde

Energien, wo keine sind, und schneide Kümmel, und werfe Linsen — wo bleibt alsdann, ich will nicht sagen, der Erste, der Hauptblick, nein! nur ein möglicher Blick des Jünglings auf das Ganze der Ode? auf den Geist, der diese Ode machte? Man hat von je her solche Kleinigkeitenschnitzler Pedanten genannt, und die größten Geister der Alten, Cicero, Virgil, Horaz, haben lange das Unglück gehabt, von Pedanten gehandhabt zu werden, aber wahrhaftig, ein süßlicher, zierlicher Pedant ist der ärgste, der eckelhafteste von allen. Jener macht doch wenigstens Antiquare, aber was dieser?

Wie aber, hat Horaz das nicht alles gedacht und dunkel empfunden, was Hr. B. hier mit so vieler „Feinheit entwickelt"? Es ist nicht wahr, daß er das alles gedacht habe: denn auf jeder Seite werden ihm Energien und Gedankenreihen Schuld gegeben, wovon er wahrscheinlich nicht geträumt hat. Aber gesetzt, das wäre so: Horaz habe das dunkel empfunden, was B. seine Schüler hier so licht sehen läßt — da sitzt eben die Wunde. Wenn ich statt des Anblicks eines Gebäudes zu einem Pfeiler gehe, und das Holz erforsche, so sehe ich doch das Gebäude nicht, und wenn ich bei einem Gemählde die Farben reibe, doch das Kunstbild nicht: und wenn ich bei Horaz nicht alles in seinem Lichte, jedes O! so dunkel und so kurz und so lebhaft empfinde, als ers empfand, als ers mich will empfinden lassen — so sehe, so empfinde ich nichts! Statt Sympathie mit der edeln Fassung, in der er, diese Ode dichtend, sich befand; statt des Gefühls, was ein Römer genoß, der diese Ode lebendig hörte; wie klein und verächtlich sind die süssen Empfindungen, die ich mir so erkünstle, und ausschmecke; und nicht blos als klein sind sie verächtlich, sondern auch falsch. Wenn die Lichtstrahlen, die mein Gesicht abwerfen sollen, auf zehn- und hunderterlei Art weggebrochen werden, mahlen sie da ein reines, ganzes, helles Bild? Und der Schüler, dessen Blick zuerst, und zuerst so lange, so oft an dergleichen falsche Brechungen gewöhnt wird, lernt der jemals rein und deutlich sehen?

Meine Leser haben wohl alle in ihrer Jugend den Nepos getrieben: wenn sie aber mein Unglück gehabt haben, ihn zuerst und

als den Qualenautor zu treiben, an dem man Lateinisch lernt, der blos der Phrases wegen gelesen und also zerstückt, zertrümmert, geradbrecht wird, daß Gott erbarm! hat wohl jemand damals den Nepos kennen lernen? wohl jemand einen seiner großen Männer, als solchen, der er war, und als solchen, den ihn Nepos aufstellt, auch nur kennen lernen mögen? auch nur einen Gedanken gehabt, ihn sich so so lebendig vorzustellen; Miltiades und Themistokles, Epaminondas und Kato, was sind doch das unsrer studirenden Jugend, die in ihnen Phrases botanisirt, für Kerle! Sie und ihr Nepos, und der berühmte Briefsteller und Schulmeister Cicero, der solche Reden hat halten können, wie sie unsre Hrn. Professores halten — das alles sind Leute, bei denen man Latein lernen muß, und nicht ein wenig mehr! — — Was hier die Lateinische Sprache ist, sind bei unserm Autor hundert ästhetische Süßigkeiten und Energien! Mag es seyn, daß Cicero bei der und jener Phrase sich würklich so freute, wie seine scholastischen Erklärer: sie war bei ihm doch nimmer Hauptwerk, nur immer ein Mittel zu Zwecken; seine Freude darüber bei ihm, wie bei jedem, der sich, in einer lebendigen Sprache ausdrückt, so dunkel, so kurz, so untergeordnet — oder machte er irgend eine Wortfügung, eine grammatische Schönheit zum letzten, deutlichen Zweck: so war er der häßlichste Wortpedant, der je von einem Katheder über nichts Phrases gedrechselt. Hat Horaz alle diese Schönheiten und Süßigkeiten anders, als im dunkeln Laufe seines Genies, seines schaffenden Geistes empfunden, so wird er der grübelndste, süßlichste Odenfabrikant, der seyn kann!

Durchaus müssen also Vorlesungen über den Horaz anders seyn, als diese; und sie sind gewiß so leicht nicht. Horaz verstehen und fühlen und Horaz verständlich und fühlbar machen, sind gewiß zwo ganz verschiedne Sachen. Jedesmal das rechte voraus zu setzen, was der Schüler schon weiß und wissen muß; nichts zu sagen, was hier gesagt, ihn zerstreuen oder ihm falschen Anblick geben würde, den rechten Gesichtspunkt zur Ode zu finden, nicht zu fern und nicht zu nahe, und diesen, gefunden, nimmer zu verlassen: nimmer für sich ins unendliche erklären, sondern jede Empfindung auch in

den Schatten, in das Licht zu stellen, in dem sie der Dichter empfunden und empfinden lassen will; also mit dem Strome der Sapphischen Ode, oder auf den Fittigen des Choriamben, sich den Weg und in dem Maasse der Bewegung führen zu lassen, als der Dichter will — das ist das schwere Geschäfte des Vorlesers im Kreise fühlbarer und zu dieser Lektüre vorbereiteten Jünglinge. In jedem Überflusse ist sonst kein Boden, in jeder Abweichung des Irrweges kein Ende, und denn hat auch hier Hr. Walter Shandy recht, daß auch in Horaz „die Wissenschaft des Schönen, wie die Materie in infinitum theilbar sey, daß die Grane und Scrupel so gut davon Theile sind, wie das Gewicht von der ganzen Welt, daß Schönheit Schönheit sey, gleich viel, wohin sie fiele, ob in ein Pfund oder in den kleinsten Bruch" wenn darüber gleich das Gewicht des Pfundes verlohren ginge.

Hinter ein paar Oden hat der Vorleser Rammlers Übersetzung mit Horaz verglichen; der Leser kann vermuthen, wie bei dem süßen, immer bewundernden, Energiengeschmack die Vergleichung habe gerathen müssen; es ist die ekelhafteste Ausfaserung der Ode geworden, wo Wort für Wort gezeigt wird, daß die Deutsche Sprache nicht die Lateinische sey, und Rammler nicht jedes Wort, jedes Komma, jede Bindung so gesetzt habe, wie sie Horaz im Lateinischen setzte, kurz, daß Rammler würklich nicht die Lateinische Ode des Horaz gemacht habe — und wer hat an solchen Wahrheiten je gezweifelt! Was beßres aber hat Hr. B. gewiß nicht bewiesen, und auf die Art, wie er zergliedert, wollte ichs wahrhaftig zu zergliedern, übernehmen, daß in Rammlers Oden weit, weit mehr Schönheit sey, als in Horaz. Wenn er Seitenlang beweiset, daß solvitur acris hiems grata vice Veris et Favoni mit jedem Wort und jeder Sylbe besser sey, als „Siehe! der Winter zerrinnt! Favonius und der Lenz kehrt wieder!" was könnte ich ihm nicht wieder in diesem zeigen: wie weit schöner das Siehe! anfange, Aufmerksamkeit gebiete und auf die Ode insonderheit bereite, wo insonderheit gesehen werden muß, weil es eine Frühlingsode ist! wie weit schöner das harte zu rauhe acris ausgelassen sey, und

das Rauhe des Winters schon im Schalle Winter so unnachahmlich geschildert werde, daß das Wort recht ein Echo zum ganzen weiten Sinne ist, und nun mich auf das verschiedne Rauhe insonderheit der Winde des Winters einlassen! wie unendlich angemessener das Wort zerrinnt, als das nichtssagende solvitur sey; wie artig der Vers bei diesem Worte stille stehe, und der rauhe Winter dem Ohr in dies sanfte Wort so sanft zerrinne; statt daß man sich dort am höckrichten hiems stoße! wie weit natürlicher das Verbum, als die vom Vers erzwungne Künstelei des grata vice! daß hier uns Handlung geschildert, die Sache vors Auge gebracht, dort nichts Bestimmtes, Poetisches sey u. s. w. Ist das Kritik des Schönen, und Empfindung, die man aus Horaz lernet — was eckelhafter, als solche Empfindung, solche Kritik! das wahre Gemählde jenes Griechen vom speienden Homer.

Damit, daß wir gesagt und bewiesen haben, der V. habe ein schlechtes Buch geschrieben, sagen wir nicht, daß er, bei der Liebe zur Philologie, die aus allen den Wolkenfiguren noch hervorstrahlet, nichts bessers liefern könne und vielleicht werde; aber denn wird sich der Vater dieser seiner milchichten Erstgeburt gewiß am meisten selbst schämen. L.

Daniel Webb's Betrachtungen über die Verwandschaft der Poesie und Musik, nebst einem Auszuge aus eben dieses Verf. Anmerkungen über die Schönheiten der Poesie. Aus dem Englischen übersetzt von J. J. Eschenburg. Leipz. 1771.[1]

Hr. Eschenburg hat sich dieses Buch gewissermaßen eigen gemacht, theils durch die gute Übersetzung, theils durch die hie und da statt der Englischen gewählten Deutschen Beispiele.

Webb, schon als Verf. der Gespr. über die Mahlerei bekannt und berühmt, nimmt hier auch Poesie und Musik vor die

---

1) A. D. Bibl. 1772, XVII 1, 205—212.

Augen, freilich 2 Gegenstände, die nicht so bleiben, sich nicht so beschauen und zergliedern lassen, wie die Mahlerei, die, insonderheit die letzte, in ihrer Würkung, wie das Kriegsheer der Scythen ist, fliehend-mächtig. Er hat sich also auch nicht sowohl auf die Zergliederung ihrer selbst, als ihrer Würkungen eingelassen: omnis motus animi suum quendam a natura habet vultum et sonum et gestum: alle Leidenschaften haben ihre eigenthümliche Bewegungen in den feinsten Theilen des Körpers, und die Musik erregt ähnliche Vibrationen. Das ist sein Thema. Nun bringt er alles in vier Klassen: die Nerven werden plötzlich angegriffen, oder sanft und ruhig fortgezogen, oder erhöht und ausgebreitet oder niedergeschlagen. Aller musikalischen Eindrücke sind also 4. Arten.

Die Beispiele sind bei solchen Sachen das beste: denn die Benennungen selbst sind schon Metaphern, auch hat sie unser Verf. sehr gut gewählt. Nur hätte der Übers. bei Beispielen aus Milton nie die Zachariäsche Übersetzung behalten sollen: in ihr ist nicht blos durch die schlechte Hexameter, sondern durch die Gattung Hexameter aller Miltonsche Wohlklang verschwunden, und oft macht in Kadenzen und würkenden Tönen das Deutsche und Englische ganz entgegengesetzten Eindruck. Die Deutschen Beispiele sind meistens aus Klopstock, und oft glücklich gewählt. Nur zur Traurigkeit hätte statt des Miltonschen: me miserable! which way shall I fly, vielleicht lieber eine Klage Abadona angeführt werden können — an Beispielen dieser Art ist Kl. ja so reich, und kaum fängt eine Elegische Ader bei ihm mit dem ersten Tropfen Bluts zu strömen an, so wird seine Poesie gleichsam von selbst Musik. Was für einen Kontrast macht der Deutsche Milton gegen solche Stellen an musikalischer Würkung; und doch ist im Englischen fast kein Dichter (Pope's Studium des Wohlklanges ging auf Etwas anders) der seinen Epischen Vers mit Wort und Schall und Kadenz so ausgedacht hätte als Milton! Seine Materie, die fast ganz Phantastisch ist, ließ ihm dazu so sehr Zeit: der gelehrte Dichter hatte sich theils durch die Lateiner, die er so gut kannte, und durch Italien, das ihn so sehr gebildet, das feinste musikalische Ohr erworben, wie

z. E. auch sein Allegro, Penseroso, u. s. w. zeigt: der blinde Mann studirte auf einige Verse oft ganze Nächte, um alles zu setzen, und auszudrücken — und siehe da kommt im Deutschen ein Mann der nicht blind ist, der nicht auf einige Verse ganze Nächte studirt, der kaum die Mühe übernimmt, sich in die Materie zu setzen, vielweniger in die Sprache und in die Fülle und Bindungen der Sprache; der also flugsweg übersetzt den ganzen Milton in einer Zeit, wo der wahre Milton vielleicht kaum einen Gesang dichtete — nun komme ein Deutscher Rambler oder Webb, aus ihm Beispiele des Miltonschen Wohllautes zu suchen — der Leser verzeihe uns die scheinbare Ausschweifung, sie war an diesem Ort nöthig, und es ist immer ein empfindlicher Schade, wenn ein Zachariä eben uns Deutschen einen Milton verdirbt.

Auch das Beispiel vom Fall der Töne ins Sanfte, ist vom Übersetzer (S. 33—35.) nicht gut gewählt: der Gang ist theils umgekehrt, theils, da es fortgehende Ausrufung ist, zu auffallend, wie, wenn ein Prediger in der Applikation auf sein sanftes Evangelium mit einmal das Wehe hinab donnert und das wollte Webb hier nicht sagen. Auch der entgegengesetzte Fall, von Traurigkeit zu Stolz, ist (S. 35.) in der Rede Lebbäus gar nicht glücklich gewählt.

Webbs Anmerkungen vom Musikalischen in der Sprache sind fein, obgleich selten neu; nur bei den Peruanischen Liederchen hätte wenigstens (S. 68. 69.) der Text der Originalsprache (er steht in den allgem. Reisen) neben gedruckt werden sollen, sonst beweisets hier wenig.

Die folgenden Beispiele sind meistens aus Klopstocks Salomo, und mich freut, daß man anfängt, von dieser Seite dies Drama zu studiren und zu nutzen. Die Stellen aus Shakespear, oft lange Stellen, sind meistens sehr gut übersetzt, und zeigen wenigstens, daß an Wahrheit, Reinigkeit und Stärke, gewiß eine Übersetzung Sh. möglich sey, die die Wielandsche sehr übertreffe. — Dies führt uns zugleich auf eine andre Schrift desselben Übersetzers

Versuch über Shakespears Genie und Schriften in Vergleichung mit den dramatischen Dichtern der Griechen und Franzosen. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einem doppelten Anhange begleitet von J. J. Eschenburg. Leipz. 1771. 8.

und er hat mit dieser fast noch mehr Verdienst, wie mit jener. Alle, die den Deutschen Shakespear haben, werden diese Schrift sehr gerne lesen, theils wegen des Inhalts, der angenehm und eine gute Hervorbringung der wahren, Englischen Kritik ist, theils wegen der meistens sehr gut übersetzten Stellen aus Shak. Das Buch ist in England so gut aufgenommen, daß wir nicht umhin können, den Inhalt etwas durchzugehen, wie ihn ein Deutscher etwa durchgehen kann.

Der ganze Versuch scheint durch die Voltairsche, so oft wiederholte, unverschämte Kritik über Sh. entstanden zu seyn, und wer ist, der sich über diese nicht schon geärgert. Der alte, selbstsüchtige Lästerer entblödet sich nicht vor seiner Semiramis und in seinem Korneille, und wo es sonst sey, die schändlichsten Erdichtungen witzig hinzuschreiben, um dem Französischen Theater, und das heißt immer, ihm selbst, Komplimente zu machen — welcher Franzose und welcher französirende Spanier, Italiener, Deutsche, Russe und Kamtschadale weiß nun das Ding besser, und wird nicht dem Hrn. von Voltaire, der ja in England gewesen ist, der ja selbst vor seiner Henriade eine französisch englische Vorrede geschrieben hat, glauben. Da stehen nun die Witzlinge des Französischen Parterrs und spotten über den tollen Hamlet, der den Polonius für eine Ratte ansieht, und bewundern ihren elenden *Hamlet*, ihre *Semiramis* und *Zaire*! — — Was hilfts aber auch für diese, Sh. zu rechtfertigen, zumal Englisch — können sie ihn, können sie seine Rechtfertigung lesen und fühlen? Ich sehe also das Buch als eine Probe der Kritik überhaupt an, und über die Veranlassungen hinweg.

Die Einleitung ist etwas zu allgemein, sonst aber voll treffender Anmerkungen. Wenn z. E. die Franzosen alle witzige Köpfe, Dichter und Kunstrichter Englands des Vorurtheils für ihren Sh. beschuldigen „so kann man sagen, daß ein großer Grad eignes Vorurtheils dazu gehört, zu behaupten, daß man in einem Lande, wo

Sophokles und Euripides so gut verstanden werden, als in irgend einem andern Lande in Europa, die Vollkommenheiten der dramatischen Poesie so wenig einsähe, als unter den Chinesern. — — Die Gelehrsamkeit schränkt sich in England nicht blos auf die Geistlichen oder auf einige wenige akademische Gelehrte ein. Die Erziehung eines jeden Engländers von Stande ist so beschaffen, daß er eine frühzeitige Bekanntschaft mit den Werken der Alten erhält. Seine Känntniß der schönen Litteratur fängt nicht bey derjenigen Periode an, welche Voltaire das Jahrhundert Ludwigs des 14. nennt. Ehe er ein Zuschauer des Theaters zu London wird, hat er gemeiniglich die tragische Muse gehört, wie sie in Athen sprach, und wie sie zu unsern Zeiten in Paris und Italien spricht. Er versteht den Unterschied unter der natürlichen Sprache, mit welcher sie das menschliche Herz traf und der künstlichen Art des Ausdrucks, welche ihr die Vorurtheile einer einzelnen Nation in den Mund gelegt haben, oder der wunderlichen Mischung von Sprache, die man von dem Tone des Hofes hergenommen hat u. s. w." Dies alles für Wahrheit angenommen, wird so und so allein ein wahres Publikum fürs Theater gebildet — wo haben wirs in Deutschland nach unsrer Erziehung? Und sollte nicht auch das dem Geschreie nach, so gebildete Französische Parterre, das man so oft mit Athen vergleicht, nicht ein Blendwerk seyn? Freilich kann bloße Routine und Geschwätz des Umganges auch Bildung für das Theater, wahre Kenntniß der Sitten, der Leidenschaften, der Charaktere, und ihres Ausdrucks geben: so ist Paris das einzige Athen in Europa. Ist das aber nicht, sind die Französischen Sitten eben die, die Leidenschaft, Charakter, Geist, Menschheit am meisten maskiren: ist die Französische Erziehung eben die in ihr Land eingeschränkteste, glätteste und superficiellste: sieht man auf ihrem Theater nie Stück, sondern Akteur, Aktrice, und klatscht nur am besten über ihr Hervortreten aus der Kouliße, und über das herrlichste Auskramen von Sentenzen: klebt man durchaus am Namen des Verf. oder an den Schönheiten des Detail, und kennt wohl nichts minder, als Illusion, und Entzückung, die uns die Gegenwart der Handlung geben

soll — ist dies alles nicht, und man urtheilt um so dreister, weil das alles nicht ist — wahrlich! so dürfte es kaum ein schlechteres theatralisches Publikum in der Welt geben, als eben das, was sich selbst am meisten preiset.

Der Verf. fährt fort zu zeigen, wie Corneille seine Helden verunstalte, und in seufzende Schäfer verwandle: wie wenig er Römer schildere: wie wenige wahre Handlung auf dem Französischen Theater sey u. s. w. Alle diese Anmerkungen sind so wahr, daß sie sich für einen fühlenden, denkenden Menschen, für jedes fremde, unpartheiische Auge überall, zumal auf den Stelzen des Französischen Theaterverses unleugbar ausnehmen müssen. Lasse sich einbilden, wer da will, daß Corneille Römer geschildert und sie gar veredelt habe: Spanier, Abentheurer hat er geschildert und von den Römern nichts als die Stelzen des Seneka geborgt — In Manchen von diesen trift unser Engländer mit dem Dramaturgen so sehr zusammen, nur daß der Deutsche seinen Tadel bis zur bestimmtesten Philosophie erhebet, daß wir doch endlich hoffen, die Stimme der Wahrheit, die auch Franzosen selbst z. E. Roußeau, Diderot ꝛc. nicht ableugnen können, werde stark gnug reden — — — Wo er Shakesp. entschuldigen muß, da ists aus den gewöhnlichen Gründen.

In den Abhandlungen vom historischen Drama hätten wir von einem Landsmann Sh. weit mehr Eindrang in die Materie und Beispiele von dem Genie gesucht, das historische Fabeln, Legenden, elende Annalen so gut nutzen konnte! Beispiele, sage ich, denn ein allgemeines Lob ist hier nicht hinreichend, und jedes Beispiel, so bestimmt aus der Geschichte genommen, wäre ein Wink für das Genie, der Kunstgriff eines Geistes wie nur ein Shakespear war. Insonderheit vermissen wir diesen historischen Versuch selbst in den Abhandlungen über Heinrich den 4., wo sie doch insonderheit bei Harri Percy, der in den Englischen Annalen, Liedern, Romanzen, und selbst in der ältesten Romanze Chevy-Chase, der Schlacht bei Otterborn,[1] so berühmt und so anders erscheint, Platz gefunden

1) A: in der . . Chary-Chace, die Schlacht bei Ottenboum, (vgl. Bd. 25, 480. 541)

hätten. Jetzt entwickelt der Kunstrichter blos die Schönheiten Sh., wie sie da liegen, nicht wie sie geworden sind: seine Geschöpfe, nicht seine Schöpfung. Und so ist auch die Abhandlung von den übernatürlichen Wesen in der dramatischen Poesie, und von den Schönheiten des Trauerspiels Macbeth — voll Wahrheit und schöner Entwickelung, die aber freilich nur auf den Weg bringen soll: denn Schönheiten, die sich so abschöpfen lassen, sind bei Sh. nur Tropfen aus einem Ocean.

Eine Abhandlung über den Cinna des Corneille, und den Jul. Cäsar Shakespears wird mit einer Parallele des Übersetzers über Voltair's Jul. Cäsar begleitet, wo der Deutsche Kunstrichter dem Engländer nicht nachbleibt, und das Buch mit einer Abhandlung über Shakespear's Sturm aus dem Adventurer beschlossen, die den Addisonschen Stücken dieser Art im Spectator gewiß beikommt, und in Entwicklung des schönen Wilden, und Übernatürlichen in diesem Stück die feine Kritik zeigt, die dem Verf. des *Rambler's* und dem neuesten, nur zu sehr gepriesenen Herausgeber Shakespear's, S. Johnson, bekanntermaßen eigen ist. Die Liederchen Ariels hat Hr. E. aus Wielands Übersetzung genommen, vielleicht aber auch selbst übersetzen sollen, ob das Eine gleich schon 4 mal von verschiednen übersetzt ist.

Hr. E., der sich nun schon durch die Übersetzung Brown's, Webb's und dieses Versuchs verdient gemacht hat, verspricht in diesem kritischen Fache fortzufahren, und nächstens Hurd zu liefern. Ein würdiges Versprechen! nur vermuthen wir, daß Hr. E., so wie im Englischen, auch die beiden Stücke Horaz werde beidrucken lassen, auf die sich alles beziehet. Alsdenn schlügen wir ihm noch so manche andre Schriften dieser Art vor, die in Deutschland noch immer unbekannt sind: die letters on Chivalry and Romances, mit dem was in den Dodsleiischen Reliques of ancient Poetry Erläuterndes wäre: einen mehrern Auszug aus Warton über die Fairy-Queen, aus Spence's Polymetis; in der Kritik der Sprache aus Harris' Hermes, so viel für uns wäre u. s. w. Insonderheit bedauren wir die Reihe von Unglücksfällen, die Shaf-

tesburi trift, um den Deutschen nie recht bekannt, sondern vielmehr immer mehr vereckelt zu werden, da ein Zufall alle gute Hände von ihm abwendet, und nur die Venzki's, Wichmann's, Schmidts sich seiner erbarmen. Wie wäre es, wenn Hr. E. noch einmal zugriffe; die Untersuchung über die Tugend, die überdem Sh. auszeichnendstes Werk nicht ist, möchte bleiben: die Sittenlehrer, so vortreflich sie sind; so eine entzückende Platonische Akademie sie für die ewigen Wahrheiten, fast, wie sie Leibniz entwickelt hat, machen, so mögen sie auch noch bleiben: Aber der Enthusiasmus, und die Berichtigung desselben im Gespräch über Witz und Humour, zusammt einem Theile seiner Miscellanies, das würde ein Bändchen geben, für welches gewiß nicht an Lesern zu sorgen wäre. Die Folge der Miscellanies, die Lehren an einen Autor u. s. w. ein zweites — Denn was brauchts bei Shaft. in der Welt ein Wichmannsches Notengeschmier, da sein eigne Arbeiten ja fast nur Noten über einander sind? — Am angenehmsten aber wäre es uns freilich von einem Titel überrascht zu werden: etwa: Richard 3., Macbeth, Hamlet, Lear, von Eschenburg übersetzt, mit dem Original und mit einer Auswahl der besten Anmerkungen seiner Englischen Herausgeber und Commentatoren begleitet. Hr. Eschenburg füllt die Fußstapfen des seel. Meinhards so rühmlich aus, und kommt ihm im Poetischen der Übersetzung so weit vor, daß vielleicht dies eine Probe wäre, daß Sh. so gar unübersetzlich nicht sey, wie uns manche einreden wollen. Wie würde ich mich freuen, wenn mein Wink aufmunterte! und welch eine Arbeit des Lebens nur einige Stücke Shakespears seinem Vaterlande gegeben zu haben, wie sie sind!

Noch ein Wort vor dem Schlusse. Bei der Rec. dieses Englischen Buchs mußte ein gewisses gelehrtes Blatt freilich Sh. mitloben, fand aber endlich noch den Tadel an ihm, „daß er keine wahre, reine, zärtliche Liebe zu schildern wisse." Keine Liebe? so sehe man doch in der Johannsnacht Lysander und Hermia, in dem wat you will Orlande und Rosalinde, im Sturm Miranda und Ferdinand und am meisten Romeo und Juliet. Ist diese

Liebe nicht wahr, rein, zärtlich und Romantisch gnug? Aber doch keine „eheliche, Unromantische Liebe?" Und wo kann die auf dem Theater, als Hauptleidenschaft eines Stücks geschildert werden, da sie keine Leidenschaft ist? Und so fern sie auf dem Theater als Incidenz, und bei regen Gelegenheiten geschildert werden kann: was ist denn Othello's Liebe vor der Eifersucht, die Liebe Mortimers zu seiner Italienischen Lady, die Trauer der Konstantia im König Johann, die Trauer der Königin und ihr Abschied in Richard 2., die Situation der Lady Percy gegen ihren Gemahl, ja selbst die schreckliche Einigung Macbeths mit seinem Teufelsweibe, anders als eheliche Liebe, so fern sie Auftritte giebt? Giebt sie aber keine Auftritte, so ist sie die Sache der Kammer, nicht aber des Theaters.

L.

M. C. J. Sucro Kleine deutsche Schriften gesammlet und herausgegeben vom G. C. Harles, Coburg 1770. 8.[1]

Hr. Harles hat Recht „daß kleinere Schriften oft deutlichere Beweise von der Denkungsart und den Talenten eines Schriftstellers sind, als dicke Quartanten" theils weil zu vermuthen ist, daß sie ihn weniger erschöpft und ermüdet haben, als grosse Werke, theils weil er in ihnen Lieblingsgedanken hingeworfen haben kann, die andere besser nutzen können. Aber dies „kann," dies „es ist zu vermuthen" muß keinen Herausgeber der Mühe überheben, solche Schriften zu prüfen, ob eine solche Möglichkeit auch würklich geworden ist, sonst thut er seinem Schriftsteller und dem Publikum nur einen sehr leidlichen, oder gar einen schlechten Dienst.

Sucro ist z. E. als Lehrdichter längst bekannt. Sein bestes und fast einziges Gedicht Versuch vom Menschen, ist schon seit 1747. gedruckt mit andern Lehrgedichten und Fabeln, die auch fast schon vergessen sind. Diese Lehrgedichte haben nun freilich viel Gutes: sie konnten, wenn sie vergriffen und vergessen sind, wieder hervor gesucht werden; aber daß zugleich jeder Deutsche Buchstabe von

---

1) A. D. Bibl. 1773, XIX 1, 253—256.

Sucro, jedes Gelegenheitsgedicht, jede flüchtige Einladungsschrift mit hervorgesucht, und jene unter diese begraben würden; das heißt nicht den Schatten seines Vorgängers so ehren, als Hr. Harles meint. Beweise von der Denkart und dem sanften fliessenden Styl des Sucro hatten wir schon; in seinen Gedichten, in seinem Druiden. In allen diesen Posthumis — was sind da für neue Beweise? und etwa gar was für neue Gedanken zum weitern Gebrauche?

Die Abhandlungen von philosophischen Gedichten, von angebohrnen Begriffen, von Träumen, vom Homer, von Freyheit zu denken, von der deutschen Sprache — alle wohl geschrieben, plan und deutlich: in ihren Umständen kann jede sehr nützlich gewesen seyn, denn sie tragen die geläuterten Begriffe der Baumgartenschen Philosophie in einem sehr faßlichen, populären Styl vor: aber neu erfundene Wahrheiten? neue Gedanken? auch nur neue Erläuterungen oder auch nur Einkleidungen — — wo sind die? und wer? der über solche Materien an die Lecture unserer besten selbstdenkenden Köpfe, und an die Bearbeitung der Ausländer gewohnt ist, kann hier lesen? Die ganze Abhandlung von philosophischen Gedichten, auch nur gegen die kurze Einleitung darüber in der Leßing-Mosesschen Schrift: Pope ein Metaphysiker! welcher Unterschied! Was hier von angebohrnen Begriffen gesagt ist, und was Leibniz, Locke, Bilfinger darüber gesagt haben, welch ein Unterschied? — für die Knaben des Gymnasiums sind solche Blätter, ausser ihrem guten Vortrage, als Erläuterung des Baumgarten, über den sie hörten, sehr gut gewesen, aber für uns?

Und was sollen für uns nicht blos die Einladungsschriften und Gelegenheitsgedichte, sondern auch jeder weitläuftige Titel jedes Gelegenheitgedichts, jene namentliche Veranlassung des Programms? daß ein Schüler eine Redeübung hält, und der Professor ihn mit Namen und Lob ankündiget, ist für Stadt und Verwandte sehr gut, aber für uns? So nachläßig ist Hr. Harles in Zusammenraffung der Programmen und Verseblätter gewesen, daß er in seiner 2 Bogen langen Vorrede der Frauen, Kinder, u. s. w. seines Schriftstellers, wieder aus dem Leichen Programm seines Hn. Kollegen,

der jetzt erster Hofprediger und Consistorialassessor ist, ja nicht vergißt! der große Biograph! der große Philolog, der schon so viele Vitas virorum summorum geschrieben hat, und auch durch dieses Buch aufs neue beweiset, wie er das Andenken eines Mannes unter hingeworfene Amtsschriften und abgezwungene Arbeiten auf ewig verscharren kann!

Und noch droht uns Hr. Harles mit einem Bande seiner Lateinischen Programme und Lateinischen Gedichte, da er doch selbst sagt, daß Sucros Lateinischer Styl nicht dem Deutschen gleichkomme. Ist das, wer will Lateinische Gedichte von ihm lesen, die er, wie es leider! in unsern Deutschen gelehrten Werkstätten ist, der Meisterschaft und Zunft halben machen muste. Glaubt er denn damit seinen Freund zu ehren, wenn er jeden Tropfen seines Schulwitzes der Welt zur Schau trägt?

Sind also unter seinen Lateinischen Schriften solche, die würkliche neue Aufklärungen und Erläuterungen enthalten, z. E. de pulchritudinis natura, de furore Poetico, de naturalismo Heautontimorumeno, artis historicae primae lineae, de facultate fingendi, de arte mnemonica, de facultate animi divinatrice, de studiis invita Minerva, rei poeticae ratio, de arte heuristica, suada rei oratoriae caput, sind unter diesen Schriften, von denen die meisten Titel so locken! würklich gute Aufsätze, (und die sind je[1] bei einem Sucro leicht zu prüfen, wenn man nur die Philosophie seiner Schule etwas kennt,) so gebe man sie, wo nicht, so haben wir ja Opuscula, in denen nichts steht, genug. Aber auch alsdann unterdrücke Hr. Harles, was bloß Veranlassung der Zeit und des Tages ist, ob der Naturalismus zu Ostern und[2] zu Pfingsten geschrieben sey, ist, wenn es in der Gedankenreihe nichts bestimmet, uns sehr gleichgültig, zu wissen: dem Herausgeber ists vermuthlich aber weniger gleichgültig, denn so muß er ja mindestens, was er drucken läßt, ansehen, und Reihen ausstreichen, und das — macht Mühe.

---

1) ja(?) 2) oder(?)

Dank hier noch dem seel. Sukro für das Vergnügen, das er dem Rec. durch seine Lehrgedichte gemacht hat. Sie kommen freilich nicht Hallern und Popen bei, sind an manchen Orten steif und gezwungen; hin und wieder zu sehr im Schul- und Kathedertone: dem Versuch über den Menschen liegt Baumgartens Psychologie zu offenbar und regelmäßig zum Grunde: aber doch verläugnen sich die großen, ewigen Wahrheiten dieser Philosophie selbst unter jedem drückenden Kleide nie ganz, und der Rec. sieht noch einem Deutschen philosophischen Dichter entgegen, der auf einer Bahn, die so viele und so glücklich betreten, zu einer neuen Höhe steigen wird! Wenn das Licht der Wahrheit zu unsrer Zeit so sehr zugenommen, und so viele Entdeckungen gemacht sind: in welcher Aonischen Höhle schläft noch die Muse, die diese Wahrheiten, diese Entdeckungen singe?

Die wenigen Fabeln klimmen Hagedorn nach, aber noch mit Zwang und in Entfernung. Auch in ihnen muß die Wahrheit mehr der Einkleidung aushelfen, statt daß diese jene empfehlen sollte: indessen sind, wie gesagt, sie und die Lehrgedichte, die schon längst gedruckt gewesen, auch das Einzige, was den Druck verdiente.

F.

Aufsätze aus der Philosophie und den schönen Wissenschaften v. M. R. W. Zobel. Greifswalde, bei Röse, 1770. 8.[1]

Eine Sammlung einiger Aufsätze in Prose und Poesie, die man nicht besonders gut, und nicht besonders schlecht nennen kann. Die Rede auf das Geburtsfest des verst. Königes von Schweden konnte wohl gehalten, vielleicht auch gehört; warum aber soll sie gedruckt? warum soll sie gelesen werden? Ein Aufsatz über die Neigungen hat bei der Berlinischen Akademie das Accessit erlanget — hätte aber auch, wenn selbst keine andere Aufsätze gewesen wären, kaum mehr erhalten können. Die Fragen: ob es ehrwürdige Vorurtheile gebe? ob das Glück Menschen suche? zeigen,

1) A. D. Bibl. 1772 XVIII 1, 224—225.

daß der Verf. sich gute Materien, darüber zu denken erwählet: nur muß man, um solche Materien würdig zu bearbeiten, auch Geschichte und Menschheit kennen, und in ihnen beobachten lernen. Die wenige Gedichte sind nicht ohne einige sanfte und glückliche Züge: im Ganzen aber haben sie keinen eigenen Ton.

L.

Kurzer Inbegrif der Ästhetik, Redekunst und Dichtkunst. Doctrina — vim promouet insitam. Horat. Erster Theil. Königsberg und Leipzig, 1771. 8.[1]

Ein Auszug aus Lindners Lehrbuch der sch. K. u. W. hie und da vermehrt, verbessert — im Geist aber noch dasselbe Buch. Reich an Belesenheit, die aber unverdauet: an Philosophie, die oft Wortspiel: an Witz, der meistens kein Witz ist. Die meisten seiner Beispiele werden ihm unter der Hand Märchen, und die Sammlung derselben und der Materien, über die er reden will, gleicht dem Tabac de mille fleurs. Überhaupt fehlt dem ganzen Buch ein Kopf, der zu denken aushält, Grundsätze bilden und fortführen, Beispiele wählen und anwenden, ein bestimmtes gesetztes Lehrbuch schreiben und gangbar machen kann — man sieht, zu allem, was er weiß, ist der Verf. im Fluge gekommen, und der leidigste Theil in dieser Wissenschaft ist seine Belesenheit. Sonst aber, wer denken, wer in einem Berge Stufen wählen will, um Gold erst selbst zu schmelzen und zu prüfen; der findet in diesem Inbegriff und im Lehrbuch Materie gnug, an deren Wust er wenigstens lerne, wenn von ihr bestimmter Weise so viel nicht zu lernen ist. Und diese Seite des Lehrbuches haben die Recensionen fast ganz übersehen, da doch von jedem Blatt, auch aus dem wolkigsten Theil seiner Noten noch immer der gute Kopf zu sehen ist, der, wenn er hätte ausdenken wollen, gewiß kein solches Lehrbuch geschrieben hätte. Kein solches! Denn wenn der Verf. auch noch 10 neue Ausgaben ausflickt, so wird doch daraus nie was Rechtes mehr.

L.

---

1) A. D. Bibl. 1773, XVIII 2, 573—574. Die Recension des zweiten Theiles s. unten S. 370.

Die Gedichte Offians eines alten Celtifchen Dichters, aus dem Englifchen überfetzt von M. Denis. Zweyter Band, 15 Bogen. Dritter Band, 12 Bogen gr. 8. Wien 1768. 1769, bey Trattnern.[1]

Wir haben das Bardengeschrey der deutschen Nation etwas verhallen lassen, um die Übersetzung des Dichters, der so viel Neuern das Bardenkleid angezogen hat, zusamt diesen Neuern, die es von ihm empfangen haben, in einen Gesichtspunkt nehmen zu können. Die Recensionen dieser Bibliothek sind doch ohnedem nicht die ersten Postbothen von Neuigkeiten der Messe, zu denen Zeitungen und fliegende Blätter gnug da sind; vielmehr wäre es dem Recensenten Zweck, wenn sich seine spätere Stimme auch etwa mit dem geprüftern ausgebrauseten Urtheile der stillen Liebhaber im Publikum begegnete. Und hiernach beurtheile der Leser die etwannige Verspätung dieser Recensionen, und die Anzahl der mancherley Gedichte, die zusammen gestellet werden: man hat sich mit Fleis verspätet, und mit Fleis so zusammen gestellet.[2]

Im Ganzen der Übersetzung könnte sich der Rec. vielleicht noch völlig auf seine über den ersten Theil gesagte Meinung (X. B. 1. St. S. 63.)[3] beziehen. Noch immer Oßian der Hexametrist, der Klopstockianer, da man Oßian den kurztönenden, unregelmäßigen Celtischen Barden hören sollte. Je mehr der Rec. in der Länge der Zeit und in sehr verschiednen Augenblicken den Celten in Macphersons Englischer Prose gelesen, sich alsdenn den Celten nach der gegebnen Probe und Beschreibung in seiner Ursprache gedacht, und alsdenn den Deutschen Oßian aufgeschlagen, und singen gehört, desto bestärkter ist ihm dieser Unterschied vorgekommen. Noch immer ausgemahlte Bilder, wo sie nur schnell vorüber rücken sollten; gekettete Vorstellungen, wo sie im Original wild und öde allein stehen; sanft verflößte Züge, wo sich dort die Farben

---

1) Diese und die folgenden drei Recensionen stehen A. D. Bibl. 1772, XVII 2, 437—466.

2) Über die Einleitung vergleiche den Vorbericht, zu dem Folgenden die frühere Gestalt der Recension im Anhang.

3) S. Bd. 4, 320.

härter brechen, das Auge nicht weiden, sondern bestürmen sollten. Man erlaube also gleich eine Hauptanmerkung.

Es kann eine Übersetzung ein sehr gutes, nützliches, in gewissem Verstande auch klaßisches Werk, und doch eine unvollkommene, ja gar schlechte Übersetzung, oder fehlerhafte Nachbildung seyn. Pope mit seinem Homer, ist vom letzten und so viel würklich schöne Französische Übersetzungen sind vom erstern Zeuge: und die Ursache in beiden sehr leicht zu finden. Hat der Übersetzer, oder Nachbilder die Manier seines Originals nicht recht studirt, nicht recht gefaßt, oder (denn wer kann oft für die Farbe jedes Dinges in jedes Menschen Auge sprechen?) nicht recht gesehen; schiebt er seiner Urkunde also eine andre Manier, ein andres Ideal unter — als Übersetzung, als Nachbildung betrachtet, wirds immer ein schiefes Werk seyn und bleiben. Nicht blos daß des Urbildes Treue im Ganzen der Composition, der Haltung, des Kolorits verlohren gehet; im Kleinen müssen auch so viel kleine Fehler, Verzeichnungen, Flecken u. s. w. vorfallen — Ein rauher Versemann hat dies über Popens Homer kurz und scharf gesagt:

Pop' hat Homers Gemählde gestochen!
Bis hieher gut! Dollmetscher könnens nicht anders;
Allein er hat die freyen Gestalten
Verzeichnet, hat die weiche Ründe durch Schärfen und Ecken
Unkenntlich gemacht — den Griechen verschönert.

mutatis mutandis sollte dies Epigramm nicht ziemlich von Oßian und Denis gelten? ja nicht Haupturtheil seyn können? Denis hatte einmal das Klopstockische Vers- und Bildermaaß im Sinne, und was er nun in Oßian sah, sah er unter diesem Maasse — die Kopie ging immer mehr von Original ab.

Sollte diese Rec. Hrn. Denis selbst in die Hand fallen, so dürften wir uns gegen ihn auf eine Induktion beziehen, die uns mit ihm vergleichen könnte. Er sehe, wie Klopstock selbst im dritten Buch seiner Oden den Barden angesehen und gefühlt hat. Ists in dieser Meßias Manier? oder hat sich nicht fast die ganze Manier Klopstocks dabei etwas geändert? Welche andre, welche

große, welche schwere Würkung! Und nun ein dritter Freier, der eigentlich keine Manier haben sollen, der zwischen Klopstock und Oßian frei in der Mitte stehet, und diesen übersetzen will, wie er ist — was sollte Oßian auf den für Würkung gemacht haben?

Erklären können wir uns dies Weiche, halb Südliche in Denis Manier ziemlich; aber gerechtfertigt wirds damit noch nicht im Mindesten. Wir sind freilich in der ganzen Denkart unsres Jahrhunderts zu weit von Oßian ab. Mehr an eine Kette raffinirter Vorstellungen, leichter Abstraktionen, angenehmer pensées und Reflexionen gewöhnt, als an den rauhen Schrei der Leidenschaft, kühner Hinwürfe einer starkgetrofnen Einbildung, und einer wüsten, starken Gestalt der Seele — haben sich bei uns in Denkart, Ausdruck und Gestalt der Sprache auch ganz andre Seelenkräfte entwickelt, oder zu entwickeln angefangen. Alles bis auf unsre Dichtkunst und Dichtungssprache hat den Weg des schönen Anstandes, des Feinausgedachten und Feingesagten, der guten Wendung, des vollendeten Umrisses auch in Bilde, Perioden, Vers, Wohlklang, Sylbenmaas — den Kunstweg hat alles genommen. Dazu liegen Formen und Materialien in unsrer Seele bereit — und gegen alles dies welchen Abstand macht Oßian? der rauhe Schotte Oßian? Er sang lebendig, und stürmte also in den kurzen Augenblicken lebendiger Stimme auf Herz und Ohr; für matte Augen im Lehnstuhl, die im halben Schlummer unterhalten, und in sanfter Lektüre sanft eingewiegt werden wollen, wollte er nie in der Welt solche schöne klaßische Augenweide schaffen. Seine Muse ist Tochter der Natur auf ihren wildesten Höhen erzogen, aber rasch, kühn, edlen Ansehens, nur mit natürlichem Reitze geschmückt, und im Tanze der Natur hinfliegend. Wer nicht Herz und Augen und Sinne für diese wilde Schöne hat (und ist nicht unsre Sinnlichkeit in vielem Betracht so ertödtet, unser Auge für die Bilder der Natur geschlossen, und unser Herz durch lauter leidige Kunst gegen die rohen Ausbrüche der Natur recht gewapnet?) für den ist freilich Oßian so recht im innern kein Mann. Auch sein Inhalt, seine Bilder werden für ihn bald zu einförmig werden. Unsre Gesellschafts-

leserinnen und Leser werden sich bei ihm bald so langweilen, als in der Gesellschaft rauher Wilden, die nichts thun, als singen, immer fast dasselbe Lied und fast in derselben Melodie singen, und denn so unregelmäßig! so kurz! so wilde! — Kurz wir sind mit Denkart, Sprache, Sitten des Jahrhunderts so weit aus Oßians Natur heraus, als unsre Städte, Höfe, Palläste, Schulgebäude keine Schottische rauhen Gebürge, unsre Gesellschaftskreise und Zerstreuungen im Museum kein Tanz unter rauschenden Bäumen und unsre ganze Poetik und Poesie also — auch nicht Oßian ist, wie er ist — das erklärt, aber rechtfertigt, entschuldigt nicht im mindesten.

Der Übersetzer sollte Celte geworden seyn! wo möglich alle Welt und Bildung nach Conventionsfuß vergessen haben! nichts als die Natur sehen, die Harfenstimme hören und fühlen — die er hören und fühlen will. Und sodann welch ein andrer Oßian! Wenn Hr. D. die Gallische Sprache studirt, auch nur im fernen Nachhall vernommen hätte? welch ein andrer Oßian! —

Um nicht vom großen Gusse des Hexameters reden zu dürfen, betrachten wir nur die eingestreuten lyrischen Gedichte. Sie sind an sich selbst, und wenn man sie nicht zur Urkunde hält, hie und da sehr schön. Die Grabelegie, die Cuchullin gesungen wird (B. 3, S. 48.) das Lied der Bragela (S. 36. 37.) der Himmelfahrtgesang Oscars (B. 2, S. 32. 33.) der fürchterlich schöne Morgengesang Carrils (S. 48. 49.) die recht prächtig schauderhafte Todverkündigung (S. 105.) und wie viel andre Stücke müßten wir anführen? Überhaupt, einmal aus dem Zauberkreise Oßians herausgetreten, wer kennt nicht, auch ohne unsre Anführung, die sanfte lyrische Kadenz der Denisschen Poesie? . . . Aber hier, so sanft, so vieltönig und schön sie sey, hier passet sie Oßianen oft so an, als etwa einen Samojedischen Gesandten bei der rußischen Gesetzkommißion das Ceremonienkleid des Hofmarschalls. Ists z. E. Melodie zum Todtengesange eines abscheidenden Helden, mitten im Schlachtgetümmel, an eine Versammlung Heldenväter gerichtet, die in den Wolken auf ihn warten:

Ihr Geister meiner Väter
O neiget euch hernieder
Aus euerem Gewölke
Empfanget ihn, den Führer
Der jetzt sein Leben endet
Und Väter, seyd gebeten u. s. w.

Wir bleiben in demselben Gedicht Darthula. Ein Gesang an die Mondgöttin (Mona, Mana, μηνη,) vielleicht der schönste, der je im Mondschein gesungen worden. — Das Mädchen des Himmels kommt mit sanftem Schweben, mit verschwiegner, schöner Wange, = = ihre Gespielinnen, Sterne, reihen sich sie zu empfangen: die Wolken traben, als Diener oder Dienerinnen, goldgesäumt vorher: sie überglänzt alle Nebenbuhlerinnen, daß diese erröthen und sich in Schleier bergen = = = und da wendet sich des traurigen Oßians Gesang auf seine Lieblingsgedanke: wie? wenn auch sie manchmal vom Himmel verschwände, ob sie auch alsdann in Hütte ginge, zu weinen, zu weinen, wie er? ob sie auch Freundinnen, wie er, verlohren? und nun, da eine gerührte, getroffene Seele ihr Mitleid über alles im Himmel und Erde ausbreitet, siehe! da fängt er an, das schöne Mädchen zu tröften, sie aufzumuntern, daß sie noch recht heiter lächle u. s. w. Welch ein süßer, weiblicher Gesang, ganz und mit jedem Zuge des Schönen auf der Weiblichkeit des Mondmädchens beruhend. Nun denke man sich auf Einmal, daß Hr. D. aus Andacht für die Deutsche Grammatik diese Schöne des Himmels in — einen Himmelsjungen[1] verwandele; wird nicht das ganze Stück ganz unverständlich? Was ist nun seine schöne, schweigende Wange, sein Empfangen von Gespielinnen, ihre Eifersucht auf ihn, sein Verschwinden in die Hütte, um Brüder zu weinen, sein nochmaliges Niederlächeln u. s. w. Alle sanfte weibliche Haltung, Reiz und Sinn des Stücks ist weg. Und warum weg? weil wir im Deutschen der Mond sagen? und also nicht, „die Mondgöttin, das Mondmädchen sagen könnten?" So ists aber, wenn man aus der dritten Hand bekommt, und nicht im ganzen Sinne des

1) A: Himmelszeugen (vgl. Denis III 54 Anm.)

Autors dichtet! Es ist wahr, das Stück ist ein fein künstlicher lyrischer Gesang, in Ramlers Odensprache und Odenwendung und Odenperiode geworden — aber es ist nicht Oßianisch.

Auch das Schlußliedchen noch eben dieses Stücks Darthula, ein Todtenlied auf das Grab des armen Mädchens, im Original welche süße unschuldige Elegie! in der Übersetzung welche Kunstvolle Härte und Abtheilung! - - Dergleichen Abweichungen sind unzählig, denn ihr Geist geht das ganze Werk der Übersetzung durch. Aber hier noch ein Ärgeres.

„Ein ansehnlicher Kunstrichter (S. 80. in einer Note Band 3.) hat den Wunsch geäussert, Oßians Gedichte in jener Versart übersetzt zu sehen, deren sich unser liebenswürdigster Tändler in seinen Gedichten eines Skalden bedienet hat. Ich will diesen Wunsch wenigstens in den lyrischen Stellen des gegenwärtigen und folgenden Gedichts, zu erfüllen suchen.“ Wir wissen nicht, wer der ansehnliche Kunstrichter sey, der den Verf. so wohl berathen; der Rath ist aber wenigstens so übel angewendet, daß nur Er, wenn er nicht Gottlob! auf die letzten Stücke nur träfe, allein hingereicht hätte, die ganze Übersetzung „abscheulich“ zu machen. Man höre.

Vinvela.

Ein Sohn des Hügels ist mir lieb
Dem flüchtigen Wilde folgt sein Trieb
Von seinen grauen Doggen wird
er rund umschnoben. Im Winde schwirrt
Die Senne seines Bogens. Ist
dein Lager u. s. w.
— Durch einen unbemerkten Steg
Will ich zu meinem Liebsten gehn
und Silrik dich vom Felsen sehn
— Entgiengest du der Kriegeswuth
Wo sind die Freunde, sprich, mein einzig Gut

und da sie todt ist —

— Mein Silrik, ich bin ganz allein
Die Winterstäte schleußt mich ein
Mir fraß der Gram das Leben ab
Die blassen Glieder deckt das Grab

— Verweile, mein Vergnügen ach
verweil' und sieh, dir wein ich nach
— Die Tochter Vinvals war nicht weit
Sie trug ein helles Mannsgeschmeid
Ihr gelbes Haar floß ohne Band
Der Bogen war in ihrer Hand
Der Jüngling ihr Geliebtester
Der zog sie mit zum Treffen her.

So ist Alles! Und das ist das Sylbenmaas des Skalden, der eigentlich kein Sylbenmaas hat, sondern alle Harmonien vom Nordischen Ton zu seinem Sylbenmaas machte. — Diese einförmige Verse? Diese und die gereimte Kantate im ersten Bande müssen schlechterdings einmal umgeändert werden, oder sie verunzieren Alles. Man kann wirklich sagen, Denis gelingen nicht Reime!

Noch Eine Anmerkung, fast noch wesentlicher und allgemeiner. So sehr Hr. D. auch in der Sprache gearbeitet und manchmal den Provinzialdialekt glücklich angewandt hat: oft wird, andern Provinzen wenigstens der Ausdruck unwürdig, und fremde, ja wohl zuweilen poßierlich, Vater, Mutter, Sohn, Tochter — was fehlt diesen alten, Deutschen Wörtern an Würde und Adel, an Süßigkeit und Stärke? Was fehlt ihnen in der Dichtersprache? und in der Sprache des Dichters, der ja eigentlich nichts als Vaterliebe, und Freundes- und Mädchenliebe besingt? Soll der sich der Wörter schämen, die ihm ja eben die liebsten sind? Wir Deutschen uns auch diese süssesten, würdigsten Namen rauben lassen, wie Nachbarn es schon ergangen ist, und dagegen nichts als eine kalte, unnatürlich veredelnde, oder vielmehr verschlimmernde Artigkeit erbeuten? Und wenn nun bei H. D. statt des ehrwürdigen Vaters immer ein — Erzeuger, statt des kindlichen Sohns, ein Erzeugter daher tritt, und in den rührendsten Elegien statt der erblichen Tochter, nichts als — ein sittiges Fräulein spuckt — wer kann dies vertragen? wer sich nicht ärgern und schämen? So werden oft mehr von den Herzensgedanken Oßians ich weiß nicht mit welchem Eckel umschrieben: statt Kraft, Stärke ist überall poetisch-prosaisches bürgerliches Vermögen u. s. w. War Oßian nicht unser

Bruder? und welch' ein Glück, welch ewiges Verdienst wäre es, ihn so zu verdeutschen, als ob er, ein Deutscher gewesen wäre: das er doch, der Hälfte nach, gewesen ist.

Man lasse dem Recensenten also noch den Traum der Freude, daß einmal mit Hülfe der Kenntniß Gallischer Sprache, Gallischer Sylbenmaaße und dem ganzen Gefühl Deutscher Ahnenstärke und Einfalt, noch einmal ein anderer, ganz neuer Oßian erstehen[1] werde, der an äusserer Gestalt wenig von diesem an sich haben möchte. Der gegenwärtige dabei ist immer ein gutes Buch, das viel Talente und Fleiß des Übersetzers verräth, dem Wortverstande nach der englischen Prose treu ist, gar das halb klaßische Verdienst hat, diese Prose in eine sehr fliessende und hie und da recht schöne Versifikation gebracht, Oßian ungemein ausgebreitet bekannt gemacht zu haben — — — Auch der Hamburgische Übersetzer könnte, unbeschadet dieser, seine prosaische Übersetzung noch immer endigen: kein Engländer ist noch auf die Gedanken gekommen, Homer nicht, wie er ist, kennen zu wollen, weil ihn Pope nach seiner Weise so schön versificirt hatte; und Macphersons Prose muß uns bei Oßian bis jetzt doch noch dafür gelten, was er ist. Zudem liefert die Hamburgshe Übersetzung so Vieles auf so wenigen Seiten, daß kaum Jemanden diese kleine doppelte Ausgabe gereuen dörfte — — Der wahre urkundliche, Deutsche Oßian indessen bleibt noch der Nachwelt – welch ein stilles, einfältiges, starkes Genie, das sich an ihm wecke, zu seinem Grabhügel wallfahrte und die Reste seiner Laute sammle!

Und so bleibt uns nichts, als kurz zu sagen, was in diesen beiden Bänden enthalten. Temora, gleichsam die Odyßee dieses Homers, die sanftempfindende Leser vielleicht der Iliade Oßians, dem Fingal, an Rührenden und Interessanten vorziehen dörften. Das andre sind kleinere heroische Gedichte und Lieder. Voraus stehen zwei Abhandlungen, theils historisch, theils kritisch von Macpherson und Blair nicht blos nachvernünftelt, sondern Oßian,

---

1) A erstehen

nach empfunden: und wir glauben, wenn schon Kritik über Dichter seyn soll, so ist solche einem großen Original nachtretende, nachempfindende Kritik die beste. Sie thut am wenigsten Unrecht; wirft sich nicht zum Gesetzgeber über so verschiedne Arten auf, die oft nicht unter Ein Gesetz gehören; kann vielleicht am ehesten blöde Augen öfnen und harten Herzen die Rinde abnehmen — ist auch die Einzige, um Seelenlehre durch wahre Beobachtungen zu erweitern; denn woher kann sich diese erweitern, als durch Ansicht großer Seelen, die stark, oft unregelmäßig, aber eigen empfanden, und frei sprachen. Die Engländer haben also auch auf diesem Wege fast die schönsten Sachen zur Kritik erhalten. Warton über Pope und Spenser, Addison über Milton, Hurd über Horaz, Blackwell über Homer, so viele Gute und Böse über Shakespear, hier zwei edle Leute, (zu denen sich noch in den Noten Cesarotti gesellet) über Oßian — und was haben wir Deutschen nun dagegen? Meier über den Meßias? König über Kaniz und Besser?

Bardenfeyer am Tage Theresiens. Wien, bey Trattnern, 1770. 5 Bogen in groß 8.

Wenn man auch nur Hrn. Denis Oßian aus der Hand legt, und seine Bardenfeyer dagegen nimmt, welch' eine Himmelweit andre Sache!

Aus den Nordischen, Schottischen Gebürgen, wo alles in Gesange auch Ort, Zeit, Geschichte, Wahrheit ist, aus alle dieser Wahrheit hinaus — Bardenfeyer am Tage Theresiens = = in Wien = = im Jahr 1770. — welch' ein Sprung, welch' Dichtung! Hier in goldnen Sälen, im kaiserlichen Pallast, it unter Vortritt des Marschallsstabes und allen Ceremonien eines Gallatages auf einmal Bardenversammlung. Der Fürstensal duftet = = nicht von Gewürzen und köstlichen Wassern, sondern = = von frischgeschnittnem Eichenlaube. Keine Hofleute und schöne Welt: sondern Barden mit kahler bekränzter Scheitel in weißem Feierkleide, mit belaubten Harfen. Keine Hofanbetungen und Spieltische: statt dessen

— — drängen
Lieder von dem warmen Busen
schon herauf.

Man sieht, die Dichtkunst ist groß, und so groß, daß die innre Wahrheit des Gesanges vielleicht unter ihr schon sehr erliegen wird, und diese Dichtung ist doch schon nichts weniger, als Oßianisch. Der schlichte, einfältige, historische Oßian!

Aber auch in diese Dichtung gesetzt — was feiern die Barden? warum singen die Harfenspieler? — Ach! ist heut nicht Gallatag? Im Allmanach steht ja heut der Name Theresia mit rothen Buchstaben, oder wie das in der Bardensprache heißt:

In Rosenrothen Wolken steigt
Ein Name Tag! mit dir empor
Der in der treuen Völker Munde
Viel süsser als der Bienen Arbeit schmeckt
Ein Name, den die Welt mit Ehrfurcht nennet —
Der Namen Herrlichster!
Der Namen Höchster
Theresia!
Zu welchem Bilde
Verkläret sich Allvater mehr? u. s. w.

Man siehet bei allem poetischen Gepränge wieder, daß ein Namenstag, geradezu als Namenstag besungen, wieder nichts minder, als Oßianisch sey. Oßian besingt That, Begebenheit, Geschichte, besingt sie in den dürresten, kürzesten, wahresten Worten und eben die Wahrheit, der Drang, und zugleich die natürliche ungesuchte Einfalt der Bilder, Empfindungen, Redarten die ist erhaben! die ist rührend! Wir fühlen, sehen und hören lauter lebende Welt und die Harfe des Dichters ist nur das natürliche Medium, dadurch uns der Schall der Begebenheit zuströmet. Nun kann aber der Kranz um einen Namen und wenns auch der zierlich verschlungenste Kranz um den größten, um den besten Namen wäre, so Calendermäßig betrachtet, nie in der Welt die heilige Rune aufwiegen, die nichts als ein lebendes empfundnes Bild einer Geschichte, einer That ist. Das Bardenartige so angewendet,

bleibt noch immer nur Mythologie, Lexicon fremder Sprache über ein aufgegebnes Schulthema.

Drittens endlich. Theresia wird besungen, die Fürstin, die Gattin, die Mutter, die Kriegerin, die Fromme, die Starkmüthige, die Freigebige, die Weise = = in eben so viel Gesängen als Beiwörter sind, Bardenmäßig besungen — kann etwas Unbardischer seyn? Was würde Oßian, was ein alter Sänger der einfältigen Natur zu dieser Poetischen Schulchrie sagen? Kann Theresia Eine dieser Tugenden ganz haben, ohne sie alle zu haben? Kann der Dichter Eine recht besingen, ohne sie zugleich alle zu fühlen? Jetzt ists nicht, als ob er seinen Gegenstand kalt und nüchtern, mit Zirkel und Schullineal von verschiednen Seiten visire, messe, und denn, endlich doch nichts als — Beiwörter abhandle, scholastische Abstrakta. Spensers Arthur schlägt sich durch alle allegorische Tugenden durch, um hinten — zu nichts zu kommen. Ein Barde besang volle Thaten, Sachen, Bilder! nicht allgemeine Titel, Schulworte, in die sich hier die Herren Barden Huldrich und Braunold, Gottvolk und Gutrath, Sined und Bartmar und wie sie weiter heissen, fast möcht' ich sagen, Schülerhaft theilen. — —

Was wir aus dem Angeführten, wie uns dünkt, mit gutem Grunde herleiten können, ist:

Zuerst. Die Hauptsache, die wir von den Barden lernen sollten, ist innrer Geist des Liedes, innere Bearbeitung. Mit eben der Einfalt, Wahrheit, Würde und Stärke zu singen: die nackten Bilder unsres Vaterlandes und unsrer Geschichte so treu und reich und vielsagend zu machen: die Empfindung so wahr und kurz zu mahlen, als sie, das wäre Bardengesang! Das süße Geschwätz zu verlernen, was wir, ich weiß nicht woher? nur nicht von der nordschen Natur herhaben und That, Bild, Geist sprechen zu lassen, das wäre Bardengesang — nichts mehr!

Natürlich folgt daraus, daß diese innere Nachahmung des Bardengeistes uns eben von der äussern Nachahmung der Bardenform abbiegen müsse, denn was ist uns, Wahrheit und Ein=

falt gesucht, fremder, als diese? Wir mögen uns nicht ins Detail einlassen, was unsrer Zeit fehle, um nicht Bardenzeit zu seyn; aber gewiß ist, die meisten Deutschen Barden, die so oft die Halle Oßians genannt haben, würden sie kaum (sie findet sich noch unter Friesen und Niederdeutschen Landleuten) mit alle ihrem Pomp anerkennen. Unsre Bardenhaine sind ausgehauen, Mispel und Goldsichel sind dahin, die Bardenhemde sind zu Manschetten verschnitten, und wo Hermann der Cherusker schlug, wohnt jetzt — ein hochbetrauter Westphälischer Amtmann, der kaum etwas vom Geist seiner Urväter übrig haben mag. Da also nirgend im Zustande unsrer Verfassung, Lebensart, Sitten, Wissenschaft, Kunst und Denkart von den wichtigsten bis zu den unwichtigsten Stücken Bardit angetroffen wird — welche Brodlose Kunst ists, Bardenfeier anzustellen, celtische Hütten zu bauen, die ja doch nur meistens Lauben von dünnen Worten und Figuren sind. Eben der Barde, der seine Welt so eigen und groß besang, sollte uns lehren, die unsrige eben so eigen und wahr zu besingen — nicht zu rauben! nicht einem fremden Jahrhundert zu fröhnen.

Also bleibt Bardensprache, als Sprache im weitesten Verstande, als Dichtung, als Gerüst übrig, und folglich steht sie als solche unter den alten Gesetzen, die man „der Mythologie" gegeben. Sie sey Werkzeug zu Zwecken, niemals aber Zweck: kann sie vielfassende Allegorien liefern, nervichtere Sprache der Seele geben, schöne Fiktion verschaffen — sie ist Mythologie; also zu brauchen, aber nicht zu mißbrauchen. Und denn wird immer ein Theil Leser bleiben, die die Mythologie der südlichen Länder für reicher, bekannter, Ideenschwangrer, mit den Künsten des Schönen verwandter, und selbst im Umrisse schöner halten werden — worüber wir nichts entscheiden. Und nun wieder zu H. Denis.

Er ist unter den Nachahmern Oßians gewiß der beste und erste Nachahmer — aber doch nur Nachahmer obgleich von feiner Art. Auch in diesen Gedichten jist die biegsamste Sprache, sehr glückliche Falltöne des Sylbenmaaßes, viel leichte, reiche und dich-

terische Wendungen. Viel Kunst poetischer Behandlung — so harmonisch und fliessend — wie hoch stünden sie, wenn man sie blos als Gelegenheitgedichte betrachten wollte! Aber wer wollte sie so betrachten? und wird alsdenn nicht einmal eine Zeit kommen, da Hr. D. mit seinen glücklichen Talenten mehr auf Seine Gegenstände kommen wird? Auf Thatinhalt! auf männliche Fülle und Würde! mit mehrerm Gebrauch der Stärke unsrer Sprache! — Jetzt ist das Gerüst der Sprache und Harmonie in seinen Gedichten so schön, daß es leid thut, nicht immer ein Gebäude dahinter zu sehen.

Eben das urtheilen wir auch von der

Säule des Pflügers. Wien 1771. 8.

Die Behandlung ist Oßianisch. Entweder aber war der Gegenstand zu klein, oder er ist zu weit und breit besungen — die Säule sieht von ferne schön aus: sie ist aber leichten Holzes und nichts drauf. L.

Der Gesang Rhingulphs des Barden, als Varus geschlagen war. Leipzig, bey Dyck, 1769. 8. 6 Bogen.
Der Barde bey Kleists Grabe, 1770. 8.
Die Klage Rhingulphs des Barden, 1771. 8. 5 Bogen.
Die Jägerinn, ein Gedicht, 1772. 8. 3 Bogen.

Diesem Barden war im Anfange seines Harfenschlages bange, daß er nicht zu spät erschiene. Er hörte, daß auch Klopstock eine Hermanns Schlacht schlüge, die auch er schlage: eilte also, nahm zwei Dichter zu Zeugen, daß — nun daß auch er, so gut auf den Gedanken habe kommen können, als Hr. Klopstock, Hermanns Schlacht zu singen — mich dünkt, das Zeugniß war des Zeugens kaum werth. Da die Wahl des Gegenstandes an sich noch weder Originale noch Nachahmer macht, da zehn Einen Gegenstand singen können — — — doch wer weiß das nicht?

Aber es ist mit dem Nachsingen so eine eigne Sache. Klopstocken hat Rhingulph nicht nachgesungen, aber keinem andern? — —

Barden nicht, denn das Geschlecht war noch nicht auferstanden: aber auch keinem Skalden, der schon gesungen hatte — und Barde und Skalde ists nicht Eins? . . kurz, wenn nicht über Erfindung des Namens Krieg geführt werden soll, so sind, dünkt uns, die Haupttöne und ersten Anschläge, Wendungen und Accente Rhingulphs fast offenbar aus der Leier des Skalden, der Leser lese Eins und das Andre: ob nicht, wann uns nicht Ohr und Sinn ganz trügt, der Skalde den Barden geweckt und ihm das Saitenspiel in die Hand gegeben? In Absicht auf Neuheit des Fundes war also die Sache kaum des Aufhebens werth.

Allein auch das verlohren gegeben (und es ist überhaupt mit Neuheit des Dichtertons so eine eigne Sache, als mit Neuheit Metaphysischer Entdeckungen!) was ist nun aber auch im Geist des Liedes das Neue, das Bardenmäßige, das Urdeutsche, was die Aufwallung verdiene? Schöne Tiraden, lichte Stellen, eine Begeistrung für Tugend, Keuschheit, Vaterland in ziemlich angenehmer Deklamation, leichte Versart, und mechanischer Enthusiasmus in der Versart — das ist aber auch Alles. Ganze Seiten sind wieder matt und bloßer Wortruf, ein fortgehendes süsses Reimgeschwätz! Im Ganzen keine wahre Anlage, keine altdeutsche Sprache und Nerve des Gesanges: selbst im Einzeln die glänzendsten Tiraden fast immer ohne Maas, ohne Drang zu der Stelle, ohne scharfen, schöpferischen Umriß. Die Poesie des Verf. ist eine schöne Unkrautblume, blühend und voll Farbe, aus fettem Erdreich gebohren, aber Unkraut.

Noch weniger ist zu sehen, wie der Bardentalar diesen Dichter so vorzüglich empfehle? Rhingulph ist gerade zu kein Barde! So wenig in die Geheimnisse der alten Haine eingeweiht, hat Hertha's Honigwein und Fräas Frühlingslust nur so im Traum gesehen — kurz ohne Bardenkonkordanz, wo Rhingulph, der Barde, gut singt, singt er immer modern, ganz nach der Weise unsres Jahrhunderts: sein glattes Kinn also verräth ihn: er sollte das Bardenhemde wegwerfen, das nicht für ihn gemacht ist.

Unser Urtheil durch den Verfolg der Gedichte im Einzelnen zu bestärken, wäre für diesen Ort zu weitläuftig. Auf allen Seiten strömen warme Ausgüsse der Einbildung mit solchem Überfluß von Bildern, schöner Phraseologie und Reimklange zu: aber wo ist in Einem Gedichte dichterischer Plan? Wie unpoetisch ist z. E. die fast chronologische Biographie Kleists, von seiner Geburt bis zu seinem Tode, da man fast bei jedem Abschnitt auch einen Paragraphen des bekannten Ehrengedächtnisses Kleists citiren könnte! Wie unpoetisch im Ganzen der Anlage die Trauer über Hermanns Tod? Doch immer nichts als in Grundlage historische Beschreibung, nur so mit Ausrufen besäet, mit Schneeflocken überschleiert! Wenn weiß der Dichter bei Einem Bilde Maas zu halten? Wenn fühlet er Fodernіß dieses Orts, dieser Situation? Wenn verliehrt er nicht auf jeder Seite den Barden mit seinem Reichthum wilder Einbildung und ausmahlenden Geschwätze so aus dem Gesicht — die schönsten Züge die zwischen inne kommen, sind lyrische Kadenzen, moralische Gesinnungen, schöne Worte. Die Ermuntrung Rhingulphs an sich selbst würde, durchs Wegschneiden einiger Auswüchse ein gutes lyrisches Stück werden: in der Klage Rhingulphs um Hermann, der Trauergesang auf Irmengard: hinter der Jägerin das feierliche Lied am Sterbetage der Schwester u. s. w. wie anders dürfte Alles werden, wenn Rhingulph die Bardenmaske abwürfe. Da würden die wilden Fluthen der Phantasie, die jetzt zwischen Eichen und Gräbern und Schlachten, mit welchem betäubenden Wortschalle strömen, in ihr Bette zurückgebracht, tiefer bohren und im vollen Strome zwischen Ufern majestätischer fliessen! Der Verf. würde finden, daß aus dem Herzen und fürs Herz zu singen, noch etwas anders sey, als halb aus dem Gedächtniß, halb aus der leicht erregten Phantasie Worte und Kadenzen zu strömen, und daß er dem Barden alsdenn gewiß ähnlicher seyn werde, wenn er diese Urkraft des Gesanges, der Dichtung, der Sprache, mit sparsamer Mäßigkeit ganz in seiner Gewalt hätte. Es ist vortreflich, einen jungen Dichter von Talenten aufzumuntern; wenn aber dies Lob der Aufmunterung ihn in den Gränzen des

Mittelmäßigen vesthält, oder ihn in den Abgrund schöner Phrasen hineinwirft, so wirds äusserst schädlich.

Überhaupt also unsre Meinung von den neuern Barden zu sagen, die mit ihrer wachsenden Zahl, wenn sie nicht von Nahrung der Eichenwälder zu leben gewohnt wären, fast größere Theurung zu besorgen gäben — so kennet der Rec., falls er sich recht besinnet, doch nur drei vorzügliche Barden in solchem Verstande. Gleim der alte Kriegessänger, wo er würklich den edlen, starken, einfältigen Ton der Ballade hat, ohne ihn haben zu wollen. Gerstenberg, der Skalde, der nebst der Fiktion einen ganzen Zauberköcher nordischer Harmonieen ausschüttet, und denn Klopstock, der, die nordische Einbildung mit dem wärmsten Herzen und großer Kraft der Deutschen Sprache vereint, dieser Dichtart am meisten Welt zu geben, den Deutschen Hain dem Griechischen Parnassus entgegen zu setzen! Orpheus und Oßian, wo möglich, zu uns hinüber zu ziehen gewagt hat. Denis singt Oßianen mit vieler Leichtigkeit der Sylbenmaasse und einem gewissen Schwunge seiner Einbildung nach: der Barde Rhingulph singt nur ein modernes Lied auf einer alten Skaldenharfe und ohne jemand der übrigen zu übervortheilen — nicht alle Thyrsusträger sind Bachus!

Dies ist z. E. auch die Ursache, warum wir von

Josephs des zweyten Reise zum Könige von Preußen. Ein Gedicht von Fidler. Wien, 1771.

nichts sagen. Es rauscht und flistert lauter Bardenworte, usurpirt die ganze Topik von Hainen, Mitternacht, Geistern der Ahnen u. s. w. Der Verf. hat im Vorbericht auch die ganze Reihe Epopeendichter von Homer bis zu Voltär vorgesetzt, und dabei angemerkt, daß die meisten arm gewesen, vermuthlich, daß jeder die ofne Nische zuletzt sehen und den Namen Fidler hineinsetzen soll — wer will thue es! Wir wissen, trotz Vorberichts und Inhalts nicht, was? oder warum Fidler der Barde seine Bardenepopee von Einem Gesange gesungen habe, und die Welt brauchts nicht einmal zu wissen, daß er gesungen habe.

L.

G. E. Leßings vermischte Schriften. Erster Theil. Berlin, bey Voß, 1771. 8. 1 Alph. 1 Bogen.

„Blos um nicht wieder in seiner ganzen armseligen Kindheit auf dem Platz erscheinen zu dörfen,“ wohin ein gedroheter Nachdruck der Leßingschen kleinen Schriften den Verf. zu bringen gedachte, giebt Hr. L. diese neue Sammlung seiner vermischten Schriften. „Das Publikum, sagt er, wächset täglich an Einsicht und Geschmack; aber viele Verfasser bleiben zurück, und wehe dem, der es auch nicht einmal fühlet, daß er zurückgeblieben und eitel genug ist, noch immer auf den Beyfall zu rechnen, den er vor zwanzig Jahren erhalten zu haben vermeynet.“

Mit eben der Bescheidenheit kündigt sich der Verf. auch zu dieser neuen Sammlung an. Er hat alles behalten, „worauf die Liebhaberey des allernachsichtvollesten Lesers nur immer einigen Werth legen könnte“ und von seinen neuen Stücken, schließt er, daß „es Thorheit wäre, zu Ausbesserung einer baufälligen Hütte Materialien zu verschwenden, von welchen ein ganz neues Gebäude aufgeführt werden könnte.“

Hr. L. hasset alles eckle Lob, das ihm, auch vor dem Publikum, ins Gesicht gesagt würde. Indessen welcher neuere Schriftsteller unsrer Sprache wäre dem Leser bekannt, der so wenig altere, so sehr mit dem Publikum mitginge, ja der bei jeder neuern Schrift ihm immer noch so neu und mehr vorginge, immer so gesunder, reifer und blühender erscheine, als Hr. L.? Wer schläft minder, als er, auf seinen Lorbeern, und auf wie verschiednen Feldern und Fluren sind und werden diese Lorbeern von ihm gebrochen!

Vielleicht sind beide Vorzüge zusammenhängend, und vielleicht müssen sie es auch bei jedem seyn, der Einen derselben haben will. Abwechselung, und immer fortgesetzte thätige Abwechselung hält die Seele vielleicht allein im Zustande einer ewigen Munterkeit und wachsenden Stärke; da jedes auf Eine Farbe, in Einen Winkel zu lange geheftete starrende Auge nur zu bald erstarret oder dämmert. Wer sollte im philosophischen Gewühl der Dramaturgie den Verf. der Emilia Galotti; wer im kritischen Wuste über

Martial, Catull u. s. w. den Epigrammendichter finden oder ahnden wollen? Bloßer Wahn! einfältige Absondrung! Eben die Verbindung und Abwechslung und stete Übung so mancherlei Seelenkräfte war vielleicht allein Ursache, daß Eine so munter und so lange und immer neu und reifer erschien!

In diesem ersten Theil sind die Sinngedichte des Verf. vielleicht über zwei Drittheile vermehrt. Neben an folgt eine Abhandlung über das Epigramm, so auseinandergesetzt, als wir sie noch von keinem Kunstrichter über diese Dichtungsart gehabt haben. Alsdenn meistens einzelne kritische Anmerkungen über Catull, Martial, die Priapeen und die Anthologie, und so beschliessen Lieder das Bändchen, die am wenigsten vermehrt, hie und da aber verändert erscheinen. Der Rec. findet sich zu wenig in Lage, dem Verf. in so verschiedne Felder mit gleicher Muße und Unterstützung folgen zu können, wie er wohl wünschte; er wird also, wie jene arme Feldmaus, mehr den Reichthum ihrer städtischen Freundin bewundern und andre darauf einladen, als selbst daraus kritischen Gebrauch machen können — —

Über die Sinngedichte selbst ist also nichts zu sagen: denn was sollen vorzügliche Proben, wo alles vorzüglich ist, wo alles Probe seyn müßte? Jedes

— — Epigramm
so fein, so scharf, als je von Kästner Eines kam.

Die empfindsame Spielgesellschaft unsrer Zeit, die am Markt sitzen und sich zurufen: wir haben euch gepfiffen u. s. w. wird zwar überhaupt diese Epigramme zu wenig empfindsam, hie und da zu unfein, zu rasch, und „den Göttinnen der Unschuld" insonderheit oft zu scharf und feindlich finden: sie werden vielleicht über das „Nur witzige! blos witzige!" Klagen führen; indeß auch gegen deren Geschmack hat der Verf. wenigstens den Vortheil, daß seine Theorie durchaus mit seinen Beispielen übereinstimmt, daß bei ihm die Gattung der Sinngedichte die höchste oder vielmehr die Einzige ist, die unter den Proben die häufigste seyn dörfte, und daß er sich überhaupt sehr scharf theils gegen eine „vermeynte griechische Simpli-

cität, theils gegen die erkläret, die, weder gesund noch klug ihr Mädchen nicht anders als in der Tracht einer Schäferin sehen mögen" — — Also zu dieser Theorie selbst.

Sie ist im Hauptgedanken fast selbst Epigramm oder liesse sich dazu machen. Alle wahren Erfordernisse dieser Dichtungsart leitet der Verf. aus ihrem Ursprung her, nach dem sie zuerst „Überschrift" gewesen. Also „ein Gegenstand der Erwartung, der Aufmerksamkeit, der uns von fern in die Augen leuchte, uns anziehe — kurz Monument, und Inschrift des Monuments, Erwartung und Auflösung sind die beiden wesentlichen Stücke des Sinngedichts. Beide müssen daseyn! in welchem Maaße gegen einander sie daseyn müssen? was, wenn Eins oder das Andre nicht ist, für Fehler, oder für andre Gedichtarten werden? wie man auf jedem andern Wege das Epigramm finden zu wollen, nur Irrweg genommen u. s. w. Der Scharfsinn, mit dem der Verf. hier immer unterscheidet, und seine Idee von Aufschrift, Erwartung und Auflösung nie oder nicht lange aus dem Gesicht verlieret, und von beiden Seiten Seichtheiten in Geschmack und Theorie verbannet — wird für jeden Liebhaber, der mehr, als fühlen, auch denken will, angenehmer Gang seyn. Der Rec. setzt, so hingeworfen manches scheine, diese Abhandlung zunächst an die „Theorie von der Fabel," an die sie auch ihrer Natur nach gränzt, und wünscht, daß Hr. L. seinen philosophischen, aufräumenden Weg auch durch die übrigen Dichtarten fortsetze: so bekämen wir endlich Fragmente zu einer philosophischen Poetik, die wir, ganz, so sehr wir es wähnen! wahrhaftig noch nicht haben.

Was man seiner Fabeltheorie eingewandt, wird man auch seiner Theorie vom Epigramm entgegensetzen: sie sey zu enge, zu ausschliessend, zu willkührlich, zu eckel! gränze oft zu sehr an die Kleinigkeit, daß so Etwas, wenns nun nicht Epigramm heißen dürfe, so ein kleines niedliches Gedicht, Fabel, Liedchen, Vers heißen könne, und was daran liege? Diese Einwendungen verfehlen ganz den Sinn und Zweck des Kunstrichters. Er will blos aufräumen, sondern; Arten und Begriffe vestsetzen; nicht

ja aber damit Einem Dinge Werth absprechen, was nicht diese Art ist. Sagt denn Linne, darum, weil dies Ding nicht zu diesem Geschlecht gehört, so gehörts zu keinem Geschlecht, so ists Unding? . . Und wer, wenn er nun hiegegen nicht weiter kann, solchem Forschen ganz seinen Werth abspricht, es für Namenspielerei und Wortunterschied hält . . für den hat der Verf. (und kein Verf. über solche Materien), schlechthin nicht geschrieben.

Aber nun auch in den Gesichtspunkt des Autors, selbst in seine Erklärung vom Epigramm gesetzt: dürfte er nicht doch etwas zu ausschliessend, zu wählerisch in dem seyn, was er unter seinen Gesichtspunkt und Erklärung bringt? Man behalte, daß wir die Erklärung des Verf. voraussetzen. Wir streiten also auf seinem Grund und Boden.

Wenn nehmlich das Epigramm immer noch im Grunde die ursprüngliche Aufschrift ist, nur verfeint und zur Kunst bestimmt, (d. i. mit genauerm Umriß und Bestimmung ihrer Theile und ihres Zwecks versehen): wenn also jedes Epigramm noch immer die Reihe von Empfindungen nachahmen muß, wie wenn wir zu einer Säule, einem Monument erwartend gehen, und durch seine Inschrift befriedigt werden: wäre das Martialische Epigramm würklich das Einzige? das beste? und fielen die manchen kleinern Gedichte, Catulls, der Anthologie u. s. w. weg, die der Verf. mit aller ihrer vermeintlichen Simplicität von dieser Gattung ausschliesset? . . . Wenigstens mögen unsre Zweifel dienen, die Lücken der gegebnen Theorie etwa zu füllen.

Ein Gegenstand setze[1] uns in Erwartung, den wir gar nicht kennen: der Aufschluß darüber, die Kunde desselben heisse überhaupt Inschrift.

Ein Gegenstand setzt[2] uns in Erwartung, den wir gar wohl kennen; nur in der Ferne dunkel, und da wir näher kommen, fällt uns so Vieles und Vielerlei ins Auge, daß uns ein Aufschluß gute Dienste thäte. Der Aufschluß dürfte blos mahlen, blos den Gegenstand im kleinen, niedlichen Bilde geben, nur mit bestimmter

1) A: setzet 2) A: setze

Richtung des Auges: das wäre vielleicht Epigramm im simpelsten Griechischen Verstande, oder wie Hr. L. will, Bild, Ikon: nur veredelt.

Endlich setzt uns ein Gegenstand in Erwartung, bei dem uns die Kenntniß seiner simplen Theile nicht nöthig ist, sondern vielleicht nur die Bemerkung Eines Theils, Einer Kleinigkeit, Einer Seltenheit, die man nicht erwartete, oder Einer Bestimmung, Eines Gebrauchs — der Aufschluß desselben ist das eigentlich Leßingsche und Martialische Epigramm.

Wir hätten also natürlich drei Arten, die vielleicht auch in der Geschichte der Ausbildung so auf einander folgen. Das Erste ist Epigramm im rohen mechanischen Verstande, das zweite Epigramm zum Monument der Natur, oder eines Denkmals, das durch natürliche Zeichen spricht. Das dritte gleichsam Aufschluß einer Hieroglyphe durch willkührliche Zeichen, also der Kunst.

Wenn wir das Erste nun gleich als bloße Veranlassung ohne Kunst, absondern: so bleibt das zweite doch wenigstens als Übergang, als Mittelart übrig, ehe das Martialische Epigramm werden konnte; mit dem sich auch Jenes noch auf mancherlei Weise zusammen schlinget — und dieses das Catullische, das simple, oder (es ist doch Einmal ein ziemlich geläufiges Vorurtheil) das Griechische Epigramm: obs nicht unter H. L. Erklärung noch immer stünde? Erwartung und Auflösung, Denkmal und Aufschrift ist da; nur beide Theile nicht so abstechend gemacht, nicht so auf einen Punkt gesetzt, sind simpler in einander fliessend. Hr. L. erinnere sich an seinen Logau. Was für Mühe würde es ihn gekostet haben, zu sichten und ganz genau zu trennen, wo das Martialische Epigramm aufhöre, und nun das Bildchen, die Moral, u.s.w. anfange? Wie viele mußte er behalten, die so nach keine Sinngedichte sind! Wie viele in allen Sinndichtern, selbst den Martial nicht ausgenommen, die es noch nicht sind. Und man sieht den Grund, warum hier das Sichten[1] so schwer falle? warum sich die Farben so ins Kleine brechen müssen, weil es — Mittelfarben sind.

1) A: Schichten

Nehmet einen Gegenstand etwa der Kunst, Bildsäule, Gebäude: setzet eine Aufschrift darunter, die das Auge blos aufmerksam mache, die ihm das mit einem Wink, einer einfachen Beschreibung in Worten sage, was die Bildsäule, das Gebäude ihm durch ihre körperlichen Theile, redend, spricht. Eben das, daß die Sprache nicht so sprechen kann, als das Gebäude, die Bildsäule, macht schon Epigramm. Sie muß, wenn jede z. E. Schönheit in allen ihren Theilen zusammenhängend und stumm spricht, gleichsam Bewegung dieser Theile, Reiz sprechen, weil sie Schönheit nicht geben kann — Gebrauch sprechen, wo sie Sache nicht sprechen kann — Eigenschaft sprechen, wo der Körper übrigens für sich redet — — lauter Mittelarten, und würkliche Gattungen des Epigramm, mit vielen kleinen Stufen und Unterschieden: und alle mehr Griechische, als Martialsche Epigramme. Ich setzte z. E. zu Leßings Bilde die Aufschrift:

Der edle deutsche Mann
Der Wahrheit lieb gewann
Daß sie ihm, jeglicher Gestalt,
Neu oder alt,
Verachtet oder häßlich gar
Gleichgültig nimmer war
Wer — Leßing ist der Mann!

und ich wüßte alle diese Prädicate so ins redende Gesicht, Stellung und Handlung des Bildes zu legen, daß meine Zuschrift blos schilderte — sollte sie darum nicht Epigramm seyn? Und gränzen nicht die Aufschriften auf Pythagoras, Venus, Amor, auf Myrons Kuh, Becher, Harfe u. s. w. in der Anthologie, Martial, Logau und Leßing selbst nicht ungemein oft an diese blos mahlende Gattung, wo nachher nur Ein Zug, Eine Wendung, (weil Rede eigentlich nicht mahlen kann,) von selbst Epigramm macht? Wir sehen also noch kaum veste Gränzen der Ausschliessung.

Bald ist das Epigramm ein Pfeil
Trift mit der Spitze
Ist bald ein Schwert
Trift mit der Schärfe

Ist manchmal auch (die Griechen liebtens so!)
Ein klein Gemähld', ein Stral, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten.

Wenigstens wer uns eine Geschichte der Dichtarten lieferte, wie sie entstanden sind, würde gewiß auf diese Mittelgattung kommen: und wie viel Annehmlichkeit! wie viel Gestalten hat sie nicht! Wie gesagt, selbst das künstlichste Epigramm muß nur zu oft an sie treffen, und trift oft sehr vortheilhaft. Die Empfindung des Naiven, des stillerhabnen, der simpeln Schönheit, die so erregt wird, ist wenigstens in einiger Fortsetzung der Seele angenehmer, als der bloßen raschen Neugier, des Unerwarteten, das wir munter erfahren, und das schnell verschwindet. In weniger Zeit schmerzt uns dabei so der Kopf durch Stiche als bei pedantischen Moralen durch Schwere. Wer ist, der einige Bücher der witzigsten Epigramme mit gleicher Empfindung fortlesen könnte? „Auch der muß ein sehr gesunder, starker Kopf seyn," möchte ich hier H. L. nachsagen.

Die Theorie des Epigramms subjektiv entwickeln, was für Empfindungen dadurch erregt werden sollen? und können? — ob Bewundrung? gefallende Schönheit? sanfte Acquiescenz? oder allein befriedigte Neugierde? — diese subjektive Theorie, zusamt dem vorgeschlagnen Blick auf die Geschichte desselben, würde alles ins Licht setzen; Hr. L. hat die Sache nur objektiv behandelt — — Doch nun weiter!

Was der V. über Catull sagt, soll nur Catull den Epigrammatischen[1] betreffen; nicht Catull den lyrischen Dichter, den Römischen *bel-esprit,* dessen porte-feuille trouvé den naiven und boshaften Zoten sowohl als den feinsten lyrischen Wendungen unsrer schönen Geister nichts nachgab. Die Muthmaßung über den Finder der Catullischen Gedichte ist ein guter Wink, dem jemand bei einer guten italienischen Bibliothek z. E. derer, die von gelehrten Veronesern ausführlich geschrieben haben, so bald und leicht

1) Epigrammatisten (?) — vgl. Lessings Schriften von Lachmann VIII 425.

nachgehen könnte. Dem Recensenten . . . doch dies ist nur Ahndung. Als Skaliger alle seine Landsleute besingen wollte, und den Brugnol vergessen, oder vielmehr nie gekannt hatte, war Brugnol so zuvorkommend, sich Skaligern im Traume zu melden — vielleicht wird der Hr. a calamis oder a thalamis auch Jemanden im Traum erscheinen.

Von Martial ist der V. am weitläuftigsten; leistet vielleicht auf wenigen Bogen mehr als Skriver[1] in ganzen Ausgaben, und beut dabei einem künftigen Herausgeber vier Mscr. von diesem Autor an, die in der Wolfenbüttelschen Bibliothek befindlich sind. „Was durch Gelehrsamkeit in den alten Dichtern zu erklären stehet, das ist uns die wir jetzt leben, ziemlich vorweg genommen. Aber auf mein Wort! von dem was sich in ihnen blos durch Geschmack und Empfindung erklären läßt, ist uns noch manches übrig gelassen, was wir zuerst bemerken können.“

Die Erklärung über Martials Licenz ist sehr treffend; aber bei der so wahren Erläuterung vom electro muß denn pustula blos ein Fleck seyn? nicht ein ausgefahrnes Bläschen dem Wortverstande nach, das bei Bernstein so oft ist?

Über die Priapeja sind einige Varianten aus Handschriften, und über die Anthologie theils Winke zur vollständigern Ausgabe, theils Erläuterungen. Die über den Thurm der Hero ist würklich aufklärend: und von der Ausgabe? — irret der Rec. sich nicht, so ist Hr. Prof. Valkenaer in Leiden mit einer vollständigern beschäftigt, als bisher erschienen — —

Die Lieder stehen wohl nicht ungefähr zu letzt. Sie sind meistens muntre Gesellschaftsstücke; und im Cirkel der Gesellschaft, weiß man, singt auch manchmal eine Kehle, die es selbst am besten fühlt, daß sie nur der Gesellschaft wegen mitmache, und also auch singend eigentlich nur munter mitspreche.

L.

---

1) A: Schreine (vgl. Lessings Schriften von Lachmann VIII 485)

Kleine Nachrichten, vermischte Sachen. An das Lief- und Estländische Publikum. 1772. (Riga, bey Hartknoch.) 12 Bogen, in 8.[1]

Der Inhalt dieser Bogen ist, wie gemeiniglich, wenn man sich ans Publikum wendet: Wünsche und Vorschläge, wir wollen nicht sagen, hie und da Projekte. Einige Fodernisse sind ganz offenbar und dringend; aber die sind auch meistens schon oft gemacht und am Sehen liegts gewiß nicht, daß sie noch unausgeführet geblieben sind. Auch hier ergiebt sichs, was der Wink einer einzigen würkenden, Obrigkeitlichen Person für Gutes thun könnte, wenn, wie es so selten ist, Macht sich mit Einsicht, und Einsicht mit Gefühl, mit gutem Herzen immer paaren möchten. — Auch da würden freilich noch stets Hindernisse bleiben, die allein der Strom der Zeit wegschwemmen kann: aber wenn man bedenkt, was oft Ein würksamer guter Mann hat thun können, so bald er nur wollte! Der denkende Menschenfreund muß nur wünschen, nur veranlassen. Der Zephyr, der den Saamen der kleinen Blüthe an Ort bringt, weht ja auch bisweilen einige solcher Blätter Männern zu gelegner Stunde in die Hand, und haucht einige Dünste ihnen vom Kopf weg, um nur Hand ausstrecken zu wollen, und — manches kann werden.

Die Vorschläge sind von so mancherlei Art, und erstrecken sich fast über alle Zweige der Menschlichen Gesellschaft, daß man nicht füglich die Tafel des Inhalts geben kann. Kirchlich, Rechtlich, Ökonomisch, Politisch, Policeyartig, Menschlich, u. s. w. Die meisten sind enge National: und intereßiren also Deutschland nicht anders, als historisch, und wenn ich so sagen darf, logisch; wie der Arzt sich bei vorausgesetzt solchen Gebrechen verhalte? Zu solchen Zwecken sollten öffentliche Blätter in jedem Lande, in jeder Provinz seyn, und (vorausgesetzt, daß sie blos so gemeinnützige Landartikel und keine Moralische Predigten oder witzige Tändeleien enthielten) alsdenn in der Hand jedwedes seyn dörfen. In einigen z. E. in den Preußischen und andern Staaten ist diese Ein-

---

1) A. D. Bibl. 1772, XVII 2, 609—613.

richtung; in den Ländern, wo noch weniger geordnet ist, wo in solchen Blättern noch am meisten zu sagen wäre, sind sie nicht oder schlecht bestellt. In Liefland hat nur vor wenig Jahren ein solches Blatt aufgehört; aber zu geschweigen, daß es blos unter der Obrigkeit Einer Stadt und nicht der Provinz stand, und meistens also auch nur Sachen der Stadt enthalten sollte, mußte dabei auch vor den Zeiten einer Katharina so viel Rücksicht herrschen, daß einige Auszüge aus dem Corpore diplomatico Polon. (und für wie viele waren die gemeinnützig?) in den letzten Jahren fast das Einzige Provinzialinteressante gewesen. Der Rec. weiß nicht, ob die Erneuerung des Blattes zu Stande gekommen; — er macht sichs dabei aber, wenn es auch nicht eben am besten Ort wäre, zur Pflicht, das Vollkommenste Deutsche Nationalblatt anzuführen und zu rühmen, das Er kennet. Und wo erwartet dies der Leser etwa? In Sachsen? in Berlin? in Göttingen? — In Westphalen! Die Nützlichen Beyträge zum Osnabrückischen Intelligenzblatt, sind meistens wahrhaftig nützlich. Hr. Möser, der V. der ersten Deutschen Geschichte, mit Deutschem Kopf und Herzen, hat selbst darüber nicht blos die Aufsicht, sondern auch so viel Theil dran, daß Moralische Predigten, und witzige Langweiligkeiten fast gar nicht; statt deren aber so gründliche, nützliche und muntre Landesabhandlungen vorkommen — Es wäre vortreflich, wenn etwa ein Freund des Hrn. Mösers in Osnabrück, der die schon vergriffne Jahresfolge dieser Blätter in Hand hätte, die wichtigsten insonderheit, von diesem Verf., dem Einzigen in vielem Betracht in seiner Art, sammlete und weiter bekannt machte. Zum Liefländischen Blatte zurück.

Die Wünsche von Errichtung einer Universität in Liefland sind wohl in mehr als einer Rücksicht die größten — der Verf. scheint nicht zu wissen, daß die gegenwärtige Kaiserin, deren Blicke in ihrem großen Reiche nichts entgehet, schon würklich darüber Vorschläge und Meinungen einzog. Die Gegenmeinungen werden und müssen auch vielleicht das Übergewicht bekommen haben; denn bei allen zugestandnen Gebrechen von Erziehung,

Hofmeistern und Kandidaten zu Amtstellen, ist eine Nationaluniversität das Erste? das Einzige? das tüchtigste[1] Mittel, diesen Gebrechen abzuhelfen? Da in Liefland wenig Städte und fast kein Mittelstand ist, wer soll, wer wird darauf studiren? Adel= und Kaufleute werden und müssen zum Theil Studien und Reisen verbinden; studirt der Bauer, der ein Sklave ist? kann also die Provinz, Zuschuß gnug geben? Da Liefland mit Schweden verbunden war, verfiel die Universität, wenigstens hat sie doch eigentlich nie geblühet. Und damals? mit einem Lande verbunden, von Einer Religion! das diese Provinz so schätzte! aus dem sie durch Reitz so viele hinziehen konnte! Damals, da die Studien noch so mehr galten! die Bedürfnisse noch so leichter waren! noch so ungleich weniger ausgebreitete Kenntnisse erfodert wurden, die ja jetzt im Bezirk einer Provinz nimmer erlangt werden können. Zudem studiren jetzt nicht überall weniger? werden nicht jetzt 100 Stellen an Unstudirte vergeben, von denen mans vor 100 Jahren gewiß nicht geglaubt, daß sie ohne Fakultäts=Augen auch nur angesehen werden könnten. Hat nicht jetzt selbst alle Litteratur einen Abweg von Universitätsart genommen u. s. w. Überdem ist so sehr zu beweisen, daß eine bloße Universität die Mängel gar nicht ersetzen kann, daß ganz andre und leichtre Mittel — doch wen würde das Detail in Deutschland intereßiren?

Die Klagen über das Rigische Gesangbuch sind gegründet; aber zu langwierig und Rhyparographisch ausgeführt — wem nutzten[2] die genauen Anführungen von so viel Unsinn und Aberwitz. Der Verf. aber wird ohne Zweifel wissen, oder kanns erfahren, daß dies Gesangbuch sich nicht so allgemein auf die Provinz erstrecke, als er glaubt, daß selbst in Riga selbst die Kirche des Oberconsistoriums ein andres Gesangbuch brauche, und es jedem Kirchspiel im Lande zu brauchen überlasse; daß das angeführte Gesangbuch nur eigentlich zur Stadtdiöcese gehöre, wo es freilich vor wenigen Jahren durch eine unverantwortliche Nachsicht des Stadtministeriums neu und in sehr großer Auflage gedruckt ist, die Klagen

1) A: tüchtige 2) nützen (?) — vgl. S. 349 Z. 4.

aber dagegen sind so allgemein und es ist blos noch Privatmitleiden und Privilegien-Decke gewesen, die die Einführung eines Andern aufgehalten haben, daß gewiß in weniger Zeit sich dieses durcharbeiten wird. Was nützen hier also bloße Klagen oder Spöttereien? wo thätige Menschenfreunde selbst sich noch sehnen müssen. Vom Rigischen Katechismus, der vielleicht (ausser dem Römischkatholischen, der einfältigsten Diöcese) der unwürdigste in der Christenheit seyn möchte, wäre (zusammt den Bildern, die sich noch immer ohne was zu ändern, neu dafür stempeln lassen,) so viel zu sagen — aber was hilft das bloße Sagen? und solch Sagen?

Bei den meisten übrigen Vorschlägen hat der Verfasser ebenfalls selten Rücksicht auf den Zustand der Provinz genommen, ob der auch, alles Gute zugestanden, Hindernisse in den Weg lege? und also nicht Vieles andre vorhergehen müßte, wenn etwas von diesem geschehen soll? Die Provinz ist mit Privilegien unter die gegenwärtige Herrschaft gekommen, die ungeändert bleiben sollen, und wer weiß nun nicht, wie vieles man sich an solchen alten Einrichtungen und Freiheiten klebend vorstellt? Wer soll nun ändern? wer will? Die Welt geht freilich fort: der Zustand solches Landes soll bleiben, wie er in dem Jahr, dem Friedensschlusse war — oder größeres Gute geht verlohren — größere Besorgnisse — wer soll theilen? wer will entscheiden? Zweitens. Das Landvolk in der ganzen Provinz ist, und zwar auf die schlechtste Weise, (nicht wie z. E. beim ursprünglichen Deutschen Leibeigenthum) Knecht, Sklave. Ehe was wird, muß sich das ändern: aber wie? wie auf die beste Weise? mit welchen langsamen Schritten? Ferner Landschaft und Ritterschaft sind getheilt. Städte so wenig. Drei Sprachen hindern einander in so vielem. — Auf das Alles hat der Verf. weniger Rücksicht gehabt, und es müssen also viele Veränderungen, die blos von Zeit, Schicksal und Obrigkeit abhangen, vorausgehen, ehe seine Mathesis pura, applicata werden könnte.

Oden (von Klopstock.) Hamburg, 1771. bey Bode, 4. $1\frac{1}{2}$ Alphab.[1]

Wenn die Ode, selbst nach dem Begrif des kältesten Kunstrichters, nichts als eine einzige ganze Reihe höchst lebhafter Begriffe, ein ganzer Ausfluß, einer begeisterten Einbildungskraft, oder eines erregten Herzens, nichts als eine höchstsinnliche Rede über einen Gegenstand seyn soll: so müßten selbst für den, der blos nach der Definition prüfte, die meisten der vorliegenden Oden vortrefliche Stücke und Muster in ihrer Art seyn. Welche Natur! welches ganze volle Herz, und ungetheilt sich hinopfernde schöne Seele erscheint nicht insonderheit in den Stücken des zweiten Buchs, in den menschlichen und am meisten in den Jugendstücken des Dichters! Kann ein Abschied ganzer und wahrer und schöner seyn, als der S. 97. an Gieseke! Kann die traurige, wehmüthige Empfindung des ewigen Scheidens vom leisesten Seufzer zur lautsten Hofnung hinauf, und wieder bis zur trübsten Thräne herunter treuer gesagt werden, als in der Ode S. 108. an Fanny. Und giebts ein schöneres Bild gesellschaftlicher Naturfreude und Frühlingswonne mit allen Wallungen und Steigerungen des erregten Herzens als der Zürchersee! S. 116. Und da dieser Naturgeist, die ganze Fülle des Herzens und der Seele alle Stücke des Verf. durchgeht und jedwedes so eigenthümlich bezeichnet: welch ein Geschenk hat unsre Sprache, unsre Dichtkunst, ja wir möchten sagen, die Menschheit unsres Vaterlandes an dieser einzigen Sammlung Oden.

Ein Mann vor 200 Jahren, der großer Geist, und würkliches Genie war, hatte ein Lieblingsbuch, das er allen in der Welt vorzog. Es war eine Sammlung Oden: wir nennen sie die Psalmen Davids und der Mann hieß Luther — man höre was er über sie sagt und uns dünkt, er sage mehr, als der schönlateinische Lowth über seine drei Klassen dieser Oden. „Ich halt, daß kein feiner Exempelbuch oder Legenden der Heiligen auf Erden kommen sey, denn der Psalter ist. Es ist des Psalters edle Tugend

1) A. D. Bibl. 1773, XIX 1, 109—123.

und Art, daß andre Bücher wohl viel von Werken der Heiligen rumpeln, aber gar wenig von ihren Worten sagen. Da ist der Psalter ein Ausbund, daß er erzählt der Heiligen Wort; zu dem nicht schlechte gemeine Reden derselben, sondern die allerbesten, so sie mit großem Ernst in der allertreflichsten Sachen geredet haben — damit er also ihr Herz und gründlichen Schatz ihrer Seelen für uns legt, daß wir in den Grund und Quelle ihrer Wort und Werk, sehen können, was sie für Gedanken gehabt haben, wie sich ihr Herz gestellet und gehalten hat in allerlei Sachen, Fahr und Noth, gegen Gott und jedermann. Denn ein menschlich Herz ist wie ein Schiff auf einem wilden Meer, welches die Sturmwinde von den vier Orten der Welt treiben. Hie stösset her Furcht und Sorge für zukünftigem Unfall; dort fähret Grämen her, und Traurigkeit von gegenwärtigem Übel. Hie weht Hofnung und Vermessenheit von zukünftigem Glück; dort bläset her Sicherheit und Freude in gegenwärtigen Gütern. Solche Sturmwinde aber lehren mit Ernst reden, und das Herz öfnen und den Grund heraus schütten. Denn wer in Furcht und Noth steckt, redet viel anders von Unfall, denn der in Freuden schwebet; und wer in Freuden schwebt, redet und singt viel anders von Freuden, denn der in Furcht steckt. Es gehet nicht von Herzen, spricht man, wenn ein Trauriger lachen oder Frölicher weinen soll: das ist, seines Herzens Grund steht nicht offen und ist nicht heraus. Was ist aber das meiste im Psalter, denn solch ernstlich Reden in allerlei solchen Sturmwinden? Wo findet man feiner Wort von Freuden, denn die Lob- oder Dankpsalmen haben? Da siehest du allen Heiligen ins Herz, wie in schöne lustige Gärten, ja wie in den Himmel! wie feine herzliche, lustige Blumen darinn aufgehen, von allerlei schönen, frölichen Gedanken gegen Gott und seine Wohlthat. Wiederum, wo findest du tiefer, kläglicher, jämmerlicher Wort von Traurigkeit, denn die Klagpsalmen haben? Da siehest du abermal allen Heiligen ins Herz, wie in den Tod, ja wie in die Hölle. Wie finster und dunkel ists da von allerlei betrübten Anblick des Zorns Gottes. Also auch, wo sie von Furcht und Hofnung reden, brauchen sie solcher Wort,

daß dir kein Mahler also könnte die Furcht oder Hofnung abmahlen, und kein Redekündiger also fürbilden." Der Ton würde wahrscheinlich unsern Bibliothekbesuchern zu schwärmerisch scheinen, wenn wir also fortfahren, oder deutlich anwenden sollten. Obige Wahrheit indessen und Treue als Charaktereigenschaft dieser Gedichte, wenigstens poetisch, zum Grunde gesetzt, welch ernstliches Interesse wird daraus! und wie manche fühlbare Jünglinge werden seyn, die nicht ausrufen: hättest du so gesungen! so geleiert! sondern wärst du es, der so dächte, so fühlte!

Natürlich folgt hieraus, daß Kl. am meisten und vielleicht allein auf die würken könne, die mit ihm sympathisiren; allein, sollte er nicht wenigstens fodern können, so fern[1] du mich als Dichter liesest, so mußt du mit mir mindstens sympathisiren wollen: d. i. setze dich in meine Umstände, Denk-Fühlungsart, Lieblingsbegriffe u. s. w. Solltest du diese auch blos für Mythologie anzusehen geneigt seyn: habe wenigstens die Billigkeit, sie mir als etwas mehr zu gönnen, oder uns in Frieden zu trennen, „willst du zur Rechten: so will ich zur Linken!" u. s. w. Mich dünkt, das sind auch selbst nach dem strengsten Kriegsrecht der Kritik zugestandne Punkte, ohne die auch kein Recht und Urtheil mehr bleibt. Möge der Autor als Mensch, als Religionsverwandter denken, was er wolle: als Dichter mußt du ihm glauben. Und ausser dem Gedicht sollte es nicht eben so viel Ungläubige an Rammlers Friedrich geben können, als Ungläubige an Klopstocks Jesus Christus?

Indeß, da dieser Zwang sich doch immer unvermerkt mehr oder minder äussern wird: so singt Orpheus immer für Wald und Fels, und der Dichter für die am meisten, die kein System haben, die sich von allem, was in ihnen ist, entäussern können. Für die ist sodann jede Situation neu und ganz: sie sehen mit den Augen des Sehers, und natürlich so sehen sie seine Wunder. — —

In solcher Sympathie nun wie ächt und zart und schön charakterisirt sich beinahe jedwedes Klopstockisches Stück! Welche eigne Farbe und Ton des Ausdrucks ruhet auf jeglichem, die sich

1) A: sein

von der ganzen Mensur, Haltung und Beäugung des Gegenstandes bis auf den kleinsten Zug, Länge und Kürze des Perioden, Wahl des Sylbenmaasses, beinahe bis auf jeden härtern oder leisern Buchstab, auf jedes O und Ach! erstrecken. Dem Rec. dünkt, daß hierinn diese Gedichte so was Eignes, Ursprüngliches und Eingegeistetes haben, daß so wie die Natur jedem Kraut, Gewächse und Thier seine Gestalt, Sinn und Art gegeben, die Individuel ist und eigentlich nicht verglichen werden kann: so schwimmt auch ein andrer Duft und webt ein andrer Geist der Art und Leidenschaft in jedem individuellen Stück des Verf. Die Oden an Fanny (er hat nur Eine derselben behalten) sind ganz andre, als die an Cidli: die Jugendgedichte wahrlich nicht die — härtere oder vestere? — des dritten Buchs: das Gebet um Friedrich, oder die Meßias Ode wahrlich nicht die Elegie um ihn, und so gehts bis auf die kleinste Witterung etwa der Scene, der Zeit, der Umstände. Die Seele hat immer gewürkt, wie sie war, wie sie sich damals fühlte. Der Duft erfüllt den Leser bis aufs Kleinste, und der Recensent würde seiner Privatästhetick Glück wünschen, wenn er sich diese Melodie, diese Modulation jedes Stücks deutlich machen und in Einem Worte dafür schreiben könnte. Welch' eine herrliche Abenddämmerung geht z. E. durch die Erscheinung des Thuiskon! Mit Sylbenmaas und Ideenfolge und Bildern und Anfang und Ende gleichsam aus den letzten Sonnenstralen und dem stäubenden Silber und rauschenden Wipfeln, wie heilig, feierlich und stille zusammengewebt! So ähnlich die Sommernacht und die frühen Gräber! So, nur tönender der Bach und Siona! — — Braga welch ein lebendig Gemählde voll Wintermorgen, Reif, Mond und Schrittschuhtakt! Der Rheinwein — Leone — wiederum die todte Clarißa — man habe eben den letzten Band dieses himmlischen Mädchens geschlossen, sehe sie im Sarge — — Cidli daneben — Klopstocks Herz in der Brust — — und es wird der so eigne, sanfte, schauderhafte Klang werden, der dies Stück durchwehet — — und welches hätte in dem Verstande nicht seinen eignen Geist?

Nichts muß daher abscheulicher seyn, als alle diese Stücke mit feister Hand fortlesen und feister Stimme nach Einem gegebnen antiken oder modernen Flötentone fort deklamiren wollen. Wie jener, der sich vor sein Stammbuch setzte, die Namen seiner Freunde, sämmtlich und sonders, Blatt für Blatt, flugs und fort mit Gesundheiten zu ehren: so ohngefähr würde der handeln, der sich hinlagerte, um alle Klopst. Lieder nach der Reihe hin wegzusingen und so zu versuchen, ob sie auch viel Empfindung enthielten? oder der alle Klopst. Oden nach der Reihe in Einer Fassung vor deklamirte. Zu jeder Ode würde ohne Zweifel so eine eigne Bereitung sein selbst und des Kreises in dem man lieset, gehören, als — nun als die Ode eigne Art hat. Ein Gassenhauer läßt sich natürlich auf allen Strassen singen und ein blos künstliches Phantasiestück zu aller Zeit mit Pomp und Anstand hertönen — eine hölzerne Maschiene kann überall hin gestellt werden, aber ein Naturprodukt, eine Blume, eine Pflanze? — muß auf ihrer Stelle wachsen, oder sie verdörret. Hierüber redet Teone S. 234.

Man siehet leicht, daß der Rec. wenig Lust habe, das bekannte Regelnlineal der Ode hier anzulegen und zu versuchen, ob jedes Stück schönen Plan, schöne Ordnung und Unordnung u. s. w. habe. Sofern diese Regeln wahr sind, d. i. sofern sie in der Natur des Einen Gegenstandes und der Weise, wie der Affekt handelt, liegen, wird sie gewiß die begeisterte Einbildungskraft von selbst in ihr Werk würken, weil dies ohne solche Gesetze nicht möglich wäre. Und so dünkt uns, könnten aus den vornehmsten Stücken dieser Sammlung die feinsten Regeln des Affekts und eine Theorie der Ode abgezogen werden, die wir vielleicht noch nicht haben. Die meisten Oden des zweiten, und einige des dritten Buchs sind so Horazisch: die nachgeahmten Stellen in so vortreflicher Manier nachgeahmt — und sonst muß der Rec. bekennen, daß ihn die meisten Odengesetze, die man als solche in Lehrbüchern und Kritiken gäng und gäbe gemacht, sehr willkührlich dünken. Sie sind fast nur, und nur aus dem kleinsten Theile des Horaz abgezogen, würden auf Pindar, David, Hafiz, alle

Araber und wenn man will, auch Engländer, angewandt, den meisten den Hals brechen, und wenn man sie so sicher für die Einzige Ordnung und Gesetze der begeisterten Einbildungskraft angiebt: woher als solche bewiesen? Hat diese nicht vielmehr bei jedem Gegenstande ihre eigne Art zu handeln? Die Eigenschaften, mit denen sie handelt, sind sie nicht entweder so wandelbar, oder aber so allgemein, daß man alles unter sie subsumiren kann, was man will? Und ich wüßte überhaupt nicht, warum nicht die Ode sich von einer kleinen poetischen Phantasie, wo es der Gegenstand erfoderte, gleichsam von einem Seufzer und einzelnen Ausbruch zum Planvollesten Gebäude erheben könnte? Singt Nachtigall und Lerche immer gleich? gleich lang? und nach Einer Melodie?

Wäre es also auch, daß man hier manche Stücke insonderheit des ersten Buchs an Gott für bloße Tiraden der Phantasie und manche im 3ten Buch für sehr kunstvolle Abhandlungen unodenmäßiger Gegenstände hielte; in beiden Fällen lassen sich keine Gesetze geben, was? und wie weit ichs mit Phantasie bearbeiten soll oder darf? oder es käme endlich darauf hinaus, wie fern es gut sey, daß dieser Mensch so viel Phantasie habe? und — wer beantwortet die Frage? — Wenn also auch der Rec. bei dem Tanz der personificirten Sylbenmaasse in Sponda, (S. 192.) bei dem großen Glauben an unsre Altdeutsche Dichter, (S. 183.) an das Urtheil der Skulda (S. 212.) die oft ungerecht gnug richtet, an die neuerfundne Harmonie, (S. 216.) an das Wir und Sie, (S. 220.) an den Gebrauch der Altdeutschen Mythologie (S. 252.) und insonderheit an die Tapferkeiten Hermanns (S. 261.) andrer Meinung wäre, und wollte, daß die Sache von andern Seiten angesehen würde, kann der Dichter nicht, wie gesagt, fodern, daß man sie jetzt mit ihm nur so ansehe, wie er will! hier mit Phantasie, und zwar in dem und dem Grade!

Es bliebe uns also nichts übrig, als von den Sylbenmaassen zu reden, und daß diese sehr mannichfalt sind, ist bekannt. Zuerst hat Hr. Kl. einige Griechische, und die mit einer Leichtigkeit und

Biegsamkeit nachgeahmt, die man an seinem Hexameter kennet, und die sich dem Sinne so tief und sanft anschmieget. Sonderbar ists, daß selbst bei zween Autoren in Einer Sprache der Wohlklang Eines Sylbenmaasses nicht derselbe ist, und in seinem zartesten Wuchse kaum Vergleichung leidet. Ein Choriambe Klopstocks und Rammlers scheint bei gleich vorgezeichnetem Maasse gar nicht das gleiche Ding zu seyn, und man versuche nur, zwei Oden beider nach einander zu lesen. So Klopst. und Kleists Hexameter, ob gleich beide sehr wohlklingend sind: so Klopstock und die Noachide, ob gleich in der letzten Ausgabe dieser das Sylbenmaas mit vieler Kunst zugerichtet worden. So Horaz und Katull, Virgil und Lukrez u. s. w. Alles wird blos Werkzeug der Seele, die eine gewisse Farbe der Composition, eine Stärke oder Schwäche, Fluß oder Strom auch bis ins Sylbenmaas überträgt — wir wünschten die Sache mehr untersucht und tiefer charakterisirt.

Zweitens sind aus dem Nordischen Aufseher die freien Sylbenmaasse bekannt, in die Hr. Kl. (nach dem Ausdruck der Litt. Br.) als in die Elemente des Wohlklanges seine Zeilen aufgelöset hatte. Diese sind nunmehr wieder zusammengeschoben; vierzeiligte Strophen aber ohne bestimmtes Sylbenmaas geworden, und wo Hr. Kl. die Ründe der vierzeiligten Strophe verletzt oder mangelhaft fand, verändert. Sollte dies Zusammenschieben und diese Veränderung nicht zeugen, daß das Ohr nur eine gewisse Anzahl, einen Kreis, einen Tanz von Tönen fodert, über den es nicht hinaus höret? und sollte auch in diesem Kreise, in diesem Tanze also nicht alles als das vollständigste Ganze behandelt werden müssen? Und nun hat drittens Hr. Kl. eine Menge neuer Sylbenmaasse erfunden, die, wenn wir seiner Muse (S. 216.) glauben, Bereicherungen der Harmonie selbst in Vergleichung der Griechen sind. Er fodert Alcäus und Apollo, Oßian und Britten und Gallier und Nachahmer des Horaz auf, daß er sie übersungen, daß sie des lyrischen Stabes Ende, er aber ihn ganz blitzen gesehn, daß sein großes Vorbild die Natur, der Tonbeseelte Bach sey u. s. f.

Es ist unläugbar, daß einige dieser Sylbenmaaße schon an sich betrachtet einen Gesang, eine Melodie haben, die den Sanglosesten Leser und Deklamator von der Erde erheben müssen. Die beiden ersten Zeilen in Siona (S. 188.) in Sponda (S. 192.) Thuiskon (S. 196.) die frühen Gräber, die Sommernacht, Braga, die Chöre, Teone, der Anklang von Stintenburg (S. 237.) sind voll Melodie; wir wünschten aber von andern zu hören, ob in den meisten dieser (ich nehme die Sommernacht, Braga, Teone, die Chöre aus) das Ende dem Anfange entspreche und den ganzen Strophenbau, die unaufgehaltene Ründe und Glätte habe, die wir in den schönsten und gebrauchtesten Sylbenmaassen der Griechen finden? Nach einem meistens sanften Anklange stemmen sich die Töne, stemmen sich oft zwei, dreimal auf einander und dann schließt die Strophe, oder bricht meistens ab, ohne daß das Ohr im Tanze fortgeführt und bis zum letzten Tone ahndend erhalten wäre; und man weiß, das war das Geheimniß des Griechischen Perioden, Hexameters und der schönsten lyrischen Sylbenmaasse. Aristoteles vergleicht die Harmonie mit der olympischen Rennbahn, wo je näher dem Ende desto mehr arbeiten die Läufer, denn sie sehen das Ziel. In den schönsten Tänzen, in den gefälligsten Spielen und Bewegungen scheint eben dies Runde und Endeilende nicht minder zu herrschen, wie in Epopee und Drama — der Knote, der in der Mitte geflochten wird, wird nur immer in Verhältniß aufs Ganze groß oder klein geflochten, wird wieder vorbereitet, und stückweise aufgelöset, daß man zu Ende eilet und dahin gedrungen wird, ohne daß man weiß, wie? Der Rec. wäre äusserst begierig, sich die Zweifel gegen einige der neuen Sylbenmaasse auflösen zu lassen. Man nehme z. E. das melodische Siona (S. 188.)

> Töne mir, Harfe des Palmenhains,
> Der Lieder Gespielin, die David sang

wie fliessend! wie singend! — Aber nun, geräth der Bach mit einmal über Stein und Fels

Es erhebt | steigender sich | Sions Lied, |

Als des Bachs[1] | welcher des Hufs | Stampfen entscholl —

wo scheint hier Fortfluß, allmähliche Entwicklung, und das prophetische Fortleiten des Ohres zu bleiben? Die Takte fallen auseinander, und scheinen mehr zusammen geschoben, als auseinander gearbeitet zu seyn.

Dem Rec. ist vor einigen Jahren ein Bogen Klopstockischer Sylbenmaasse zu Gesicht gekommen, da (es waren die meisten von diesen) hinter Zeile und Strophe das Verhältniß der langen und kurzen Sylben bemerkt und also die Harmonie ausgezählt war — Aber ausser der Harmonie, wird wohl also die Melodie berechnet? kommt hier nicht alles auf die Succeßion der Töne, auf das Entwickeln des Gesanges der Seele, und der Bebungen des Herzens an, wo wir freilich hinten nach auch immer die vorige Proportion finden; aber gewiß nicht umgekehrt, sonst wäre der tiefste Berechner auch immer der Melodievollste Tonkünstler. — —

Noch weniger, siehet man, ist hier von dem sogenannten lebendigen Laut und Ausdruck die Rede d. i. von der musikalischen Zustimmung der Worte zum Sylbenmaasse: In der ist Klopstock allemal Meister, und auch die verflochtensten, sich stemmendsten Strophengänge sind hier theils mit einer Macht durchgetrieben, daß die Worte mit ihrem Klange gleichsam wie Orpheus Steine und Fels folgen müssen: theils auch so tief in den Inhalt gewebt, daß wir z. E. jenem Sylbenmaasse unter den Gestirnen, (S. 59.) jenen zwei letzten so künstlichen, Knotenvollen Zeilen der Stintenburg, (S. 237.) der Barden, (S. 232.) den Zeilen der Ode, unsre Fürsten, (S. 223.) unsre Sprache, (S. 241.) des Schlachtgesanges, (S. 205.) des Eislaufs u. s. w. gut werden, weil uns die Materie entschädigt und gleichsam über Stock und Stein gewaltig mitreißt. Es wäre also Thorheit zu denken, daß man hier für Kl. kritisirte: man betrachtet blos Kl. Sylbenmaasse an sich, allgemein, und zum Gebrauch für andre. Ein Mädchen kann für sich selbst das Lispeln und das kleine Mal

1) Klopstock: Wie des Quells,

ihrer Wange liebenswerth machen; deswegen wird aber an sich und für andre Lispeln und Malzeichen kein Stück, keine Regel der Schönheit.

Den Rec. dünkt, daß in Sachen, wo es blos auf sinnliches Verhältniß ankommt, keine neue Erfindungen ins Unendliche möglich sind. Gewisse Formen des Schönen müssen in der Sculptur, wie Proportionen in der Baukunst wieder kommen, oder die Kunst wird wieder Gothisch d. i. es werden da Glieder angebracht, wo keine seyn dürfen, Glieder verwickelt, wo der Fortgang des Auges eine gelinde Succeßion foderte: auf eine oder die andre Weise erliegt das Ganze unter seinen Theilen. Ein Versuch über die Sylbenmaasse, wo selbige ohne Anwendung auf Sprache und Worte, blos als Tanz, als Folge von Tönen zu einer Melodie betrachtet würden, dürfte vielleicht dasselbe zeigen. Aus Pindar hat Hr. Kl. wenig nachgeahmt, weil ihm die Sylbenmaasse dieses Dichters nicht gefielen: der Rec. muß bekennen, daß er die Sylbenmaasse in Pindar und den Chören meistens nicht versteht. Sein Ohr ist zu kurz, eine Pindarische Strophe zu behalten, folglich kann dasselbe auch nicht sinnlich urtheilen und das Ganze des Tanzes und der Melodie der Töne empfinden. Den Römern muß es eben so gegangen seyn, denn sie gingen nicht über die 4. zeiligte Strophe: Hr. Kl. geht auch nicht drüber: man sollte vermuthen, daß Alcäus u. s. w. auch seltner drüber gegangen seyn mögen, wo nicht eine andere Anordnung, Theatermusik, olympische Musik den Numerus sehr hob, verlängerte und unterstützte. Sollte es nun nicht in dieser engern vierzeilichten Bahn auch nur eine gewisse Anzahl Bewegarten und Melodien der Sylben geben, die ausschliessend die schönsten seyn müßten! Der Rec. sollte es fast vermuthen, denn wo er auch bei den neuen Klopstockischen Sylbenmaassen die harten Kontraste sich zu mildern, die Töne simpler in einander zu verflössen, und das Ganze der Strophe runder zu machen versucht hat: ist immer mehr oder minder ein schon bekannteres Sylbenmaas unvermerkt daraus geworden; wovon viele Proben gegeben werden könnten, wenn es der Raum litte. Selbst unver-

ändert scheinen von den neuen Sylbenmaassen doch eben die simpelsten, die schönsten: z. E. die Sommernacht, Braga, Thuiskon, die Chöre, der Anklang des Bachs, Siona's u. s. w. sollte das nun nicht schon, da diese den Griechischen sich eben dadurch auch nähern, ein Vorurtheil erwecken? Und wenn man denn nun vom verwickeltsten neuen Sylbenmaasse z. E. von einer Aganippe und Phiala (S. 177.) denn plötzlich zu einem rein Griechischen Heinrich (S. 180.) überkommt: ists nicht, als ob man aus einem allerdings erhabnen, aber zu künstlichen, dunkeln und ungeheuren Gothischen Gewölbe in einen freien Griechischen Tempel käme, und da in einer Melodie, als in einem schönen regelmäßigen Säulengange wandelte? Der Rec. fühlt sich frei von allem Eigensinn und Partheilichkeit: an Ungewohnheit des Ohrs, glaubt er, könne es nicht liegen, weil er Ohr und Zunge schon ganz zu diesen Gedichten gewöhnet und alles auch musikalische Leben sonst in der Sprache fühlt — kurz! er wünscht sich dieses oder eines bessern belehrt, und warnt blos Nachahmer, deren es in Deutschland sogleich hundert Arten giebt; auch für früheiliger Nachstümperung dieser Sylbenmaasse, die bei ihnen vollends unerträglich werden müßten. Hier hat der Dichter seiner Materie zugleich sein Sylbenmaas eingehaucht, und jene mit diesem belebet: wie aber? wenn dies Sylbenmaas ein dürrer Leichnam wäre, oder elend nachschleppte.

Ein Theil dieser Oden ist schon bekannt und zum Theil abgedruckt gewesen — welche Kritik in den Veränderungen! mit welcher Jugend! mit welchem Geiste! hiezu wird nun wenigstens die elende Sammlung Klopstocks poet. und pros. Schriften einigermassen bräuchlich; die sonst aber in allem Betracht falsch, fehlerhaft, und erbärmlich geworden.

Wo Kl. die Alten nachahmt: mit welcher Eigenheit, mit welchem Geiste! Man sehe die erste Ode des zweiten Buchs und mehrere in diesem Buche: insonderheit das große Pindarische Gebäude Wingolf; das nur indeß in seiner alten Griechischen Gestalt doch noch mehr Jugend und Naturgeist zu athmen schien, als in seiner korrektern Form. Das große Bild von Hebe, von der Bere-

cynthia aus Katull sind verlohren gegangen, und das Stonehenge der Freundschaft ist damit doch nicht in einen Griechischen Tempel verwandelt.

Wo endlich Kl. im Gusse seiner Empfindung und im Fluge der Phantasie Gedanken einwebt (man erlaube uns den Schulausdruck, an den uns unsre Metaphysik leider! schon gewöhnt hat) — welche Gedanken!

Wen, als Knaben, ihr einst Smintheus Anakreons
 Fabelhafte Gespielinnen,
Dichtrische Tauben umflogt und sein Mäonisch Ohr
 Vor dem Lärme der Scholien
Sanft zugirrtet und ihm, daß er das Alterthum
 Ihrer faltigen Stirn nicht säh,
Eure Fittige lieht —
Ihn läßt gütiges Lob oder Unsterblichkeit
 Des, der Ehre vergeudet, kalt!
Kalt der wartende Thor, welcher bewundernsvoll
 Ihn großäugigten Freunden zeigt
Und der lächelnde Blick einer nur schönen Frau
 Der zu dunkel die Singer ist.

— — — Kommst du
 Von den unsterblichen sieben Hügeln
Wo Scipionen, Flaccus und Tullius
Urenkel denkend, tönender redt' und sang
 Wo Maro mit dem Kapitole
  Um die Unsterblichkeit muthig zankte.
Voll sichern Stolzes sah er die Ewigkeit
Des hohen Marmors: Trümmer wirst einst du seyn
 Staub dann und dann des Sturms Gespiele
 Du Kapitol und du Gott der Donner! —

— — Niemals sah dich mein Blick, Sokrates Addison
  Niemals lehrte dein Mund mich selbst
 Niemals lächelte mir Singer, der Lebenden
  Und der Todten Gesellerin

— — Soll Hermanns Sohn und Leibnitz, dein Zeitgenoß
 (Des Denkers Leben lebet noch unter uns!)
  Soll der in Ketten denen nachgehn
   Welchen er kühner vorüber flöge

— — Das Werk des Meisters, welches vom hohen Geist
Geflügelt herschwebt, ist, wie des Helden That
Unsterblich —
Ludewig, den uns
Sein Jahrhundert mit aufbewahrt

Doch wozu solche florilegia? Man lese den Gesang an den König! den Zürchersee, den Rheinwein! welche innere tiefe Philosophie des Lebens! — Die Oden an Cidli, welche Metaphysik der Liebe! die aus dem letzten Buche, welche hundert feine Sentiments über Sprache, Dichtkunst, Sylbenmaasse, Nordische Mythologie, Vaterland u. s. w. Nur freilich hätte, wer blos pensées sucht, eben den schlechtsten Theil der großen Seele Klopstocks!

F.

David: ein Trauerspiel von Klopstock. Hamburg 1772, bey Bode, 4. 18 Bogen.[1]

Tinte und Druckerschwärze wäre, dünkt uns, verlohren, wenn wir dies neue Klopstocksche Trauerspiel etwa nach den angenommenen kritischen Regeln durchnehmen wollten: da ist, mit einem Worte gesagt, weder dies Trauerspiel, noch seine älteren Brüder und dies noch minder, als jene, ein theatralisches Stück, das etwa die Würkung thun könnte, die doch nun schon alle Aristoteles alter und neuer Zeiten der Tragödie bestimmt haben. Weder die Wahl und Art der Geschichte (es ist Davids Zählung des Volks, und die darauf erfolgende Peststrafe) noch die Bearbeitung dieser Geschichte (sie fängt hinter der Zählung dicht an Erwartung des Urtheils an, und ist also eigentlich ohn alle menschliche Handlung) noch die Auswahl der handelnden Personen, noch ihr Beitrag zur Handlung oder zur Begebenheit, noch ihre Charakterdichtung, noch die Anordnung, Abwechselung, Eile oder Weile der Scenen, zeigt, daß Klopstock mit einem Zweck dahin gearbeitet habe. Was sollts also, da sein Tod Adams und Salomo bereits nach allen diesen Absichten dem Publikum geschick-

1) A. D. Bibl. 1773, XX 1, 3—12.

ter zergliedert worden, als es der Verf. gegenwärtiger Anzeige im Stande ist — was sollts helfen, das Sieb der Danaiden mit aller Mühe nochmals zu füllen, um zu zeigen, daß man — in keinem seiner Löchlein Etwas habe?

Hrn. Klopstocks Absicht scheint so hier, als bei seinen andern Stücken mehr Würkung der Religion, als eines Musenspiels zu seyn, und wenn es keine leere Wachtparole seyn soll, die wir uns täglich einander ins Ohr sagen, „der Leser müsse sich in den Sinn seines Schriftstellers setzen" und wenns bei einem Gedicht, einer kleinen Schöpfung noch siebenfach nöthiger, als anderswo scheint. „Auf die Absicht der Schöpferin Natur eben bei diesem lebenden Geschöpfe zu merken" — so dünkt uns, wir werden gleich vom Theater weggerückt, und sehen „dramatisirte Religionsgeschichte! eine große biblische Begebenheit, in Handlungen und Auftritte lebendig hinein gedichtet" und also wollen wirs lesen.

Man weiß, wie vielen Anfällen, Einwürfen und Spöttereien genannte biblische Geschichte, der Inhalt gegenwärtigen Drama's, ausgesetzt gewesen, ist und vielleicht noch seyn wird. Daß David eine unschuldige, löbliche, ja gar einem Könige nothwendige Anstalt machte, die Zahl seines Volks zu wissen, (eine Anstalt, die Moses nicht blos zweimal selbst gethan, sondern auch geboten und gleichsam verewigt hatte) — und darüber so anläuft! daß, auch alle innere Sünde, Hochmuth und Mißtrauen im Herzen Davids zugegeben, das arme Volk ein solches Schlachtopfer im Arm des Allgerechten wird, und eine so kleine Schuld gegen andre Verbrechen dieses Mannes also büßen muß! Die sonderbare Art, wie Priester, Propheten und Joab in das alles verwickelt zu seyn scheinen! die noch sonderbarere Art der Wahl Davids, die weder seinem Heldenmuth, noch seiner Klugheit, Anstalten gegen den Hunger machen zu wollen, Ehre zu machen scheint — endlich der sonderbare Ausgang der Geschichte mit der Tennenerscheinung des Engels! — man weiß, wie alle diese und jeder kleinere Umstand von Baile, Morgan, Voltaire und zwanzig Ehrenmännern mehr

gelästert und verspottet worden. Und wenn nun ein Voltaire die Freiheit hat, ein Trauerspiel Saul zu fabriciren, was auch kein Trauerspiel, sondern ein Lach- und Lästerding seyn soll, en bonne compagnie zu beherzigen: warum sollts nicht Klopstocken erlaubt seyn, ebenfalls eine Geschichte zu dramatisiren, damit er sie in ihrem rechten Lichte zeige, und also blos durch die simple ganze Vorstellung rette.

Was solche simple, ganze Vorstellung zu diesem Zweck für Würkung haben könne? ist keines Erweises bedürftig. Wozu eine philologische, historische, oder philosophische Abhandlung erst langsam, und denn doch schwach und kalt kommt: dahin reißt hier der Dichter auf einmal. Er untersucht nicht erst langweilig und schrecket vielleicht schon durch die vertheidigende Advokatenmine ab: er hat untersucht, alles untersucht, das Ganze gefühlt, selbst lebhaft gesehen, und — stellts vor. Du hast nur zu sehen, und deine Zweifel schwinden. Wir brauchen, wie gesagt, nicht darüber zu predigen, was eine solche lebendige Vorstellung aller, und auch insonderheit der biblischen Geschichte, zumal bei Kindern, dem ersten, frühen Eindruck nach, für Würkung aufs ganze Leben haben müsse? Da komme nachher ein Schwätzer und raisonnire was er wolle: ich höre ihn nicht! ich habe die Sache besser gesehen! erfahren!

Nur eben daher ergiebt sichs auch, welche ausnehmende Sorgfalt, Treue und Aufopferung der Dichter beweisen müsse, der im mindesten diesen Endzweck zu erreichen hoffet. Ja nichts willkührlich gedichtet und verändert! ja die einzige, beste, wahre, gleichsam nothbringende Vorstellung gewählt! alle seine Dichtungsgabe nur da unterschoben, wo eben die Geschichte Lücken läßt, und ihr das nackte Datum in die Hand giebt, nach ihrem Sinn zu bekleiden! in diesen Sinn so einig, und mit aller Zurücklassung sein Selbst hineingedrungen, daß der Dichter eigentlich nichts als Diener, oder belebender Magus, Auferwecker der Geschichte werde — oder mit jedem dieser Fodernisse — verfehlt — ginge auch zugleich historische, biblische, wahre Täuschung und also Zweck des Werks verlohren.

Ob der große Dichter Klopstock, mit seinem Feuersinn, und noch mehr mit seinem eignen gleichsam schwach empfindlichen Herzen, dieser treue Diener einer Geschichte? — einer so alten von unsrer Seh- und Empfindungsart abliegenden Geschichte? — und denn am meisten mehr als einer, und so verschiedner Geschichten seyn könne und geworden sey? wo vielleicht jede ihren Mann fodert — entscheiden wir nicht und könnens nicht entscheiden, weil wir ja selbst nur Einen Gesichtspunkt und also nur Eine Meinung haben. Uns dünkt (die Römer brauchten das Wir ursprünglich nur aus Bescheidenheit und Egoismus zu vermeiden!) daß schwerlich bei einer Person, Situation und Sachansicht dem Leser Klopstock entgehen werde. Alles nicht blos ganz religiös und theurgisch behandelt (dazu verband nach solchem Plan das Faktum der Geschichte) sondern auch alles in den milden, zerschmolznen Ton gegossen, auch wo Verschiedenheit der Charaktere seyn soll, die Charaktere alle so Milchgebildet und gleichsam in die Knie sinkend: wo That seyn soll z. E. im Charakter Joabs lieber! so sehr Wort- als Thathärte u. s. w. — daß das ganze Stück zwar für ein liebes, theures Familien- und Cabinetstück der Klopstockischen Muse, aber kaum in allem für eine treue Ausmalung einer alten Hebräischen Begebenheit, die überall Geist und Zeit hauche, seyn dörfte. Am besten, wir geben Proben. Den Grund der ganzen tragischen Begebenheit nimmt Hr. K. nach der gewöhnlichen Worterklärung: David habe das Volk aus geheimen Stolz und Mißtrauen auf Gott zählen lassen, und stellt dabei eben das jüdische Volk auf die einige ausserordentliche Höhe der Welt, daß in ihm allein Gott auch kleine Sünden so geahndet, in ihm allein immer so schnell Gutes und Segen, Schuld und Strafe habe folgen lassen. Der Anblick ist groß und nach der Geschichte der heiligen Bücher nicht Dichtung — — aber wie? wenn nun nach der nähern Auslegung, das Zählen Davids nicht sowohl eigentlich die Zahl des Volks, als das Aufzählen aller über zwanzig Jahr und also zu Kriegsdiensten bedeutet: wenn allein daher das Wiederrathen Joabs, sein Säumen in den Provinzen das

allgemeine Mißvergnügen u. s. w. erklärt werden kann: wenn dieser Schritt einem glücklichen Ehrbegierigen und der Ruhe satten Könige in den Jahren der letzten männlichen Unruh so natürlich ist — kurz, es ist Faktum der Geschichte — und in Klopstocks Bearbeitung wie groß und vielerfüllend hätte das Faktum werden können! Hiemit wird alles voll Sinn, voll Absicht, voll Unruhe, voll Mißvergnügen, voll Handlung. Nun wird der Kopf des Königs voll Anschläge, Joabs voll Politik, des Volks voll Unzufriedenheit. Nun weiß man, warum er säumt, das Land murret, Gott zürnet — alles würde voll und rege: da es jetzt uns in den ersten Auftritten ganz leer scheint, und sich alles um eine metaphysische, psychologische Sünde des Königs umher drehet.

Daß hiedurch nun mit einmal eine gute Menge Predigens, Betens und Moralisirens über das allgemeine Ding „Gut und Böse!“ erspart wäre, braucht kaum angeführt zu werden. Alle die Herrn Chimeam und Mephiboseth, Joab und David selbst, wüßten, worüber sie zu sprechen hätten, und dürften also nicht über ein Nichts! eine Aufwallung! einen Gedankenaufstoß sprechen, wo David selbst nicht weiß, was? oder warum er das gewollt? Joab selbst nicht weiß, was? oder warum er säume? David selbst nicht weiß, was oder warum er abbreche u. s. w. So schön und lehrreich es ist, wenn eine feine Spitze des menschlichen Herzens Axe einer Weltbegebenheit wird: so muß doch auch diese Spitze in viele Räder greifen und gewissermaße sichtbar mit dem ganzen menschlichen Herzen zusammenhängen, oder das Interesse wird schwach, und die Muskel, die alles bewegt, kränklich und eine moralische Faser. Wenigstens dünkt uns, aus einzelnen Gesinnungen, die Hr. Kl. Personen in den Mund legt, erhelle es gnugsam, daß er mehr als jemand das allgemeine Gerede über ganzen Charakter, Thatanschlag u. s. w. als einen Worttand wegwerfe, in den hier doch die Theilnehmer der beiden ersten Aufzüge fast nothwendig fallen mußten. Joab und David leiden dabei am meisten, wo der letzte, der große König der biblischen Geschichte! fast nichts als Bußpsalmen betet.

Nochmals gesagt. Es sey ferne, daß wir hier über ein kritisches Musenzubehör schwatzen wollten: wir reden über das Faktum der Bibel, das wir gerne, wie es in seiner Fülle ist, uns vorgestellt sähen: denn mit Eins, sieht der Leser, fallen hiemit die meisten Zweifel und Spöttereien der Gegner selbst weg. Die Geschichte steht in der Bibel eben hinter allen Siegen Davids und sollte nichts als militarischer Aufbot zu noch größerm Blutvergießen werden: um diese Angel dreht sich alles.

Die Anzahl der Gezählten läßt Herr K., ohne über die Größe der Zahl zu erschrecken, ablesen und hat sich selbst, vielleicht zu viele Mühe gegeben, die runde gerade Zahl jedes Stammes ins Sylbenmaas zu bringen.

Die Art, wie Gott den Prophetengeist erweckt, oder vielmehr alle zum Voraus zubereitet, ist ganz im Geist des Heiligthums und Klopstocks würdig. Wie David zuerst ein innerer Herzensstoß anwandelt, daß er selbst die Zählung nicht aushören kann! wie Zadok kommt und Gad von fern ankündigt! alle etwas schauderhaft erwarten! David am meisten und — nun kommt das traurige Orakel! in alle seiner Majestät! Einfalt und Demuth und Würde des Bringenden. Die Person des letzten, des Tiresias oder Kalchas dieser Geschichte ist ausserordentlich simpel, groß und unterhalten bis ans Ende, da David die Stimme Gottes noch aus dem Volke hervorruft. Auch ist's gewiß ein feierlicher Augenblick, da Gad niederkniet und dem Allgegenwärtigen des Wählenden Antwort überbringt.

Ueber die Scene, da David wählt, hat Kl., scheints mit vieler Sorgfalt gearbeitet. Er läßt Joab selbst gegen die Kriegswahl sprechen, Mephiboseth darein reden u. s. w. bis Nathan die Wahl lenkt. Uns dünkt, die Einfalt der Bibel „lieber in die Hand Gottes, als in die Hand der Menschen!“ sollte auch hier einfältige Hauptbewegursache geworden seyn, denn der Schimpf des Krieges von Menschen und überwundnen Nachbarn nun im Alter selbst überwunden zu werden, mußte ja einem langen Überwinder unleidlich seyn, und den vorigen Kriegesanschlag der Zählung dazu=

genommen, siebenfach unleidlich. Vielleicht hätte also der niedergedrückte König hier gleich von diesem Gefühl des Schimpfs und der Angst in die Hand Gottes fallen können — einfältig, gedrungen und rührend, und es scheint, hier habe der Dichter seinen Helden zu sorgfältig gegen eine Voltairsche Spötterei rechtfertigen wollen, die hier in der Hitze der Angst und Noth keinem beifallen müssen.

Die schnellen Boten der Pest sind mit äusserstem Fleiße wahrscheinlich gemacht: und die mancherlei Nachrichten der Pest kann sich der Leser in Klopstocks Einbildung und seinem Herzen voll Empfindung gedenken. Auch die Steigerung derselben bis die schwarze Wolke über Jerusalem zeucht und endlich gar der alte ehrliche Husai, verpestet, in Davids Armen stirbt, ist ganz Klopstocks. Die ruffenden unsichtbaren Stimmen von beiden Seiten sind beim Lesen ein schauderhafter Augenblick, schauderhafter vielleicht, als es auch hier die beiden sprechenden Satane, die in diesem Stück nun fast gar nichts zu thun haben, werden können. Der Engel über der Tenne und Davids Gebet an ihn sind ausserordentlich glücklich eingeflochten und überhaupt der Epische Theil des Stücks ganz in Klopstocks Manier: einfach, rührend und erhaben. An die Diktion denken wir gar nicht, denn die ist bei Klopstock nie einmal noch anzupreisen — glänzend, einfältig, und sich gleichsam erschaffen.

Nur die weiche, zerfloßne Sprache der Empfindung fodert vielleicht am meisten die Tugend, die jene Griechen „Philippisiren" nannten, und hier Klopstockisiren heissen möchte. Der Knabe Salomo, mit seinem Hofmeister Nathan würde von dieser Tugend am meisten vielleicht genießen: denn so groß allerdings die Situation ist, daß er früh lerne, leiden! und Gott gehorchen! und sehen, was ein König für sein ganzes Volk ist! so hätte er doch an ihr vielleicht mit mehr Kürze, Drang und Bestimmtheit Theil nehmen können, statt daß er jetzt gleichsam nur immer in die Queer kommt, hinein will und heraus muß, und nicht aushalten kann und jammert. Indeß ist Klopst. väterliches Herz auch hier so

sichtbar, als überhaupt in Bearbeitung des Hauptgedankens „Könige sind Väter der Nation in allem was sie thun und leider! auch sündigen. Die Schaafe müssen mit dem Hirten leiden!“ welche Fülle von Begebenheiten liegt in dem Gedanken! und der Gedanke nach Fülle der biblischen Begebenheit verhandelt „aufwachender Eroberungsgeist in einem Könige, unter dem das Land seufzet, ist Zorn Gottes wider Israel, Aufstehen des Satans gegen Israel: da erscheint bald ein Seher Gad mit seinem schrecklichen dreifachen Entweder! Oder!“ bald darauf der Rachengel in den Wolken — wir wüßten fast keine schaudervollere Begebenheit, die Bild eines Schicksals seyn könnte, dessen einzelne Laute leider! fast alle Jahrhunderte predigen. O wenn diese volle Quelle erschöpft wäre! Was Ödipus dort für sein trauriges Thebe durch den Eigensinn eines Götterorakels war: das würde hier David durch das volle Bewußtseyn seiner Schuld unter dem Schwerte des Engels. Zu welchem Grad könnte nicht da das Mitleiden mit Israel! mit David! mit jedem Könige, der Mensch ist! mit jedem Volk, das unter einem Menschen steht, gebracht werden! Und in welcher Würde erschiene die Rachmajestät Gottes, die nicht aus Eigensinn Menschen zum Spiel des Jammers macht, sondern mehr schreckt, als straft — da reuete es dem Herrn über dem Übel, und sprach zum Engel zum Verderber: „es ist gnug! laß deine Hand ab!“ Auch in Klopst. Trauerspiel ist diese Reue Gottes von großem, so unerwartetem, als Freudevollem Effekt: und es ist schön, daß eben ein Punkt der lachendsten Spötterei sich hier blos durch die ganze Vorstellung, so rührend und tragisch groß endigt.

Ds.

Kurzer Inbegrif der Ästhetik, Redekunst und Dichtkunst. Zweiter Theil, der die Rhetorik und Poetik in sich faßt. Königsb. und Leipz., bey Hartungs Erben, 1772. 1 Alph. in 8.[1]

Es ist würklich zu bedauern, daß diese Lindnersche Encyklopädie der schönen Wissenschaften immer auf dem fehlerhaften Wege

1) A. D. Bibl. 1773, XX 1, 212—217. Die Recension des ersten Theiles s. oben S. 321.

fortgeht. Der Verf. hat so viel Kenntnisse und Belesenheit, daß wenn er auch eben so viel Ordnung, Plan, Auswahl, und nur etwas philosophischen Geist oder Herz eines Lehrers hätte, für die Jugend, für die er doch schreibt, zu verdauen, zu sondern, zu ordnen, und anzuwenden — so wüßte der Rec. keinen neuern Deutschen Schriftsteller in diesem Felde, der, wie nun einmal die werthe Deutsche Litteratur liegt, mehr Materialien benutzen könnte, als er. Man braucht nur wenige Seiten seines Buchs zu lesen, so wird man ziemlich ahnden können, daß die Leute, die ihn so Magisterhaft getadelt und verbessert haben, ihm an literarischen Kenntnissen nach dem Umfange dieser Materie vielleicht weit nachstehen mögen, und gewiß nicht eine so fehlerhafte Gothisch-Preussische Ästhetik schreiben könnten — aber, was hilft das nun alles, da der Verf. keine Lust zu haben scheint, seine eigne Ernte zu sichten, zu verarbeiten, und zu geniessen? Dies ist nun schon die dritte Ausgabe desselben Buchs, oder vielmehr das dritte Aufwärmen desselben Breis — und es ist zum Erstaunen, daß dem Manne, der sich mit dem Umarbeiten doch so viel Mühe macht, und so sehr die Hände besudelt, kein Gedanke an die weit leichtere und angenehmere Arbeit eingefallen, doch einmal nun auch seinen Plan ruhig zu übersehen, oder vielmehr zu sehen, ob er auch gar einen Plan habe? zu diesem Zwecke zu simplificiren, Unrath und Überfluß wegzuwerfen, hundert Namen auszutilgen und zehn dafür mit Fingerzeig, Wahl und Urtheil zu säubern, nicht ewig sich zwischen Gold und Koth zu wälzen, sondern Lehre und Einfall, wahre Kenntniß für die Jugend und Mährchenwitz, Wort des Lehrers und den sonderbarsten Nebeneinfall, der uns mit einmal hundert Meilen von der Materie wegreißt, zu unterscheiden, und endlich doch so mancherlei, Wichtiges und Unwichtiges, mit dem Einen Gedanken zu behandeln, *wozu* das alles *soll*? wie denn dies oder jenes, alles oder nichts zur Bildung des Kopfs, Herzens, der Sitten, des Stils, (und was weiß ich mehr, wozu der Trödelkram der neun Jungfern gut seyn soll) *gehöre*? und *beitrage*? und *anzulegen* sey, damit er *beitragen könne*? —

Und siehe da! von alle dem noch immer nec vola, nec vestigium im ganzen Buche.

Wehe uns, wenn wir den bisherigen Rec. dieser Arbeit nachfolgen wollten, um Unterlassungs-, Verwechselungs- und dergleichen Sünden, kurz Fehler zu rügen, wo wir doch immer kein gesundes Ganze sehen, und bei hundert Nachstoppelungen einer ungeheuren Zusammenstoppelung doch auch nie dies Ganze würde! Mit alle dem prahlerhaften Verbessern bei einem solchen Buch beweist man eben am meisten eignen Mangel: wo soll man hier im Verbessern, im Bestimmen anfangen, wo erst so viel auszurotten ist, damit etwas könne verbessert werden? — Also ists blos unser Zweck, einige Winke zu geben, wie die so mancherlei Materien etwa zu simplificiren, zu ordnen, anzuwenden wären — und die Winke geben wir nur bei dem zweiten Theil, weil der erste mit seiner allgemeinen Ästhetik uns so hoch und himmelblau ist, daß ihn unser Finger nicht berühret.

Im Eingange die Unterscheidung zwischen Wohlredenheit und Beredsamkeit ist wahr und nöthig: ist sie aber nützlich geworden? Was sollen (S. 4 - 8.) die meist alle ganz unbestimmte Noten dieser Paragraphen? was soll das Wisch aller Redekünste (S. 8 - 11.) und das noch ärgere Wisch aller Redner vom Patriarchen vor der Sündfluth an, und aller Bücher der Wohlredenheit u. s. w. wo, wenn der Lehrer diese 23 Seiten recht erklären und commentiren wollte, schon ein Jahr hinstriche, und wo wenn wir das Gemisch nur ordnen wollten, hier unsre Recension nicht hinreichte. Weiß man nun hinten nach ein Wort, von der wahren Geschichte, dem jetzigen Stande, dem innern Nutzen der Beredsamkeit und Wohlredenheit? weiß der Schüler, nach welchen Büchern er vorzüglich zu greifen? in welcher Ordnung er sie zu wählen? für welchen Lieblingsfehlern jedwedes Autors er sich zu hüten? wohin er sein Studium jetzt zu richten habe? ja, weiß er selbst nur, welche Griechische und Lateinische und kallogallische Redner blos Registernamen oder würklich überbliebne Redner sind — und wie anders! wie vortreflich, wenn der Verf., der alle Quellen dieser

Behandlung kennt, doch nur einige vorzügliche selbst kostete, und damit seine Schüler tränkte! Jetzt ist alles Wirrwarr. Noah und die Bergpredigt, der große Redner Ephialtes und M. Cethegus, der Klaffer Gallion und Vipsanius Meßala: der Deutschen Jagdsprache in der Redekunst, und Opitz der „deutsche Petrarch," Mönchsberedsamkeit in Walchs monumentis medii aevi und die schärfeste Klaßifikation aller Deutschen Wochenblätter, geistl. Redner u. s. w. wo Rambach Crugotten und von Acken einem Körner u. s. w. vor- und nachsteht — wer soll sondern? wer kann säubern? und wo Lindner selbst charakterisirt, ists fast immer Faust auf Auge! anser und olor! nochmals gesagt, wer soll sondern? — — — wer kann säubern? — —

Zweiter Abschnitt. Vom Äusserlichen der Prose und prosaischer Beredsamkeit — wie tief ist der Leser mit einmal gesunken! Wörterverzeichnisse, und zwar Register von Wörtern, die etwa der Pöbel unrecht ausspricht, unrecht einmischt, und also ja auch hier nicht dorften eingemischt werden: von Wörtern, die ausgestorben sind, und warum weckt man sie denn wieder auf? von Provinzialwörtern und Kunstwörtern und zweideutigen und leeren und pöbelhaften und poßierlichen Wörtern — Himmel! ist alle der Koth Schau zu führen? in einem Lehrbuche, wo so vieles Wichtige mit einem Wort abgefertigt ist, und nichts als Gedächtnißkunst, und das Principium minimi von Anfange zu Ende herrschen sollte? Sind diese Verzeichnisse als Verzeichnisse denn vollständig? und als Exempel angemessen? und in diesen Plan gehörig? Sollte das gedruckt seyn oder gesagt werden? und so als Verzeichniß im halben Spasse gesagt, und vielleicht daher angewöhnt, oder nicht lieber nur verbessert, in seinen Quellen ausgetilgt und verschwiegen werden? Und ist mit alle dem nun eine Quelle zur Reinigkeit, Deutlichkeit, Zierlichkeit, Nachdruck der Sprache (wie die prächtigen Überschriften lauten) eröfnet? Eine Quelle eröfnet? ich sehe noch keinen Wassertropfen. Der Schüler der Redekunst kann alle diese Verzeichnisse, wie Mithridat seine Soldatenrollen inne haben, und von Reinigkeit, Deutlichkeit, Zierlichkeit, Nachdruck

der Sprache noch so viel wissen, als ein Stummgebohrner. Von keinem dieser vielsagenden Fodernisse ist ein Gedanke gefaßt, ein treues Herzenswort gesagt, ein Rath des Lehrers gegeben — Alles das sonderbarste Gemische von Gelehrsamkeit und Schlendrian, wie z. E. Synonymen, Beiwörter, Machtwörter, Periphrasen zeigen, über die so viel zu sagen gewesen wäre, in denen gewisser Maasse alles wörtliche der Beredsamkeit liegt, und hier — nichts gesucht werden darf. Desto mehr (S. 41 = 80.) von Tropen und Figuren, in denen, wie der Hr. Verf. irgendwo sagt, alle Mittel und Methoden liegen sollen, Leidenschaft zu erregen u. s. w. Der Rec. ist nicht so eckel, wie einige neuere Stutzer der schönen Wissenschaften auch gegen dieses Überbleibsel der alten Kunst: aber es ist doch, um Jupiters und Helenens Willen! alles nur Fachwerk! nur Topik! wo ja in das Fachwerk was gelegt, wo ja am sorgfältigsten gezeigt werden muß, wie die Topik zu brauchen sey? — und ist hier davon ein Wort? ist in allen neuern Rhetoriken davon ein Wort? Man schlingt also die Pillen auf dem Recept ein, und der Apothekerjunge hat weiter keine Arbeit — so wie der theure Patient weiter keine Würkung. Man lernt alle die Tropen und Figuren in seiner Jugend her, um sie wieder selig zu vergessen, und — wie jetzt die Sache ist — gut, daß sie und alle Syllogistische Kunstgriffe, mit denen sie in Parallele stehen, selig vergessen werden. So schwatzt man doch wenigstens seinen Unsinn und Aberwitz frei vom Herzen weg, ohne ihn mit allen diesen gelehrten Werkzeugen zu stempeln und zu hänseln. Und so liegt, wie gesagt, dies schöne Überbleibsel der alten Griechischen Kunst, noch unbearbeitet und für die Bildung des menschlichen Geistes ungenutzt.

Beim Wohlklange und Numerus (S. 80 = 97.) sieht man, hat der Deutsche Batteux vorgearbeitet, und wo der aufhörte, hört auch alles auf. Die wahre Melodie nicht blos Harmonie des Perioden — der lebendige Tanz und nicht das todte Gemählde seiner Vorstellungen ist bis jetzt noch ein Fremdling unsrer Rhetoriken und Poetiken und wirds wahrscheinlich noch so lange seyn, bis sich ein Griechisches Ohr über dies Geheimniß alles Styls

und Wohlklangs hermacht. Bisher haben wir nur noch von Lateinern, Franzosen und Engländern gelernet.

Ins Innere der Beredsamkeit, Thema, Eintheilung, Widerlegung, Beweise u. s. w. läßt sich dem Autor noch weniger folgen, so lange man nicht weiß, wovon er rede? was, worüber? wozu man reden und also alle die Maasse brauchen soll? — Und zum Unglück wird das nirgend gesagt! keine Redegattung bestimmt! und man schwankt also zwischen alter und neuer Beredsamkeit, zwischen Knabenspiel und Männerschlacht in der ungewissesten Mitte. Also nur bei dem etwas bestimmtern Gemählde, Charaktere, bleibend — ist wohl eine Regel des guten Gebrauchs, eine Warnung des Mißbrauchs, aus dem Innern der Sache, nach Nothdurft und Maasgabe der Zeit, des Inhalts u. s. w. gegeben? die mancherlei Gattungen des Styls kommen erst nach, die doch, wenns nicht ein unnützer Wiederholungskram mit dem Wort Styl seyn soll, nichts als Classen der Materien sind, und also vorstehen sollten. Und denn auch hier welche einzige treffende ungemeine Regel wäre hier bei dem philosophischen Gespräch, Briefstyl gegeben, die nirgend als hier stehen könnte, aber hier von so großer Würkung wäre, daß man immer Absicht sehe, den Schüler ins Heiligthum zu führen? Das meiste ist stumpf, oder schief, oder überwegstreichend; und es ist würklich zu bewundern, wie der Autor mit einer so großen Kenntniß des literarischen Detail, im dogmatischen Detail so rückbleibe. Durch die einzelnen Kritiken einzelner Werke in allen diesen Schreibarten sind doch hier schon eine solche Menge recht treffender Detailregeln ausgemacht, daß ein Autor, der blos diese nutzte und mit Auswahl und Behör aus den besten kritischen Schriften sammlete, einen ziemlichen Codex herausläse; alle Anweisungen der Alten zu geschweigen, die nie über allgemeinen Ästhetischen Flitterkram raisonnirten, sondern eben im einzelnen der Anwendung die schönsten, treffendsten Regeln gaben: wie Aristoteles, Dionysius, Horaz, Quintilian u. s. w. zeigen. Blos dadurch, daß man diese Detailregeln unnütz generalisirt, ist ja alle unser philosophisches Handgemenge in die schönen K. und W. gekommen, und sollte also

dies, für den Anfänger das nothwendigste Fach, überhin abgefertigt werden?

Dafür folgen nun schöne Titulaturtabellen, Chrien, Dispositionen nach allen Methoden, Inscriptionen und was weiß ich mehr? Hat der Autor das Talent zu disponiren, zu inscribiren, zu varronisiren u. s. w. in seinem Lehrlinge geschärft? genau angezeigt, wer sich mit dem und dem abgeben, oder sich, wie vor Pest und Schlange dafür hüten müsse — hat ers: so viel geleistet! hat ers nicht, so sind das immer nur Cartes blanches und Rubriken zum großen Register der Vergessenheit — Amen.

Es fängt jetzt die Poetik an, die wir aber jetzt, unserm Zwecke gemäß, nicht mit anfangen, geschweige durchgehen können. Es sollte immer ins Auge genommen seyn, wen will der Lehrer bilden? Dichter? Liebhaber? Dichtkünstler? Kritiker? oder gar nur Literatoren? Es sollte sodann ins Auge genommen seyn: was ist nun wesentlich und was zufällig? was nöthig zuvor zu wissen und worauf kommt man selbst? und worauf muß man selbst kommen, oder man lernts halb, schief und verdirbt sich? Endlich sollte doch Plan gemacht seyn: was muß im Lehrbuch stehen, und was wird besser mündlich gesagt oder diktirt? und in welchem Maaße muß es hier stehen? und wie ist auch im Äussern Eintheilung, Plan, Bild zu treffen, daß die Sache im vorliegenden Lehrbuch, über welches so viele Stunden geredet wird, gleichsam selbst spreche, sich durch den stummen Anblick eindrücke und mit diesem Eindruck zugleich gute Form — Muster von Simplicität, Würde und Reichthum — eine lebendige Mnemonik zurücklasse. Dies alles wären doch erste Fodernisse eines guten Lehrbuchs, die nun hier wohl so verletzt sind, daß wir uns — als Lehrbuch — beinah kein schlechteres auf der Welt denken können. Sonst ist aber darinn ein so reicher Apparat von Materialien, daß wenn der Vortrag des Lehrers vielleicht alles belebt, und ordnet und durch zehn Kunstgriffe, die wir nicht wissen, zum Ganzen fügt, der Schüler, der Hindernisse zu überwinden vermag, allerdings mehr und etwas Besseres in den Kopf bekommt, als ihm sonst die Lehrbücher vom zierlichsten Geschwätz immer nicht geben können.

F.

Lobrede auf den Hrn. Friedr. Carl Casimir Freyherrn von Creuz. Frankf. am Mayn, bei Varrentrapp. 1772. gr. 8. 5 Bogen.[1]

Vorn ist eine Vignette mit einer Urne, auf der eine Lampe erschrecklich dampfet, ein Todtenkopf wild die Zähne blöckt, und zween dicke Jungen sitzen, wo die Fackel des Einen, die er auslöscht, abermals abscheulichen Rauch giebt. Denn ist auf einem andern Blatte die frisirte Büste des seelgen Freiherrn, von der Schlange der Ewigkeit in Rahmen eingefasset, die ein abscheulicher Kerl, der die Zeit heißt, ich weiß nicht, ob küssen, angrunzen oder anwittern will — — Das alles aber langt noch nicht an den Geschmack und Inhalt der Schrift selbst, wo der Hr. v. Creuz gelobt ist, wahrlich wie noch kein Pedant gelobt wurde. Das erbärmlichste Florilegium von lauter Wortschallenden Perioden, wo selbst Lindners Lehrbuch nicht verschont worden; sondern im eigentlichsten Verstande aus ihm Perioden gestohlen worden. Daraus kann man nun auf alles schliessen. Der Verf. scheint Creuzen persönlich so wenig gekannt zu haben, als ihn der Rec. gekannt hat: selbst seine Schriften hat er nicht gekannt, und kann sie nicht vollständig anführen: an seinen Geist ist noch weit weniger oder vielmehr nichts zu denken: denn alles ist Phrase, Schaum und das erbärmlichste Schullob. Auf etlichen Seiten studiert Creuz Griechisch, Latein, Logik, Metaphysik — auf noch mehrern hat er die Ehre an einem Ort zu seyn, wo eine Prinzeßin vermählt worden — und auf noch mehrern das Glück Freiherr von Creuz zu heissen. Sonst keine mindeste Personalie! kein erläuternder Zug aus dem Leben! ja überall kein Zug eines denkenden Wesens über ein denkendes Wesen — blos in Absicht auf die Kühnheit sind die Bogen merkwürdig, mit der man aus Rhetoriken und Cornu copiae[2] über einen Mann schreiben kann, von dem man — keine Sylbe weiß.

---

1) A. D. Bibl. 1773, XIX 1, 300—301.

2) A: copiale

Allgemeine Theorie der Schönen Künste, in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden, Artikeln, abgehandelt von Johann George Sulzer. Erster Theil von A. bis J. Leipzig bei Weidemanns Erben und Reich. 1771. 3 Alph. 3 Bogen in gr. 4. Ebendasselbe 1ster Theil in 2 Bänden. Ebendaselbst 1773. in gr. 8. 2 Alph. 3 Bogen.[1]

Da der Namen des Verfassers, der längst bekannt gemachte und beliebte Plan des Werks, und die zum Theil in der Akademie gelieferten einzelnen Proben uns alles unbestimmten lauten Zeitungslobes überheben: so können wir die Hochachtung, die wir vor diesem großen Unternehmen haben, allein auf eine thätliche Weise, durch die größere Aufmerksamkeit beweisen, die wir auf die Ausführung des Unternehmens wenden.

Der Philosophisch-Platonische Geist des Verfassers, den man, wenn auch nur aus seiner Theorie der Empfindungen, in solchem Maaße kennet, belebt auch hier die schönsten Artikel. Ein anschauender Blick in die Seele des Menschen, die glückliche Gabe, alles so viel möglich ins Zauberfeld der Psychologie zu spielen, und auch da zum Theil Begeisterung reden zu lassen, wo sonst der todte Metaphysiker nur zirkelt, nur abstrahiret — die an sich vortrefliche Bestrebung, keine Kraft der menschlichen Seele gern allein betrachten zu wollen, sondern Wahrheit und Schöne, Schöne und Tugend zu gatten, und Alles als Eins, als verschiednes Phänomen Eines Wesens zu betrachten — nach Allem die ausgebreiteten Kenntnisse des Verfassers in einigen Künsten, zumal (wenn der unschuldige Ausdruck erlaubt ist,) in den Schulwissenschaften; sein guter Geschmack in der Dichtkunst; sein nie übereilter, sehr treuer und hin und wieder ungemein belebter Styl — — — werden dies Wörterbuch immer nicht blos zu Einem der besten unsrer Nation, sondern zu einem klassischen Werke des Jahrhunderts machen, das Künstlern, Liebhabern und der Jugend sehr nützlich seyn muß. Unsere drei berühmtesten Nachbarn haben, von der philosophischen Seite betrachtet, so ein Werk zuverlässig nicht, und werden es auch

1) A. D. Bibl. 1774, XXII 1, 5—35. Vgl. über den Eingang den Vorbericht.

nach der Lage der Philosophie, zumal in einigen Bänden, nicht so leicht bekommen. In Deutschland wäre das Werk noch vor dreißig Jahren ein rechtes Wunder gewesen, und jeder hätte geschrieen, theils: „so viel Philosophie auf solch Zeug als schöne Künste sind, verwandt!" theils: „so tiefe Philosophie in so schönem Vortrage!" und endlich vielleicht die wenigsten: „so viel und tiefe Philosophie mit so viel andern Kenntnissen vergesellschaftet!" — Im neuesten Lustrum von Deutschland ist das nun freilich etwas anders. In den schönen Künsten sind neuerlich so viel Hans Nords gewesen, die alle in die Bouteille kriechen wollten, und nun das schöne Publikum auf alles, was auch nur von fern solch ein Anschlagzettel scheint, mißtrauisch gemacht haben. Der Geschmack an der Philosophie, dem spekulativen Theil nach, ist seit einigen Jahren, wir wollen nicht untersuchen mit welchem Vortheil oder Nachtheil des Ganzen? so gefallen. Die Gesellung der Philosophie mit dem guten Geschmacke ist, seitdem einige beliebte kritische Werke theils in unserm Vaterlande erschienen, theils aus dem Englischen übersetzt sind, auch nicht mehr solch ein Wunder — und endlich, da nach einigen neuern Beispielen, und nach der Sache selbst auch insonderheit etwas tiefere Literatur zur Philosophie der schönen Künste gehört, oder gehören soll: so können wir, dies Alles zusammengenommen, uns wohl die kalte gähnende Mine erklären, die einige Blätterschreiber bei Aufnahme dieser Theorie gemacht. Es bleibt aber auch eben so gewiß, daß man ein solches sehr wichtiges Werk nicht nach dem Geschmacke Eines Lustrums, oder Einer Olympiade, sondern nach dem ganzen Zwecke des Verfassers, Zustande der Nation und Bedürfnissen oder Nutzbarkeiten aller Theile des Inhalts schätzen müsse: sonst übernähme wohl keiner eine undankbarere Arbeit, als der Werkmeister eines Wörterbuchs solcher Art.

Um diesen Gesichtspunkt recht zu treffen, werden zum Voraus einige Anmerkungen über das Ganze nöthig seyn, die uns nachher die Beleuchtung einzelner Artikel sehr verkürzen. Solls, wie uns dünkt, Hauptplan des Verfassers seyn, die Philosophie des

Schönen in Künsten und Wissenschaften zu entwickeln; so wissen wir nicht, ob

Erstens so manche Artikel in dies Wörterbuch gehören dürften, die blos Mechanisch oder Grammatisch sind; und bei denen also weder der Verf. Philosophie des Schönen angebracht, noch jemand wird anbringen können. Sehr gerne zugestanden, daß in den Wörterbüchern einzelner Künste diese Wörter nicht bloß zulässlich sondern auch nothwendig sind: aber hier in dieser allgemeinen Theorie aller Künste konnte da der Verfasser ein Einiges von der Art vollständig erklären? wird also der Lehrling, der es hier aufschlüge, im mindesten Gnüge finden? und wenn er die nicht findet, verdirbt er sich nicht mit dem Allgemeinen, was nothwendig nur unvollständig und von der Oberfläche her seyn muß, und bei dem doch der Wäscher in Gesellschaften ein Ganzes zu haben glaubt? Die meisten Klagen über das Schädliche der Wörterbücher rühren davon her, daß man in sie bringt, was nicht hin gehört, oder was vollständiger anders wohin gehörte.

Nicht blos, daß der Verfasser sich dadurch viel Raum zu bessern, zu seinen Artikeln erspart hätte, in denen er Herr ist: er hätte dem Buche auch bei Künstlern eine gewisse Würde gegeben, die es jetzt kaum haben wird. Was sie darin gefunden hätten, wäre für sie Lehre gewesen, und nichts anders hätten sie darinn gefunden.

Grammatische Artikel überdem, das ist, die blos also behandelt sind, wer wird die hier aufschlagen? und wenn man sie hier aufschlägt, wer wird nicht sagen: mein Detailwörterbuch dieser Kunst, dieser Wissenschaft ist besser — oder wann ich kein besseres weiß, so weiß ich wenigstens, daß dies sofern nicht viel hilft. —

Allerdings, daß die abstraktesten Artikel aller Künste auf lauter Detail der Sprache oder des Worts[1] beruhen; folglich auch diese Basis seyn musten — aber Basis oft dem bloßen gemeinen Sprachgebrauche nach, oder, wo Kunstwörter zu erklären waren, hätte der Philosoph eben philosophische Zusammenordnung zeigen müssen, daß er jedem Artikel rechtes Maaß, Stellung und Zweck gab,

1) A: Werks

die wir bei den meisten dieser Art fast ganz verfehlet sehen. Nirgend sollte der eigentliche Künstler oder Werkmeister reden wollen, denn der redet durch den Philosophen mißlich und unvollständig — Künstler und Werkmeister würde nur Wegweiser auf den Philosophen, ihm Zubehör in die Hand zu liefern — nichts weiter.

Wir bescheiden uns gern, daß bei zerschnittnen Artikeln und Papieren eines Wörterbuchs der Fehler unvermeidlich war: er bleibt aber deswegen, dünkt uns, doch Fehler, der den ganzen Plan wankend macht, und der Verfasser wird, wenn er sein großes Werk ganz geliefert hat, und es nachher mit ruhigem Blicke durchgeht, das Ganze in allen Theilen sucht, und alle Theile zum Ganzen füget, dies Unzusammenhängende, Maaßlose und Unbehörige besser, als Ein Leser fühlen, so wie es auch vielleicht die Künstler jeder Kunst zu verstehen geben werden.

Zweitens. Es ist schlechthin unmöglich, daß eine philosophische Theorie des Schönen in allen Künsten und Wissenschaften seyn kann, ohne Geschichte. Nicht bloß daß viele Artikel, die concrete Eigenschaften und Arten des Schönen betreffen, ganz allein auf Geschichte beruhen, daher entstanden sind, sich mit Zeit und Umständen abgeändert u. s. w. wo man also ohne Geschichte immer Wortschlaube ohne Kern hat: sondern alle Artikel eines Hauptworts, eines ganzen Genus — selbst ihr Theorienbegriff bleibt ohne Geschichte immer schwankend. Warum? Nirgend oder selten sind hier durch sich bestimmte, oder gar willkührlich gegebene, Ideen, wie in Mathematik oder der allgemeinsten Metaphysik, sondern aus vielerlei Concretis erwachsene, in vielen Gattungen und Erscheinungen vorkommende Begriffe, in denen also *γενεσις* Alles ist. Man denke doch, was über Abentheuerlich, Antik, Alt, Drama, Komödie, Bildhauerkunst, Dichtkunst, Klassisch und zehn Artikel mehr ohne vollständige Geschichte vollständig theorisirt werden könne? Und daß die einzelnen historischen Artikel, Namen, Werke u. dgl. keinen Anblick aufs Ganze zulassen, wenn die Geschichte nicht erschöpft ist, braucht kein Wort Erweises. Von dieser Seite dürfte also das Werk noch sehr wesentliche Mängel haben,

die allein die Zeit und die Beihülfe Vieler, allmählig ersetzen kann. Hätten wir schon die philosophische Geschichte jeder Kunst, jeder Wissenschaft, jedes Hauptwerks und Hauptbegrifs in jedweder derselben geliefert: so wäre leichte Nacharbeit gewesen: wo haben wir die aber schon? —

Indessen ist nicht zu läugnen, daß wir von dieser Seite im Fache der Litteratur und Geschichte manches schon haben dürften, was der Verf. nicht gebraucht, oder übersehen hat. Ohne es ihm im mindesten zur Sünde zu machen, daß er lieber selbst gedacht, als blos gelesen — da doch aber ein gewisses Denken so sehr auf vollständigerm Lesen, mehr historischem Detail u. s. w. beruht: da die Vorarbeiten anderer uns hier so sehr helfen können und müssen: da keine Kenntnisse in der Welt dem Wörterbuchlehrlinge angenehmer und nützlicher sind, als die historischen — und endlich, da wir doch auch nicht umsonst im 18ten Jahrhunderte leben — so sieht man, warum Demokrit sich nur im höchsten Alter die Augen ausstechen muß, um selbst und allein zu denken, nachdem er viel gesehen! gehört! gelesen! — —

Drittens. Da des allgemeinen Lehrens kein Ende ist, und viel Predigen den Leib müde macht: so wird bei einem Wörterbuche zumal, der kürzere Weg begreiflich, nicht sowohl selbst viel denken, als viel denken machen, viel zu denken geben. Es ist bekannt, wie sich die menschliche Selbstklugheit gegen alle Information, als solche, sträube, und wie sich der bessere Unterricht einschmeichle, wo thätlich gelehrt wird — viel gezeigt, Data und Materialien vorgelegt, sie so gestellt und geordnet, daß der Stral allgemeinen Raisonnements von selbst in die Augen springt — die Artikel gut gebunden, untergeordnet, den Hauptartikel mit allen Richtungen aufs Besondere ausgeführt und als einen zehnarmigen Wegweiser dahin gestellt: insonderheit ja die allgemeinen Urtheile verhütet, bei denen kein Mensch etwas denkt, und der Lehrer doch so viel zu denken scheint z. E. „Hiezu gehört ein großer Meister! Dazu gehören so viel Talente! Hiezu gehört würklich Genie u. dgl.“ Denn wozu gehörte nicht ein Meister? und Talente? Übung? Fleiß?

Genie? und wer kann sich nun nach solchen allgemeinen Worten beurtheilen, nutzen, oder richten? — Immer lieber Detail! Detail! Alles unbestimmt Allgemeine hinweg, was kein Mensch beim Wörterbuche aufschlagen will. Hats der Verfasser nicht gefühlt, daß wenn ihm diese Art der Einkleidung Einen wesentlichen Nutzen liefre, so seys, daß sie ihn aller trocknen allgemeinen Ein= und Übergänge, die bei Vorlesungen, Abhandlungen fast unvermeidlich sind, überhebe? Es giebt hier gleichsam nirgends Cerimoniensaal: man ist in jedem Einzeln kleinen Artikel im Kabinet, wo man auch also gleich gerade heraus zu sagen hat, was hieher gehöret.

Bei vielen Artikeln (wir könnens nicht läugnen) ist uns Aristoteles oder Quintilian eingefallen. Jener wie voll Materialien! wie sehr immer in Detail! und doch wie hoch im Allgemeinen! wie sehr Philosoph! Dieser (wir nehmen ihn zum Muster der eigentlichen Lehrartikel) wie kurz! bestimmt! drückt tief ein, lehret nicht, sondern bildet! — — Ohne Zweifel hätte es zum letzten auch gehört Bücher anzuführen. Einmal ist doch gewiß, dies nutzbare Buch kann nicht (wie das die Franzosen von ihrer Encyklopädie aller Weltwissenschaft wähnen) instar omnis seyn, und nun überlassen wirs dem Verfasser, wie angenehm, nützlich und bei dieser Art Wörterbuch es fast unentbehrlich für den Liebhaber gewesen wäre, in einzelnen Artikeln, wo er am meisten Rath, Unterricht, Wissenschaft braucht, nur mit zwei Worten den Hauptautor, oder die Hauptautoren anzuführen, die hier lehren, und wie weit sie lehren? etwa mit Einem Worte, wie sie anzugreifen? wie sie zu lesen sind? — Das hieße fürwahr nicht sich selbst etwas vergeben, so wenig man sich ja auch über alle die Hauptautoren hinwegsetzte, wenn man etwa ihren Platz bestimmte. Es hieße aber, einen eigentlichen Wegweiser errichten, der doch auch ein Wörterbuch immer mehr, als ein Lehrbuch seyn muß. Es hieße, Akademie der schönen Künste und Wissenschaften errichten, zu welcher, und aus welcher alle Fußstapfen der Hauptautoren hinweisen. Es hieße, dem Lehrlinge und jeder Kunst dienen, zwar nicht eigentlich Bako jeder Wissenschaft seyn, welches hier aber auch theils nicht hauptnöthig

ist, theils auch nicht gelingt. Der Verfasser hat hier und da Bücher angeführt, aber sie thun kaum dem Lehrlinge, (geschweige dem Literator, für den zu arbeiten es aber auch nicht Zweck war) Gnüge, und oft dürfte man anmerken „wenn nicht mehr; warum diese?"

Viertens und endlich. Die Lieblingsidee des Verfassers, auf die sich der Recensent lange freuete, „Genesis jedes Hauptbegrifs der Schönheit in jeder Kunst, und Überleitung desselben mit genauer Grenzscheidung in fremdere Künste, zusammt den unendlichen Bemerkungen, die sich daher ergäben" — ist verlohren, oder vom Recensenten unbemerkt aut aliquis latet error. Es steht zwar immer hinter dem Titelworte des Artikels die Kunst, oder die Künste, wohin das Wort gehöret, aber — doch ich zeichne bloß einige einzelne Artikel aus, verspare das Übrige, zumal den an sich vortreflichen Zweck des Verf. von der Sittlichkeit der schönen Künste, zu Ende des Werks, und hebe jezt blos Einiges aus über

„Artikel der Wissenschaft des Schönen überhaupt"

die Bemerkungen über einzelne Künste andern überlassend.

Abentheuerlich.) Der gegebene Begrif ist zu enge; auch der Geschichte zufolge in der Hauptrichtung schief. Das falsche Wunderbare hatte einmal etwas Ächtes, Wahres zum Grunde, wo das Ungeheure gewiß zureichenden Grund in der würklichen Natur hatte, und nichts weniger als Traum, ungereimt, grotesk oder Sinesische Mahlerei war. Das hieß nun eben damals Abentheuer (Aventhura). Ursprünglich blos das Wohlgelingen einer kühnen Unternehmung, denn insonderheit Ritterunternehmungen, Turniere, Kämpfe und weil sich damals Galanterie so innig mit Ritterthaten paarte, galante Kämpfe, verliebte Unternehmungen meist immer von gutem, unvermutheten Ausgange — das war einmal Hauptidee des Worts, das so mancherlei Schriften, Gedichte, Romane und Geschichten der mittlern Zeiten durchgehet und der Verf. wenigstens unter dem Artikel Aventure[1] hätte erkennen müssen, wenn er der Anrufung der

1) A: Aventura (vgl. S. 384 Z. 5 v. u.; Sulzer: Avantüre)

Schwäbischen Dichter etwas nachgespürt hätte. Der Begrif des Ungewöhnlichen kam natürlich hinzu, und aus dem Zusammenflusse des Wahren, Kühnen, Großen, Zarten und Ungewöhnlichen, wurde Poetischer Stof. Was Hr. Sulzer beschreibt, ist, dünkt mich, schon das spätere Epische Gewand des Abentheuers, oder er vermischt es gar mit übertrieben; zwei Begriffe, die sich doch nicht erschöpfen. So wenig als Abentheuerlich und Traumhaft, (wenn uns der Ausdruck erlaubt ist) Abentheuerlich und grotesk, Abentheuerlich und ungereimt — Alles noch verschieden. Wir wünschten wahrlich eine philosophische Geschichte des Abentheuers. Welche Neigungen und Phantasien zu gewissen Zeiten dazu beigetragen? wodurch auf die Wege geleitet? und so ausgebrochen? — Wie nach den Gesetzen der Einbildung und Umständen der Geschichte sich dergleichen Ideen und so haben durcheinander schlingen können — Liebe, Religion, Tugend, Keuschheit, Tapferkeit u. s. w. und wie nun durch die Völkermischung, Zeitenänderung sich auch das Maaß dieser und jener geändert? Durch welche Mittel Frankreich z. E. aus dem eigentlichen Geschmacke des Abentheuers herausgekommen? wo und aus welchen Gründen noch Reste in Europa seyn könnten? Auf welchen Wegen das Mythische in diesen Geist der Nationen gekommen, und was für Druck diese Orientalisch-Hispanisch-Gothische Denkart unserm Europa gegeben? — Zehn andere Betrachtungen mehr, zu denen in Hurd, (on Chivalry) in Warton, (on the Fairy-Queen) Curne de St. Palaye, in den Spanischen und Altfranzösischen Romanen, Englischen Balladen, Skandinavischen Sagas, Deutschen Ritter- Kreuz- und Heldengeschichten, Italienischen Epopöisten und Novellen so unendlich viel Materialien liegen — von denen man hier aber Nichts erwarten muß. Der Streich auf Wielands Idris dürfte hier selbst etwas Aventure, nur nicht außerordentlich boni eventus seyn, und statt des Deutschen Trauerspieldichters, dem Hr. Sulzer Abentheuerlichkeit in Empfindungen und Leidenschaften schuld giebt, wüsten wir einen politischen Schauspiel- und biblischen Epo-

peendichter zu nennen, dessen Helden und Dramatum personae vielleicht nicht selten auch viel von dieser edeln Eigenschaft an sich haben dürften. Ob es auch ein Abentheuerliches in Form, Geschmack der Bildnerei u. s. w. geben könne? ob und wie fern der Begrif auch übergetragen werde? wie die Fehler dieser Denkart zu vermeiden, und die Gattungen der Dichtart zu beurtheilen — von alle dem Nichts.

Ablauf.) Wäre er auch nicht in der Harmonie der Odenstrophe? So wie vorher

Abdruck,) wie uns dünkt, Hauptwort ist, Anerkennung aus der menschlichen Seele, die simpelsten Züge der Haltung, der Form, der mancherlei Formen (die tropischen Ausdrücke von Abdruck der Seele u. s. w. zu geschweigen) — alle dies philosophisch zu erklären. Der Ausdruck liefe so nach in alle Künste.

Abschnitt.) Das Beispiel aus Noah, dünkt uns, wie mehrere, schwerfällig und übel gewählt. Die Erklärung aus der Musik erkläret nicht viel, und die aus der Natur der Stimme wenigstens auch nichts vollständig. Und wenns wäre, was hieße es, daß beim Skandiren der Abschnitt wegfalle, der beim Lesen zu hören ist, und ist Skandiren sprechender Gesang, und liegt im Gesange der Abschnitt, so muß er eben dann mehr zu hören seyn, nicht minder. Offenbar ist der Ursprung des Abschnitts Halte der Kehle, und verfeint, der Harmonie und Symmetrie des Sylbenbaues. Man sprach und sang Anfangs zusammen; was also bei langen Versen natürlicher als Ruhepunkt? den kurze Verse nicht haben, die Gothischen Sylbenmaaße mit Vorschlägen und Assonanzen nicht haben dürfen, den kleine Reime ersetzen und gleichsam fixiren. — — Der ganze Artikel bleibt etwas nach. Über den männlichen Abschnitt haben andere tiefer geurtheilt. Den Ortwechsel des Hexameters haben unsre ältere Alexandrinische Dichter, zumal Opitz und Flemming, (letzterer der sonorischte und im Wohlklange fast eckelste Dichter!) auch gehabt, und vielleicht nicht unglücklich, da unsre einförmig cadenzirte Alexandriner nur zu oft eintönig werden. Abschnitt und

Einschnitt haben nichts gemein. Abschnitt in der Musik sollte voraus gehen, weil aus der natürlichen Kunst die Erklärung simpler wird, als aus der mit willkührlichen Zeichen u. s. w.

Ähnlichkeit) ein schöner, aber kaum vollendeter Artikel. Es ist nicht deutlich unterschieden, wie fern Ähnlichkeit im Naturbilde minder, als[1] im künstlichen Nachbilde gefalle? nicht deutlich, ob eine geschnitzte Eidexe durch Ähnlichkeit eben die Würkung mache, die eine gemahlte macht? und am meisten, wo etwas mehr durch Ähnlichkeit mit ihm selbst, als mit einem andern, durchs Seyn, durchs Seelehaben, als durchs todte Nachspiegeln vergnüge? Die Ähnlichkeit im Florentinischen Marmor ist Spiel der Liebhaberei, kein wahres Kunstvergnügen. Daß Wachsabguß nicht so gefällt, als Portrait, der gleichsam zu großen Ähnlichkeit wegen, dürfte vielleicht nicht Stich halten, warum gefällt er denn auch minder als Marmorbild? und selbst dem, der von der Mechanik der Kunst nichts wüßte? Es muß also eine andere Ursache seyn, die aber aufzujagen hier nicht unsers Werks ist. Wenn Bild im Spiegel gleichsam mahlerisch könnte fixiret werden, so zweifeln wir nicht an der begeistertsten Hinzuwallung, die ja auch jezt schon manche Narcissen fühlen mögen: sonst aber unterdrückt jezt die Idee von Bespiegelung und also der häusliche, lebhaftere, nüzendere Zweck, der auf die Vervollkommung der lebendigen Figur geht, die todte Kunstansicht der Spiegelnatur, die sonst voll Licht und Leben ist, wie kaum der Maler ein Portrait wird herzaubern können. — — Auch ist der Rath des Verfassers „je entfernter das nachgeahmte Bild seiner Natur nach vom Urbilde ist, je lebhafter rührt die Ähnlichkeit“ sehr behutsam anzuwenden, sonst macht sie erzwungene Nachahmungen, Zwitter und Ungeheuer von Künsten, da der Mahler Wärme mahlen, der Tonkünstler vernehmliche Sprache nachahmen, das Kameel fliegen und das Pferd Wandan klettern soll. So sehr sich der Verfasser

---

1) A: wie fern Ähnlichkeit wie im Naturbilde, oder als

bei diesem Kanon zu gefallen scheint, so mißlich scheint er, und selbst die Beispiele sagen nicht, was sie sollen. Daß die Flöte durch Ähnlichkeit würklich vor Schmerzen stönet, kann uns nie rühren, so wenig als wenn Petrus Hahn in der Musik krähet; dergleichen Parenthyrsus der Kunst wäre nur der kühnste Ausbruch des Genies im Moment der höchsten Illusion, und übrigens kalt betrachtet, nur für verwöhnte Empfindungen, denen das Ungewöhnliche, Schwere, Unähnlichähnliche statt des Schönen seyn müßte. Was von der Ähnlichkeit der Thiere in der Fabel gesagt wird, dünkt uns, gehört nicht dahin, wie das meiste in diesem Artikel genauer unter andere Begriffe, Nachahmung, Nachbildung u. s. w. wäre zu bringen gewesen: so daß hier nur die Ähnlichkeit überhaupt, so fern sie der Seele gefällt, und ihr Bild, Erinnerung oder Anlaß zur Vergleichung giebt, und denn „Ähnlichkeit im eigentlichen Portrait“ hätte entwickelt werden dürfen, weil das übrige hier kaum jemand suchen möchte.

Äneis.) Uns dünkt, dem Verfasser gelinge es nicht in Artikeln dieser Art, uns wahre Idee und ganzes Bild solcher Produktionen des menschlichen Genies, etwa wie Winkelmann einiger Kunstwerke zu geben. Gehören alle Episoden eines Dichters wie z. E. bei Oßian so viel kleine Geschichten, die zwischen geflochten werden, in den Hauptriß seines Plans, wie hier die Zerstörung Trojas? Ist das hier Angegebne eben das, wodurch sich die Äneide unter allen Epischen Gedichten auszeichnet? Sind das die Ursachen, warum Virgil den Römern kein Homer war? Endlich wenn von Bodmer ein kritisches Brieflein über die Äneide angeführt wird — was sollte und könnte da nicht angeführt werden?

Äschylus.) Gehört eben in die Klasse. Ists für dies Wörterbuch, Auszüge aus Scenen, und Blattfüllende Proben zu geben, die doch endlich nur ein paar Ausdrücke des Dichters, nicht einmal seine Diktion, vielweniger seine Kunst und Charakter zeigen? Was der Verfasser bei Äschylus blos anzustaunen scheint „das Einfache seines Trauerspiels“ das meistens nur dialogisch-

dramatisches Bild ist, davon hätte eben sollen ausgegangen werden. — Doch was wäre da zu sagen!

Äsop,) eben dahin.

Ästhetik und Ästhetisch,) vortrefliche Artikel! In solchem Allgemeinen ists, wo man Sulzer suchen muß — eine kleine Nachlese bleibt doch dem dürftigen Sammler übrig. Sollte fürs wahre Ästhetische Schöne im Ganzen nicht Plato bereits vor Aristoteles gewesen seyn, den dieser in solchem Felde nie erreicht hat, auch nicht hat erreichen wollen? Sind Aristoteles, Du-Bos, Baumgarten die drei Hauptmänner der Ästhetik auch blos nach dem populären Maaße von Bekanntheit und allgemeinem Verdienst? und wären für Deutschland nicht immer noch Batteux und ein neuerer Philosoph, der eigentlich diese Wissenschaft ins Gerade gebracht (wenn wir, in wahren Plan gebracht, nicht sagen dürfen) allgemein aber, Shaftesburi, Burke, Home, die Detailschriftsteller ungerechnet, auch die manchen andern über das Schöne ungerechnet, auf die Rolle zu bringen gewesen? — — Auch zweifeln wir an der Sicherheit der gegebenen Wegscheiden in die einzelnen Artikel. Wer hat die Natur der menschlichen Seele, und in ihr den Grund aller angenehmen und unangenehmen Empfindungen erkannt, um also herab und vollständig herabschichten[1] zu können? Es würde also immer Gefahr seyn, den Ursprung aller etwa aus Einer Formel, aus Einem vielfassenden Worte herzuleiten. — Ofte meistens nur Worte. Ganz anders wenn die verschiedenen Haupterscheinungen, Gattungen und Gestalten des Schönen gesammlet, studirt, in ihren Wirkungen klassificirt, alsdann erst auf Grundsätze gebracht, diese unter sich geordnet werden u. s. w. daß also das Letzte des Autors das Erste und sein Erstes das Letzte würde. Wir sind so kühn, diese Methode ohne allen Erweis anzunehmen, da das Schädliche der Methode des Gegentheils zu allgemein erkannt, zu sehr erwiesen ist, durch Logik, Moral, Baumgartensche Schulästhetik, und wir dürfen auch sagen, hie und da durch dies vor-

1) herabsichten(?) — „sichten“ auch S. 389 Z. 30?

trefliche Wörterbuch. Wie vortreflicher und vielfach anders, wenn der Verf. nur immer im Einzelnen gewandelt, davon ausgegangen, darauf zurück gekommen wäre: wie reicher an Materialien, anschaulicher, nutzbarer, sicherer, bildender! Eine Physik des Schönen so groß wie die Welt! und so reich und so abwechselnd! Da immer Wissenschaften, die aus Einem Grundsatze d. i. aus Einem Worte aus der Luft herabwachsen, bei etwas Sonnenhitze verdorren.

Was Hr. Sulzer unter Ästhetisch vom Ästhetischen Stoffe, daß Gedanken mehr veranlaßt, als aufgedrungen werden müsten, über die Gegenstände des Künstlers, ihren Werth u. dgl. sagt, sind lauter Fundgruben, an die oft schon angeschlagen ist; noch nie aber hat sie Einer vielleicht ganz eröfnet — wir warten auf die beregten Artikel also mit Freude.

Allegorie,) wieder ein Artikel, der am Werthe fast ein Werk ist. Ich glaub', es war Cicero, der einmal schrieb, daß sein Brief aus Mangel der Zeit so lang wäre: und dürfte auch hier nicht manches kürzer werden, wenn es vollendeter würde? Ist die Geschichte der Allegorie, als Nothdurft, als Sprache, tief aus der menschlichen Seele, aus ihrem Ursprunge im Alterthume, aus den Perioden ihrer Abkürzung oder Verwandlung hervorgeholt? Und so musten auch die Regeln ihres Gebrauchs, die Bemerkungen über ihre Zwecke, am meisten die kritischen Gebote, von dem nicht zu Ähnlichen, zu Langen, und wiederum Unausgeführten u. s. w. unvollständig werden. Warburton, (über die Hieroglyphen) die manchen Schriftsteller über Orpheus, Pythagoras, Plato und ihre neuere Schulen, über Homer, Äschylus und die älteste Mythologie, über das Allegorische der Morgenländer, Nordländer u. s. w. haben hier eine Menge tieferer Bemerkungen geliefert, die alle aber noch von einem philosophischen Kopfe zu schichten, zu berichtigen und zu nutzen wären. Zudem sind hier Allegorie und Mythologie, und ihr Gebrauch in so verschiednen, vielartigen Künsten lange nicht gnug unterschieden, was in Allen Dichtung und Natur, Gestalt und Kraft ist, nicht gesonr-

dert, selbst die allegorischen Wesen allein in der Dichtkunst, nach so verschiednen Gattungen derselben Epopee, Drama, Ode u. s. w. nicht gesondert, noch weniger Etwas über die verschiednen Zeitläufte und Alter des menschlichen Geistes und der Gesellschaft versucht, in denen sich doch Gebrauch, Kraft, Zweck, Regel des Alten ändert. Eben dieser Ocean zum Theil noch ganz ununtersuchter Gegenstände zeigt, wie sehr es zu entschuldigen sey, daß der Autor ihn nicht ganz beschiffet; aber doch dürfte theils in den oben benannten Gattungen von Schriften, theils in Shaftesbury, Spence, Caylus und neuern Deutschen Schriften, wo so manches dieses Inhalts in Streit gerathen, erörtert, oder wenigstens zur Erörterung aufgegeben seyn, und natürlich, daß man sogar bei einem Sulzer nicht völlig leer auszugehen erwartete. Vielleicht holt der Verfasser manches unter Mythologie, Personendichtung u. dgl. nach. Der Gebrauch der Naturgeschichte, der hier den Dichtern mit so vielem Rechte empfohlen wird, litte selbst noch Erörterung, wie fern der Dichter theils lieber Kräfte der Natur, als Namen, Klassen, Gestalten zu wenden[1] hätte, theils warum ohngeachtet aller Erweiterungen der Naturlehre und Naturgeschichte uns die Alten, Morgenländer und Griechen, im Gebrauch der Naturbilder, wahrscheinlich noch so lange überlegen seyn dürften, bis einmal ein anderer Geist in die Welt einträte, diese Bilder zu fühlen. Wie aber auch die Sache fiele, so dünkt uns doch, gehen im Gebrauche solcher Naturbilder die Dichter Haller, Kästner, Witthof, (der blos daher Bilder nimmt) Dyer u. s. w. fürwahr über den Hrn. Meier von Knonau, der fast als eine Seltenheit da zu stehen scheinet. Dieser Rath überhaupt, ein Lieblingsgedanke des Fontenelle, der in manchen seiner Schriften und zum Theil mit viel artigen Wendungen und Proben vorkommt, ist, wie meistentheils, in der Ausführung am schwersten. Über das Allegorische in zeichnenden Künsten kommen sehr viel philosophische Ideen vor, auf die wir uns aber einzeln nicht einlassen können.

1) an zu wenden(?)

Allgemein.) Ohngefähr die Probe eines grammatischen Artikels, ohne Geschichtdetail und Exempelnutzbarkeit, den auch nicht leicht jemand aufschlagen möchte.

Alten.) Vielleicht sollten sie weniger entschuldigt oder gerechtfertigt, als historischkritisch behandelt werden. Welche Alten? wo? wann? wie weit? Zeiten und Klassen ihrer Verehrung. Einwürkung auf die Denkart, Verbesserung oder Verschlimmerung der Welt. Was man mit ihnen gethan? noch zu thun habe? in Beredtsamkeit, Dichtkunst, Künsten. Die vornehmsten Schriftsteller hierüber u. s. w. Vielleicht würde eine Ausführung auf diesem Wege dem Zwecke des Verfassers nicht unangemessen seyn. Indessen ist, was auch hier, etwas zu allgemein, über sie gesagt wird, in einer sehr männlichen, gesunden, edeln Denkart und voll schöner Winke.

Anagramm.) In dem Maaße — in dies Wörterbuch?

Anakreon.) Cato hat das Ende dieses Artikels geschrieben, vielleicht in einer zu ernsthaften Rede.

Anfang.)
Ankündigung.) } Die Artikel hätten vielleicht mehr in und zu einander bearbeitet werden können. Und da es doch würklich so eine problematische Sache ist, wo Begebenheit, Handlung anfange? so wäre hier ein genauerer Eindrang in das mancherlei Ganze der Gedichte von großem Werthe gewesen. Es ist doch jetzt bald Regel, daß nichts, was zur Exposition gehöre, ausgelassen werde: bald daß man, wie bei manchen Oden, den Anfang abbreche u. s. f. Auch giebts so manche Irrungen zwischen dem historischen und dichterischen Anfange z. E. in Epopee und Drama, wo man beides oft verwechselt. Nach der Kette der Griechischen Begebenheiten wäre auch Hekuba zu retten, die sich gleich als die unglücklichste Mutter in aller Fülle des Elendes zeigt.

Angemessen,) ist wohl zu allgemein, als daß es hier angemessen seyn sollte.

Angenehm.) Der Streit zwischen Nutzen und Vergnügen ist hier weder entschieden, noch kann vielleicht in dem Tone entschie-

den werden. Daß es ein Band zwischen beiden gebe, ist längst bemerkt, wo aber Ausnahmen sind, werden sie es auch bleiben — die Regeln sind hier zu allgemein, oder doch nicht überweisend.

Angst.) Da es ein Mittelzustand ist, so kann ihn kein Schöpfer des Guten ohne Auflösung bearbeiten; da es aber der angestrengteste Mittelzustand ist: so wären nun die Bemerkungen abzusondern, wie? und warum dieser Affekt so schwer zu bearbeiten sey.

Anlage) ist theils Grammatisch: theils Anlegen[1] nur künstlerisch; und die Philosophie darüber ist freilich schwer.

Anmuthigkeit) scheint uns nicht das rechte Wort zu dem Begriffe: warum wenigstens nicht lieber Anmuth?

Anordnung) wäre bei der Baukunst vielleicht am leichtesten und simpelsten zu erklären: denn Bildnerei, Malerei, endlich die Dichtkunst in ihren letzten und schwersten Arten am schwersten — wir hoffeten, daß der Verfasser diese Ursprünglichkeit oder Steigerung der Begriffe fast zum Hauptzwecke machen sollte. Der Streit mit Batteux über die Epische Anordnung scheint kaum zu entscheiden. Es bleibt immer ein wesentlicher Unterschied zwischen poetischer und historischer Anordnung; nur wenn die Sache aus dem Zwecke jeder Wissenschaft für sich behandelt wird, ohne die Gränzen zu mischen, so hört die Schwierigkeit auf.

Anrede) kann auch Allokution seyn, und denn, anders als Apostrophe. Ansatz) heißt bei andern Instrumenten Ansprache und hat so denn auf das Innere der Musik mehr Einfluß.

Ansehen.) Daß Seele im Körper Ansehen giebt, aus Hogarth zu lernen, ist selbst etwas komisch: aber warum nur immer aus Hogarths Kupfern zu Hudibras? Seine Seelenvolleste Stücke wären die doch kaum. Der Artikel dünkt uns nicht zu sagen, was er sollte: denn was läge nicht in dem Begriff?

Anstand) ist blos im Schul- und Kathederverstande aus dem Kapitel „vom Redneranstande“ bemerkt: was stünde nicht unter dem Worte in seinem Inbegriff! Einiges ist unter „anständig“ nachgeholt

1) A: Anlagen (vgl. Sulzer 1771, I 56[b])

aber nur sehr wenig, wo uns auch die Erklärung zu philosophisch dünkt. So leicht und modemäßig meist das „Anständige" in Theorien betrachtet wird, so tief, dünkt uns, läge es doch — gleichsam der Kern des Kostume, der Schatte innerer Schönheit und Sprache, Bekleidung des Wesentlichen u. s. w. aber in jeder Kunst und Wissenschaft, in jeder Zeit und Kunstwerk eigenthümlich abzuhandeln, sehr schwer.

Aristophanes.) Die Freiheit in der alten Griechischen Komödie ist wohl kein solches Problem, als der Verfasser glaubt. Sie war ursprünglich Zweck des Fests, wie noch aus den Satyrischen Spielen der meisten Wilden erhellet, aus deren Beispiel die Sache auch, theils bei der Stelle Horaz, die davon handelt, theils bei den Verf. die von den Griechischen Satyren geschrieben, theils noch neuerlich von Brown (über Poesie und Musik) Hurd u. a. bereits ausführlich erläutert ist.

Aufführung.) Was würde ein Aufseher der Schaubühne, der zugleich Philosoph wäre, über dies vielfassende Wort hier finden?

Auflösung.) Das Kunstwort, dünkt uns, nicht so ungebräuchlich. Die Abhandlung drüber ist voll philosophischer Winke: der wichtige Geschichttheil, wie Auflösung z. E. ins alte Drama, wo sie erst nicht war, gekommen? u. dgl. fehlt.

Aufschrift.) Mehr Philosophie! oder mehr Geschichte! oder mehr Beispiel, die Gattung des Witzes in der menschlichen Seele zu erklären, die Aufschrift giebt.

Auftritt und Aufzug.) Das Leerlassen der Bühne dünkt uns ein unwesentlicher Fehler, der aus übel generalisirtem Griechischen Drama, entstanden: und Lessing hat gezeigt, wie wenig selbst die Franzosen und[1] in ihren besten Stücken der Verbindung von Auftritten und Aufzügen treu bleiben, deren sie sich so rühmen. Das Griechische Drama entstand aus Chor und gleichsam Gemählde; da war also das Eine der Scenen so wenig zu verlieren, als es gesucht werden durfte. Das Englische, z. E. Shakespearsche

1) A: uns

Drama dünkt uns ganz anderer Art; wenigstens sind diese Zeit- Ort- und Verbindungsregeln gleichsam anderer Natur, als was Handlung fordert: denn man sieht, daß diese jene in der Illusion verschlingen und uns andre Zeit, Ort, Verbindung gleichsam aufzaubern könne, so lange wir sehen, und so muß die Beschaffenheit dieser jenen untergeordnet seyn und bleiben. Die ganze Mechanik und Werkgerechtigkeit der Pratique du Theatre wirft, sehen wir, Ein Machtgrif des Genies über den Haufen, und da sollte der Philosoph doch diese anscheinende Widerspenstigkeit zu sondern oder zu erklären suchen. Eigentliche Aufzüge wie wir, hat die Griechische Bühne nicht gehabt, weil der Chor alles band, und ursprünglich Alles war. Die Aufzüge nach Zweck des Stücks musikalisch zu binden, hat z. E. beim Trauerspiel Semiramis der Berlinische Tonsetzer Agricola auf Leßings Veranlassung glücklich versucht.

Augenblick.) Der vorgeschlagne neue Augenblick bei einer Passion, dünkt uns kein guter Augenblick, weil das Erdbeben die Zuschauer alle zerstreuen, wegwenden, verwirren muß, und also nothwendig der Hauptgegenstand, auf den sich in stillen Affekten die Aufmerksamkeit sammlen soll, darunter litte. Der stumme Augenblick der Bühne ist so wahr! Diderot und Roußeau haben sich darüber versucht. — —

Ausarbeitung. Ausbildung. Ausdruck.) Schöne Artikel, die den angenehmsten Zweck des Philosophen erreichen, eigne Gedanken zu veranlassen, zu denen aber hier Raum fehlt. Die Vieldeutigkeit des ersten Worts ist noch immer nicht gnug gehoben. Ausbildung dürfte mit einigen Nebenbegriffen „Verschönerung, Ausmahlung, Abwechselung, Belebung“ hie und da verwechselt seyn, daß also viel Fremdes in diesen Artikel gekommen und vielleicht das Wahre, „was ausgebildet werden soll?“ mangelhaft geblieben. Ausdruck in der Sprache ist vielleicht zu Grammatisch und Rhetorisch für diesen Ort, sonst aber vortreflich aus dem Begrif des Faßens hergeleitet. Das Wort „Seile“ ist nicht, wie der Verf. meint, niedrig, und so gar

sanfter als Ketten. Selbst Rammler, der behutsamste Dichter in der Sprache singt von der Sonne, daß sie

Rings um sich glückselige Welten an goldenen Seilen umherlenkt,

wo Ketten gewiß ein übles Geklirr machen würden. Wenn von κακοφατοις eine beträchtliche Summe „aus deutschen Dichtern" könnte gemacht werden: so möchten manche alte Schmähschriften z. E. „Ästhetik in der Nuß" u. s. w. sie zum Theil (und aus welchen Deutschen Dichtern vorzüglich?) schon gemacht haben. Im Ganzen aber ists der Deutschen Sprache noch zur Ehre, daß sie hierinn nicht so eckel ist, wie z. E. die Französische: es zeigt noch von ihrer gesunden Unschuld. — — Beim Ausdrucke in Künsten ist zwar der Platonische Enthusiasmus für die Tugend schön — doch darüber wollen wir uns zu Ende erklären. Das Riccobonische Paradox vom Theaterausdrucke scheint uns nicht aufgelöset: überhaupt zu wenig über das Eigne des Ausdrucks in jeder Kunst, die wechselseitige Mittheilung oder Eintheilung u. s. w. versucht. Die Role kann man kaum sagen: die Rolle sagt man, oder nach dem Französischen der Role, welches aber ungewöhnlich wäre. Die alten Cambern sagten auch Rholl, die Barbarlateiner *Rollus* und Peter Squenz der Rodel.

Ausgang.) Könnte noch einmal eine fruchtbare Untersuchung über das Sonderbare, Mannigfaltige, Grausame u. s. w. der Ausgänge in alten und neuen Zeiten geben.

Ausrufung.) Die Bemerkungen des Verf. zeigen, wie wenig Töne des Herzens gemalt werden können.

Ausschweifung,) ein guter Artikel! kurz und aus der Seele.

Begeisterung.) Die allgemeine philosophische Idee ist schön und die Ausführung selbst glüht an. Es ist immer Schade, daß man Begeisterung meist nur für Taumel und Hitze hält; oft ists Begeisterung des Gegenstandes, recht kalt zu seyn.

Behandlung) ist zu sehr mechanisch und fast nur aus Kupferstichen behandelt: es wäre doch so ein weitläuftiger Artikel.

Belebung) ist ja nicht blos Figur der Rede: in Malerei und Dichtkunst viel mehr. Wie aber auch selbst nur die Figur, die sonst

Personendichtung heißt, aus Leidenschaft denn entstehe? ist nicht entwickelt.

Beredtsamkeit.) Ihre Wunder im Arme der Politik sind wohl schöner Roman, die der Verf. zum Theil selbst in der Geschichte der Beredtsamkeit für unsre Zeiten zurücknimmt. Diese Geschichte ist sehr männlich gedacht, und was über einzelne Worte, Schriften u. dgl. gesagt wird, ist bündig. — — Sonst sind die Artikel der Redekunst meist alle zu ausführlich, wovon auch hier Beweis, Beweisgrund, Beschreibung, Bestätigung, Beschluß, Proben seyn möchten.

Bewegung.) Ein Hauptbegrif! sollte er nicht durch Bildnerei, Malerei, Tanzkunst genau durchgeführt seyn?

Beywort. Im Ex. aus Haller sind ihrer eben zu viel. Eigentlich sollte ein Beiwort immer reden, würken — nie auszulassen seyn, wie der Verf. zuletzt selbst zugiebt und füglicher klassificirt.

Bild.) Im Ganzen nimmt dieser Artikel an unsern Bemerkungen zum Artikel Allegorie Theil. Es fehlt auch hier die philosophische Untersuchung, wie in uns eigentlich Bild komponiret oder dekomponiret werde? in welcher Kunst Bild das natürlichste sey, und wie und wohin übergangen? welche Künste mehr oder minder bilden oder bildern — Fragen, über die noch neuerlich so viel geschrieben und gestritten worden. Wie Bilder aus der Natur aufgenommen werden? ist Hurd ein sorgfältiger Autor, und über Geschmack und Geschmacklosigkeit in Bildern, Shaftesburi, obgleich die letzte Materie, unsers Wissens, noch nirgend auf rechte Regeln gesetzt ist.

Bildhauerey.) Der ideale Theil ist vortreflich; aber zu strafend, da doch das wenig hilft: im Moralischen zu enthusiastisch, da ich doch gewiß nicht alle Tugenden, die ich im Bilde sehe, gleich nachthun kann, so wenig als Gesichtsform ändern, oder gleich das schöne Bild leibhaftig werden. Die Geschichte ist nach Winkelmann; daß diesem aber die richtigsten Nachrichten als Hauptverdienst zugeschrieben werden, dürfte sein schwärmerischter Verehrer kaum glauben.

Classisch. Es ist schön, daß der Verf. immer auf die unsichtbare Welt zurückführt, in und aus der der Mensch handelt; aber das Maaß der Verstandkräfte macht eben nicht klassisch, denn woher sonst klassische Dichter? Eher würde vielleicht eine gewisse Zwischenzeit der Blüthe zwischen Samenkorn und reifer Frucht der Kultur den klassischen Haufen geben, der das Mittel zwischen Versuch und schwerster Kunst hielte u. f.

Colorit.) Daß Laokoon mit Farbe aufgestrichen mehr Würkung thäte? wird kaum jemand dem Verf. zugeben. Daß in ihm selbst, wenn er auflebte, doch alle Kunstillusion verschwände, ist eben so offenbar. Also wäre der Eifer fürs Colorit aus Unbeweisendem bewiesen,[1] und der Weg dazu auch vielleicht unbestimmt und mangelhaft.

Comödie.) Daß Lachen und Verlachen nicht Einerlei sey, ist schon unterschieden. — — Viel Schätzbares ist hier philosophirt, wenn nur das Alles Kraft gäbe, oder Wesen entsiegelte oder — Der Ursprung der Komödie bei Wilden ist zu deutlich; und daß eine gewisse Freiheit durch Macht eines Instituts lange und sehr sonderbar bleiben könne, sieht man auch in dem religiösen Spanien, wo das Drama die antireligiösesten Freiheiten haben und behalten, der Geistliche seinen Stand verspottet sehen kann u. s. f.

Denkmal.) Der Patriotismus des Verfassers, daß Denkmale Denkmalswürdige Seelen wecken würden, ist auch in seinem Traume lobenswerth; aber in Italien richtet sich über jede Kleinigkeit jeder Kardinal ein Denkmal auf und weckt das die alten Römer? Vaterland, Gefühl von Süssigkeit der Pflichten, des Nachruhms, der Mitbürger u. s. w. muß schon in der Seele schlafen, oder die Bildsäule giebt es nicht, und wird für den kalten Betrachter eben das, was Schandsäule für den Bösewicht ist — ein Stück Stein oder Holz.

Denkspruch.) So gern wir die moralische Ader des Verf., die dies Buch durchläuft, unberührt lassen mögen — aber was erhalten hier die Denksprüche für eine Parentation! Und ists nicht,

1) A: aus unbeweisenden beweisen

um mit dem Verf. zu reden, doch blos die Seele selbst, die sich Denksprüche bildet? aus Vorbildern, Begebenheiten — also nur immer diese her! und jene werden kommen. Mit den Denksprüchen der alten Weisen wars ganz andere Zeit und Welt — Ende mildert auch hier, wie mehrmals, einen grossen Theil des Anfanges.

Deutlich) ist blos als Eigenschaft einiger ästhetischen Werke meistens nur in der Ausführung betrachtet: die Entwickelung des Deutlichen überhaupt und wie fern nur ein gewisser Grad desselben zum Schönen gehöret, wird vielleicht einen andern Artikel klar, verworren u. dgl. finden.

Dichter. Dichtkunst. Dichtungskraft.) Der Verf. des ersten Artikels ist derselbe, der über Genie schon so rühmlich geschrieben, und von Seelenkräften nicht anders als mit Seelenkraft sprechen kann. Aber muß nicht allemal in dergleichen Artikeln etwas Deklamation die Stelle der Entwickelung vertreten? — Entwickelung, wo jeden Augenblick der Faden reißt, oder doch nur der die Worte versteht, der die Kräfte fühlet. Bei allen Artikeln der Art, so schön sie sich als Vorlesungen hören ließen, wünschten wir im Wörterbuche, wo man eigentlich nur Fakta, Data, Rath aufschlagen will, andre Methode, die leicht hier anzugeben, aber schwer gnug anzuwenden wäre. Solche Artikel müsten selbst Meisterstücke des Genies, fast Offenbarungen der Psychologie werden, nur aus lauterm Detail der Geschichte und Erfahrung erwachsen, dahin zurückeilend. — — Es wäre ein eitles Kompliment, wenn wir die Geschichte der Dichter und Dichtkunst, die wir in diesen Artikeln finden, für befriedigend ausgäben. Kaum ist der Ursprung derselben aus den Kräften roher menschlichen Seelen so recht errathen, da sie gewiß nicht aus einzelnen Versen und Sprüchwörtern, aus Kinderspiel oder Einfall entstand, sondern tiefere Wurzeln in der Sinnlichkeit, Phantasie, Leidenschaft, Sprache, Gesellschaft, Religion, Nothdurft früher Menschen hatte, welches auch andere theils bereits entwickelt, (Blackwell über Homer, Brown über Poesie

und Musik, Blair über Oßian, Lowth über die Hebräer) theils liegen dazu noch unendliche Materialien im Fabricius, Voßius, den mythologischen Schriftstellern, und am meisten in den Reisebeschreibungen und Geschichten alter und wilder Völker. Die Geschichte griechischer Dichtkunst ist hier wohl schlecht: nicht weil sie kurz und allgemein (denn sie ist nur nach dem Inhalte zu lang und besonders) sondern weil sie ohne wahre Zeiten und Umstände, von Hesiod zu Pindar alles nur eine Klasse, der Verfall nur überhin erklärt ist u. s. w. und doch sollte dies Einleitung seyn zu allen einzelnen historischen Artikeln der Dichtkunst! Die Geschichte der Dichtkunst in Europa überhaupt sollte doch auch nicht ganz fehlen. Eigentlich ein Deutscher Barde ist Oßian doch nicht, da nichts verschiedener ist, als Gallische, Irrländische, Armorische und Deutsche Sprache. Dergleichen mehr. Hat der Verf. bei der Schwäbischen Dichtkunst nicht gefühlt, daß sie sich ohne die provinzialische nicht abhandeln ließe? und daß also überall das Allgemeine nur im Besondern bestehe und ein Besonders am Andern bis zum Allgemeinsten hange? Auch ist in diesem Fall doch auch neben dem Nostradamus, ein St. Palaye, Sades über Petrarca, und so viel, viel bessere Italiäner. In der neuern Dichtkunst muß man hier nicht ein Bild von Gestalt, Stufen, Verdiensten, Gattungen, Hoffnungen und Hindernissen suchen, so wie unter den Poetiken nichts Philosophischkritisches über Verdienste einzelner Theoretiker erwarten, da neben Du-Bos, Bodmer, Schlegel u. s. w. die nur als ein Citatum dastehen, kein Marmontel, Hurd und noch weniger die oft so verdienstvollen Werke über einzelne Dichter und Dichtarten genannt sind.

Dichtungskraft,) ist als Artikel der Metaphysik gut ausgeführt, aber als Fingerzeig über die ganze Geschichte ihrer Produktionen, über die Geographie und Chronologie derselben, zumal über ihr herrliches Werkzeug, die Mythologie, dürfte hier wenig Spur seyn.

Drama.) Weder der philosophische Begrif, noch die Geschichte scheint durch diesen Art. Zuwachs bekommen zu haben. Dort ist

das Wesentliche und Unwesentliche, was alle Theoretiker verwirren, noch nicht gnug gesondert: hier das Drama aus seinem Ursprunge, der doch nicht mehr Problem ist, nicht[1] recht erfasset —

Doch gnug Anmerkungen über einzelne Mängel! Vielleicht werden sie sich alle bei Artikeln des zweiten Theils besser ersetzt finden, und vielleicht haben wir den Vortheil, die zweite Hälfte dieses ersten Bandes, vor der wir stehen bleiben, nur alsdenn nachholen zu dürfen, wenn das Werk vollendet ist. Alsdann sind wir im Stande, dem Verf. weniger Unrecht zu thun, und mit unsrer schwachen, gutwilligen Hand sein großes Gebäude zu krönen.

Ει και συν πονω τις ευ πρασσοι, μελιγαρυες υμνοι
υξερων αρχαι λογων τελλεται
Και πιξον ορκιον μεγαλαις αρεταις.

Ds.

Lucians Schriften aus dem Griechischen übersetzt. Erster und zweyter Theil. Zürich bey Orell, 1769. Dritter und vierter Theil. Zürich 1773, in gr. 8.[2]

Wie rühmlich, daß Hr. Waser, selbst ein so satyrisches Genie, wie z. E. seine moralischen Urtheile, und die wenigen Briefe, die die Langische Sammlung verschönern, zeigen, daß er uns auch mit den satyrischen Genien anderer Nationen bekannt zu machen fortfähret. Nichts entwischt vielleicht dem Auge des Übersetzers mehr, als Züge der Satyre in einer fremden Sprache, die fein seyn mußten, damit sie schön seyn konnten; in der Übersetzung fordern diese fast eben den Witz, die schnelle Empfindung, die leichte Meisterhand. — Hr. W. der ältere Übersetzer Swifts, hat sich neulich Buttlers Dollmetscher zu seyn getrauet: man weiß, mit welchem Glück! wenigstens mit welchem Fleiße! jezt ist er Übersetzer des Griechischen Lachers geworden, und seine Übersetzung ist mit der alten, steifen Gottschedischen wenigstens gar nicht zu vergleichen. Sie ist freilich noch immer Schweizerisch, etwas hart, und könnte

---

1) „nicht" fehlt in A.
2) A. D. Bibl. 1774, XXI 1, 247—248.

hie und da angemessener werden: aber sie verwandelt doch einmal Lucians lachende Mine, nicht in ein aufgerissenes Fratzengesicht: man kann vielmehr auch im Deutschen den angenehmen Lacher, wenigstens als Gesellschafter mit Scherz und Ernst und Sinne geniessen, und das ist schon immer so viel! — wir getrauen uns, diese Übersetzung mindestens der Französischen vorzuziehen, und jene, wie häufig wird sie nicht gelesen! wer wird nicht gerne Lucian kennen wollen?

F.

Conrad Gottlob Antons Treue Übersetzungen Lateinischer, Griechischer und Hebräischer Gedichte in den Versarten der Originale. Nebst einer Abhandlung von der genausten Nachahmung des alten Sylbenmasses, deren unsre Sprache in treuen Übersetzungen fähig ist. Leipzig, 1772. Bei Crusius. 1 halb Alph. 8.[1]

Die Regeln im Vorberichte „von der genauesten Nachahmung alter Sylbenmaße“ sind gut gemeint und fleißig: der Rec. zweifelt aber, ob sie ihren Endzweck erreichen, und wird noch mehr im Zweifel bestärkt, wenn er durchs ganze Buch hin die Proben siehet. Ein neues rufendes Beispiel, daß Regeln nicht Geist der Übersetzung, feines Ohr in einzelnen Bemerkungen noch lange nicht die hohe Melodie fortgehenden Klanges geben, die in Alten und Neuen allein bezaubert — Lege man einem völlig uneingenommenen Ohre, das nur Horaz kennet, die Erste Probe dieser treuen Übersetzung vor:

Gnug Schnees und gnug des furchtbaren Hagels sandte
Warf seine rothe Rechte hin auf die Schlösser
Furcht schreckte die Stadt auf!
Gelb schauten wir den Tyber mit Wellen mächtig
Von dem Etrusker u. s. w.
Evias staunet so
Auf dem Gebirge, wenn sie vom Schlaf
Erweckt, den Hebrus erblicket, Thracien, das vom Schnee
Weiß glänzt und Rhodopen heimgesucht
Von dem barbarischen Fuße — —

---

1) A. D. Bibl. 1774, XXIII 1, 236—239.

habe man Anakreon in seinem, dem leichtesten und vielleicht schwersten Sylbenmaaße gelesen und höre nur:

Wo allerliebste Taube
wo kömmst du hergeflogen
woher triefst du und duftest
du nach so vielem Balsam
und was ist dein Gewerbe?

Kann man sich an den Ort etwas mehr Unharmonisches und Ungewähltes denken, als das? — Und so alles bei allem Fleiße! bei aller Mühe und Arbeit! Die Sylbenmaaße aus dem Hebräischen mögen die besten seyn, warum? — weil sie da niemand recht kennet! Aber für unsre Sprache sind auch sie wahrlich nicht die besten! Und doch kann man, wie gesagt, dem Verf. grosse Mühe und Fleiß, einzelne Kenntniß der Sylbenmaaße und (wie seine Bemerkungen zeigen) ein in einzelnen Fällen fein hörendes Ohr nicht absprechen? — Und ein so mißrathener Versuch — was beweist das Paradoxon?

Etwas, was keinem erst bewiesen werden sollte, daß „das Aufhorchen einzelner Sylben ohne Rücksicht auf die Bedeutung noch keinen poetischen Wohlklang mache!"

„Daß die feinsten Gesetze sich nicht unabhängig von Ort, Stelle, Gattung der Dichtkunst u. s. w. bestimmen lassen oder Würkung thun: sondern daß überall bei Nachahmung jedes Sylbenmaaßes und Dichters Genie erfodert werde, den Dichter bis in den kleinsten Bau seines Gebäudes zu fühlen —"

Endlich, „daß der wahre Einige Schlüssel zum poetischen Wohlklange das Geheimniß der poetischen Periode sey," an die unser Übersetzer nimmer gedacht zu haben scheint. Sie macht eigentlich aus allen musikalischen Farben das Ganze Eines Gemäldes zum Sinn! giebt jedem Fusse an seiner Stelle und zu seinem Zwecke Haltung, vereint Kunst mit der Natur, oder fesselt unmerklich oder mit süssem Zwange Natur und Kunst. Wer Dichter übersetzen will, studire diese, wie, wer Redner übersetzen will, ihren Numerus studirt: und wer diesen Dichter, dieser Sprache übersetzen will, zu-

förderst die Periode dieser Sprache und dieses Dichters. Mit allem Fleiße und Zwange ahmet er sonst nur eine Anzahl Sylbenregionen mit ⏑ und — an die Tafel gemahlt, nach; stolpert Verse in sie hinein und wird, wenn er den Worten am treusten seyn will, dem Dichter an Geist und Kraft Antipode. Eben der Mann, dem Hr. A. in seiner Abhandlung vorzüglich nachgehorchet, sagt fast eben das:

Der Vers der meisten Neuern

Nein, tröstet euch, so fern seyd im Gedicht
ihr von den Griechen nicht
als ihr es in der Kunst des Verses seyd.
Ihr zählt (getrennter kann man hier nicht seyn)
Die Tön allein
und meßt nicht ihre Zeit!
Auch auszudrücken, was nicht Wortessinn nicht Klang
vermag, hält Griechischer Gesang
jetzt kühnen Lauf
führt jetzo minder kühn, oft schöner, Reihntanz auf
wenn Eurer, der mit ihm gleichwohl um Vorzug zankt
mit Kindestritte wankt!

Vielleicht wäre dies fortgehende Gemälde, dieser fortgehende Reihen in Melodie, das Hr. A. noch am meisten zu studiren hätte: und er würde denn vielleicht an seinen Übersetzungen selbst sehen, wie untreu sie sind!

Anhang.

Aus dem handschriftlichen Nachlaß.

Luther: eine Ode von J. A. Cramer. Frkf. u. Leipz. 1771.

Viel Deutsche Stärke herrscht in diesem Gedicht — Stärke an Gesinnungen, Bildern und wenn in nichts so Ausdruck und Wortfügung. Der Sänger hebt [Pindarisch] an voll_ Stolzes auf sein Volk, auf seinen Deutschen Mann, auf deßen grosses Werk, daneben auf Deutsche Sprache und Deutsche Wahrheit — dies gibt ihm eine Würde, eine Kürze und Härte, die würklich Bardenmäßig oder Pindarisch klingt. Ob in alle diesem Lobe voll Deutscher Wahrheit auch historische Deutsche Wahrheit sei: ob die Deutsche Nation noch würklich sei

— das freie Volk, das keinen Nationen
Zumal nicht Stolzen weichet, das da darf
hoch aufsehn
Thuiskons Volk, Tyrannenbändiger
gleich seinen Bergen frei und hoch
und jedem Joch ein Feind —

ob dies historisch so sei? wer würde den Dichter so kritisiren wollen? — Auch jeder Sklave liest ja das Lob gerne, das seiner Freiheit und Freiheitsliebe gegeben wird, und der Dichter des Vaterlandes soll idealisiren, soll wecken!

Der Übergang also von diesem Vaterlande, auf seine Sänger, auf die Barden Hermanns, auf Luther, als Sänger, als Barden selbst — nun eine Rüstung zum Gesange, mit Einem verachtenden Blick auf die Erobrer

— in Marmor und in Erz gegraben
Sie werden doch vergeßen seyn
wie viel sie Ehrenbogen haben —

und nun das strömende Lob! Lob auf den Kämpfer der Wahrheit, den Erleuchter Deutschlands, den Stürzer der Götzen, den Erheber der Deutschen Sprache, den Standhaften, den Redlichen —

— nie hat er geheuchelt,
mit Glauben seine freie Brust gestählt
hat keinem Fürsten je um Schutz geschmeichelt,
daß er ein Mensch war nie verhehlt
War Vater, Mann und Freund und Unterthan
der Armen Tröster, ging die hohe Bahn
des himmlischen Gebots mit festem Schritte
blieb arm! und seine Lust war Gott
Sein Glück hier, trotz des Wahnes Spott
ein keusches Weib und eine Hütte.

Luther soll also unvergeßlich! sein Name ewig theuer seyn —

Thuiskons Volk spricht keinem fremden Hohn,
Reich ohne Stolz, ehrt jede Nation
wenn auch der Neid von seinem Werthe schweiget
Doch einen freiern edlern Mann
als Luther war der Edle Mann
hat keine Nation gezeuget —

Der Leser kann sich vom Ton der Gesinnungen und des Ausdrucks Begrif machen.

Nun aber kann der Rec. auch nicht verhehlen: daß er das wahre Gedicht, die wahre Ode in dieser Ode kaum irgendwo gefunden habe. Man sieht im Ganzen weder den Plan, der allemal die Produktion der Natur und ihrer Nachschöpferin, der Poesie, zu einem gewißen wohlgebildeten, untrennbaren Einen macht. Viele Stellen können hier weg- und umgeworfen werden ohne daß das Poetische Ganze litte — eine gewiße kalte

Deklamation, ein Fortschreiten auf trocknen Allgemeinörtern, Fragen und Ausruffungen ohne daß man den Gesang fortschreiten sehe — und überhaupt würde man der Ode kein Unrecht thun, wenn man sie eine Kette von grossen O's! und Fragzeichen, und also im sonderbaren Verstande, eine Ringelode nennte. Hier sind Proben.

Der Sänger fängt, wie angeführt, mit grossen Ausrüffen aufs Deutsche Volk an — die Reihe Vocatiui geht zwo Strophen durch, und wird wenn unter allen feierlichen Anreden „Tyrannenbändiger, Erschütterer Roms, Retter der Völker" mitunter Schulmetaphern kommen „du Arm der Freiheit! du Donner, der sie niederwarf!" eine ziemlich kalte Reihe. Wohlan aber! nach allen Ausrüffen kommt sogleich Frage „wer will, wer will!" und wieder Ausruff an die Barden und wieder Frage, und wieder Ausruf, und wieder Frage — Dem Recens. ist nichts fremder, als auch nur die mindeste Sucht der Chikane: man sehe das ganze Gewebe der Strophen und es ist ein Frag- und Ausrufgewebe. Auf zwo Strophen o Volk! in zwo Strophen o Barden! alsdenn o Luther! (Str. 5.) Str. 6. o Finsterniß! o neue Finsterniß! o Rom! o Gott! o Religion! o Blutgericht! o Völker! o Wahrheit! o Vatikan! o Teutonen! o Reich der sieben Hügel! o Gesang! o Barden! o Evangelium! o Germanien, und denn wieder o Rom, und wieder o Volk Tuiskons, und in derselben Strophe o Religion und wieder o Luther! o Vaterland — und mitunter immer die ewigen Kanzelfragen:

Wer fleucht voran?
Soll ich? soll ich?
Wo bist Du Vatikan
Sind wir die Deutschen?
O du der Hügel Reich, wer gleicht dir?
Wer hatte mehr der Gaben? wer flammte mehr
wer war mehr Eifer? u. s. w.

und solche Fragen und Ausruffe gehen Strophen fort, hüpfen einander über, durchschlingen sich, daß man oft nicht weiß in welchem Rade von grossem O man sey, ob in der o Finsterniß! o Erde! oder o zweite Finsterniß! o Rom u. s. w. Kann wohl eine kältere Declamation? kann ein wahreres Strohfeuer in der Welt seyn!

Zweitens. Hr. C. hat gewiße Stärken der Sprache, Versetzungen der Worte, Abbrüche, Einlenkungen, Ansätze — wir zweifeln, ob sie immer glücklich sind? Sie rollen den Vers über Stock und Stein, geben Härten, oft Zweideutigkeiten, oft ein Nachschleppendes —

— Volk, das du darfst
hochaufsehn

wer ist, der hier nicht Härte fühle? und sie ist unnöthig, Volk, das darf, das da darf, ist Deutsch.

— Nie hast du geheuchelt
mit Glauben deine freie Brust gestählt
hast keinem Fürsten —

wer wird hier nicht bei dem antönenden Nie, und der folgenden Verneinung, auch den mitlern Vers verneinend zusammenschlingen: nie hast du mit Glauben deine Brust gestählt, und das ist gerade wider den Sinn.

Als hätt' Abaddon aus des Abgrunds Pfuhle
sich hergestürzt, und seiner Plagen Strom
Ein Donner scholl

hat Abadonnon hier sich und den Strom hergestürzt, oder der Strom mit Abaddon? in beidem Verstande fühlt das Ohr ein Angehänge, das unangenehm wird, da eben wider „ein Donner" folgt — Dergleichen Unregelmäßigkeiten, und holprichte Stellen, da die[1] Periode (und was hat ein Gedicht wie dieses nöthiger, als Perioden?) allen Umriß verliehrt, sind oft. Und alsdenn die vorigen eintönigen Fragen und Ausruffungen, einige Lieblingsmachtwörter „wers will! wers that! als wären sies! meinen, daß sie's sind!" die zu oft kommen, — das macht die Ode oft zu einem Geräusch von Handschlägen, so kalt und unkräftig als Handschläge der Freundschaft in einer nüchternen Trunkenheit. Mich dünkt, der wahre Odenschwung ist nicht Geräusch und Windstoß und Platzregen — gleichförmiger Schwung, Aufschwung seis der Taube oder des Adlers, still- und sanftglühende Kraft wie das Licht der Sonne.

Das Innere der Ode, wie Luther besungen sei — der Rec. mag sich darüber nicht ausführlich erklären. Eine Kirchen- und Schultopik . . ein weiter Priesterrock, der unter seinem Feierlichen alle Gestalt und Wendung des Körpers verbirgt . . . Allgemeinörter aus einem zu einfachen, und schiefen Gesichtspunkte betrachtet . . kurz! ein braver Deutscher ist ziemlich gut besungen, aber Luther? in seiner Zeit? in seinem Charakter? für unsre Zeit? aus dem Gesichtspunkt, wie man ihn für das Jahrhundert, für die Menschheit, nicht für Eine Kirche — als würdiger Mann überhaupt, nicht etwa blos als Kandidat Eines Glaubensbekänntniß betrachtet . . . gnug davon! Aber hinter vielen Zügen der grossen Maske hat versichert[2] das Gesicht des Hrn. Hofpredigers und manches verdienten Superintendenten, der viel von der Vergebung der Sünden predigt, sehr gut Raum.

Endlich der Bardenton? warum Hr. C. über Luthern auch eine Telyn, und weder Leyer noch Psalter ergriffen? ob der Ton dem Sujet nothwendig, angemeßen, vortheilhaft? ob unter Hrn. C. Händen die Telyn gut gehandhabt sei — ich weiß nicht! Mich dünkt überhaupt, so viel andre von einem neuen Ton dieser Ode gejauchzet haben, noch immer den alten Cramer der Bremischen Beiträge zu erkennen, der schöne Strophengedichte

1) Zuerst: der 2) Zuerst: hat gewiß

voll Deklamation schrieb, nachher im Nordischen Aufseher dem Herkules seine Keule nehmen, Klopstocken seine Inversionen und Kadenzen der Sprache des Herzens nachbrauchen wollte, aber dabei sehr kalt! kalt! kalt wurde — der endlich jetzt mit ein, der Mode gemäß über Luthern aus dem 16. Jahrh. und Er im 18. Jahrh. ein Barde Hermanns geworden und — der Rec. weiß nicht, wie und woher ihm bei so vielen und den meisten Charakterstellen immer der Ton Klopstocks im Ohre geklungen hat

[Was that dir Thor dein] Vaterland
glüht dein Herz dir nicht
bei seines Namens Schall?
— Wir sind nicht reich und sind nicht stolz
Wir sind gerecht —
Wir haben Genius! — wir ehren fremd Verdienst u. s. w.

mit welcher edeln, starken und so einfältigen Ode verglichen, die gegenwärtige als eine schöne deklamatorische Anwendung des Vaterlandlobes auf Einen Fall ins Auge fiele — überhaupt könnte Cramers Poesie nicht kürzer vielleicht und wahrer geschildert werden, als wenn sein Freund sagt —

Er singt Beredsamkeiten!

Und nun noch ein Wort zum Schluß. Gewiße Lobredner, die lobend nie zu voll den Mund nehmen können, haben nicht begreifen können, wie ein solcher Gegenstand, Luther, so lange, so unbesungen habe bleiben und jetzt nur — Wenn diese sich erinnert hätten, daß es Jubelfeste z. E. der Augsburgschen Confeßion gegeben, und daß an diesen sich auch Jubeloden über Jubeloden haben hören laßen, so würden sie sich weniger gewundert haben. Dem Rec. fällt eben eine von einem Mitgliede der Pr. Soc. der Wiß. in die Hände, die sich auch anfängt

Seht! Babel wankt und sinkt und fällt

die auch 34. lange Strophen lang ist, voll eben solcher Ausrüffe, Fragen, und Deklamationsbilder — die auch auftönt:

O welch ein Heulen und Getümmel
erhebt das Reich der Finsterniß
Dort fliegt ja noch der Engel durch den Himmel

die auch Rom gestürzt sieht, die Stimme der Wahrheit in Ost und West höret, die auch von Luther und Melanchthon fragen kann:

Wer kennt nicht Luthers Geist und Feuer
Melanchthons sanfte Lindigkeit —
wenn jener brannte, dieser dämpfte
der Eine Löwenmüthig kämpfte
der andre stets auf Frieden sann

und manche Tiraden mehr, die eben so kalt und licht bei dieser Ode vortreflich stehen könnten — und wer ist z. E. der Verf. dieser langen, tönenden und schon vergeßnen Jubelode — der berühmte Gottsched!

M. Johann Thunmanns Untersuchungen über die alte Geschichte der Nordischen Völker. Mit einer Vorrede herausgegeben von D. A. Fr. Büsching. Berlin 1772. Realschule 1. Alph. 8.

Es ist wohl — nicht für den Hrn. Rec. vom Handwerk — aber für den stillen, ehrlichen Liebhaber des Menschlichen Geistes und seiner Fortschritte, ist [wohl] kein süßerer Augenblick,[1] als — unvermuthet einen neuen noch unerkannten Mann von Werth zu entdecken, und seinen Brüdern sagen zu können: „da ist Er!" Man hat, wie Alle, so auch diese Empfindung schon sehr zerblättert [und aufgelöset]: „der liebe Mond sei immer beim Aufgehen größer, als er höher über dem Horizont werde! Blüthe falle mehr ins Auge, als Frucht; aber gleichwie nicht alle Blüthen zu Früchten gedeihen, also u. s. w. Ein großer Theil solchen Vergnügens im Menschlichen Herzen sei selbstisch, weil man sich schmeichle, in einem versprechenden Objekt die Hoffnungen selbst zu entwickeln, gleichsam die Hebamme künftiger Verdienste zu seyn u. s. w. sei kindisch, die liebe Neugierde werde am meisten bei der Freude erfreuet, sei gar teufelisch und boshaft, denn da ein aufgehender Mond meistens viel respektive Sterne, die in ihrem System Sonnen seyn mögen, verdunkele —" vieles dergleichen mehr — aber nach All dergleichen bleibts, daß die Erscheinung eines jungen Schweden in unserm Vaterlande von den ausgebreiteten Sprachen- Geschicht- und Sachenkenntnißen, die Erscheinung des Nachfolgers auf dem Stul eines Mannes, der (so ganz anders, als sein Nachfolger!) wähnte, nicht gründlich, nutzbar, fleißig, stark und bescheiden denken, sondern nur schreien und cabaliren zu dörfen, endlich die Erscheinung des Mannes in noch ganz wüsten Gegenden „Nordische Geschichte auszureuten und zu bauen" der gleich den ersten Angrif, mit dem Vorrath von Werkzeugen und dem Auge und dem Handgrif und der Bescheidenheit thut — daß diese Ankündigung [eines solchen Schriftstellers] uns sehr wohl thue, und behage. Auch hätte [der Nachfolger des Hrn. Klotz] Hr. Prof. Thunmann die Ankündigung des Hrn. D. Büschings nicht bedorft, denn deßen Vorrede enthält nur einen [schlechten,] dürren, schiefen Auszug des Buchs selbst, das man gewiß kürzer und angenehmer ganz liest, als diese Epitome, Crambe und Isagoge. Selbst für den, der sich um den Inhalt selbst minder intereßirte, müste die Art der Behandlung gefallen: „bescheiden — aber dreust! zweifelnd — suchend — aber auch sehr vest und gewiß, zudem mit Plan, Kenntniß der Quellen, Aussicht aufs Ganze, feinem kritischen Gefühl des Auszumachenden und Nichtauszumachenden, des historischen Kitzels und der strengen Wahrheit" — und wenns ist, daß Hr. Th. auch eben so wenig

1) Zuerst: Anblick

die Lateinische, Griechische und Morgenländische Literatur verabsäumet — das Alles hilft sich und ist zur Bearbeitung Eines für Jedes und Jedes für Eins unentbehrlich — was haben wir uns von dem Manne, der zu stark scheint, als daß er sich vom Schwindel leicht sollte betäuben laßen, zu hoffen!

Über den Ursprung der Preußen und der übrigen Letischen Völker. Die Abhandlung gibt der Gegend an der Ostsee, aus der (was man kaum gewähnet) die stürzendsten Völker des Römischen Reichs gekommen, ein neues großes Licht. Ursprünglich waren da die Gothen, deren auch eigentlich Alles war, Religion, Runenkultur und Einrichtung; und Preußen ist ihr Stammsitz: Vandalen, Burgunden, Rugier, Sciren u. s. w. waren ihre Heere, die auf Rom fielen: die Wenden waren in Polen; die Finnen, diese Bevölkerer Nordens die Küste herauf ihre Nachbarn. Der Aut. zeigt unwiedersprechlich, daß diese letztere, die Finnen, eigentlich die Kuren gewesen: den Namen Finnen können sie selbst nicht einmal sprechen u. s. w. Die Letten machen keinen eignen Völkerstamm aus, sondern sind Slaven, oder Wenden, die von den Chazaren hinaufgedrungen wurden, da die Gothen ihre Stammsitze verlaßen, sich mit dem Rest derselben mischten, von ihnen Gesetze, Sitten und Religion annahmen; die Finnen, die bis Samland hinabwohnten, mischten sich dazu: und aus allen drei Völkern entstand also ein Neues, Widiwarier, Witen d. i. noch immer Gothen. Und das sind die neuen Preußen, Letten, Litthauer, die nachher nur zum Theil von den Rittern höher hinaufgedrungen wurden nach Kurland, Litthauen, Liefland: das gab die alte Preußische Religion und Sprache, von der der V. offenbar die Zusammenmischung zeiget: die Entstehung derselben und alle Fabeln von Widewuth, ihrem Lykurg oder Numa, sind um die Weichsel, und die spätern Namen seyn lokal u. s. w. Wie plan, und unerzwungen und zusammenhängend nun dies Alles sei! wie übereinstimmend mit allen Lokal- und Nationalresten dieses Alterthums — kann nur der recht schätzen, der die dortigen Gegenden kennt, an ihnen ein näheres Intereße nimmt, und auf solche Weise sich hundert Sachen erklärt, die sonst (wie überhaupt die verunstaltete Geschichte dieser Völker) ein krauses Haarnest auf einem Pohlnischen Kopfe bilden. Daß sie dies Trotz aller schönen Claßification! auch noch und noch ärger in Schlötzers neulicher Geschichte von Norden geworden, kann jedweder sehen, der zusammenhält und schätzet.

Es folgen jetzt, auch in weiterm Plane, „Anmerkungen über diese allgemeine Geschichte“ und obgleich Hr. Th. nur den kleinsten Theil des Buchs, nehmlich „was Hr. Schl. selbst ausgearbeitet, und noch nicht, was er angenommen“, prüft — und also nur einige Deutsche Völker durchnimmt — der Leser mag selbst sehen, in welcher Gestalt der

Verf. gedachter allgemeinen Geschichte erscheine. Der Rec. haßet nichts so sehr, als sich hinter eine fremde Kritik zu stellen, wie Teucer hinter Aeas Schild und von da zu Pfeilwerfen; auch die begangnen Irrthümer alle als Menschlich und in dem Fache so leicht zu entschuldigen — die Art der Begehung aber, die Behandlung, der Critischhistorische Geist des Werks? — in welch Licht treten diese? Wird man da Hrn. Th. nicht nachsagen? „wenn das ächte Kritik seyn soll, die unserm Jahrhundert Ehre macht, so wünsche ich mich lieber in die Zeiten zurück, da ein Rudbeck wenigstens mit Witz und Scheingründen der Welt Unwahrheiten aufbürdete.“

Alles der eignen Lecture überlaßen, können wir nicht umhin, ohne Neid und Kabale anzumerken, daß dies nur noch der kleinste Theil der Schl. Geschichte sei, der also geprüft worden. Würde ein Th. fortfahren, auch im Rest, das freilich nicht Hr. Schl. gehört, blos die Art zu prüfen, wie er fremde Sachen annimmt, oder verwirft? [wie er z. E. in der Historie des Asiatischen Nordens verfahren?] leichte Fehler verdienter Männer, [wie? und] mit welchem kritischen Geist [ge]rüget? [wie es] seine Art [sei], sich andrer Werke und Fehler zu nutz zu machen? was diese Art, wenn sie historischer Geist würde, für Resultat gäbe? was beßer sei, ob wie Bayer, wie Schöning, wie Gatterer zu irren, oder wie Schl. zu kritisiren? Was auch Alles zugegeben, wir denn nun an seinem Nordischen Flickkleide mit Stachelnoten ausgefüttert, für Nordische **Geschichte**, und wie man aus seinem Ton, seinen Annalen u. s. w. allgemein wähnet, für Erstes, Einziges Muster Nordischer Geschichte habe? Ob auch schon dem äußerlichen Gange nach, fremde, in ganz anderer Absicht verfaßte, Akademische [aber nicht historiographisch vollständige] Abhandlungen, die man so mit halbem Leibe hinstellet mit Tünche ganz andrer Art überschlemmet, [und mit einer Wand von Weidensproßen bindet] — ob die dem äußern Anschein nach? und obs der innern Art nach **Historie** sei, theils das Sprachsystem der Völker, was Leibniz [aber] mit ganz anderm Geiste angab, und der Aut. als sein [System] adoptirt, so anzuwenden, theils den Geist des Faktums, [der Begebenheit] der Nachricht [so] wegzuspülen, und den ehrwürdigen Namen „es ward! es geschah!“ in bloße historischphilosophische Kritik zu verwandeln — — Würde ein andrer fortfahren, mit Bescheidenheit und Stärke unsers Verf. diese Fragen zu untersuchen: wie [anders] dörfte manche jetzt so lautschallende Geschichte verhallen? [Doch das ist jetzt nicht unsres Amts.]

Versuchte Erklärung einer alt Preußischen Aufschrift. Es ist Inschrift einer Fahne „Gott Korche zürne mit den Verheerern! schlage sie!“ Jetzt kann sie jeder lesen, und wer Runen gesehen, wird an keinem Buchstab zweiflen! und wie kurz erklärt und erläutert! (Beyer mag mehr gesagt haben, um zu sagen, daß er nichts von ihr sagen könne!)

und welch neu Licht wieder mit einmal auf die Runenliteratur dieser Gegenden, die man ja z. E. unserm Deutschlande so gar ganz abgeläugnet.

Über die Gottesdienstlichen Alterthümer der Obotriten. Es wird Hrn. Masch mit viel Bescheidenheit gezeigt, daß er wenig von der Sache verstehe, keinen kritischen Geist bewiesen, auch die wahresten Vermuthungen schlecht benutze und daß überhaupt der ganze Obotriten Name dahin ungehörig sei. Es sind Wendische Alterthümer aus der Stadt Rhetra, die der Verf. zum Theil selbst zu erläutern sucht aus der Lettischen Sprache, und viel dahinbringt. Daß sich das dahin bringen läßt, hier Preußische Götter, Überschriften u. s. w. sogar der oberste Preußische, nicht aber Wendische Gott erscheinen, sollte das nicht vielleicht zeigen, daß in der Preußischen Religion auch Wendisches so wohl als Gothisches gewesen, vielleicht sich auch Religionen, wie Sprachen und Völkern gemischt u. s. w. wenigstens ist uns die sonderbare Übereinstimmung, und wie das dahinkomme? noch dunkel.

Abhandlung von den ersten Grundsätzen in der Weltweisheit und den schönen Wissenschaften, mit einer Vorrede über das Studium der Weltweisheit, von M. Gottl. Schlegel. Riga, bei Hartknoch, 1770. 8°.[1]

.... ganze Welt in Jedem Dinge, und Jedes Ding im Ganzen deutlich erkennt, und wenn haben wir Hoffnung, Götter zu werden? So lange wir also eingeschränkte Geschöpfe sind, die nach Einem bestimmten Platz, nach Einem Gesichtspunkte sich von einigen Dingen klare und nur von wenigen deutliche Begriffe sammeln; wenn werden wir als solche Eine Hauptidee finden, in der sich Alles in Allem anschauend erkennen ließe? Wenn werden wir, kleine Punkte eines Radius, in den Mittelpunkt hinaufrücken, um den großen Zirkel auf einmal zu übersehen, dessen Umkreis nirgends ist? — — Das ist, mit zwei Worten so klar, so deutlich = =

Aber wenn nun die Frage wäre, ob es nicht Grundsätze in uns gäbe, nach welchen, gleichsam formell die Seele überall in Allen Wißenschaften schließe? ob diese Grundsätze nicht aufgefunden und unter einander geordnet werden könnten? so antworten wir ja, und wehe der Menschlichen Seele, die sie nicht hätte! ohne sie hätte sie ja gar keine Sicherheit, keinen Zusammenhang, keine subjektive Wahrheit. Man nenne sie notiones communes, oder ideas innatas, oder axiomata rationis, oder Zopyra, oder wie man wolle; sie sind da nur eben, weil sie allgemein dasind, weil sie jedem,

---

1) Der Buchtitel sowie der Anfang der Recension fehlen in der Handschrift.

wenigstens dunkel, vorschweben, welche Rarität mit ihnen? Selbst der gemeine Mann braucht sie schon, ohne sie zu bedenken und der Philosoph kann sie nur deutlicher aufwickeln.

Was soll die Instanz heißen: „Der Maupertuisische Satz von der kleinsten Thätigkeit gefällt, wenn wir ihn hören, aber er hört auf, wenn aus ihm die Gesetze der Bewegung aller Körper, sammt dem Daseyn Gottes sollen erkannt werden und die Hoffnung fehl schlägt.“ hat dieser Satz so etwas gefälliges für den Hammerschlag des Ohrs, daß er auch ohne Rücksicht auf die Wahrheit, und Befriedigung der Seele gefallen könnte? und gefällt er durch diese, warum die Unterscheidung?

Eine besondere Betrachtung über die ersten Grundsätze der Weltweisheit folgt, wo der Verf. Stückweise nach den Wißenschaften geht, viel gute alte Dinge sagt, sie selten aber ganz, und vollendet saget: nimmt er sich aber gar vor, etwas von seinem Eignen hinzuzusetzen: so mißräth Alles. Leibnitz z. E. sagt, die allgemeinen nothwendigen Wahrheiten liegen in der Seele, ohne daß diese sich derselben bewußt sey, und Hr. S. fügt weislich dazu: „so war es vielleicht, wird man sagen, in jener kurzen glückseligen Periode der unverlohrnen Vollkommenheit des Menschlichen Geschlechts.“ (als wenn sich die Vernunft von einer solchen kurzen glückselgen Periode, die für uns aus wäre, träumen liesse? als wenn wir aus blossen Begriffen vom Wesen unsrer Menschheit je es begreifen könnten, daß unser Geschlecht Vollkommenheiten sollte gehabt und für alle Nachkommen eingebüßt haben?) Liskow hat in seinen Betrachtungen über Manzels Jus naturae diese Einbildung sehr in ihr Licht gesetzt — — doch man höre des Hrn. S. Auflösung dieses Einwurfs: „Das erste Vergehen der Menschen ging hauptsächlich in ihrem Moralischen Theile vor“ (als wenn der Moralische Theil eine eigne Grundkraft sei, die hauptsächlich verdorben werden könnte, ohne durch den Weg der Erkenntniße). „Die Verschlimmerung des Zustandes verdarb zwar auch die Erkenntnißkräfte, aber änderte sie nicht durchaus, oder nahm sie weg. Platons Meinung kann hier zur Erläuterung dienen. (Nun?) Er vertheidigte die Ideen als anerschaffen. Dies ist nicht nöthig. Man bedarf nur Fähigkeiten und Regeln. Und diese letztere sind verloschen, nicht auf die Platonische Art, da die Seele in den Leib kam. Wir wißen die Ursache historisch richtiger.“ O Sinn! Sinn und Vernunft! Sinn und Vernunft! Das erste Vergehen der Menschen ging hauptsächlich im Moralischen Theil vor! — — wie zur Zugabe wurden auch die Erkenntnißkräfte verderbet! Sie wurden aber nicht durchaus weggenommen! — — wie Platons Meinung von den Ideen zeigt. Nun ist zwar nicht nöthig, seine Ideen anzunehmen, man bedarf nur Fähigkeiten, Regeln — und doch hat Leibniz mit seinen Ideen recht, die auch vermuthlich nichts als nackte

Fähigkeiten und Regeln ohne Anwendung seyn werden? Und auch selbst diese todte Regeln sind erloschen nicht auf die Platonische Art, sondern wir wißens historisch — — o Vernunft und Verbindung!

Daß viele und die meisten Crusischen Sätze schon von Thomasius, alsdenn von Rüdiger, alsdenn von Hofmann vorgetragen sind, wer weiß das nicht? und doch trägt es der V. als einen ganz neuen Einfall, als eine neue genealogische Bemerkung der freimüthigen Vertheidigungen vor.

Über die ersten Grundsätze in den schönen Wißenschaften, ist wohl der Hauptabschnitt im Buche. Hier untersucht Hr. S. zuerst den Grundsatz von Nachahmung der Natur und findet, daß Aristoteles nur von Nachahmung geredet und nicht an Natur gedacht. (Konnte er daran denken, da er nur eine Poetik und keine Philosophie aller schönen K. u. W. schrieb? wie würde nun in jener ein Satz geklungen haben, der sich auf alle diese beziehen muß, oder falsch ist? Wenn man Aristoteles zum Urheber des Grundsatzes der Nachahmung macht: so heißt das, da er in der schönen Wißenschaft, die er theorisirt, die Nachahmung zum Hauptbegrif angenommen, und gezeigt, was in der Poesie nachgeahmt werde: so habe er also Gelegenheit gegeben, zu bemerken, womit sich denn in andern Künsten und Wißenschaften die Nachahmung beschäftige; und in anderm Fall wäre es nur der Unwißendste, der Aristoteles den Batteuxschen Grundsatz Schuld gegeben hätte.) Auch gegen Batteux sind die Widerlegungen des Hrn. S. nicht so recht gerathen. Sie haben nicht Ründe, nicht Bestimmtheit gnug: sie sind gedehnt, wiederholend, und Scheingründe mit wahren Einwürfen vermischt. Wenn z. E. der Einwurf gemacht wird, daß ja nicht alle erdichtete moralische Bilder, und Charaktere der Dichter Nachbildungen der Natur sind: wenn gesagt wird, daß dieser Grundsatz die Erfindung aufhebe, das Genie aus der Welt verbanne: wenn der Satz aufgeworfen wird: „die Künste sind oft ganz etwas anders als die Natur: die Künste u. W. sind oft Früchte und Geburten unsrer Natur und dergleichen schielende Sätze mehr; welcher Batteusianer wird darauf nicht antworten können? Den Baumgartenschen Grundsatz hat Hr. S. nicht recht verstanden, sonst würde er sinnlich dem Anschauenden nicht entgegengestellt; sonst würde er vollkommen sinnlich und sinnlich vollkommen nicht verwechselt, sonst würde er ihn nicht in den Satz aufgelöset haben, was die angenehmsten, oder erhöhtesten Empfindungen hervorbringen kann: sonst hätte er alle die Irrungen nicht drinn gefunden, die er jetzt durch seine Verworrenheit selbst hineinbringt. Dem Recens. gilts ganz gleich viel, welcher Grundsatz gelte, aber wenn Hr. S. den Schlegelschen vorziehet: kann man nicht erwarten, daß er auf das wenigstens hätte antworten sollen, was die Litteraturbriefe dagegen eingewandt? Er antwortet ja sonst auf so kleine, kleine Dinge, und wie es scheint auf solche am liebsten.

Zuletzt kommen Fragen an H. Riedel aus seinem dritten Briefe ans Publikum, der dem Verf. am vorzüglichsten gefallen hat. Uns hat er in der ganzen schlechten Sammlung am schlechtesten gefallen, und auch diese Fragen verdienen es nicht, daß wir uns darauf einlaßen. — — Aber was soll die Note? „das Geständniß des sel. Baumgarten, daß ihm Geßners Thesaur (ob in der Sprache oder in den Sachen oder Exempeln, oder als eine Concordanz, um bekannte Stellen aufzufinden, sagt er nicht) Hülfe geleistet, war ein Beweis seiner Offenherzigkeit, und man hätte sich darüber nicht groß machen sollen.“ Und wer hätte sich darüber groß gemacht? Leßing in seiner Vorrede zum Laokoon führt die Worte an, aber blos zu sagen, daß er die Quellen gebraucht; und daß er diese mehr als B. gebraucht, wer siehet das nicht? Wer siehet nicht in Baumgartens Ästhetik Stellen aus den Alten, die bei diesen in ihrem Zusammenhange oft nicht den Satz erläutern, den B. daraus beweiset, oder nicht den Sinn haben, den er ihnen in seinem Context beilegt? Und ob er „Geßners Thesaur, in der Sprache, oder in den Sachen, oder Exempeln, oder als eine Concordanz um bekannte Stellen aufzufinden, gebraucht, hätte B. nicht gesagt.“ Nicht gesagt? Hr. S. schlage doch einmal Baumgartens Vorrede zu seinem ersten Theil der Ästhetik auf, so wird ers ihm sagen.

Daß Hr. S. auch etwas von der Kunst wiße, zeigt der Ausschlag, den Er nach allen neuern Streitigkeiten über den Laokoon zu geben wagt; man lese die Christlich wohlgemeinten Zusätze über die Brauchbarkeit des Häßlichen in der Kunst selbst S. 84. 85. Hier ist des Hrn. S. Beschreibung von Laokoon: „Der Künstler der Bildsäule des Laokoons stellte den von Schlangen bestürmten, vergifteten, verwundeten Laokoon, nicht im Geschrei, nicht in der tapfern Bemühung, die Schlangen abzureißen; nein! in dem erhabnen Schmerz eines beinahe Entkräfteten vor. Das Gesicht erfüllt eine stille, standhafte, edle Wehmuth, die eines Helden, eines Weisen würdig ist, und zugleich als eine Lehrerin der Standhaftigkeit den Anschauenden anzureden scheint: Hier lerne Unglück ertragen! hier Schmerzen leiden!“ Was stellt sich nun der geneigte Leser nach dieser Beschreibung am Laokoon vor? Nicht wahr, einen geduldigen Weisen, einen standhaften Stoiker, einen Bramarbas, der uns schon mit seinem Gesicht anzureden scheint „hier lerne Schmerzen leiden!“ Und in welcher Stellung stellet er ihn sich vor? Ja nicht in der Bemühung, die Schlangen abzureißen: er muß also mit angekniffenen Händen dastehen, sich von den Schlangen bestürmen lassen, und wie eine gerade Bildsäule uns angaffen: „hier lerne Schmerzen leiden!“ So ist des Hrn. S. Laokoon, und der, den ich kenne, ist Zug vor Zug ein andrer. Er wird nicht von Schlangen bestürmt, sondern er unterliegt ihnen schon: sie haben ihn schon und seine Kinder an Händen und Füßen umwickelt, ver-

wundet und fast getödtet. Er steht nicht wie ein Soldat unter dem Prügel gerade und steif da, sondern ist gerade das Gegentheil mit Händen und Füßen in der tapfern Bemühung, die Schlangen abzureissen; jede Muskel, jede Senne an seinem Körper arbeitet; nur freilich schon entkräftet und schwach. Er redet wahrlich nicht den Zuschauer mit einer Mine an: „hier lerne Unglück ertragen!" sondern eben das Gegentheil er sieht mit einer flehenden, entkräfteten Mine gen Himmel „erbarmt euch Götter: ich sterbe!" Was muß nun Hr. S. für einen Laokoon gesehen haben? den Römischen nicht, weder in Rom (denn dahin ist freilich von Riga aus etwas zu weit zu sehen!) aber auch nicht einmal in einer Gemme, nicht einmal in einem elenden Kupferstich: denn sonst würde er doch das nicht an ihm gesehen haben. Und ists nicht ein Elend, daß man demohngeachtet von Dingen redet, um das Feinste in ihnen zu bestimmen, von denen man nicht das Gröbste kennet, von denen man gar keinen Begrif hat?

Der Styl des Hrn. S. fällt oft ins Langweilige und einen deklamatorischen Schulton; oft ins Süße und Liebkosende. Er will von Prof. Meier anführen, daß er an Einem allgemeinen Grundsatz aller Wißenschaften gearbeitet, und das hätte sich kurz anführen laßen, da das ohnedem Meiers beste Arbeit eben nicht ist. Aber nun höre man den Schwung der Ampulla: dieser bemühte Weltweise, dem Deutschland die erste Erläuterung der Baumgartischen Lehrsätze verdanken kann, der sich bestrebte, die Philosophie, so viel möglich, populär und auch unter denen bekannt zu machen, welche aus der Weltweisheit kein eigentliches Geschäfte treiben; (eine neue Phrasis) meinem Herzen aber noch schätzenswürdiger durch die harmonische Freundschaft mit dem Horazischen Dichter, dem freundschaftlichen **Lange** ist, hat diese Aufgabe vorgelegt u. s. w. Ei, ei, Hr. S., was geht ihrem Ersten Grundsatz der freundschaftliche Lange und der harmonische Meier, und der Horazische Dichter, und der dem Herzen noch schätzbarere Freund an? Wollen Sie Dionys sein zu diesem Paar des Pythias und Damons: so seyn Sie es, nur warum vor unsern Augen? warum an einer so unrechten Stelle?

Wir haben dies Schriftchen weitläuftiger beurtheilt, als es vielleicht verdient, weil es das Erste des Verf. zu seyn scheint, mit dem er sich in die Welt wagt. Er zeigt durchweg darinn einen friedfertigen, zankgehäßigen Ton, der an einem angehenden Schriftsteller von unsrer Art recht gut ist; ohne daß er als eine Sache des Gewißens affektirt werden darf. Als eine Sache des Gewißens wollten wirs vielmehr Hrn. S. anrathen, mehr auf das Kurze, Runde, und Durchdachte seiner Begriffe zu sehen, und mit seiner Schriftstellerei so lange zu warten, bis er dahin gekommen. In Metaphysischen Sachen ist dies durchaus nöthig: sonst verliert diese Philosophie, die an Materie nicht allemal augenscheinlich nützlich ist, mit einer

so unvollkommenen Form Alles: und bei einem Schulmanne noch mehr. Dieser darf eben nicht ein Baumeister neuer großer Spanischen Luftschlößer seyn: seine Wißenschaft kann einer einfältigen Hütte gleichen; nur sei diese Hütte auch desto vester, sichrer und bequemer. Lieber einem Schüler keine Metaphysik beigebracht, als ihn mit verworrnen Spekulationen ermüden, oder ihn mit halbgedachten, tauben Vorstellungsarten, dabei man was zu denken scheint und Nichts denkt, auf seine Lebenszeit zum seichten leeren Kopfe zu machen.

Die Gedichte Offians, eines alten Celtifchen Dichters, aus dem Englifchen ueberfetzt von M. Denis, aus der G. J. Zweiter Band Wien 1768. 15. Bogen: Dritter Band Wien 1769. 12. Bogen in grofs 8.[1]

Wir können uns im Ganzen noch immer auf das Urtheil beziehen, das wir vom ersten Bande dieser Übersetzung gefället haben. Noch immer höret man Oßian den Hexametristen, und Klopstockianer, da man Oßian den Barden, den kurztönenden Celtischen Barden hören wollte. Noch immer dieselbe ausgemahlte Gleichniße, wo nur einzelne Bilder vorrücken: gekettete Vorstellungen, wo jede für sich kommen und weggehen: sanft in einander verflößte Züge, wo sich nach Schottischer Manier die Farben hart brechen und mehr das Auge bestürmen, als sanft weiden sollten. Aus der letzten Ursache leiten wir auch die Ungewohntheit her, in der unser Jahrhundert sich gegen diesen Dichter findet. Wir wollen bei unsrer meisten Lecture mehr sanft unterhalten, als plötzlich fortgerückt seyn: unser Publikum liebt mehr eine halbe, fast Gedankenlose Zerstreuung, als eine starke und jeden Augenblick mit einmal veränderte Beschäftigung der Seele, in die man sich doch setzen muß, um diesen Dichter recht zu fühlen. Zudem, so sind wir mehr an eine Kette von raffinirten Vorstellungen, von leichten Abstraktionen, von angenehmen Reflexionen gewöhnt, als an eine Reihe von starken, rauhen Bildern, von einzelnen mächtigen Empfindungen, von denen sich diese durch jene und jene in diesen äußern. Unsre meistens Französische Lecture, unser gekünstelte Gesellschaftsgeist, und beinahe der Ton unsres ganzen Zeitalters beschäftigt mehr den Witz, den feinen Scharfsinn, den künstlichen Verstand, und wenn man will, die hohe Vernunft, als die starke Einbildungskraft, die lebhafteste sinnliche Empfindbarkeit der Seele. Selbst in Gedichten sind wir so ganz in der Kunst, daß wir fast aus der Natur heraus sind. Wir folgen immer lieber einem feinen, artigen, künstlichverwickelten Gange der Dichtung, als dem vesten, raschen, kühnen Tritte der Muse auf den rauhen

1) Vergleiche die zweite Gestalt der Recension oben S. 322. — Der Schluß fehlt.

Pfaden der Natur. Der schöne Anstand dieses und jenes Sentiments, das Feinausgedachte dieser und einer andern scheinbaren Bemerkung, das gefällt, das unterhält uns — lauter Dinge, von denen in unserm Dichter keine Spur ist. Wer hier nicht ein roher Schotte werden, und die Begebenheiten seiner Welt mit seinem Auge sehen und mit seinem warmen Herzen fühlen, und mit seiner starken Einbildungskraft denken kann; der wird über Einförmigkeit in Bildern, über Mangel an feinen pensées und Sentenzen, über dunkle Kürze und häufige Wiederholungen, über Wildheit, Grausamkeit, und ein Gewaltsames in Charakteren, über Einförmigkeit der Sitten unter den Grossen und Geringern, kurz über den Mangel unsrer heutigen artigen Welt, und über das Nichtunterhaltende in Oßian klagen; und Leute von der Art wird weder Macpherson noch Cesarotti, noch Denis, noch wir, überzeugen können: für die ist Oßian kein Mann. Es wird immer nicht der größeste Theil unsres Publikums seyn, der ihn recht innig lieset; aber eben für den kleineren, und kleinsten Theil derer, die ihn um so inniger fühlen, sollte für die nicht auch ein Übersetzer, wie Denis, übersetzen?

„Ein ansehnlicher Kunstrichter, sagt der Übersetzer in einer Note (S. 80 des 3ten Bandes) hat den Wunsch geäußert, Oßians Gedichte in jener Versart übersetzt zu sehen, deren sich unser liebenswürdigster Tändler in seinen Gedichten eines Skalden bedienet hat. Ich will diesen Wunsch wenigstens in den lyrischen Stellen des gegenwärtigen und folgenden Gedichts zu erfüllen suchen." Wir wißen nicht, wer der ansehnliche Kunstrichter sey, der den Verfaßer so wohl berathen hat; uns dünkt aber, daß der Rath entweder übel gegeben, oder übel angewendet sey, wenn wir die Proben unsres Übersetzers betrachten. Man höre z. E. den Anfang:

Vinvela. Ein Sohn des Hügels ist mir lieb[1] u. s. w.

Wen meinen meine Leser, wer ist übersetzt? Oßian oder Hudibras? Ein heroischer Trauerdichter, oder ein weinerlicher Romanzensänger? Übersetzt zur Parodie, oder den Autor fühlen zu geben, wie er ist? — Nichts in der Welt gelingt Herrn Denis weniger als der Reim, und dorfte, konnte, sollte denn auch wohl Oßian, der kurze, reißende Oßian gereimt sein? — Überdem ist das das Sylbenmaas unsers Skalden, in seinem Gedicht? (nicht in seinen Gedichten: wir haben leider! nur Eins von ihm, und auch dies Eine muß Hr. Denis blos dem Anfange nach gekannt haben.) Der Skalde hat in ihm eine so vielfache Abwechselung, einen so polymetrischen Numerus, mit Reim, ohne Reim, lang- und kurzlinicht, mit einförmigen und abwechselnden Füßen, daß wir den Zweifel nicht recht verstehen, „ob gemeldete Versart auch in langen erzählenden Gedichten Mannichfaltigkeit gnug haben würde?" Uns dünkt so viel Mannigfaltigkeit, daß weil sie fast allen Vers-

1) Hier folgen im Manusc. die oben S. 327. 328 abgedruckten Verse.

arten Platz gibt, sie fast aufhört, Versart zu seyn. Sie ist in der Hand des Skalden eine Zaubertrommel, aus der er alle Töne und Empfindniße zu bringen vermag; aber freilich nach den vorgelegten Proben zu urtheilen wäre sie ein hölzern Brettspiel mit zween klappernden Stöckchen. Gut, daß der Verf. nur zwei Gedichte darin übersetzt hat: immer hundertmal lieber seine Hexameter, die gewiß die übelsten nicht sind, die in Deutschland gemacht worden, und oft sehr viel vom Klopstockschen Schwunge haben.

Indessen gefallen uns die reimlosen lyrischen Sylbenmaasse des Verf., die er oft, wo er lyrische Stücke zu finden glaubte, einstreuet, noch weit, weit mehr. Man höre, mit welcher sanften Ruhe der schwermüthige Dichter den Mond anredet:

> Schön bist du, Sohn des Himmels, und gefällig
> ist dein verschwiegen Angesicht!
> Du prangst heran, die Sterne reihen sich in Osten
> Um deinen blauen Pfad
>
> In deiner Gegenwart, o Mond, frohlocken
> die Wolken. Deinen Schimmer trinkt
> ihr dunkelbrauner Saum um sich. Wer ist am Himmel,
> o Kind der Nacht dir gleich?
>
> Die Sterne sind beschämt, und schlagen seitwärts
> Ihr grünlichfunkelnd Aug von dir —

(und nun höre man die schöne Wendung der Ode auf den Unfall, von dem der traurige Dichter durchdrungen war.)

> Doch wenn dein Antlitz sich verhüllt, wo birgst du, sage,
> von deinem Laufe dich?
>
> Hast du gleich Oßian dein Dach? Bewohnst du
> des Leides Schatten? Fielen sie
> vom Himmel deine Brüder? Sind sie, die sich freuten,
> zur Nacht mit dir dahin?
>
> Sie sind gefallen, holdes Licht! und öfter
> entfernest du zu klagen dich u. s. w.

Noch süßer und angemeßener ist die **Grabelegie, die Cuchullin gesungen wird** (Band 3. S. 48.) Am Inhalt eines der schönsten, sanftesten Grablieder, die wir kennen: im Sylbenmaaß der Übersetzung, einzelne rauhe Stellen ausgenommen, sich dem Inhalt sehr anschmiegend. Auf der Höhe, die uns das Lied gibt, sollte man da die Aussicht für unmöglich halten, die wir über das Freie des Sylbenmaaßes im ganzen Oßian, bei Gelegenheit des ersten Theils gegeben haben?

Eben so schön ist das **Lied Bragelens**, bei dem Anfange des Todes Cuchullins (dritter Band S. 36. 37.) der **Triumphsgesang Oßians** an seinen Sohn Oscar, da dieser unter die Geister seiner Vorfahren eintritt (Band 2. S. 32. 33.) der **Morgengesang Carrils**, fürchterlich schön (Band 2. S. 48. 49.) und insonderheit der **Vorbereitungsgesang** auf

den Tod Fillans: Clatho, mit den blauen Augen (Band 2. S. 105.) Wir führen keinen dieser Gesänge an, weil sie so sehr ins Ganze des Gedichts und der Schlachtumstände verwebt sind, daß sie herausgerißen, statt einer grossen, eine erbärmliche Figur machen: wie z. E. der letzte Gesang, den wir anführten, in einer, ich weiß nicht, welcher? Bibliothek so jämmerlich figurirt, daß ihn nur der noch erhaben finden kann, der völlig ohne Verstand zu lesen weiß.

Noch Eine Anmerkung aber, die wir schon bei dem Ersten Theile sagen wollten, und bei diesen noch mehr sagen müssen. Hr. Denis hat viel Wienerische Provinzialwörter, die seinen edeln Oßian wenigstens für unser Deutschland verderben, dies hat man ihm anderswo gezeigt; er hat aber auch einige Ausdrücke, die seinen Oßian edel machen sollen und ihm eine falsche Erhabenheit geben: dies ist für die Sprache und den Sinn noch ärger. Vater, Mutter, Sohn, Tochter! recht gebraucht, was fehlt diesen Gutdeutschen Wörtern an Würde und Adel, an Süßigkeit und Zartheit? von Kindheit an, sind wir an diese Ausdrücke gewöhnt; haben sie in so viel rührenden und starken Verbindungen gehört, gedacht, gelesen; und ärgern uns, wenn man uns diese Worte rauben will, die so frühe Bekannte unsres Herzens wurden. Kommt nun vollens statt des edeln, ehrwürdigen Vaters, ein blosser „Erzeuger" und statt des Sohns „ein Erzeugter" und statt der Tochter selbst in den stärksten und rührendsten Elegien ein respektives „Fräulein" angewandelt; weg mit ihnen! haben wir nicht gnug durch Nachahmung der unnatürlichen, Empfindungslosen, Französischen Galanterie verlohren? sollen sie uns auch die süßesten und würdigsten Namen rauben, die der Grund der Glückseligkeit sind, die es Gottlob! in Deutschland noch nicht aufgehört haben zu seyn, ob sich gleich Frankreich sie auszusprechen schämet. Bei Oßian, einem solchen Dichter der Natur! verderben dergleichen Stelzen, oder komische Ausdrücke die besten Stellen: wir lachen über das Fräulein, wenn wir über die sterbende, hinfallende, einzige Tochter geweint hätten. Dies Familiengefühl, der Grund fast aller guten Empfindungen gegen Vaterland und Freund, und Gatten und Nächsten; da es in unsrer artigen, politischen Welt schon so sehr erstickt wird: soll sich der zärtliche Oßian seiner selbst schämen dörfen? Diese Ausdrücke einer falschen Erhabenheit sind bei unserm Übersetzer nicht selten, und desto empfindbarer. Warum z. E. solls nicht heissen, er geht im Gefühl seiner Stärke, seiner Kraft einher; warum muß immer das prosaische Vermögen dastehen, das zu unsrer Zeit ja mehr Reichthum, das Vermögen unsrer Welt, als die Kraft der Helden Oßians bedeutet? Solche Ausdrücke sind mehr: schielende Construktionen auch bisweilen, die doch bei dem kurzen Oßian zu vermeiden waren, und die nur der Hexameter geboren. Dies und noch mehreres würde der Übersetzer bei einer zweiten Auflage zu ändern

haben, wenn er das Werk zu der Vollkommenheit bringen wollte, zu der es Anlage hat. Was für ein unsterbliches Homerisches Verdienst, Oßian so verdeutscht zu haben, wie er vielleicht in unsrer Sprache gesungen hätte!

Diese beiden Bände faßen in sich das grosse Heldengedicht, Temora, gleichsam die Odyßee dieses Homers, Cathloda, ein kleineres, unvollständiges Heldengedicht, und denn viele kleine heroischelegische Gedichte in .....

2.

Aus dem Wandsbecker Bothen.

Biographie der Dichter von Ch. Heinr. Schmid, Doct. der Rechte und Prof. zu Erfurt. Erster Theil: Kleist, Kronegk, Brawe, Chaulieu, Plautus, Racine, Thomson. Zweiter Theil: Shakspear, Spenser, Prior, Pyra, Uz, Pindar, Hagedorn, Rost, Gay, Lichtwehr. Leipzig, 1769. 1770.[1]

Die Asche der Edeln ruht sanft und stille, wenn auch das frechste Getümmel über ihrem Grabe, und die unreinste Hand an ihrer Urne wütete: der Lorbeer um ihre Urne grünt unvergiftet vom Anhauch des ärgsten Biographen; er krümmt sich nur, die zarte empfindliche Pflanze krümmt sich nur seitwärts, um nicht vor den Augen eines solchen Menschen zu grünen, und das Andenken im Herzen der Freunde, der Liebhaber — o das ist da wo kein Schmidt ihm nachgraben und kein Räuber es stehlen kann —

Aber doch muß jedes gute Gemüth Zorn und Wuth entflammen, wenn es sieht, wie da einem solchen fühllosen, unwissenden Frevler auch selbst die Gräber unsrer Guten, das größte Heiligthum unsers Vaterlandes nicht heilig gnug sind! wie er da, Schmierer und Zusammenstoppler, bald gloßirt, bald leugt, bald lästert, und was noch ärger ist, bald lobt, daß wer nie zuerst den Autor kannte, und hier aus seinem Leben — nein! aus Schmidts Leben, mit seinem Nahmen geschändet, Nachricht bekäme — Gott! welch ein Bild bekäme! Unsinnige und Besessene haben freilich von jeher am liebsten in Gräbern und Todtengrüften gewohnt: aber den Augen

1) 1771, Nr. 185. 186, 19. und 20. November.

aller Lebenden waren sie auch unrein, und von den Gräbern der Heiligen und Propheten wären sie vom ganzen Volke weggesteiniget worden! und unser Beseßne hat seinen jauchzenden Haufen, daß er schreiben, daß er ruhig fortschreiben kann — o mein Deutsches, liebes Vaterland!

Wer hats dem Männlein zugeraunet, daß Kleist ohne Religion gewesen sey, und daß er den Erlöser gleichsam zum Schimpf loben könne, daß der Augenblick der Todesangst durch den Zuschrei eines — ihm Religion gegeben? Die Kleists Hymne, Frühling, und überhaupt alle seine Gedichte kennen, und durchempfunden haben, die alle werden — was werden sie lieber? diesem Schmäher glauben? oder mit Kleist

Entzückt in Wäldern irren, durch
Zerrissene Wolken sehn
Und suchen Gott!

und warum mußten die Personalien desselben aus Nicolais überall bekanntem Denkmal so elend wiederholt, durchwässert und mit Lügen (auch Nicolais Denkmal ist in Kleinigkeiten des Endes nicht genau) nur mit Lügen vermehrt werden? warum mußten von unserm Hagedorn, einem Mann, der mit so vieler Sorgsamkeit den rechten Weg suchte, und dem der Dienst des Publicum recht Religion war, warum von ihm die ersten schlechtsten Lehrlingstücke, die er so gewissenhaft verhehlte und verwarf, hervorgezogen? warum Uz Gedichte, da er uns vom Verfasser nichts zu sagen weiß, mit der abscheulichen schwarzen Brühe von Commentar da aufgetragen? warum Lichtwehr auch nur genannt werden, da er, nach dem Munde unsers Lebensbeschreibers selbst, vor dieser Ehre, wie vor dem ärgsten Dornenkranz geflohen ist?

Und mit welchen elenden, niedrigen Krümmungen endlich, er die Männer, Cronegk und Brawe (der Purpurmantel trift selbst unsern Hagedorn!) anfällt, allein, weil sie gebohrne Reichsherrliche Junker von! waren — O wenn Lucian von Samosata noch einmal über Historien- und Biographienschreiber schriebe — doch auch Lucian würde sich mit ihm nicht mischen! Ich weiß aber wohl,

wer, wenn er itzt lebte, seinen Philippi und Sievers zu beiden Seiten stehen lassen, und grade zu auf Schmidt zu eilen würde — der Rechte Doctor, Professor ich weiß nicht wessen? Biographen unsrer Dichter, Kalenderschreiber der Deutschen Musen, Theorienschreiber der Poesie in aller Welt, Bibliothekar der Chronique scandaleuse in Deutschland, buchstabirenden Soufleur des Brittischen Theaters ꝛc. ꝛc. ꝛc.

Und ein Mensch, der so unter den Deutschen krüppelt, der arm von Buch zu Buch hausirt, um ein Anecdötchen, ein Nötchen zu erhaschen, der nun in Brittannien und Frankreich — o Wilhelm Shakespear, Edmund Spenser, was habt ihr erlitten? ein Mensch, dems zu beweisen ist — und was wäre Schmidt nicht zu beweisen? ihm, der z. E. das Nußbraune Mädchen ganz und wie abscheulich übersetzen, und dann dies alte Liedchen Prior zuschreiben kann, da eben Priors Nachahmung ihm vor Augen steht — der fremde, nicht bloß von aller Empfindung, der die meisten seiner Autoren nicht durchgelesen und empfunden, der oft ganz fremde ihrer Sprache so gar nichts von ihnen, nicht ein Sylbe von ihnen gelesen hat, und ihr Biograph? ihr belobter Biograph? in unsern Zeiten, wo historische Kunst, biographische Kunst ein Handwerk geworden ist, von dem Schuhflicker und Diplomatiker zu reden wissen — Wem soll ich das „Geschlecht vergleichen? Es ist den Kindern gleich, die am Markt sitzen und rufen gegen ihre Gesellen: wohlan! tanzet, wir wollen euch pfeiffen! pfeiffet wir wollen auch tanzen!"

Die Asche der Edlen ruht sanft und stille: der Lorbeer um ihre Urne grünt unvergiftet in Frieden, und ihr Geist lebt bei ihren Söhnen; aber doch ists Hassens und Zornes werth, ihr Andenken auf den Gräbern, das Einzige, was sie in Deutschland allenfalls noch hätten, verstümmeln und schänden zu sehen, und ist niemand der dessen achte!

3.

Aus den Frankfurter gelehrten Anzeigen.

vom Jahr 1772.

J. D. Michaelis Mosaisches Recht. 1ster Theil. 1770. Th. 2. 1771. 8. Frankfurt am Mayn, bey Garbe.[1]

Alle die guten Talente, durch die sich bisher die Schriften des Herrn Hofrath Michaelis dem Publikum unsres Jahrhunderts empfohlen haben, liegen, vielleicht noch in mehrerm Lichte, auch im Mosaischen Recht der Welt vor Augen. Ein sehr populärer Vortrag, eine Gabe, Gegenstände mit gesunder Vernunft zu behandeln, die sonst nur mit Gelehrsamkeit, oder gar mit Gottesgelehrsamkeit behandelt wurden; eine Geschicklichkeit, Schwächen zu verbergen, leere Lücken zu überstreichen, Dingen einiges Unterhaltende zu geben, die es fast verlohren hatten; neben an auch eine Miene gelehrter Zuversicht, oder Hinläßigkeit, wie soll ich sagen? Gelehrsamkeit zu verläugnen, auch wo sie seyn sollte, sich auf Lehrstunden, auch gegen Leser zu berufen, die diese Stunden nicht besuchen wollen, und dann, wenigstens sich in denen gelieferten oder noch zu liefernden Schriften, immer in einer Art seliger Allgnugsamkeit zu zeigen = = alle das charakterisirt jede Schrift des Verfassers, und diese in einem noch höhern Grade. Das Mosaische Recht ist schon so oft behandelt worden; niemand aber hat es, zum Theil in der Wahrheit, noch mehr aber nach der Miene des Autors, wie Er behandelt = = Die ganze Schrift soll nichts weniger als, da alles in unserm Jahrhundert Gesetze giebt, oder zur Gesetzgebung hilft, ein Esprit des Loix Juives seyn, und es ist ganz im Ernst, daß sich auf 60 Seiten der Verf. als den jüdischen Montesquieu ankündiget. Darüber wird nun mancher, ehe er die Schrift gelesen hat, lachen, und noch mehrere, wenn sie die Schrift gelesen, zürnen; im Ganzen aber bleibts indessen fürs Jahrhundert immer gut, daß, wie es auch sey, die Gesetze Moses à la Montesquieu betrachtet werden; sollte es auch

1) Nro. XXXIV. Den 28. April 1772. S. 265—269.

zu nichts dienen, als die starren Augen des Stupors etwas zu regen, der für unsre Gerichte und Consistorien Moses Recht als Gottes Recht zum Theil noch immer ewiget. Im Ganzen also diesen Materien sehr viel Werth zugestanden, wann und wie sie Michaelis behandelt hat, wirds dem Recens. auch erlaubt seyn, zu sagen, daß im Einzeln ihn fast kein Stück, kein Theil befriedigt habe. Nach den langen, ewig langen Präliminarien, es sey gut Moses Gesetze zu kennen, soll das Staatsrecht der Juden kommen; also zuerst eine Charte von Palästina = = eine Charte, die keine Charte ist. Von Westen und Mittag läßt der Verf. das Land noch ganz offen; und die übrigen Gegenden bestimmt er = = sehr groß, bis an Euphrat und die Wüste Arabiens hinein; wie uns dünkt aber, noch immer theils ohne gehörige Beweise, ohne zureichende historische Data, und dann am meisten ohne alle Rücksicht, wenn? und wie lange, Israel da und da etwas besessen? was der Besitz geheißen? und was jeder Strich und Strecke dann zum Wesen seines Staats beitragen oder nicht beitragen können? Untersuchungen hierüber würden oft ein andres Resultat geben; der jüdische Staat aber, der uns in diesem Buch nicht anders als eine fliegende, dichterische Republik vorkommt, würde dadurch auch an Wahrheit gewinnen. Jetzt soll das Land nur groß werden, um die und jene Zahl Einwohner zu haben, wenn dies und jenes zu verificiren; sollt es auch darüber gar zu einem Staat werden, wie die weiland berühmte Insel Atlantis, oder Biledulgerid auf den alten Charten Africas. Vom Recht der Israeliten ans Land, beurtheilt M. die Meinungen oder Beschönigungen andrer sehr scharf, selbst, wo sie nicht zu weit von seiner Meinung abliegen, (wie z. E. bei des D. Nonne seiner, recht verstanden, zu beweisen wäre) und Hrn. M. eigne Berechtigung befriedigt endlich doch eben so wenig. Die Väter der Israeliten waren da gewesen; aber wann? wie stark? wie lange? und was hatte Israel für Recht, ein 300. Jahr verjährtes, und freiwillig aufgegebnes Recht, und auf die Weise, wieder zu fordern? Die Gabe, fremde Gesichter sehr glatt abzuwischen, und sein Eignes sehr zu schminken,

ist überhaupt des Verfassers große Gabe. Nun kommen Grundmaximen des jüdischen Staatsrechts, (der geneigte Leser erschrecke nicht über die Worte: es sind nur Worte!) und die sind, der Dienst Eines Gottes, die Absondrung von andern Völkern, Gründung des Staats auf dem Ackerbau u. s. w. Bei keiner hat uns der Verf. im mindsten Gnüge gethan: denn nichts ist eigentlich aus dem orientalischen Geist der Zeit, des Volks, der Sitte erklärt, sondern nur überall Blumen eines halb Orientalischen, gut Europäischen common-sense herüber gestreuet, die weder den tiefen Forscher, noch den wahren Zweifler, und den Morgenländer, der Ader seines Stamms fühlet, am wenigsten befriedigen werden. Gewisse Dinge von diesen ließen sich auch selbst mit der zuversichtlichen Miene des Hrn. M. gewiß nicht ganz geben; wer aber mit der Geschichte nur buhlet, nur die Gabe hat aufzustutzen und einzukleiden, wo man die Wahrheit eben nackt sehen will,

— — — — Phyllida meam non habeto!

Hier ist alles nur immer im Geiste unsres Jahrhunderts behandelt, dem guten Moses politische Maximen geliehen, die selbst bei uns doch nur oft loci communes sind, und jenem Volk, jener Zeit, jenem Gesetzgeber wahrhaftig fremde waren. Es ist Schade, daß die eignen Arbeiten dem Hrn. M. so viel Zeit wegnehmen und weggenommen haben, daß er diese wahre Sitte des Morgenlandes und den Geist der Gesetze in demselben, nicht in den heutigen Resten derselben gnug, oder lebhaft gnug hat studiren können; er würde, nach Maaßgabe, die heutige Verfassung dieser alten Geschlechter, die Abgötterei, das Prophetenrecht, die Absonderung der Nation, die demokratische Form, die Beschäftigung der Leviten, und das Recht der Kriege nicht blos, nicht in das Licht, sondern auch nicht mit der Haltung und Farbenart gemahlt haben = = jetzt ist Alles ein lichtes Utopia, ein Schweben zwischen Himmel und Erde. Insonderheit fehlt doch die Hauptfrage fast durchgängig: Wann sind denn diese Gesetze, und wie lang erfüllet? durch welche Mittel und von wem in Gang gebracht? Wer hat z. E. das Volk, ein Volk ganz andrer Sitten, zum Ackerbau gewöhnt,

gebildet? = = Wir wollen nicht einmal die leidige Grundfrage hinzuthun: Wann sind denn eigentlich die Gesetze gegeben? hat Moses denn, wenn er für eine künftige Zeit und ein entferntes Land Gesetze gab, immer so schön geweissaget? = = Wir sehen, Hr. M. meint auch, das Gesetz Moses in Stein gegraben und mit Kalk übertüncht, könne sich auf Garizim noch Einmal finden = = So viele Reisende sind, fast zu dem Zwecke, da gewesen: die Samaritaner haben da ihr Zion = = würden mit dieser Einen Entdeckung die Autenticität ihres Pentateuchs beweisen = = und nichts ist noch gefunden: da doch alle jüdische Berge kahl sind, und Jahrtausende einen Stein auf dem Gipfel nicht mit Erde bedecken, sondern von Erde blößen. Im Privatrechte der Juden sind viel nützliche Erläuterungen, von Eigenthum, Kauf- und Verkauf, Ehe u. s. w. Das alles war leichter, weil die Gesetze selbst ins Detail gehen, und die Erörterung hierüber auch mehr nach dem Genie des Hrn. M. zu seyn scheint: denn es gehört zu ihr nur Aufmerksamkeit auf die Dinge des gemeinen Lebens, und eine Gattung Philosophischen Sensus communis, auf den der Verf. nur zu sehr alles hinzieht. So bald aber wieder, z. E. bei der Blutrache und Gefühl der Ehre der Morgenländer, die Frage den Geist der Nation, das wahre Gefühl einer Zeit, eines Clima, eines Volks, die wahre Philosophie eines Gesetzgebers im Großen betrifft = = so ist alles verzogen, und bei einigen Erörterungen, ob z. E. Moses und Josua große Generale gewesen? ist uns der Sophist, der vor Hannibal redete, erschienen. Die Schreibart des Verfassers ist nur oft zu populär = nachläßig, schleppend, sich ungemein viele Dinge verzeihend, die nicht dahin gehören, und in Allem nichts minder als Montesquieu. Der soll über diesen Gegenstand gewiß nachkommen, wie Elias! und wäre der Gegenstand, wäre ein Moses dessen nicht werth, was Lykurg, Numa, Solon, und fast Manko-Capak so oft genossen.

Versuch einer prosaischen Übersetzung der griechischen Lieder des Pindar. Dritte und vierte Abtheilung, die Nemeischen und Isthmischen Siegs-Lieder in sich enthaltend. Berlin und Leipzig. In der Ringmacherschen Buchhandlung 1771.[1]

Hiemit ist also in dieser Übersetzung Pindar beschlossen. Sie kann für nichts minder als ein Nachbild Pindars in unsrer Sprache, selbst im mindsten nicht für eine Übersetzung von Geist und Geschmack gelten = = unedel, umschreibend, zerronnen, äusserst prosaisirend, und in einem ganz falschen Geschmack von Allegorie. Sonst aber dem flachsten Wortsinne getreu, und also doch immer einiger Versuch über Pindarn in unsrer Sprache, der einem künftigen Übersetzer hie und da wird dienen können, wenn er sonst freilich keinem dienet. Wo lebt aber dieser Übersetzer Pindars? Grillo ists gewiß nicht, oder sollte es nicht seyn. Auch seine neuliche 11te Olympische Ode im Musenalmanach ist unausstehlich und dazu untreu. Wir verzweifeln auch fast auf immer an einer Übersetzung: denn wer wird in dem Labyrinth von Griechischer Mythologie und kleinen Stadtgeschichten die fortgehende Musik und den edlen Gang Pindars erhalten können, der immer dabei nur Blumen und die höchste Blüthen zu pflücken scheint, in seinem Fluge nur immer mit der Spitze des Fittigs das berührt, in das auch dieser Übersetzer, als in einen Morrast, hinnein sinket. Sonst aber sagt schon J. Aventinus, daß unsre Deutsche Sprache mehr sich der Griechischen, denn der Lateinischen vergleichet, und kann ohne Erkänntniß der Griechischen Sprache nicht recht, wie sie von Art seyn soll, geschrieben werden, und von der Seite würde Pindars sein Spruchreiches, seine Wortflechtung, seine Dorische Stärke, auch gewiß ungemein Deutsche Art seyn können.

---

1) Nro. XXXV. Den 1. May 1772. S. 280.

The Avthenticity of the firſt and ſecond Chapters of St. Matthew's Goſpel: vindicated in Anſwer to a Treatiſe a Free Enquiry into the Avthenticity &c. 1771. 8.
Herrn J. C. Velthuſen, Predigers in London, gerettete Authenticität der beyden erſten Kapitel des H. Matthäus zur Beantwortung eines Traktats unter dem Titel: Freye Unterſuchung über die Authenticität ꝛc. aus dem Engliſchen überſetzt von J. L. Benzler, 1771.[1]

Das Äuſſere bei dieſem Buch hat viel Befremdendes. Die Überſetzung einer Schrift, die eine bloße Beantwortung iſt, die ſich in allen Reihen auf die andre beziehet, die beantwortet werden ſoll, die ohne jene überſetzen, heißt Noten ohne Text geben, und inſonderheit in philologiſchen, critiſchen und ſolchen Litterarſachen, wo es ja ſo genau ankommt auf das, was geſagt iſt und hier widerlegt wird, ſind ſolche Noten ohne Text ganz unausſtehlich: denn hier läßt ſich der Einwurf ja durch keinen Orpheus oder Odin errathen. Alſo hätte zuerſt eine Überſetzung, oder wenigſtens ein Auszug aus dem Free Enquiry ſelbſt ſollen gegeben werden, und keine Brille ohne Augengläſer. Und nun zweitens, wenn dieſe Schrift überſetzt wurde, warum mußte das Original in Deutſchland wieder abgedruckt werden? ein Original ja, was kein Original iſt, was ein Deutſcher Engliſch geſchrieben hat, in der trockenſten Sache, mit ſo viel Eleganz, als im Tirocinio oder in Curſiv Noten ſtatt finden kann = = wenn in Deutſchland Engliſche Sachen gedruckt werden ſollten, und ſehr gerne möchten, Himmel! ſind da nicht andre? beßre? oder ſoll Hrn. Verf. als einem Deutſchen, ein Monument aufgerichtet werden, daß er ſo viel Engliſch ſchreiben kann? = = Und endlich drittens gar Original und Überſetzung gegen einander! ein Wiſch Citationen, was man auf Einer Seite, in einer Sprache nicht ſchnell gnug herunter leſen kann, in zwei Zungen und Sprachen weitläuftig gedruckt, pedantiſch und Schulmäßig gegen einander zu buchſtabiren. = = Die geſchmackloſe Barbarei unſrer Buchhändler und Buchdrucker iſt oft zu groß, als daß man nicht bisweilen auch ein Wort, wenn nicht für dieſe, ſo doch über dieſe reden müßte.

1) Nro. XLIII. Den 29. May 1772. S. 337—340.

Und nun zum Buche. Der Titel zeigt schon den Inhalt: 2. Kapitel zu retten, die so viel schwürige Stellen und Anführungen des A. T. haben, an deren Authenticität also manche gezweifelt, die das alte Hebräische Evangelium der Ebioniten nicht gehabt, auch das Evangelium Markus, das doch augenscheinlich dem H. Matthäus folgt, gleichsam nicht anerkennet; = = und wie rettet die der Verfasser? Die Instanz ob dies spätere Msr., diese Irländische Übersetzung sie habe, oder nicht? übergehen wir; denn was will ein so spätes Mscr., eine einzelne Übersetzung sagen? höchstens, daß der Übersetzer, der Abschreiber sie auszulassen für gut, oder zu setzen für zweifelhaft gefunden. = = Die Instanz gilt wenig. Aber nun das Evangelium der Ebioniten? Der Verf. sagt alles das schlimme davon, was alle sagen, und zum Theil schon Hieronymus gesagt, daß es verfälscht, eine Compilation sey, u. s. w. Ganz gut! aber, um diese Sache von Grundaus zu heben, müssen wir doch erst die Ebioniten recht kennen, und wer kennet die? Sind sie die beschrieenen Leute, von denen die spätern Kirchenväter der herrschenden, insonderheit Alexandrinischen Kirche, so viel Ketzereien und Fabeln wusten? oder sind sie würklich der erste Stamm armer, dürftiger Christen in Palästina, die freilich sehr judaisirt haben mögen, die allerdings bei ihrem Bettelzustande wenig Cultur haben konnten, mehr groben Irrthümern ausgesetzt waren, auslassen mußten; und insonderheit (worauf hier wohl das meiste ankommt) deficiente pecu nicht die herrschende Kirche werden konnten, die aber deßwegen noch immer nicht ganz zu verachten wären; = = welches sind sie? Der Canzler Mosheim zog sich auch aus dieser Sache, wie aus andern, Canzlermäßig; er schrieb eine Dissertation über die Ebioniten, „daß über sie keine Disputation geschrieben werden, daß ihre Sache nicht ausgemacht werden könne", und kann das nicht, so weiß ich nicht, wie manches nicht ausgemacht werden könnte, was man doch jetzt so oft, als ausgemacht, annimmt. Rhenferd hat allerdings auf einem zu Etymologischen Wege für sie patrocinirt = = auch wollen wir der Authenticität ihres Evangeliums, wie Hieronymus Stellen anführt, damit nicht im mindesten das Wort

reden = = Aber das Evangelium Matthäi ist doch einmal, der Wahrscheinlichkeit nach, Hebräisch geschrieben gewesen? = = Die Ebioniten konnten doch die Geburtsumstände Jesu immer am nächsten wissen; = = die Ketzereien hierüber sind durchs erste und zweite Jahrhundert nicht ihnen allein, sondern so viel andern Sekten gemein, ja dies fast die Hauptketzerei aller später so bestimmten damaligen Ketzer gewesen = = Das Evangelium Marci fängt auf den Fußstapfen Matthäus doch nur vom Lehramt und Taufe eben an = = kurz, wir wissen nicht! Man sollte die Sache der Ebioniten untersuchen, oder einen Streit aufgeben, den man nicht bis auf die Wurzel verfolgen will oder kann.

Des Herrn von St. Lamberts Jahrszeiten. Aus dem Französischen. Leipzig, bei Dyck 1772. Desselben orientalische Fabeln, nebst einigen Erzählungen; ebenfalls daselbst.[1]

Was doch die Deutschen Verleger mit allem Zeuge von Übersetzung wollen! (An die Herrn muß man sich doch schon wenden: denn die sind an dem meisten daran, und sonst an wie vielem unsrer werthen Deutschen Litteratur schuld!) Ist denn die Französische Sprache nicht endlich allgemein gnug bekannt, als daß jedes Blatt, jedes mittelmäßige Stück gleich müste übersetzt werden? könnten nicht lieber Deutsche Verleger dafür sorgen, daß die wenigen guten, vortrefflichen Stücke fremder Nationen, die so selten, so langsam, in so hohem Preise, mit so vieler Unbequemlichkeit zu uns kommen, statt des elenden Wisches, in Deutschland, nachgedrückt würden = = das wäre so schön, so verdienstlich; und wie uns dünkt, so thunlich! Das Übersetzergeschmeiß verlöhre sich, und müste andre Handthierung suchen: die Nation würde von einem Markt unvollkommner Trödelwaare gesäubert, mehr in den Schranken, und der Aussicht des Vollkommnen, des Guten erhalten; die Originale (sie sind allemal unübersetzbar!) theils nicht geschändet und verstümmelt, theils vor unheiligen Augen bewahrt = = Doch

1) Nro. XLV. Den 5. Junii 1772. S. 356—357.

wo träumen wir hin? von St. Lambert war nichts, theils werth, theils fähig, übersetzt zu werden, als das Unwesentlichste von Allem, einige seiner langen Anmerkungen. Die enthalten manche sehr gute, natürlichgedachte, philosophische Entwicklung einiger Gefühle und Urtheile, (wo wir doch aber eine große Ähnlichkeit mit dem weit gründlichern Essai on the Origin of the Ideas of Sublime and Beautiful bemerkt haben) und das wären wenige Blätter gewesen. Sein Gedicht selbst ist so mittelmäßig, so unter Geßner und Thomson, oder wenigstens so sehr von Französischer Versifikation abhängend, daß man hier statt Blumenlese, den mattesten Haufen todter Blüthen siehet. Und dann die Orientalischen Fabeln? Wuste denn der Ignorante von Übersetzer nicht, daß das nur ausgesuchte, äusserst verkehrte, französirte und geschminkte Blümchen aus Schich[1] Sadi Persischen Rosenthale sind, das wir längst ganz (durch Adam Olearius Schleswig 1654. klein Fol.) und zwar unmittelbar aus der Ursprache, und hie und da, in einer weit bindigern Schreibart haben? konnte man von da aus nicht (und weit mehr und besser) auswählen, verbessern, den schönen Perser den Deutschen würdiger geben, als jetzt aus der dritten fremden, unreinen, eckelpomadirten Hand? Aber welcher solcher Miethübersetzer kennt ein Buch?

Staatsveränderungen von Italien, in 24 Büchern entworfen von Karl Denina. Erster Band. Aus dem Italienischen von D. J. J. Volkmann. Leipzig, bei Schwickert 1771. gr. 8. 1 Alph. 11 Bogen.[2]

Das Buch ist wahrhaftig nicht unter dem Schutte Französischer Revolutions zu verlieren: und ob der Autor gleich ziemlich französirt = = und dergleichen mehr = = er ist, seit der Zeit er Revolutions de la Litterature geschrieben hat, nicht um Zolle, sondern um Köpfe gewachsen. Welch Land hat mehr und verschiednere Umsturze gehabt, als Italien? Es ist, das Europäische Paradies, auch

1) A: Schuh

2) Nro. LIV. Den 7. Julii 1772. S. 425—430.

von jeher den Einbrüchen der Drachen und Satane ausgesetzt gewesen, und diese Drachen sind nicht etwa blos, wie in andern Gegenden, nur durchgegangen: haben sich gelagert, genistet; neue Sitten, Gesetze, Religionen erzeuget, und da durch eine zweite Tafel des Schicksals dieses so oft veränderte Land nun bestimmt war, die Kette so viel andrer Länder nach sich zu ziehen = = und dies mehr als Einmal gethan, und wir von da aus her fast alles, was Revolution der Sitten, der Wissenschaft, der Religion, der Erfindungen herhaben = = und Italien insonderheit mit Deutschland so sehr verwebt ist = = man siehet, warum wir auf die Geschichte dieser Nachbarinn mit mehr als Nachbarsblicke zu sehen haben? Zu vielem ist also dieses Buch sehr schätzbar und angenehm. Der Verfasser hat freilich an Muratori und so unendlich vielen besondern Geschichten auch ungemein viel vorarbeitet gefunden; aber gewiß auch selbst gearbeitet, gesucht, gedacht, überlegt, verglichen, und da er warm schreibt, nicht blos über ein Vaterland, sondern auch über die Menschheit, da man siehet, daß er Tugend, Werth und Glückseligkeit der Menschen fühle = = da er nicht so sehr mahlet und raffinirt, und Maximen von Staatsveränderungen sucht, als die Franzosen, die jetzt fast aller Welt den Geschichtton angegeben haben: sondern auch dem Wurf der Begebenheiten, dem Zusammentreffen der Ungefähre, dem Schicksal, was die Welt leitet, viel, und vielleicht nur manchmal zu viel einräumet: so macht er in der Reihe unsrer politischen Revolutionsfabrikanten eine gelegne Ausnahme, und sein Buch würklich einen würdigen Beitrag zur Philosophie über die Schicksale der Welt und des Menschengeschlechts. Der Recensent schließt nur noch aus dem ersten Theile; da aber in ihm schon das Entstehen, Blühen und Verblühen des großen Römischen Reichs, die Einführung der Christlichen Religion zur Souveraine Europens, die Longobardische Gesetzgebung, und der Verfall der Byzantiner und Karolinger ist: so kann man auf die Wichtigkeit der Materialien schliessen. Wir führen Proben, nicht vom Inhalte, sondern vielmehr von der Behandlung desselben in einigen Sonderbarkeiten an, und das blos Leser zu körnen.

Das erste Buch vom Zustande Italiens vor Rom. So ist doch schon vor Rom ein Italien gewesen? Für unser Romanisirendes Auge kaum; schön, daß der Verfasser zeigt, wie klein Rom zu Italien, wie glücklich, wohlhabend, bevölkert und gebildet Italien vor Rom gewesen = = der ganze Eingang ist merkwürdig, ohngefähr Postement zur Säule. Man sieht auch beinahe, daß die damalige alte Form ohngefähr mit Altdeutschland und der ganzen alten Welt dieselbe gewesen = = wüsten wir nur mehr aus dieser heiligen Zeit! Dem Recens. hat der Verfall der alten Tyrrhenischen Kultur, Kunst und Wissenschaft immer einer der beträchtlichsten Unglücksfälle des menschlichen Geistes geschienen, da uns völlig die Mittelstufe zwischen Egyptern und Celten in den Abgrund gesunken ist = = ein so unersetzlicher Verlust, als wenn uns zwischen Asiaten (oder Egyptern) und Römern die Griechen versunken wären. Man siehet hier die Reste eines verschabten Kupferstichs von einem verlohrnen Gemählde; und auch jene Reste „Größe und Abnahme der alten Toskaner. Veränderungen von Italien durch Gallien: Abtheilung und Stärke der Nationen: Ökonomie, Handlung, Künste, Wissenschaften, Gottesdienst, Gesetze, Regierungsform, Völkerrecht des Ur-Italiens“ diese Reste nur von der verkehrten Blattseite.

Die drei folgenden Bücher von der Entstehung, Wachsthum, Größe und allmählichen Verfalle Roms. Dem Recens. hats ausnehmend gefallen, daß der Verf. hier und überhaupt nicht die Größe eines Reichs, in eine Nuß bringen = = im Keim eines Principium, der Anlage à la Montesquieu herauswickeln, und den Finger Gottes bei Erweckung und Stellung einer Nation mit keinem Zwirnfaden fesseln will. Es ist diese historische Philosophie ein elender Frohndienst des Menschengeistes, der selbst allen Bonsens, und vielmehr alle Historie zerstöret. Wer da weiß, was es für eine Schaumblase sey, was man Maxime nennt? wie schwer und selten ein Mensch ihr immer und deutlich, und als Hauptführerinn folget; wie unmöglich, daß ihr Mengen, Jahrhunderte folgen? wie das Allgemeine immer unter dem Besondern erliegt, und das tausendzackigte Verhängniß sich in die reinsten Winkelloseſten Dinge wirft = =

und denn der Weg eines Volks durch alle seine Schlünde, Krümmen, Abweichungen Bergauf und Bergunter = = Heiliger Genius des Römischen Volks, wenn du nicht auf den Streitplanet deines alten Vettern Mars hinaufgeflohen bist, so komm du uns sur la grandeur et la decadence des Romains zu lehren! = = Noch mehr gefällts dem Recens. daß der Autor sich weniger bei den Ursachen der Blüthe, des Aufsteigens, als „des Absteigens“ aufgehalten. Da ist sonst gemeiniglich das Auge ermattet, wenn es dahin reicht, und hier gewissermaaße frisch. Zu dem ists, wo nicht lehrreicher, so traurig angenehmer und anziehender das Absenken der Waage in der Hand des Schicksals zu sehen = = zu sehen, wie Abend wird, auch der würksamen Geister weniger werden, die übrigen Würksamen ermatten, bei Stärke ohne Zweck unedel werden musten, als Einzelne Atlanten vortreten, aber sie erliegen = = wehmüthige Augenweide, der Blick auf solche erliegende zerschmetterte Säulen des Schicksals! Hadrian und Antonin! Aurelian und Diokletian! Stiliko und Aetius! und der verkannte große Gothe Theodorich, der doch noch seinen Caßiodor fand, aus dem ihn eine Nachwelt ziehen wird = = = das Auge bleibt hangen auf diesen Tragebalken[1] des Schicksals! und wenn man siehet, daß sie hielten, aber nicht erhielten; daß sie mit guten Absichten eben sowohl zum Verfall beitrugen, als böse mit bösen Absichten = = was ist man, wenn man auf einer Nadelspitze bestimmt ist, Gemählde zu machen, da ein Andrer die ganze Nadel lenkt? was sind wir, Gute und Böse, in der Hand des Verhängnisses?

Im sechsten Buch eine Episode, von der Einwürkung des Orientalischen Hofes in Italien. = = Dem Recens. dünkt der Byzantinische Hof das schönste Urbild der Politik und Hofmaschienerie unsres erleuchteten, verfeinerten, allklugen Jahrhunderts. Nur jene bildetens über die beiden Naturen Christi; wir über Trödelkram, der eben so entbehrlich ist. Jene wurden durch Bischöfe und Weiber regiert; wir durch Abès und = = = Dagegen hat uns die Longo=

---

1) A: Trageboten

barbische Regierungsform und das Gefühl, das der Autor daran hat, gefallen. Die falschen Ideen, von Glückseligkeit eines übergroßen Staats, von Römerglückseligkeit, die er widerlegt = = = das Gefühl von Menschheit, das er auf ein Volk wendet, das keine Urnen sucht und Kapitäle zertrümmert; der Blick auf den Kreislauf der Vorsehung, Schwaches, was menschliche Größe und Üppigkeit gemacht, durch rauhe Stärke zu ersetzen = = = selbst der Rückblick auf die Geistlichen gefällt, was diese bei der damaligen allgemeinen großen Noth seyn musten und seyn konnten: denn man sage, was je draus wird, in Voltairs Ton auf die Macht der Geistlichen dieser Zeit, nur zu schmälen, ohne es wahrscheinlich machen zu wollen, wie sie denn zu der Macht gegen die gesunde Vernunft eines ganzen Jahrhunderts haben anstreben können?

Am ungefälligsten ist der Autor, wo er die Wege des Pabsts, der Karl M. nach Italien rief, verschönen, und überhaupt der damaligen sogenannten christlichen Religion zu sehr patrociniren will. Wenn das Lokalursachen veranlaßt haben, so bedauren wir den Verfasser. Ein Geschichtschreiber der Menschheit sollte eigentlich keine Religion haben dörfen.

Wir sehen dem Verfolg des Werks mit Lust entgegen; aber der Übersetzer = = ist ein Übersetzer. Auch die Deutschesten Sachen, die z. E. bei Gothen, Longobarden so häufig vorkommen, und wovon wir die Urwörter in unsrer Sprache, unsren Gesetzen, unsrer alten Geschichte haben, sind nur übersetzte Popanze. Das geht bis auf die Namen Theodoricus, Athalaricus u. s. w., die alle in ihrer Gothisch-Lateinisch-Italienischgestickten Jäckchentracht erscheinen, wenn sie gleich Deutsch sind. Man sieht die Eile an mehr als Einem Ort, und Herr Volkmann scheint dadurch, daß er ein allgemeiner Übersetzer wird, auch ein sehr gemeiner Übersetzer werden zu wollen.

A. L. Schlözers Vorstellung seiner Universal-Historie. Göttingen und Gotha bey Dieterich 1772. 8. 16 Bogen.[1]

Es ist immer gut, in Aussuchung guter Titel glücklich zu seyn! Hr. P. Schlötzer, ders bei allen Büchern sehr ist; sie doch aber meistens nur des Frappanten wegen wählt, hat bei diesem Titel noch mehr gethan, als betitelt = = zugleich geweissaget, „die Fehler und das Gute seiner Schrift sehr namentlich und anschaulich damit in nuce gegeben.“ Ich habe also nur den Titel zu erklären. Vorstellung, und gewiß viel Theatralisches und Mimisches geht das ganze Büchlein durch. Die ersten Kapitel: „Begriff der allgemeinen Weltgeschichte! Zusammenhang der Begebenheiten! Synchronistische Anordnung“, und im ganzen Verfolg, alle Stellen, die es nur einigermaßen werden konnten, sind bloße Deklamation geworden, und in so lautem, gestikulirenden Ton, daß man sich wundern sollte, wie das „der Grundriß zu einem akademischen Kollegio, und Grundriß zur strengsten Wissenschaft, der Historie“ seyn solle. Im historischen Institut liessen sich solche Bogen hören; in der historischen Bibliothek lesen; jetzt aber „ein Leitfaden“ für die Zuhörer? Wir bitten sie, daß sie ihn nirgend zu stark anfassen mögen; er ist ein schönes Krausgewinde aus mancherlei neuern Schriften aufgewunden, und daher auch so perlend, aber auch so unsicher und schwach, als dergleichen Aufgewinde aus einer andern fremden Textur, wo es eigentlich seinen Sitz hatte, zu seyn pflegt. So viel wir gerne zugeben, daß in dieser Schrift Gedachtes und Nützliches sei = = wo aber pädagogische Treue? = = Zweck und Würde eines akademischen Lehrers? Soll der für seine Zuhörer! = = Schüler! = = Kinder! = = so glänzen wollen? Antithesen suchen, und Schaumblasen sieden, und Linsenkörner spießen = = soll ers? lohnts der Mühe? ists nützlich und würdig? Wir Deutsche haben bisher den Vorzug gehabt, daß unsre Lehrbücher, bei aller Magerheit und Dürre, wenigstens Richtigkeit, Bestimmtheit gehabt haben, an der dem Lehrlinge auch gewiß am meisten gelegen ist = = Die

1) Nro. LX. Den 28. Julii 1772. S. 473—478.

Akademie, auf der der Verf. lehret, hat diesen Vorzug vorzüglich, und hat „als Lehrbücher betrachtet“ in den meisten Wissenschaften die Besten ihrer Art. Ist die Französische Deklamation nach diesem Schnitte eine nützliche Neuigkeit? gewinnen oder verlieren unsre Lehrstühle, wann sie statt Vorlesungen, Reden, und statt Lehrbücher zierliche Feuerwerke von Luftschwärmern bekommen? Und nun, wie anders, wenn aus diesen Kapiteln Deklamation, Kapitel voll Fakta und Geschichte (etwa im Ton Tacitus, der doch auch kein Barbar war,) geworden wären = = wie anders! aber auch wie schwerer! Wir nehmen den Verf. selbst zum Zeugen, wie schwerer = = Nun ists ja aber ein zu alter Kunstgriff, daß, wenn der Kleinmeister dem Gespräch nicht zu stehen weiß, er weghüpfet, die Buhlerinn ihr Schminkpflästerchen eben nicht auf den Ort eines Reizes, sondern einer Blase, einer Narbe legt, und der Professor gewiß am liebsten deklamirt, wenn er = = nicht lehren will, oder kann, oder mag = = was weiß ich?

Seine Weltgeschichte, nennts Herr Schlözer, und zeigt uns in der Vorrede noch eigentlicher auf dies Besitzthum, auf diese Zuneigung des Seinigen = = wir zweifeln, ob mehr als Landesherr? oder als Triumphator, d. i. als glücklicher Räuber? Das Ideal seiner Weltgeschichte als Ideal, als Gepränge hat schon lange, zu lange existirt, und selbst die so gelehrt scheinende, Griechische Seite aus Polyb, ist ja, wie das der Verf. wahrscheinlich aus der historischen Bibl. weiß, schon vom Schottländer Moor, und zwar zu eben dem Zwecke benutzt worden. Die meisten Fehler der gemeinen Weltgeschichten haben schon so viel andre, und wer mehr, als Voltaire? und kräftiger, als er? gerüget. Der Verf. hat Voltairs Namen so gern als Spottname auf der Zunge, und wer folgt in süßen Fehlern der Geschichte ihm mehr nach, als er? wir trauen kaum, mit Voltairs anderweitigem Glücke. Der Fuchs, der seinen Schweif beim Rückgange hangen ließ, ist ein zu bekanntes Fabelchen: und hinter alle dem, was Herr Schlözer hier an Geist der Geschichte, an Plan, an Ideal das Seine nennet, ist doch das gewissermaßen schon Alles (Behandlung der Geschichte, als

ein großes Ganzes, Synchronistisch, Ethnographisch, und wie die harten Worte mehr heissen, für die wir hie und da keinen Schleifstein wissen,) auch sogar schon geschehen, und zwar nicht durch Rath, durch Befehl, durch Vorschlag: sondern, was weit schwerer, und daher auch weniger glänzend geworden, durch meist „verunglückte Versuche." Sollte es nun nicht leicht seyn, die ganzen zwei ersten Kapitel durch, jede schwimmende Luftblase aufzustechen? und eben aus den verunglückten Versuchen zu zeigen, daß sich das Alles weit leichter sagen, als thun lasse? daß zu den meisten Fordernissen noch lange nicht Vorarbeiten gnug sind! daß bei der ganzen alten Geschichte noch die wahre Reinigung des Grundes fehle! daß die Punkte der Zusammenleitung, wenn man Hand anlegt, schwerer werden, als es bei einer Tabelle scheint, und daß in Absicht der Aggregation vieler einzelner Geschichten nur zu oft ein Gemisch werde, wo die Theile nicht halten wollen = = aus einander fließen, oder auseinander fallen! insonderheit aber, daß es mit dem Einen in der Geschichte, „fürs menschliche Geschlecht" betrachtet, immer für uns Menschen eine so problematische Sache sey = = wo steht der Eine, große Endpfahl? wo geht der gerade Weg zu ihm? was heists, „Fortgang des menschlichen Geschlechts?" Ists Aufklärung? Verbesserung? Vervollkommung? mehrere Glückseligkeit? Wo ist Maaß? wo sind Data zum Maaße in so verschiednen Zeiten und Völkern, selbst, wo wir die besten Nachrichten der Aussenseite haben? = = = Der Schwimmer schwimmt mit seinem Ideal über das Alles weg, aber der Täucher? = = Wenn Herr Schlötzer wirklich seine Universalhistorie nach diesem Deklamationsplan ausgearbeitet hat, wie er seine Zuhörer durch diesen „Leitfaden" beredet: so mache er sich das Verdienst auch um die Welt, sie ganz bekannt zu machen = = welch ein Originalwerk! welch ein großes Verdienst! das wäre alsdann gewiß Seine Universalhistorie, wie dies nur die Repräsentation derselben ist, und jeder gute Apotheker repräsentirt doch nichts anders auf Schilde und Fensterlade, als seine Apotheke würklich besitzt. Vielleicht also haben wir nächstens das Vergnügen, ein

größeres Buch angezeigt zu sehen, zu dem dies nur der fliegende Anschlagzettel, der Aufmunternde „hier ist zu haben!“ oder „hier läßt sich sehen!“ seyn sollte.

Universalhistorie endlich! Und die ist eine Tabelle, theils Synchronistisch, theils nach Völkern. Sie hat würklich viel Schönes, Erleichterndes und Gedachtes, daß Niemanden die Mühe gereuen wird, sie angesehen zu haben = = aber = = hier sind wieder Zweifel? Erstlich ist die Erleichterung nach solchen „runden Zeiten und verminderten Perioden“ denn fürs Gedächtniß die Einzige und beste Hülfe? oder wäre es nicht weit Mnemonischer, aus der Geschichte mehr Bild, ganzes Continuum machen zu können? Der Recens. urtheilt bloß nach seinem Gedächtniß, das allerdings eigensinnig seyn kann; aber hier ehe in den einförmigen Zahlen „Anlaß zur Verwirrung“ als zu mehrerer Unterscheidung findet, und an dieser war doch gelegen! Je mehr Erinnerungsmaale aufgerichtet, und diese nur in Ein großes Ganze des Bildes gebracht werden können, daß sie wieder unter sich erinnern, desto sicherer! Vielleicht fehlt das hier; fehlte es aber auch nicht; war diese Zahlenneuerung, des Tons, des Aufhebens werth? Zweitens dünken uns bei der Synchronistischen Tabelle die zusammengefügten Namen, oft wieder zu sehr einem Spielwerk, hie und da einem Gepränge des Unbekannten und Poßierlichen, als der „starken Kette des natürlichen Wahren“ nahe zu kommen, die allein dem Gedächtnisse hilft. Wenn man hier Semiramis und Dodona, Sicyon und die Kabiren, Abraham und Ninus, Jacob und Inachus, Karthago und Athalia, Bonifacius, Suintila und Moawija, Guttenberg, Babur, Iwan, Diaz, Ismael und Luther zusammen liest = = und dann zugleich die vielen Abschnitte dieser Zusammenordnungen liest, so denkt man, der Autor habe mehr spielen, und Brunonische Namenepigramma machen, als dem Gedächtnisse helfen wollen = = Und denn, ist selbst bei dieser Tabelle alles bewiesen? nichts zu gewagt? nichts des lieben Einfalls wegen da? Die Umschaffung der Erde! die Obelisken und Pyramidenperiode in

Egypten! Hebräer nebst den Gauren das Einzige Volk, dessen Gesetzgebung und Sitten seinen Staat überlebt (und keine Bramanen? keine Schamanen?) die Jonier so gewiß von Javan? (und viel andre Ableitung mehr) Der Pabst als Pfarrherr, Bischof, Patriarch, Oberpatriarch, Dalailama, und wie an andern Orten die Linneische Nachäffung sich mehr zeige, für die Historie nicht zu gespielt? Zehn andre Sachen mehr. Bei allem aber zeigt schon die Länge unsrer Recension, daß wir das Buch beträchtlich halten, und eben deßwegen haben wir die Fehler eines Autors, der mehr als eitel werden sollte, freier gerüget.

D. J. Sal. Semleri Paraphrasis Evangelii Johannis, cum notis, et cantabrigiensis codicis latino textu. Halle. Bey Hemmerde, 1771. 1772. 8. 2 Theile.[1]

Es ist wohl kaum Einer unsrer Leser, der nicht an Kanzel und Altar, auf Brett oder in Form, den Evangelist Johannes gesehen hätte; den muntern Jüngling mit Sonnenglanz umgeben, im Stral des Himmels, eintauchend seine Feder sie sey so modern geschnitten als sie wolle, und neben ihm der Flügelschwingende Adler. Auch wird kaum ein Leser von noch so stumpfen Sinnen seyn, der, in seinem Evangelium nicht wenigstens Einen Stral dieses Sonnenglanzes wieder gefunden, den Adlerschwung, wo nicht gesehen, doch fern rauschen gehört, und die Meinung der lieben Väter also stets bestätigt hätte. In der That, wer und was der Johannes auch gewesen, mit welchem Geist und Salbung schreibet er nicht! welche reine, hohe Idee, mit der er Christum auffaßt, ihn blos als das sprechende, herabgekommne und zurückkehrende Wort Gottes zu betrachten! als den Stral, der nur immer ins Dunkle scheinet, und was bei Reden und Wundern, die beides Zeichen werden, die Finsterniß nie begreift. Welches starke Gefühl der Sendung des Himmels! und große Macht des Berufs immer

1) Nro. LXI. Den 31. Julii 1772. S. 481—486.

Licht und Leben verleihen zu wollen! auf der Erde sich einige der Seinigen zu sammlen, die er liebt, in die Gemeinschaft Gottes einweihet, und sie verläßt! Wahrlich, wenn alle unsre Historiographen und Historiographunkeln vom Idealisiren des Helden reden; so ist wohl vielleicht, seit die Welt stand, kein Buch gewesen, das auch Buchstabenmäßig seinen Gott und Helden, mehr idealisirt hätte! Es ist, als ob er Melchisedeck wäre, ohne Vater und Mutter, ohne Speise und Hülle, „stralende Herrlichkeit des Eingebohrnen, aus dem Schooße des Vaters, voll Geist und Wahrheit!“

Aber nun diesen Maler, der seinen Pinsel in Sonnenglanz tauchte, zu verstehen? zu erklären? = = Es ist zu bekannt, so wie die Sonne Insekten und Würmer, so hat Johannes von jeher Schwärmer geboren; und die Akademische Schulgerechtigkeit hat nur immer vergebliche Mühe gehabt, sich dagegen mit Kälte und Blindheit zu wapnen.

Wer die Schriften des Herrn D. Semlers kennet, und vom Anfange seiner Erscheinung an, den Eifer gesehen, mit dem er Schwärmerei und Systemenkunst, die entgegengesetzten Ausschweifungen der Religion, beide gleichmüthig verfolget, der wird sich also auch gleich eine Ahndung auf diese Paraphrase Johannes machen können. Keine mystische Deuteleien! keine dogmatische Wortpressungen! das ist das Gute, ohne welches Noten und Text auf keiner Seite seyn konnte, und damit ist der Leser also vor zwo Abgründen und Gefahren schon sehr verbürgt.

Da ferner Hrn. D. Semlers große Belesenheit in den Vätern, der Kirchensprache des Neuen Testaments, und den Meinungen auch der alten Ketzer und Wortbaumeister bekannt und fast Einzig ist: so bekommt hiedurch auch seine Paraphrase ein sehr hervorstechendes Kolorit. Wie viel Meinungen nicht sehr geschickt, Socinianern und Gnostikern und Aeonenschmieden entnommen! wie viel Worte nicht sehr geschickt, aus den Meinungen und Erwartungen der Juden, aus der Kirchensprache der Hellenisten u. s. w. erläutert! In dem Fache steht hier vieles würklich Neues, Treffendes und Schönes!

Den mechanischen Fleiß endlich! Varianten und Defecte gesammlet! Anführungen und Erläuterungen der Kirchenväter = = = kurz! für ein akademisches Buch ist diese Erklärung Johannes würklich auf manche Weise, die Erste und Beste.

Was nun aber zwischen den zwei genannten Fehlern des Äussersten, die Herr Semler so glücklich vermieden, und wie viel in der Mitte liege? ob die Paraphrase nicht den Sinn des begeisterten Johannes oft fast ganz wegspüle? und ob die Seele des Exegeten, die nur immer axiomata moralia finden will, überhaupt sehr gebildet sey, dem Johannes zu begegnen? ob Semler den Gesandten Gottes, von dem dies Buch handelt, nicht etwas zu dünne in Gestalt gesehen? ihn vielleicht nur als akademischer Lehrer betrachten können und wollen? ob seinen Allegorien, Wundern und symbolischen Handlungen der Sinn und die Fülle von Sinn wiederfahren sey, der den Hörern und Jüngern Jesu erschien? = = wer ist, der uns diese Zweifel nicht durch Kritik, sondern durch Beispiel löse?

Alle große Männer der Welt sind bestimmt, von dieser Seite, nur für die Augen, weniger zu erscheinen. Was ist das Äussere einer symbolischen Handlung? welche Schaale! welch Wort der Thorheit! und inwendig in der Seele des Mannes, welch ein großer Sinn und Geist! Bild, Allegorie, Rede ans Volk, Lenken des Herzens der Seinigen, ist auch That! Handlung! Sie hat also auch, wie diese, die Schaale um sich, und nur tief, sehr tief den Kern in sich.

Wem ist nicht bekannt, daß Ein Wort, zu seiner Zeit gesprochen, ein Wink, das Aufheben eines Strohalms, größer und göttlicher seyn kann, als tausend Deklamationen = = Worte. Aber wer kann jenes Große, Göttliche mahlen? = = Wer zwei Kapitel im Johannes gelesen, wird wissen, daß es eigentlich sein Gesichtspunkt sey, Jesum in einer solchen Reihe symbolischer Worte und Handlungen vorzustellen; wo immer alle, die um ihn stehen, Wort haben, und Johannes zeigt, daß Geist darinn habe seyn sollen. Er zeigts aber wiederum blos seinem Meister ähnlich, nicht paraphrastisch: sondern schweigend=handelnd.

Wem Alles dies, weils über ein biblisches Buch gesagt ist, Schwärmerei der Andacht scheint, der erinnere sich, falls er Griechisch lesen kann, der Auslegung des liebetrunknen Alcibiades auf Sokrates hölzerne Worte. Von aussen Holz, Kapseln, Satyre, einfältige Sinesische Kaminpuppen; von innen Geist und Balsam. Man sehe also, daß auch Heiden, wenigstens der Andachtschwärmerei fähig gewesen; und solls doch Einmal seyn, daß man im Sinn des Autors lese, so müste man bei der ersten Zeile entweder Johannes ganz aus der Hand legen, oder sich in diesen Kreis stiller Handlungen hinzusetzen wagen!

Über Eins hat sich (am Rande!) der Rec. mit sehr gefreuet: was nun die Elenden, die Semlern nichts als Socinism vorzuwerfen hatten, bei diesem Evangelium sagen werden? Socinianer ist er doch gewiß nicht, und das ist doch jenen Blinden und Tauben, die zum Unglück nicht stumm sind, leider Alles, was sie sehen und prüfen!

Sollts hier auch nicht eben am erwartetsten Ort seyn, so bezeugt der Rec. dem Hrn. D. Semler über seine so viele und mannigfaltige, und mit Undank der Welt sich erworbne Verdienste wahre Hochachtung; er kann aber auch nicht, aus eben dem Gefühl unterlassen, es zu bewundern, wie mannigfalt Gott auch gute Menschen brauche? und wie sehr auch unser bester Schatz in irdnen Gefäßen getragen werde? Warum giebt Hr. Semler beinah Alles streitend von sich? Warum ladet er, eben durch Streitigkeiten und ewige Vertheidigungen gegen Ketzerei, ja also am meisten selbst den Verdacht von Ketzerei auf sich, und hält auch den Leser mit Gewalt immer auf dem Gedanken fest, dem Ketzerei blos als eine Variante der Denkart gilt, und das sind doch gewiß die würdigsten, wir wollen nicht sagen, die meisten Leser! Wem ist nicht ein Mann bekannt, der gewiß zehnfach mehr Ketzereien, als Herr D. Semler, auf die Bahn gebracht hat; aber weil er immer blos sich nur ohne Wasser wäschet, den Philologen spielt, ein farbigtes Kleid mit Marktgolde statt des schwarzen Kleides anhat, und Gefühl der Religion so recht an Stelle zu athmen weiß,

ist und bleibt er ein Erzengel, der selbst dazu beitragen kann, Semlern loszulassen und zu verdammen, wie Er will! Da knirscht mancher guter Leser im Stillen, oder lacht; das Getümmel der Welt geht indeß doch fort, und Hr. D. Semler schadet der Ruhe seiner Tage und vielleicht auch dem Licht, das seine Lehre stiften könnte und sollte. Es wird zwar immer eine bessere Nachwelt kommen, die in Semlers Schriften einmal die langen Perioden zerstören, das Gold, das viele Gold aus den ungeheuren Schlacken ausbrennen, und in Semlern gewiß den Wahrheitliebenden Mann erkennen wird, der nur zu aufrichtig war, und nicht das schöne Fingerspiel wuste, mit Wahrheit und Religion nur zu buhlen, es im Griff zu haben, wie viel man geben will und behält? sich jetzt stellet, als habe man nichts, und jetzt, als habe man noch sehr viel! = = Aber, warum soll das blos die Nachwelt etwa einsehen, und nicht lieber die gegenwärtige Welt in Früchten genießen? Herr D. Semler fehlt in seiner Parallele mit Luthern. Eben daß L. sich bei seiner Zeit mit Aufrichtigkeit und Weisheit so geltend zu machen wuste, half seiner Reformation auf; und die Form unsres Jahrhunderts hat ohne Menschendienst und Täuscherei doch auch diesen edlern Anschein gewiß nöthig. Herr Semler sollte sich also über vieles Gequäck so wegsetzen, als obs gar nicht da wäre, und wie der Mond am Himmel wegscheinen, wenn auch unten Geschöpfe bellen = =

Eben das ist Ursache, warum der Rec. von seiner freyen Untersuchung des Kanons St. 2. (Halle 1772. Bey Hemmerde fast 2 Alphabete in 8.) wenig sagen kann. Es ist eine bloße Vertheidigung, daß man den Kanon untersuchen könne? mit so viel Gelehrsamkeit, beiläufig vielen guten Anmerkungen; aber welche Vertheidigung? welches Satzes? Da sollte sich Hr. D. Semler nur gerade zu, trotz aller Gegenrecensionen auf den guten, gesunden Verstand seiner Leser verlassen, dem es nicht in 2 Alphabeten bewiesen zu werden braucht: daß man den Kanon untersuchen müsse? und könne? und dörfe? so wenig, als: ob man auch erst sehen müsse, wenn man lesen will?

J. D. Michaelis Versuch über die siebenzig Wochen Daniels. Ein Auszug dessen, was er in seinem critischen Collegio über das neunte Capitel Daniels neues bemerket hat. Göttingen und Gotha, bey Dieterich 1771. 8. 17 Bogen.[1]

Die Zugänge zu diesem Buche sind von allen Seiten bearbeitet und aufgeräumt, die Lesarten gesammlet, die Übersetzungen verglichen, gemuthmaßet, — noch immer indessen ist selbst aus diesen Wegarbeiten zu sehen, daß unten noch Grundlos sey, daß nur Sträuche übergeworfen werden, die jedem starken Tritt ersinken, daß zu den 70 Wochen Daniels noch ein eigner Gabriel gehöre, der uns das Räthsel erkläre. Herr Michaelis hat selbst nur wenige Codices verglichen, und eigentlich zu reden, ist der Casselsche Codex sein Einziger: Kennikots Varianten hat er nur in Englischer Übersetzung und Nachricht, wer weiß wie vollständig? bekommen: Die älteste Übersetzung Daniels, die Winkelmann, dieser so allgemein nützliche Litterator, aus dem Vatikan herausgeben wollte, liegt noch = = Herr Michaelis also hätte vielleicht, wenn er nicht ein Kollegium über dies Kapitel gelesen, und dies Kollegium nun auch gerne seinem Buchhändler hätte lesen wollen, auf den Römischen Daniel und Kennicots Sammlungen gewartet, und = = warten können.

Es ist beim Ende dieses Kapitels würklich sonderbar, theils daß fast alle Redarten des entgegengesetztesten Doppelsinns fähig, theils insonderheit in Zählen und Wochen alles mit Varianten überstreuet, die ihrer Anzahl nach schon von aller Auslegung abschrecken sollten. Daniel ist freilich ein junger Prophet, und sein Buch auch der Schreibart nach gewiß ein junges Buch = = auch den Hebräern Eins der letzten ihrer blos heiligen Schriften = = ohne Zweifel aber sind auch über diesen Versen, von Weissagung und Zahl in der großen Reihe Jahrhunderte viele Ausleger= Dollmetscher= Verbeßer= und Verschlimmererhände gewesen, und daher rührt vielleicht nicht blos die Menge der Lesarten, sondern auch der Doppelsinn der Worte. Keine Weissagung des

1) Nro. LXIV. Den 11. August 1772. S. 505—509.

A. Testaments, die Juden und Christen, so buchstäblich und chronologisch die Ankunft des Meßias und die Zerstörung des jüdischen Reichs zu verkündigen schien, als diese = = wie konnten also nicht, Juden und Christen, und in so mancherlei Interesse, deuteln? und = = ändern. Es ist also, wie gesagt, ein neuer Gabriel zur Zeit des Abendopfers nöthig, nur erst zu zeigen, wie zu lesen sey, ehe wir deuten: und da dem Herrn Prof. Michaelis die angezeigten nöthigen Hülfsmittel noch fehlen: so siehet man, daß er kaum dieser Gabriel seyn könne.

Überdem dünkt uns der Verf. in Abwägung der Lesarten schon nicht unpartheiisch gnug. Er rechnet immer, bei welcher Jahrzahl was Merkwürdiges herauskomme, und also von hinten. Und das ist doch gerade der falscheste Weg, den er selbst verspottet! Zudem, wer wuste denn chronologisch gerade den terminus a quo der Weissagung, um historisch so rechnen zu können? Und denn sein lieber Casselscher Codex, und gar nur die spätere hineingeflickte Lesart dieses Codex, ist ihm am Ende doch, gegen alle andere, Alles! Ist das kritische Treue, und Kälte?

Hinter aller Aufräumung der Zugänge also, muß der Recens. bekennen, daß er nichts weniger, als des Verf. Meinung, in Lesart und Auslegung des Gesichts geworden. Das dünkt mich, ist Trotz aller Lesarten! offenbar, daß Vers 25. 26. 27. nichts als eine Auslegung und Erklärung des 24sten Verses und der dasigen Siebenzig sind. Daniel betet. Gabriel kommt und zeigt ihm das Gesicht der 70. Sieben, und da Daniel jetzt eben so viel weiß, erklärt er ihm die große 70. Sieben, daß er sie in 7. Sieben und 62. Sieben und Eine Sieben theilet, und deutet. Wie also hier im Kleinen die Übersetzung abgehen möge, so bleibt, dünkt mich, der Hauptabschnitt sichtbar, und Herr Michaelis also, der nur von hinten nach der Erfüllung und nach seines Einen Casselschen Codex bloßer Buchstabenhineinkünstlung rechnet, hat nicht blos die ganze Sammlung der Abschriften, sondern den Zusammenhang gegen sich. Indem er nun Jahre kettet und hinter einander ordnet, die unter einander

stehen sollen, begehet er offenbar (jeder unpartheiische Leser lese im Zusammenhange) den Fehler, den jener gelehrte akademische Baurensohn begieng, wo drei Eier sind, sind auch zwei Eier: Nun aber 3 + 2. sind 5. = = Also = = Und man weiß, wie der Vater ihn abfertigte.

Überdem ists unbegreiflich, wie Herr Michaelis den terminus a quo, von dem die 70. Sieben gehen, von der Zeit rechnen könne, da Daniel betet. Wenn Herr Michaelis das ganze Kapitel im kritischen Kollegium erklärte, fand er V. 2. daß Daniel „in den Büchern auf die Zahl der Jahre merkte, davon der Herr geredet hatte zum Propheten Jeremia, daß Jerusalem sollte wüste liegen siebenzig Jahr!“ Nun fängt er an zu beten,[1] und der Engel kommt, ihn auf sein Gebet über die Siebzig zu unterrichten = = über welche Siebenzig? Natürlich über die er betet, das sind „die des Propheten Jeremias“: denn der Engel sagt ja selbst, daß er ausgesandt worden, da du anfiengst zu beten, „d. i. da du Jeremias lasest, und dich über die 70. kümmertest.“ Bleibt nun wohl der mindeste Zweifel, daß diese 70. vom Wort des Herrn an Jeremias gerechnet werden müssen? Und so gleich geht der ganze Calcul und Prophetentalent Michaelis hier verlohren.

Beide Gründe dünken dem Recens. schon hinreichend und fast unwidersprechlich, daß Herrn Michaelis Hypothese = = Nichts sey, und er darf also nicht einmal zu historischen Zweifeln seine Zuflucht nehmen, ob das Zeitalter der Seleuciden für die Juden das gewesen, was M. will? ob seine politischen Einfälle von Berlin unter Friedrich, so wie das Andre von Straßburg unter Frankreich, Stich halten? Ob denn Usserius Rechnung Daniels Rechnung sey? u. s. w. Auf das alles darf und soll man sich nicht einlassen; gnug, Philosophisch, Kritisch, Exegetisch, ist überall Ungrund und Unzusammenhang.

Aber nun, welche Auslegung wir geben? Musten wir denn? dörfen wir denn welche geben? Ist denn ein Zeitungsschreiber Prophet? oder gar neuer Gabriel, der den Propheten lehre?

---

1) A: leben (vgl. Daniel 9, 3.)

Allein, daß Einmal der Sinn dieser Worte sehr deutlich werde, und schon jetzt werden könne, glauben wir sehr. Und daß es gewiß ein ganz Andrer seyn werde, als der gemeine, oder dieser neue unsrer neuen Propheten dörften wir auch vermuthen = = manum de tabula!

Übrigens ist diese Schrift ungemein weitläuftig, und wir getrauten uns, was Herr Michaelis in 70. sagt, in 7. sagen zu wollen. Auch mit sehr viel fremden Sachen überschwemmet, die man hier nicht suchen sollte; die Visite des D. Pringle, die Weissagung, daß Frankreich Strasburg einmal verlieren werde u. s. w. mögen Proben seyn. Der Ton ist: sich selbst alles ungemein verzeihend, und überhaupt sehr abstehend von der nur zu kurzen und dunkeln Erklärung des Engels selbst! hätte der sich doch mehr und heller erklärt; nur ein Achttheil von Herrn Michaelis Ausführlichkeit! Aber leider! dem guten Engel Gabriel wurden keine Bogen bezahlt; daher sprach er = = leider nur Worte!

Betrachtungen[1] über den Orient aus Reisebeschreibungen, zur Aufklärung der heil. Schrift. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von J. E. Faber. 1ster Theil, 1. Alph. 6 Bogen groß 8. Hamburg, bey Bohn, 1772.[2]

Abermals um einen schönen Traum elend betrogen! Die uraltedle und einfältige Natur des Morgenlandes! der Zauberboden voll Hütten und Pilgerzelte, und Engelbesuche, und Erscheinungen Gottes! das süße Bild der Menschen, die noch halb als Gewächse leben, voll Leidenschaft und im Schlummer — voll Sinn, voll Bilder und ohne Gedanke des Lebens — zusammt dem lichthellen herrlichen Geist, der in ihrem Ausdruck und Lehre, und Religion, und Gesetzgebung alle Welt um[3] sie zu bestralen und zu beleben pfleget — suche, wenig oder nichts von diesem Geiste, in diesen Betrachtungen, mein Leser! obgleich aus allen Reisebeschreibungen

1) Faber: Beobachtungen (vgl. jedoch Z. 1 v. u.)
2) Nro. LXIX. Den 28. August 1772. S. 545—549.
3) A: nur

gesammlet, nach dem Knechtessinn unsres Vorurtheils von einem Engländer gesammlet — es ist ein Feld voll dürren Grases, auf das die Mittagssonne des Morgenlandes getroffen! ein Haufe von Scherbengeräth und verschütteter nahrhafter Speise, mit Schlauben und Schaale und Unrath übersäet — Allerdings ist das Buch und der scheinbare Vorrath von Anmerkungen „über das Wetter! das Zeltwohnen! das Hausleben! die Lebensart! die Reiseart der Morgenländer!“ auch sehr beträchtlich — aber das ist alles Vorrath vom Wege aufgenommen! Viele Reisebeschreibungen gebraucht, aber auf die flachste Weise gebraucht — wo, wer eine Reisebeschreibung in dieser Art gelesen, ohngefähr das alles gelesen, oder sich unmittelbar dazu denken kann, und sich hoffentlich weit mehr dazu denken muß. Der Sammler (Herr Harmar) hat viel Anmerkungen mit vieler Mühe und Umständlichkeit aus Orient geholt; etwas bessers aber in Orient gelassen, muntern, gesunden Verstand, sich das alles zu denken, es anzuwenden, zu brauchen! Welch ein Trugkalender ist z. E. die Wettergeschichte? voll unnöthiger Fragen und Zweifel um unnöthiger Antwort willen! Ist denn in Alepp und Egypten und Judäa und Tunis das Wetter gleich? muß, kanns gleich seyn? ists in einem Lande, an einem Ort des Landes regelmäßig? hat nicht jedweder Ort seinen eignen Kalender, auch Vorurtheile seines Kalenders, und welche Sprache hängt mehr von solchen sinnlichen Vorurtheilen, Lokalbeziehungen u. dgl. ab, als die Wettersprache eines sinnlichen Volks in den Zeiten? — Ists also nöthig, daß wir da über jedes Drehen des Wetterhahns einen Propheten haben müssen? und können wir ihn in einem zum Theil so veränderten Lande, und noch mehr aus so verschiednen Ländern und Seeküsten haben? — Der Wind bläset also, wo er will, und lieber Harmar, du brauchst nicht immer zu wissen, von wannen er kommt, und wohin er fähret?

Mit dem Erläutern der H. Schrift siehts noch mißlicher aus. Unbetrachtet, daß Herr Harmar keine Känntniß der Morgenländischen Sprachen habe, so hat er den Geist der Auslegung wahrhaftig noch weniger. Ich wüste kaum zwo Stellen im ganzen großen

Buch, wo Redarten der Bibel ein wahres, neues, nothwendiges Licht aufgienge: das übrige ist übertriebner Nachdruck, fremder und Widersinn, oder Zeug, das sich von der Orientalischen Küche jede Occidentalische Köchin besser als der Herr Verf. denket. Überhaupt sage man, wozu das Kümmelschneiden von Erläutern, das und wie es ein Tagewerk dieses Mannes ist. Soll denn der gute gesunde Verstand ganz aus dem Bibellesen verbannet, und gar kein Unterschied in der Welt zwischen dem, was wichtig und unwichtig ist, gemacht werden? Wenn also auch zu dieser und jener Stelle die Erläuterung beigemerkt werden kann, warum nicht kurz beigemerkt? Stelle und Sache der Reisebeschreibung, und höchstens das dritte der Vergleichung dazu — warum die streitende Kommentarsuppe? Könnte es auch nie in der Welt von uns gewust werden, was Jonas Kikajon und Salomons goldne Äpfel, und Davids getrocknete Früchte, und Rubens Dudaim gewesen — es auch nie gewust werden, wie die Bratschüssel, und der Brattopf, und der Backkrug, und der Brotkorb der damaligen Morgenländer ausgesehen; können wir ihnen deswegen nicht glauben, daß sie damals gewust, wie das Alles ausgesehen? Und können wirs ihnen nicht lassen, daß sie ihre Kuchen auf beliebige Art gebacken haben? Ich verbiete damit noch immer keine sich treffende Erläuterung! Sie ist angenehm, sie macht anschauend und sinnlich. Aber solch Zeug zur Hauptsache machen! sich darüber den Kopf brechen, und so jämmerlich mühsam thun, wenn man nun so etwas nicht weiß — das zeigt nichts, als den Geist der Kleinheit, des Unterschieds zwischen Wesentlich und Unwesentlich, zwischen Schlaube und Kern an, in der wir jetzt wahrhaftig bei unserm Bibelerläutern versunken sind. Schlage auf, mein lieber andächtiger Bibelleser! nicht blos etwa jene längstverschrieene dicke Bibelglossen: auch die Erläuterungscommentare unsrer Orientalischen Philologen in ihren Societäten! auch die berühmten und unmaasgeblich entbehrlichen Fragen an Wallfahrten, die solcher entbehrlichen Fragen wegen entbehrlich gereiset sind: auch den ganzen Geist unsrer heiligen Critika, Archäologia und Philologia — meistens ein Haufe Todtenbeine ohne Geist und Leben!

Allerdings liegt in den Reisebeschreibungen noch ein großer Schatz, auch Orientalischen Goldes; aber meistens noch ungebraucht, noch in Schlacken, obgleich nicht mehr in Klüften der Erde. Wir wissen beinah selbst nicht, wozu wir die Erde durchreiset sind.

Eine Anmerkung voll Gefühl Orientalischen Geistes ist mehr werth, als hundert von der Form ihrer Töpfe. Von letzterer Art sind alle Reisebeschreibungen voll; aber von der erstern, welche Theurung in unsern Prophetenschulen und den Kanzeln unsrer Schriftgelehrten!

Zudem jede gute Anmerkung, die schlecht angewandt wird, ist schlimmer, als wäre sie gar nicht gebohren. Wenn sie das Gesicht des Schriftstellers an diesem Ort, in diesem Affekt, verzerret — den Aufschwung eines Bildes, einer Leidenschaft mit Blei, wäre es auch mit Golde, wie den Rücken eines Lastthiers beladet: wenn sie mit ihrem Licht und Wärme in diese Speise zugleich Rauch und übeln Geschmack bringet — die meisten Erläuterungen unsers Verf. sind von der Art. Er bratet Speisen, aber am Feuer Orientalischen Kameelmists zur Zeit der Theurung.

Immerhin hätte also das Buch unübersetzt bleiben, oder Auszugsweise gegeben werden können, wenigstens in Deutschland besser eingeführt und berichtigt werden sollen? Eskuche, Luft, Paulsen, und andre haben uns Deutschen längst schon solche Bibelerläuterungen aus Reisen gegeben, gewiß nicht schlimmer und besser, als diese — und meistens steht im einzigen Eskuch das Beträchtlichste des Engländers. Darauf hätte sollen verwiesen: oder jener aus diesem ergänzt, oder aus Haßelquist u. a. die Harmar nicht gebraucht, leidig supplirt, oder auf Niebuhrs Reisen (wenigstens mit den meisten Anmerkungen des Übersetzers, die sich ganz darauf beziehen) gewartet werden — Jetzt ist die Schrift von Seiten des Verfassers und Übersetzers ein mühsamer Beitrag zur Fruchttheurung, und zum Kleingeiste unsres Jahrhunderts.

Übersetzer ist freilich mehr werth als Verfasser; aber doch überall ein junger Übersetzer! brausender Most in ziemlich alten Schläuchen. In einigen botanischen Anmerkungen ist viel Fleiß;

in den Auslegcorrekturen durchaus mehr Sprachkänntniß und richtiger Verstand — sonst aber in allem zu viel Weitläuftigkeit, zu lauter Ton, ohne Stimme: in den Streitigkeiten mit dem H. Hieronymus und dem H. Michaelis zu viel lallender Schall und Verrath eigener Schwäche; die physische Erklärung des Flammenwindes Sammiel z. E. schlechthin — lächerlich.

Bemerkungen über den Unterschied der Stände in der bürgerlichen Gesellschaft von Joh. Millar Esq. Aus dem Englischen. Leipzig. Bey Schwickert 1772. 8. 15 Bogen.[1]

Der Geist der Britannischen Philosophie scheint über Hadrians Mauer hinüber zu seyn, und gegenwärtig in den Schottischen Gebürgen sich ein Häufchen der Seinigen gesammelt zu haben. Ferguson, Robertson, Gerard, Home, Beattie, und hier Millar sind, dünkt mich, Leute, die den meistens matten und einzigen Search sehr überstimmen, und durch das Feld, das sich Alle gleichsam zusammenstimmend erwählet haben, wird ihre Philosophie noch schätzbarer — meistens nehmlich Philosophie der Gestalten und Veränderungen des menschlichen Geschlechts nach Maasgabe der Geschichte und Erfahrungen — ein großes, grosses Feld! auf dem sich freilich säen und erndten, Garben binden und Ähren lesen läßt, wenn nehmlich erstlich gut geackert worden.

Ob das nun alle diese Herrn thun und gethan haben, ob nicht auch hier jeder lieber mit einer Hand voll Ähren davon läuft, sie mögen sein oder eines andern, reif oder noch grünes feuchtes Gras seyn? ob nicht überhaupt die Naturgeschichte des menschlichen Geschlechts jetzt ein Modestudium werde, das hinter den Montesquieus, Rousseaus, Helvetius, Voltaire u. s. w. nach ziemlich einförmigen Regeln, und sehr einförmigen Vorurtheilen gehandhabet werde? und ob also nicht auch hier, wie bei allen guten Sachen in der Welt, die Mode den Ge-

1) Nro. LXXVII. Den 25. Sept. 1772. S. 609—614.

schmack, und das Einverständniß, die Natur tödten werde? Der Recens. ist zu blöde, diese Fragen schon beantworten zu wollen; erinnert sich aber, daß er auch das Buch, das seine Landsleute in diesem Fach für klaßisch halten, und das unstreitig einen sehr großen Plan in sich hat, Iselins Geschichte der Menschheit immer mit dem Kirchhofsegen vorbeigegangen: von aussen schön und übertüncht, inwendig aber u. s. w.

Herr Joh. Millar Esq. ist öffentlicher Lehrer der Rechte auf der hohen Schule zu Glasgow, und für den Rechtsgelehrten ist allerdings hier eine gute Sammlung von Datis „über den Zustand der Weiber, die väterliche Gewalt, die Gerichtsbarkeit eines Obern über die Glieder eines Stammes oder Dorfs, über den Ursprung eines Oberherrn in größerm Umfange, und das Wachsthum eines Volks an Ausbildung und Verfeinerung: endlich über den verschiednen Zustand der Dienstboten in verschiednen Welttheilen" — über diese Artikel hier eine sehr gute Sammlung von Datis aus der Geschichte, meistens mit Raisonnement begleitet. Die Sammlung freilich nichts minder, als vollständig; das Raisonnement freilich oft nur leichte Weidensprosse, die verschiednen Stämme des Zauns zu binden — immer aber ein sehr guter, nützlicher Versuch.

Man siehet schon aus dem Verzeichniß der Hauptstücke, daß hier die Stände und Rangsarten nicht eigentlich in Stuffen, sondern erst in großen Massen geschichtet werden; alles Feinere, was der Titel „Rangs" zu versprechen schiene, wird man hier vergebens suchen: aber auch der also zurückgezogene Plan ist fast noch unendlich. Die große Heerde Geschöpfe, die menschliches Geschlecht heist! unter so vielerlei Gestalten, Sitten, Bildungen, Himmelsstrichen! in einem ewigen Strom kleiner Zu- und Abflüße von Veränderungen! wo soll der Philosoph die Augen haben? binden und ordnen? wohin ordnen? wohin alles binden? und wie das Unendlichkleine überall bemerken, aus dem doch nur überall das Unendlichgroße wird? In dem Verstande hat Gott nur Rang und Ordnung vom menschlichen Geschlecht in seinem Begrif!

Die Kette hängt an seinem Thron! Das für uns immer veränderte Gemälde, an dem wir dazu nur einen Vorgrund übersehen können und sollen, hängt Ihm allein im Lichte. So was Philosophisch Ganzes ist nie zu erwarten!

Millar geht nur den sehr ordentlichen Weg, „wo ein Weib wenig Begierden erregt, wirds wenig geachtet; wo mehr u. s. w. Wo der Vater noch ganz Vater über seine Kinder ist, da ist er noch ganz Vater; wo nicht, da nicht u. s. w.“ so durch alle Kapitel, Zustände und Folgezeiten. Also nur meistens aufs Gros äußerer Dazukommenheiten, Hindernisse, Beförderungen, kurz, auf die grobe Masse des Medium, in dem die Kräfte würken. Übrigens aber auf eine Analyse der würkenden Kräfte selbst, wo eine Kraft zwei verschiedne Anscheine und Äusserungen hervorbringen kann, innerlich aber nur immer dieselbe Kraft ist? wo zwei Aussenzustände sich einander aufheben und einen Dritten hervorbringen, noch aber immer nur die eine Kraft unsichtbar würket u. s. w. Darauf läßt er sich weniger ein. Und da nun das menschliche Geschlecht doch so ein vielseitiges Ding, Proteus, und Chamäleon ist, und wieder aus so viel Gesichtspunkten betrachtet werden kann? und immer innerlich so viel Kräfte würken? — man sieht, daß das insonderheit in den Knoten des Ganges manche Täuschungen und Einseitigkeiten fast unvermeidlich macht. Wie z. E. in barbarischen Zeiten ein Weib nicht geachtet sey? erklärt er uns sorgfältig; aber wenn sie nun wieder in eben den Zeiten so sonderbar geachtet wird? wenn sie von Evens Apfelbiß an oft eine Rathgeberin, göttliche eine Pallas oder Egeria vorgestellet? wo nun eben in diesen wilden Zeiten der Saame liege, daß sich dies *Θειον* weiblicher Natur mehr äußere, oder mehr anerkannt werde? — das zeigt er weniger. Was durch die Abschaffung der Sklaverei der politischen Ökonomie und (nach dem Modehallelujah! zu dem wir uns schon gewöhnet) der Menschheit! der Menschheit! für Vortheil geschaft sey? zeigt er schön, weitläuftig und mit etwas Eigenliebe eigner Entdeckung; aber nun, was in dem alten Deutschen

Eigenthumsrecht (was keineswegs Pohlnische Sklaverei war) für Sicherheit, Ruhe und Seligkeit gewesen, die mit alle unsern neuen Verfassungen des Umlaufs in alle Welt verlohren geht — was selbst der alte Feudalzustand bei aller Unordnung und Barbarei für Großherrliches, Kühnes und Kräfteerweckendes gehabt, bei unsrer Sitte verlohren gangen — endlich der elende Zustand, der eben damals, da die Sklaverei verlohren gieng, eingeführet wurde, daß wir alle jetzt an unsichtbarer Kette liegen, und daß uns gegenwärtig ein Ordensband, petit Collet, oder ein tolles Schwerdt an unsern Hüften, durch Vorurtheil, Luxus, politische Bestimmung und Verrechnung, und hundert gräßliche Krankheiten der Seele, mehr, zehnmal mehr fesselt, und geißelt, und auszehrt, als den Sklaven der leichte Klotz am Fuße beschweret; das alles fällt weniger in die Augen. Und so werden wir noch lange immer nur eine einseitige Geschichte des menschlichen Geschlechts haben. Endlich muß der Recens. seine unphilosophische Schwachheit bekennen, daß ihn alle solche Geschichten menschlicher Kräfte und Ordnungen, und Schicksale ohne Theilnehmung, ärgern. Für den höchsten Ordner aller Dinge ist Alles gut, und der Mensch in jedem Zustande seines Wesens, er sey Frosch oder Behemoth, für die ganze Zusammenordnung (hoffe und glaube ich wenigstens von ganzem Herzen) auch gut. Auch ists vortreflich und recht göttlich für einen Philosophen, uns in Zuständen ein Gutes, ein Vortrefliches, ein Weises zu entwickeln, wo es der gemeine menschliche Blick, das Gefühl der Bedürfniß und Schwachheit nicht, oder nicht immer findet. Dies Geschäft ist die wahre Würde der Philosophie. Aufflug des menschlichen Geistes in den Rath der himmlischen Wächter, die immer Gutes beschließen, nur daß ihr Schluß für uns arme Sterbliche zu groß, zu hoch, zu weit und breit ist. Von dannen ein leises Wort des Aufschlußes im Munde des Philosophen ist würkliche Gesandtschaft Gottes — Aber nun alle Scenen der Menschheit, gut oder böse, als ob sie alle gleich gut wären, vor einem kalten, gleichgültigen Blick vorbeistreichen lassen, die bösen, höchstens mit

dem Wort berühren, ohne aber die beßern, die vorhergegangen, oder nachfolgen könnten, oder vielleicht schon unsichtbar nahe sind, auch zur Besserung, Aufweckung, Lehre und Trost zu brauchen, und sie gleichsam sanft in jene zu verflößen — über alle Zustände der Menschheit zu schreiben, als ob man in keinem Zustande jetzt selbst lebte — es kann dies allerdings historischer Geist, philosophischer Geist, Geist der hohen, unfühlbaren Leidenschaftlosen stoischen oder Epikurischen Götter seyn, aber — was brauchts Wiederholung? man siehet, was und wo es für Menschen fehle?

James Beattie's Versuch über die Natur und Unveränderlichkeit der Wahrheit; im Gegensatze der Klügeley und der Zweifelsucht. Aus dem Englischen. Numquam aliud Natura, aliud Sapientia dicit. Juven. Copenhagen und Leipzig. Bey Heineck und Faber, 1772. 8.[1]

Endlich wieder ein Mann, der über und für den ganzen Menschen philosophirt hat, bei dem Kopf und Herz und Ader des Lebens doch nicht so unermeßlich entfernt scheinen, als bei den meisten Metaphysikern. Beattie ist ein Freund, ein Streiter, ein Eiferer für die Wahrheit; aber nicht für jene bunte Iris von Wahrheit, die sich von einigen Sonnenstralen gegen über auf das düstre wolkichte, wäßrichte Gehirn der sogenannten Philosophen mahlet, wo sie auf Dunst scheinet und mit dem Dunst verfliegt. Unser Verf. ist einer der Baumstarken Leute, bei denen gesunde Vernunft Alles ist: mit der sich auch selbst der „Verstand" (den wir Deutschen, und das hätte der Übersetzer bemerken sollen! eben im Gegensatz des Verstandes, des Common sense, lieber Vernunft nennen,) auch nicht einmal zu messen habe. Er geht also den Vernünftlern, Klüglingen, Metaphysikern, Idealisten, Skeptikern, und wie soll ich sie mehr nennen? tapfer zu Leibe, zeigt oder will zeigen, daß alle ihre Vernünfteleien nur Schatten an der Wand

---

1) Nro. LXXXIV. Den 20. October 1772. S. 665—669, und Nro. LXXXV. Den 23. October 1772. S. 673—677.

seien, die bei allem schönen Spiele, da ihnen selbst Substanz fehlet, auch kein Substanzielles verdrängen könnten — kurz, Wahrheit, Überzeugung, Gewißheit bleibe die ewige Grundveste des menschlichen Geistes, sey der erste wesentliche Trieb desselben — bei Menschen ein sicherer Instinkt, den kein Beweis geben, kein Wortstreit heben könne u. s. w.

Man siehet, das Buch ist in unsern Zeiten willkommen, die doch gewiß Zeiten der Klügelei eher, als des gesunden Verstandes; mehr des Vernünftelns, als der Vernunft heißen können. Seys, daß wir uns an Wahrheit so überladen, daß unsre Werkzeuge geschwächt sind, und wir aus Eckel nur naschen; oder ist das Holz schon so klein gefället, daß wir nicht mehr damit bauen, und also wie Würme, darinn malen müssen — das Fatum ist indeß offenbar, und der philosophische Geist, den die Voltaire, Hume, Helvetius, Baile und Consorten eingeführt haben, ist doch, trutz seiner hagern Gestalt, seiner wankenden Schritte und klappernder Zähne, das Modegespenst des Jahrhunderts, das nicht blos im Finstern daher schleicht, sondern selbst wie eine Pest am Mittage verderbet.

Und da doch dies immer ein häßlich Gespenst ist — auf solche Art an Allem! Wahrheit, Güte, Tugend, menschlicher Bestimmung u. s. w. zweifeln zu können — da es für Menschen, die nur „dies Komplement zum Bösen" brauchen, ein sehr verführendes Phantom ist, das auf eine steile Felshöhe lockt und in den Abgrund stürzt — da es endlich für die, die es nicht so weit bringen kann, wenigstens ein sehr unbehagliches lüftiges Gerippe ist, das sie nur immer vom Wege zerret — hic et ubique; so rathen wir wohlmeinend allen Buhlern der Philosophie, insonderheit den ersten und dritten Theil dieses Buchs, zumal den dritten! zu lesen, wo sie eine sehr kräftige Predigt gegen solches Schattenspiel von Zweifeln und Vernünfteleien lesen werden — eine Predigt, der im Ganzen niemand Wahrheit, Werth und Wichtigkeit absprechen kann. Der Mensch ist nicht zum Metaphysiciren da, und trennet er einmal Vernunft von gesundem Verstande,

Spekulation von Gefühl und Erfahrung — der Dädalus und Ikarus hat den festen Boden der Mutter Erde verlassen; wohin kann er sich mit seinen wächsernen pennis homini non datis hin verlieren? wohin kann er sinken?

Spekulation, als Hauptgeschäfte des Lebens — welch elendes Geschäfte! Sie gewöhnt endlich alles als Speculation anzusehen! ein Opium, was alle wahre Lebenskraft tödtet, und mit süssen Träumen sättigt, aber auch wie selten mit süssen Träumen? — wie oft, ist das Reich der Abstraktionen, die wahre Gegend unterirdischer Arsenikalischer Dünste, wo die Goldgräber — (Goldgräber nach dem Wahn der Menschen) als Verdammte der Hölle umhergehen, mit blassen Wangen und früh verpestetem Odem. Speculation löset das eiserne Band der Natur, Trieb und Nerve, in Zwirnsfäden — des Wiederspruchs und Nichtwiederspruchs, im Handeln des Guten und Bessern 2c. auf — eine flächsne Schnur, die, wenn Feuer an sie reicht, auffährt mit üblem Geruche. Spekulation, wenn der Sinn des Wahren, Common-sense, und noch mehr, wenn der Sinn des Guten, Treue, Gewissen fehlt — ist und bleibt ewiglich auch im feinsten Kopf aller Köpfe ein Farbenspiel an der Wand — nehmt das Licht weg! — wie dunkel! — rückt das Prisma ein wenig! — die Farben laufen, mischen sich, sind Schatte, sind verschwunden! —

Und nun eben diesem gesunden Sinne an der Wahrheit, diesem simplen und starken Nerven und Triebe der Menschheit, was ist, zu sehen, wie es ist, und es am leichtesten so ohne Schminke und Augenspiel zu sehen — diesem Gottähnlichen Organ hält der Verf. seine herrliche Standrede. „Daß jede Erkänntnißart sich auf erste simple Grundsätze zurückführen läßt, und alle Evidenz am Ende anschauend wird. Daß gesunde Vernunft also der eigentliche Standpunkt des Menschen, wie in mathematischer Erkänntniß, so in sinnlicher Evidenz, in innerer Evidenz oder Bewustseyn, bei Schlußfolgerungen von Würkung auf Ursache, bei Experimentalurtheilen, bei Känntniß aus der Analogie, bei Glauben auf das Zeugniß andrer sey, u. s. w." Wenn wir allen diesen

Abschnitten des ersten Theils kein Lob zu geben wüsten, würden wir ihnen wenigstens das herrliche Schullob geben, daß sie in der Encyklopädie der menschlichen Logik, die, wie uns alle große Weltweise unsrer Zeit versichern, noch unvollkommen ist; daß, sintemal erst Wolf und Leibniz die ersten Grundsteine zu ihr geleget, und nicht weiter, als bis Ideen, Urtheile, und deutliche Schlüße gekommen sind, hinfolglich der ganze Theil des praktisch Wahren und Wahrscheinlichen kaum vor dem jüngsten Tage, wenn wir keine Logik mehr brauchen, zu Stande kommen dörfte — daß zu dieser Logik des praktisch Wahren und Wahrscheinlichen oder Moralisch Gewissen, (wie es die Herren nennen, wenn auch kein Blutstropfe Moral dabei ist) oder zur Logik des untern Stockwerks der Seelenkräfte hier viel Vortrefliches enthalten sey. Das Lob wäre alsdann aus dem Register der Encyklopädie! Noch schöner ist ohne Zweifel das andre: hier wirst du, Lehrling, einen sehr geraden, simplen Weg geführt! Du lässest hier diesen Sumpf voll witziger Irrlichter zur rechten, und jenes Trümmergebäude von Demonstrationen in mathematischer Lehrart, wo du immer auf idem per idem auf- und abklettern müßtest — linker Hand liegen, und gehest gerade zu — Aber nun wohin? Der Autor sagt: zur Wahrheit; aber wie diese nun aussehe? und was sie eigentlich sey? weiß ich nicht, mag auch der Autor selbst nicht wissen: sonst würde er auch wahrscheinlich uns nicht so zu ihr hineifern wollen, sondern uns sanft zu ihr führen, sie uns lieber selbst, sanft und stille zeigen — und das thut er nicht! welcher Sterbliche hats auch gethan? Indessen, daß er uns auch jetzt nur auf den rechten Weg eifert, und uns von weitem so gewiß viel von ihr rühmet, ist gut — Laß sich Einige aufmachen und wandern: vielleicht finden sie das Goldland, und er sagt gar, daß wirs Alle, wenn wir nur die Augen aufthun wollen, rings um uns haben.

Mit dem zweiten Buche ist der Recens. nicht eigentlich so zufrieden. Das soll nun die Missethäter Berkelei, Hume, zum Theil auch Locke widerlegen; aber der Verf. gestehts oft zu sehr,

daß er lieber fide implicita an die Wahrheit glaube, wenn er gleich hundert Einwürfen gegen sie nicht begegnen könnte — und also hätte er ihnen auch nicht sollen begegnen wollen. So viel Schönes und Brauchbares und dem Gefühl nach im Grunde Wahres durchweg herrsche, Berkelei ist gar nicht widerlegt; auch der Sophist Hume ist ihm im ganzen Raisonnement ein zu feiner Sophist — und überhaupt haben wir zwo oder drei Anmerkungen gegen diesen Abschnitt, die fast seine ganze Mühe aufheben.

Erstens: glaubt der Verf. wohl, daß er mit alle dem zur Überzeugung und Besserung der Humes etwas beitrage? Was macht denn diesen Geist der Klügelei, der Zweifelei, des eitlen Raisonnirens, als entweder Schwäche gewisser Nerven der Menschheit, mit Sachen zu spielen und nur spielen zu können, die man brauchen und nicht besehen sollte — kann da der Autor mit seiner Widerlegung der schlaffen Fieber Stärke geben? Oder es ist Eckel des Herzens, Mangel an Theilnehmung, der sie da stillstehen und mit dem Fernglase gucken macht, statt daß sie hinlaufen und umarmen sollten — hat da der Verf. ein Recept für solches matte Herz, für solchen eckeln Magen? — — Also sind die Leute wohl unbekehrbar, und mit ihnen muste man nie, nur von ihnen und also auch lieber im Tone der gesetzten Kälte von ihnen sprechen. Wer nicht mit ihnen ist, ist alsdann um so mehr wider sie, und die ersten wird Hitze der Deklamation nicht bekehren.

Zweitens: Es scheint uns unbillig, jede dem Anschein nach üble Folge eines Systems, einer Hypothese (denn das sind doch im Grunde alle Systeme) nicht zwar dem Autor, aber doch mit zu vieler Schärfe seinem System beizumessen. Es ist doch einmal wenigstens leidlich wahr; die Menschen handeln nach etwas Anderm als kahlen und kalten Systemen — Baile hat in einem großen Buche den Satz sehr gemißbraucht; im Grunde aber ist er doch wahr. Der Spinosist hört ja deßwegen nicht auf, solche Substanz zu seyn, wie die andern Menschen, wenn er sich für keine Substanz erkennet; und der Fatalist wird immer wie ein anderer

Mensch wählen, wenn er gleich glaubt, daß in der ewgen Reihe der Dinge seine Wahl keine Wahl ist. Man giebt es gern zu, daß solche Sätze, solche Vorurtheile bei Leuten schädlich seyn können, bei denen schon alle Funken glühen und nur noch so ein Windstoß kommen darf, sie zur Flamme zu vereinigen — ich gebe es zu, daß jener junge Asot Chäreas an Jupiters Gemälde ein Complementum libidinis finden und dann ausrufen kann: cur ego homuncio non! allein hier wird doch jeder zugeben: Der Mahler ist nur von fern schuldig. Die Leidenschaft war schon da, und auch die Philosophie wurde (wahrlich nicht dem Sinn des Urhebers gemäß und als Philosophie) sondern als Gedanke der Leidenschaft gebraucht. Und hatte sie dazu geradesweges der Autor erfunden? Und kann dazu nicht der beste Satz mißbraucht werden? — — Also muß man auch hievon wenigstens mit rechter Entfernung, nach wahrem Licht und Schatten urtheilen.

Drittens: Hume ist allerdings ein schlechter Raisonneur in metaphysischen Sachen; aber dem Idealisten Berklei ist völlig Unrecht geschehen. Ich betrachte sein System, wie das System des Spinoza, Fenelon, Leibniz, Des-Cartes als Fiktion, als Dichtung (welch System ist etwas anders? und sollte als etwas anders betrachtet werden?) und da ist die Dichtung groß, scharfsinnig und durchaus wohl unterhalten: auch als Dichtung mit andern Gründen dichtender Vernunft schwer, ja ich glaube unmöglich zu widerlegen. (Beattie hat ihn wahrlich nicht widerlegt.) Will man also, so kann man ihn für einen Thoren halten, daß er so viel Zeit und Gedanken auf solch großes Poem gewandt: so wie jener Kardinal den Ariost fragte, wo er alle solch närrisch Zeug zu seiner Epopee herbekommen habe? Aber weiter gehn, und Spekulation mit common-sense verwirren, muß man nicht. Berklei war Idealist und schrieb vom Theerwasser: er glaubte also nach dem sensus communis Körper, wenn er gleich nach der Spekulation keine glaubte. Das ist ja aber so wenig ein Widerspruch, als wir ja alle sinnlich gewiß überzeugt sind, die Erde stehe still, und astronomisch überzeugt sind, sie gehe. Welcher Thor wird nun

seinen Gang auf der Erde unterlassen, oder sich dafür fürchten, unter jenem astronomischem Vorwande —

> Alas! our sight's so ill
> that things, which swiftest move, seem to stand still.

sagt Cowley bei einer sehr würdigen Gelegenheit über die Tugend des Brutus, und die Sache gölte gewiß hier auch. In diesem und andern Betracht ists würklich zu bedauren, daß der Verf. auch die Herrlichkeit seiner Wahrheit in Affengestalten erniedrigt hat.

Zum Beschluß ist hier eine Stelle aus einem unsrer Landesleute, (Sokrat. Denkwürd. S. 49. 50.) die den Hauptinhalt des Buchs angiebt und mit ein paar feinen Zügen vielleicht mehr als das ganze Buch saget: „Unser eigen Daseyn und die Existenz aller Dinge ausser uns muß geglaubt und kann auf keine Weise[1] ausgemacht werden. — — Was man glaubt, hat nicht nöthig[2] bewiesen zu werden, und ein Satz kann noch so unumstößlich bewiesen seyn, ohne deßwegen geglaubt zu werden. — Es giebt Beweise von Wahrheiten, die so wenig taugen als die Anwendung, die man von den Wahrheiten selbst machen kann; ja man kann den Beweiß eines Satzes glauben, ohne dem Satz selbst Beifall zu geben. Die Gründe eines Hume mögen noch so triftig seyn[3] und ihre Wiederlegungen lauter Lehnsätze und Zweifel: so gewinnt und verliert der Glaube gleich viel bei dem geschicktesten Rabulisten und ehrlichsten Sachwalter. Der Glaube ist kein Werk[4] der Vernunft und kann daher auch keinem Angriff derselben unterliegen; weil Glauben so wenig durch Gründe geschieht, als Schmecken und Sehen. — Die Beziehung und Übereinstimmung der Begriffe ist eben dasselbe in einer Demonstration, was Verhältniß und Symmetrie der Linien, Schallwürbel und Farben in der musicalischen Composition und Mahlerei ist."

---

1) Hamann: auf keine andere Art
2) „nöthig" fehlt in A (ergänzt aus Hamann)
3) „seyn" fehlt in A (ergänzt aus Hamann)
4) A: Wort (verbessert aus Hamann)

De Vitis Philologorum noſtra aetate clariſſimorum Vol. IV. et ultimum: auct. Theoph. Chriſtoph. Harleſio. Impenſ. Foerſteri. Bremen. 1772. 8. 17½ Bog.[1]

Im vierten und letzten Bande der Imperatorum dieſes Cornelii Nepotis ſtehen die Herrn Joh. Gottfr. Lakemacher, Chriſtian Cruſius, Natal. Stephan. Sanadon, Joh. Chriſt. Martini, Sebald Rawe, Elias Stöber, Heinr. Hoogeveen, Joh. Mich. Heinze, Joh. Phil. Caßel, Joh. Heinr. Auguſt Zeibich, Joh. Jac. Reiske und Tiber. Hemſterhuis.

Ob einige und die meiſten von ihnen zu den Philologis noſtra aetate clariſſimis gehören? würde eine eitle Frage ſeyn. Die meiſten leben noch, und da iſt jedweder clariſſ. — Selbſt die Yorikſche Hebamme in ihrer Welt von anderthalb Meilen.

Aber, daß wenn ſie auch ſammt und ſonders berühmte Philologen wären, ihre Leben beſchrieben werden müſten, das läugnen wir gerade zu. Daß der Philolog, wie andre Menſchenkinder geboren ſey, denkt man ſich von ſelbſt: und daß er, wenn er können, uxorem duxit etc. iſt dem Leſer unintereſſant, der ja keine Tabelle von Weibern und Kindern aufnehmen, ſondern merkwürdige Lebensumſtände und Seelenzuſtände eines auſſerordentlichen Mannes wiſſen will. Und ſolche Lebensumſtände und Seelenzuſtände haben nun die auſſerordentlichen Männer Joh. Gottfr. Lakemacher, Joh. Chriſt. Martini, Elias Stöber, Joh. Heinr. Aug. Zeibich u. ſ. w. gar nicht. Bei den meiſten ſchrumpft ihr Leben in einen Band Diſſertationen ein: und dieſe ſind entweder ſchon geſammlet, wie bei Lakemacher, (Obſervat. Philol. Partes X.) oder könnten ſehr nützlich geſammlet werden, wie bei Raw, Caßel, Zeibich; und damit hat man Leben und res geſtas der großen Männer ſelbſt. Was kann doch z. E. nach der billigſten Kritik von Elias Stöber geſagt werden? als er hat einen Manilius herausgegeben: und von Joh. Chriſt. Martini ſogar nur: er hat fremde Diſputationen herausgegeben, bei denen

1) Nro. LXXXVII. Den 30. October. 1772. S. 689—692.

er keine Mühe gehabt, als sie zusammen zu legen, und eine Pagina auf die andre folgen zu lassen. Des Wittemb. Crusius Leben ist nur aus Klotzens Vorrede zu desselben Opuscilis gezogen, und auch hier siehet man sogleich, mit Leßing zu reden, die stinkende Fettsuppe, mit der dieser Mann alles begoß. Welch eine Sache, von Fehlern eines Verstorbenen zu schreiben, die ja gar nicht den Gelehrten, den Philologen angiengen: und von diesen Fehlern in welchem Tone zu schreiben! Was von Sanadon gesagt wird, ist so viel als nichts: ein langes Hyperkritisches Urtheil ohne Maaß und Grund. Mit Raw ists noch weniger: so schätzbar der Mann in seinem Fache ist.

Reiske und Hemsterhuis also allein — aber Reiskens Leben, so interessant es wäre, ist äusserst matt und schwach geschrieben. Herr M. Eck, der Verfasser, hat nicht können, oder nicht wollen, oder nicht dörfen — kurz, er sticht mit dem, was Reiske hie und da selbst von sich erzählt, z. E. in den meisten seiner Vorreden, und insonderheit im letzten Bande der Deutschen Übersetzung von der Pariser Akademie der Aufschriften, gewaltig ab. Wenn der Leser sich wundert, wie Reiskens Leben in die Übersetzung der Pariser Akademie von ihren ersten Jahren komme? so dient zu wissen, daß da diese Übersetzung von der Feder der Madame Gottsched glücklich zur Welt gebracht war, und der Verleger vielleicht nicht mehr Fündlinge von beiden in seinen Schoos nehmen wollte, so ward Hrn. Verf. aufgetragen, einen Band noch mit dem Register zu füllen. Der große Mann verstand sich dazu, und registerte: aber den Band füllen, konnte er nicht, und — lieferte also, was ihm nicht bezahlt wurde, einige Anmerkungen über die vorhergehenden Abhandlungen, die er doch zum Register hatte durchlesen müssen, und da auch diese noch nicht zureichten — freilich sonderbarer Einfall! — eine Geschichte seines Arabischen Lebenslaufes, dicht vor dem Register. Ort und Einfall abgerechnet, ist beides vielleicht willkommner als Bände philosophischer Stümperei. Die kurze Anmerkung, die Reiske über einige Arbeiten der Herrn von der

Akademie macht, ist oft mehr werth, als die Abhandlung selbst; und es ist äusserst zu beklagen, daß ein Mann, wie er, das Lesen nur eines Registers wegen übernahm, und also nur erste Aufwallungen von Gedanken liefert, meistens, wo es der Franzose gar zu grob machte. Auch was er von seinen Lebensumständen sagt, ist so sonderbar, kühn und stark gesagt, als manches sich zutraf — ein großer Abstich zu Reiskes Leben von Hrn. M. Eck.

Endlich Tiberius Hemsterhuis — es ist das Elogium von Ruhnken, was in Leyden vor Jahr und Tag erschienen, und dem wir viele Leser wünschen. Nicht blos die lactea ubertas des Biographen empfielts, (denn die ist doch bisweilen, so glücklich Antik sie in manchen Wendungen und in der Form des Ganzen ist, etwas verzuckert): sondern vielmehr, vielmehr das Bild des Mannes selbst. Was für ein hoher Begriff der Kritik, den er gehabt! wie umfassend und erhoben auch über das, was die meisten Köpfe der Hrn. dieses Bandes sind! Welch ein Gang zur Philologie durch die Schule und Favoritliebe Bernouillis! Welch ein Zug, wie er, da Bentleis Arbeiten ohngefähr mit den seinigen zusammen treffen, und er den Unterschied blöde und wahrhaft anerkennet, Griechen und Philologie aufgiebt, und in Monaten nicht ansehen mag! da sagt Ruhnken von ihm mit Recht, was Celsus vom Hippokrat: Levia ingenia quia nihil habent, nil sibi detrahunt. Magno ingenio, multaque nihilominus habituro, convenit simplex veri erroris confessio. Welche große Manier, wie er die Alten liest, Reihenweise herabliest, in einem Jünglinge die kritische Gabe durch Bonsens erforschet. Wie er das Auge geübt haben will! die alten Zeiten, als wären es neue, liest, und über die Neuen als ein Alter denkt! — Ewig Schade, daß das Meiste auch bei einem Genie dieser Art (und dieser Art vielleicht mehr, als andrer Studien!) mit ihm ins Grab sinkt, höchstens noch, auf seinen Schülern ruhet; in den Büchern aber nur tief, oft durch Schweigen und Mangeln, tief verborgen ist! Sollte also auch Hr. Ruhnken in einigen Stücken, z. E. den Quellen der Grie-

chischen und Lateinischen Sprache zu enthusiastisch von seinem Lehrer sprechen — wenigstens schöner und aufmunternder Enthusiasmus!

Lettre fur l'homme et fes Rapports. Paris. 1772. 8. 65 S.[1]

Wir freuen uns, diese neuere Schrift des jüngern Herrn Hemsterhuys anzeigen zu können. Sie ist eine Fortsetzung der nur flüchtig in dem letztern Brief *fur les defirs* angegebenen Hauptideen seines Systems, die sich noch ferner in einem grössern Werke: *fur les progrés des fciences* entwickeln werden. Es thut uns leid, daß wir beinahe nur obenhin über die wichtigsten Theile dieses Buchs wegeilen, und unsre Leser auf dasselbe selbst verweisen müssen. Jedes empfindende Wesen kann keine Sensation einer andern Substanz, als durch die Ideen oder Bilder erhalten, die aus dem Verhältniß entstehen, worinn sich dies Wesen gegen diese Substanz befindet, oder das sie von diesem Wesen absondert. Dieses nennt Hemsterhuys das Organ oder Medium; das heist, er versteht darunter nicht allein das Auge, das sieht; sondern auch das Licht, das sich auf den Gegenstand reflektirt. Dies empfindende Wesen verhält sich dabei leidend, und diese Art, Ideen zu empfangen, hat der Mensch mit dem Thiere gemein. Ist es aber ein Wesen, das denkt und Schlüsse macht, so hat es Zeichen, die nicht die Gegenstände selbst sind, die aber mit den Gegenständen übereinstimmen; und diese Zeichen hat es in seiner Gewalt. Drei Wege hat das empfindende Wesen zu Ideen zu gelangen. 1.) Durch die Würkung der Gegenstände, welche die Media oder Organen in Bewegung setzen. 2.) Durch die zufällige Bewegung, die bei Organen, 3.) und durch die Bewegung, die den Organen durch die Zeichen mitgetheilt wird. Die auf dem ersten Wege, durch die Gegenwart des Gegenstandes selbst erzeugte Idee hat unstreitig die meiste Klarheit. Die 2te ist schon ungleich weniger klar, und sehr oft confus, und diejenige, welche die Velleität durch Zeichen hervorbringt, ist

1) Nro. XCI. Den 13. November 1772. S. 721—726.

schwächer, aber doch ohne die geringste Verwirrung. Die Erfahrung lehrt uns diese verschiedene Grade der Klarheit berechnen. Träumt uns, wir wären am hellen Tage, und wir sehen beim Aufwachen plötzlich den wahren Tag selbst, so bemerken wir den Unterschied der Idee, die durch den wahren Gegenstand, und derjenigen, die durch eine accidentelle Bewegung der Organen hervorgebracht worden. Spielen wir Schach mit geschloßnen Augen, so sehen wir wieder den Unterschied zwischen den Zeichen und dem wahren Objekt. Dem Thiere fehlt die letztere Art, seine Ideen hervorzubringen. Da aber seine Ideen auch alle beinahe gleich klar sind, so hat es gleich starke Leidenschaften, und also — so zu sagen — mehr Nationalcharakter als der Mensch. Wir übergehen nunmehr die Beweise, von dem Unterschiede der Seele und des Körpers, von der Materie, ihrem nothwendigen Anfang, einem ewigen Urheber derselben, u. s. w. Sie erscheinen durch die Stellung und die Sprache, die ihnen Herr Hemsterhuys mitzutheilen gewust hat, in einer sehr interessanten Neuheit. Nur den einzigen Gedanken müssen wir, wegen seiner großen Wichtigkeit, noch anmerken: „L'Ame ne ſent qu'elle agit, que par l'Idée de la reaction. Sans la reaction elle n'auroit aucune idée de ſa Velléité." Man sieht schon zum Voraus, wie fruchtbar dieses Principium für die Moral werden muß, und daß sich der Mensch als eine Insel, ohne Gesellschaft, nur als ein verstümmeltes Wesen denken läßt. In Begegnung der Einwürfe von S. 17 an, hat uns besonders gefallen, daß Herr Hemsterhuys den Thierenseelen die Ewigkeit nicht gerade abspricht; daß er glaubt, die Forderung, unsre Velleität zu beweisen, sey eben so ungereimt, als die, vom Beweise unsrer Existenz. Indessen rettet er sie doch (S. 20.) sehr scharfsinnig gegen die Materialisten, indem er zeigt, wie sehr sie von der Natur einer bloßen Federkraft unterschieden sey. So lange die Seele durch Media und Organen ihre Ideen erhält, wird sie nie in das wahre Wesen der Dinge dringen. Der Mensch sieht in der Schwere der anziehenden Kraft, der Vis inertiae eine beständige Würkung und Gegenwürkung, und daraus schließt er, daß mehr Principia des Würkens in der Welt sind, als Wür-

kungen. Dasjenige, was macht, daß eine Sache das ist, was sie ist, nennt H. die Vis inertiae; und das, was verursacht, daß sie an diesem Ort, oder in diesem Verhältniß mit andern Dingen ist, nennt er die anziehende Kraft. Nun zeigt er, daß im Grunde diese beide Kräfte auf einerlei Art würken, daß sie einander nicht entgegen stehen, und daß, wenn nichts in der Welt wäre, das ihnen entgegen stünde, bald alles auf die Einheit zurückgebracht seyn würde. Auch die Homogenen und Heterogenen Theile, woraus alle Materie zusammengesetzt ist, und deren Spiel gegen einander, würde diese endliche Einheit nicht verhindern, wenn wir nicht, wie bei den Planeten, überall eine Vis centrifuga annehmen, die der vis attractionis entgegen gesetzt ist. Von der Fortpflanzung der Seelen eröffnet Hemsterhuys seine Gedanken nicht, sondern er führet S. 26. eine sonderbare Erfahrung an, die geprüft und überdacht zu werden verdient. Da nun der Mensch diesen ewigen Streit zweier entgegen gesetzten Principien sieht, so muß er daraus den nothwendigen Schluß machen, daß die Welt nicht durch sich, sondern durch einen andern existire. So wie das Auge und das Licht mir Ideen von sichtbaren Dingen geben, so giebt mir das Herz, und die Gesellschaft, oder die Gemeinschaft mit denkenden Wesen, mit würkenden Principien, Ideen von würkenden Velleitäten, oder es zeigt mir die moralische Seite der Welt. Dieses Medium aber unterscheidet sich dadurch von den übrigen, indem es mir eine Seite zeigt, von der meine Seele, mein Ich ein Theil ist. Mein Ich wird also selbst ein Gegenstand der Betrachtung; denn es giebt uns dieses Medium, nicht allein wie die übrigen, das Verhältniß der Dinge ausser uns zu empfinden, sondern auch das Verhältniß, worinn wir mit diesen Dingen stehen; das heist, die erste Idee der Pflicht. Nun kommt der Verf. auf die Zeichen, andern sich verständlich zu machen, und hier kommen von S. 31. an, die merkwürdigsten Beobachtungen über die Gebärden und deren nothwendige Einwürkung vor, daraus zieht er (S. 35.) den Schluß, daß der Mensch, vermöge seiner Natur, Zeichen, sich mitzutheilen, oder eine bestimmte Sprache haben müsse; nicht eine solche, deren

Wörter durch den Ton die bezeichnete Sache nachahmen, sondern deren Worte die nothwendige Resultate der Bewegung sind, die dem Organ der Stimme durch die erste Bewegung eingedruckt worden, das die Idee vorzustellen diente. Hätte der Mensch dieses moralische Medium nicht, so würde er nur Würkungen, und weder Gutes noch Böses, nachahmen. Das Gute und Böse sind einander nicht entgegen gesetzt; es ist die Modifikation der Societät und unsrer Handlungen in Absicht auf sie, die uns gerade in die Mitte gestellt hat zwischen das, was wir gut und bös nennen. Machte man den Einwurf, daß bei Pflichten und Begierden diese paßive Empfängniß der Ideen durch ein Medium nicht statt haben könnte, so antwortet Hemsterhuys, dies ist gerade aber doch der Fall bei Gewissensbissen, wo das Ich ein Gegenstand der Betrachtung wird. Die Reitzbarkeit oder Vollkommenheit dieses moralischen Organs bestimmt also allen Werth der Menschen und ihrer Handlungen und Pflichten. La perfection de l'organe moral differe dans tous les individus; par conſequent *deux individus* quelconques ont proprement des *devoirs differents* à remplir: non par rapport aux loix factices et machinales de la société, mais par rapport aux loix naturelles, et à l'ordre éternel, qui derive de la coëxiſtence des choſes. Il y a des hommes, dont l'organe moral eſt ſi ſenſible, ou dont la conſcience ſent des rapports ſi éloignés, que', pour ainſi dire, ils ne peuvent être membres de la ſociété actuelle. Nun folgt die helle Seite des Gebäudes, und man entdeckt von diesem Gesichtspunkt aus, die herrlichsten Aussichten über Religion, Gesetzgebung und Sprache, die wir unsern Lesern selbst zu genießen überlassen. Uns muß es genügen, sie durch den dunkeln Vorhof und die wunderbaren Säulengänge dieses Tempels begleitet zu haben. Die christliche Religion verliert auch hier vor dem ruhigen wägenden Blick des Philosophen nichts, sondern sie erhebt sich über alle Gespielen, die vor ihr und neben ihr den Erdboden bedeckten. Man lese S. 49 — 55. nach. Noch eine Stelle erlauben uns unsre Leser herzusetzen. Der Ton wenigstens zeigt, wie sehr dem Verf. die

Wahrheit am Herzen liege. Il n'y a rien au monde de plus respectable, que des Theologiens et des philosophes tels qu'on en voit encore de nos jours. Mais d'un coté de soi-disant Orthodoxes, dont la roideur, l'entêtement, la stupidité, le peu de lumières, et l'ambition outrée leur font prétendre que tous les hommes devoient penser et comprendre comme eux, et qui ne reflechissent pas, *que s'il y avoit des preuves contre la religion chrêtienne la plus forte sans doute, seroit celle que la parole de Dieu auroit besoin de leur interpretation.* Und dann das eben so räudige Geschlecht der so genannten Philosophen, qui ont fait taire leur organe moral pour un tems, qui voudroient convertir tous les hommes, afin que personne ne leur fit entrevoir un Dieu tout présent, qu'ils redoutent etc.

Essays on Song-writing: with a collection of such English Songs, as are most eminent for poetical merit. to which are added some Original Pieces. Printed for Joseph Johnson, St. Pauls churchyard. London 1771. 8. 18 Bog.[1]

Der ungenannte Verf. und Sammler beklagt, daß auch in England die Zeit der ächten Gesänge vorüber, mit den Zeiten Karls II. bis zum Tode der Königinn Anna vorüber sey, und jetzt nur das Hertrillern komischer Opernarien auf Vauxhall, Ranelagh und den Spring-Gardens belustige. Er findet ferner, daß man auch von den ältern Gesängen keine völlig gute, wenigstens[2] ganz sittige Sammlung habe, und er hat sich also der Mühe unterzogen.

In Absicht auf diese Mühe allein würden wir ihn für Deutschland nur kurz anzuzeigen haben, wenn nicht die Art, wie er damit gewaltet, auch vielleicht ausser England nutzbar seyn könnte.

Es stehen nehmlich Versuche über die Liedergattung voraus, die theils von den Maasregeln des Sammlers Rechenschaft geben,

1) Nro. XCIV. Den 24. November 1772. S. 745—749.

2) A: wenigst

theils die Theorie dieser Art Gedichte mehr auseinander setzen und bestimmen sollen, als es bisher geschehn ist. Der Verf. findet in diesem Felde der[1] Kritik in England nur den einzigen Philips, der sich im Guardian damit beschäftiget hat; den er aber, mit Recht, anklaget, er habe zu einseitig betrachtet, und nur meistens die unwesentlichste Gattung vom Liede, die sinnreiche, witzige, Französische behandelt.

Unser Verf. hat drei, deren Entwickelung er auch nach und nach im Gange der Geschichte des Liedes überhaupt findet. Zuerst die würkliche Natur, wild oder sanft, wo meistens nur äussere Gegenstände, wie sie sind, gesungen wurden. Sodann, da das innere Auge mehr zu sehen, zu würken anfieng; und also der Sentimentaltheil der vorigen Gattung the natural philosophy of the mind and the description of sensations. Endlich, da die Einbildung allein würkt, mehr zu gefallen, als zu rühren: Witz. Hiernach nun hat der Verf. drei Abhandlungen und drei Klassen Sanggedichte geliefert.

Es wäre eitel, viel Kritik auf eine Klaßifikation zu wenden, die eigentlich nie eine genaue Klaßifikation werden wird, weil die Farben in einander spielen, und jedes wahre Genie des Liedes sich selbst eine Klasse ist. Indessen ist der ganze Gang dieser Arten in der Geschichte des Liedes wahr, und der Autor, der doch endlich blos der Bequemlichkeit wegen eingetheilt hat, streut dabei nicht allein viel gute Gedanken unter, sondern man siehet, die ganze Eintheilung leitet ihn auf den Gang der Natur, auf Wahrheit, Einfalt, Gefühl, Fülle des Ausdrucks — und wie gut, wenn jede blos kritische Eintheilung in einem Felde von Arbeiten des Genies dahin führte.

Die erste Klasse nennet er Balladen und Hirtengesänge, und kann sich mit Recht des Nationalreichthums und Eigenthums in der ersten Gattung rühmen. Ohne aber auf die Ursachen dieses Vorzuges zu dringen, bezieht er sich in ältern Stücken blos

1) „der" fehlt in A.

auf die beliebte Percysche Sammlung der reliques of ancient Poetry, und giebt allein neuere Nachahmungen dieser ältern Balladen, und da wird gleich der Leser, der mit der neuern Englischen Poesie bekannt ist, auf Goldsmiths Einsiedler, Tickels Colin und Lucy Mallets *William and Margret* rathen. In diesen Stücken ist freilich viel Kunstvolle Simplicität, aber was sind sie gegen die alten wahren Balladen. Die Percysche Sammlung bleibt also hier immer der Schatz.

Gegen die neuern Nordischen Hirtengedichte erklärt sich der Verf. sehr, hält sie blos für Nachahmungen einiger (wir möchten sagen Eines) Originale, ausser der Natur, und ist auf der Seite Gay's und andrer, der bekannter maaßen sie in der Beggar's Oper, Shepherd's week u. s. w. lächerlich gemacht hat. Er meint, selbst Ramsay's Gentle Shepherd erhalte sich hie und da nur durch den Schottischen Dialekt: sonst fielen die besten Dichter dieser Gattung unvermerkt in den Fehler, falsche Züge aus Arkadien und Sicilien in wahre Bilder der Natur zu mischen, und den Traum der Einbildung sehr unangenehm zu stören. Landgemählde allein blieben uns hier übrig, wo aber die Aufmerksamkeit aufs feinste, wahreste Detail allein begeistre, und hierinne lobt er des Landmahler Smiths Schildereien für allen Pop'schen Melodious echo's of echo. — — Die Stücke, die er giebt, sind von Gay, Prior, Ihenston, Cunningham, und die meisten mit ihrer holden romanzischen Wehmuth würklich schön.

Die zweite Klasse sind die passionate and descriptive songs, und der Recens. ist gegen diese Gattung wohl am meisten. Sie scheint würklich blos der bekannten Sapphischen Ode wegen abgetheilt zu seyn, gehört immer durch historische Umstände, wenigstens des Herzens, der Einbildung zur ersten Klasse: oder wenn gar keine Wahrheit dabei ist, so ists Witz, Wendung, und also von der letzten Gattung. Auch die Geschichte, die der Aut. hier liefern will, läßt ihn im Stich. Von den Alten kommt fast keiner als Sappho und Tibull bei ihm dahinein: die süßen Araber, und Morgenländer überhaupt, die in dieser Gattung Alles übertreffen,

kennt er nicht; und da er das eigentliche Elegische Fach, wo doch ein solches Lob und passionate description am leidlichsten und wahrhaftesten wäre, auch ausgeschlossen, so wird er hier wohl, dünkt mich, am einförmigsten und unvollständigsten. Indeß sind auch hier auf der schmalen Gränze zwischen Natur und Kunst, Wahrheit und schöner Lüge, einige allerliebste Stücke von Prior, Littleton, Dorset, Dryden, Otway, Lee u. s. w. Von dem Percyschen

o Nancy wilt thou go with me

haben wir irgendwo eine schöne Deutsche Übersetzung gelesen, wie auch vom ersten aus der dritten Sammlung:

On Belvidera's bossom lying.

Und nun die dritte Sammlung „ingenious and witty songs", hier stehen die Engländer allerdings den Franzosen sehr nach. Der Sammler giebt in der Einleitung die Bemerkung, daß Witz eben die Seelenkraft sey, die die Alten am spätesten gekannt, allein und eigentlich gar nicht ausgebildet: Martial und Ovid, so große Talente beide dazu gehabt, so hätten sie nach dem Geschmack unserer Zeiten den Witz doch nicht recht gereinigt, veredelt: nach der Wiederherstellung der Wissenschaften allein sey dieser Zweig der Kultur von Italien aus, über Spanien, Frankreich, zu den Zeiten Karls nach England hingetrieben, und der wahre Zweck der Gattung sey, *fine writing*, natürliche aber seltne Gedanken zu geben, kurz zu überraschen. Er tadelt dabei Kowley und andere, die den Leser in dieser Gattung mit Witz, d. i. mit Vergleichungen, sanften Anspielungen, überfüllen, da so Etwas blos ein Leckerbissen des Nachtisches seyn müste u. s. w. Er giebt alsdenn, unter (wie uns dünkt) manchen mittelmäßigen, einige allerliebste Schmetterlinge dieser Art, die um die Wangen und den Busen der Schönen schwärmen.

Die Geschichte des Witzes, als eines neueren Gewächses, ist nicht so ganz ohne Grund, und vielleicht müste man aus einer benachbarten Gegend ausgehen, um überhaupt den Genius unsrer Zeit zu charakterisiren, der sehr groß und artig im Kleinen, wie vielleicht

klein im Großen ist. Aber wo Witz, Natur ist, wo er mit allen Seelenkräften zusammenspielt, (und mich dünkt, da ist er allein guter Witz,) haben da die Alten nichts von ihm gewußt? Unter den Idyllendichtern, Bion, so manche Stücke der Anthologie, (gegen die der Verf. zu viel Eckel hat. Es ist freilich eine rohe Sammlung elender Grammatiker, aber Vortrefliches ist viel darunter!) haben würklich, auch als abgetrennt, die Gattung von Witze, die wir naiv nennen, oder nähern sich ihr sehr. Zu witzig aber, und wenns auch noch so sehr in Verse vertheilt werde, giebt nie ein gutes Lied, wovon auch in dieser Sammlung Proben sind. Überhaupt muß, was gesungen werden soll, Empfindung seyn, das ist das Hauptgesetz, und nachher können kleinere Bemerkungen keimen. Der Verf. dieser Sammlung ist ein zu zartes Knäblein, das mehr den Schönen nach einem gewissen sanften Ton der Galanterie ein Gesangbuch geben wollen, als ein Liederbuch fürs Herz, für die wahre Empfindung.

Auch

eine Philosophie der Geschichte

zur

Bildung der Menschheit.

Beytrag

zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts.

Ταρασσει τȣς ανθρωπȣς ȣ τα πραγματα, αλλα τα περι των πραγματων δογματα —

1774.

(3) # Philosophie der Geschichte
zur
Bildung der Menschheit.[1]

Erster Abschnitt.

Je weiter hin es sich in Untersuchung der ältsten Weltgeschichte, ihrer Völkerwandrungen, Sprachen, Sitten, Erfindungen, und Traditionen aufklärt:*) desto wahrscheinlicher wird mit jeder neuen Entdeckung auch der Ursprung des ganzen Geschlechts von Einem. Man nähert sich immer mehr dem glücklichen Klima, wo Ein Menschenpaar unter den mildesten Einflüßen der schaffenden Vorsehung, unter Beistande der erleichterndsten
4 Fügungen rings um sich her, den Faden anspann, der sich nachher mit solchen Wirrungen weit und lang fortgezogen: wo also auch alle erste Zufälle für Anstalten einer Mütterlichen Vorsehung gelten können, einen zarten Doppelkeim des ganzen Geschlechts mit alle der Wahl und Vorsicht zu entwickeln, die wir immer dem Schöpfer einer so edeln Gattung und seinem Blick auf Jahrtausend[2] und Ewigkeit hinaus zutrauen müßen.

Natürlich, daß diese erste Entwickelungen so simpel, zart und wunderbar waren, wie wir sie in allen Hervorbringungen der Natur sehen. Der Keim fällt in die Erde und erstirbt: der Embryon wird im Verborgnen gebildet, wie's kaum die Brille des

---

*) Neueste historische Untersuchungen und Reisen in Asien.

1) s. den Anhang.

2) Jahrtausende (?) — a: auf Jahrhunderte

Philosophen a priori gutheißen würde, und tritt ganz gebildet hervor: die Geschichte der frühesten Entwicklungen des Menschlichen Geschlechts, wie sie uns das ältste Buch beschreibt, mag also so kurz und apokryphisch klingen, daß wir vor dem Philosophischen Geist unsres Jahrhunderts, der nichts mehr als Wunderbares und Verborgnes haßet, damit zu erscheinen erblöden: eben deswegen ist sie wahr. Nur Eins also angemerkt. Scheint nicht selbst für das Maulwurfsauge dieses lichtesten Jahrhunderts doch ein länge- 5
res Leben, eine stiller und zusammenhangender würkende Natur, kurz eine Heldenzeit des Patriarchenalters dazu zu gehören, die erste Formen des Menschengeschlechts, welche es auch seyen? den Stammvätern aller Nachkommenschaft ein- und für die Ewigkeit anzubilden? Wir laufen jetzt nur vorüber, und durch die Welt her; Schatten auf Erden! Alles Gute und Böse, was wir mitbringen, (und wir bringen wenig mit, weil wir alles hier erst empfangen) haben wir meist auch das Schicksal wieder mit zu nehmen: unsre Jahre, Lebensläufe, Vorbilder, Unternehmungen, Eindrücke, die Summe unsrer Hinwürkung auf Erden, ist Kraftloser Traum Einer Nachtwache — Geschwätz! — Du läßest sie dahin fahren u. s. w. So wie das nun bei dem großen Vorrath von Kräften und Fertigkeiten,[1] den wir entwickelt vor uns finden, bei dem schnellern Lauf unsrer Säfte und Regungen, Lebensalter und Gedankenplane, wo Eins das Andre, wie eine Wasserblase die andre zu verfolgen und zu zerstöhren eilt, bei dem so oft mishelligen Verhältniß zwischen Kraft und Besonnenheit, Fähigkeit und Klugheit, Anlage und gutem Herzen, die ein Jahrhundert des Verfalls immer bezeichnen — wies bei dem allen Absicht und abwägende Weisheit scheint, 6
eine große Maße Kindischer Kräfte durch kurze, Kraftlose Dauer des Lebensspiels zu mäßigen und zu sichern: gehörte nicht auch allein jenes erste, stille, ewige Baum- und

---

1) A: Fähigkeiten — verbessert aus a: bei den großen Kräften, die jetzt schon entwickelt sind, bei dem ungeheuren Zuwachs von Fertigkeiten, den wir jetzt in Händen haben, (vgl. S. 505_{50})

Patriarchenleben dazu, um die Menschheit in ersten[1] Neigungen, Sitten und Einrichtungen zu wurzeln und zu gründen?

Was waren diese Neigungen? Was sollten sie seyn? Die natürlichsten, stärksten, einfachsten! für alle Jahrhunderte der Menschenbildung die ewige Grundlage: Weisheit statt Wißenschaft, Gottesfurcht statt Weisheit, Eltern-Gatten-Kindesliebe statt Artigkeit und Ausschweifung, Ordnung des Lebens, Herrschaft und Gottregentschaft eines Hauses, das Urbild aller Bürgerlichen Ordnung und Einrichtung — in diesem allen der einfachste Genuß der Menschheit, aber zugleich der tiefste — wie konnte[2] das alles, ich will nicht fragen, erbildet, nur angebildet, fortgebildet werden, als — durch jene stille ewige Macht des Vorbilds, und einer Reihe Vorbilde[3] mit ihrer Herrschaft um sich her? Nach unserm Lebensmaaße wäre jede Erfindung hundertfach verlohren
7 gangen; wie Wahn entsprungen und wie Wahn entflohen — welcher Unmündige sollte sie annehmen? welcher zu bald wieder Unmündige sie anzunehmen zwingen? Es zerfielen also die ersten Bande der Menschheit im Ursprung, oder vielmehr damals so dünne kurze Fäden, wie hätten sie je die starke Bande werden können, ohne die selbst nach Jahrtausenden der Bildung das Menschliche Geschlecht durch bloße Schwächung noch immer zerfällt? — Nein! mit frohem Schauer[4] stehe ich dort vor der heiligen Ceder eines Stammvaters der Welt! Ringsum schon hundert junge blühende Bäume, ein schöner Wald der Nachwelt und Verewigung! aber siehe! die alte Ceder blüht noch fort, hat ihre Wurzeln weit umher und trägt den ganzen jungen Wald mit Saft und Kraft aus der Wurzel. Wo der Altvater[5] auch seine Kenntniße, Neigungen, und Sitten her habe? was und wie wenig diese auch seyn mögen? ringsum hat sich schon eine Welt und Nachwelt zu diesen Neigungen und Sitten, blos durch die stille, kräftige, ewige Anschauung

---

1) a: in ihren ersten   2) „konnte" fehlt in A.

3) a: Reihe einiger solchen Vorbilde

4) c (Herder's Lebensbild I 3,1 S. 586) und a: Schauder

5) „Altvater" auch in b; a: Greisvater

seines Gottesbeispiels gebildet und vestgebildet! zwei Jahrtausende waren nur zwo Generationen.

Indeß auch von diesen Heroischen Anfängen der Bildung Mensch- 8
lichen Geschlechts weggesehen: nach den blossen Trümmern der weltlichen Geschichte und nach dem flüchtigsten Raisonnement über dieselbe à la Voltaire — welche Zustände können erdacht werden, erste Neigungen des Menschlichen Herzens hervorzulocken, zu bilden, und vestzubilden, als die wir schon in den Traditiónen unsrer ältesten Geschichte würklich angewandt finden? Das Hirtenleben im schönsten Klima der Welt, wo die freiwillige Natur den einfachsten Bedürfnißen so zuvor oder zu Hülfe kommt, die ruhige und zugleich wandernde Lebensart der väterlichen Patriarchenhütte, mit allem, was sie gibt, und dem Auge entziehet, der damalige Kreis Menschlicher Bedürfniße, Beschäftigungen und Vergnügen, nebst allem, was nach Fabel oder Geschichte dazu kam, diese Beschäftigungen und Vergnügen zu lenken — man denke sich alles in sein natürliches, lebendiges Licht — welch ein erwählter Garten Gottes zur Erziehung der ersten, zartesten Menschengewächse! Siehe diesen Mann voll Kraft und Gefühl Gottes, aber so innig
und ruhig fühlend, als hier der Saft im Baume treibt, als der 9
Instinkt, der tausendartig dort unter Geschöpfe vertheilt, der in jedem Geschöpfe einzeln so gewaltig treibet,[1] als dieser in ihn gesammlete stille, gesunde Naturtrieb nur würken kann! Die ganze Welt ringsum, voll Segen Gottes: eine große, muthige Familie des Allvaters:[2] diese Welt sein täglicher Anblick: an sie mit Bedürfniß und Genuße geheftet: gegen sie mit Arbeit, Vorsicht und mildem Schutze strebend — unter diesem Himmel, in diesem Ele-

1) a: als hier der Saft im Baume treibt, und dort der Instinkt tausendartig unter Gattung Geschöpfe vertheilt ist. — Die Herstellung von A ist unsicher, vielleicht: als dort der Instinkt, tausendartig unter Geschöpfe vertheilt, in jedem Geschöpfe . . . treibet,

2) „Allvaters“ auch in c und a (vgl. S. 479[5]).

mente Lebenskraft welche Gedankenform, welch ein Herz muste sich bilden! Groß und heiter wie die Natur! wie sie, im ganzen Gange still und muthig! langes Leben, Genuß sein selbst auf die unzergliederlichste Weise, Eintheilung der Tage durch Ruhe und Ermattung, Lernen und Behalten — siehe das war der Patriarch für sich allein.[1] — — Aber was für sich allein? Der Segen Gottes durch die ganze Natur wo war er inniger, als im Bilde der Menschheit, wie es sich fortfühlt und fortbildet: im Weibe für ihn geschaffen, im Sohn seinem Bilde ähnlich, im Gottesgeschlecht das ringsum und nach ihm die Erde fülle.[2] Da war Segen Gottes sein Segen: sein die er regiert, sein die[3] er erzieht; sein die Kinder und Kindeskinder um ihn ins dritte und vierte Glied, die er alle mit Religion und Recht, Ordnung und Glückseligkeit leitet. — Dies das unausgezwungene Ideal einer Patriarchenwelt, auf welches alles in der Natur trieb: außer ihm kein Zweck des Lebens, kein Moment Behaglichkeit oder Kraftanwendung zu denken — Gott! welch ein Zustand zu Bildung der Natur[4] in den einfachsten, nothwendigsten, angenehmsten Neigungen! — Mensch, Mann, Weib, Vater, Mutter, Sohn, Erbe, Priester Gottes, Regent und Hausvater, für alle Jahrtausend sollt er da gebildet werden! und ewig wird, außer dem tausendjährigen Reiche und dem Hirngespinste der Dichter, ewig wird Patriarchengegend und Patriarchenzelt das goldne Zeitalter der Kindlichen Menschheit bleiben.

Daß nun zu dieser Welt von Neigungen selbst Zustände gehören, die wir uns aus einem Betruge unsrer Zeit oft viel zu

1) „siehe — allein." scheint mir verschrieben für „siehe das war der Patriarch für die Seinigen."

2) a (ähnlich c): als im Bilde der Menschheit, im Geschlechtstriebe, im väterlichen Segen auf Sohn und Nachwelt!

3) A: den

4) zu Bildung des Menschlichen Herzens(?) — vergleiche a: glücklicher Zustand zu Bildung des Menschlichen Herzens von der schönsten Seite.

fremde und schrecklich dichten, dörfte eine Induktion nach der andern zeigen. — Wir haben uns einen Despotismus des Orients aus den übertriebensten, gewaltsamsten Erscheinungen meist verfal- 11
lender Reiche abgesondert, die sich mit ihm nur in ihrer letzten Todesangst sträuben, (eben dadurch aber auch Todesangst zeigen!) — und da man nun nach unsern Europäischen Begriffen (und vielleicht Gefühlen) von nichts schrecklicherm als Despotismus sprechen kann: so tröstet man sich, ihn von sich selbst ab, in Umstände zu bringen, wo er gewiß nicht das schreckliche Ding war, das wir uns aus unserm Zustande an ihm träumen.*) Mags seyn, daß im Zelte des Patriarchen allein Ansehen, Vorbild, Autorität herrschte, und daß also, nach der aufgefädelten Sprache unsrer Politik, Furcht die Triebfeder dieses Regiments war — laß dich doch, o Mensch, vom Worte des Fachphilosophen**) nicht irren, sondern siehe erst, was es denn für ein Ansehen, was für eine Furcht sey? Gibts nicht in jedem Menschenleben ein Alter, wo wir durch trockne und kalte Vernunft nichts, aber durch Neigung, Bildung, nach Autorität Alles lernen? wo wir 12
für Grübelei und Raisonnement des Guten, Wahren und Schönen kein Ohr, keinen Sinn, keine Seele; aber für die sogenannten Vorurtheile und Eindrücke der Erziehung Alles haben — siehe! diese sogenannte Vorurtheile, ohne Barbara celarent aufgefaßt, und von keiner Demonstration des Naturrechts begleitet, wie stark, wie tief, wie nützlich und ewig! — Grundsäulen alles deßen, was später über sie gebaut werden soll, oder vielmehr schon ganz und gar Keime, aus denen sich alles Spätere und Schwächere, es heiße so glorwürdig als es wolle (jeder vernünftelt doch nur nach seiner Empfindung) entwickelt — also die stärksten, ewigen, fast Göttlichen Züge, die unser ganzes Leben beseligen oder verderben; mit denen, wenn sie uns verlaßen, uns alles verläßt — —

---

*) *Boulanger* du despotisme oriental: *Voltaire* phil. de l'histoir. — de la Tolerance etc. *Helvet.* de l'Esprit Disc. III etc. etc.

**) Montesquieu's Schaaren Nachfolger und imitatorum servum p. —

Und siehe, was jedem einzelnen Menschen in seiner Kindheit unumgänglich noth ist: dem ganzen Menschengeschlecht in seiner Kindheit gewiß nicht weniger. Was du Despotismus in seinem zartesten Keime nennest, und eigentlich nur Vaterautorität war, Haus und Hütte zu regieren — siehe wies Dinge ausrichtete, die du jetzt mit alle deiner kalten Philosophie des
13 Jahrhunderts wohl unterlaßen müstest! wies das, was Recht und Gut war, oder wenigstens so dünkte, zwar nicht demonstrirte, aber dafür in ewige Formen vestschlug, mit einem Glanze von Gottheit und Vaterliebe, mit einer süßen Schlaube früher Gewohnheit, und allem Lebendigen der Kindesideen aus seiner Welt, mit allem ersten Genuß der Menschheit in Ein Andenken zauberte, dem Nichts, nichts auf der Welt zu gleichen. Wie nothwendig! wie gut! fürs ganze Geschlecht wie nützlich! da wurden Grundsteine gelegt, die auf andre Art nicht gelegt werden konnten, nicht so leicht und tief gelegt werden konnten — sie liegen! Jahrhunderte haben drüber gebaut, Stürme von Weltalter haben sie, wie den Fuß der Pyramiden mit Sandwüsten überschwemmet, aber nicht zu erschüttern vermocht — sie liegen noch! und glücklich, da alles auf ihnen ruht.[1]

Morgenland, du hiezu recht auserwählter Boden Gottes! Die zarte Empfindlichkeit dieser Gegenden, mit der raschen, fliegenden Einbildung, die so gern alles in Göttlichen Glanz kleidet: Ehrfurcht vor Allem, was Macht, Ansehn, Weisheit, Kraft, Fuß-
14 stapfe Gottes ist, und so dann gleich Kindliche Ergebung, die sich ihnen natürlich, uns Europäern unbegreiflich, mit dem Gefühl von Ehrfurcht mischet: der wehrlose, zerstreute, Ruheliebende, Heerdenähnliche Zustand des Hirtenlebens, das sich auf einer Ebne Gottes milde und ohn Anstrengung ausleben will — alle das, mehr und weniger von Umständen unterstützt, freilich hats in der spätern Folge auch dem Despotismus der Eroberer volle Materialien geliefert, so volle Materialien, daß Despotismus viel-

1) s. den Anhang.

leicht ewig in Orient seyn wird, und noch kein Despotismus in Orient durch fremde äußere Kräfte gestürzt worden: er muste nur immer, weil ihm nichts entgegenstand, und er sich unermäßlich ausbreitete, allein durch eigne Last zerfallen. Allerdings hat dieser Despotismus auch oft die schrecklichsten Würkungen hervorgebracht, und wie der Philosoph sagen wird, die schrecklichste von allen, daß kein Morgenländer, als solcher, noch kaum von einer Menschlichen, beßern Verfaßung, innigen Begrif haben kann. — Aber alle das später dahingestellt, und zugegeben: Anfangs unter der milden Vaterregierung war nicht eben der Morgenländer mit seinem zarten Kindessinne der glücklichste und folgsamste Lehrling? Alles ward als Muttermilch und 15
väterlicher Wein gekostet! Alles in Kindesherzen aufbewahrt und da mit dem Siegel Göttlicher Autorität versiegelt! der Menschliche Geist bekam die erste Formen von Weisheit und Tugend mit einer Einfalt, Stärke und Hoheit, die nun — gerade herausgesagt — in unsrer Philosophischen, kalten Europäischen Welt wohl nichts, gar nichts ihres gleichen hat. Und eben weil wir so unfähig sind, sie mehr zu verstehen! zu fühlen! geschweige denn zu genießen — so spotten wir, läugnen und mißdeuten! der beste Beweis!

Ohne Zweifel gehörte[1] hiezu auch Religion, oder vielmehr war Religion „das Element, in dem das alles lebt' und webte.“ Auch von allem Göttlichen Eindruck bei Schöpfung und frühester Pflege des Menschengeschlechts, (dem Ganzen so nöthig, als jedem einzelnen Kinde nach seiner Geburt, Pflege der Eltern) von alle dem auch den Blick entfernt, wenn Greis, Vater, König so natürlich Gottes Stelle vertrat, und sich eben so natürlich der Gehorsam unter Väterlichen Willen, das Ankleben an alte Gewohnheit, und die Ehrfurchtvolle Ergebung in 16
den Wink des Obern, der das Andenken alter Zeiten hatte,*)

*) Montesq. espr. l. 24. 25.

1) A: gehört (gebessert aus a)

mit einer Art von Kindlichem Religionsgefühl mischet — mustens denn, wie wir aus dem Geist und Herzen unsrer Zeit so sicher wähnen,*) nichts anders als Betrüger und Bösewichter seyn, die dergleichen Ideen aufdrangen, arglistig erdichtet hatten, und argwüterisch mißbrauchten? Mags seyn, daß dergleichen Religionsgefühl, als Element unsrer Handlungen, für unsern Philosophischen Welttheil, für unsre gebildete Zeit, für unsre freidenkende Verfaßung von innen und außen äußerst schändlich und schädlich wäre[1] (ich glaube, sie ist, was noch mehr ist, leider! für ihn gar unmöglich) laß es seyn, daß die Boten Gottes, wenn sie jetzt erschienen, Betrüger und Bösewichter wären: siehst du nicht, daß es mit dem dortigen Geist der Zeit, des Landes, der Stufe des Menschengeschlechts ganz anders ist? Blos schon die älteste Philosophie und Regierungsform hat so natürlich in allen Ländern ursprünglich Theologie seyn müßen! — — Der Mensch staunt
17 alles an, ehe er sieht: kommt nur durch Verwunderung zur hellen Idee des Wahren und Schönen; nur durch Ergebung und Gehorsam zum ersten Besitz des Guten — so gewiß auch das Menschliche Geschlecht. Hast du je einem Kinde aus der Philosophischen Grammatik Sprache beigebracht? aus der abgezogensten Theorie der Bewegung es gehn gelernt?[2] hat ihm die leichteste oder schwereste Pflicht aus einer Demonstration der Sittenlehre begreiflich gemacht werden müßen? und dürfen? und können? Gottlob eben! daß sies nicht dürfen und können! Diese zarte Natur, unwißend und dadurch auf alles begierig, leichtgläubig und damit alles Eindrucks fähig, zutrauendfolgsam und damit geneigt, auf alles Gute geführt zu werden, alles mit Einbildung, Staunen, Bewundrung erfaßend, aber eben damit auch alles um so vester und wunderbarer sich zueignend —

---

*) *Voltaire* phil. de l'hist. *Helvet. Boulanger* etc.

1) A: wären — wie in a, wo aber der Satz lautet: daß eine dergleichen Religion und Gesellschaftszustand . . . . wären —

2) a: gehen gelehrt?

„Glaube, Liebe und Hofnung in seinem zarten Herzen, die einzigen Saamenkörner aller Känntniße, Neigungen und Glückseligkeit" — tadelst du die Schöpfung Gottes? oder siehst du nicht in jedem deiner so genannten Fehler Vehikulum, einziges Vehikulum alles Guten? Wie thöricht, wenn du diese Unwißenheit und Bewundrung, diese Einbildung und Ehrfurcht, 18
diesen Enthusiasmus und Kindessinn mit den schwärzesten Teufelsgestalten deines Jahrhunderts, Betrügerei und Dummheit, Aberglaub' und Sklaverei, brandmarken, dir ein Heer von Priesterteufeln und Tyrannengespenstern erdichten willt, die nur in deiner Seele existiren! Wie tausendmal mehr thöricht, wenn du einem Kinde deinen Philosophischen Deismus, deine ästhetische Tugend und Ehre, deine allgemeine Völkerliebe voll toleranter Unterjochung, Aussaugung und Aufklärung nach hohem Geschmack deiner Zeit großmüthig gönnen wolltest! Einem Kinde? O du das ärgste, thörichtste Kind! und raubtest ihm damit seine beßre Neigungen, die Seligkeit und Grundveste seiner Natur; machtest es, wenn dir der unsinnige Plan gelänge, zum unerträglichsten Dinge in der Welt — einem Greise von drei Jahren.[1]

Unser Jahrhundert hat sich den Namen: Philosophie! mit Scheidewaßer vor die Stirn gezeichnet, das tief in den Kopf seine Kraft zu äußern scheint — ich habe also den Seitenblick dieser philosophischen Kritik der ältesten Zeiten, von der jetzt bekanntlich alle Philosophien der Geschichte, und Geschichte der 19
Philosophie voll sind, mit einem Seitenblicke obwohl Unwillens und Eckels erwiedern müßen, ohne daß ich mich um die Folgen des Einen und des Andern zu bekümmern nöthig finde. Gehe hin, mein Leser, und fühle noch jetzt hinter Jahrtausenden die so lang erhaltne reine Morgenländische Natur, belebe sie dir aus der Geschichte der ältesten Zeiten, und du wirst „Neigungen antreffen, wie sie nur in dem Lande, auf die Art, zu den

1) a: zum unausstehlichsten Greiskinde

großen Zwecken der Vorsehung aufs Menschengeschlecht hinab gebildet werden konnten" — welch ein Gemälde, wenn ichs dir liefern könnte, wie es war!

* * *

Die Vorsehung leitete den Faden der Entwicklung weiter — vom Euphrat, Oxus und Ganges herab, zum Nil und an die Phönicische Küsten — große Schritte!

Es ist selten ohne Ehrfurcht, daß ich mich vom alten Ägypten
und von der Betrachtung entferne, was es in der Geschichte des
20 Menschlichen Geschlechts geworden? Land,[1] wo ein Theil des
Knabenalters der Menschheit an Neigungen und Känntnißen ge-
bildet werden sollte, wie in Orient die Kindheit! Eben so leicht
und unvermerkt als dort die Genese, war hier die Metamorphose.

Ägypten war ohne Viehweide und Hirtenleben: der Pa-
triarchengeist der ersten Hütte ging also verlohren. Aber aus Nil-
schlamm gebildet und von ihm befruchtet,[2] gabs, beinahe eben
so leicht, den vortreflichsten Ackerbau: also ward die Schäferwelt
von Sitten, Neigungen, Känntnißen ein Bezirk von Ackermenschen.
Das Wanderleben hörte auf: es wurden veste Sitze, Landeigen-
thum. Länder musten ausgemeßen, jedem das Seine bestimmt,
jeder bei dem Seinen beschützt werden: jeden konnte man also auch
bei dem Seinen finden — es ward Landessicherheit, Pflege
der Gerechtigkeit, Ordnung, Policei, wie alles im Wander-
leben des Orients nie möglich gewesen:[3] es ward neue Welt. Nun
kam eine Industrie auf, wie sie der selige, müßige Hüttenbewoh-
ner, der Pilger und Fremdling auf Erden, nicht gekannt hatte:
Künste erfunden, die jener weder brauchte noch zu brauchen Lust
21 fühlte. Bei dem Geist Ägyptischer Genauigkeit und Ackerfleißes
konnten diese Künste nicht anders, als zu einem hohen Grad Me-
chanischer Vollkommenheit gelangen: der Sinn des strengen

---

1) a: geworden? Es war das auserwählte Land,

2) a: von ihm mit Frucht beschwängert 3) a: gewesen war.

Fleißes, der Sicherheit und Ordnung ging durch alles: jeder
war in der Kunde der Gesetzgebung, derselben mit Bedürfniß
und Genuß verpflichtet:[1] also ward auch der Mensch unter sie
gefeßelt: die Neigungen, die dort blos väterlich, Kindlich, Schäfer=
mäßig, Patriarchalisch gewesen waren, wurden hier bürgerlich,
dörflich, städtisch. Das Kind war dem Flügelkleide entwachsen:
der Knabe saß auf der Schulbank und lernte Ordnung, Fleiß,
Bürgersitten.

Eine genaue Vergleichung des Morgenländischen und Ägyp=
tischen Geistes müste zeigen, daß meine Analogie von Menschlichen
Lebensaltern hergenommen, nicht Spiel sey. Offenbar war allem,
was beide Alter auch gemeinschaftlich hatten, der Himmlische An=
strich genommen, und es mit Erdehaltung und Ackerleim ver=
setzt: Ägyptens Känntniße waren nicht mehr Väterliche Orakel=
sprüche der Gottheit, sondern schon Gesetze, Politische Regeln
der Sicherheit, und der Rest von jenen ward blos als heiliges
Bild an die Tafel gemahlt, daß es nicht unterginge, daß der Knabe 22
davor stehen, entwickeln und Weisheit lernen sollte. Ägyptens Nei=
gungen nicht mehr so Kindeszart als die in Orient: das Familien=
gefühl schwächte sich, und ward dafür Sorge für dieselbe, Stand,
Künstlertalent, das sich mit dem Stande, wie Haus und Acker
forterbte. Aus dem müßigen Zelte, wo der Mann herrschte, war
eine Hütte der Arbeit geworden, wo auch das Weib schon
Person war, wo der Patriarch jetzt als Künstler saß, und sein
Leben fristete. Die freie Aue Gottes voll Heerden, ein Acker
voll Dörfer und Städte: das Kind, was Milch und Honig
aß, ein Knabe, der über seine Pflichten mit Kuchen belohnt
wurde — — es webte neue Tugend durch alles, die wir Ägyp=
tischen Fleiß, Bürgertreue nennen wollen, die aber nicht Orien=
talisches Gefühl war. Dem Morgenländer, wie eckelt ihm noch
jetzt Ackerbau, Städteleben, Sklaverei in Kunstwerkstäten!
wie wenig Anfänge hat er noch nach Jahrtausenden in alle dem

---

1) a: Gesetzgebung, und derselben mit Bedürfnißen und Genuß der
Sicherheit verpflichtet:

gemacht: er lebt und webt als ein freies Thier des Feldes. Der Ägypter im Gegentheil, wie haßte und eckelte er den Viehhirten, mit allem was ihm anklebte! eben wie sich nachher der feinere
23 Grieche wieder über den lastbaren Ägypter erhob — es hieß nichts, als dem Knaben eckelte das Kind in seinen Windeln, der Jüngling haßte den Schulkerker des Knaben; im Ganzen aber gehörten[1] alle drei auf- und nacheinander. Der Ägypter ohne Morgenländischen Kindesunterricht wäre nicht Ägypter, der Grieche ohne Ägyptischen Schulfleiß nicht Grieche — eben ihr Haß zeigt Entwickelung, Fortgang, Stufen der Leiter!

Zum Erstaunen sind sie, die leichten[2] Wege der Vorsehung: sie, die das Kind durch Religion lockte und erzog, entwickelte den Knaben durch nichts als Bedürfniße und das liebe Muß der Schule. Ägypten hatte keine Weiden — der Einwohner muste also Ackerbau wohl lernen, wie sehr erleichterte sie ihm dies schwere Lernen durch den Fruchtbringenden Nil. Ägypten hatte kein Holz: man muste mit Stein bauen lernen: Steingruben gnug da: der Nil bequem da, sie fortzubringen — wie hoch ist die Kunst gestiegen! wie viel entwickelte sie andre Künste! Der Nil überschwemmte: man brauchte Ausmeßungen, Ableitungen, Dämme, Kanäle, Städte, Dörfer — auf wie mancherlei Weise
24 ward man am Erdklos angeheftet! aber wie viel Einrichtung entwickelte auch der Erdklos! Er ist mir auf der Charte nichts als Tafel voll Figuren, wo jeder Sinn entwickelt hat: so original dies Land und seine Produkte, so eine eigne Menschengattung! Der Menschliche Verstand hat viel in ihm gelernt, und vielleicht ist keine Gegend der Erde, wo dies Lernen so offenbar Kultur des Bodens gewesen als hier. Sina ist noch sein Nachbild: man urtheile und errathe.

Auch hier wieder Thorheit, eine einzige Ägyptische Tugend aus dem Lande, der Zeit und dem Knabenalter des Menschlichen

1) A: gehören (geändert aus a)

2) A: leichtern — gebessert aus a: Es ist zum Erstaunen, auf wie leichtem Wege ihn die Vorsehung befördert:

Geistes herauszureißen, und mit dem Maasstabe einer andern Zeit zu meßen! Konnte, wie gezeigt, sich schon der Grieche so sehr am Ägypter irren, und der Morgenländer den Ägypter haßen: so dünkt mich, sollts doch erster Gedanke seyn, ihn blos auf seiner Stelle zu sehen, oder man sieht, zumal aus Europa her, die verzogenste Fratze. Die Entwicklung geschah aus Orient und der Kindheit herüber — natürlich muste also noch immer Religion, Furcht, Autorität, Despotismus das Vehikulum der Bildung werden: denn auch mit dem Knaben von sieben Jahren läßt sich noch 25
nicht, wie mit Greis und Manne vernünfteln. Natürlich muste also auch, nach unserm Geschmack, dies Vehikulum der Bildung harte Schlaube, oft solche Ungemächlichkeiten, so viel Krankheiten verursachen, die man Knabenstreitigkeiten und Kantonskriege[1] nennt. Du kannst so viel Galle du willt, über den Ägyptischen Aberglauben und das Pfaffenthum ausschütten, als z. B. jener liebenswürdige Plato Europens,*) der nur alles zu sehr nach Griechischem Urbilde modeln will, gethan hat — alles wahr! alles gut, wenn das Ägyptenthum für dein Land und deine Zeit seyn sollte. Der Rock des Knaben ist allerdings für den Riesen zu kurz! und dem Jünglinge bei der Braut der Schulkerker aneckelnd: aber siehe! dein Talar ist für jenen wieder zu lang, und siehst du nicht, wenn du etwas Ägyptischen Geist kennest, wie deine Bürgerliche Klugheit, Philosophischer Deismus, leichte Tändelei, Umlauf in alle Welt, Toleranz, Artigkeit, Völkerrecht und wie der Kram weiter heiße, den Knaben wieder zum elenden Greisknaben würde gemacht haben! Er muste eingeschloßen 26
seyn; eine gewiße Privation von Känntnißen, Neigungen und Tugenden muste da seyn, um das zu entwickeln, was in ihm lag, und jetzt in der Reihe der Weltbegebenheiten nur das Land, die Stelle entwickeln konnte! Also waren ihm diese Nachtheile, Vortheile,

*) Shafthesburi Caract. T. III. Miscell.

1) A (verdruckt): Kantorskriege; das in A angehängte Fehlerverzeichniß bietet sowohl „Kantonskriege“ als auch „Kantonkriege“ (vergleiche unten das letzte Stück des Anhangs).

oder unvermeidliche Übel, wie die Pflege mit fremden Ideen dem Kinde, Streifereien und Schulzucht dem Knaben — warum willt du ihn von seiner Stelle, aus seinem Lebensalter rücken — den armen Knaben tödten? — — Welch eine große Bibliothek von solchen Büchern! bald die Ägypter zu alt gemacht, und aus ihren Hieroglyphen, Kunstanfängen, Policeiverfaßungen, welche Weisheit geklaubt!*) bald sie wieder gegen die Griechen so tief verachtet**) — blos weil sie Ägypter und nicht Griechen waren, wie meist die Liebhaber der Griechen, wenn sie aus ihrem Lieblingslande kamen. Offenbares Unrecht!

27 Der beste Geschichtschreiber der Kunst des Alterthums, Winkelmann, hat über die Kunstwerke der Ägypter offenbar nur nach Griechischem Maasstabe geurtheilt, sie also verneinend sehr gut, aber nach eigner Natur und Art so wenig geschildert, daß fast bei jedem seiner Sätze in diesem Hauptstück das offenbar Einseitige und Schielende vorleuchtet. So Webb, wenn er ihre Literatur der Griechischen entgegensetzt: so manche andre, die über Ägyptische Sitten und Regierungsform gar mit Europäischem Geist geschrieben haben — Und da es den Ägyptern meistens so geht, daß man zu ihnen aus Griechenland und also mit blos Griechischem Auge kommt — wie kanns ihnen schlechter gehen? Aber theurer Grieche![1] diese Bildsäulen sollten nun nichts weniger (wie du aus allem wahrnehmen könntest) als Muster der schönen Kunst nach deinem Ideal seyn! voll Reiz, Handlung, Bewegung, wo von allem der Ägypter nichts wuste,[2] oder was sein Zweck ihm gerade wegschnitt. Mumien sollten sie seyn! Erinnerungen an verstorbne Ältern oder Vorfahren nach aller Genauigkeit ihrer Gesichtszüge, Größe, nach hundert vestgesetzten Regeln, an

*) Kircher, D'origni, Blackwell u. s. w.

**) Wood, Webb, Winkelmann, Newton, Voltaire bald eins, bald das andere, pro loco et tempore.

1) a: Aber, mein Fr.,

2) a: von alle dem hatte der Ägypter weder Begrif noch Trieb noch Absicht.

die der Knabe gebunden war — also natürlich eben ohne Reiz, 28
ohne Handlung, ohne Bewegung, eben in dieser Grabesstel-
lung mit Händ und Füssen voll Ruhe und Tod — ewige Mar-
mormumien! siehe, das sollten sie seyn, und sinds auch! sinds
im höchsten Mechanischen der Kunst! im Ideal ihrer Absicht!
— wie geht nun dein schöner Tadeltraum verlohren! Wenn du
auf zehnfache Weise den Knaben durch ein Vergrößerungsglas zum
Riesen erhöbest und ihn belichtetest, du kannst nichts mehr in ihm
erklären; alle Knabenhaltung ist weg, und ist doch nichts min-
der, als Riese!

* * *

Die Phönicier waren, oder wurden, so verwandt sie den
Ägyptern waren, gewißermaaße, ihre Gegenseite von Bildung.
Jene, wenigstens in den spätern Zeiten, Haßer des Meers und
der Fremden, um einheimisch nur „alle Anlagen und Künste
ihres Landes zu entwickeln;“ diese zogen sich hinter Berg und
Wüste an eine Küste, um eine neue Welt auf dem Meere zu
stiften — und auf welchem Meere? auf einem Inselnsunde,
einem Busen zwischen Ländern, das recht dahin geleitet, mit
Küsten, Inseln, und Landspitzen gebildet zu seyn schien, um einer 29
Nation die Mühe des Schwimmens, und Landsuchens zu
erleichtern — wie berühmt bist du Archipelag und Mittelmeer in
der Geschichte des Menschlichen Geistes! Ein erster handelnder
Staat, ganz auf Handel gegründet, der die Welt zuerst
über Asien hinaus recht ausbreitete, Völker pflanzte und
Völker band — welch ein großer neuer Schritt zur Entwick-
lung![1] Nun muste freilich das Morgenländische Hirtenleben mit
diesem werdenden Staat fast schon unvergleichbar werden: Fami-
liengefühl, Religion und stiller Landgenuß des Lebens schwand:
die Regimentsform that einen gewaltigen Schritt zur Freiheit der
Republik, von der weder Morgenländer noch Ägypter eigentlich
Begrif gehabt! Auf einer handelnden Küste musten bald wieder

1) a: Schritt der Entwicklung.

Wißen und Willen gleichsam Aristokratien von Städten, Häusern und Familien werden — mit allem welch eine Veränderung in Form Menschlicher Gesellschaft. Als also Haß gegen die Fremden und Verschloßenheit von andern Völkern schwand, ob der Phönicier gleich nicht aus Menschenliebe Nationen besuchte,[1] es ward eine Art von Völkerliebe, Völkerbekanntschaft, Völker-
30 recht sichtbar, von dem denn nun wohl ganz natürlich ein eingeschloßner Stamm oder ein Kolchisches Völkchen nichts wißen konnte. Die Welt wurde weiter: Menschengeschlechter verbundner und enger: mit dem Handel eine Menge Künste entwickelt, ein ganz neuer Kunsttrieb insonderheit, für Vortheil, Bequemlichkeit, Üppigkeit und Pracht! Auf einmal stieg der Fleiß der Menschen von der schweren Pyramidenindustrie und dem Ackerfleiße in ein „niedliches Spiel[2] kleinerer Beschäftigungen" hinunter. Statt jener unnützen, Theillosen Obelisken wandte sich die Baukunst auf Theilvolle, und in jedem Theil nutzbare Schiffe. Aus der stummen, stehenden Pyramide ward der wandelnde, sprechende Mast. Hinter der Bildnerei und Werkarbeit der Ägypter ins Große und Ungeheure,[3] spielte man jetzt so vortheilhaft mit Glas, mit zerstücktem, gezeichneten Metall, Purpur und Leinwand, Geräthschaft vom Libanon, Schmuck, Gefäßen, Zierrath — man spielts fremden Nationen in die Hände — welch andre Welt von Beschäftigung! von Zweck, Nutzen, Neigung, Seelenanwendung! Nun muste natürlich aus der schweren, Geheimnißreichen Hieroglyphenschrift „leichte, ab-
31 gekürzte, bräuchliche Rechen- und Buchstabenkunst werden: nun muste der Bewohner des Schiffs und der Küste, der expatriirte Seestreicher und Völkerläufer[4] dem Bewohner des Zelts und

1) a: Der Haß der Fremden, die Verschloßenheit von andern Völkern muste einem Phönicier mißfallen, der andre Völker, ob wohl nicht aus Menschenliebe suchte.

2) „Spiel" fehlt in A — ergänzt nach Zeile 19 („spielte"); Müller: Feld, Düntzer: Treiben; die Stelle läßt sich aus a nicht herstellen.

3) A: Ungeheuer 4) A: Völkerkäufer (gebeßert aus a)

der Ackerhütte ein ganz anderes Geschöpf dünken: der Morgenländer muste ihm vorwerfen können, daß er Menschliches, der Ägypter, daß er Vaterlandsgefühl geschwächt, jener, daß er Liebe und Leben, dieser, daß er Treue und Fleiß verlohren: jener, daß er vom heiligen Gefühl der Religion nichts wiße, dieser, daß er das Geheime der Wißenschaften, wenigstens in Resten auf seine Handelsmärkte zur Schau getragen." Alles wahr. Nur entwickelte sich dagegen auch etwas ganz Anderes, (was ich zwar keinesweges mit jenem zu vergleichen willens bin: denn ich mag gar nicht vergleichen!) Phönicische Regsamkeit und Klugheit, eine neue Art Bequemlichkeit und Wohlleben, der Übergang zum Griechischen Geschmack, und eine Art Völkerkunde, der Übergang zur Griechischen Freiheit. Ägypter und Phönicier waren also bei allem Kontraste der Denkart, Zwillinge Einer Mutter des Morgenlands, die nachher gemeinschaftlich Griechenland und so die Welt weiter hinaus bildeten. Also beide
Werkzeuge der Fortleitung in den Händen des Schicksals, und 32
wenn ich in der Allegorie bleiben darf, der Phönicier, der erwachsnere Knabe, der umher lief, und die Reste der uralten Weisheit und Geschicklichkeit mit leichterer Münze auf Märkte und Gaßen brachte. Was ist die Bildung Europens den betrügerischen, Gewinnsüchtigen Phöniciern schuldig! — Und nun der schöne Griechische Jüngling.

* * *

Wenn wir uns vor allem der Jünglingszeit mit Lust und Freude erinnern, die unsre[1] Kräfte und Glieder bis zur Blüthe des Lebens ausgebildet: unsre Fähigkeiten bis zur angenehmen Schwatzhaftigkeit und Freundschaft entwickelt: alle Neigungen auf Freiheit und Liebe, Lust und Freude gestimmt,[2] und alle nun im ersten süßen Tone — wie wir die Jahre fürs güldne Alter und für ein Elysium unsrer Erinnerung halten, (denn wer erinnert sich

---

1) „die unsre" fehlt in A (ergänzt aus a)

2) a: gestimmet sind:

seiner unentwickelten Kindheit?) die[1] am glänzendsten ins Auge fallen, eben im Aufbrechen der Blüthe, alle unsre künftige Würksamkeit und Hofnungen im Schoose tragend — in der Ge-
33 schichte der Menschheit wird Griechenland ewig der Platz bleiben, wo sie ihre schönste Jugend und Brautblüthe verlebt hat. Der Knabe ist Hütte[2] und Schule entwachsen und steht da — edler Jüngling mit schönen gesalbten Gliedern, Liebling aller Grazien, und Liebhaber aller Musen, Sieger in Olympia und all' anderm Spiele,[3] Geist und Körper zusammen nur Eine blühende Blume!

Die Orakelsprüche der Kindheit und Lehrbilder der mühsamen Schule waren jetzt beinahe vergeßen; der Jüngling entwickelte sich aber daraus alles, was er zu Jugendweisheit und Tugend, zu Gesang und Freude, Lust und Leben brauchte. Die groben Arbeitkünste[4] verachtete er, wie die blos Barbarische Pracht, und das zu einfache Hirtenleben; aber von Allem brach er die Blüthe einer neuen schönen Natur. — Handwerkerei ward durch ihn schöne Kunst: der dienstbare Landbau, freie Bürgerzunft, schwere Bedeutungsfülle des strengen Ägyptens, leichte schöne Griechische Liebhaberei in aller Art.[5] Nun welche neue schöne Klaße von Neigungen und Fähigkeiten, von denen die frühere Zeit nichts wuste, zu denen sie aber Keim
34 gab. Die Regimentsform, muste sie sich nicht vom Orientalischen Vaterdespotismus durch die Ägyptischen Landzünfte, und halbe Phönicische Aristokratien herabgeschwungen haben, ehe die schöne Idee einer Republik in Griechischem Sinne, „Gehorsam mit Freiheit gepaart, und mit dem Namen Vaterland umschlungen“ statt haben konnte?[6] Die Blüthe brach hervor: holdes

1) A: da (gebessert aus a) 2) a: ist der Hütte

3) a: und zehn andern Spielen, 4) a: Arbeitskünste

5) a: er . . machte die grobe Handwerkerei zur schönen Kunst, den dienstbaren Landbau zur freien Bürgerzunft, alle schwere, bedeutende Weisheit des strengen Ägyptens zur schönen, leichten Griechischen Liebhaberei.

6) a: Die Regimentsform muste sich vom . . . . herabgeschwungen haben, ehe . . . . konnte.

Phänomenon der Natur! heißt „Griechische Freiheit!" Die Sitten musten sich vom Orientalischen Vater- und Ägyptischen Taglöhnersinn durch die Phönicische Reiseklugheit gemildert haben:[1] und siehe! die neue schöne Blüthe brach hervor „Griechische Leichtigkeit, Milde, und Landesfreundschaft." Die Liebe muste den Schleier des Harems durch manche Stuffen verdünnen, ehe sie das schöne Spiel der Griechischen Venus, Amors und der Grazien ward.[2] So Mythologie, Poesie, Philosophie, schöne Künste: Entwickelungen uralter Keime, die hier Jahrszeit und Ort fanden, zu blühen und in alle Welt zu duften. Griechenland ward die Wiege der Menschlichkeit, der Völkerliebe, der schönen Gesetzgebung, des Angenehmsten, in Religion, Sitten, Schreibart, Dichtung, Gebräuchen und Künsten — Alles Jugendfreude, Grazie, Spiel und Liebe!

Es ist zum Theil gnug entwickelt, was für Umstände zu dieser einzigen Produktion des Menschengeschlechts beigetragen, und ich setze diese Umstände nur ins Größere der allgemeinen Verbindung von Zeitläuften und Völkern. Siehe dies schöne Griechische Klima und in ihm das wohlgebildete Menschengeschlecht mit freier Stirn und feinen Sinnen — ein rechtes Zwischenland der Kultur,[3] wo aus zwei Enden alles zusammen floß, was sie so leicht und edel verwandelten! Die schöne Braut wurde von zweien Knaben bedient zur Rechten und Linken, sie that nur schön idealisiren; eben die Mischung Phönicischer und Ägyptischer Denkart, deren eine der andern ihr Nationelles und ihren eckichten Eigensinn benahm, formte den Griechischen Kopf zum Ideal, zur Freiheit.

---

1) a: durch die Phönicische Reiseklugheit heruntergeschwungen, verdünnt und gemildert haben,

2) a: Die Liebe muste aus dem Schleier des Harems durch die freiern Bedürfniße Ägyptens und Phöniciens durchgehen, ehe sie das schöne Spiel Amors und der Grazien werden konnte.

3) „ein rechtes Zwischenland der Kultur" — vergleiche a: ihre Lage zwischen Land und Meer auf Küsten und Inseln, zwischen Ägypten und Asien, recht im Busen aller Kultur,

Jetzt die sonderbaren Anläße ihrer Theilung und Vereinigungen von den frühesten Zeiten her: ihre Abtrennung in Völker, Republiken, Kolonien, und doch der gemeinschaftliche Geist derselben; Gefühl einer Nation, eines Vaterlands, einer Sprache! — Die besondern Gelegenheiten zu Bildung dieses Allgemeingeists, vom Zuge der Argonauten, und dem Feld-
36 zuge gegen Troja an, bis zu den Siegen gegen die Perser, und die Niederlage gegen den Macedonier, da Griechenland starb! — Ihre Einrichtungen gemeinschaftlicher Spiele und Nacheiferungen, immer mit kleinen Unterschieden und Veränderungen, bei jedem kleinsten Erdstrich und Völkchen — alles und zehnfach mehr gab Griechenland eine Einheit und Mannichfaltigkeit, die auch hier das schönste Ganze machte. Kampf und Beihülfe, Streben und Mäßigen; die Kräfte des Menschlichen Geistes kamen ins schönste Eben- und Unebenmaaß — Harmonie der Griechischen Leyer!

Aber daß nun nicht eben damit unsäglich vieles von der alten frühern Stärke und Nahrung verlohren gehen muste, wer wollte das läugnen?[1] Da den Ägyptischen Hieroglyphen ihre schwere Hülle abgestreift ward, so kanns immer seyn, daß auch ein gewißes Tiefe, Bedeutungsvolle, Naturweise, was Charakter dieser Nation war, damit über See verduftete: der Grieche behielt nichts als schönes Bild, Spielwerk, Augenweide — nennts gegen jenes Schwerere wie ihr wollt; gnug er wollte nur dies! Der Religion des Morgenlandes ward ihr heiliger Schleier[2]
37 genommen; und natürlich, da alles auf Theater und Markt, und Tanzplatz Schau getragen wurde, wards in kurzem „Fabel, schön ausgedehnt, beschwatzet, gedichtet und neugedichtet — Jünglingstraum und Mädchensage!“ die Morgenländische Weisheit, dem Vorhange der Mysterien entnommen, ein schön Geschwätz, Lehrgebäude und Zänkerei der Griechischen Schulen und

1) a: verlohren gangen sey, ist nicht zu läugnen.
2) a: ihr heiliger Schleier der Ehrfurcht

Märkte. Der Ägyptischen Kunst ward ihr schweres Handwerksgewand entnommen, und so verlohr sich auch das zu genaue Mechanische und Künstlereistrenge,[1] wornach die Griechen nicht strebten: der Koloß erniederte sich zur Bildsäule: der Riesentempel zum Schauplatz: Ägyptische Ordnung und Sicherheit ließ in dem Vielfachen Griechenlands von selbst nach. Jener alte Priester konnte in mehr als Einem Betracht sagen „o ihr ewigen Kinder, die ihr nichts wißet, und so viel schwatzt, nichts thut, und um so viel spielet,[2] nichts habt, und alles so schön vorzeiget," und der alte Morgenländer aus seiner Patriarchenhütte würde noch heftiger sprechen — ihnen statt Religion, Menschheit und Tugend, nur Bulerei mit[3] alle dem Schuld geben können u. s. w. Seys. Das Menschliche Gefäß ist einmal keiner Vollkommenheit fähig: muß immer verlaßen, indem es weiter rückt. Griechenland rückte weiter:[4] Ägyptische Industrie und Policei konnte ihnen nicht hel- 38
fen, weil sie kein Ägypten und keinen Nil — Phönicische Handelsklugheit nicht helfen, weil sie keinen Libanus und kein Indien im Rücken hatten: zur Orientalischen Erziehung war die Zeit vorbei — gnug! es ward, was es war — Griechenland! Urbild und Vorbild aller Schöne, Grazie und Einfalt! Jugendblüthe des Menschlichen Geschlechts — o hätte sie ewig dauren können!

Ich glaube, der Stand, in den ich Griechenland stelle, trägt auch bei, „den ewigen Streit über die Originalität der Griechen oder ihre Nachahmung fremder Nationen" etwas zu entwirren: man hätte sich wie überall, also auch hier, lange vereinigt, hätte man sich nur beßer verstanden. Daß Griechenland Samenkörner der Kultur, Sprache, Künste und Wißenschaften anders woher erhalten, ist, dünkt mich, unläugbar, und es kann bei einigen, Bildhauerei, Baukunst, Mythologie, Litteratur offenbar gezeigt werden. Aber daß die Griechen dies alles so gut

---

1) A: Künstlerstrenge (gebeßert aus a)

2) „nichts thut — spielet," fehlt in A (ergänzt aus a)   3) a: in

4) a: fähig: man muß immer verlaßen, wenn man weiter rückt. So Griechenland, nur wie rückte es auch weiter!

als nicht erhalten, daß sie ihm ganz neue Natur angeschaffen,
39 daß in jeder Art das „Schöne“ im eigentlichen Verstande des Worts ganz gewiß ihr Werk sey — das, glaube ich, wird aus einiger Fortleitung der Ideen eben so gewiß. Nichts Orientalisches, Phönicisches und Ägyptisches behielt seine Art mehr: es ward Griechisch, und in manchem Betracht waren sie fast zu sehr Originale, die alles nach ihrer Art um- und einkleideten. Von der größten Erfindung und der wichtigsten Geschichte an, bis auf Wort und Zeichen — alles ist davon voll: von Schritt zu Schritt, bei allen Nationen ists ebenfalls so — wer weiter System bauen, oder über Namen streiten will, streite!

* * *

Es kam das Mannesalter Menschlicher Kräfte und Bestrebungen — die Römer. Gegen die Griechen hat Virgil auf einmal sie geschildert, jenen schöne Künste und Jugendübungen überlaßen:[1]

tu regere imperio populos, Romane, memento

ungefähr damit auch gegen die Nordländer ihren Zug geschildert,
40 die es ihnen vielleicht an Barbarischer Härte, Stärke im Anfalle, und roher Tapferkeit zuvor thaten; aber —

tu *regere imperio* populos —

Römertapferkeit idealisirt: Römertugend! Römersinn! Römerstolz! Die großmüthige Anlage der Seele, über Wohllüste, Weichlichkeit und selbst das feinere Vergnügen, hinwegzusehen, und fürs Vaterland zu würken: der gefaßte Heldenmuth, nie tollkühn zu seyn und sich in Gefahr zu stürzen, sondern zu harren, zu überlegen, zu bereiten und zu thun: es war der unerschütterte Gang, durch nichts was Hinderniß heißt, sich abschrecken zu laßen, eben im Unglück am größten zu seyn, und nicht zu verzweifeln: es war endlich der große immer unterhaltene Plan, mit nichts wenigern sich zu begnügen, als bis ihr Adler den Welt-

---

1) a: und da ist mit den Worten Virgils so gleich das Volk geschildert, das den Griechen alle ihre schöne Künste und Jugendübungen überließ

kreis deckte — — wer zu allen diesen Eigenschaften ein vielwichtiges Wort prägen, darin zugleich ihre männliche Gerechtigkeit, Klugheit, das Volle ihrer Entwürfe, Entschließungen, Ausführungen und überhaupt aller Geschäfte ihres Weltbaus begreifen kann, der nenne es. — Gnug hier stand der Mann, der des Jünglings genoß und brauchte, für sich aber nur Wunder der Tapferkeit und Männlichkeit thun wollte; mit Kopf, 41
Herz und Armen!

Auf welcher Höhe hat das Römische Volk gestanden, welchen Riesentempel auf dieser Höhe erbaut! Sein Staats- und Kriegsgebäude, deßen Plan und Mittel zur Ausführung — Koloßus für alle Welt! Konnte in Rom ein Bubenstück begangen werden, ohne daß Blut in drei Erdtheilen floß? und die großen würdigen Leute dieses Reichs wo? und wie? würkten sie hinaus! was für Glieder dieser großen Maschiene fast unwißend mit so leichten Kräften bewogen! wohin alle ihre Werkzeuge erhöht und befestigt: Senat und Kriegskunst — Gesetze und Zucht — Römerzweck und Stärke, ihn auszuführen — ich schaure! Was bei den Griechen Spiel, Jugendprobe gewesen war, ward bei ihnen ernsthafte veste Einrichtung: die Griechischen Muster auf einem kleinen Schauplatze, einer Erdenge, einer kleinen Republik, auf der Höhe und mit der Stärke aufgeführt, wurden Schauthaten der Welt.

Wie man auch die Sache nehme: es war „Reife des Schicksals der alten Welt.“ Der Stamm des Baums zu seiner grö- 42
ßern Höhe erwachsen, strebte, Völker und Nationen unter seinen Schatten zu nehmen, in Zweige. Mit Griechen, Phöniciern, Ägyptern und Morgenländern zu wetteifern, haben die Römer nie zu ihrer Hauptsache gemacht; aber indem sie alles was vor ihnen war, männlich anwandten — was wurde für ein Römischer Erdkreis! Der Name knüpfte Völker und Weltstriche zusammen, die sich voraus nicht dem Laut nach gekannt hatten. Römische Provinzen! in allen wandelten Römer, Römische Legionen, Gesetze, Vorbilder von Sitten, Tugenden und

Lastern. Die Mauer ward zerbrochen, die Nation von Nation schied, der erste Schritt gemacht, die Nationalcharaktere aller zu zerstören, alle in eine Form zu werfen, die „Römervolk" hieß. Natürlich war der erste Schritt noch nicht das Werk: jede Nation blieb bei ihren Rechten, Freiheiten, Sitten und Religion; ja die Römer schmeichelten ihnen, eine Puppe der letzten selbst mit in ihre Stadt zu bringen. Aber die Mauer lag. Jahrhunderte von Römerherrschaft — wie man in allen Welttheilen, wo sie gewesen sind, siehet — würkten sehr viel: Sturm,
43 der die innersten Kammern der Nationaldenkart jedes Volks durchdrang: mit der Zeit wurden die Bande immer vester, endlich sollte das ganze Römische Reich gleichsam nur Stadt Rom werden — alle Unterthanen Bürger — bis es selbst sank.

Auf keine Weise noch von Vortheil oder Nachtheil geredet, allein von Würkung. Wenn alle Völker unter dem Römischen Joche gewißermaaße die Völker zu seyn aufhörten, die sie waren, und also über die ganze Erde eine Staatskunst, Kriegskunst und Völkerrecht eingeführt wurde, wovon voraus noch kein Beispiel gewesen war: da die Maschiene stand, und da die Maschiene fiel, und da die Trümmern alle Nationen der Römischen Erde bedeckten — gibts in aller Geschichte der Jahrhunderte einen größern Anblick! Alle Nationen von- oder auf diesen Trümmern bauend! Völlig neue Welt von Sprachen, Sitten, Neigungen und Völkern — es beginnet eine andre Zeit — Anblick, wie aufs weite offenbare Meer neuer Nationen. — Laßet uns indeßen noch vom Ufer einen Blick auf die Völker werfen, deren Geschichte wir durchlaufen sind.

44 * * *

I. Niemand in der Welt fühlt die Schwäche des allgemeinen Charakterisirens mehr als ich. Man mahlet ein ganzes Volk, Zeitalter, Erdstrich — wen hat man gemahlt? Man faßet auf einander folgende Völker und Zeitläufte, in einer ewigen Abwechslung, wie Wogen des Meeres zusammen — wen hat

man gemahlt? wen hat das schildernde Wort getroffen? — Endlich man faßt sie doch in Nichts, als ein allgemeines Wort zusammen, wo jeder vielleicht denkt und fühlt, was er will — unvollkommenes Mittel der Schilderung! wie kann man mißverstanden werden! —

Wer bemerkt hat, was es für eine unaussprechliche Sache mit der Eigenheit eines Menschen sey, das Unterscheidende unterscheidend sagen zu können? wie Er fühlt und lebet? wie anders und eigen Ihm alle Dinge werden, nachdem sie sein Auge siehet, seine Seele mißt, sein Herz empfindet — welche Tiefe in dem Charakter nur Einer Nation liege, die, wenn man sie auch oft gnug wahrgenommen und angestaunet hat, doch so sehr das Wort fleucht, und im Worte wenigstens so selten einem 45
jeden anerkennbar wird, daß er verstehe und mitfühle — ist das, wie? wenn man das Weltmeer ganzer Völker, Zeiten und Länder übersehen, in einen Blick, ein Gefühl, ein Wort faßen soll! Mattes halbes Schattenbild von[1] Worte! Das ganze lebendige Gemälde von Lebensart, Gewohnheiten, Bedürfnißen, Landes- und Himmelseigenheiten müste dazu kommen, oder vorhergegangen seyn; man müste erst der Nation sympathisiren, um eine einzige ihrer Neigungen und Handlungen, alle zusammen zu fühlen, Ein Wort finden, in seiner Fülle sich alles denken — oder man lieset — ein Wort.

Wir glauben alle, noch jetzt Väterliche und Häusliche und Menschliche Triebe zu haben, wie sie der Morgenländer — Treue und Künstlerfleiß[2] haben zu können, wie sie der Ägypter besaß: Phönicische Regsamkeit, Griechische Freiheitliebe, Römische Seelenstärke — wer glaubt nicht zu dem allen Anlage zu fühlen, wenn nur Zeit, Gelegenheit — — und siehe! mein Leser, eben da sind wir. Der feigste Bösewicht hat ohne Zweifel zum großmüthigsten Helden noch immer entfernte[3] Anlage und 46
Möglichkeit — aber zwischen dieser und „dem ganzen Gefühl

1) A: vom 2) a: Treue und Ackerfleiß 3) a: einige

des Seyns, der Existenz in solchem Charakter" — Kluft![1] Fehlte es dir also auch an nichts, als an Zeit, an Gelegenheit, deine Anlagen zum Morgenländer, zum Griechen, zum Römer in Fertigkeiten und gediegne Triebe zu verwandeln — Kluft! nur von Trieben und Fertigkeiten ist die Rede. Ganze Natur der Seele, die durch Alles herrscht, die alle übrige Neigungen und Seelenkräfte nach sich modelt, noch auch die gleichgültigsten Handlungen färbet[2] — um diese mitzufühlen, antworte nicht aus dem Worte, sondern gehe in das Zeitalter, in die Himmelsgegend, die ganze Geschichte, fühle dich in alles hinein — nun allein bist du auf dem Wege, das Wort zu verstehen; nun allein aber wird dir auch der Gedanke schwinden, „als ob alles das einzeln oder zusammen genommen auch du seyst!" Du alles zusammen genommen? Quinteßenz aller Zeiten und Völker? das zeigt schon die Thorheit!

Charakter der Nationen! Allein Data ihrer Verfaßung und Geschichte müßen entscheiden. Hat nicht ein Patriarch, aber außer den Neigungen, die du ihm beimißest auch andre gehabt?
47 haben können? ich sage zu beiden blos: Allerdings! Allerdings hatte er andre, Nebenzüge, die sich aus dem, was ich gesagt oder nicht gesagt, von selbst verstehen, die ich, und vielleicht andre mit mir, denen seine Geschichte vorschwebt, in dem Worte schon anerkennen, und noch lieber, daß er weit andres haben können — auf anderm Ort, zu der Zeit, mit dem Fortschritte der Bildung, unter den andern Umständen — warum da nicht Leonidas, Cäsar und Abraham ein artiger Mann unsres Jahrhunderts? seyn können! aber wars nicht: darüber frage die Geschichte: davon ist die Rede.

---

1) a: aber zwischen dieser Anlage und dem ganzen Gefühl des Seyns, der That, der völligen Existenz in solchem Charakter, welche unendliche Kluft!

2) a: nur von solchen Trieben und Fertigkeiten und ganzer Natur der Seele, die in Allem herrscht, die alle übrige Neigungen und Seelenkräfte nach sich modelt, die auch die abgetrenntsten Handlungen noch färbet, nur davon ist die Rede.

So mache ich mich ebenfalls auf kleinfügige Widersprüche gefaßt, aus dem großen Detail von Völkern und Zeiten. Daß kein Volk lange geblieben und bleiben konnte, was es war, daß Jedes, wie jede Kunst und Wißenschaft, und was in der Welt nicht? seine Periode des Wachsthums, der Blüthe und der Abnahme gehabt; daß jedwede dieser Veränderungen nur das Minimum von Zeit gedauert, was ihr auf dem Rade des Menschlichen Schicksals gegeben werden konnte — daß endlich in der Welt keine
zwei Augenblicke dieselben sind — daß also Ägypter, Römer und 48
Grieche auch nicht zu allen Zeiten dieselben gewesen — ich zittre, wenn ich denke, was weise Leute, zumal Geschichtkenner, für weise Einwendungen hierüber machen können! Griechenland bestand aus vielen Ländern: Athenienser und Böotier, Spartaner und Korinthier war sich nichts minder, als gleich — — Trieb man nicht auch in Asien den Ackerbau? Haben nicht Ägypter einmal eben so gut gehandelt, wie Phönicier? Waren die Macedonier nicht eben so wohl Eroberer, als die Römer? Aristoteles nicht eben so ein spekulativer Kopf als Leibniz? Übertrafen unsre Nordische Völker nicht die Römer an Tapferkeit? Waren alle Ägypter, Griechen, Römer — sind alle Ratten und Mäuse einander gleich — nein! aber sie sind doch Ratten und Mäuse!

Wie verdrüßlich muß es werden, zum Publikum zu reden, wo man vom schreienden Theile, (der edler denkende Theil schweigt!) sich immer dergleichen und noch ärgere Einwendungen, und in welchem Tone vorgetragen! versehen muß, und sichs denn zugleich
versehen muß, daß der große Haufe Schaafe, der nicht weiß, was 49
rechts und links ist, dem so gleich nachwähne![1] Kanns ein allgemeines Bild ohne Untereinander- und Zusammenordnung? kanns eine weite Aussicht geben, ohne Höhe? Wenn du das Angesicht dicht an dem Bilde hältst, an diesem Spane schnitzelst, an jenem Farbenklümpchen klaubest: nie siehest du das ganze Bild — siehest nichts weniger als Bild! Und wenn dein Kopf von

1) nachmähe (?)

einer Gruppe, in die du dich vernarrt hast, voll ist, kann dein Blick wohl ein Ganzes so abwechselnder Zeitläufte umfaßen? ordnen? sanft verfolgen? bei jeder Scene nur Hauptwürkung absondern? die Verflößungen still begleiten? und nun — — nennen! Kannst du aber nichts von alle dem: die Geschichte flimmert und fackelt dir vor den Augen! ein Gewirre von Scenen, Völkern, Zeitläuften — lies erst und lerne sehen! Übrigens weiß ichs, wie du, daß jedes allgemeine Bild, jeder allgemeine Begrif nur Abstraktion sey — Schöpfer allein ists, der die ganze Einheit, einer, aller Nationen, in alle ihrer Mannichfaltigkeit denkt, ohne daß ihm dadurch die Einheit schwinde.

50 II. Also von diesen kleinfügigen Einwendungen, Zweck und Gesichtspunkt verfehlend, hinweg! hingestellt in die Absicht des großen Folgeganzen — wie elend werden „manche Modeurtheile unsres Jahrhunderts über Vorzüge, Tugenden, Glückseligkeit so entfernter, so abwechselnder Nationen, aus blos allgemeinen Begriffen der Schule!"

Ist die Menschliche Natur keine im Guten selbstständige Gottheit:[1] sie muß alles lernen, durch Fortgänge gebildet werden, im allmälichen Kampf immer weiter schreiten; natürlich wird sie also von den Seiten am meisten, oder allein gebildet, wo sie dergleichen Anläße zur Tugend, zum Kampf, zum Fortgange hat — in gewißem Betracht ist also[2] jede Menschliche Vollkommenheit National, Säkular, und am genauesten betrachtet, Individuell. Man bildet nichts aus, als wozu Zeit, Klima, Bedürfniß, Welt, Schicksal Anlaß gibt: vom übrigen abgekehrt:[3] die Neigungen oder Fähigkeiten, im Herzen schlummernd, können nimmer Fertigkeiten werden; die Nation kann also

---

1) a: Wenns gewiß ist, die Menschliche Natur ist kein Gefäß der Vollkommenheit, ist keine im Guten selbstständige Gottheit:

2) a: hat — ist dies Alles unzweifelhaft: so siehet man, ist in gewißem Betracht

3) a: Eine Nation bildet keine Tugenden aus, als zu denen ihr Zeit . . . . Anlaß gibt: vom übrigen bleibt sie abgekehrt:

bei Tugenden[1] der erhabensten Gattung von Einer Seite, von Einer
andern Mängel haben, Ausnahmen machen, Wiedersprüche 51
und Ungewißheiten zeigen, die in Erstaunen setzen; aber nie-
mand, als der sein Idealisch Schattenbild[2] von Tugend aus
dem Kompendium seines Jahrhunderts mitbringt, und Philosophie
gnug hat, um auf einem Erdenfleck die ganze Erde finden zu wollen,
sonst keinen! Für jeden, der Menschliches Herz aus dem Elemente
seiner Lebensumstände erkennen will, sind dergleichen Ausnah-
men und Wiedersprüche vollkommen Menschlich: Proportion
von Kräften und Neigungen zu einem gewißen Zwecke, der
ohne jene nimmer erreicht werden könnte: also gar keine Aus-
nahmen, sondern Regel.

Seis, mein Freund, daß jene Kindliche Orientalische Reli-
gion, jene Anhänglichkeit an das weichste Gefühl des Mensch-
lichen Lebens auf der andern Seite Schwächen gebe,[3] die du nach
dem Muster andrer Zeiten verdammest. Ein Patriarch kann kein
Römischer Held, kein Griechischer Wettläufer, kein Kaufmann
von der Küste seyn;[4] und eben so wenig, wozu ihn das Ideal dei-
nes Katheders, oder deiner Laune hinaufschraubte, um ihn falsch
zu loben, oder bitter zu verdammen. Seis, daß er nach
spätern Vorbildern dir furchtsam, Todscheu, weichlich, un- 52
wißend, müßig, abergläubig, wenn du Galle im Auge hast,
abscheulich[5] vorkäme: er ist, wozu ihn Gott, Klima, Zeit und
Stuffe des Weltalters bilden konnte, Patriarch! — hat also gegen
alle Verluste späterer Zeiten,[6] Unschuld, Gottesfurcht, Mensch-
lichkeit: in denen er für jedes späte Zeitalter ewig ein Gott seyn

1) a: bei Tugend 2) a: sein Idealisches Schattenbild

3) a: geben

4) a: kein Griechischer Olympischer Sieger, kein handelnder Phönicier und ackernder Ägypter seyn

5) a: abergläubig, oder gar wenn du . . . hast, noch ärger

6) „gegen alle Verluste späterer Zeiten" — vergl. a: wie muß er verlieren, wenn du ihn gegen den . . . Griechen . . . Römer, gegen einen Menschenfreund unsres Jahrhunderts hältst,

wird! der Ägypter kriechend, sklavisch, ein Erdethier, abergläubisch[1] und traurig, hart gegen Fremde, ein Gedankenloses Geschöpf der Gewohnheit — hier gegen den leichten, alles schön bildenden Griechen, dort gegen einen Menschenfreund im hohen Geschmack unsres Jahrhunderts, der alle Weisheit im Kopfe und alle Welt im Busen trägt — welche Figur! Aber nun auch jenes Unverdroßenheit, Treue, starke Ruhe — kannst du die mit der Griechischen Knabenfreundschaft und Jugendbulerei um alles Schöne und Angenehme vergleichen? und wieder Griechische Leichtigkeit, Tändelei mit Religion, Mangel gewißer Liebe, Zucht und Ehrbarkeit verkennen,[2] wenn du ein Ideal, weiß nicht weßen, nehmen wolltest? konnten aber jene Vollkommenheiten ohne diese Mängel in dem Maasse
53 und Grade ausgebildet werden? Die Vorsehung selbst, siehest du, hats nicht gefodert, hat nur in der Abwechslung, in dem Weiterleiten durch Weckung neuer Kräfte und Ersterbung andrer, ihren Zweck erreichen wollen — Philosoph im Nordischen Erdenthal, die Kinderwaage deines Jahrhunderts in der Hand, weißt du es beßer, als sie?

Machtsprüche Lobes und Tadels, die wir aus einem aufgefundenen Lieblingsvolke des Alterthums, in das wir uns vergaften, auf alle Welt schütten — welches Rechtes seid ihr! Jene Römer konnten seyn, wie keine Nation; thun, was keiner nachthut: sie waren Römer. Auf einer Welthöhe, und alles rings um sie Thal. Auf der Höhe von Jugend auf, zu dem Römersinn gebildet, handelten in ihm — was Wunder? Und was Wunder, daß ein kleines Hirten- und Ackervolk in einem Thale der Erde nicht eisernes Thier war, was so handeln konnte? Und was Wunder, daß dies wieder Tugenden hatte, die der edelste

1) „abergläubisch" auch in a (vgl. dagegen S. 506 [5])

2) A: vergleichen — gebessert aus a: kannst du ihre Leichtigkeit, Treulosigkeit, Untiefe in einigen, Irreligion in andern, Mangel an Zucht, Ehrbarkeit und Wohlstande in noch andern Gesichtspunkten verkennen, wenn du fremde Sitten dazu nehmen willt —

Römer nicht, und der edelste Römer auf seiner Höhe, im Drange der Noth, Grausamkeiten mit kaltem Blute beschließen konnte, die der Hirte im kleinen Thale denn nun wieder nicht auf der Seele hatte. Auf dem Gipfel jener Riesenmaschiene war leider! die Auf- 54
opferung oft Kleinigkeit, oft Noth, oft (arme Menschheit, welcher Zustände bist du fähig!) oft Wohlthat. Eben die Maschiene, die weitreichende Laster möglich machte, wars, die auch Tugenden so hoch hob, Würksamkeit so weit ausbreitete: ist die Menschheit überhaupt in Einem jetzigen Zustande reiner Vollkommenheit fähig? Gipfel gränzt an Thal. Um edle Spartaner wohnen unmenschlich behandelte Heloten. Der Römische Triumphator mit Götterröthe gefärbt ist unsichtbar auch mit Blute getüncht: Raub, Frevel und Wohllüste sind um seinen Wagen: vor ihm her Unterdrückung: Elend und Armuth zieht ihm nach. — Mangel und Tugend wohnen also auch in diesem Verstande in einer Menschlichen Hütte immer beisammen.

Schöne Dichtkunst, ein Lieblingsvolk der Erde, in übermenschlichen Glanz zu zaubern — auch ist die Dichtkunst nützlich, denn der Mensch wird auch durch schöne Vorurtheile veredelt — aber wenn der Dichter ein Geschichtschreiber, ein Philosoph ist, wie es die meisten zu seyn vorgeben, und die denn nach der 55
einen Form ihrer Zeit — oft ist sie sehr klein und schwach! — alle Jahrhunderte modeln — Hume! Voltäre! Robertsons! klaßische Gespenster der Dämmerung! was seid ihr im Lichte der Wahrheit?[1]

Eine gelehrte Gesellschaft unsrer Zeit*) gab, ohne Zweifel in hoher Absicht, die Frage auf: „welches in der Geschichte wohl das glücklichste Volk gewesen?“ und verstehe ich die Frage recht; liegt sie nicht außer dem Horizont einer Menschlichen

---

*) Die Herren müßen ein erschrecklich hohes Ideal gehabt haben, denn meines Wißens, haben sie keine ihrer Philosophischen Aufgaben je erreicht gefunden.[2]

1) s. den Anhang.

2) Die Anmerkung fehlt in a.

Beantwortung, so weiß ich nicht, als: zu gewißer Zeit und unter gewißen Umständen, traf auf jedes Volk ein solcher Zeitpunkt, oder es wars nie eines. Ist nehmlich wiederum Menschliche Natur kein Gefäß einer absoluten, unabhängigen, unwandelbaren Glückseligkeit, wie der Philosoph sie definirt: sie zieht aber überall so viel Glückseligkeit an, als sie kann: [1]ein biegsamer Ton, sich in den verschiedensten Lagen, Bedürfnißen und Bedrückungen
56 auch verschieden zu formen: selbst das Bild der Glückseligkeit wandelt mit jedem Zustande und Himmelsstriche — (denn was ist dies je anders als die Summe von „Wunschbefriedigungen, Zweckerreichungen und sanftem Überwinden der Bedürfniße," die sich doch alle nach Land, Zeit und Ort gestalten?) im Grunde also wird alle Vergleichung mißlich. So bald sich der innerliche Sinn der Glückseligkeit, die Neigung verändert hat: so bald die äußern Gelegenheiten und Bedürfniße den andern Sinn bilden und befestigen — wer kann die verschiedene Befriedigung verschiedner Sinne in verschiednen Welten vergleichen? den Hirten und Vater des Orients, den Ackermann und Künstler, den Schiffer, Wettläufer, Überwinder der Welt — wer vergleichen?[2] Im Lorbeerkranze, oder am Anblicke der gesegneten Heerde, am Waarenschiffe und erbeuteten Feldzeichen liegt nichts — aber an der Seele, die das brauchte, darnach strebte, das nun erreicht hat, und nichts anders als das erreichen wollte — jede Nation hat ihren Mittelpunkt der Glückseligkeit in sich, wie jede Kugel ihren Schwerpunkt!

57 Gut hat auch hier die gute Mutter gesorgt. Sie legte Anlagen zu der Mannichfaltigkeit ins Herz, machte jede aber an sich selbst so wenig dringend, daß wenn nur einige befriedigt werden, sich die Seele bald aus diesen erweckten Tönen ein Kon=

---

1) a: Unser Gemächte ist ein so biegsamer Ton,

2) vgl. a: Fragt also nicht, ob der Orientalische Hirte oder der Ägyptische Ackermann und Künstler oder der Phönicische Schiffer, der Griechische Wettläufer, der Römische Held glücklicher gewesen sei?

cert bildet, und die unerweckten nicht fühlet, als wiefern sie stumm und dunkel, den lautenden Gesang unterstützen. Sie legte Anlagen von Mannichfaltigkeit ins Herz, nun einen Theil der Mannichfaltigkeit im Kreise um uns, uns zu Händen: nun mäßigte sie den Menschlichen Blick, daß nach einer kleinen Zeit der Gewohnheit ihm dieser Kreis, Horizont wurde — nicht drüber zu blicken: kaum drüber zu ahnden! Alles was mit meiner Natur noch gleichartig ist, was in sie aßimilirt werden kann, beneide ich, strebs an,[1] mache mirs zu eigen; darüber hinaus hat mich die gütige Natur mit Fühllosigkeit, Kälte und Blindheit bewafnet; sie kann gar Verachtung und Eckel werden — hat aber nur zum Zweck, mich auf mich selbst zurückzustoßen, mir auf dem Mittelpunkt Gnüge zu geben, der mich trägt. Der Grieche macht sich so viel vom Ägypter, der Römer vom Griechen zu eigen, als er für sich braucht:[2] er ist gesättigt, das übrige fällt zu 58
Boden und er strebts nicht an! Oder wenn in dieser Ausbildung eigner Nationalneigungen zu eigner Nationalglückseligkeit der Abstand zwischen Volk und Volk schon zu weit gediehen ist: siehe, wie der Ägypter den Hirten, den Landstreicher haßet! wie er den leichtsinnigen Griechen verachtet! So jede zwo Nationen, deren Neigungen und Kreise der Glückseligkeit sich stoßen — man nennts Vorurtheil! Pöbelei! eingeschränkten Nationalism! Das Vorurtheil ist gut, zu seiner Zeit: denn es macht glücklich. Es drängt Völker zu ihrem Mittelpunkte zusammen, macht sie vester auf ihrem Stamme, blühender in ihrer Art, brünstiger und also auch glückseliger in ihren Neigungen und Zwecken. Die unwißendste, vorurtheilendste Nation ist in solchem Betracht oft die erste:[3] das Zeitalter fremder Wunschwanderungen, und ausländischer Hoffnungsfahrten ist schon Krankheit, Blähung, ungesunde Fülle, Ahndung des Todes!

---

1) a: strebe ich an,

2) a: als er für sich und zu seiner Glückseligkeit noch diensam fühlt:

3) a: die glücklichste:

III. Und der allgemeine, Philosophische, Menschen-
freundliche Ton unsres Jahrhunderts gönnet jeder entfernten
Nation, jedem ältesten Zeitalter der Welt, an Tugend und Glück-
59 seligkeit so gern „unser eigen Ideal?“ ist so alleiniger Richter,
ihre Sitten nach sich allein zu beurtheilen? zu verdammen? oder
schön zu dichten? Ist nicht das Gute auf der Erde ausgestreut?
Weil eine Gestalt der Menschheit und ein Erdstrich es nicht faßen
konnte, wards vertheilt in tausend Gestalten, wandelt — ein ewiger
Proteus! — durch alle Welttheile und Jahrhunderte hin — auch,
wie er wandelt und fortwandelt, ists nicht größere Tugend oder
Glückseligkeit des Einzeln, worauf er strebet, die Menschheit
bleibt immer nur Menschheit — und doch wird ein Plan des
Fortstrebens sichtbar — mein großes Thema!

Wers bisher unternommen, den Fortgang der Jahrhun-
derte zu entwickeln, hat meistens die Lieblingsidee auf der Fahrt:
Fortgang zu mehrerer Tugend und Glückseligkeit einzelner
Menschen. Dazu hat man alsdenn Fakta erhöhet, oder erdich-
tet: Gegenfakta verkleinert oder verschwiegen; ganze Seiten
bedeckt; Wörter für Wörter[1] genommen, Aufklärung für Glück-
seligkeit, mehrere und feinere Ideen für Tugend — und so
hat man „von der allgemeinfortgehenden Verbeßerung der
60 Welt“ Romane gemacht — die keiner glaubte, wenigstens nicht
der wahre Schüler der Geschichte und des Menschlichen Herzens.

Andre die das Leidige dieses Traums sahen, und nichts
beßers wusten — sahen Laster und Tugenden, wie Klimaten,
wechseln, Vollkommenheiten, wie einen Frühling von Blättern ent-
stehen und untergehen, Menschliche Sitten und Neigungen, wie
Blätter des Schicksals fliegen, sich umschlagen — kein Plan!
kein Fortgang! ewige Revolution — Weben und Auf-
reißen! — Penelopische Arbeit! — Sie fielen in einen Stru-
del, Skepticismus an aller Tugend, Glückseligkeit und Bestimmung
des Menschen, in den sie alle Geschichte, Religion und Sittenlehre

1) Das zweite „Wörter“ ist zweifellos verschrieben; etwa „Werke“,
„Sachen“, „Fakta“?

flochten[1] — — der neueste Modeton der[2] neuesten, insonderheit Französischen Philosophen,*) ist Zweifel! Zweifel in hundert Ge- 61
stalten, alle aber mit dem blendenden Titel „aus der Geschichte der Welt!“ Widersprüche und Meereswogen: man scheitert, oder was man von Moralität und Philosophie aus dem Schiffbruche rettet, ist kaum der Rede werth.

Sollte es nicht offenbaren Fortgang und Entwicklung aber in einem höhern Sinne geben, als mans gewähnet hat? Siehest du diesen Strom fortschwimmen: wie er aus einer kleinen Quelle entsprang, wächst, dort abreißt, hier ansetzt, sich immer schlängelt und weiter und tiefer bohret — bleibt aber immer Waßer! Strom! Tropfe! immer nur Tropfe, bis er ins Meer stürzt — wenns so mit dem Menschlichen Geschlechte wäre? Oder siehest du jenen wachsenden Baum! jenen emporstrebenden Menschen! er muß durch verschiedne Lebensalter hindurch! alle offenbar im Fortgange! ein Streben auf einander in Kontinuität! Zwischen jedem sind scheinbare Ruheplätze, Revolutionen! Veränderungen! und dennoch hat jedes den Mittelpunkt seiner Glückseligkeit in sich selbst! Der Jüngling ist nicht glücklicher als das unschul-
dige, zufriedne Kind: noch der ruhige Greis unglücklicher, als 62
der heftigstrebende Mann: der Pendul schlägt immer mit gleicher Kraft, wenn er am weitesten ausholt und desto schneller strebt, oder wenn er am langsamsten schwanket, und sich der Ruhe nähert. Indeß ists doch ein ewiges Streben! Niemand ist in seinem Alter allein, er bauet auf das Vorige, dies wird nichts als Grundlage der Zukunft, will nichts als solche seyn — so spricht die

---

*) Der gute ehrliche Montagne fing an; der Dialektiker Baile, ein Raisonneur, deßen Widersprüche nach Artikeln seiner Gedankenform, des Diktionairs, Crousaz und Leibniz gewiß nicht haben vergüten können, würkte aufs Jahrhundert weiter. Und denn die neuern Philosophen, Allanzweifler mit eigenen kühnsten Behauptungen, Voltaire, Hume, selbst die Diderots — es ist das große Jahrhundert des Zweifelns und Wellenerregens.

1) A: flechten 2) A: des

Analogie in der Natur, das redende Vorbild Gottes in allen Werken! offenbar so im Menschengeschlechte! Der Ägypter konnte nicht ohne den Orientalier seyn, der Grieche bauete auf jene, der Römer hob sich auf den Rücken der ganzen Welt — wahrhaftig Fortgang, fortgehende Entwicklung, wenn auch kein Einzelnes dabei gewönne! Es geht ins Große! es wird, womit die Hülsengeschichte so sehr pralet, und wovon sie so wenig zeigt — Schauplatz einer leitenden Absicht auf Erden! wenn wir gleich nicht die letzte Absicht sehen sollten, Schauplatz der Gottheit, wenn gleich nur durch Öffnungen und Trümmern[1] einzelner Scenen.

Wenigstens ist der Blick weiter als jene Philosophie, die
63 unter-über mischt, nur immer hie und da, bei einzelnen Verwirrungen sich[2] aufhält, um alles zum Ameisenspiele, zum Gestrebe einzelner Neigungen und Kräfte ohne Zweck, zum Chaos zu machen, in dem man an Tugend, Zweck und Gottheit verzweifelt! Wenns mir gelänge, die disparatsten Scenen zu binden, ohne sie zu verwirren — zu zeigen, wie sie sich auf einander beziehen, aus einander erwachsen, sich in einander verlieren, alle im Einzelnen nur Momente, durch den Fortgang allein Mittel zu Zwecken — welch ein Anblick! welch edle Anwendung der Menschlichen Geschichte! welche Aufmunterung zu hoffen, zu handeln, zu glauben, selbst wo man nichts, oder nicht alles sieht! — Ich fahre fort — — —[3]

---

64 ## Zweiter Abschnitt.

Auch die Römische Weltverfaßung erreichte ihr Ende, und je grösser das Gebäude, je[4] höher es stand; mit desto grösserm Sturze fiels! die halbe Welt war Trümmer.[5] Völker und Erd=

---

1) A: Trümmer 2) „sich“ fehlt in A.
3) s. den Anhang. 4) A: so (gebessert aus a)
5) a: fiels und desto weiter umher lagen die Trümmern.

theile hatten unter dem Baume gewohnt, und nun, da die Stimme der heiligen Wächter rief: „Haut ihn ab!“ — welch eine große Leere! wie[1] ein Riß im Faden der Weltbegebenheiten! Nichts minder, als eine neue Welt war nöthig, den Riß zu heilen.

Norden wars. Und was man auch nun über den Zustand dieser Völker für Ursprünge und Systeme ersinnen mag: das simpelste scheint das wahreste:[2] in Ruhe warens gleichsam „Patriarchien wie sie in Norden seyn konnten.“ Da unter solchem Klima kein Morgenländisches Hirtenleben möglich war, schwerere Bedürfniße hier den Menschlichen Geist mehr druckten, als wo die Natur fast allein für den Menschen würkte; eben die schwerern[3] Bedürfniße, und die Nordluft die Menschen aber mehr härtete, als sie im warmen Aromatischen Treibhause Osts und Süds gehärtet werden konnten: natürlich blieb ihr Zustand roher, ihre kleine Gesellschaften getrennter und wilder: aber die Menschlichen Bande noch in Stärke, Menschlicher Trieb und Kraft in Fülle — da konnte das Land werden, was Tacitus beschreibt. Und als dies Nordische Meer von Völkern mit allen Wogen in Bewegung gerieth, Wogen drängten Wogen, Völker andre Völker! Mauer und Damm um Rom war zerrißen: sie selbst hatten ihnen die Lücken gezeigt und sie herbeigelockt, daran zu flicken — endlich da alles brach, welche Überschwemmung des Süds, durch den Nord! und nach allen Umwälzungen und Abscheulichkeiten, welche neue Nordsüdliche Welt!

Wer den Zustand der Römischen Länder (und sie waren damals das gebildete Universum!) in den letzten Jahrhunderten bemerket, wird diesen Weg der Vorsehung, einen so sonderbaren Ersatz Menschlicher Kräfte zu bereiten, anstaunen und bewundern. Alles war erschöpft, entnervt, zerrüttet: von Men-

---

1) welch (?)

2) a: Was man auch über den uralten Zustand der Nordischen Gegenden für Systeme ersinnen mag, so scheint das simpelste allein das wahre:

3) A: schwerere (gebessert aus a; vgl. S. 108⁹. 120⁷)

schen verlaßen, von entnervten Menschen bewohnt, in Üppigkeit, Lastern, Unordnungen, Freiheit und wildem Kriegesstolz unter-
66 sinkend. Die schönen Römischen Gesetze und Känntniße konnten nicht Kräfte ersetzen, die verschwunden waren, Nerven wiederherstellen, die keinen Lebensgeist fühlten, Triebfedern regen, die da lagen — also Tod! ein abgematteter, im Blute liegender Leichnam — da ward in Norden neuer Mensch gebohren. Unter frischem Himmel, in der Wüste und Wilde, wo es niemand vermuthete, reifte ein Frühling starker, nahrhafter Gewächse, die in die schönern, südlichern Länder — jetzt traurigleere Äcker! — verpflanzt neue Natur annehmen, große Ernte fürs Weltschicksal geben sollten! Gothen, Vandalen, Burgunden, Anglen, Hunnen, Herulen, Franken und Bulgaren, Sklaven und Longobarden kamen — setzten sich, und die ganze neuere Welt vom Mittelländischen zum schwarzen, vom Atlantischen zum Nordmeer, ist ihr Werk! ihr Geschlecht! ihre Verfaßung![1]

Nicht blos Menschenkräfte, auch welche Gesetze und Einrichtungen brachten sie damit auf den Schauplatz der Bildung der Welt! Freilich verachteten sie Künste und Wißenschaften, Üppigkeit und Feinheit — die die Menschheit verheeret hatten; aber
67 wenn sie statt der Künste, Natur: statt der Wißenschaften, gesunden Nordischen Verstand, statt der feinen, starke und gute, obgleich wilde Sitten brachten, und das alles nun zusammen gährte — welch ein Eräugniß! Ihre Gesetze, wie athmen sie männlichen Muth, Gefühl der Ehre, Zutrauen auf Verstand, Redlichkeit und Götterverehrung! Ihre Feudaleinrichtung, wie untergrub sie das Gewühl Volkreicher, üppiger Städte, baute das Land, beschäftigte Hände und Menschen, machte gesunde und eben damit auch vergnügte Leute. Ihr späteres

1) a: geben sollten. Es war nehmlich die neue sonderbare Verfaßung aller Länder von der Mittelländischen bis zur Nordsee, vom Atlantischen bis zum schwarzen Meer, die mitlere Verfaßung Europas, die wir meistens mit dem weitschweifigen, unbestimmten Wort Gothisch nennen, die aber an Neigungen und Gesetzen, Künsten und Gewohnheiten wie viel begreift!

Ideal über die Bedürfniße hinaus — es ging auf Keuschheit und Ehre, veredelte den besten Theil der Menschlichen Neigungen: obgleich Roman, so doch ein hoher Roman: eine wahre neue Blüthe der Menschlichen Seele.

Bedenke man z. B., was die Menschheit in den Jahrhunderten dieser Gährung für Erholungsfrist und Kräfteübung dadurch bekam, daß alles in kleine Verbindungen, Abtheilungen und Untereinanderordnungen fiel, und so viele, viele Glieder wurden! Da rieb sich immer eins am andern, und alles er-
hielt sich in Athem und Kräften. Zeit der Gährung, aber 68
eben diese hielt so lange den Despotismus ab (der wahre Rachen der Menschheit, der alles — wie ers nennt, in Ruhe und Gehorsam — aber wies ist, in Tod und einförmige Zermalmung hinabschlingt!) Ists nun besser, ists für die Menschheit gesunder und tüchtiger, lauter leblose Räder einer großen, hölzernen, Gedankenlosen Maschiene hervorzubringen, oder Kräfte zu wecken und zu regen? Sollts auch durch sogenannte unvollkommene Verfaßungen, Unordnung, Barbarischen Ehrenpunkt, wilde Händelsucht und dergleichen seyn — wenns Zweck erreicht, immer beßer, als lebend todt seyn und modern.

Indeß hatte die Vorsehung für gut befunden, zu dieser neuen Gährung Nordsüdlicher Säfte noch ein neues Ferment zu bereiten und zu zumischen — die Christliche Religion. Ich darf doch bei unserm Christlichen Jahrhunderte nicht erst um Verzeihung bitten, daß ich von ihr als einer Triebfeder der Welt rede — betrachte sie ja nur als Ferment, als Sauerteig, zu Gutem oder zu Bösem — wozu man noch will.

Und da verdient der Punkt, von zween[1] Seiten mißver- 69
standen, einige Erörterung.

Die Religion der alten Welt, die aus Morgenlande über Ägypten nach Griechenland und Italien gekommen, war[2] in allem Betracht ein verduftetes, Kraftloses Ding ge-

1) a: zweien 2) a: gekommen war, war

worden, das wahre Caput mortuum deßen, was sie gewesen war und seyn sollte. Wenn man nur die spätere Mythologie der Griechen und die Puppe von Politischer Völkerreligion bei den Römern betrachtet: so brauchts keines Worts mehr. — — Und doch war nun auch fast „kein ander Principium der Tugend" in der Welt! Die Römische Aufopferung fürs Vaterland war von ihrer Höhe gesunken und lag im Morraste der Schwelgerei und Kriegerischer Unmenschlichkeit. Griechische Jugendehre und Freiheitliebe — wo war sie? Und der alte Ägyptische Geist, wo war er, als Griechen und Römer in ihrem[1] Lande nisteten? Woher nun Ersatz? Philosophie konnte ihn nicht geben: sie war das ausgeartetste Sophistenzeug, Disputirkunst, Trödelkram von Meinungen ohne Kraft und Gewißheit, eine mit alten Lumpen behangene Holzmaschiene ohne Würkung aufs Menschliche Herz, geschweige denn mit[2] der Würkung, ein verfallen Jahrhundert, eine verfallene Welt zu beßern! Und nun sollte Aufbau der Trümmern von Völkern geschehen, die in ihrem Zustande noch Religion nöthig hatten, durch sie allein gelenkt werden konnten, Geist des Aberglaubens in alles mischten. — — Und doch fanden nun diese Völker auf ihrem neuen Schauplatze nichts, als was sie verachteten oder nicht faßen konnten: Römische Mythologie und Philosophie, wie Bildsäulen, und Sittengestalten[3] — und ihre Nordische Religion, ein Rest des Orients auf Nordische Art gebildet, langte nicht hin — hatten eine frischere, würksamere Religion nöthig — siehe da! hatte die Vorsehung sie kurz vorher an einem Orte entstehen laßen, woher man einen Ersatz der ganzen Westlichen Welt[4] am wenigsten hofte. Zwischen den nackten Bergen Judäas!

1) „ihrem" ist grammatisch beziehungslos; Herder dachte „der Geist der alten Ägypter".

2) „mit" fehlt in A.

3) vgl. a: die Römische Mythologie zerstörten und verachteten sie, wie ihre Bildsäulen, Wißenschaft und Sittengestalten

4) a: einen solchen Ersatz für die Umbildung der ganzen Westlichen Welt

kurz vor dem Umsturz des ganzen unberühmten Volkes, eben
in der letzten elendsten Epoche deßelben — auf eine Weise,
die allemal wunderbar bleiben wird, entstand sie, erhielt sich,
schlug sich eben so sonderbar durch Klüfte und Hölen weiten
Weg hin durch[1] — auf einen Schauplatz, der sie[2] so nöthig
hatte! worauf sie so viel, viel gewürkt! — Allemal die sonder- 71
barste Begebenheit der Welt!

Da wars doch nun gewiß ein großes und sehenswürdiges[3]
Schauspiel, wie unter Julian die beiden berühmtesten Re-
ligionen, die älteste Heidnische und die[4] neuere Christliche
um nichts weniger als Herrschaft der Welt stritten. Religion
— das sahe Er und Jedermann! — Religion in aller Stärke
des Worts, war seinem verfallnen Jahrhunderte unentbehr-
lich. Griechische Mythologie und Römische Staatsceri-
monie — das sahe Er ebenfalls! — war dem Jahrhun-
derte zu seinen Zwecken nicht zureichend. Er grif also zu allem,
wozu er konnte; zur kräftigsten und ältesten Religion, die er
kannte, zur Religion des Morgenlandes — regte in ihr alle
Wunderkräfte, Zaubereien und Erscheinungen auf; daß sie
ganz Theurgie ward; nahm so viel er konnte, Philosophie,
Pythagorism und Platonism zu Hülfe, um allem den feinsten
Anstrich der Vernunft zu geben — setzte alles auf den Triumph-
wagen des größten Gepränges, von den zwei unbändigsten Thie-
ren, Gewalt und Schwärmerei gezogen, von der feinsten
Staatskunst gelenkt — alles umsonst! sie erlag! sie war ver- 72
lebt — elender Aufputz[5] eines todten Leichnams, der nur zu
andrer Zeit hatte Wunder thun können: die nackte, neue Christ-
liche Religion siegte!

Man siehet, daß die Sache ein Fremdling betrachtet, der
Muselmann und Mammeluke seyn könnte, um eben das zu schreiben.
So fahre ich fort.

1) A: hindurch; „weiten Weg hin" fehlt in a. 2) a: ihrer
3) a: und sehr interessantes 4) „die" fehlt in a.
5) a: elendes Aufgeputz

Dieselbe nun, so sonderbar entstandne Religion sollte doch,
das ist unleugbar, nach dem Sinne des Urhebers (ich sage
nicht, ob sies in der Anwendung jedes Zeitalters geworden?) sie
sollte eigentliche Religion der Menschheit, Trieb der Liebe,
und Band aller Nationen zu einem Bruderheere werden —
ihr Zweck von Anfang zu Ende! Eben so gewiß ists, daß sie
(ihre Bekenner mögen späterhin aus ihr gemacht haben, was sie
wollten) daß sie die Erste gewesen, die so reine geistige Wahr-
heiten, und so Herzliche Pflichten, so ganz ohne Hülle und
Aberglauben, ohne Schmuck und Zwang gelehret: die das
Menschliche Herz so allein, so allgemein, so ganz und ohne
Ausnahme hat verbeßern wollen. Alle vorigen Religionen der besten
73 Zeiten und Völker waren doch nur enge National, voll Bilder
und Verkleidungen, voll Cerimonien und Nationalgebräuche,
an denen immer die wesentlichen Pflichten nur hingen und hin-
zugefügt waren,[1] kurz Religionen eines Volks, eines Erd-
strichs, eines Gesetzgebers, einer Zeit! — diese offenbar in
allem das Gegentheil, die lauterste Philosophie der Sitten-
lehre, die reinste Theorie der Wahrheiten und Pflichten,
von allen Gesetzen, und kleinen Landverfaßungen unabhängig,
kurz wenn man will, der Menschenliebendste Deismus —

Und sonach gewiß Religion des Weltalls. Es habens andre,
und selbst ihre Feinde bewiesen, daß eine solche Religion gewiß
nicht zu anderer Zeit, früher oder später hätte aufkeimen oder
aufkommen, oder sich einstehlen können — man nenne es wie man
wolle. Das Menschliche Geschlecht muste zu dem Deismus so viel
Jahrtausende bereitet, aus Kindheit, Barbarei, Abgötterei und
Sinnlichkeit allmählich hervorgezogen; seine Seelenkräfte durch
so viel Nationalbildungen, Orientalische, Ägyptische, Griechische,
Römische u. s. w. als durch Stuffen und Zugänge entwickelt
74 seyn, ehe selbst die mindsten Anfänge nur zu Anschauung, Begrif,
und Zugestehung des Ideals von Religion und Pflicht und

---

1) a: Pflichten gleichsam als Nebenwerke hinangefügt waren

Völkerverbindung gemacht werden konnten. Auch als Werkzeug allein betrachtet, schiens, daß der Römische Eroberungsgeist vorhergehen muste, überall Wege zu bahnen, einen Politischen Zusammenhang zwischen Völkern zu machen, der voraus unerhört war, auf eben dem Wege Toleranz, Ideen vom Völkerrechte in Gang zu bringen, in dem Umfange voraus unerhört! — Der Horizont ward so erweitert, so aufgeklärt, und da sich nun zehn neue Nationen der Erde auf diesen hellen Horizont stürzten, ganz andre neue Empfänglichkeiten eben für die Religion mitbrachten, sie bedurften, sie allesamt in ihr Wesen verschmelzten — [1]Ferment! wie sonderbar bist du bereitet! und alles auf dich zubereitet! und tief und weitumher eingemischet! hat lang und stark getrieben und gegähret — was wird es noch ausgähren?

Eben das also, worüber man meistens so witzig und Philosophisch spottet, „wo denn dieser Sauerteig, Christliche Religion genannt, rein gewesen? wo er nicht mit Teige eigner, der verschiedensten und oft der abscheulichsten Denkart ver- 75
mischt worden?“ eben das dünkt mich offenbare Natur der Sache. War diese Religion, wie sies würklich ist, der feine Geist, „ein Deismus der Menschenfreundschaft,“ der sich in kein einzeln Bürgerlich Gesetz mischen sollte; wars jene Philosophie des Himmels, die eben ihrer Höhe und unirrdischer Lauterkeit wegen, ganze Erde umfaßen konnte: mich dünkt, so wars schlechterdings unmöglich, daß der feine Duft seyn, angewandt werden konnte, ohne mit irrdischern Materien vermischt zu werden, und sie gleichsam zum Vehikulum zu bedürfen. Das war nun natürlich die Denkart jedes Volks, seine Sitten und Gesetze, Neigungen und Fähigkeiten — kalt oder warm, gut oder böse, Barbarisch oder gebildet — alles, wie es war. Die Christliche Religion konnte und sollte nur durch alles dringen, und wer sich überhaupt von Göttlichen Veranstaltungen in

1) a: Sauerteig .... was wird er noch ausgähren?

der Welt und im Menschenreich anders als durch Welt- und
Menschliche Triebfedern Begriffe macht, ist wahrhaftig mehr
zu utopischdichterischen, als zu philosophischnatürlichen
Abstraktionen geschaffen. Wenn hat in der ganzen Analogie
der Natur die Gottheit anders, als durch Natur gehandelt? und
76 ist darum keine Gottheit, oder ists nicht eben Gottheit, die so all-
ergoßen, einförmig und unsichtbar durch alle ihre Werke würkt?
— Auf einem Menschlichen Schauplatze laß alle Menschliche
Leidenschaften spielen! in jedem Zeitalter sie dem Alter gemäß
spielen! so in jedem Welttheile, in jeder Nation! die Religion soll
nichts als Zwecke durch Menschen und für Menschen be-
würken — Sauerteig oder Schatz: jeder trägt ihn in seinem Ge-
fäße, mischt ihn zu seinem Teige! und je feiner der Duft ist, je
mehr er an sich verflöge, destomehr muß er zum Gebrauch ver-
mischt werden. Ich sehe in der Gegenmeinung keinen Mensch-
lichen Sinn.

Und so war nun auch, blos Physisch und in Menschlichem
Sinne zu reden, eben die Zumischung der Christlichen Religion
die gewählteste, die man sich fast denken kann. Sie nahm sich
bei der täglich überhandnehmenden Noth der Armen an,
daß selbst Julian ihr dies einschmeichelnde Verdienst nicht ableugnen
konnte. Sie ward in noch spätern Zeiten der Verwirrung,
einziger Trost und Zuflucht gegen die allgemeine Be-
drängniß (ich rede nicht, wie die Geistlichen das immer ge-
77 brauchet!) ja, seit die Barbaren selbst Christen waren, wurde sie
allmählich würkliche Ordnung und Sicherheit der Welt. Da
sie die reißende Löwen zähmte, und überwand die Überwinder —
welch ein bequemer Teig um tief einzudringen, weit und
ewig zu würken! Die kleinen Verfaßungen, wo sie alles
umschlingen konnte; die weit abgesonderten Stände, wo sie
gleichsam allgemeiner Zwischenstand ward; die grossen
Lücken der blos Kriegerischen Lehnsverfaßung, wo sie an
Wißenschaften, Rechtspflege, und Einfluß auf die Denk-
art alles ausfüllte, überall unentbehrlich und gleichsam Seele

zu Jahrhunderten wurde, deren Leib nichts als Kriegerischer Geist und sklavischer Ackerbau war — konnte eine andre Seele, als Andacht, die Glieder binden, den Körper beleben? War im Rathe des Schicksals der Körper beschloßen: welche Thorheit, ausser dem Geiste der Zeit, über seinen Geist zu wähnen! Es war, dünkt mich, einiges Mittel der Progreßion!

Wem ists nicht erschienen, wie in jedem Jahrhunderte das sogenannte „Christenthum" völlig Gestalt oder Analogie der Verfaßung hatte, mit- oder in der es existirte! wie eben derselbe Gothische Geist auch in[1] das Innere und Äussere der 78
Kirche eindrang, Kleider und Cerimonien, Lehren und Tempel formte, den Bischoffstab zum Schwert schärfte, da alles Schwert trug, und Geistliche Pfründen, Lehne und Sklaven schuf, weils überall nur solche gab. Man denke sich von Jahrhundert zu Jahrhundert[2] jene ungeheuren Anstalten von Geistlichen Ehrenämtern, Klöstern, Mönchsorden, endlich später gar Kreuzzügen und der offenbaren Herrschaft der Welt — ungeheures Gothisches Gebäude! überladen, drückend, finster, Geschmacklos — die Erde scheint unter ihm zu sinken — aber wie groß! reich! überdacht! mächtig! — ich rede von einem Historischen Eräugniße! Wunder des Menschlichen Geists und gewiß der Vorsehung Werkzeug.

Wenn mit seinen Gährungen und Reibungen der Gothische Körper überhaupt Kräfte regte: gewiß trug der Geist, der ihn belebte und band, das Seine bei. Wenn durch jenen eine Mischung von hohen Begriffen und Neigungen in Europa ausgebreitet wurde, in der Mischung und in dem Umfange noch nie gewürkt; allerdings war auch sie[3] darinne webend. Und ohne mich hier auf die verschiednen Perioden des Geists der 79
mittlern Zeiten einlaßen zu können; wir wollens Gothischen Geist, Nordisches Ritterthum im weitsten Verstande nennen —

1) „in" fehlt in A. 2) A: von Jahrhunderte zu Jahrhunderte
3) „sie" scheint auf „Vorsehung" zu gehen.

grosses Phänomenon so vieler Jahrhunderte, Länder und Situationen.

Gewißermaassen noch immer „Inbegriff alle der Neigungen, die voraus einzelne Völker und Zeitläufte entwickelt hatten:" sie laßen sich sogar in sie auflösen, aber das würksame Element, das alle band, und zu einer lebendigen Kreatur Gottes machte, ist in jedem Einzeln nicht mehr daßelbe. Väterliche Neigungen, und heilige Verehrung des weiblichen Geschlechts: unauslöschliche Freiheitliebe und Despotismus: Religion und Kriegerischer Geist: pünktliche Ordnung und Feierlichkeit und sonderbarer Hang zur Aventure — das floß zusammen! Orientalische, Römische, Nordische, Saracenische Begriffe und Neigungen! man weiß, wenn? wo? und in welchem Maasse sie jetzt und dort zusammengefloßen sind, und sich modificirt haben. — Der Geist des Jahrhunderts durchwebte und band die verschiedensten Eigenschaften —
80 Tapferkeit und Möncherei, Abentheuer und Galanterie, Tyrannei und Edelmuth; bands zu dem Ganzen, das uns jetzt — zwischen Römern und uns — als Gespenst, als romantisches Abentheuer dasteht; einst wars Natur, war — Wahrheit.

Man hat diesen Geist „der Nordischen Ritterehre" mit den Heroischen Zeiten der Griechen verglichen*) — und freilich Punkte der Vergleichung gefunden — Aber an sich bleibt er in der Reihe aller Jahrhunderte, dünkt mich, Einzig! — nur sich selbst gleich! Man hat ihn, weil er, zwischen Römern und Uns — quanti viri! — Uns! steht, so schrecklich verspottet; Andre, von etwas abentheuerlichem Gehirne haben ihn so hoch über alles erhoben — mich dünkt, er ist nichts mehr und minder, als „einzelner Zustand der Welt!" keinem der vorigen zu vergleichen, wie sie mit Vorzügen und Nachtheilen: auf sie gegründet, selbst in ewiger Veränderung und Fortstrebung — ins Große.

---

*) Hurd lettr. on chivalery.

Die dunkeln Seiten dieses Zeitraums stehn in allen Büchern:
jeder klaßische Schöndenker, der die Policirung unsres Jahrhunderts 81
fürs non plus ultra der Menschheit hält, hat Gelegenheit ganze
Jahrhunderte auf Barbarei, elendes Staatsrecht, Aber-
glauben und Dummheit, Mangel der Sitten und Abge-
schmacktheit — in Schulen, in Landsitzen, in Tempeln, in
Klöstern, in Rathhäusern, in Handwerkszünften, in Hütten
und Häusern zu schmälen und über das Licht unsres Jahr-
hunderts, das ist, über seinen Leichtsinn und Ausgelaßenheit,
über seine Wärme in Ideen und Kälte in Handlungen,
über seine scheinbare Stärke und Freiheit, und über seine
würkliche Todesschwäche und Ermattung unter Unglauben,
Despotismus und Üppigkeit zu Lobjauchzen. Davon sind alle
Bücher unsrer Voltäre und Hume, Robertsons und Iselins
voll, und es wird ein so schön Gemälde, wie sie die Aufklärung
und Verbeßerung der Welt aus den trüben Zeiten des Deismus
und Despotismus der Seelen d. i. zu Philosophie und Ruhe
herleiten — daß dabei jedem Liebhaber seiner Zeit das Herz lacht.

Alles das ist wahr und nicht wahr. Wahr, wenn man, wie
ein Kind, Farbe gegen Farbe hält, und ja ein helles, lichtes 82
Bildchen haben will — in unserm Jahrhundert ist leider! so viel
Licht! — Unwahrheit,[1] wenn man die damalige Zeit in ihrem
Wesen und Zwecken, Genuß und Sitten, insonderheit als
Werkzeug im Zeitlaufe betrachtet. Da lag in diesen dem Scheine
nach gewaltsamen Anstalten[2] und Verbindungen oft ein Vestes,
Bindendes, Edles und Großherrliches, das wir mit unsern
Gottlob! feinen Sitten, aufgelösten Zünften und dafür ge-
bundnen Ländern, und angebohrner Klugheit und Völkerliebe bis
ans Ende der Erde, fürwahr weder fühlen noch kaum mehr
fühlen können. Siehe, du spottest über die damalige Knecht-

---

1) a: Wahr, wenn man . . . Farbe gegen Farbe setzt und von unserm Jahrhundert nichts als die glänzende Seite gegensetzt, ohne auf Eine andre Blick zu werfen. Völlig unwahr aber,

2) A: Auftritten (gebessert aus a)

schaft, über die rohen Landsitze des Adels, über die vielen
kleinen Inseln und Unterabtheilungen, und was davon
abhing — preisest nichts so sehr, als die Auflösung dieser
Bande, und weißt kein grösseres Gut, was je der Menschheit
geschehen, als da Europa und mit ihm die Welt frei wurde.
Frei wurde? süsser Träumer! wenns nur das, und das nur
wahr wäre! Aber nun siehe auch, wie durch den Zustand in
jenen Zeiten Dinge ausgerichtet wurden, über die sonst alle
Menschliche Klugheit hatte verblöden müßen: Europa bevölkert
83 und gebauet: Geschlechter und Familien, Herr und Knecht, König
und Unterthan drang stärker und näher an einander: die so ge-
nannten rohen Landsitze hinderten das üppige ungesunde Zu-
nehmen der Städte, dieser Abgründe für die Lebenskräfte der
Menschheit: der Mangel des Handels und der Feinheit verhin-
derte Ausgelaßenheit und erhielt simple Menschheit — Keusch-
heit und Fruchtbarkeit in Ehen, Armuth und Fleiß und
Zusammendrang in Häusern. Die rohen Zünfte und Frei-
herrlichkeiten, machten Ritter- und Handwerksstolz, aber
zugleich Zutrauen auf sich, Festigkeit in seinem Kreise,
Mannheit auf seinem Mittelpunkte, wehrte, der ärgsten Plage
der Menschheit, dem Land- und Seelenjoche, unter das offen-
bar, seitdem alle Inseln aufgelöst sind, alles mit froh und freiem
Muthe sinkt. Da konnten in etwas spätern Zeiten denn soviel
Kriegerische Republiken und wehrhafte Städte werden! erst
waren die Kräfte gepflanzt, genährt und durch Reiben erzogen,
von denen im traurigen Reste ihr noch jetzo lebt. Hätte euch der
Himmel die Barbarischen Zeiten nicht vorhergesandt und sie so
lange unter so mancherlei Würfen und Stößen erhalten — armes,
84 policirtes Europa, das seine Kinder frißt oder relegiret, wie wärest
du mit alle deiner Weisheit — Wüste!

„Daß es jemanden in der Welt unbegreiflich wäre, wie
Licht die Menschen nicht nährt! Ruhe und Üppigkeit und so ge-
nannte Gedankenfreiheit nie allgemeine Glückseligkeit und Bestim-
mung seyn kann!" Aber Empfindung, Bewegung, Hand-

lung — wenn auch in der Folge ohne Zweck, (was hat auf der Bühne der Menschheit ewigen Zweck?) wenn auch mit Stößen und Revolutionen, wenn auch mit Empfindungen, die hie und da schwärmerisch, gewaltsam, gar abscheulich werden — als Werkzeug in den Händen des Zeitlaufs, welche Macht! welche Würkung! Herz und nicht Kopf genährt! mit Neigungen und Trieben alles gebunden, nicht mit kränkelnden Gedanken! Andacht und Ritterehre, Liebeskühnheit und Bürgerstärke — Staatsverfaßung und Gesetzgebung, Religion. — Ich will nichts weniger, als die ewigen Völkerzüge und Verwüstungen, Vasallenkriege und Befehdungen, Möchsheere, Wallfahrten, Kreuzzüge vertheidigen: nur erklären möchte ich sie: wie in allem doch Geist hauchet! Gährung Menschlicher Kräfte. Große Kur 85
der ganzen Gattung durch gewaltsame Bewegung, und wenn ich so kühn reden darf, das Schicksal zog, (allerdings mit grossem Getöse, und ohne daß die Gewichte da ruhig hangen konnten) die große abgelaufne Uhr auf! da raßelten also die Räder!

Wie anders sehe ich die Zeiten in dem Lichte! wie viel ihnen zu vergeben,[1] da ich sie selbst ja immer im Kampfe gegen Mängel, im Ringen zur Verbeßerung, und sie wahrhaftig mehr als eine andere, sehe! wie viel Lästerungen geradezu falsch und übertrieben, da ihr Mißbräuche entweder angedichtet werden aus fremden Hirn, oder die damals weit milder und unvermeidlicher waren, sich mit einem gegenseitigen Guten kompensirten, oder die wir schon jetzt offenbar als Werkzeuge zu grossem Guten in der Zukunft, woran sie selbst nicht dachten, wahrnehmen. Wer liest diese Geschichte, und ruft nicht oft: Neigungen und Tugenden der Ehre und Freiheit, der Liebe und Tapferkeit, der Höflichkeit und des Worts, wo seyd ihr geblieben! eure Tiefe verschlämmet! eure Veste, weicher Sandboden voll Silberkörner, wo nichts wächst! Wie es auch sei, 86
gebt uns in manchem Betracht eure Andacht und Aberglauben, Finsterniß und Unwißenheit, Unordnung und Rohigkeit

1) a: wie viel lerne ich ihr [nämlich: der Zeit] vergeben!

der Sitten, und nehmt unser Licht und Unglauben, unsre entnervte Kälte und Feinheit, unsre Philosophische Abgespanntheit und Menschliches Elend! — Übrigens aber freilich muß Berg und Thal gränzen, und das dunkle veste Gewölbe konnte — nichts anders seyn als dunkles vestes Gewölbe — Gothisch!

Riesenschritt im Gange des Menschlichen Schicksals! Nähmen wirs blos, daß Verderbniße vorhergehen, um Verbeßerung, Ordnung hervorzubringen — ein grosser Schritt! Um das Licht zu geben, war so grosser Schatte nöthig: der Knote mußte so vest zugezogen werden, damit nachher die Entwicklung erfolge: mußte es nicht gähren, um den Hefenlosen, reinen Göttlichen Trank zu geben? — mich dünkt, das folgte unmittelbar aus „der Lieblingsphilosophie" des Jahrhunderts. Da könnt ihr ja herrlich beweisen, wie so viel Ecken erst haben müßen gewaltsam[1] abgerieben werden, ehe das runde, glatte, artige Ding
87 erscheinen konnte, was wir sind! wie in der Kirche so viel Gräuel, Irrthümer, Abgeschmacktheiten und Lästerungen vorhergehen, alle die Jahrhunderte nach Verbeßerung ringen, schreien und streben musten, ehe eure Reformation, oder lichte, hellglänzende Deismus entstehen konnte. Die üble Staatskunst muste das Rad all ihrer Übel und Abscheulichkeiten durchlaufen, eh unsre „Staatskunst" im ganzen Umfange des Worts, erscheinen durfte, wie die Morgensonne aus Nacht und Nebel. — Noch immer also schönes Gemälde, Ordnung und Fortgang der Natur, und du glänzender Philosoph ja allem auf den Schultern!

Aber kein Ding im ganzen Reiche Gottes kann ich mich doch überreden! ist allein Mittel — alles Mittel und Zweck zugleich, und so gewiß auch diese Jahrhunderte. War die Blüthe des Zeitgeistes, „der Rittersinn," an sich schon ein Produkt der ganzen Vergangenheit, in der gediegenen Form des Nordlands: war die Mischung von Begriffen der Ehre und der Liebe und der Treue und Andacht und Tapferkeit und Keuschheit, die jetzt Ideal war, voraus unerhört gewesen; siehe damit, gegen die alte

1) A: gewaltig

Welt gehalten, da die Stärke jedes einzelnen National= 88
charakters verlohren gangen war, siehe eben in dieser Mischung, Ersatz und Fortgang ins Grosse. Von Orient bis Rom wars Stamm: jetzt gingen aus dem Stamme Äste und Zweige; keiner an sich Stammvest, aber ausgebreiteter, luftiger, höher! Bei aller Barbarei waren die Känntniße, die man scholastisch behandelte, feiner und höher: die Empfindungen, die man Barbarisch und Pfaffenmässig anwandte, abstrahirter und höher: aus beiden floßen die Sitten, das Bild jener. Von solcher Religion, so elend sie immer aussah, hatte doch kaum ein Zeitalter vorher gewußt: selbst das Feinere der Türkischen Religion, was unsre Deisten ihr so hoch anrechnen, war nur „durch die Christliche Religion" entstanden, und selbst die elendsten Spitzfündigkeiten der Möncherei, die romanhaftesten Phantastereien zeigen, daß Feinheit und Gewandtheit gnug in der Welt war, dergleichen auszudenken, zu faßen: daß man würklich scharf anfing in so feinem Elemente zu athmen. Pabstthum hätte doch nie in Griechenland und dem alten Rom exsistiren können, nicht blos aus den Ursachen, die man gewöhnlich ansieht, sondern würklich auch der uralten Simplicität wegen, weil zu dergleichen 89
raffinirten System noch kein Sinn, kein Raum war: und Pabstthum des alten Ägyptens war wenigstens gewiß eine weit gröbere und plumpere Maschiene. Solche Regierungsformen, bei allem Gothischen Geschmacke, hatten sie doch kaum vorher noch exsistirt; mit der Idee von Barbarischer Ordnung vom Element herauf bis zum Gipfel, mit den immer veränderten Versuchen alles zu binden, daß es doch nicht gebunden wäre. — Der Zufall oder vielmehr roh und freiwürkende Kraft erschöpfte sich in kleinen Formen der grossen Form, wie sie ein Politiker kaum hätte ausdenken können: Chaos, wo alles nach neuer höherer Schöpfung strebte, ohne zu wißen, wie? und welcher Gestalt? — Die Werke des Geistes und des Genies aus diesen Zeiten sind gleicher Art, ganz des zusammengesetzten Duftes aller Zeiten voll: zu voll von Schönheiten, von Feinheiten, von Er=

findung, von Ordnung, als daß es Schönheit, Ordnung,
Erfindung bleibe — sind, wie die Gothischen Gebäude! Und
wenn sich der Geist bis auf die kleinsten Einrichtungen und Ge-
bräuche erstreckt — ists unrecht, wenn in diesen Jahrhunderten
90 noch immer Krone des alten Stamms erschiene! (nicht Stamm mehr,
das sollts und konnts nicht seyn, aber Krone!) Eben das nicht-
Eine, das Verwirrte, der reiche Überfluß von Ästen und
Zweigen; das macht seine Natur! da hangen die Blüthen von
Rittergeist, da werden, wenn der Sturm die Blätter abtreibt,
einst die schönern Früchte hangen.

So viele Brüdernationen und keine Monarchie auf der
Erde! — Jedweder Ast von hier gewißermaasse ein Ganzes —
und trieb seine Zweige! alle trieben neben einander, flochten,
worren sich, jedes mit seinem Safte. — Diese Vielheit von
Königreichen! dies Nebeneinanderseyn von Brudergemein-
den; alle von einem Deutschen Geschlechte, alle nach einem
Ideal der Verfaßung, alle im Glauben einer Religion,
jedes mit sich selbst und seinen Gliedern kämpfend, und von
einem heiligen Winde, dem Päbstlichen Ansehen, fast un-
sichtbar aber sehr durchdringend getrieben und beweget — wie
ist der Baum erschüttert! auf Kreuzzügen und Völkerbekehrungen,
wohin hat er nicht Äste, Blüthe und Zweige geworfen! — Wenn
die Römer bei ihrer Unterjochung der Erde den Völkern, nicht auf
91 dem besten Wege, zu einer Gattung „von Völkerrecht und all-
gemeiner Römererkennung“ hatten helfen müßen: das Pabst-
thum mit alle seiner Gewaltsamkeit ward in der Hand des Schicksals
Maschiene zu einer „noch höhern Verbindung, zur allgemei-
nen Erkennung seyn sollender Christen! Brüder! Men-
schen!“ Das Lied stieg durch Mißklänge und kreischende Stim-
mungen gewiß in höhern Ton: gewiße mehrere gesammlete,
abstrahirte, gegährte Ideen, Neigungen und Zustände breiteten sich
über die Welt hin — wie schoß der eine alte simple Stamm des
Menschengeschlechts in Äste und Zweige!

* * *

Endlich folgte, wie wir sagen, die Auflösung, die Entwickelung: lange ewige Nacht klärte sich in Morgen auf: es ward Reformation, Wiedergeburt der Künste, Wißenschaften, Sitten! — Die Hefen sanken; und es ward — unser Denken! Kultur! Philosophie! on commençoit à penser comme nous pensons aujourd'hui: on n'étoit plus barbare.

Keinen Zeitpunkt der Entwickelung des Menschlichen Geistes 92
hat man schöner beschrieben als diesen! Da alle unsre Geschichten, Discours préliminaires zur Encyklopädie alles Menschlichen Wißens, und Philosophien darauf weisen,*) und von Ost und West, von Anbeginn und gestern alle Fäden, die gezogen sind, oder wie Herbstspinneweben im Kopfe flattern, darauf als auf den höchsten Gipfel Menschlicher Bildung zu ziehen wißen: und da das System nun schon so glänzend, berühmt, lieblich angenommen und vollkommen ausgemacht ist: so wage ich nichts hinzuzusetzen — ich lege blos einige kleine Anmerkungen neben an.

Zuerst muß ich zum überhohen Ruhm des Menschlichen
Verstandes**) sagen, daß immer weniger Er, wenn ich so sagen 93
darf, als ein blindes Schicksal, was die Dinge warf und lenkte, an dieser allgemeinen Weltveränderung würkte. Entweder warens so große, gleichsam hingeworfene Begebenheiten, die über alle Menschliche Kräfte und Aussichten gingen, denen sich die Menschen meistens widersetzten, wo niemand die Folge, als überlegten Plan, träumte; oder es waren kleine Zufälle, mehr Funde, als Erfindungen, Anwendungen einer Sache, die man lange gehabt, und nicht gesehen, nicht gebraucht hatte — oder gar nichts als simple Mechanik, neuer Kunstgrif, Handwerk, das die Welt änderte — Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts,

---

*) Hume Geschichte von Engl. und Vermischte Schr.; Robertsons Gesch. von Schottland und Carl V.; *D'Alembert* mélanges de littérature et de philos., Iselins Gesch. der Menschheit Th. 2., Vermischte Schriften, und was dem nachhinkt und nachlallet.

**) Gloire de l'esprit humain, ses progrés, révolutions, son développement, sa création etc.

wenn das ist, wo bleibt eure *Abgötterei* gegen den *Mensch-
lichen Geist*?

Wer legte hier *Venedig* an diesem Platze, unter dem tiefsten
Bedrängniß der Noth an? und wer überdachte, was dies Venedig,
allein an diesem Platze, ein Jahrtausend hindurch, *allen Völkern
der Erde* seyn konnte und sollte? Der diesen Sund von Inseln
in den Morrast warf, der diese wenigen Fischer dahinleitete, war
derselbe, der das *Saamenkorn* fallen läßt, das zu der Zeit und
94 an dem Orte eine *Eiche* werde; der die *Hütte an die Tiber*
pflanzte, daß *Rom*, das *ewige Haupt* der Welt daraus würde.
Eben derselbe ists, der jetzt Barbarn hinzuführt, daß sie die *Litte-
ratur der ganzen Welt*, die *Bibliothek* zu *Alexandrien*
(gleichsam ein versinkendes Welttheil!) *vernichtigen*, jetzt eben die-
selbe hinzuführt, daß sie *einen kleinen Rest Litteratur erbet-
teln, erhalten*, und auf einer ganz *andern Seite*, auf *Wegen*,
die niemand *geträumt* oder *gewünscht* hatte, nach *Europa
bringen* sollten. Eben derselbe, der jetzt durch sie an einer an-
dern Seite eine *Kaiserstadt* zerstören läßt, daß die Wißenschaften,
die da niemand *suchte* und die da so lange *müßig* waren, nach
Europa fliehen — Alles ist großes Schicksal! von Menschen
unüberdacht, ungehoft, unbewürkt — siehst du Ameise nicht,
daß du auf dem großen Rade des Verhängnißes nur *kriechest*?

Wenn wir in die Umstände des Ursprungs aller sogenannten
Welterleuchtungen näher eindringen: die nehmliche Sache. Dort im
Großen hier im Kleinen, *Zufall, Schicksal, Gottheit!* Was
jede *Reformation* anfing, waren *Kleinigkeiten*; die nie so
95 gleich den großen ungeheuren Plan hatten, den sie nachher gewan-
nen; so oft *es* gegentheils vorher der große, würklich überlegte,
Menschliche Plan gewesen war: so oft mißlang er. Alle eure große
Kirchenversammlungen, ihr *Kaiser*! Könige! Kardinäle und
Herren der Welt! werden nimmermehr nicht ändern, aber dieser
unfeine, unwißende Mönch, *Luther* solls ausrichten! Und das von
Kleinigkeiten, wo er selbst nichts weniger, als so weit denkt!
durch *Mittel*, wo nach der Weise unsrer Zeit, Philosophisch ge-

sprochen, nie so was auszurichten war! meistens er selbst das
wenigste ausrichtend, nur daß er andre anstieß, Reformatoren
in allen andern Ländern weckte, er aufstand und sagte „ich be-
wege mich! darum gibts Bewegung!“ Dadurch ward, was gewor-
den ist — Veränderung der Welt! Wie oft waren solche Luthers
früher aufgestanden und — untergegangen: der Mund ihnen mit
Rauch und Flammen gestopft, oder ihr Wort fand noch keine freie
Luft, wo es tönte — aber nun ist Frühling: die Erde öfnet
sich, die Sonne brütet und tausend neue Gewächse gehen hervor —
Mensch, du warst nur immer, fast wider deinen Willen, ein kleines
blindes Werkzeug.

„Warum ist nicht, ruft der sanfte Philosoph, jede solcher 96
Reformationen lieber! ohne Revolution geschehen? Man hätte
den Menschlichen Geist nur sollen seinen stillen Gang gehen
laßen, statt daß jetzt die Leidenschaften im Sturme des Handelns
neue Vorurtheile gebahren, und man Böses mit Bösem verwech-
selte“ — — Antwort! weil so ein stiller Fortgang des Mensch-
lichen Geistes zur Verbeßerung der Welt kaum etwas anders als
Phantom unsrer Köpfe, nie Gang Gottes in der Natur ist.
Dies Saamenkorn fällt in die Erde! da liegts und erstarrt; aber
nun kommt Sonne es zu wecken: da brichts auf: die Gefässe
schwellen mit Gewalt auseinander: es durchbricht den Boden —
so Blüthe, so Frucht — kaum die garstige Erdpilze wächst, wie dus
träumest. Der Grund jeder Reformation war allemal eben solch
ein kleines Saamenkorn, fiel still in die Erde, kaum der Rede
werth: die Menschen hattens schon lange, besahens und achte-
tens nicht — aber nun sollen dadurch Neigungen, Sitten,
eine Welt von Gewohnheiten geändert, neugeschaffen werden
— ist das ohne Revolution, ohne Leidenschaft und Bewegung
möglich? Was Luther sagte, hatte man lange gewußt; aber jetzt
sagte es Luther! Roger Baco, Galiläi, Cartes, Leibniz,[1] 97
da sie erfanden, wars stille: es war Lichtstral — aber ihre Er-

1) a: Cartes, [Newton,] Leibniz,

findungen sollten durchbrechen, Meinungen wegbringen, die Welt ändern — es ward Sturm und Flamme. Habe immer der Reformator auch Leidenschaften gehabt, die die Sache, die Wißenschaft selbst nicht foderte, die Einführung der Sache foderte sie, und eben daß er sie hatte, gnug hatte, um jetzt durch ein Nichts zu kommen, wozu ganze Jahrhunderte durch Anstalten, Maschienerien und Grübeleien, nicht hatten kommen können — eben das ist Kreditiv seines Berufs!

„Meist nur simple Mechanische Erfindungen, die man zum Theil längst gesehen, gehabt, damit gespielt, die aber jetzt durch einen Einfall so und nicht anders angewandt, die Welt veränderten." So z. E. die Anwendung des Glases zur Optik, des Magnets zum Kompaße, des Pulvers zum Kriege, der Buchdruckerkunst für die Wißenschaften, des Calculs zu einer ganz neuen Mathematischen Welt[1] — und alles nahm andre Gestalt an. Man hatte das Werkzeug verändert, einen Platz außer der alten Welt gefunden, und so rückte man diese fort.

98 Geschütz erfunden: und siehe! die alte Tapferkeit der Theseus, Spartaner, Römer, Ritter und Riesen weg — der Krieg anders und wie viel anders mit diesem andern Kriege!

Buchdruckerei erfunden! und wie sehr die Welt der Wißenschaften geändert! erleichtert und ausgebreitet! licht und flach worden! Alles kann lesen, buchstabieren — alles was lesen kann, wird gelehrt.

Mit der kleinen Nadel auf dem Meer — wer kann die Revolutionen in allen Welttheilen zählen, die damit bewürkt sind. Länder gefunden, so viel größer als Europa! Küsten erobert voll Gold, Silber, Edelsteine, Gewürz und Tod! Menschen in Bergwerke, Sklavenmühlen und Lastersitten hineinbekehrt oder hinein kultiviert![2] Europa entvölkert, mit Krankheiten und Üppigkeit an seinen geheimsten Kräften verzehrt — wer kann zählen! wer beschreiben! Neue Sitten, Neigungen, Tugenden, Laster —

1) a: des Calculs auf die Welt des Unendlichen

2) a: Menschen in Bergwerke und Sklavenmühlen hineinkehret und kultivirt!

wer kann zählen und beschreiben? Das Rad, in dem sich seit drei Jahrhunderten die Welt bewegt, ist unendlich — [1]und woran hings? was stieß es an? die Nadelspitze, zwei oder drei 99
Mechanischer Gedanken!

II. Eben daher muß folgen, daß ein großer Theil dieser sogenannten neuen Bildung selbst würkliche Mechanik sei; näher untersucht — wird diese, wie sehr neuerer Geist! Wenn meistens neue Methoden in jeder Art und Kunst die Welt veränderten — neue Methoden entübrigten Kräfte, die voraus nöthig waren, sich aber jetzt (denn jede ungebrauchte Kraft schläft!) mit der Zeit verlohren. Gewiße Tugenden der Wißenschaft, des Krieges, des Bürgerlichen Lebens, der Schiffart, der Regierung — man brauchte sie nicht mehr: es ward Maschiene, und die Maschiene regiert nur Einer. Mit einem Gedanken! mit einem Winke! — dafür schlafen auch wie viel Kräfte! Geschütz erfunden, und damit welche Nerve roher Körperlicher Kriegsstärke, und Seelenkriegsstärke, Tapferkeit, Treue, Gegenwart in einzelnen Fällen, Ehregefühl der alten Welt ermattet! Das Heer ist eine gedingte, Gedanken- Kraft-[2] Willenlose Maschiene geworden, die ein Mann in seinem Haupte lenkt, und die er nur als Pantin der Bewegung,[3] als eine lebendige Mauer bezahlt, Kugeln zu werfen und 100
Kugeln aufzufangen. Im Grunde also, würde ein Römer und Spartaner vielleicht sagen, Tugenden im innersten Heerde des Herzens weggebrannt, und verwelkt ein Kranz Militärischer Ehre — und was ist an der Stelle? Der Soldat ist erster Lohndiener des Staats in Heldenlivrey[4] — siehe seine Ehre und Beruf! Er ist — und mit leichter Mühe die Reste von einzelnen Exsistenzen gesprengt: die Altgothische Freiheit- Stände- Eigenthumsform,[5] das elende Gebäude in schlechtem Geschmack! in Grund ge-

1) a: Alles in allen Welttheilen hängt beinahe an der Nadelspitze zweier oder drei Europäischen Gedanken! —

2) A: Gedankenkraft- (gebessert aus a)

3) „nur — Bewegung," noch nicht in a.

4) a: Lohndiener des Despotismus in Staatsliverei

5) A: Freiheitstände: Eigenthumsformen, (gebessert aus a)

schoßen und zerstört, wird in seinen kleinen Trümmern so dicht blokirt, daß Land, Einwohner, Bürger, Vaterland manchmal wohl etwas,[1] aber Herr und Knecht, Despot und Livreyendiener jedes Amts, Berufs und Standes, vom Bauer bis zum Minister und vom Minister zum Priester, alles ist. Heißt Landeshoheit,[2] verfeinte Staatskunst! neue Philosophische Regierungsart! — ists auch würklich Fürstenhut und Krone der neuern Jahrhunderte! — Worauf sie aber nur ruhen![3] — wies der berühmteste Sonnenadler auf allen Münzen zeigt — auf Trommeln, Fahnen, Kug'eln und immerfertigen Soldatenmützen.[4]

101 Der Geist der neuern Philosophie — daß er auf mehr als eine Art Mechanik seyn müße, zeigt, denke ich, der meiste Theil seiner Kinder. Bei Philosophie und Gelehrsamkeit oft wie unwißend und unkräftig in Sachen des Lebens und des gesunden Verstandes! Statt, daß in den alten Zeiten der Philosophische Geist nie für sich allein bestand, von Geschäften ausging und zu Geschäften eilte, also auch nur Zweck hatte, volle, gesunde, würkende Seelen zu schaffen, seit er allein stehet und Handwerk geworden — ist er Handwerk. Der wievielste Theil von euch betrachtet Logik, Metaphysik, Moral, Physik, als was sie sind — Organe der Menschlichen Seele, Werkzeuge, mit denen man würken soll! Vorbilder von Gedankenformen, die nur unsrer Seele eine ihr eigne schönere Gedankenform geben sollen — dafür schlägt man Mechanisch seine Gedanken dahin ein, spielt und gaukelt — der abentheuerlichste Bursche von Klopffechter! Er tanzt mit dem Degen auf dem Akademischen Seile zur Bewundrung und Freude aller, die ringsum sitzen, und dem großen Künstler jauchzen, daß er nicht Hals und Bein breche — das ist seine Kunst. Ein Geschäft auf der Welt, wollt ihrs übel besorgt

1) a: wohl nichts mehr, 2) A: Landeshoheit!

3) Das in A angehängte Druckfehlerverzeichniß verlangt fälschlich die Streichung von „aber nur".

4) vgl. a: der Fürstenhut und die Landeshoheit der neuern Jahrhunderte ruht auf Kugeln und fertigen Soldatenmützen.

haben, so gehts dem Philosophen! Auf dem Papier wie rein! 102
wie sanft! wie schön und groß; Heillos im Ausführen! bei jedem Schritte staunend und starrend vor ungesehenen Hindernißen und Folgen. Das Kind indeß war würklich großer Philosoph, konnte rechnen, und mit Syllogismen, Figuren und Instrumenten geläufig, oft so glücklich spielen, daß neue Syllogismen, Resultate, und sogenannte Entdeckungen herauskamen — die Frucht, die Ehre, der Gipfel des Menschlichen Geistes! — durch Mechanisches Spiel!

Das war die schwerere Philosophie — und nun die leichte, die schöne! Gottlob! was ist Mechanischer, als diese. In Wißenschaften, Künsten, Gewohnheiten, Lebensart, wo sie hineingedrungen, wo sie Saft und Blüthe des Jahrhunderts ist, was Mechanischer als sie? Eben das alte Herkommen, das sinnlose Vorurtheil von Lernen, Langsamreifen, Tiefeindringen und Spätbeurtheilen hat sie ja wie ein Joch vom Halse geworfen! hat in unsre Gerichtsschranken, statt kleiner, staubichter, detaillirter Känntniße, wo jeder Vorfall als der behandelt und untersucht werden soll, der er ist — hat darin welch schönes, leichtes, 103
freies Urtheil gebracht, nach zwei Vorfällen alles zu meßen und abzuthun! über das Individuelle, worin allein Species facti besteht, hinüber, sich am hellen, vortreflichen Allgemeinen zu halten — statt Richter — (Blüthe des Jahrhunderts!) — Philosoph zu seyn: hat in unsre Staatswirthschaft und Regierungskunde, statt mühsam erlangter Känntniße von Bedürfnißen und wahrer Beschaffenheit des Landes, welchen Adlersblick! welche Ansicht des Ganzen gebracht, wie auf einer Landcharte und Philosophischen Tabelle! Grundsätze durch den Mund Montesquieus entwickelt, aus und nach welchen hundert verschiedene Völker und Erdstriche, aus dem Stegreif nach dem Ein mal Eins der Politik in zwei Augenblicken berechnet werden. — — So alle schöne Künste, Handwerke und beinahe die kleinsten Tagelöhnereien — wer braucht in ihrer Tiefe, mühsam, wie in einem Gewölbkeller umher zu klettern, zu arbeiten?

Man raisonnirt! Wörterbücher und Philosophien über alle, ohne eine einzige mit dem Werkzeug in der Hand zu verstehen: sind allesammt abregé raisonné ihrer vorigen Pedanterie geworden
104 — abgezogner Geist! Philosophie aus zwei Gedanken, die Mechanischte Sache von der Welt.[1]

Darf ich beweisen, was der neuere Witz für eine edle Mechanische Sache sey? Gibts eine gebildetere Sprache und Periodenform d. i. einen engern Leisten der Gedanken, der Lebensart, des Genies und Geschmacks, als bei dem Volke, von dem er sich unter hundert Gestalten am glänzendsten in der Welt verbreitet hat? Welch ein Schauspiel ist mehr Marionette eines schönen Regelmaaßes — welche Lebensart mehr Äfferei einer leichten Mechanischen Höflichkeit, Lustigkeit und Wortzierde — welche Philosophie mehr das Ausgekramte weniger Sentiments, und eine Behandlung aller Dinge in der Welt nach diesen Sentiments geworden, als die —? Affen der Humanität, des Genies, der Frölichkeit, der Tugend, und eben weil sie nichts, als das sind, und so leicht nachgeäfft werden können, sind sies für ganz Europa. —

III. Daher wird denn nun wohl begreiflich, zu welchem Mittelpunkte die Bildung hinstrebe, und immer hingelenkt werde:
105 „Philosophie! Gedanke! — leichtere Mechanik! Raisonnement, das sich bis auf die Grundsäulen der Gesellschaft erstreckt, die sonst nur[2] standen und trugen!" Und auch da kann ichs in zehnerlei Betracht kaum begreifen, wie das so allgemein und einzig für den Gipfel und Zweck aller Menschlichen Bildung, alles Glücks, alles Guten verraisonnirt werden könne? Ist denn der ganze Körper bestimmt zu sehen? und muß, wenn Hand und Fuß Auge und Gehirn seyn will, nicht der ganze Körper leiden? Raisonnement zu unvorsichtig, zu unnütz verbreitet — obs nicht Neigung, Trieb, Thätigkeit zu leben, schwächen könnte und würklich geschwächt habe? —

---

1) s. den Anhang.
2) a: die sonst nicht dachten, nur

Allerdings mag nun wohl dieſe Ermattung dem Geiſte
mancher Länder bequem ſeyn: ermattete Glieder müßen fort, haben
keine Kräfte als — etwa zum Gegendenken.[1] Jedes Rad bleibt
aus Furcht, oder Gewohnheit oder Üppigkeit und Philoſophie
an der Stelle, und was iſt nun ſo manche große philoſophiſch-
regierte Heerde, als ein zuſammengezwungner Haufe — Vieh und
Holz! Sie denken! man breitet Denken vielleicht unter ſie aus —
bis auf einen Punkt: damit ſie ſich von Tage zu Tage mehr
als Maſchiene fühlen, oder nach gegebenen Vorurtheilen fühlen, 106
knirſchen lernen und fort müßen — Sie knirſchen — ei doch,
ſie können nichts als knirſchen: und laben ſich mit Freidenken.
Das liebe, matte, ärgerliche, unnütze Freidenken, Erſatz für alles,
was ſie vielleicht mehr brauchten — Herz! Wärme! Blut!
Menſchheit! Leben!

Nun rechne ein jeder. Licht unendlich erhöht und ausgebrei-
tet: wenn Neigung, Trieb zu leben ungleich geſchwächet iſt!
Ideen von allgemeiner Menſchen- Völker- und Feindesliebe
erhöht: und warmes Gefühl der Vater-Mutter-Bruder-
Kindes-Freundesneigungen unendlich geſchwächet! Grund-
ſätze der Freiheit, Ehre, Tugend ſo weit verbreitet, daß
ſie jeder aufs helleſte anerkennet, daß in gewißen Ländern ſie
jedermann bis zum Geringſten auf Zung und Lippen hat —
und jeder von ihnen[2] zugleich mit den ärgſten Ketten der Feig-
heit, Schande, Üppigkeit, Kriecherei und elender Plan-
loſigkeit gebunden. Handgriffe und Erleichterungen un-
endlich verbreitet — aber alle die Handgriffe gehen in die Hand
Eines oder Etlicher zuſammen, der allein denkt: der Maſchiene
iſt die Luſt zu leben, zu würken, Menſchlich edel und gutthätig, 107
vergnügt zu leben, verſchwunden: lebt ſie mehr? Im ganzen und
im kleinſten Theile, der einzige Gedanke des Meiſters.

Iſt dies nun das ſchöne Ideal vom Zuſtande, zu dem wir
durch alles hingebildet ſind, das ſich immer weiter in Europa

---

1) a: keine Kräfte zur Gegenwehr, kaum mehr zum Gegengedanken:

2) a: jeder von uns

ausbreitet, das in alle Welttheile hinschwimmet, und alles policiren will, zu seyn, was wir sind — Menschen? Bürger eines Vaterlands? Wesen für sich etwas zu seyn in der Welt? Vielleicht! wenigstens und gewiß aber allesamt nach Anzahl, Bedürfnißen, Zweck und Bestimmung politischer Calcul: jeder in der Uniform seines Standes, Maschiene![1] Da stehen nun jene glänzende Marktplätze zur Bildung der Menschheit, Kanzel und Schauplatz, Säle der Gerechtigkeit, Bibliotheken, Schulen und ja insonderheit die Kronen aller: illustre Akademien! In welchem Glanz! zum ewigen Nachruhm der Fürsten! zu wie großen Zwecken der Bildung und Aufklärung der Welt, der Glückseligkeit der Menschen! herrlich eingeweihet — was thun sie denn? was können sie thun? — sie spielen!

108 IV. Also von einigen der berühmtesten Mittel, die, die Ehre unsres Jahrhunderts! den schöpferischen Plan haben, „Menschheit zu bilden" — Ein Wort! Wir kommen damit wenigstens zu einer sehr praktischen Seite des Buchs.[2]

Ist nicht vom Anfange an, vergebens geschrieben, so sieht man, Bildung und Fortbildung einer Nation ist nie anders als ein Werk des Schicksals: Resultat tausend mitwürkender Ursachen, gleichsam des ganzen Elements, in dem sie leben. Und ist dies, was für ein Kinderspiel, diese Bildung blos in und durch einige[3] hellere Ideen zu setzen, worauf man fast von Wiederherstellung der Wißenschaften her trabet! Dies Buch, dieser Autor, diese Menge von Büchern soll bilden: das ganze Resultat derselben, die Philosophie unsres Jahrhunderts soll bilden — was hieße das anders, als die Neigungen wecken oder stärken, durch die die Menschheit beseligt wird — und welche Kluft, daß dies geschehe! Ideen geben eigentlich nur Ideen: mehrere Helle, Richtigkeit und Ordnung zu denken — das

1) A: Maschinen

2) a: damit auf die nützlichste Anwendung unsres Philosophischen Thema.

3) a: diese ganze Veränderung in einige

ist aber auch alles, worauf man gewiß rechnen kann: denn wie sich das alles[1] nun in der Seele mische? was es vor sich 109
finden und verändern soll? wie stark und daurend diese Veränderung werde? und wie sie sich nun endlich in die tausendgestaltigen Anläße und Fügungen des Menschlichen Lebens, geschweige eines Zeitalters, eines ganzen Volks, des ganzen Europa, des ganzen Weltalls, (wie unsre Demuth wähnet) hineinmische und hineinwerfe — ihr Götter, welche andre Welt von Fragen!

Ein Mensch, der die Künstliche Denkart unsres Jahrhunderts kennen lernte, läse alle Bücher, die wir von Kind auf lesen, loben und wie es heißt, uns darnach bilden, sammlete die Grundsätze, die wir alle laut oder schweigend zugestehen, auch mit gewißen Kräften unsrer Seele bearbeiten u. s. w., wollte hieraus nun auf das ganze lebendige Triebwerk des Jahrhunderts Schluß machen — erbärmlicher Fehlschluß![2] Eben weil diese Grundsätze so gäng und gäbe sind; als Spielwerk von Hand zu Hand, als Mundwerk von Lippe zu Lippe gehen — eben deßwegen wirds wahrscheinlich, daß sie keine Würkung mehr thun können. Braucht man, womit man 110
spielt? und wenn man des Getreides so viel hat, daß man den Acker nicht besäet, bepflanzet, sondern als Kornboden überschütten muß — dürrer, trockner Kornboden! kann etwas wurzeln? aufgehen? kommt ein Korn nur in die Erde?[3]

Was soll ich Exempel zu einer Wahrheit suchen, zu der fast alles leider! Exempel wäre — Religion und Moral, Gesetzgebung und gemeine Sitten. Wie überschwemmt mit schönen Grundsätzen, Entwicklungen, Systemen, Auslegungen —

1) a: alle das

2) A: Fehlschuß — gebessert aus a: auf das . . Triebwerk der Neigungen und Sitten unsres Jahrhunderts schließen — welch ein Fehlschluß!

3) a: und wenn man so viel Getraide hat, um einen Acker nicht übersäen und bepflanzen zu können, sondern überschütten zu müßen — nichts kommt bei allem Vorrath in die Erde! nichts wurzelt! nichts gehet auf! der Acker wird ein dürrer Getreideboden, nichts mehr!

überschwemmet, daß fast niemand mehr Boden sieht und Fuß hat[1] — eben deßwegen aber auch nur hinüberschwimmet. Der Theologe blättert in den rührendsten Darstellungen der Religion, lernet, weiß, beweist und vergißt — zu den Theologen[2] werden wir alle von Kind auf gebildet. Die Kanzel schallet von Grundsätzen, die wir alle zugestehen, wißen, schön fühlen, und — auf und neben der Kanzel laßen. So mit Lektüre, Philosophie und Moral. Wer ist nicht überdrüßig sie zu lesen? und welcher Schriftsteller machts nicht schon zum Hauptgeschäfte, gut einzukleiden: die unkräftige Pille nur schön zu versilbern. Kopf und Herz[3] ist einmal getrennt: der
111 Mensch ist leider! so weit, um nicht nach dem was er weiß, sondern was er mag, zu handeln. Was hilft dem Kranken alle der Vorrath von Leckerbißen, den er mit siechem Herzen nicht geniessen kann, ja deß Überfluß ihn eben siechherzig machte. —

Den Verbreitern des Mediums dieser Bildung könnte man immer die Sprache und den Wahn laßen, als wenn sie „die Menschheit" und insonderheit ja den Philosophen von Paris, daß sie toute l'Europe und tout l'Univers bilden — man weiß schon was die Sprache bedeutet? — Ton! conventionelle Phrase! schöne Wendung, oder höchstens nützlicher Wahn. — Aber wenn auch die auf solche Mittel der Letternkultur fallen, die ganz andre Werkzeuge — wann sie eben mit jenen dem Jahrhundert schönen Dunst geben, Augen auf den Glanz dieses unwürksamen Lichts lenken, um Herzen und Hände frei zu haben — Irrthum und Verlust, ihr seyd kläglich! —

Es gab ein Zeitalter, wo die Kunst der Gesetzgebung für das einzige Mittel galt, Nationen zu bilden, und dies Mittel
112 auf die sonderbarste Art angegriffen, nur meist eine allgemeine

1) a: Wie überschwemmt ist Alles mit .... Auslegungen der Systeme — so überschwemmt, daß fast niemand ... sieht und vesten Tritt thun kann;

2) „zu den Theologen" auch in a.

3) a: Kopf und Arm

Philosophie der Menschheit, ein Codex der Vernunft, der Humanität — was, weiß ich mehr? werden sollte: die Sache war ohne Zweifel blendender als nützlich. Allerdings liessen sich damit alle „Gemeinsätze des Rechten und Guten, Maximen der Menschenliebe und Weisheit, Aussichten aus allen Zeiten und Völkern für alle Zeiten und Völker erschöpfen“ [1] — für alle Zeiten und Völker? — und also leider! eben nicht für das Volk, dem dies Gesetzbuch angemessen [2] seyn soll, als sein Kleid. So allgemeines Abgeschöpfte, [3] ists nicht auch Schaum vielleicht, der in der Luft aller Zeiten und Völker zerfließt? und wie anders für die Adern und Sehnen seines Volks Nahrung bereiten, daß sie ihm Herz stärke, und Mark und Bein erfrische!

Zwischen jeder [4] Allgemeingesagten, wenn auch der schönsten
Wahrheit — und ihrer mindesten Anwendung ist Kluft! Und
Anwendung am Einzigen rechten Orte? zu den rechten
Zwecken? auf die Einzige beste Weise? — Der Solon eines
Dorfs, der würklich nur Eine böse Gewohnheit abgebracht,
nur Einen Strom Menschlicher Empfindungen und Thätig- 113
keiten in Gang gebracht — er hat tausendfach mehr gethan, als all ihr Raisonneurs über die Gesetzgebung, bei denen alles wahr, und alles falsch — ein elender allgemeiner Schatte ist. —

Es war eine Zeit, da die Errichtung von Akademien, Bibliotheken, Kunstsälen, Bildung der Welt hieß — vortreflich! diese Akademie ist der Name des Hofes, das würdige Prytaneum verdienter Männer, eine Unterstützung kostbarer Wißenschaften, ein vortreflicher Saal am Geburtsfeste des Monarchen. — Aber was die nun zur Bildung des Landes, der Leute, der Unterthanen thue? Und wenn sie alles thäte —

---

1) a: anbringen 2) A: aufgenommen (gebessert aus a)
3) a: Was so allgemein abgeschöpft war,
4) A: jeden (gebessert aus a)

wie fern das Glückseligkeit gebe? Können diese Bildsäulen, und wenn ihr sie an Weg und Pfosten stellt, jeden Vorbeigehenden in einen Griechen verwandeln, daß er sie so ansehe, so fühle, sich so in ihnen fühle? Schwer! Können diese Gedichte, diese schöne Vorlesungen nach Attischer Art eine Zeit schaffen, wo diese Gedichte und Reden Wunder thaten und würkten? Ich glaube nein! Und die sogenannten Wiederhersteller der Wißen-
114 schaften, wenn auch Pabst und Kardinäle, liessen immer Apollo, Musen und alle Götter in den neulateinischen Gedichten spielen — sie wusten, daß es Spiel war. Die Bildsäule Apollo konnte immer neben Christo und der Leda stehen: Alle drei thaten Eine Würkung — keine! — Könnte die Vorstellung, der Schauplatz, würklichen Römischen Heroismus hervorbringen und Brutus und Kato's schaffen — glaubt ihr, daß euer Schauplatz stehen? daß eure Kanzel stehen würde? — Man ballet endlich in den edelsten Wißenschaften Oßa auf den Pelion — grosses Unternehmen! — man weiß beinahe nicht, wozu man ballet? Die Schätze liegen da und werden nicht gebraucht: wenigstens ists gewiß nicht die Menschheit, die sie jetzt brauchet.

Es war eine Zeit, da alles auf Erziehung stürmte — und die Erziehung wurde gesetzt in schöne Realkänntniße, Unterweisung, Aufklärung, Erleichterung ad captum und ja in frühe Verfeinerung zu artigen Sitten. Als wenn alle das Neigungen ändern und bilden könnte? Ohne an ein einziges der verachteten Mittel zu denken, wie man gute Gewohnheiten, selbst Vorurtheile, Übungen und Kräfte
115 wiederherstellen oder neu schaffen und dadurch allein „beßere Welt" bilden könnte. — Der Aufsatz, der Plan wurde abgefaßt, gedruckt, vergeßen! ein Lehrbuch der Erziehung, wie wir tausend haben! ein Kodex guter Regeln, wie wir noch Millionen haben werden, und die Welt wird bleiben, wie sie ist.[1]

---

1) s. den Anhang.

Wie anders dachten einst darüber die Zeiten und Völker, da alles noch so enge National war. Aus dem besondersten Einzelnen Bedürfniße stieg jede Bildung herauf und kehrte dahin zurück — lauter Erfahrung, That, Anwendung des Lebens, in dem bestimmtesten Kreise. Hier in der Patriarchenhütte, dort im engen Ackergebiete, dort in einer kleinen Republik Menschen, wo man alles kennt, fühlt, also auch[1] zu fühlen geben konnte, das Menschliche Herz in Hand[2] hatte, und übersahe, was man sprach! [3]Da wars also ein guter Vorwurf, den unser erleuchtetes Jahrhundert den minder erleuchteten Griechen macht, daß sie Nichts recht allgemeines und rein abgezognes philosophirt, sondern immer in der Natur kleiner Bedürfniße, auf einem engen Schauplatz gesprochen hätten. Da wars auch angewandt gesprochen, jedes Wort fand Stelle: und in den beßern Zeiten, da man noch gar nicht durch Worte sprach, 116
durch That, Gewohnheit, Vorbild, tausendfachen Einfluß — wie anders! bestimmt, stark, und ewig. Wir sprechen über hundert Stände, Klaßen, Zeiten, Menschengattungen auf einmal, um für jede nichts zu sprechen: unsre Weisheit so fein und unkörperlich — ist abgezogner Geist, der ohne Gebrauch verfliegt. Dort wars und bliebs Weisheit des Bürgers, Geschichte Eines Menschlichen Gegenstandes, Saft voll Nahrung. —

Wenn meine Stimme also Macht und Raum hätte, wie würde ich allen, die an der Bildung der Menschheit würken, zu-

---

1) a: Republik von Menschen, wo man alles kennet, fühlet, auch also

2) „in Hand" auch in a.

3) a: Da sprach man also auch nur stille und schweigend: durch That, durch Gewohnheit, durch hundertfachen unmittelbaren Einfluß; aber was man sprach, war bestimmt, tief, stark, ewig — da wir das Glück oder Unglück haben, über hundert Stände, Klaßen, Zeiten, Menschengattungen auf Einmal und also für jede Nichts zu sprechen. Unser erleuchtetes Jahrhundert rechnets z. E. selbst den schon so erleuchteten und ausgebreiteten Griechen zum Nachtheil zu, daß sie Nichts recht allgemeines und rein abgezognes in Philosophie und Politik und Ethik haben hervorbringen können, . . .

ruffen: nicht Allgemeinörter von Verbeßerung! Papier-
kultur! wo möglich Anstalten — thun! Laßt die reden, und
ins Blaue des Himmels hineinbilden, die das Unglück haben,
nichts anders zu können; hat der Liebling der Braut nicht eine
schönere Stelle, als der Dichter, der sie singt, oder der Frei-
werber, der um sie wirbt? Siehe, wer die Menschenfreund-
schaft, Völkerliebe und Vatertreue am schönsten besingen kann,
hat vielleicht im Sinne, ihr auf Jahrhunderte den tiefsten Dolch-
117 stoß zu geben? Dem Scheine nach der edelste Gesetzgeber, viel-
leicht der innigste Zerstörer seines Jahrhunderts! Von inne-
rer Verbeßerung, Menschheit und Glückseligkeit nicht die
Rede: er strebte dem Strom des Jahrhunderts nach, ward Heiland
des Menschlichen Geschlechts nach dem Wahne des Jahrhun-
derts, erstrebte sich also auch den kurzen Lohn des allen —
welkenden Lorbeer der Eitelkeit, morgen Staub und Asche. —
Das grosse, Göttliche Werk, Menschheit zu bilden — still,
stark, verborgen, ewig — mit kleiner Eitelkeit konnts nicht
gränzen!

V. Ohne Zweifel wird man, nach dem, was ich geschrieben,
den Allgemeinsatz anbringen, daß man immer die Ferne lobe und
über die Gegenwart klage; daß es Kinder sind, die sich in die
Ferne des Goldschaums verlieben, und den Apfel, den sie in der
Hand haben,[1] dafür hingeben, weil sie jenes nicht kennen — aber
vielleicht bin ich dies Kind nicht. Ich sehe alles Grosse, Schöne,
und Einzige unsres Jahrhunderts ein, und habe es bei allem
Tadel immer zum Grunde behalten „Philosophie! ausgebrei-
tete Helle! Mechanische Fertigkeit und Leichtigkeit zum
Erstaunen! Mildheit!“ Wie hoch ist, seit der Wiederherstellung
118 der Wißenschaften unser Jahrhundert darin gestiegen! mit welchen
sonderbar leichten Mitteln auf die Höhe kommen! wie stark hats
sie bevestigt und für die Nachkommenschaft gesichert! — ich
glaube Bemerkungen darüber gegeben zu haben, statt der über-

1) „haben,“ fehlt in A.

triebenen Lobesdeklamationen,[1] die man in allen, zumal Französischen Modebüchern findet. —

Wahrlich ein grosses Jahrhundert als Mittel und Zweck: ohne Zweifel der höchste Gipfel des Baums in Betracht aller vorigen, auf denen wir stehen! Wie haben wir uns so vielen Saft aus Wurzel, Stamm und Ästen zu Nutz gemacht, als unsre dünnen Gipfelzweige nur faßen können! sehen[2] hoch über Morgenländer, Griechen, Römer, zumal über den mittlern Gothischen Barbarn! hoch sehen wir also über die Erde! gewißermaasse alle Völker und Welttheile unter unserm Schatten, und wenn ein Sturm zwei kleine Zweige in Europa schüttelt, wie bebt und blutet die ganze Welt! Wenn ist je die ganze Erde an so wenig vereinigten Fäden so allgemein zusammen gegangen, als jetzt? Wenn hat man mehr Macht und Maschienen gehabt, mit einem Druck, mit einem Fingerregen ganze Nationen zu erschüttern? Alles schwebt an der Spitze zweier oder drei Gedanken![3] 119

Zu gleicher Zeit — wenn ist die Erde so allgemein erleuchtet gewesen, als nun? und fährt immer fort mehr erleuchtet zu werden. Wenn voraus die Weisheit immer nur enge National war, und also auch tiefer grub und vester anzog — wie weit gehen jetzt ihre Stralen! wo wird nicht, was Voltäre schreibt, gelesen! Die ganze Erde leuchtet beinahe schon von Voltärs Klarheit!

Und wie scheint dies immer fortzugehen! Wo kommen nicht Europäische Kolonien hin, und werden hinkommen! Überall werden die Wilden, je mehr sie unsern Brandtwein und Üppigkeit liebgewinnen, auch unsrer Bekehrung reif! Nähern sich, zumal durch Brandtwein und Üppigkeit, überall unsrer Kultur — werden bald, hilf Gott! alle Menschen wie wir seyn! gute, starke, glückliche Menschen!

Handel und Pabstthum, wie viel habt ihr schon zu diesem grossen Geschäfte beigetragen! Spanier, Jesuiten und Holländer: ihr Menschenfreundlichen, uneigennützigen, edlen und

---

1) A: Lobesdeklamation 2) A: stehen 3) vergl. oben S. 534[1].

120 Tugendhaften Nationen! wie viel hat euch in allen Welttheilen, die Bildung der Menschheit nicht schon zu danken?

Geht das in den übrigen Welttheilen, wie denn nicht in Europa! Schande für England, daß das Irrland so lange wild und Barbarisch blieb: es ist policirt und glücklich. Schande für England, daß die Nordschotten so lange ohne Beinkleider gingen: sie tragen sie jetzt wenigstens auf einer Stange mit sich und sind glücklich. Welch Reich hat sich in unserm Jahrhunderte nicht groß und glücklich gebildet! Ein Einziges lag zur Schande der Menschheit in der Mitte da — ohne Akademien und Ackerbausocietäten, trug Knebelbärte und nährte demnach Königsmörder. Und siehe da! was mit dem — wilden Corsika das edelmüthige Frankreich schon allein übernommen hatte — das thaten drei — Knebelbärte: zu Menschen zu bilden, wie wir sind! gute, starke, glückliche Menschen!

Alle Künste, die wir treiben, wie hoch gestiegen! Kann man sich etwas über jene Regierungskunst, das System! die
121 Wißenschaft zur Bildung der Menschheit denken?*) Die ganze einzige Triebfeder unsrer Staaten, Furcht und Geld: ohne Religion, (die Kindische Triebfeder!) ohne Ehre und Seelenfreiheit und Menschenglückseligkeit im mindsten zu brauchen. Wie wißen wir, den einzigen Gott aller Götter, Mammon, als einen zweiten Proteus zu erhaschen! und wie zu verwandeln! und wie alles von ihm zu erzwingen, was wir nur wollen! — höchste glückselige Regierungskunst! —

Sehet ein Kriegsheer; das schönste Urbild Menschlicher Gesellschaft! Alle wie bunt und leicht gekleidet, leicht genähret, harmonisch denkend, frei und bequem in allen Gliedern! edel sich bewegend! Wie helle trefliche Werkzeuge in ihrer Hand! Summe von Tugenden, die sie bei jeder täglichen Handhabung lernen — ein Bild der höchsten Vortreflichkeit des Menschengeistes, und der Regierung der Welt — Resignation!

---

*) Hume politische Schr. Vers. 4. 9. 25. 26. u. seine Gesch.

Gleichgewicht von Europa! du grosse Erfindung, von
der kein Zeitalter vorher wuste! wie sich jetzt diese grossen 122
Staatskörper, in denen ohne Zweifel die Menschheit am besten
gepflegt werden kann, an einander reiben, ohne sich zu zerstören,
und je zerstören zu können, wie wir so traurige Beispiele an
der elenden Staatskunst der Gothen, Hunnen, Vandalen,
Griechen, Perser, Römer, kurz aller Zeiten vor uns haben!
und wie sie ihren edlen Königsgang fortgehen, diese Waßertonne
voll Insekten, in sich zu schlucken, um Einförmigkeit, Friede und
Sicherheit zu schaffen. Arme Stadt? gequältes Dorf? — Heil
uns! zu Aufrechthaltung des Gehorsams, des Friedens und der
Sicherheit, aller Kardinaltugenden und Glückseligkeiten,
Söldner! Verbündete! Gleichgewicht Europa's! Es wird
und muß, Heil uns! ewige Ruhe, Friede, Sicherheit und
Gehorsam in Europa bleiben.

Da dürfen nur unsre Politische Geschichtschreiber und
Historische Epopeendichter der Monarchie, das Wachsthum
dieses Zustandes von Zeit zu Zeit malen!*) „Einst, traurige 123
Zeiten! da man blos nach Bedürfniß und eignem Gefühl
etwa handelte: traurigere Zeiten, da die Macht der Regenten,
gar noch nicht Schrankenlos, und traurigste Zeiten unter allen, da
ihre Einkünfte noch nicht ganz willkührlich waren — da —
wie wenig gibts für den Philosophischen Epopeengeschicht-
schreiber allgemein zu raisonniren, oder ins Ganze von Europa
hinzumalen! keine Armeen, die vermögend wären, ferne Grän-
zen zu beunruhigen, kein Landesherr, der aus seinem Lande
könnte, zu erobern: also alles nur auf elende Gegenwehr und
Selbstvertheidigung angelegt: keine Politik! kein Blick auf
ferne Zeiten und Länder, keine Spekulation in den Mond!

---

*) Robertsons Gesch. Karls 5, die Einleitung, davon dies nur ein treuer Auszug ist, mit etwanigem Urtheil über sein Urtheil. *Ταρασσει τȣς ανθρωπȣς ȣ τα πραγματα, αλλα τα περι των πραγματων δογματα. Επικτ.*

also keine Verbindung der Länder durch diese Menschenfreundlichen Nächstenblicke — kurz, kein — und das ist das Wort für den neusten höchsten Geschmack! — kein Gesellschaftliches Leben in Europa! Gottlob! seitdem einzelne Kräfte und Glieder des Staats abgethan, Adel durch Städte, Städte durch freigelaßnes Land, und Adel, Städte und freigelaßnes Land durch Völker so glorreich gegen- und überwogen, in das Wunderding Maschiene[1]
124 hineingelenkt sind, niemand mehr von Selbstgerechtigkeit, Selbstwürde und Selbstbestimmung weiß und wißen darf — Heil uns, welch Gesellschaftliches Leben in Europa! Wo der Monarch den Staat so ganz in seiner Macht hat, daß dieser ihm nicht mehr Zweck, sondern auswärtiges Handeln durch ihn Zweck ist — wo er also so weit sieht, rechnet, rathschlaget, handelt, jeder durch Winke, von denen er nichts versteht und weiß, zum Enthusiasmus gerührt und geleitet werden, kein Staat ohne den Blick des andern, eine Pflaumfeder aufheben darf — ohne daß von der fernesten Ursache sich allgemeiner Aderlaß in allen Welttheilen von selbst beschließe! Große Allgemeinheit! wie gedrungene Menschliche, Leidenschaftlose Kriege daher entspringend! wie gerechte, Menschliche, billige Unterhandlungen daher entspringend!“ Und wie wird die höchste Tugend, die Resignation, jedes Einzelnen dabei befördert — hohes Gesellschaftliches Leben in Europa!

Und durch wie glorreiche Mittel*) man dahin gekommen!
125 „daß die Macht der Monarchie in gleichem Schritt mit der Entkräftung einzelner Glieder und der Stärke des Söldnerstandes gewachsen! durch welche Mittel sie ihre Vorrechte erweitert, ihre Einkünfte gemehret, ihre innern Feinde unterjocht oder gelenkt, ihre Grenzen verbreitet — das zeigt die mittlere und neuere, insonderheit die Vorgängerin von ganz Europa, die Französische Geschichte.“ Glorreiche Mittel, und der Zweck wie

*) Noch immer blos aus Robertson Auszug.

1) A: Maschinen

groß: Waage Europa's! Glückseligkeit Europa's! Auf der Waage und in der Glückseligkeit bedeutet jedes einzelne Sandkorn ohne Zweifel viel! — —

„Unser System des Handels!" Ob man sich etwas über das Verfeinte der allumfaßenden Wißenschaft denke? Was warens für elende Spartaner, die ihre Heloten zum Ackerbau brauchten, und für Barbarische Römer, die ihre Sklaven in die Erdgefängniße einschloßen! In Europa ist die Sklaverei abgeschaft,*) weil berechnet ist, wie viel diese Sklaven mehr kosteten und weniger brächten, als freie Leute: nur Eins haben wir uns
noch erlaubt, drei Welttheile als Sklaven zu brauchen, zu 126
verhandeln, in Silbergruben und Zuckermühlen zu verbannen — aber das sind nicht Europäer, nicht Christen, und dafür bekommen wir Silber und Edelgesteine, Gewürze, Zucker und — heimliche Krankheit: also des Handels wegen und zur wechselseitigen Bruderhülfe und Gemeinschaft der Länder!

„System des Handels!" Das Große und Einzige der Anlage ist offenbar! Drei Welttheile durch uns verwüstet und policiret, und wir durch sie entvölkert, entmannet, in Üppigkeit, Schinderei und Tod versenkt: das ist reich gehandelt und glücklich. Wer ist, der nicht an der großen Ziehwolke, die Europa aussaugt, Antheil haben? sich in sie drängen, und kann er nicht Andere, seine eigne Kinder als größter Handelsmann entleeren müste? — Der alte Name, Hirt der Völker, ist in Monopolisten verwandelt — und wenn die ganze Wolke mit hundert Sturmwinden denn bricht — — grosser Gott Mammon, dem wir alle jetzt dienen, hilf uns! —

„Lebensart und Sitten!" Wie elend, als es noch Nationen
und Nationalcharakter gab:**) was für wechselseitiger Haß, Ab- 127
neigung gegen die Fremden, Vestsetzung auf seinen Mittelpunkt, Väterliche Vorurtheile, Hangen an der Erdscholle, an

*) Millar über den Unterschied der Stände Hauptst. 5.

**) Hume Vermischte Schr. Th. 4. XXIV.

der wir gebohren sind und auf der wir verwesen sollen! ein-
heimische Denkart! enger Kreis von Ideen — ewige Bar-
barei! Bei uns sind Gottlob! alle Nationalcharaktere ausge-
löscht! wir lieben uns alle, oder vielmehr keiner bedarfs den an-
dern zu lieben; wir gehen mit einander um, sind einander
völlig gleich — gesittet, höflich, glückselig! haben zwar kein
Vaterland, keine Unsern für die wir leben; aber sind Men-
schenfreunde und Weltbürger. Schon jetzt alle Regenten Eu-
ropa's, bald werden wir alle die Französische Sprache reden! —
Und denn — Glückseligkeit! es fängt wieder die güldne Zeit an,
„da hatte alle Welt einerlei Zunge und Sprache! wird
Eine Heerde und Ein Hirte werden!“ Nationalcharaktere,
wo seyd ihr?

„Lebensart und Sitten Europa's!“ Wie spät reifte
in den Gothischen Zeiten des Christenthums die Jugend: kaum
im dreissigsten Jahre mündig: man verlohr den halben Theil seines
Lebens in einer elenden Kindheit. Philosophie, Erziehung
128 und gute Sitten, welche neue Schöpfung habt ihr geschaffen!
Wir sind jetzt im dreizehnten Jahre reif, und durch stumme und
laute Sünden im zwanzigsten verblühet. Wir genießen das Leben,
recht in der Morgenröthe und schönsten Blüthe!

„Lebensart und Sitten Europa's!“ Welche Gothische
Tugend, Bescheidenheit, jugendliche Blödigkeit, Schaam!*)
Frühe werden wir des zweideutigen, unbehülflichen Mantels der
Tugend los; Gesellschaften, Frauenzimmer, (die nun am meisten
bei Schaam entbehren! und die sie auch am wenigsten nöthig
haben!) selbst unsre Ältern wischen sie uns frühe von den Wan-
gen: oder wenn das nicht, Lehrmeister guter Sitten! Wir gehen
auf Reisen, und wer wird sein ausgewachsenes Kleid der Kindheit,
außer Mode und Anstand wieder bringen? Wir haben Dreustig-
keit, Ton der Gesellschaft, Leichtigkeit uns alles zu bedienen!
schöne Philosophie! „Zärtlichkeit des Geschmacks und der Lei-

*) Hurds Gespräche über das Reisen.

denschaften!“*) Immer waren Griechen und Römer in ihrem
Geschmacke noch wie grob! hatten am wenigsten den Ton des 129
Umgangs mit dem schönen Geschlechte! Plato und Cicero konn-
ten Bände Gespräche über Metaphysik und männliche Künste schrei-
ben, und es sprach nie ein Weib. Wer sollte bei uns ein Stück
und wenn's auch Philoktet auf seiner wüsten Insel wäre,
ohne Liebe aushalten! Voltäre — aber man lese, wie ernstlich
er selbst für der Nachfolge gewarnet. Frauenzimmer sind unser
Publikum, unsre Aspasien des Geschmacks und der Philosophie.
Wir wißen Kartesianische Wirbel und Newtonische Attraktionen
in ein Schnürleib einzukleiden: schreiben Geschichte, Predigten und
was nicht mehr? für und als Weiber. Die feinere Zärtlich-
keit unsres Geschmacks ist bewiesen.

„Schöne Künste und Wißenschaften!“**) Die gröbern haben
freilich die Alten, und zwar die elende unruhige Regimentsform,
kleine Republiken ausbilden können: aber seht auch, wie grob
jene Beredsamkeit Demosthenes! jenes Griechische Theater! 130
grob selbst jene gepriesene Antike! Und mit ihrer Malerei und
Musik ists gar nur aufgedunsnes Mährchen und Zetergeheul ge-
wesen. Die feinere Blüthe der Künste hat auf die glückselige
Monarchie gewartet! An den Höfen Ludwigs copirte Corneille
seine Helden, Racine seine Empfindungen: man erfand eine
ganz neue Gattung der Wahrheit, der Rührung und des Geschmacks,
von der die Fabelhaften, kalten, Prachtlosen Alten nichts gewußt —
die Opera. Heil dir Oper! du Sammelplatz und Wetteifer aller
unsrer schönen Künste!

In der glückseligen Monarchie wars, wo's noch Erfindungen gab.***) Man erfand statt der alten pedantischen Universitäten, glänzende Akademien. Boßvet erfand eine Geschichte, ganz Deklamation und Predigt und Jahrzahlregister, die den ein-

*) Hume Pol. Vers. 1. 17. 23.

**) Hume Vers. Th. 4. XVI, XVII, Voltaire siecle de Louis XIV, XV, und XX, und die Heere Panegyristen der neuen [neuern?] Litteratur.

***) Voltaire siecle de Louis 14.

fältigen Xenophon und Livius so weit übertraf: Bourdaloue erfand seine Redegattung, wie beßer als Demosthen! Man erfand eine neue Musik — Harmonie, die keiner Melodie bedurfte,
131 eine neue Baukunst, was jeder unmöglich geglaubt, eine neue Säule — und was die Nachwelt am meisten bewundern wird, eine Architektur auf der Fläche und mit allen Produktionen der Natur — das Gartenwesen! voll Proportionen und Symmetrie! voll ewigen Genußes und ganz neue Natur ohne Natur. Heil uns! was konnten wir allein unter der Monarchie erfinden!

Am spätsten fing man an zu philosophiren.*) Und wie neu! ohne System und Grundsätze, daß es frei bliebe, immer zu andrer Zeit auch das Gegentheil zu glauben. Ohne Demonstration! in Witz gehüllet: denn „alle strenge Philosophie hat nie die Welt gebeßert.“**) Endlich gar — herrliche Erfindung! — in Memoirs und Wörterbüchern, wo jeder lesen kann, was und wie viel er will — und die herrlichste der herrlichen Erfindungen, das Wörterbuch, die Encyklopädie aller Wißenschaften und Künste. „Wenn einst durch Feuer und Waßer
132 alle Bücher, Künste und Wißenschaften untergehen; aus und an dir, Encyklopädie! hat der Menschliche Geist alles!“ Was die Buchdruckerkunst den Wißenschaften, ist die Encyklopädie der Buchdruckerkunst geworden:***) höchster Gipfel der Ausbreitung, Vollständigkeit und ewigen Erhaltung.

Nun sollte ich noch das Beste, unsre ungeheuren Fortschritte in der Religion rühmen. Da wir gar die Lesarten der Bibel aufzuzählen angefangen! in den Grundsätzen der Ehre, seitdem wir das lächerliche Ritterthum abgeschaft, und Ordens[1] zu Leitbändern der Knaben und Hofgeschenken erhoben — am meisten aber unsern höchsten Gipfel von Menschlichen — Vater- Weibs-

---

*) *Disc. prélim.* vor der Encyklopädie, Voltaire tableau encyclopédique des connoissances *humaines*.

**) Hume Vers. Th. I. Abh. 1.

***) Disc. prélim. und Melange de litt. p. d'Alembert. T. I. IV.

1) zu verstehen „Ordens(-Bänder)“.

und Kindestugenden rühmen — aber wer kann in einem solchen Jahrhunderte, als das unsre ist, alles rühmen! Gnug wir sind „Gipfel des Baums! in Himmlischer Luft webend: die goldne Zeit ist nahe!“

Dritter Abschnitt. 133

Zusätze.

Die Himmelsluft ist so erquickend, daß man gern zu lange über Wipfel und Bäume[1] schwebet: hinunter an den traurigen Boden, um etwa aufs Ganze oder Nichtganze einen Blick zu werfen.

Großes Geschöpf Gottes! Werk dreier Welttheile, und fast sechs Jahrtausende! die zarte Saftvolle Wurzel, der schlanke, blühende Sprößling, der mächtige Stamm, die starkstrebende verschlungne Äste, die luftigen weit verbreiteten Zweige — wie ruhet alles auf einander, ist aus einander erwachsen! — Großes Geschöpf Gottes! aber wozu? zu welchem Zwecke?

Daß offenbar dies Erwachsen, dieser Fortgang aus einander nicht „Vervollkommung im eingeschränkten Schulsinne sei, hat, dünkt mich, der ganze Blick gezeigt.“ Nicht mehr Saamen- 134
korn, wenns Sprößling, kein zarter Sprößling mehr, wenns Baum ist. Über dem Stamm ist Krone; wenn jeder Ast, jeder Zweig derselben Stamm und Wurzel seyn wollte — wo bliebe der Baum? Orientalier, Griechen, Römer waren nur einmal in der Welt; sollten die elektrische Kette, die das Schicksal zog, nur in Einem Punkte, auf Einer Stelle berühren! — Wir also, wenn wir Orientalier, Griechen, Römer auf Einmal seyn wollen, sind wir zuverläßig Nichts.

„In Europa soll jetzt mehr Tugend seyn, als je in aller Welt gewesen?“ Und warum? weil mehr Aufklärung darin ist — ich glaube, daß eben deshalb weniger seyn müße.

---

1) A: Bäumen

Was ists, wenn man auch nur die Schmeichler ihres Jahrhunderts frägt, was ist diese mehrere Tugend Europa's, durch Aufklärung? — „Aufklärung!“ Wir wißen jetzt so viel mehr, hören, lesen so viel, daß wir so ruhig, geduldig, sanftmüthig, unthätig sind. — Freilich — freilich — zwar — und auch das noch; aber bei allem bleibt doch der Grund unsrer Herzen immer so weich!“ Ewige Süßler, das heißt alles ja, wir sind
135 dort oben die dünnen, luftigen Zweige, freilich bebend, und flisternd bei jedem Winde; aber spielt doch der Sonnenstral so schön durch uns! stehn über Ast, Stamm und Wurzel so hoch, sehen so weit und — ja nicht vergeßen, können so weit und schön flistern!

Ob man nicht sähe, daß wir alle Laster und Tugenden der vergangnen Zeit nicht haben, weil wir — durchaus nicht ihren Stand, Kräfte und Saft, Raum und Element haben. Freilich kein Fehler, aber was erlügt man sich denn auch daraus, Lob, Ungereimtheiten von Anmaßung? Was täuscht man sich mit unsern Mitteln der Bildung, als ob die das ausgerichtet? und nimmt alles zusammen, sich über den Tand seiner eignen Wichtigkeit zu hintergehen? Warum endlich trägt man den „Roman einseitiger Hohnlüge“ denn in alle Jahrhunderte, verspottet und verunziert damit die Sitten aller Völker und Zeitläufte, daß ein gesunder, bescheidner, uneingenommner Mensch ja fast in allen so genannt Pragmatischen Geschichten aller Welt, nichts endlich mehr, als den eckelhaften Wust des „Preisideals seiner Zeit“ zu lesen bekommt. Der ganze Erdboden
136 wird Misthaufe, auf dem wir Körner suchen und krähen! Philosophie des Jahrhunderts!

„Wir haben keine Strassenräuber, keine Bürgerkriege, keine Unthaten mehr“ — aber wo? wie? und warum sollten wir sie haben? Unsre Länder sind so wohl policirt, mit Landstraßen verhauen, mit Besatzungen verpropft, Äcker weislich vertheilt, die weise Justiz so wachsam — wo soll der arme Spitzbube, wenn er auch Muth und Kraft zu dem rauhen Handwerke

hätte, es treiben? warum es aber auch treiben? Er kann ja nach
den Sitten unsres Jahrhunderts auf eine weit bequemere, gar
ehrwürdige und glorreiche Weise Haus- Kammer- und Bett-
räuber werden — in diesen Bedienungen vom Staate besoldet
werden — warum sich nicht lieber besolden laßen? warum das
unsichre Handwerk — zu dem er — und darauf kommts hinaus —
weder Muth noch Kraft, noch Gelegenheit hat? Gnade Gott
eurer neuen, freiwilligen Tugend!

Haben wir „keine Bürgerlichen Kriege," weil wir alle so zu-
friedene, allgesättigte, glückliche Unterthanen sind? oder ists nicht eben
aus Ursachen, die oft gerade das Gegentheil begleiten? — „Kein 137
Laster" — weil wir alle so viel hinreißende Tugend, Grie-
chenfreiheit, Römerpatriotism, Morgenlandsfrömmigkeit,
Ritterehre, und alle im größten Maaße — oder ists nicht
gerade, weil wir der allen keine haben, und leider also auch ihre
einseitige, vertheilte Laster nicht haben können? Dünne schwan-
kende Äste!

Und als solche, ists freilich mit unser Vorzug, „eben der
matten, kurzsichtigen, allverachtenden, allein selbstgefäl-
ligen, nichts ausrichtenden und eben in der Unwürksamkeit
Trostvollen Philosophie" fähig zu seyn. Morgenländer,
Griechen und Römer, warens nicht.

Als solche,[1] ists unser Vorzug, unsre Mittel der Bildung
so bescheiden zu schätzen und anzurechnen. Geistlicher
Stand, daß die Welt nie so Menschlich, Theologisch aufge-
klärt: Weltlicher Stand, daß sie nie so Menschlich, einförmig,
Gehorsam- und Ordnungsvoll: unsre Gerechtigkeit, daß sie
nie so Menschlich und Friedeliebend — endlich unsre Philo-
sophie, daß sie nie so Menschlich und Göttlich gewesen sey als
jetzt — durch wen? — da zeigt jeder auf sich! „Wir sind die 138
Ärzte, die Heilande, die Aufklärer, die neuen Schöpfer —
die Zeiten des tollen Fiebers sind vorbei" — Nun ja Gottlob!

---

1) A: solcher,

und der schwindsüchtige Kranke liegt da so ruhig im Bette, wimmert und — — danket! Dankt; aber ob er auch danke? Und wenn ers thäte; eben dieser Dank, könnte er nicht als Kennzeichen seiner Verfallenheit, Kleinmuth, und der zagendsten Menschheit eben gelten? Wie wenn so gar Empfindung eines andern Beßern mit dem Genuße entflohen wäre? daß ich mich selbst, da ich dies schreibe, vielleicht den giftigsten, hönischten Seitabverzerrungen aussetze? Wenns eben schon gnug wäre, daß wir denken, haben Manufakturen, Handel, Künste, Ruhe, Sicherheit und Ordnung — unsre Regierungen mit nichts mehr in sich zu kämpfen: unsre Staatsverfaßungen werden groß! — so weiten Blick umher! — so weit umher, so ferne voraus spielend — welche Zeit konnte das? — Also! — so sprechen unsre Staats- Handels- und Kunstgeschichte. — Man glaubt Satyre zu lesen, und man liest nichts, als treue Denkart. Was lohnts, daß ich weiter rede? Wenns blos Sieche wäre; und nicht zugleich
139 Hinderniß, das jedes Mittel dagegen aufhebet! — im Todesschweiße aber mit Opium träumen: warum den Kranken stören, ohne daß man ihm hilft?

* * *

Also vielmehr, was dem Kranken auch mehr gefallen wird. Wir sind bei dieser Fortrückung freilich auch auf unsrer Stelle, Zweck und Werkzeug des Schicksals.

Gemeiniglich ist der Philosoph alsdenn am meisten Thier, wenn er am zuverläßigsten Gott seyn wollte: so auch bei der zuversichtlichen Berechnung von Vervollkommung der Welt. Daß doch ja alles hübsch in gerader Linie ginge, und jeder folgende Mensch und jedes folgende Geschlecht in schöner Progreßion, zu der er allein den Exponenten von Tugend und Glückseligkeit zu geben wuste, nach seinem Ideal vervollkommet würde! Da trafs nun immer auf ihn zuhinterst: er das letzte, höchste Glied, bei dem sich alles endigt. „Sehet, zu solcher Auf-

klärung, Tugend, Glückseligkeit ist die Welt gestiegen! ich, hoch auf dem Schwengel! das goldne Zünglein der Weltwaage: sehet mich!"

Und der Weise bedachte nicht, was ihn doch das leiseste Echo 140
von Himmel zu Erde hätte lehren müßen, daß wahrscheinlich immer Mensch Mensch bleibe, nach der Analogie aller Dinge nichts als Mensch! Engel und Teufelgestalt im Menschen — Romangestalten! — Er nichts als das Mittelding zwischen! trotzig und verzagt, in Bedürfniß strebend, in Unthätigkeit und Üppigkeit ermattend, ohne Anlaß und Übung Nichts, durch sie allmählich fortschreitend, beinah alles — Hieroglyphe des Guten und Bösen, wovon die Geschichte voll ist — Mensch! — immer nur Werkzeug!

— bedachte nicht, daß dies verborgne Doppelgeschöpf tausendfach modificirt werden könne und nach dem Bau unsrer Erde fast müße; daß es eine Schöpfung von Klima, Zeitumständen, mithin National- und Säkulartugenden gebe, Blüthen, die unter dem Himmel wachsen und fast von nichts gedeihen, dort aussterben oder elend falben; (eine Physik der Geschichte, Seelenlehre und Politik, woran ja unser Jahrhundert schon so viel gedichtet und gebrütet hat!) daß es dies alles geben könne und müße, von innen aber unter der vielfach veränderten Schlaube immer noch derselbe Kern von Wesen und Glückfähigkeit auf- 141
bewahrt seyn könne, und nach aller Menschlichen Erwartung fast seyn werde.

— bedachte nicht, daß es unendlich mehr Fürsorge des Allvaters zeige, wenn dies geschähe; wenn in der Menschheit ein unsichtbarer Keim der Glücks- und Tugendempfänglichkeit auf der ganzen Erde und in allen Zeitaltern liege, der verschiedlich ausgebildet, zwar in verschiednen Formen erscheine, aber innerlich nur ein Maas und Mischung von Kräften.

— bedachte endlich nicht — allwißendes Geschöpf! — daß mit dem Menschengeschlecht ein größerer Plan Gottes im Ganzen seyn könne, den eben ein einzelnes Geschöpf nicht übersiehet,

eben weil nichts auf etwas blos einzelnes, zumal nicht auf den
Philosophen oder Thronsitzer des achtzehnden Jahrhunderts als
letzte Endlinie liefe — weil etwa noch alle Scenen, in deren
jeder[1] jeder Schauspieler nur Rolle hat, in der er streben und
glücklich seyn kann — alle Scenen noch etwa ein Ganzes, eine
Hauptvorstellung machen können, von der freilich der einzelne,
142 eigennützige Spieler nichts wißen und sehen, die aber der
Zuschauer im rechten Gesichtspunkte und in ruhiger Ab-
wartung des Folgeganzen wohl sehen könnte. —

Siehe das ganze Weltall von Himmel zu Erde — was
ist Mittel? was ist Zweck? nicht alles Mittel zu Millionen
Zwecken? nicht alles Zweck von Millionen Mitteln? Tausend-
fach die Kette der allmächtigen, allweisen Güte in und durch ein-
andergeschlungen: aber jedes Glied in der Kette an seinem Orte
Glied — hängt an Kette und sieht nicht, wo endlich die Kette
hange. Jedes fühlt sich im Wahne als Mittelpunkt, fühlt alles
im Wahne um sich nur so fern als es Stralen auf diesen Punkt,
oder Wellen geußt — schöner Wahn! Die grosse Kreislinie aber
aller dieser Wellen, Stralen und scheinbaren Mittelpunkte — wo?
wer? wozu?

In der Geschichte des Menschlichen Geschlechts wärs an-
ders? auch mit allen Wellen und Folgezeiten anders, als eben
der „Bauplan allmächtiger Weisheit?“ Wenn das Wohn-
haus bis aufs kleinste Behör „Gottesgemälde“ zeiget — wie
143 nicht die Geschichte seines Bewohners? Jenes nur Dekoration!
Gemälde in einem Auftritte, Ansicht! Dies ein „unendliches
Drama von Scenen! Epopee Gottes durch alle Jahrtausende
Welttheile und Menschengeschlechte, tausendgestaltige Fabel
voll eines grossen Sinns!“ —

Daß dieser Sinn, dieser Allanblick wenigstens ausser
dem Menschengeschlechte liegen müße — Insekt einer Erd-
scholle, siehe wieder auf Himmel und Erde! Findest du im ganzen

1) A: jedem

todt und lebendig, auf einmal webenden Weltall dich den aus-
schließenden Mittelpunkt, auf den alles würke? oder würkest du
nicht selbst mit (wo? wie? und wenn? — wer hat dich darum
gefragt?) zu höhern dir unbekannten Zwecken? zu Zwecken, zu
denen der Morgenstern und die kleine Wolke neben ihm, du und
der Wurm mitwürkt, den du jetzt zertrittst? Das nun in der
grossen, allweiten Zusammenwelt eines Augenblicks unleugbar
und unerforschlich: in der grossen, allweiten Folgewelt, in allen
Begebenheiten und Fortwickelungen des Menschengeschlechts,
in dem Drama, voll Weisheit und Knote des Erfinders,
kannst du da etwas minder und anders vermuthen? Und wenn dir
das Ganze ein Labyrinth wäre, mit hundert Pforten verschloßen, 144
mit hundert geöfnet — der Labyrinth ist „Pallast Gottes,
zu seiner Allerfüllung, vielleicht zu seinem Lustanblicke, nicht
zu deinem!“

Abgrund die ganze Welt, der Anblick Gottes in einem
Momente — Abgrund, worin ich von allen Seiten verloren
stehe! sehe ein grosses Werk ohne Namen, und überall voll
Namen! voll Stimmen und Kräfte! Ich fühle mich nicht an
dem Orte, wo die Harmonie aller dieser Stimmen in ein Ohr
tönt, aber was ich hier an meinem Orte von verkürztem, ver-
wirrenden Schalle höre, so viel weiß und höre ich gewiß, hat
auch was Harmonisches! tönt auch zu Lobgesang im Ohre deßen,
für den Raum und Zeit nichts sind. — Menschenohr weilet
wenige Augenblicke, hört auch nur wenige Töne, oft nur ein ver-
drüßliches Stimmen von Mißtönen, denn es kam dies Ohr
eben zur Zeit des Stimmens und traf unglücklicher Weise vielleicht
in den Wirbelwind eines Winkels. Der äufgeklärte Mensch der
spätern Zeit, Allhörer nicht blos will er sein, sondern selbst
der letzte Summenton aller Töne! Spiegel der Allvergan-
genheit, und Repräsentant des Zwecks der Komposition in 145
allen Scenen! — Das altkluge Kind lästert; ey wenns viel-
leicht gar nur Nachhall des letzten übriggebliebnen Sterbe-
lauts wäre, oder ein Theil des Stimmens! —

Unter dem grossen Baume Allvaters,*) deßen Gipfel über alle Himmel, deßen Wurzeln unter Welten und Hölle reichen: bin ich Adler auf diesem Baume? bin der Rabe, der auf seiner Schulter ihm täglich den Abendgruß der Welten zu Ohr bringt? — welch eine kleine Laubfaser des Baums mag ich seyn! kleines Komma oder Strichlein im Buche aller Welten!

Was ich auch sey! Ruf von Himmel zu Erde, daß wie alles, so auch ich an meiner Stelle etwas bedeute. Mit Kräften ausgespart zum Ganzen, und ja nur mit Gefühl der Glückseligkeit auch nach Maas dieser Kräfte! Wer meiner Brüder hatte Vorrecht ehe er war? und wenns Zweck und Zusammenstimmung des Hausraths foderte, daß er Gold-, ich Erdegefäß wurde — ich nun eben Erdegefäß auch in Zweck, Klang,
146 Dauer, Gefühl und Tüchtigkeit, kann ich mit dem Werkmeister streiten? Ich bin nicht übergangen, niemand vorgezogen; Fühlbarkeit, Thätigkeit und Tüchtigkeit des Menschengeschlechts ist vertheilt. Hier reißt der Strom ab, dort setzt er an. Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten. Wer mit viel Sinnen erquickt wird, hat mit viel Sinnen zu streben — Ich glaube nicht, daß ein Gedanke, mit dem was er sagt und verschweigt, was er in Ansicht gibt und worüber er Himmelsdecke ziehet, grössere Empfindung gebe, als dieser, im Lichte der ganzen Geschichte!

* *
*

Daß er darin erscheine, dahin läuft wenigstens mein Wunsch, die grosse Olympische Rennbahn! Ist unser Zeitalter in irgend einer Absicht edel nutzbar, so ists „seine Späte, seine Höhe, seine Aussicht!“ Was Jahrtausende durch, auf daßelbe bereits zubereitet worden! wodurch es wieder in so höherm Sinn auf ein anderes zubereite! die Schritte gegen und von ihm — Philosoph, willt du den Stand deines Jahrhunderts ehren und

*) Eine grosse Vorstellung der Nordischen Edda!

nutzen: das Buch der Vorgeschichte liegt vor dir! mit sieben Siegeln verschloßen; ein Wunderbuch voll Weißagung: auf 147
dich ist das Ende der Tage kommen! lies!

Dort Morgenland! die Wiege des Menschengeschlechts, Menschlicher Neigungen und aller Religion. Wenn Religion in aller kalten Welt verachtet und verglüht sein sollte: ihr Wort dorther, Feuer- und Flammengeist dorther webend.*) Mit Vaterwürde und Einfalt, die insonderheit noch immer „das Herz des unschuldigen Kindes“ wegführt! Kindheit des Geschlechts wird auf Kindheit jedes Individuum würken: der letzte Unmündige noch im ersten Morgenlande geboren! —

Die Jünglinge aller sogenannten feinen Litteratur und Kunst, sind die Griechen: was weiter liegt, ist dem Gesichte des Jahrhunderts vielleicht zu tief, zu Kindisch; aber sie in der rechten Morgenröthe der Weltbegebenheiten, was haben sie auf all' ihre Nachzeit gewürkt! — Die schönste Blüthe des Menschlichen Geistes, des Heldenmuths, der Vaterlandsliebe, des Freiheitgefühls,[1] der Kunstliebhaberei, des Gesanges, des 148
Tons der Dichtung, des Lauts der Erzählung, des Donners der Beredtsamkeit, des Aufbruchs aller Bürgerlichen Weisheit, wie es jetzt ist, ist ihr. Sie dahingestellet: ihnen Himmel, Land, Verfaßung, ein glücklicher Zeitpunkt gegeben: sie bildeten, erfanden, nannten: wir bilden und nennen noch nach — ihr Jahrhundert hat ausgerichtet! — aber nur einmal ausgerichtet! Da Menschengeist mit allen Kräften es zum zweitenmal wecken wollte — der Geist war Staub; der Sprößling blieb Asche: Griechenland kam nicht wieder.

Römer, die ersten Sammler und Austheiler der Früchte, die anderweit vorher gewachsen, jetzt reif in ihre Hände fielen. Zwar musten sie Blüthe und Saft an seinem Orte laßen: aber Früchte theilten sie doch aus: Reliquien der uralten Welt im Römerkleide, nach Römerart, in Römersprache — wie,

---

*) Das verachtete Buch — die Bibel!

1) A: Freygefühls

wenn alles unmittelbar aus Griechenland gekommen wäre? Griechengeist, Griechenbildung, Griechensprache? — wie alles anders in Europa! — Es sollte nicht! Griechenland, noch so entfernt dem Norden, in seinem schönen Archipelagus von Welt-
149 gegend: der Menschliche Geist in ihm, noch so schlank und zart — wie sollt er mit allen Völkern ringen? ihnen seine Nachfolge aufzwingen? wie konnte die grobe Nordische Schale den feinen Griechenduft faßen? Also Italien war die Brücke: Rom die Mittelzeit der Härtung des Kerns und seiner Austheilung — selbst die heilige Sprache der neuchristlichen Welt war ein Jahrtausend durch, mit allem was ihr anklebt, in ganz Europa Römisch.

Selbst, da Griechenland zum zweitenmal auf Europa würken sollte, konnts nicht unmittelbar würken: Arabien ward der verschlämmte Kanal — Arabien der under-plot zur Geschichte der Bildung Europa's. Wenn, wies jetzt ist, Aristoteles bestimmt war, seine Jahrhunderte allein zu herrschen und die Würme und Modermotten der Scholastischen Denkart in allem — zu erzeugen: wie, wenns Schicksal gewesen wäre, daß Plato, Homer, die Dichter, Geschichtschreiber, Redner früher hätten würken können? — wie alles unendlich anders! Es war nicht bestimmt. Der Kreis sollte dort hinüber: die Arabische Religion und Nationalkultur haßte diese Blumen: vielleicht hätten sie in
150 Europa der Zeiten auch noch nicht gedeihet; da sich Gegentheils Aristotelische Spitzfündigkeit und Mohrischer Geschmack so wohl mit dem Geiste der Zeit vertrug — Schicksal! —

In Europa sollte das Gewächs der alten Weltjahrhunderte nur gedörret und abgekeltert werden: aber von da aus unter die Völker der Erde kommen: wie sonderbar nun, daß sich Nationen auf die Stätte zur Arbeit drangen, ohne zu wissen, wie? und wozu? Das Schicksal rief sie zum Geschäfte in den Weinberg; nach und nach, jeden zu seiner Stunde. Alles war schon erfunden, gefühlt, fein ersonnen, was vielleicht ersonnen werden konnte: hier ward alles nun in Methode, in

Form der Wißenschaft geschlagen — und denn kamen nun eben die neuen, kältesten Mechanischen Erfindungen hinzu, die es ins Grosse spielten: Maschienen der kalten Europäischnordischen Abstraktion, für die Hand des Allenkers grosse Werkzeuge! Da liegen nun die Saamenkörner fast unter allen Nationen der Erde: wenigstens allen bekannt, allen zugangbar: werden sie haben, wenn ihr Zeitpunkt kommt. Europa hat sie gedörret, aufgefädelt, verewigt — sonderbarer Ball!
Was hast du kleiner Nordischer Welttheil, einst Abgrund von 151
Hainen und Eisinseln, auf dem Balle werden müßen! — was wirst du noch werden! —

Die sogenannte Aufklärung und Bildung der Welt hat nur einen schmalen Streif des Erdballs berührt und gehalten: auch können wir nicht etwas in ihrem Laufe, Stande und Umlaufe ändern, ohne daß sich zugleich alles ändert. Wie? wenn z. E. allein die Einführung der Wißenschaften, der Religion, der Reformation anders gewesen wäre? — sich die Nordischen Völker anders gemischt, anders gefolgt wären? nicht das Pabstthum so lange Vehikulum seyn müßen? — was könnt ich nicht noch zehnfach mehr fragen? — Träume! Es war nicht: und hinten nach können wir immer etwas durchblicken, warum es nicht war? Freilich aber ein kleines Etwas!

Auch sieht man, warum eigentlich keine Nation hinter der andern, selbst mit allem Zubehör derselben jemals worden ist, was die andre war? Mochten alle Mittel ihrer Kultur
dieselbe seyn: Kultur nimmer dieselbe, weil allemal schon alle 152
Einflüße der alten, jetzt veränderten Natur dazu fehlten. Griechenwißenschaften, die die Römer an sich zogen, wurden Römisch: Aristoteles ein Araber und Scholastiker: und mit den Griechen und Römern der neuen Zeiten — welche elende Sache! Marsilius, du bist Plato? Lipsius, du Zeno? Wo sind deine Stoiker? deine Helden, die dort so viel thaten? Alle ihr neuen Homere, Redner und Künstler — wo ist eure Welt der Wunder?

Auch in kein Land hat die Bildung ihren Rücktritt nehmen können, daß sie zum zweitenmal geworden wäre, was sie war — der Weg des Schicksals ist eisern und strenge: Scene der Zeit, der Welt war schon vorüber; Zwecke, wozu sie seyn sollten, vorbei — kann der heutige Tag der gestrige werden? Werden, da der Gang Gottes unter die Nationen mit Riesenschritte fortgeht, Kindische Rückpfade von Menschenkräften bewürkt werden können? — Ihr Ptolomäen konntet nicht wieder Ägypten schaffen! ihr Hadriane nicht Griechenland wieder! noch Julian Jerusalem! — Ägypten, Griechenland und du Land Gottes!
153 wie elend liegt ihr, mit nackten Bergen, ohne Spur und Stimme des Genius, der voraus auf euch gewandelt und in alle Welt sprach — warum? er hat ausgesprochen! Sein Druck auf die Zeiten ist geschehen: das Schwert ausgebraucht, und die zerstückte leere Scheide liegt da! Das wäre Antwort auf so viel unnütze Zweifel, Bewunderungen und Fragen.

* * *

„Gang Gottes über die Nationen! Geist der Gesetze, Zeiten, Sitten und Künste, wie sie sich einander gefolgt, zubereitet! entwickelt und vertrieben!“ hätten wir doch einen solchen Spiegel des Menschengeschlechts in aller Treue, Fülle, und Gefühl der Offenbarung Gottes. Vorarbeiten gnug; aber alles in Schlaube und Unordnung! Wir haben unser jetziges Zeitalter fast aller Nationen, und so die Geschichte fast aller Vorzeiten durchkrochen und durchwühlt, ohne fast selbst zu wißen, wozu wir sie durchwühlt haben. Historische Fakta und Untersuchungen, Entdeckungen und Reisebeschreibungen liegen da: wer ist, der sie sondere und sichte?

„Gang Gottes über die Nationen!“ Montesquieus
154 edles Riesenwerk hat nicht durch Eines Mannes Hand werden können, was es seyn sollte. Ein Gothisches Gebäude im Philosophischen Geschmack seines Jahrhunderts, Esprit! oft

nichts weiter! aus Stelle und Ort gerißen und auf drei oder vier Marktplätze, unter das Panier drei elender Allgemeinörter — Worte! — dazu leerer, unnützer, unbestimmter, allverwirrender Espritworte! hingetrümmert. Durchs Werk also ein Taumel aller Zeiten, Nationen und Sprachen, wie um den Thurm der Verwirrung, daß jedweder seinen Bettel, Reichthum und Ranzen, an drei schwache Nägel hange — Geschichte aller Völker und Zeiten, dies grosse lebendige Werk Gottes auch in seiner Folge, ein Ruinenhaufen von drei Spitzen und Kapseln — aber freilich auch sehr edler, würdiger Materialien — Montesquieu!

Wer, der uns den Tempel Gottes herstelle, wie er in seinem Fortgebäude ist, durch alle Jahrhunderte hindurch! Die ältesten Zeiten der Menschenkindheit sind vorbei: aber Reste und Denkmäler gnug da — die herrlichsten Reste, Unterweisung des Vaters selbst an diese Kindheit — Offenbarung! Sagst du, Mensch, daß sie dir zu alt sey, in deinen zu klugen, alt- 155
greisen Jahren — siehe um dich! — der größte Theil von Nationen der Erde ist noch in Kindheit, reden alle noch die Sprache, haben die Sitten, geben die Vorbilder des Grads der Bildung — wohin du unter sogenannte Wilde reisest und horchest, tönen Laute zur Erläuterung der Schrift! wehen lebendige Kommentare der Offenbarung!

Die Abgötterei, die die Griechen und Römer so viel Jahrhunderte genoßen; der oft fanatische Eifer, mit dem alles bei ihnen aufgesucht, ins Licht gesetzt, vertheidigt, gelobt worden — welche grosse Vorarbeiten und Beiträge! Wenn der Geist der übertriebnen Verehrung wird gedämpft; die Partheilichkeit, mit der ein jeder sein Volk, als eine Pandora, liebkoset, gnug ins Gleichgewicht gebracht seyn — ihr Griechen und Römer, denn werden wir euch kennen und ordnen!

Es hat sich ein Nebenweg zu den Arabern gezeigt, und eine Welt von Denkmälern liegt da, um sie zu kennen. Es haben sich, obwohl zu ganz andern Zwecken, Denkmäler der

mittlern Geschichte vorgefunden, theils wird sich, was noch im
156 Staube liegt, (wenn alles von unsrer aufgeklärten Zeit so gewiß
zu hoffen wäre!) gewiß bald, vielleicht in einem halben Jahr=
hunderte finden. Unsre Reisebeschreibungen mehren und beßern
sich: alles läuft, was in Europa nichts zu thun hat, mit einer
Art Philosophischer Wuth über die Erde — wir sammlen
„Materialien aus aller Welt Ende," und werden in ihnen
einst finden, was wir am wenigsten suchten, Erörterungen der
Geschichte der wichtigsten Menschlichen Welt.

Unsre Zeit wird bald mehrere Augen öfnen: uns zeitig gnug
wenigstens Idealische Brunnquellen für den Durst einer Wüste
zu suchen treiben — wir werden Zeiten schätzen lernen, die wir
jetzt verachten — das Gefühl allgemeiner Menschheit und
Glückseligkeit wird rege werden: Aussichten auf ein höheres,
als Menschlich Hieseyn wird aus der Trümmervollen Geschichte
das Resultat werden, uns Plan zeigen, wo wir sonst Verwir=
rung fanden: Alles findet sich an Stelle und Ort — Geschichte
der Menschheit im edelsten Verstande — du wirst werden! So
lange laßet also den grossen Lehrer und Gesetzgeber der Könige
führen und verführen. Er hat so schönes Vorbild gegeben,
157 mit zwei, drei Worten alles zu meßen, auf zwei, drei Regi=
mentsformen, denen mans leicht ansieht, wannen und wie ein=
geschränktes Maasses und Zeitraums sie sind? — auf sie
alles hinzuführen. Wie angenehm ihm im Geiste der Gesetze
aller Zeiten und Völker, und nicht seines Volks zu folgen —
auch das ist Schicksal. Man hat oft lange den Fadenknäul
in der Hand, freut sich, daran blos einzeln rupfen zu können,
um ihn nur mehr zu wirren! Eine glückliche Hand, die das
Gewirre an einem Faden sanft und langsam zu entwickeln Lust
hat — wie weit und eben läuft der Faden! Geschichte der
Welt! dahin denn jetzt die kleinsten und größten Reiche und
Vogelnester streben. —

* *
*

Alle Eräugniße unsrer Zeit, sind auf großer Höhe, und streben weit hinaus — mich dünkt, in beiden liegt der Ersatz deßen, daß wir freilich, als einzelne mit wenigerer Kraft und Freudegefühl würken können. Also würklich Aufmunterung und Stärke.

Du kannst, Sokrates unsrer Zeit! nicht mehr, wie Sokrates würken: denn dir fehlt der kleine, enge, starkregsame, zusammen- 158
gedrängte Schauplatz! die Einfalt der Zeiten, Sitten und des Nationalcharakters! die Bestimmtheit deiner Sphäre! — Erdbürger und nicht mehr Bürger zu Athen, fehlt dir natürlich auch die Ansicht deßen, was du in Athen thun sollt: das sichere Gefühl deßen, was du thust: die Freudempfindung von dem, was du ausgerichtet habest — dein Dämon! Aber siehe! wenn du wie Sokrates handelst, demüthig Vorurtheilen entgegen strebest, aufrichtig, Menschenliebend, dich selbst aufopfernd Wahrheit und Tugend ausbreitest, wie du kannst — Umfang deiner Sphäre ersetzt vielleicht das Unbestimmtere und Verfehlende deines Beginnens! Dich werden hundert lesen und nicht verstehen: hundert und gähnen: hundert und verachten: hundert und lästern: hundert, und die Drachenfeßeln der Gewohnheit lieber haben, und bleiben, wer sie sind. Aber bedenke, noch vielleicht hundert überbleiben, bei denen du fruchtest: wenn du lange verweset bist, noch eine Nachwelt, die dich lieset und beßer anwendet. Welt und Nachwelt ist dein Athen! rede!

Welt und Nachwelt! Ewiger Sokrates, würkend, und 159
nicht blos die todte Buste mit Pappellaube bekränzt, wie wirs Unsterblichkeit nennen! Jeder sprach anschaulich, lebendig, im engen Bezirke: und sein Wort fand eine so gute Stelle. — Xenophon und Plato dichteten ihn in ihre Denkbücher und Gespräche: es waren nur Manuscripte, zum Glück für uns, beßer als hundert andre, dem wegschwemmenden Strom der Zeit entronnen. Was du schreibst, sollte Wort für Wort, Welt und Ewigkeit werth seyn, weil du, (wenigstens Materialien und Möglichkeit nach) für Welt und Ewigkeit schreibest. In weßen Hand

kann deine Schrift kommen! im Kreise wie würdiger Männer und Richter solltest du reden! Tugend lehren, in dem Lichte und Klarheit, wies Sokrates in seinem Alter noch nicht konnte! zur Menschenliebe anmuntern, die, wenn sie seyn könnte, wahrhaftig mehr als Vaterlands- und Bürgerliebe wäre! Glückseligkeit auch in Zuständen, auch unter Situationen verbreiten, wie jene mit den dreißig Heilanden des Vaterlands, denen auch ihre Statuen gesetzt waren, kaum seyn mochten — Sokrates der Menschheit!

160 Lehrer der Natur! was kannst du mehr seyn, als Aristoteles und Plinius! wie weit mehr sind dir Wunder und Werke geöfnet! was für Hülfsmittel, sie den Augen andrer zu öfnen, die jene nicht hatten! auf welcher Höhe stehest du! Gedenke Newtons! was der einige Newton fürs Ganze des Menschlichen Geistes gewürket! was das alles allweit gewürket, geändert, gefruchtet! zu welcher Höhe er sein ganzes Geschlecht gehoben! — — Du stehest auf der Höhe! strebest, statt die große Schöpfung Gottes in ein klein Gebäude deines Kopfs von Kosmogonie, Thierentstehung, Formenbildung u. dgl.*) zu verengen, blos dem Strome der Gotteskraft nach, sie in allen Formen, Gestalten und Schöpfungen tief und treu zu fühlen, zu fühlen zu geben, dem Schöpfer zu dienen und nicht dir — Bote der Herrlichkeit durch alle Reiche der Wesen! Nur von dieser Zeithöhe konntest du den Himmelsflug nehmen, entdecken, mit der Fülle und Adel und Weisheit reden! mit der unschuldigen, mächtigen, allgütigen Gottesansicht Menschenherzen erquicken, die aus keiner andern Pfütze erquickt werden
161 konnten. Das thust du für Welt und Nachwelt! Freilich unter allen Entdeckern und Forschern nur Einer, Ein kleiner Name! aber für Welt und Nachwelt! und wie hoch! wie herrlich — als es Plinius und Aristoteles nicht konnten — Engel Gottes in deiner Zeit!

Was für hundert mehrere Mittel hat Arzt und Menschennaturkenner jetzt, als Hippokrates und Machaon! in Vergleich

*) Büffon.

dieser gewiß Sohn Jupiters, Gott! Und wie? wenn ers nun
auch mit aller Empfindung jener Menschlichern Zeiten würde! Gott,
Entdecker und Heiland dem Siechen an Leib und Seele! rettend
hier einen Jüngling, der jetzt unter den ersten Rosen des Lebens,
die er zu brechen glaubte, eine Feuerschlange fand — ihn (er kanns
vielleicht allein!) ihm selbst, Ältern, der Nachkommenschaft, die
durch Uns Leben= oder Todvolles Daseyn erwartet, der Welt, der
Tugend wiedergäbe![1] Unterstützte hier den Mann, der ein Opfer
seiner Verdienste durch Arbeit oder Gram ward, schenkte ihm die
süßeste Belohnung, die er jetzt doch nur oft als ganzen Dank für
sein Leben genießen konnte, ein heitres Alter! rettet ihn —
vielleicht die Einzige Säule gegen hundert Unfälle der Mensch=
heit, die den letzten Blick seiner Augen begleiten werden, nur 162
Einige Jahre vom Grabe! Das Gute dieser Jahre sein: das
Tröstende, Heitre, was dieser Todtenerweckte verbreitet, sein! in
Zeiten, wo Ein geretteter Mann so viel thun, und wo auch die
unschuldigere Menschheit auf wie hundert Weisen so elend erliegen
kann — was bist du in den Zeiten, Arzt mit Menschlichem
Herzen!

Was soll ich alle Stände und Klaßen durchgehen, der Ge=
rechtigkeit, der Religion, der Wißenschaften, einzelner Künste
— je höher jede in ihrer Art ist, je weiter sie würken
kann; wie beßer und lieber! Eben weil du nur freiwillig
so würken mustest, weil nichts dich foderte oder zwang, in dei=
nem Stande und Klaße so gut und groß und edel zu handeln:
eben weil dich nichts so gar weckte und vielmehr alles zudrang,
dich zu einem blos Mechanischen Diener deiner Kunst zu machen,
und jede tiefere Empfindung einzuschläfern — vielleicht dies
Ungewöhnliche, das dir statt Lorbeer gar Dornen auf dein Haupt
pflanzte — um so reiner, stiller, Göttlicher ist deine verborgne,
geprüftere Tugend: ist mehr als jene Tugend andrer Zeiten, die
von Antrieben und Belohnungen geweckt, am Ende doch nur 163

1) A: wiedergebe!

Bürgerzubehör war und edle Pracht des Körpers! Die deine ist Lebenssaft des Herzens.

Wie müste ich reden, wenn ich das Verdienst derer beschreiben wollte, die würklich Säulen oder Angeln unsres Jahrhunderts sind, um die sich alles bewegt. Regenten! Hirten! Pfleger der Völker! — ihre Kraft mit den Triebfedern unsrer Zeit ist halbe Allmacht! Schon ihr Bild, ihr Anschauen, ihr Belieben, ihre schweigende, nur geschehenlaßende Denkart — sagt ihnen ihr Genius nur, daß sie zu was Edlerm da sind, als mit einer ganzen Heerde, als Maschiene, zu eignen — es sei auch so glorreichen Zwecken — zu spielen, diese Heerde auch, als Zweck! zu weiden, wenn mehr, für ein größeres Ganze der Menschheit zu sorgen — Regenten, Hirten, Pfleger der Völker! den Zepter der Allmacht in ihrer Hand! mit wenigen Menschenkräften! in Jahren! durch bloße Absicht und Aufmunterung, wie unendlich mehr zu thun, als jener Mogul auf seinem goldnen Throne thut, oder jener Despot auf einem Thron Menschenköpfe jetzt thun will! Wer unter blos Politischen Absichten
164 erliegt: ist vielleicht im höchsten Stande so gemeinere Seele, als jener Linsenwerfer, nur glücklich, geworfen zu haben, oder jener Flötenspieler, der nur die Löcher trift —

Mit dir rede ich lieber, Hirt deiner Heerde, Vater, Mutter in der armen Hütte! Auch dir sind tausend Antriebe und Lockungen genommen, die dir einst dein Vatergeschäft zum Himmel machten. Kannst dein Kind nicht bestimmen! wird dir frühe vielleicht in der Wiege schon mit einer Ehrenfeßel der Freiheit — höchstes Ideal unsrer Philosophen! — gezeichnet: kannsts nicht für Väterlichen Heerd, Vatersitten, Tugend und Daseyn erziehen — es mangelt dir also schon immer Kreis, und da alles verwirret ist, und läuft, die[1] erleichternste Triebfeder der Erziehung, Absicht. Mußt besorgen, daß, so bald es dir aus den Händen gerißen wird, es

1) Das an A angehängte Druckfehlerverzeichniß verlangt fälschlich „dir“ statt „die“.

mit Einmal ins große Lichtmeer des Jahrhunderts, Abgrund! sinke
— versunknes Kleinod! unwiederbringliche Existenz einer Menschen-
seele! Der Blüthenreiche Baum, zu früh aus seiner Muttererde ge-
rißen, in eine Welt von Stürmen verpflanzt, denen der härteste
Stamm oft kaum bestehet, vielleicht gar dahin eingepflanzt mit
verkehrtem Ende, Gipfel statt Wurzel, und die traurige Wurzel 165
in der Luft — er droht dir in Kurzem da zu stehn, verdorret,
scheußlich, Blüthe und Frucht auf der Erde! — Verzweifle nicht
im Hefen des Zeitalters! was dich auch drohe und hindere — er-
ziehe. Erzieh um so beßer, sicherer, vester — für alle Stände
und Trübsale, wohin er geworfen werde! für Stürme, die auf
ihn warten! Unthätig seyn kannst du doch nicht: böse oder gut
erziehen mußt du: gut — und wie größere Tugend! wie grö-
ßerer Lohn, also in jedem Paradiese leichterer Zwecke und
einförmigerer Bildung. Wie nöthiger hat jetzt die Welt Einen
der simplen Tugend erzognen, als sies jemals hatte! Wo alle
Sitten gleich und alle gleich eben, recht und gut sind — was
brauchts Mühe! Gewohnheit erzieht und Tugend verliert sich in
bloße Gewohnheit. Aber hier! Ein leuchtender Stern in der Nacht!
Demant unter Haufen Erde- und Kalksteine! Einen Menschen unter
Schaaren Affen und Politischer Larven — wie viel kann er weiter
bilden durchs stille, Göttliche Beispiel! Wellen um und nach sich
verbreiten vielleicht in die Zukunft! — Zudem denke, wie reiner
deine Tugend und edler! mehrere und größere Hülfsmittel
der Erziehung von gewißen Seiten, je mehr dir und deinem Jüng- 166
linge äußere Triebfedern auf der andern Seite fehlen! — denke
zu welcher höhern Tugend du ihn erzieheſt, als zu der Lykurg und
Plato erziehen konnten und durften! — das schönste Zeitalter für
die stille, verschwiegne, meist verkannte, aber so hohe, sich
so weit verbreitende Tugend!

Das dünkt mich also immer gewiß: je weniger es in unserm
Jahrhunderte geben mag, ganz und groß Gute: je schwerer die
höchste Tugend uns werden muß, und je stiller, verborg-
ner sie anitzt nur werden kann — wo sie ist, um so höhere,

edlere vielleicht einmal unendlich nützliche und Folgenschwangere Tugend! Indem wir uns meistens verlaßen und verläugnen; können wir[1] manche unmittelbare Belohnungen nicht genießen, streun das Saamenkorn in die weite Welt hin, ohne zu sehen, wo es falle? wurzele? obs auch da nur einmal zum Guten fruchte? Edler, ins Verborgne und Allweite zu säen, ohne daß man selbst Ernte erwartet! und gewiß um so größer die allweite Ernte! Dem wehenden Zephyr vertraue den Saamen: um so weiter wird er ihn führen, und wenn einmal alle die Keime
167 aufwachen, zu denen auch der edlere Theil unsres Jahrhunderts still und schweigend beitrug — in welche selige Zeit verliert sich mein Blick! —

* * *

Eben an Baumes höchsten Zweigen blühen und sprießen die Früchte — siehe da die schöne Voraussicht des größesten der Werke Gottes! Aufklärung — wenn sie uns gleich nicht immer zu statten kommt, wenn wir gleich bei größerer Oberfläche und Umfange an Tiefe und Grabung des Stroms verlieren: gewiß eben damit, daß wir uns einem großen Ocean, schon selbst ein kleines Meer, nähern. Associirte Begriffe aus aller Welt: eine Känntniß der Natur, des Himmels, der Erde, des Menschengeschlechts, wie sie uns beinah unser Universum darreichen kann — Geist derselben, Maße und Frucht bleibt für die Nachwelt. Das Jahrhundert ist hinüber, da Italien unter Verwirrung, Unterdrückung, Meuterei und Betrug seine Sprache, Sitten, Poesie, Politik und Künste bildete — was gebildet wurde, hat sein Jahrhundert überlebt: würkte weiter und ward
168 die erste Form Europens. Elend und Jammer, unter dem das Jahrhundert des Französischen großen Königs seufzte, zum Theil vorüber: die Zwecke, zu denen er alles wollte und brauchte, vergeßen, oder stehn als Puppen der Eitelkeit und Hohnlache müßig da: all seine eherne Meere, die er selbst trug, und die Wände, wo er immer selbst leibte, sind dem Gedanken jedwedes preisgegeben,

1) „wir“ fehlt in A.

der auch nicht dabei denken will, was Ludwig wollte — aber Geist der Künste an ihnen geübt, ist blieben. Die Forschungen der Kraut- und Münz- und Edelstein- und Waßerwaage- und Meßungsreisen bleiben, wenn alles verfallen ist, was daran Theil hatt' und was dadurch litt und wozu es sollte! Die Zukunft streift uns unsre Schlaube ab und nimmt den Kern. Der kleine Zweig hat nichts davon, aber an ihm hangen die lieblichen Früchte.

Wie nun? wenn einst alle das Licht, das wir in die Welt säen, womit wir jetzt viel Augen blenden, viel elend machen und verfinstern, allenthalben gemäßigt Lebenslicht und Lebenswärme würde — die Maße von todten aber hellen Känntnißen, das Feld voll Beine, was auf- um- und unter uns liegt, würde[1] — woher? wozu? — belebt — befruchtet — 169
welche neue Welt! wie glücklich, seiner Hände Werk in ihr genießen! Alles bis auf Erfindungen, Ergötzlichkeiten, Noth, Schicksal und Zufall, strebt uns über eine gewiße gröbere Sinnlichkeit voriger Zeitalter zu erheben, uns zu einer höhern Abstraktion im Denken, Wollen, Leben und Thun zu entwöhnen — für uns nicht immer annehmlich, oft mißlich! Die Sinnlichkeit des Morgenlands, die schönere Sinnlichkeit Griechenlands, die Stärke Roms hinüber: und wie elend trösten uns unsre leidige Abstraktionströster und Sentenzen, worin uns oft schon Beweggründe, Triebfedern und Glückseligkeiten bestehen müßen: das Kind wird auch von einer letzten Sinnlichkeit hart entwöhnet — aber siehe das höhere Zeitalter, was vorwinkt. Kein Thor kanns leugnen, wenn die feinen Beweggründe, die höhere, Himmlische Tugend, der abgezogenere Genuß irdischer Seligkeiten der Menschlichen Natur möglich ist: äußerst erhebend und veredelnd ist sie! Vielleicht also, daß jetzt an dieser Klippe viele zu Grunde gehen! Vielleicht, und gewiß haben jetzt unendlich wenigere diese Fenelonsche Tugend, als jene

1) A: wurde

170 Spartaner, Römer und Ritter die sinnliche Blüthe ihres Welt- und Zeitgeists. — Die breiten Landstrassen werden immer engere Fußtritte und Steilhöhen, auf denen wenige wandeln können — aber Höhen sinds und streben zum Gipfel! Welcher Zustand einmal auf dem krümmenden Schlangenwege der Vorsehung, wenn Haut und Hinderniße zurückgelaßen, verjüngtes Geschöpf in neuem Frühlinge auflebet! — eine unsinnlichere, sich gleichere Menschheit! nun völlig Welt um sich, Lebenskraft und Principium, nach dem wir nur mühsam streben, in sich habend — welche Schöpfung! und wer, der die Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit davon zu leugnen hätte? Verfeinerung und läuternder Fortgang der Tugendbegriffe aus den sinnlichsten Kindeszeiten hinauf durch alle Geschichte ist offenbar: Umherbreitung und Fortgang ins Weite offenbar: und das alles ohne Zweck? ohne Absicht?

Daß sich die Begriffe von Menschlicher Freiheit, Geselligkeit, Gleichheit und Allglückseligkeit aufklären und verbreiten, ist bekannt. Für uns nicht so gleich von den besten Folgen, oft dem ersten Anscheine nach, das Böse anfangs das Gute überwiegend: aber! —

171 Geselligkeit und leichter Umgang zwischen den Geschlechtern, hat er nicht die Ehre, Anständigkeit und Zucht beider Theile erniedrigt? für Stand, Geld und Artigkeit alle Schlößer der großen Welt aufgesprengt? die erste Blüthe des männlichen und die edelsten Früchte des weiblichen Geschlechts in Ehe- und Mutterliebe und Erziehung haben wie viel gelitten? ihr Schade sich wohin fortverbreitet? — Abgrund unersetzlicher Übel! da selbst die Quellen der Beßerung und Genesung, Jugend, Lebenskraft und beßere Erziehung verstopft sind! — Die schlankern, also leicht umher spielenden Äste können nicht anders als in ihrem zu früh und unkräftigen Lebensspiele mitten im Sonnenstrale verdorren! Unersetzlicher Verlust! — vielleicht für alle Politik unabhelfbar! für alle Menschenliebe nicht gnug zu beklagen — aber für die Hand der Vorsehung noch Werkzeug. Wenn hundert

arme Geschöpfe hier mit vertrocknetem Gaum um die erste Quelle
des Lebens, der Geselligkeit und Freude hinsinken, lechzen und ver-
schmachten — die Quelle selbst, an denen sie sich unglücklich täusch-
ten, läutert! Siehe, wie sie in spätern Jahren, vielleicht auch
übertrieben, nun andre Früchte der Ergötzlichkeit suchen,
sich neue Welten idealisiren und mit ihrem Unheil die Welt 172
beßern! Abgelebte Aspasien bilden Sokrate: Ignaz seine
Jesuiten: die Epaminondas aller Zeit erzeugen sich Schlachten
bei Leuktra: Helden, Philosophen, Weise und Mönche
von so unsinnlicher, höherer Tugend, Aufstrebung und
Verdienstlichkeit — wie viele blos aus diesem Grunde!
Wer zum Nutzen der Welt berechnen und wägen will, thus! Er
hat große Summe von meistens nicht ungewißen Ausschlage
vor sich: der Gang der Vorsehung geht auch über Millionen Leich-
name zum Ziel!

Freiheit, Geselligkeit und Gleichheit, wie sie jetzt
überall aufkeimen — sie haben in tausend Mißbräuchen Übels
gestiftet und werdens stiften. Wiedertäufer und Schwärmer
verwüsteten Deutschland zu Luthers Zeiten, und jetzt bei der
allgemeinen Vermischung der Stände, bei dem Heraufdringen
der Niedern an die Stelle welker, stolzer und unbrauchbarer
Hohen, um in Kurzem noch ärger als sie zu werden — die
stärksten, nothwendigsten Grundplätze der Menschheit werden
leerer: die Maße verderbten Lebensafts tritt tief hinunter. Und
wenn eine Vormundschaft dieses großen Körpers um eines zeitigen
vermehrten Appetits, oder eines scheinbaren Zusatzes von 173
Kräften halber, zusieht, lobt und befördert — oder wenn sie
auch aufs ärgste sich widersetzte: den Grund der „fortgehenden
Verfeinerung und des Aufdringens zu Raisonnement,
Üppigkeit, Freiheit und Frechheit“ wird sie nimmermehr
heben. Wie sehr das wahre freiwillige Ansehen der Obrig-
keit, Ältern und höchsten Stände in der Welt, nur seit einem
Jahrhunderte gefallen, ist bei einer kleinen Vergleichung un-
säglich: auf zehnfache Weise tragen unsre kleine und große Große

dazu weiterhin bei: Schranken und Schlagbäume niedergerißen: Vorurtheile, wie es heißt, des Standes, der Erziehung, und ja der Religion unter die Füsse getreten und zu ihrem Schaden selbst verspottet: wir werden alle — durch einerlei Erziehung, Philosophie, Irreligion, Aufklärung, Laster, und endlich zur Zugabe, durch Unterdrückung, Blutdurst und unersättliche Habsucht, die schon die Gemüther weckt und zum Selbstgefühl bringt, werden wir alle — Heil uns! und nach vielen Unordnungen und Elende, Heil uns! was unsre Philosophie so rühmet und anstrebt — Herr und Knecht, Vater und Kind, Jüngling und die fremdeste Jungfrau, wir alle werden
174 Brüder. Die Herren weißagen wie Kaiphas, aber freilich zuerst auf eigenen Kopf, oder das Haupt ihrer Kinder!

Wenn unsre „Menschenregierung“ auch nichts mehr als schöne Hülle gewonnen hätte: den guten Schein und Anschein, die Sprache, die Grundsätze und Gesinnungen und Ordnung, die jetzt jedes Buch, und jeder junge Prinz, als ob er ein lebendiges Buch wäre, auf der Zunge führet — großer Fortgang. Versuche jemand, Machiavell und Antimachiavell zusammen zu lesen — Philosoph und Menschenfreund wird den Letzten verehren, seine unberührten mit Blumen und grünem Strauch bedeckte Moderstellen, und unsondirte Wunden, wo man nicht auf den Grund kommen wollen und mögen, willig übersehen und sagen: welch ein Buch! welch ein Prinz, der wie das Buch dächte! nur eingestünde, anerkennte, wüste, in beiläufigen Gesinnungen handelte, für Welt und Nachwelt welch ein Prinz! Statt grober, unmenschlich grausamer Tollheit könnten freilich Krankheiten herrschen, die eben so drückend und schädlicher sind, weil sie schleichen; gepriesen und nicht erkannt werden, und bis Mark und Bein in die Seele freßen. Das
175 allgemeine Kleid, von Philosophie und Menschenliebe kann Unterdrückungen verbergen, Eingriffe in die wahre, Persönliche Menschen- und Landes-, Bürger- und Völkerfreiheit, wie Cäsar Borgia sie nur wünschte: alle das den angenom-

menen Grundsätzen des Jahrhunderts gemäß mit einem Anstande von Tugend, Weisheit, Menschenliebe und Völkervorsorge: da's also geschehen kann und fast muß — Lobredner dieser Hüllen seyn, als ob sie Thaten wären, mag ich nicht: ohne Zweifel hätte auch Machiavell in unserm Jahrhunderte nicht geschrieben, wie er schrieb, und Cäsar in andern Beziehungen nicht handeln dürfen wie damals: im Grunde würde noch mit alle dem Nichts als Kleid geändert. Aber auch nur dies geändert, ist Wohlthat. Daß in unserm Jahrhunderte jeder, der wie Machiavell schriebe, gesteinigt würde — Doch ich nehme mein Wort zurück — wer für die Tugend ärger als Machiavell schreibt, er wird nicht gesteinigt — er schreibt Philosophisch, witzig, Französisch und ja — ohne Religion. Also „wie Unser Einer!“ Und — desavouirt ja seine Schriften! —

Ausgelaßenheit zu denken, wenns nur mit gewißen 176
Konvenientien des Wohlstands geschieht, (der wahre Wohlstand darf um so ferner seyn!) auch selbst auf diesem giftigen ausschweifenden Baume sproßen gute Früchte! Glaubt ihr nicht, daß dieser Sinn und Unsinn, den man jetzt gegen die Religion so ungescheuet saget, einst vortrefliche Würkungen haben werde? Von Erläuterungen, Rechtfertigungen und Beweisen der Religion abstrahirt, die oft nicht viel beweisen, ich weiß nicht welcher große Mann ein nächstes Jahrhundert des Aberglaubens prophezeihte, weil das unsre sich in so dummen Unglauben erschöpfte. — Aber wies auch laufe, (und es wäre schlimm, wenn nur Aberglaube wieder den Unglauben abwechseln könnte, und der ewige elende Kreislauf nicht weiter brächte!) Religion, Vernunft und Tugend müßen durch die tollesten Angriffe ihrer Gegner unfehlbar einmal gewinnen! — Der Witz, die Philosophie, die Freiheit zu denken, war gewiß zu diesem neuen Throne nur wider Wißen und Willen Gerüst: plötzlich einmal die Wolke zertheilet, und wenn sie denn dastehn, wird in voller Glorie die allleuchtende Sonne der Welt. —

177 Auch der grosse Umfang und die Allgemeinheit, in der das alles läuft, sehen wir, kann dazu offenbar ein unbekanntes Gerüste werden. Je mehr wir Europäer Mittel und Werkzeuge erfinden, euch andern Welttheile zu unterjochen, zu betrügen und zu plündern — vielleicht ists einst eben an euch zu triumphiren! Wir schlagen Ketten an, womit ihr uns ziehen werdet: die umgekehrte Pyramiden*) unsrer Verfaßungen, werden auf eurem Boden aufrecht kommen, ihr mit uns — gnug, sichtbarlich geht alles ins Grosse! Wir umfaßen, womit es sey, den Kreis der Erde, und was darauf folgt, kann wahrscheinlich nie mehr seine Grundlage schmälern! wir nahen uns einem neuen Auftritte, wenn auch freilich blos durch Verwesung! —

Eben daß sich unsre Denkart in Gutem und Bösem verfeinet, und sich eben damit unsre stärkere, sinnlichere Grundsätze und Triebfedern abreiben, ohne daß der grössere Haufe etwas
178 dagegen noch bisher an die Stelle zu setzen Lust oder Kraft hätte: wohin muß uns dies bringen? Die sinnlichen starken Bande der alten Republiken und Zeitalter sind längst (und es ist Triumph unsrer Zeit!) aufgelöst: an den feinern Banden unsrer Zeit nagt alles: Philosophie, Freigeisterei, Üppigkeit, und eine Erziehung zu diesem allen von Gliede zu Gliede, tiefer und weiter verbreitet — die meisten unsrer Politischen Triebfedern muß sogar schon die ruhige Weisheit verdammen oder verachten, und der Streit zwischen dem Christenthume und der Weltart ist ein wie alter Vorwurf und Skrupel zu beiden Seiten! Da sich also Schwäche in nichts als Schwäche endigen, und eine überstrengte Anziehung und Mißbrauch des letzten geduldigen Wurfs der Kräfte nichts als jenen völligen Hinwurf beschleunigen kann — doch es ist nicht mein Amt weißagen!

Noch minder weißagen, „was allein Ersatz und Quelle neuer Lebenskräfte auf einem so erweiterten Schauplatze

---

*) Ritter Temple verglich eine gewiße Regierungsform mit dem Bilde!

seyn könne, werde und fast seyn müße? woher neuer Geist alle das Licht und die Menschengesinnung, auf die wir arbeiten, zu der Wärme, zu der Bestandheit, und zu der Allglückseligkeit bringen könne und werde?" Ohne Zweifel 179
rede ich noch von fernen Zeiten!

Laßet uns, meine Brüder, mit muthigem, frölichen Herzen auch mitten unter der Wolke arbeiten: denn wir arbeiten zu einer großen Zukunft.

Und laßet uns unser Ziel so rein, so hell, so Schlackenfrei annehmen, als wirs können: denn wir laufen in Irrlicht und Dämmerung und Nebel.

* * *

Wenn ich da Thaten sehe, oder vielmehr schweigende Merkmale von Thaten ahnde aus einem Geiste, der für die Hülle seiner Zeit zu groß, und für ihr Lobgeschrei zu still und blöde dahingeht und im Finstern säet: Samenkörner, die wie alle Gotteswerke und Schöpfungen vom kleinen Keim anfangen, denen mans aber beim ersten kleinen Sprößlein, so lieblich ansiehet und anreucht, daß sie Schöpfung Gottes im Verborgenen seyn werden — und wärens Anlagen insonderheit zur edelsten Pflanze der Menschheit, Bildung, Erziehung, 180
Stärkung der Natur in ihren bedürftigsten Nerven, Menschenliebe, Sympathie und Brüderglückseligkeit — heilige Pflanzen, wer ist unter euch gewandelt, daß ihn nicht ein Schauer beßerer Zukunft ergriffe, und er euren Urheber klein und groß, König und Knecht, nicht im stillesten Abend- Morgen- und Mitternachtopfer segne! Alle bloß Körperliche und Politische Zwecke zerfallen, wie Scherb' und Leichnam: die Seele! der Geist! Inhalt fürs Ganze der Menschheit — der bleibt: und wohl, wem da aus der reinen, untrübbaren Lebensquelle viel ward! —

* * *

Es ist fast unvermeidlich, daß eben das Höhere, Weitverbreitete unsres Jahrhunderts auch Zweideutigkeiten der besten

und schlimmsten Handlungen geben muß, die bei engern, tiefern Sphären wegfielen. Eben daß niemand fast mehr weiß, wozu er würkt: das Ganze ist ein Meer, wo Wellen und Wogen, die wohin? aber wie gewaltsam! rauschen — weiß ich, wohin ich mit meiner kleinen Woge komme? — Nicht blos Feind und
181 Verläumder wird die Beginnen des würksamsten besten Mannes oft in ein zweifelhaftes Licht stellen können; vielleicht wird selbst dem warmen Bewunderer in kältern Stunden auch Nebel und Doppellicht erscheinen. Alle Radien sind schon dem Mittelpunkte so fern — laufen alle, wohin? und wenn werden sie dahin kommen?

Man weiß, was man allen Reformatoren aller Zeiten vorgeworfen, daß wenn sie einen neuen Schritt thaten, sie auch immer hinter sich Lücken ließen, vor sich Staub und Erschütterung machten, und unter sich Unschuldiges zertraten. Die Reformatoren der letzten Jahrhunderte trift das sichtlicher und doppelt. Luther! Gustav Adolph! Peter der Grosse! Welche drei haben in den neuern Zeiten mehr verändert? edleren Sinnes geändert? — und sind ihre, zumal unvorhergesehne Folgen, allemal zugleich unwidersprüchliche Zunahmen des Glücks ihrer Nachkommen gewesen? Wer die spätere Geschichte kennt, wird er nicht manchmal sehr zweifeln?

Ein Monarch, deßen Namen unsre Zeit mehr trägt und zu tragen verdient, als das Zeitalter Ludwigs

182 — den uns
sein Jahrhundert mit aufbewahrt!

welche neue Schöpfung Europa's hat er von seinem Flecke her in dreißig kurzen Jahren bewürkt! — In Kriegs- und Regierungskunst, in Behandlung der Religion und Einrichtung der Gesetze, als Apollo der Musen, und als Privatmann unter der Krone — dem allgemeinen Scheine nach das Muster der Monarchien — welch ein Gutes gestiftet! Aufklärung, Philosophischen Geist und Mäßigung vom Throne ringsum verbreitet! Orientalischen, dummen Pracht, Schwelgerei

und Luxus, der vormals oft das einzige Goldgehäge der Höfe
war, wie erschrecklich zertrümmert und verjaget! Fette Un=
wißenheit, blinden Eifer und Aberglauben überall wie tief
verwundet! Sparsamkeit und Ordnung, Regelmäßigkeit und
Fleiß, schöne Künste und einen sogenannten Geschmack frei
zu denken — wie hoch erhoben! — Das Jahrhundert trägt sein
Bild, wie seine Uniform: Jahrhundert ohne Zweifel die größte
Lobrede seines Namens. — Indeß wird auch eben die Münze,
das Brustbild weggekehrt, und das blosse Resultat seiner Schöpfung
als Menschenfreund und Philosoph betrachtet, ohne Zweifel einmal 183
etwas mehr und anders zeigen! Zeigen vielleicht, wie durch
ein natürlich Gesetz der Unvollkommenheit Menschlicher Handlungen
mit der Aufklärung, auch eben so viel luxurirende Mattigkeit
des Herzens — mit Sparsamkeit, ihr Zeichen und Gefolge
Armuth — mit Philosophie, blinder kurzsichtiger Unglaube —
mit Freiheit zu denken, immer Sklaverei zu handeln, Despo=
tismus der Seelen unter Blumenketten — mit dem grossen
Helden, Eroberer und Kriegsgeist, Erstorbenheit, Römerverfaßung,
wie da Armeen alles waren, Verfall und Elend sich habe ver=
breiten müßen! Zeigen, was Menschenliebe, Gerechtigkeit,
Mäßigkeit, Religion, Wohl der Unterthanen — alle bis
auf einen gewißen Grad als Mittel zum Erreichen behandelt
— was alle das auf seine Zeit — auf Reiche ganz andrer
Verfaßung und Ordnung — auf Welt und Nachwelt für
Folgen haben müßen! — Die Waage wird schweben? steigen
— sinken — welche Schaale? was weiß ich? —

„Der Schriftsteller von hundert Jahren,*) der ohne Zank
und Widerspruch wie ein Monarch auf sein Jahrhundert gewürkt 184
hat — von Lißabon bis Kamtschatka, von Zembla bis in
die Kolonien von Indien gelesen, gelernt, bewundert, und was
noch mehr ist, befolgt — mit seiner Sprache, mit seinen hun=
dertfachen Talenten der Einkleidung, mit seiner Leichtigkeit,

*) Voltär.

mit seinem Schwunge von Ideen auf lauter Blumen — am allermeisten dadurch, daß er auf der glücklichen Stelle geboren wurde, die Welt zu nützen, Vorgänger und Nebenbuhler zu nützen, Gelegenheiten, Anläße, zumal Vorurtheile und Lieblingsschwächen seiner Zeit, zumal ja die nutzbarsten Schwächen der schönsten Bräute seiner Zeit, der Regenten in ganz Europa zu nützen — dieser grosse Schriftsteller, was hat er nicht ohne Zweifel auch zum Besten des Jahrhunderts gethan! Licht verbreitet, so genannte Philosophie der Menschheit, Toleranz, Leichtigkeit im Selbstdenken, Schimmer der Tugend in hundert liebenswürdigen Gestalten, verdünnte und versüßte kleine Menschliche Neigungen — als Schriftsteller ohne Zweifel auf der größten Höhe des Jahrhunderts! — Aber nun zugleich damit, was für elenden Leichtsinn, Schwäche, Ungewißheit und Kälte! was für Seichtigkeit, Planlosigkeit, Scepticism an Tugend, Glück und Verdienst! — was mit seinem Witze weggelacht, ohne es zum Theil weglachen zu wollen! — sanfte, angenehme und nothwendige Bande mit frevelnder Hand aufgelöset, ohne uns, die wir nicht alle au Chateau de Fernay residiren, das mindeste an die Stelle zu geben? Und durch welche Mittel und Wege hat er selbst sein Bestes erlangt? wem[1] er uns mit alle der Philosophie und Schönliebhaberei der Denkart ohne Moral und veste Menschliche Empfindung denn in die Hände liefere? — man kennet die grosse Kabale gegen und für ihn, weiß, wie anders Roußeau predige? Vielleicht gut, daß beide predigen, weit von einander und in manchem beide einander aufhebend — oft das Ende Menschlichen Beginnens! die Linien heben sich auf, aber ihr letzter Punkt steht weiter! — —

Kein grosser Geist, durch den das Schicksal Veränderung bewürkt, kann freilich mit allem, was er denkt und fühlt, nach der Gemeinregel jeder mittelmäßigen Seele gemeßen

1) A: wenn; „wem" ist Herders eigne Correctur im Druckfehlerverzeichniß; die Stelle ist aber dadurch nicht hergestellt.

werden. Es gibt Ausnahmen höherer Gattung, und meist alles Merkwürdige der Welt geschieht durch diese Ausnahmen. Die graden Linien gehen nur immer gerade fort, würden alles 186
auf der Stelle laßen! wenn nicht die Gottheit auch ausserordentliche Menschen, Kometen, in die Sphären der ruhigen Sonnenbahn würfe, fallen und im tiefsten Falle sich wieder erheben liesse, wohin kein Auge der Erde sie verfolget. Auch thuts nur Gott oder unter Menschen ein Thor, daß er jede fernste moralische oder unmoralische Zwischenfolge einer Handlung auf die Rechnung des Verdienstes und der ersten Absicht des Handelnden setzet! Wer fände sonst in allem in der Welt mehr Ankläger, als der erste und einzige Handler, der Schöpfer! — Aber, meine Brüder, laßet uns ja die Pole nicht verlaßen, um die sich alles dreht, Wahrheit, Bewußtseyn des Wohlwollens, Glückseligkeit der Menschheit! laßt uns am allermeisten auf der größten Höhe des Meers, auf welcher wir jetzt schweben, in Irr- und Nebellichte, das vielleicht ärger ist, als völlige Nacht, laßet uns da fleißig nach diesen Sternen, den Punkten aller Richtung, Sicherheit und Ruhe hinsehen, und denn mit Treue und Emsigkeit unsern Lauf steuren.

* * *

Groß muß das Ganze seyn, wo in jeder Einzelnheit schon so ein Ganzes erscheint! in jeder Einzelnheit aber nur auch immer 187
so ein unbestimmtes Eins, allein aufs Ganze, sich offenbaret! Wo kleine Verbindungen schon grossen Sinn geben, und doch Jahrhunderte nur Sylben, Nationen nur Buchstaben, und vielleicht Interpunktionen sind, die an sich nichts, zum leichtern Sinne des Ganzen, aber so viel bedeuten! Was, o einzelner Mensch, mit deinen Neigungen, Fähigkeiten und Beitrage bist du? — und willt, daß sich an dir allseitig die Vollkommenheit erschöpfe? —

Eben die Eingeschränktheit meines Erdpunktes,[1] die Blendung meiner Blicke, das Fehlschlagen meiner Zwecke, das Räth-

1) a: Standes,

sel meiner Neigungen und Begierden, das Unterliegen meiner Kräfte nur auf das Ganze eines Tages, eines Jahrs, einer Nation, eines Jahrhunderts[1] — eben das ist mir Bürge, daß ich Nichts, das Ganze aber Alles sey! Was für ein Werk,[2] zu dem so viel Schattengruppen von Nationen und Zeiten, Koloßenfiguren fast ohne Gesichtspunkt und Ansicht, so viel blinde Werkzeuge gehören, die alle im Wahne des Freien handeln und doch nicht wißen, was? oder wozu? die nichts über-
188 sehen, und doch so eifrig mithandeln, als wäre ihr Ameisenhaufe das Weltall — was für ein Werk dies Ganze! Bei der kleinsten Spanne, die wir davon übersehen, so viel Ordnung und so viel Wirrung, Knote und Anlage zur Auflösung — beides eben für die überschwängliche Herrlichkeit im Allgemeinen, Sicherheit und Gewährleistung. Elend klein müste es seyn, wenn ich, Fliege, es übersehen könnte! wie wenige Weisheit und Mannichfaltigkeit, wenn ein durch die Welt Taumelnder, der so viel Mühe hat, nur Einen Gedanken vest zu halten, nie eine Verwickelung fände? — In einer Spanne, die nichts ist, und wo doch tausend Gedanken und Saamenkörner zugleich streben: in einem halben Zeitmaas der Tonkunst von zwei Schlägen, wo sich aber eben vielleicht die schwersten Töne zur süssesten Auflösung wickeln[3] — wer bin ich, daß ich urtheile, da ich eben nur den grossen Saal queer durchgehe, und einen Seitenwinkel des grossen verdeckten Gemäldes im dunkelsten Schimmer beäuge? Was Sokrates zu den Schriften eines Menschen sagte, der eingeschränkt wie er mit ihm in Einem Maaße der Kräfte schrieb — was soll ich zu dem grossen Buche Gottes sagen, das über Welten und Zeiten gehet!
189 von dem ich kaum eine Letter bin, kaum drei Lettern um mich sehe — —

Unendlich klein für den Stolz, der Alles seyn, wißen, würken und bilden will! unendlich groß für die Kleinmuth,

1) a: auf das Ganze eines .... Jahrhunderts berechnet
2) a: Was muß es für ein Werk seyn, 3) entwickeln (?)

die sich Nichts zu seyn getrauet — beide nichts als einzelne Werkzeuge im Plane einer unermeßlichen Vorsehung!

Und wenn uns einst ein Standpunkt würde, das Ganze nur unsres Geschlechts zu übersehen! wohin die Kette zwischen Völkern und Erdstrichen, die sich erst so langsam zog, denn mit so vielem Geklirr Nationen durchschlang und endlich mit sanfterm aber strengerm Zusammenziehen diese Nationen binden und wohin? leiten sollte — wohin die Kette reicht? wir sehen die reife Ernte der Saamenkörner, die wir aus einem blinden Siebe unter die Völker verstreut, so sonderbar keimen, so verschiedenartig blühen, so zweideutige Hoffnungen der Frucht geben, sahen — wir habens selbst zu kosten, was der Sauerteig, der so lang, so trüb und unschmackhaft gährte, endlich für Wohlgeschmack hervorbrachte zur allgemeinen Bildung der 190
Menschheit — Fragment des Lebens, was warest du? —

— quanta ſub nocte iacebat
Noſtra dies!

Wohl aber, wen sein Lebensfragment auch alsdann nicht gereuet!

Βλεπομεν γαρ αρτι δι' εσοπτρȣ εν αινιγματι, τοτε δε προσωπον προς προσωπον· αρτι γινωσκω εκ μερȣς, τοτε δε επιγνωσομαι, καθως και επεγνωσθην. Νυνι δε μενει πιϛις, ελπις, αγαπη, τα τρια ταυτα. μειζων δε τȣτων η αγαπη.

1) s. den Anhang, unten S. 593. 594.

Anhang.

1.

Die Aufschrift des frühesten Entwurfs, von dem nur vier Seiten erhalten sind: lautet:

„Was für Tugenden oder Untugenden haben die Menschen zu allen Zeiten beherrscht? und ist der Hang der Menschen mit der Zeit verbeßert oder verschlimmert worden? oder sich immer gleich geblieben?"

Sie ist in der Überarbeitung, von der gleichfalls nur noch vier Seiten vorliegen, folgendermaßen geändert worden:

„Haben die Neigungen der Menschen sich von Zeit zu Zeit verändert? und welches sind die Tugenden und Laster, die sie hie und da mehr oder minder beherrscht haben?"

Die erste fertige Ausarbeitung (a) hat keinen Titel; folgende einleitende Gedanken gehen dem Beginne der Druckgestalt (A) voraus:

Metaphysisch diese Frage zu entwickeln, dünkt mich ganz außer Zweck und Ort. Das Menschliche Herz ist an Neigungen, so wie der Geist an Fähigkeiten sich immer gleich geblieben, und was man auch für Engel- oder Teufelgestalten sich manchmal an ihm hat denken wollen, nur immer Mensch gewesen. Trotzig und verzagt, in Bedürfniß strebend, in Ruhe und Üppigkeit ermattend, ohne Anläße und Übungen nichts, durch sie in allmälichem Fortgange beinah Alles, was man gewollt hat — ein Ungeheuer oder die bedeutendste Hieroglyphe alle des Guten und Bösen, wovon die Geschichte voll ist — welcher Mahler der Seele könnts mit Einem Zuge mahlen?

Auch Historisch und Physisch setze ich so gleich einige Bemerkungen als ausgemacht voraus, über welchen der Philosophische Geist unsres Jahrhunderts nur vielleicht schon zu viel gedichtet und gebrütet hat. Daß es eine gewiße Schöpfung und Einfluß des Klima, also gewiße National- und Provinziallaster, Kräfte und Tugenden gebe, daß in manchen Erd- und

Himmelstrichen manche Neigungen, wie manche Gewächse nur schwach und Saftlos fortkommen müßen, in andern aber mit ganzer voller Natur aufstreben — ich darf diese Physik der Geschichte, Seelenlehre und Politik im Ganzen, als zugegeben, voraussetzen: ob es gleich im Einzeln bei der Verrechnung und Zusammenrechnung dieser mit andern würkenden Ursachen, und also in der ganzen Anwendung dieser Geographie der Menschheit ewige Ungewißheit und Verwirrung geben wird, weil immer nebenan zu viel und zu ungleichartige Kräfte würken.

Auch Politisch wird der Kreislauf vorausgesetzt, zu dem im Einzeln jede Nation, und vielleicht jedes Menschliche Unternehmen bestimmt zu seyn scheint, nehmlich alle die Ziffern ringsum zu durchlaufen, die nur dieser Zeiger auf diesem Zifferblatte berühren mag. Es ist eine Bemerkung, die sich dem blödesten Geschichtschreiber hat unter die Augen drängen müßen, daß jedes Volk, wie jede Kunst und Wißenschaft seine Periode des Wachsthums, der Blüthe und der Abnahme habe, und da jene meistens mit den Zeiten der Tugend und des Bedürfnißes, diese des Luxus und der Ruhe zusammentrift, zwischen welchen die Mitlere, höchste Höhe nur eine kurze Zeit, und vielleicht das Minimum einnimmt, was ihr nur zugegeben werden konnte: so sind eben hieraus die weiten und breiten Fragen von Nationalarmuth und Luxus, Strebsamkeit und Ruhe, Tugenden und Lastern ausgegangen, die zum Theil mit zum Kreislaufe der unnützen Fragen gehören, die der Menschliche Verstand durchlaufen, keine Menschliche Kraft aber auflösen oder anwenden soll. Da die Neigungen einer Nation hier immer im Rade ihres Schicksals liegen, und von ihm umgerüttelt und mitgeführt werden: so kann ein Politischer Weltweise sich freilich einen Augenblick erheben und einen Abschnitt des Rades übersehen, auch darüber seine unmaasgebliche Meinung sagen; demohngeachtet aber wälzt sich Rad und Nagel, nebst allem, was dazu gehört, ihn selbst nicht ausgenommen fort.

Nach Abrechnung alle dieser Fragen, die zu sehr ins Große oder ins Kleine gehen würden, setzen wir uns das Eine Problem fest, deßen Auflösung vielleicht auch alle vorigen überträfe „gibts Historisch und Physisch einen gewißen Fortgang der Neigungen des Menschlichen Geschlechts? kann man im Bande der mancherlei Zeitläufte, Verbindungen und Revolutionen der Völker dieses Erdballs einen Faden und Plan der Bildung bemerken, nach und nach gewiße Neigungen und Kräfte im Menschlichen Herzen zu entwickeln, zu denen man vorher und auf anderm Wege keine deutliche Spur sahe? und welches wären nun auf diesem Wege die Neigungen, die hie und da entwickelt wären, von denen man voraus oder nebenan noch keine Spur fände, die so und jetzt entstehen, aufgären, abnehmen und wieder andre hervorbringen mußten? kurz, gibts einen Faden der Entwicklung Menschlicher Kräfte durch alle Jahrhunderte und Umwandlungen in der Hand des

Schicksals, und kann ihn ein Menschliches Auge bemerken — welches ist Er!" Die Frage enthält entweder die tiefste, angenehmste und nützlichste Philosophie aller Geschichte, oder sie ist außer und über Menschlichem Gesichtskreise. Sie muß sich entweder auf ein Studium des Menschlichen Herzens in seinen verschiedensten Gestalten, unter dem mannichfaltigsten Einfluß der Zeiten, Bedürfniße, Zufälle, Sitten, Gewohnheiten, Regimentsformen u. dgl. gründen, oder sie schildert einen Traum.

Und um den letztern nicht zu schildern, erlaube man gleich zu Anfange noch die Absondrung zweyer Nebenbegriffe, die alles verwirren könnten, nehmlich den „von Moralischer Tugend, und von Glückseligkeit der Menschen in dieser Folge oder in diesem Kreislaufe ihrer Neigungen." Zu Beiden fehlt uns nicht blos noch ein richtiger Maasstab, sondern es könnte gar vielleicht seyn, daß die Menschliche Natur eine solche Biegsamkeit und Wandelbarkeit hätte, sich auf den verschiedensten Stellen ihrer Würksamkeit auch das verschiedenste Ideal ihrer Handlungen zu dem was man Tugend, und das verschiedenste Ideal ihrer Empfindungen, zu dem was man Glück nennet, ausbilden und sich so lange darinn erhalten zu können, bis sich die Umstände ändern und man weiter bildet. Wer hätte nun Biegsamkeit und Wandelbarkeit gnug, sich allezeit in dies innere Gefühl zu setzen, ohne welches über beide Namen nichts ausgemacht werden könnte? Es sei uns also gnug, von außen das Phänomenon der mancherlei Kräfte und Neigungen zu zeichnen, ohne zu untersuchen, wie viel Jede Jedesmal von Moralischer Tugend in sich gehabt oder zur Glückseligkeit des Theils, des Ganzen, und welches Ganzen? beigetragen habe? Wir suchen und wägen Kräfte, nicht das Schattenbild ihrer Abstraktionen und Folgen, die sich vielleicht mit jedem Stral der Sonne ändern. Und wie viel hätten wir schon bei dem Ersten Geschäfte übernommen!

Gewiß nicht blos die leidige und so oft behandelte und mißhandelte Frage, „ob sich die Welt verbeßert oder verschlimmert habe?" denn die haben wir eben damit von Seiten der Sitten und der Glückseligkeit abgesondert: als vielmehr den Saft und Kern aller Geschichte zu suchen, aus dem sich nachher über alle Plane zu Bildung und Veränderung Menschlicher Neigungen so viel ausmachen ließe. Da sich alle Sitten auf Neigungen gründen, und alle Menschliche Veranstaltungen Sitten bilden oder voraussetzen: da es die Lieblingsideen sind, an denen unser Jahrhundert sinnet und arbeitet, zu dieser Bildung oder Umbildung der Menschlichen Neigungen beizutragen, und wir würklich in mancherlei Absicht in einer so merkwürdigen Krisis des Menschlichen Geistes, warum nicht auch des Menschlichen Herzens? leben: so stelle ich mir die Resultate meiner Untersuchung so groß und nützlich vor, daß ich mir nur den Genius zum Leiter und zur Muse meiner Betrachtungen wünschte, der Genius des Menschlichen Geschlechts in

allen seinen Zuständen war, und unsichtbar den Faden der Entwicklung seiner Kräfte und Neigungen leitete, noch leitet, und allein ganz übersieht.

2.

„Daß nun (S. 481_{10}) — auf ihnen ruht. (S. 483_{13})"

a: Und daß diese Ader der Neigungen selbst bis in Zustände geflossen sey, wo wir aus einem Gefühl unsrer Zeit oft fremde, zu schreckliche Ideen einmischen, dörfte wohl eine kleine Induktion zeigen. Der Despotismus des Orients, den wir meistens aus den übertriebensten, gewaltsamsten Erscheinungen allein abgesondert, und gegen welchen wir nach Europäischen Begriffen auch fast nie zu viel Gegengefühl haben können, war doch an seinem Ort und zu seiner Zeit gewiß nicht das schreckliche Ding, das wir uns an ihm einbilden. Allein nehmlich aus dem Zustande des Väterlichen Regiments, Orientalischen Gefühls und Patriarchischer Hirtenlebensart entsprossen, war er dem Menschlichen Geschlecht in einer gewißen Kindheit nicht weniger nöthig, als noch jedwedem Kinde zu seiner ersten Erziehung Väterliche Autorität. Wie es in jedem Menschenleben ein Alter gibt, wo wir durch trockne und kalte Vernunft wenig oder nichts, aber durch Vorurtheile der Neigungen und Gewohnheit Alles lernen; wie diese sogenannten Vorurtheile uns nützlicher sind, als alle spätere Vernunftentwicklungen, die vielleicht nur jene auseinander setzen können: wie sie die stärksten, ewigsten, fast Göttlichen Eindrücke und die Grundsäulen Alles deßen werden müßen, was später über sie gebaut wird: so gabs auch gewiß Zeiten, wo ein dergleichen Väterliches, Herrliches und Königliches Ansehen Gottes Stelle vertrat und Dinge ausrichtete, die wir jetzt mit aller kalten Philosophie wohl unterlaßen müßen: wo das was Recht und Gut war oder wenigstens so dünkte, durch eine Autorität vestgeschlagen wurde, die wenigstens nicht allemal im böſesten Verstande durch Furcht oder Zwang würkte.

3.

„Machtsprüche Lobes (S. 507_{53}) — Wahrheit? (S. 508_{55})"

a: Weg also mit allen einseitigen Verdammungen oder Tugendlobsprüchen, die wir Einem Lieblingsvolke, etwa nach Einem Lieblingsgesichtspunkt, Modevorurtheil oder Ähnlichkeit mit unserm Jahrhunderte geben. Jene Römer konnten an Stärke, Tapferkeit, Muth und Großmuth Handlungen thun, die ihnen vielleicht keine Nation, oder kein Einzelner Einer Nation

nachthun kann: warum? sie standen auf einer Welthöhe, in einem Kreise so auszeichnender Gelegenheiten zu Tugenden der Art, waren durch hundert Anläße von Jugend auf allein für diese glänzende Seite gebildet — was Wunder also, daß dies ihre glänzende Seite war? Und was Wunder, daß das die glänzende Seite eines kleinen Hirten- oder Ackervolks zwischen Gebürgen nicht war und nie werden konnte? Und was Wunder, daß wieder ein edler Römer auf seiner Höhe und im Drange seiner Noth Grausamkeiten beschließen konnte, die das Blut so vieler Unschuldigen wie Waßer achteten, und die denn freilich wohl kein Ackermann in Ägypten auf seiner Seele hatte? Auf seiner Höhe, auf dem Gipfel einer Riesenmaschiene war leider! eine solche Aufopferung Kleinigkeit, Noth, oder gar (arme Menschheit, welcher Zustände bist du fähig!) Wohlthat! Und nun siehe! nur eben die Maschiene, die dergleichen weitreichende Laster möglich machte, machte auch zu dergleichen Tugenden fähig. Die Menschheit ist einmal kein Gefäß der Vollkommenheit! Gipfel und Thal, edle Spartaner und arme Heloten, Römische Helden und Menschenwürger wohnen immer beisammen: eins ist kaum ohne das andre möglich. Es kann also immer schöne Dichtkunst geben, wenn man sich auf eine oder die andre Weise solche Lieblingsvölker und Gegenden wählet, auch kann die Dichtkunst sehr nützlich angewandt werden, weil der Mensch auch durch schöne Vorurtheile sehr veredelt werden kann: nur billig sollte ein Geschichtschreiber oder Philosoph nie ein solcher Dichter seyn wollen, wie es doch die meisten insonderheit der ersten Klaße sind, wo fast jeder von Herodot bis zu Hume seine Lieblingszeit, sein Lieblingsvolk, seine Lieblingssitte hat, nach der er alles andre modelt. Das Gute ist auf der Erde ausgestreut: weil Eine Gestalt und Ein Jahrhundert es nicht faßen konnte, wards in tausend Gestalten vertheilt, und wandelt langsam durch alle Jahrhunderte hin: wollen wir ihm auf diesem tausendgestaltigen Prometheusgange nicht folgen, thun wir uns selbst und der Wahrheit den grösten Schaden.

4.

„III. Und der allgemeine (S. 511_{58})“ bis zum Ende des ersten Abschnittes (S. 613_{63}).

a: Und nun könnte schon die nöthigste Folgerung anfangen „wie sonderbar, verkehrt und unnütz es sei, wenn wir so oft Ein Lieblingsvolk der alten Welt aus seinem Ort, Zeitalter, Klima, Sitz und Stelle reißen, und zum unpaßenden Vorbilde unsrer Sitten, Tugenden, Einrichtungen und Glückseligkeit aufdringen wollen.“ Kannst du dem Jahrhundert, dem Volke, den Weltumständen, worinn es ist, auf Einmal vorher Neigungen, Seele,

Natur des Volks und Jahrhunderts geben, was du liebst, dieser Patriarchen, jener Griechen, jener Römer — Heil deinem schöpferischen Vorsatze. Nun aber, da du das nicht kannst; nicht blos die völlige Verschiedenheit beider Naturen und Zeitläufte übersiehest, sondern auch nur von jenem offenbar Eine Seite wahrnimmst (denn sonst würdest du es ganz gesehen, nicht überpflanzen wollen!) siehest du nicht, edler Patriotischer Thor, daß diese schöne Blume nicht, als in dieser Jahrszeit, in dem Boden, unter dem Himmel blühen konnte, nothwendig also verwelken müßte, wenn du sie ausgrübest und so fernhin verpflanztest: wie nun, da du an Wurzel und Ausgraben gar nicht denkest, und mit der läßigsten Hand allein ein paar Blätter, eine dir gefallende Blüthe abrausest — kann im mindesten das gedeihen — — Doch es ist zu früh von diesen falschen Anwendungen fremder Neigungen zu reden, ehe wir das Gemälde bis auf unsre Zeit geleitet: so dann wird sich der Kontrast, mithin die Nutzlosigkeit des allen, von selbst zeigen.

5.

„Das war (S. 536_{102}) — Welt. (S. 537_{104})"

a: Der Geist der Philosophie, der von wie kleinen Anfängen in alle Wißenschaften, Künste, Gewohnheiten, Häuser und Zünfte hineingedrungen ist: was hat er nicht geändert und zerstört. Herkommen, sinnloses Vorurtheil, Vatersitte wie ein Joch vom Halse geworfen; in unsre Gerichtsschranken, statt kleiner, staubichter, detaillirter Känntniße, welch schönes, leichtes, freies Urtheil, welche Klugheit und Besonnenheit gebracht! In Staatswirtschaft und Regierungskunde statt mühsam erlangter Känntniße welchen Adlersblick, welche Ansicht der Bedürfniße des Landes wie auf einer Landcharte und Philosophischen Tabelle oder dem Einmal Eins einer Analyse nach der schönsten Systematischen Weise geworden. So Künste, Handwerke und beinahe die kleinsten Taglöhnereien; sie sind ein abregé raisonné ihrer ehemaligen Mühe, Genauigkeit und Ordnung. So hat sich die Welt erleichtert und verbeßert.

6.

„Es war eine Zeit (S. 543_{114}) — wie sie ist. (S. 543_{115})"

a: Indeßen geht einmal der Zug unsres Jahrhunderts auf die Seite: und weder unsre Erziehung im einzeln, noch die Erziehung Eines Ganzen scheint andre Mittel kennen zu wollen, als Unterweisung, Aufklärung, gute

Regeln und Gesetze. Als wenn alle das Neigungen ändern und bilden könnte! oder wenigstens so allein und kalt genommen, sie bilden könnte! und nicht hundert andre verachtetere Mittel, Gewohnheiten, Gebräuche, Same zu neuen Vorurtheilen, Gelegenheiten zu neuen Übungen u. dgl. hundertmal mehr thäte. Aber das ist zu mühsam und langsam! — Nun so lauft denn über das grosse Geschäfte, Menschheit zu bilden, jenes so Göttliche, stille, verborgne Werk, wie alle Göttliche Werke, lauft darüber Postschnell hin! Macht ein Lehrbuch der Erziehung! einen Codex der Gesetze und propfet Alles dahinein, was ihr nur Schönes denkt und finden könnt! Laßt drucken und auswendig lernen und — vergeßen werden. Die Welt wird bleiben, wie sie ist — und was wäre Euch auch um die innere Verbeßerung derselben an Sitten, Neigungen, Glückseligkeit im geringsten zu thun? Ihr strebt dem Strom des Jahrhunderts nach, wollt einige äußere Zwecke und — wenigstens den glänzendsten und schlechtsten von allen — Eitelkeit. Ihr seid Philosophen in Erziehung und Gesetzgebung, Aufklärer und Verbeßerer des Menschlichen Geschlechts nach dem Wahne des Jahrhunderts — was wollt ihr mehr? (vergl. S. 545_{117})

7.

a schließt: Und wenn einst ein Standpunkt würde, das Ganze dieser Revolutionen unsres Geschlechts zu übersehen — was der Sauerteig, der so lange und so unschmackhaft gährte, endlich für einen Wohlgeschmack hervorbrachte — wohin die Kette zwischen Völkern und Erdstrichen, die erst so langsam fortging und sich nachher mit so vielen Gräueln und Unterdrückungen um mehrere Völker und Welttheile weiter schlang, wohin sie reichet, und was für Zwecke sie befördert — was es einst für eine Ernte sey, die vielartigen Samenkörner von Neigungen, Kräften und Schicksalen, die unter die Nationen gestreuet wurden, langsam keimten, sehr verschiedenartig blühten, alle aber Eine schöne Frucht geben — welche schöne Auflösung wirds des grossen Problems seyn „was haben zu allen Zeiten für Neigungen unter den Menschen geherrscht, wohin, und auf welchen Wegen haben sie sich verändert" — eine Auflösung, die in der Weite hier und jetzt noch über die Kräfte Menschlicher Untersuchung ging, und zu der ich vielleicht nur die erste Sylbe gestammlet habe.

8.

Als Herder seine Schrift „Auch eine Philosophie“ gedruckt erhielt, fand er sie (an Hartknoch 18. 6. 1774) „voll so garstiger Druckfehler, daß diese . . . praefaminis loco dastehn müßen, sonst kann man gar nicht lesen.“ Es wurde also den bereits fertigen Exemplaren beigegeben folgende

Vorrede.

Zur Vorrede wird der verzeihende Leser ersucht, folgende insonderheit mit einem † bezeichnete Druckfehler zuförderst zu ändern oder ändern zu lassen: ehe er das Buch lieset; weil sonst die Lektüre hie und da unmöglich oder lächerlich werden müste. Die kleinern Fehler, die sich von selbst bemerken und ändern, wird er selbst nach Belieben übersehen oder bessern.

(Folgen 32 Druckfehler, darunter 18 mit †; vgl. den Vorbericht.)

Bei übrigen Fehlern, die etwa in der Interpunktion liegen, denke der Leser: mos *vulgo* fortuita trahere ad culpam.

Ursachen
des
gesunknen Geschmacks
bei
den verschiednen Völkern,
da er geblühet.

Eine Abhandlung,
welche den
von der Königl. Academie der Wissenschaften
für das Jahr 1773
gesetzten Preis
erhalten hat.

Von
Herrn Herder.

Auf Befehl der Academie herausgegeben.

Multa renascentur, quae iam cecidere — —

Berlin,
bei Christian Friedrich Voß. 1775.[1]

1) B:
Zweite berichtigte Ausgabe.

Berlin, 1789.
bei Christian Friedrich Voß und Sohn.

Den vollständigen Titel und die „Voranmerkung" der zweiten Auflage siehe oben S. 155. 156.

PRÉCIS (3)

du Mémoire allemand qui a remporté le Prix proposé par la Classe de Belles-Lettres de l'Académie Royale des Sciences, sur la question: QUELLES SONT LES CAUSES DE LA DÉCADENCE ET DE LA CORRUPTION DU GOUT?[1]

---

1) Der (hier nicht mitabgedruckte) *Précis* umfaßt in A die Seiten 3—56.

(57) # Ursachen

des

gesunknen Geschmacks

bei

den verschiednen Völkern,

da er geblühet.[1]

1) a: Geschichte des sinkenden Geschmacks bei den verschiednen Völkern. — Auf der Rückseite des Titelblattes derselben Handschrift: Frage. Welches sind die Ursachen vom Verfalle des Geschmacks bei den verschiednen Völkern, wo der Geschmack geblühet? Man merke wohl auf die Verschiedenheit der Ursachen und ihres Einflußes in jedem verschiednen Zeitalter, da der Geschmack verfiel.

a: erste Fassung.

a: Copie der zweiten Fassung.

A: erster Druck 1775.

B: zweiter Druck 1789.

(59) Es ist ein wunderbarer Anblick, daß der Geschmack, die[1] schöne Gabe des Himmels, die er dem Menschlichen Geist nur in den Zeiten seiner schönsten Blüthe bestimmt zu haben scheinet, nicht blos nur[2] noch einen schmalen Strich des Erdbodens berühret, sondern auch auf diesem schmalen Striche nur durch kurze Perioden gewürkt[3] habe. Kaum ließ er sich irgendwo auf einer glücklichen Stäte nieder: so sammlete er sich auch bald Brennreiser zu seinem eignen Grabmale, bis spät aus seiner Asche anderswo wieder[4] ein andrer Phönix entstand, und wieder das Schicksal hatte, als[5] sein Vater.

60 Woher nun diese Wellen auf dem großen Meer[6] des Zeitraums? Aus Ursachen von innen oder von außen? Wer lehret uns das große Naturgesetz der Veränderungen des Geschmacks aus der Geschichte? Wüste mans, so erschiene zugleich, ob sich den Ursachen seines unglücklichen Verfalls nicht zuvorkommen?[7] ob sich der gute Geschmack, wenn er fliehen will, nicht festhalten ließe? Oder, wenn sich aus Kennzeichen seine Ankunft nahet: wie kann man sie befördern? wie selbst die Samenkörner seiner Zerstörung anwenden, daß er sich neu belebe? Oder, wenn man Alles[8] nicht kann, wozu würkt selbst dieser Verfall? zu keinem anderweitigen Guten? nicht auch etwa zur Glückseligkeit der Menschheit?

Wahrlich eine Philosophische, Menschenfreundliche, und selbst zur Blüthe äußerer Verfaßungen mitwürkende Frage! Und der Weg,

---

1) B: diese 2) B: nicht nur

3) B: gewirkt (so durchgehends bei allen Wörtern dieses Stammes)

4) „wieder" fehlt in B. 5) B: wie 6) B: Meere

7) a: nicht vorkommen? 8) B: man dies alles

auf dem sie untersucht werden soll, das Buch der Geschichte, das der Betrachtung hierüber so merkwürdige und verschiedne Fälle 61
liefert, ist allerdings die reichste, sicherste und angenehmste Straße. Hier ist die freie Wahrheit sich selbst Bestätigung und Anmuth.

Ich will zuerst die Frage aus Gründen der Seelenlehre, meistens nur verneinend untersuchen, und Vorurtheile zuerst wegräumen, die uns den Gang durch die Geschichte schwer machen würden. Sodann wünsche ich die Geschichte jedes großen Zeitlaufs auf die tiefe, allgemeine Ursachen[1] zurück zu führen, ohne welche sie in einem andern Zeitpunkt nicht genutzt werden kann. Die Folgen, die sich daraus zur Anwendung ergeben, machen das dritte Stück aus.

I. Grundsätze zu Betrachtung[2] der Frage aus der Seelenlehre. 62

Man pflegt die Verderbniße des Geschmacks bald von gewißen Kräften des Genies, bald der Vernunft, bald Moralischer oder unmoralischer Triebe herzuleiten, und den gewählten Lieblingsgesichtspunkt der Art[3] sodann allen Begebenheiten der Geschichte vorzuschieben. Es ist also nöthig, hier erst in Rücksicht unsrer Frage die Provinzen dieser Kräfte zuerst[4] im Gebiet der Menschlichen Seele auszumachen: wiefern[5] sie den Geschmack verderben müßen? können? oder nie werden?[6]

I. Wie sich[7] Geschmack und Genie feiner brechen[8] mögen: so weiß jeder, daß Genie im Allgemeinen eine Menge in- oder extensiv[9] strebender Seelenkräfte sei; Geschmack ist Ordnung in

1) B: auf die allgemeinen Ursachen
2) a: zur Untersuchung 3) „der Art“ fehlt in B.
4) „zuerst“ in a gestrichen; fehlt in B. 5) a: wie weit
6) B: verderben müssen, verderben können, oder nie verderben werden?
7) aB: Wie sich auch 8) In a zuerst: unterscheiden
9) a: eine Menge, eine in- oder extensive Quantität

dieser Menge, Proportion, und also schöne Qualität jener stre-
63 benden Größen. Mithin sind sich beide nimmer an sich entgegen:[1] durch die simple Natur können sie sich nie einander[2] verderben. Die Betrachtung ist des Anblicks werth,[3] denn sie ist Grundlage aller künftigen historischen Phänomene.

α. Genie ist eine Sammlung Naturkräfte:[4] es kommt also auch aus den Händen der Natur und muß vorausgehen, ehe Geschmack werden kann. Orient, das Vaterland Menschlicher[5] Bildung, war lange das Land des rohen, starken, erhabnen Genies, ehe Griechenland kam und Schönheit[6] weckte. In Griechenland selbst gingen viele rohe Namen, ungeheure Versuche, alle Fälle und Würfe übertreibender und hinsinkender Kräfte voraus, ehe sich diese Kräfte in Ordnung brachten, und sich der Geschmack erzeugte. Ein Kind unterliegt zuerst dem tausendgestaltigen, tiefen, unermeßlichen Weltall, eh sich die Bilder vom Auge rücken, von einander[7] sondern und Ideen werden: Erst durch viel Unschicklichkeiten rohangewandter Kräfte lernt der Ringer mit Gleichmaas kämpfen und überwinden.

64 Wir sehn also: Bei einem Volke, was[8] noch roh ist, muß man nicht vom Verfall des Geschmacks, sondern von langsamer Bildung zum Geschmack, zur Wohlgestalt reden. Habe es immer hie und da glücklich oder scheinbar nachgeäffet: gebe es sich selbst die grösten[9] Lobsprüche, „wie sehr es Geschmack habe?" Niemand ruft mehr, als ein probendes Kind: „kann ich nicht schon? kann ich nicht schon?" und wenn es könnte, würde es nicht also ruffen. Hier muß man also weder stören, noch niederschlagen, sondern weisen und aufmuntern. Alle zu früh aufgedrungne Regeln-

1) B: Mithin sind beide sich nimmer an sich einander entgegen;
2) B: einander nie 3) Eine Betrachtung, die des Anblicks werth ist:
4) B: eine Sammlung von Naturkräften,
5) B: Der Orient, das Vaterland aller menschlicher
6) B: und die Schönheit
7) B: ehe sich ihm die Bilder . . rücken, sich von einander
8) B: das 9) B: sich auch selbst die größesten

maasse, ehe man selbst die Regel als unentbehrlich ansehen lernt und gleichsam von selbst darauf kommt, sind schädlich, und bleiben auf immer schädlich, wie man am fixirten,[1] seyn sollenden Geschmack in Ägypten und Sina siehet.[2] Der Schöpfer selbst ließ erst[3] das Chaos ausgähren, und entwickelte die Welt nur durch innere Natur-gesetze zur Harmonie, Ordnung und Schönheit. Eine Fliege, die 65
aus ihrem Winterschlaf gewaltsam und widernatürlich erweckt wird, lebt auf Minuten auf, um auf immer zu sterben.

β. Kann also der Geschmack nur durch Genies, d. i. durch rasch und lebend sich übende[4] Naturkräfte entstehen; so muß er in ihnen auch nur bestehen wollen; sonst ist er ein Schall in der Luft, Echo.[5] Reichthum an Bäumen, Pflanzen[6] und Fluren, macht einen Garten; und ist nun erst[7] der Garten da, so kann sich an ihm Ordnung, Geschmack und Gartenkunst erzeugen. Ohne Garten bauet man in die Luft. Gemeiniglich macht man Unterschiede zwischen Genie und Geschmack; „als ob jenes des Geschmacks nicht bedürfe, als ob es sich selbst denselben ersetze, mehr[8] sei als derselbe, nur der Genielose Kopf müße sich mit Geschmack trösten u. dgl.“ Ohne alle Spekulation aber, ist der Geschmack für Genies in weitläuftigstem Verstande, nicht da: so weiß ich nicht, für wen er da seyn soll? Das Nichts, der Dummkopf kann ihn nicht[9] brauchen, noch faßen: Geschmack[10] ist nur Ordnung im 66
Gebrauch der Geniekräfte, und ist also ohne Genie ein Unding. Im Gegentheil, je mehr Kräfte ein Genie hat, je rascher die Kräfte würken, desto mehr ist der[11] Mentor des guten Geschmacks nöthig, damit sich die Kräfte nicht selbst einander überwältigen, zerrütten, und im Falle der Übermacht auch andre gute Kräfte zertrümmern.

1) B: an dem fixirten,

2) a: wie man in Ägypten und Sina siehet. Wäre an beiden Orten nicht so bald ein seynsollender Geschmack fixirt, die Nationen wären beide nicht in einer so viel- aber leerversprechenden langen Kindheit blieben.

3) B: ließ ja erst 4) B: lebend geübte

5) a: ein Echo. Nichts! B: eine nichtige Echo.

6) B: an B., an Pflanzen 7) B: ist erst 8) B: ersetze und mehr

9) B: weder 10) B: faßen: denn Geschmack 11) B: ein

Wo also auch in einem Zeitalter der Üppigkeit und
des allgemeinen Verderbens sich schon die Kräfte des
Genies verzehrten: man sieht, wie elend es sodenn[1] mit
dem nachjammernden Geschmack stehet![2] Ist er noch mehr
als Geschmack, kann er durch That helfen, lehren, zurückziehen:
so[3] thue ers freudig, und seine That wird würken. Die wahre
Bildung und Rückbildung kann nur immer in Gestalt[4] von Exem-
peln geschehen; die Lehre muß Geist und Kraft angenommen,
Übung[5] und Tugend geworden seyn: so wird sie anerkannt, gefühlt,
67 versucht, befolget;[6] ist sie aber das[7] nicht, so kann die bloße
Stimme[8] nicht helfen. Ist eine Schule so verfallen, daß weder in
Lehrer, noch Schülern[9] Kraft, Lust, Vorbild, Nacheiferung ist:
so hilft die beste Schulordnung nichts. Und[10] ist ein Körper[11] im
Sterben, kann[12] ihm die beste Diät oder Promenade nicht helfen.
Das zeigen alle einzelne Stimmen in den Jahrhunderten
der Barbarei und des verfallenden Geschmacks. Waren
sie blos Stimmen, so würkten sie nichts; gatteten[13] sie sich
aber mit Kräften, belebten sie das Genie, und weckten[14] andre
Genies auf: so ward beßere[15] Zeit. Die Eine Schwalbe, die da
war, und die der Frülingshauch[16] geweckt hatte, prophezeite mehrere,
und sie blieben auch nicht[17] aus. Geschmack in Einer Kunst
weckte den Geschmack in allen Künsten: es war gleichsam har-

---

1) B: sodann 2) B: stehe.
3) B: kann er . . helfen, und zurückziehen, wohlan, so
4) B: Denn die wahre . . Zurückbildung kann . . in der Gestalt
5) B: muß . . . angenommen haben, sie muß Übung
6) B: so wird sie anerkannt, so wird sie gefühlt, versucht und befolget werden;
7) B: das aber 8) B: der bloße Zuruf
9) B: weder im Lehrer, noch in den Schülern
10) „Und" in a gestrichen. 11) B: ein lebendiger Körper
12) B: so kann 13) B: geselleten 14) a: weckten sie
15) B: so ward eine beßere
16) B: Schwalbe, die der Frühlingshauch 17) B: blieben nicht

monischer Äther da, in dem[1] die ähnlichen Saiten aller verschiedenen
Instrumente auf Einen Druck bebten und klangen.

Nur also Genies können und müßen Genies bilden 68
und rückbilden zur Ordnung, Schönheit und dem Gleich-
maaße ihrer erkennenden oder fühlenden oder ausüben-
den Kräfte:[2] denn[3] auch hier würkt Wahrheit und Schöne[4] nur
durch Gleichgefühl[5] und Nachahmung.[6] Je gleichartiger die Sai-
ten,[7] desto mehr tönen sie einander nach: Bild[8] aber und Schall
in Regeln an die Wand gemahlt, kann nie eine verstimmte Saite
stimmen, oder Klang bilden.[9] Es würken, wie Plato im Gleich-
niß von dem[10] Magneten und Korybanten sagt,[11] die Kräfte am
tiefsten durch unmittelbaren Einfluß und durch ein halbes Wun-
der.[12] Genies, die also gebildet sind und weiter bilden, sind Eben-
bilder der Gottheit[13] an Ordnung, Schöne und unsichtbaren Schöpfers-
kräften, Schätze ihres Zeitalters, Sterne[14] im Dunkeln, die durch ihr
Wesen erleuchten und scheinen, so viel es die Finsterniß aufnimmt.

γ. Und nun ists Sonnenhelle, *wie fern Genies allein*
den Geschmack verschlimmern? nehmlich, weil er ohne sie 69
nicht *existiret, und sie ihn allein verschlimmern können,*
wenn sie die Kräfte ihres Genies übel anwenden. Das ist nun
auf zweierlei Art möglich, *durch falsche Zwecke* und *durch*
falsche Mittel. Ist ein Maas schon voll, und man gießt mehr:

1) B: gleichsam ein harmonischer Äther da, in welchen

2) B: müssen . . . zurückbilden zur Ordnung, zur Schönheit, zum Gleichmaaß ihrer . . fühlenden Kräfte:

3) „denn“ in a gestrichen. 4) B: Schönheit

5) In a zuerst: Sympathie 6) B: und durch Nachahmung.

7) a: Saiten sind, 8) a: [ein] Bild

9) B: oder in ihr einen reinen Klang bilden.

10) AB: den (gebessert aus a; vgl. Note 11)

11) a: wie in Platons [heiligem] Gleichniße vom Magneten, dem Bilde der Begeisterung heiliger Korybanten,

12) B: Einfluß, wie durch . . Wunder auf einander.

13) a: Ebenbilder Gottes

14) B: Schöpferskräften; sie sind Kräfte ihres Zeitalters, und gleichsam Sterne

so fließts über. Will der Kopf voll Kraft, was schon am Ziel ist, noch weiter treiben: so ist er jenseit des Zieles, im Lande der Unnatur und des falschen Geschmacks an Zwecken. Wählt er sich gar ein Irrlicht zum Ziel, oder will mit Ikarus Flügeln zur Sonne hinauf:[1] so wird er Morrast und[2] Meer mit seinem Namen zeichnen: er[3] wählte falsche Zwecke, und erlag also auf dem Wege. Oder ein Genie hatte ein edles, wahres, zu erreichendes[4] Ziel, nur es hatte dahin keinen Führer. Es nahm also im Ersten Feuerrausche eine falsche Bahn, sah zu spät, daß es irrete, und war Genie, hatte einiges Gute auf der falschen Bahn erreicht, sah zurück und hatte nicht Größe gnug, das Alles aufzugeben und neu einzulenken.[5] Vielmehr spiegelten sich falsche Zwischen-Gegenstände mit Reizen vor:[6] es traute sich zu, mit seinen Kräften auf dem schiefen Wege noch immer dahin zu kommen, wo alsdenn[7] kein andrer auf solchem Wege gekommen war: es lief fort, und ward mit edeln Kräften Urbild[8] des falschen Geschmacks, eine verführende, negative Größe. Das ist die traurige Theorie des verfallenden Geschmacks in allen Zeitaltern, aus dem Gesichtspunkt des Genies betrachtet.

δ. Und das ist zugleich, ohne[9] alle Deklamation, die ächte Lobrede auf den Geschmack, durch Genie würkend:[10] er ist nehmlich das Steuerruder der Kräfte deßelben auf dem wüsten Meer des Zufalls. Daß jeder sich Bahn[11] wählen und auf ihr mit Inbrunst streben könne, ist Werk der Natur; daß er sich richtige[12] Bahn wähle, und auf ihr zu edeln, erreichbaren, nutzenden Zwecken strebe, ist Werk des Versuchs und der Erfahrung. Wohl dem, dem,

1) B: hinauffliegen: 2) B: oder 3) B: zeichnen: denn er

4) B: wahres, ein wohl zu erreichendes

5) B: einzulenken zu einem bessern Wege.

6) B: Vielmehr spiegelten sich falsche Zwischengegenstände ihm mit Reizen vor, denen es nicht widerstehen konnte;

7) „alsdenn“ fehlt in B.

8) B: mit seinen edeln Kräften ein Urbild 9) a: ohn

10) B: Geschmack, wiefern er durch das Genie wirket;

11) B: eine Bahn 12) B: eine richtige

wie Herkules, die Göttin erschien, ihm Weg zu zeigen, Muth[1] ein- 71
zusprechen, und sich ihm zur Führerin zu entbieten, bis zum Ziele! Er wird sich zehn vergebliche Wege ersparen, von denen er einst mit Reue und vergeblicher Ermattung zurückkommt, oder die ihn nie zurückkommen laßen. Wenn die Quelle des guten Geschmacks austrocknet, wer will sie wieder füllen und beleben? Neulinge kommen an die Stelle[2] der alten, ächten, simpeln Erfahrung, die die Stimme der Lehre dem Neid und Unvermögen zuschreiben, das sie meistern will, weil es sie nicht übertreffen könne.[3] „Der dort im Bette wimmert, sagt man, ist ein kranker Greis, und wir klettern auf spitzigen, steilen Felsen!" Das Genie ist ein solcher Funke von Göttlichkeit, daß selbst auf falschem Wege, in übelm Geschmacke, es nur[4] von Kräften des Genies, und nicht von Regeln anderswohin gelockt werden will. Jedes Samenkorn der Schöpfung wird nur durch sich selbst erstattet.

II. Wie das Genie, setzt man oft auch die Vernunft dem 72
Geschmack entgegen, und weiß sich viel, wie diese immer zu dem Verfall Jenes beigetragen. Eben so falsch und verworren.[5]

Ist Geschmack nichts als Ordnung, Fertigkeit der Kräfte zur Schönheit; so schnell er würke und empfunden werde, kann er nur durch Vernunft,[6] Beurtheilung, Überlegung würken,[7] durch die allein Ordnung wird. Selbst die Bienenzelle (wenn Genie mit Instinkt[8] der Thiere, die vielleicht im Grunde Eins sind,

---

1) B: ihm den Weg zu zeigen, ihm Muth

2) B: Neulinge drängen sich auf den Weg

3) B: dem Neide oder dem Unvermögen zuschreiben, die sie meistern wollen, weil sie sie nicht übertreffen können.

4) B: daß es selbst auf falschem Wege eines übeln Geschmackes, nur

5) B: beigetragen habe. Eine eben so falsche und verworrene Meinung.

6) „Vernunft" (schon in a vorhanden) fehlt in a.

7) B: Ist der Geschmack nichts anders, als Ordnung, als Fertigkeit . . zur Schönheit; so schnell er auch . . empfunden werde, so kann er immer nur durch Vernunft, durch Beurtheilung und Überlegung wirken,

8) B: (wenn das Genie mit dem Instinkt

verglichen werden darf) selbst sie braucht den treflichsten Bienenverstand zur Vollendung, und je edler ein Genie ist, in je würdigerer Sphäre es strebt, und je würdiger es sein Streben vollendet, desto mehr muß es treffende umfaßende Vernunft zeigen, im schnellsten Flammenstrom der Thätigkeit und Empfindung.[1] Der Schöpfer, der Alles übersah und gut fand, genoß, geistig zu reden,
73 den Augenblick der höchsten Vernunft, und sinnlich zu reden, den Augenblick des entzückendsten Geschmackes.

Als sich das Griechische Trauerspiel von Thespis Karre zu Äschylus und des großen Sophokles Geschmack hob, was wars, das es so fortrückte?[2] Genie mit Vernunft, Überlegung mit fühlenden Kräften, Geschmack wars, der[3] ihm Geschmack anschuf. Dies Rohe, Feierliche, Leere, Kalte lies man hinweg; jenes Würksame, Handlungsvolle bog man aus einander: Einheit und Mannichfaltes, Geschmack, Schönheit![4] Wenn[5] Euripides sich nachher, wenn auch mit den schönsten Sokratischen Reden von diesem vesten Ziel der Überlegung des Einen, der Handlung wegwandte: so zeigt Aristoteles, daß die Bühne mit all den Sokratischen Reden nicht gewann.[6] Was wars,[7] das die Kunst der Griechen schuf? Genie- und Thatvolle Überlegung. Der

---

1) B: und der Empfindung.

2) a: Als sich das Griechische Trauerspiel bildete, was wars, das [es] von Thespis Karre zu Äschylus Allegorischem Gemälde, und endlich gar zu Sophokles Handlungsvollem und zu Euripides Sokratischem Drama hob? — B: Geschmack empor hob,

3) B: Überlegung mit fühlenden Kräften begleitet, kurz Geschmack wars, was („kurz“ schon in a)

4) a: Jenes . . brachte man hinein: mehr Mannichfaltiges in das Eine und es ward Schönheit. In a zuerst wie in A, sodann geändert in: Einheit und Mannichfalt schuf den Geschmack, Schönheit. B: Einheit und Mannichfaltigkeit paarten sich: da ward Geschmack, Schönheit!

5) B: Als

6) B: daß die Bühne mit allen diesen Sokratischen Reden nichts gewonnen habe.

7) B: Was wars also,

alte Ägyptische Styl war da, hart, trocken, leer von Stellung und Handlung: man dachte, fühlte, schuf[1] dem Marmor schöne Ründe,[2] 74
Wohllaut, Handlung an; und der Geschmack der Griechischen Kunst wurde.[3] So entstand Homer aus vielen Märchen, Schlacken[4] und Troja-Dichtern vor ihm: so entstand die Redekunst mitten im Kampf und Vernunftgebrauch Bürgerlicher Geschäfte: so die übrigen Dichtarten aus Homer. Die Beisitzerin der Himmlischen Rathschläge, Überlegung,[5] leitete die Griechen bei jedem Schritte, daher kamen sie auch auf einfältigem Wege[6] so hoch. Je mehr man sich Gegentheils davon entfernte, desto mehr sank Kunst, Wißenschaft, Alles.[7] Verstand ist die Seele: Genie der Körper,[8] und die Erscheinung beider in einander heißt: guter Geschmack. Wie sollen sich die nun einander widerstreiten?

Soll also die Vernunft den falschen Geschmack befördert haben: so will man Unvernunft,[9] Klügelei, Sophisterei sagen. Entweder daß man sich für[10] lauter lieber Vernunft der sinnlichen Gegenstände entwöhnte, und das thut unsere wahre 75
Vernunft nie: denn über Sternen zu schweben, ist uns nicht gegeben. Oder man habe auch über sinnliche Gegenstände die Vernunft falsch verwendet: gegrübelt,[11] wo man empfinden, Merkmale getrennt, wo man sie verbinden, Regeln gegeben, wo man hätte handeln sollen. Und denn war das wieder Vernunft nicht: denn deren Erstes Geschäft ist,[12] zu wißen, wohin sie gehöret,[13]

---

1) B: man dachte, man fühlte, man schuf
2) a: Runde 3) B: ward.
4) B: Mährchen, aus Schlacken 5) B: Rathschläge: die Überlegung,
6) B: auf ihrem einfältigen Wege
7) B: sank die Kunst, die Wissenschaft und Alles.
8) B: Genie gleichsam der Körper,
9) B: man vielmehr Unvernunft, 10) B: vor
11) B: Oder man will sagen, daß man auch . . . . verwendet, daß man gegrübelt habe,
12) a zuerst wie A; sodann: war das wieder nicht Vernunft, deren Erstes Geschäft es ist, B: war das wiederum keine ächte Vernunft, deren Erstes Geschäft es ist, 13) B: gehöre,

und weg= oder fern zu bleiben, wo sie nicht hingehöret.[1] Unter keinem Vorwande konnte durch sie falscher Geschmack entstehen.

Das ist so wahr, daß selbst Produktionen des falschen Geschmacks in der Folge nicht umhin konnten, neue Vernunft[2] zu bilden, und sich an ihr selbst zu zerstören. Mochte immer im Anfange des Taumels die Vernunft bezaubert und verführt scheinen: so bald der in den Täuschungsgärten[3] ermattete Geschmack sich im Spiegel der Wahrheit sah, ermannte er sich, und selbst die
76 unglücklichen Fälle[4] waren ihm itzt Regeln der Weisheit. So heilig und rein ist dieser edle Stral, daß er, wie die Sonne, zwar umwölkt und zurückgeschlagen, nicht aber in seiner Natur verändert, und in Finsterniß verwandelt werden kann. Wohin er würkt, brennt er, und wirft sein Bild ab.[5]

Eben durch den Geschmack haben also die Griechen an Vernunft und durch ihre leichte Vernunft an Geschmack gewonnen. Was für eine Welt von Veranlaßungen liefert der Geschmack der Vernunft zur Übung![6] Und alles schwebt hier[7] sinnlich vor, Mittel und Zwecke. Das Urtheil aus solchen Erscheinungen trift schnell, wie der Blitz und würkt eben so schnell weiter. In Werken der Art wird mit Feuer[8] gearbeitet, mit Liebhaberei geurtheilt und empfunden: selbst dies Urtheil und diese Empfindung war bei den Griechen Wettlauf. Wo noch Alles Genie, rohe Kraft und Sturm der Handlung ist, hat[9] die Philosophie noch keine Stäte; wo ein Volk zuerst[10] erwacht, und sich aus dem mäch=

---

1) B: bleiben, wozu sie nicht tauget.

2) B: konnten, aufs neue die Vernunft

3) a: in den Gärten der Täuschung; a: im Täuschungsgarten

4) B: und die unglücklichen Fälle selbst

5) a: würkt, da brennt er. („und — ab." fehlt)

6) B: Was für . . . Veranlassungen bietet der Geschmack einer prüfenden Vernunft zur Übung dar!

7) B: schwebet ihr hier 8) a: mit Feuer und Eifer

9) B: Wo . . Genie, d. i. rohe Kraft und ein Sturm . . ist, da hat

10) „zuerst" fehlt in B.

tigen Traum sammlet,[1] da wird Geschmack, und er in seinem 77
schnellen richtigen Urtheile Vorläufer der Überlegung[2] über die unsinnlichsten Begriffe.

Nur muß man auch hier der Vernunft keine falschen Vorrechte geben, womit man Alles verdürbe. Sie, ohne sinnliche Werkzeuge und Triebe, ist[3] nur[4] müßige Zuschauerin, und sind ihr diese entgegen, so entstehen Zwistfälle, bei denen der Geschmack nie zur Reife kommt. Ihre Einwürkung wird verdunkelt, getäuscht, überwogen,[5] sie ruft vergeblich. Man muß also das Verderben des Geschmacks anderswo suchen, als in ihrer Quelle.[6]

III. Man suchts in den sittlichen Kräften, und will, daß bald Frömmigkeit Wohlgeschmack,[7] bald Verfall am Geschmack Gottlosigkeit[8] nach sich ziehn müße. Mit welchem Rechte?

1) Geschmack und Tugend, ist nicht Einerlei. Jener
ist nur Ordnung und Gleichmaas gewißer sinnlichen Kräfte 78
zu oder in einem Kunstwerk: diese soll Ordnung und Gleichmaas seyn in all'[9] unsern Kräften zum großen Werk des[10] Lebens — großer[11] Unterschied! Das Kunstwerk kann a) so eingeschränkt, die Kräfte der Seele darauf so eingeschränkt seyn, als der Instinkt der Biene auf die Zelle; die meisten höhern und thätigen Kräfte bleiben[12] also ungeregelt und todt. b) Das Kunstwerk kann den Menschen so an sich ziehen, daß eben diese Leidenschaft die andern Kräfte und Neigungen aus der Faßung bringt, und so wird die Wuth des Geschmacks,

---

1) B: Traum sinnlicher Kräfte sammlet,

2) a (durch Correctur): er in seinem . . Urtheile wird Vorläufer der Überlegung; B: er in seinem . . Urtheile, wird ein Vorläufer der Überlegung selbst

3) a (durch Correctur): Ohne sinnliche Werkzeuge . . ist sie

4) B: eine

5) B: wird sodann verdunkelt, getäuscht und überwogen;

6) B: als bei ihr. 7) B: den Wohlgeschmack

8) B: die Gottlosigkeit 9) B: allen 10) B: unsers

11) B: ein großer 12) a: blieben

wie jede andre Wuth, Fallstrick.[1] c) Gewiße Werke können endlich[2] würklich eine Leidenschaft der Art[3] fodern, die denn künstlich- aber nicht Moralisch-gut ist. Sie wollen Sturm, nicht aber eben Sonnenhelle.[4] Brutus war kein Cicero, und Sokrates kein Perikles, kein Demosthenes. Die Staaten, in denen der beste Geschmack blühte, waren nicht eben die tugendhaftesten,
79 und Athen mit all seinem Geschmack selbst kein Lacedämon an Bürgertugend.[5]

Freilich kann der Dichter, Mahler, Bildhauer, Tonkünstler[6] von seinem Kunstgeschmack Anlaß, Gestalt, Erinnerung, Modell[7] nehmen, seine ganze Seele, sein ganzes Leben zu dem Geschmack[8] zu bilden, und das wäre freilich Tugend. Er kanns; ob ers aber auch will? auch bis zur That, Fertigkeit und täglichen Gewohnheit wolle? — welch andre Welt von Frage![9] Aus einem Infinitesimaltheilchen soll ein Berg des Unendlichen entspringen, durch Nichts! auf Einmal!

2) Aber das ist unläugbar, daß, wo die Sitten auf[10] den höchsten Grad verdorben sind, auch der Geschmack verdorben seyn müße, und das sehr natürlich. Geschmack ist nur Phänomenon der Vernunft, des Genies, der sinnlichen und begehrenden Kräfte.[11] Nagt an diesen allen nun[12] der

---

1) B: Wuth, für die Moralität ein Fallstrick.

2) „endlich" in a gestrichen. 3) „der Art" fehlt in B.

4) B: nicht aber Sonnenklarheit.

5) B: Athen mit alle seinem Geschmack, war selbst an Bürgertugend kein Lacedämon.

6) B: der Dichter, der Maler, der Bildhauer, der Tonkünstler

7) B: Anlaß, Erinnerung, Gestalt und Modell

8) B: zu einem gleichen Geschmack

9) B: ob ers aber auch wolle? ob ers auch bis zur That, bis zur Fertigkeit . . . wolle? — welch eine große Frage!

10) B: bis auf

11) B: nur ein Phänomenon der Vernunft, die im Genie durch sinnliche und begehrende Kräfte wirket.

12) B: Nagt nun an diesen allen

Wurm von innen, so ist auch ihre Erscheinung[1] schändlich und häßlich, und das heißt schlechter Geschmack im weitesten Ver= 80
stande. Wo Üppigkeit, Schande, Schwäche, Knechtschaft, Lüsternheit herrschen: da hat keine Kraft der Seele mehr edle Zwecke, oder edle Mittel. Man setzt abscheuliche Gottheiten auf den Altar, denen man auch abscheulich opfert. Die Ordnung der Kräfte wird zerrüttet, die Kräfte selbst nehmen ab, weil man sie nicht, oder verstimmt und unwürdig brauchet. Geschmack sollte das Bild und Kleid der Tugend seyn; wo sie gar nicht ist, ist auch ihr Bild und Kleid nicht mehr.[2]

So fern ists also gewiß, daß Geschmack die guten Sitten mit anhält,[3] aber nicht als gute Sitten, sondern als schönen[4] Anstand, als Wohlordnung. Und gute Sitten in gewißem Grade befördern den Geschmack, so fern sie ihm Materie, Beispiel, Triebfedern zu würken reichen. Fällt die schöne Hülle sogar weg: so ist Alles verlohren. Der Geschmack war das Organum gemeinschaftlicher[5] Konvenienz über Begriffe der Wohlordnung, und also wenigstens[6] eine scheinbare Larve. 81

* * *

Mit allen den[7] Begriffen kommt man also nicht weit, und es muß nicht durch Spekulation nach solcher und solcher[8] Hypothese, sondern aus der Geschichte tief[9] untersucht werden, wie sich Geschmack, das Phänomenon von Kräften des Genies, Verstandes und sittlicher Triebe auf die Irrbahn lenkte?[10] In jedem Zeit=

---

1) B: ihre äußere Erscheinung

2) a: ist auch nicht Bild und Kleid mehr. B: da ist auch ihr Bild und Kleid nicht mehr kenntlich.

3) B: mit erhält, 4) B: als einen schönen

5) B: das Organ einer gemeinschaftlichen

6) B: also doch wenigstens 7) B: diesen

8) B: nach solcher oder einer andern 9) „tief" fehlt in B.

10) B: Geschmack, ein Phänomenon von Kräften . . des Verstandes und sittlicher Triebe, je auf die Irrbahn lenken konnte?

alter muß es[1] so eigen untersucht werden, als obs gar keinen andern Geschmack, als diesen, gegeben.[2] Und wie kann man sichrer und tiefer gehn, als man in jedem Zeitpunkt simpel frägt:[3] woher entstand der gute Geschmack hier? warum daurete er so lange? Alsdenn wird man gleich sehen, daß er mit diesen[4] Veranlaßungen seiner guten Natur verfiel, daß nun[5] andre Zeitumstände kamen, das schöne Phänomenon zu zerstören. Auf
82 diesem Wege wirds auch offenbar, warum er in aller Geschichte so selten gewesen? warum er nie an einem Ort[6] unter der Gestalt wiedergekommen,[7] in der er vorher gewesen? u. s. Endlich gibt dieser Weg der Betrachtung auch die reichste und tiefste Anwendung: wir versuchen ihn also!

II. Ursachen des gesunknen Geschmacks bei den verschiednen Völkern, da er geblühet.

I. Wenn wir die Ursachen tief forschen,[8] aus denen sich der Geschmack unter den Griechen erzeuget, und zu solcher Blüthe erhoben,[9] so sind wir auf dem Wege, die Geschichte des verfallenden Geschmacks zu ersehen. Jene Veranlaßungen würkten, wie Alles unter dem Monde, nicht ewig: es traten andre schädliche
83 an ihre Stelle, und der Geschmack sank! selbst[10] bei dem Volk, bei dem er am meisten Natur war.

1) Homer entstand im schönen Griechischen Jonien, in einem Zeitalter, da er die ersten Schritte der feinern Bildung[11] sah und

---

1) B: dies 2) B: als ob es . . . . gegeben habe.
3) B: als wenn man . . . . fragt: 4) B: den
5) B: Natur zugleich mit verfiel, indem nun
6) In a zuerst: gewesen? nie an einem Ort; sodann: gewesen? wie er an keinem Ort
7) B: in der Gestalt wiedergekommen sei,
8) B: Wenn wir nach den Ursachen forschen, 9) B: erhoben hat:
10) B: sank. Er sank selbst 11) B: Schritte zu einer feinern Bildung

von den starken Sitten der frühern Welt in lebendigen Sagen hörte. Die Heldenfabeln lebten damals im Munde der Griechen, und nahmen in einer Zeit, wo Schrift und Prose noch nicht erfunden war, von selbst Dichterische[1] Gestalt an. [2]Der Heldenzug der Griechen vor Troja war Nationalgegenstand, wie der Zug der Argonauten, nur heller, stärker, näher: in ihm lagen die Keime abgesonderter Helden- und Freiheitstaaten[3] in jenen großen Bildern ihrer Könige vor Troja: zehn Dichter hatten ihn gesungen. Homer sang ihn auch auf eben so natürliche, seinem Zeitalter angenehmste, mildeste[4] Weise. Die Griechische Sprache schlug damals in Asiatischer Himmelsluft in Blüthe: die Mythologie verschönte sich zur rundesten Gestalt: die Leidenschaften und die Seele der Menschen 84
war offen: er sang, wie er sie sah und hörte, und seine Gesänge blieben in Ohr und Munde. Lykurg sammlete sie endlich, da eben das Zeitalter der Griechischen Bürgerkultur anbrach, und so wurden sie Codex der Sitten, Gesetze und Geschmackslehre in den Städten: Homer ward Vater des Griechischen Geschmacks auf die

1) B: eine dichterische 3) a: Republiken der Freiheit
4) a: angenehm[st]e, milde[ste]

---

2) „Der Heldenzug — wie alle vorige Produkte. (S. 617$_{87}$)"

B: Der Heldenzug der Griechen vor Troja war ihnen ein Nationalgegenstand, wie es ihnen einst der Zug der Argonauten gewesen war; nur war dieser Gegenstand ihnen heller, näher und stärker. In ihm lagen die Keime abgesonderter Helden- und Freiheitsstaaten in jenen großen Bildern ihrer Könige vor Troja: zehn Dichter hatten ihn gesungen. Homer sang ihn auch auf eine eben so natürliche, und dazu seinem Zeitalter die angenehmste und mildeste Weise. Die griechische Sprache trieb damals in Asiatischer Himmelsluft Blüthen: die Mythologie formte sich zu einer schönen, menschlichen Gestalt: die Leidenschaften der Menschen wirkten freier, ihre Seele war offen; Homer sang, wie er sie sah und hörte, und seine Gesänge blieben im Ohr und Munde der Nachwelt. Lykurg sammlete sie endlich, da eben das Zeitalter der Griechischen Bürgerkultur anbrach, und so wurden sie mit der Zeit ein Codex der Sitten, der Gesetze, ja der ganzen Geschmackslehre in den Städten; Homer ward Vater des Griechischen Geschmacks auf

natürlichste Weise. Eine Reihe schicklicher Veranlaßungen bildete ihn und Griechenland für ihn.

2) Eben so natürlich entstand das Griechische Drama in aller Blüthe seines Geschmacks. Aus Heldenfabeln, Spielen, Musik, Zeitvertreib, Gottesdienst, (Alles auf Griechische Art gefühlt, gemischt, behandelt) erwuchs die Bühne, auf der Äschylus, Sophokles und Euripides Wunder würkten. Alle Bestandtheile, die Aristoteles aufzählet, Handlung, Sitten, Meinungen, Musik, Sprache, Verzierung lagen im Keim der Entstehung, und waren kein Schulgeheimniß. Das Wesen des Gedichts, Handlung, Vorstellung war Probstein, und was dahin nicht würkte, war Fehler. Jeder edle Mann Griechischer Bildung war Richter, wie man aus den Wettstreiten siehet, und auch im Inhalt und in der Würkung war Bühne eine lebendige Angelegenheit eines Publikums, wie Athen war. Das ganze Gesetzbuch Aristoteles ist dem Munde des Volks entnommen,[1] wie in den Nordischen Gerichten erwählte

1) Die Stelle über Aristoteles lautet in a: man sieht, Aristoteles hat seine Poetik des guten Geschmacks lediglich auf die Konkurrenz dieser natürlichen, lebenden Beschaffenheiten gebauet. Was auch bei den Triumvirs

---

die natürlichste Weise. Eine Reihe schicklicher Veranlassungen bildete ihn und Griechenland ward für ihn gebildet.

2) Eben so natürlich entstand das Griechische Drama in aller Blüthe seines Geschmacks. Aus Heldenfabeln, und Spielen, aus Musik, Zeitvertreib und Gottesdienst, (Alles auf Griechische Art gefühlt, gemischt und behandelt) stieg jene Bühne hervor, auf der Äschylus, Sophokles und Euripides ihre Wunder wirkten. Alle Bestandtheile, die Aristoteles aufzählet: Handlung, Sitten, Meinungen, Musik, Sprache, Verzierung lagen im Keim der Entstehung des griechischen Drama, und waren kein Schulgeheimniß. Das Wesen des Gedichts, die Vorstellung einer Handlung war zugleich Probstein des Ganzen, und was dahin nicht wirkte, war Fehler. Jeder edle Mann von Griechischer Bildung war, wie man aus den Wettstreiten siehet, darüber Richter, und auch dem Inhalt und der Wirkung nach war die griechische Bühne eine lebendige Angelegenheit eines solchen Publikums, wie Athen war. Die ganze Dramaturgie des Aristoteles ist gleichsam dem Munde des Volks entnommen, so wie in den Nordischen Gerichten erwählte Schiedsrichter der Gemeine jedesmal

Schiedsrichter der Gemeine jedesmal nach der Natur der Sache erkannten. Das Griechische Drama war eine Naturblume der Zeit, der Veranlaßungen des damals lebendigen Geschmacks, wie Jahrhunderte vorher die Märchen und Rhapsodien der Aoiden. Sophokles entstand, wie Homer, und Pindar, wie alle beide.

3) Die Griechische Redekunst nicht anders. Sie war in den Republiken öffentliche Anstalt und Triebfeder: Gemeingeist, öffentliche Rathschlagung, Geschäfte, Freiheit, waren ihr Element: da gabs zu Vorträgen, wie zu Freiheit und Geschäften natürlich gebohrne Männer: die Philosophie,[1] Erziehung und Übung ging dahin, aufs Leben der Republik, auf Thätigkeit des Bürgers. Die Sprache war in ihrer schönsten, lebendigen Form; alle äußere Anstalten trieben dahin, weckten, bildeten, belebten. Da gabs also Perikles, Alcibiades, und einen Demosthenes noch

---

des Genius der Schaubühne abweicht, merkt er an, bemerkt frei und simpel, wo es die Vornehmsten der andern Dramatischen Dichter versehen, und Alles ist so natürlich, als ob er sein Dramatisches Gesetzbuch vom Munde der würdigsten des Publikums aufgenommen.

1) a: die Philosophie, von Perikles, Aspasia und Sokrates erzogen,

---

nach der Natur der Sache über sie erkannten. Kurz, das Griechische Drama war eine Naturblume der Zeit, aus Veranlassungen des damals lebendigen Geschmacks hervorgewachsen, wie Jahrhunderte vorher die Mährchen und Rhapsodien der Aoiden. Sophokles entstand wie Homer, und Pindar wie alle beide.

3) Die Griechische Redekunst nicht anders. Sie war in den Republiken, eine öffentliche Anstalt und Triebfeder: Gemeingeist, öffentliche Rathschlagung über Geschäfte des Staats, kurz die Verfassung der Griechischen Republiken war ihr Element: da gab es denn eben sowohl zu öffentlichen Vorträgen, als zu Geschäften gebohrne Männer; die damalige Philosophie, Erziehung und Übung ging ebenfalls dahin, aufs Leben der Republik, nämlich, auf Sinnesart und Thätigkeit des Bürgers. Die griechische Sprache war in ihrer schönsten lebendigen Form; alle äußere Anstalten trieben zu eben dem Zweck; sie weckten, sie bildeten und belebten. Da gabs also Perikles, Alcibiades, und einen Demosthenes noch

vor Erlöschung der Flamme. Naturgeist Griechischer Republik und Lehre wehete in ihren Reden.

4) Die Kunst endlich, die das weiteste Feld von Veranlaßungen hatte, ging eben die Bahn. Die Bildung der Griechen, ihr Gefühl für Wohlgestalt, leichte Handlung, Lust und Freude, Mythologie, Gottesdienst, Liebe zur Freiheit, die ihre tapfren Männer und edeln Jünglinge belohnte, und so viel andre Ursachen, die Winkelmann vortreflich entwickelt, schufen und entwickelten ihre Kunst zur Blume der Schönheit: sie
87 war lebendige, veredelte Griechische Natur, wie alle vorige Produkte.

Was folgt aus dem Allen? ein sehr einfacher Satz, den man sich immer gar zu gern als künstlich und vielfach denket: nehmlich, der gute Geschmack war bei den Griechen in ihren schönsten Zeiten so eine[1] natürliche Hervorbringung, als sie selbst, als ihre Bildung, Clima, Lebensart und Verfaßung.[2] Er existirte, wie Alles, zu seiner Zeit und an seinem Orte, Zwanglos, aus den simpelsten Veranlaßungen mit Zeitmitteln,[3] zu Zeitzwecken: und da diese schöne Zeitverbindung aus ein=

---

1) B: eine so

2) B: als ihre Stammes= und Lebensart, als ihre Situation und Verfassung waren.

3) B: durch Zeitmittel,

---

ehe die Flamme verlöschte. Naturgeist einer Griechischen Republik oder Lehre wehete in den Reden griechischer Redner.

4) Die Kunst endlich, die das weiteste Feld von Veranlassungen hatte, ging eben die Bahn. Die Bildung der Griechen, ihr Gefühl für Wohlgestalt, für leichte Handlung, Lust und Freude, ihre Mythologie und Gottesdienst, die Liebe zur Freiheit, die ihre tapfren Männer und edlen Jünglinge belohnte, und mehrere Ursachen, die Winkelmann vortreflich entwickelt hat, schufen ihre Kunst zur Blume der Schönheit: sie war eine lebendige, veredelte griechische Natur, wie alle vorige Produkte.

ander ging, schwand auch das Resultat derselben, der Griechische
Geschmack.

a) Hätte Jemand der Griechen Homer seyn wollen, unter
Umständen, da kein Homer seyn konnte, gewiß ists, daß er nur
ein falscher Homer geworden wäre. Apollonius unter den
Ptolomäern[1] ist Zeuge. Er trat ins Schiff der Argonauten: wie
kam er dahin? war er da gewesen?[2] konnte und wollte ihm Jemand 88
nachsteigen? Sein Zeitalter lieferte ihm dazu weder Sitten noch
Sprache, weder Inhalt, noch Ohr, noch Zweck, noch Em=
pfindung: er ward also ein todter Nachahmer: er sang außer
seinem Elemente.[3] Hätten die Griechen früher so angestrebt,
gesungen,[4] was ihnen zu singen nicht gebührte, so hätte auch der
gute Geschmack so lange nicht gelebt.[5] Ihr guter Genius bewahrte
sie aber vor dieser[6] Bahn des unnützen, Kraftlosen Neides. Sie
sangen, worüber sie Herren waren: die Dichtkunst rückte mit
dem Zeitalter weiter: sie folgten Homer, indem sie sich von ihm
entfernten.

b) So bald die Zeit entwich, da die Triebfedern des guten
Dramatischen Geschmacks zusammen würkten, sank dieser.[7] Die
Gegenstände der Bühne aus dem Kreise der Griechischen Fabel,
die[8] sie den Cyklus nannten, waren erschöpft: man wählte schlech=
tere, oder behandelte die vorigen neu, das ist schlechter. Der Erste 89
glückliche Blick war von den Meistern des Drama geschehen:
die Muster standen da und verschatteten den Nachfolgern die Sonne.
Man ahmte nach, statt frei zu behandeln, und eine zwischen Frei=

1) a (in andrer Satzformation): den spätern Zeiten Ptolomäus; a zu=
erst: Ptolomäen, von Herder geändert in Ptolomäern (also wie A); B: unter
den Ptolemäern ist davon Zeuge.

2) B: dahin? weshalb bestieg ers?

3) „sang“ (auch durch a gesichert) ist in a zu „sank“ verschrieben;
Herder wurde dadurch in a zu folgender Satzgestaltung verleitet: er sank,
denn er war außer seinem Elemente.

4) a (durch Correctur) und B: angestrebt und gesungen,

5) geblühet. 6) a: der

7) B: zusammen gewirkt hatten, sank dieser mit ihnen. 8) B: den

heit und Knechtschaft getheilte Seele würkt nie ganz und edel. Da der Geschmack[1] nur im ganzen, freiwürkenden Genie lebet, so wich man natürlich so mehr von ihm ab, als man[2] ihm in Regeln und Vorurtheilen auf eine todte Weise nachstrebte. Die Umstände des Volks änderten sich.[3] Was voraus Angelegenheit des Publikum gewesen,[4] ward Spiel einer unmäßigen Liebhaberei. Man ließ Tage hinab wetteifern, wo[5] durch die Menge der Speisen der Gaume[6] gewiß den Geschmack verlor, und schon der unzusättigende Hunger Krankheit zeugte.[7] Wie sich der Thaten- und Freiheitgeist[8] des Volks verlor, hatte die Bühne ihr Element verloren: der gute Geschmack lebte in[9] alten Resten, und war zu neuen Vorbringungen[10] todt, wie man schon die Keime dazu[11] in Aristoteles Poetik siehet.

c) Mit der Redekunst eben[12] also. [13]Wie Griechenfreiheit sank, war ihr Feuer dahin: in Demosthenes war sie, wie in der letzten Noth, eine auflodernde Flamme. Sie kroch in Schulen und enge Gerichtsschranken, krümmte sich im Staub' und verstummte. Das hat Longin[14] schon simpel und stark gezeiget.

---

1) a: Da nun aber immer der Geschmack

2) B: natürlich um so mehr von ihm ab, je mehr man

3) B: Auch die Umstände . . hatten sich geändert.

4) a: Was vorher Angelegenheit des Publikums gewesen war, B: gewesen war,

5) B: Tage hinab mit Schauspielen wetteifern, da dann

6) Nur B: der Gaum

7) a: zeigte. B: der unersättliche Hunger von Krankheit zeugte.

8) B: Freiheitsgeist 9) B: lebte also in

10) aB: Hervorbringungen

11) a (durch Correctur): die Keime des Verfalls; B: wie man bereits die Keime zu diesem Verfall in Aristoteles Poetik selbst siehet.

12) aB: Redekunst gings eben

13) B: Als die Freiheit der Griechen sank, war auch ihr Feuer dahin: in Demosthenes war es, wie in der letzten Noth, eine auflodernde Flamme gewesen. Die Redekunst kroch in Schulen, oder in enge Gerichtsschranken, sie krümmte sich im Staube und verstummte.

14) a: Longin und der Verfaßer des Gesprächs über die Beredsamkeit

d) Die Kunst, die ein größer Feld von Veranlaßungen,
zudem keinen weiten, sondern einen sehr sinnlichen,[1] anschaubaren,
und beinah mechanischen Zirkel hatte, konnte sich länger und
auch im Vorhofe der Monarchie noch erhalten, so lange sie ent-
weder keine Sklavin war, oder unter einem guten Joch diente. Der
gute Geschmack in ihr war gleichsam fixirt, und da bei ihr Alles[2]
auf Übung und Nachahmung beruhet, so konnte ihr diese
nicht schaden, sondern erhielt sie. Viel Anwendungen der
Kunst z. E. zur Verehrung der Gottheiten und Idealischen Bild- 91
säulen,[3] blieben,[4] und die Achtung der Künstler gewann an
Liebhaberischen Höfen, so wie auch Sieg und Reichthum[5] ihr mehr
Materialien schaffte. Die Kunst also, zusammt der Komödie,
daureten über das Zeitalter der Griechischen Freiheit und
Würksamkeit heraus,[6] nur aber, wie man offenbar siehet, aus
den Samenkörnern[7] voriger Zeiten. Wären diese nicht längst
voraus gepflanzt, und gepflegt worden, hätten[8] sie jetzt die[9] Ge-
stalt nicht gewonnen. Auch die Kunst hatte ihre schönste Zeit ge-
habt, da sie am meisten Nationalblüthe und lebendige Grie-
chische Natur war, in den Zeiten des Wohlgeschmacks, des
Ruhms, der Würksamkeit[10] und Freiheit, zwischen dem Per-
sischen und Peloponnesischen Kriege. Später brannte sie nur Ruck-
weise und aus vorigen Funken. So gings mit dem Griechischen
Geschmack bis auf seine kleinsten Produktionen.

Das Zeitalter Alexanders also, so blühend es für die 92
Gegenwart schien, so tief untergrubs den Griechischen Geschmack
in seinen Ersten Quellen. Sobald die Griechische Frei-

---

1) B: zudem einen sehr sinnlichen, 2) a: Alles bei ihr

3) a: z. E. Verehrung sichtbarer Gottheiten, Streben nach Ruhm in verewigenden Bildsäulen

4) B: Viel Anwendung . . . . blieben, (lies „blieb")

5) a: so wie [auch Reiz und] Reichthum

6) B: und Staatswirksamkeit hinaus, 7) B: aus Samenkörnern

8) aB: worden, so hätten 9) B: diese

10) B: der politischen Wirksamkeit

heit,[1] der Republikanische Gemeingeist der Griechen, ihre leichte Art, mit Lust und Freude zu würken, hin war: was sollte nun blühen? Dichtkunst, wo keine Sitten und Leidenschaften der offnen Muse[2] mehr waren? Oder Redekunst des Thatvollen, muthigen Herzens, wo keine Selbstwürksamkeit, keine Freiheit[3] mehr war? Selbst die Geschichte kam in Banden,[4] und Alexander hat keinen[5] Xenophon, oder Thucydides gefunden, weil zu beiden es gehörte, daß kein Alexander da seyn mußte. Die Kunst blühete hie und da, und dann und wann an Höfen: das war aber Treibhaus und nicht mehr Garte der Natur.[6] Die Komödie verfeinte sich mit Menander, eben weil sie nichts mehr zu würken hatte, und sich am feinen Spiel[7] begnügen konnte. An Ptolomäus[8] Hofe gabs
93 ein Siebengestirn von Dichtern, die aber auch der Größe nach Siebengestirn waren.[9] Der Einige Theokrit, der sich ins Schäferleben, dem immer Reste alter Unschuld und Wahrheit bleiben, zurückverirrte, fand wahre Sphäre:[10] den andern fehlte es offenbar an Inhalt, Muse, und freiem,[11] lebendigen Raum zu würken. Die Dichtkunst wartete im Vorgemach auf, schnitzelte[12] Becher und Blumen, wenn sie nur gefallen konnte, oder suchte durch Kunst, Zwang, Schmeichelei[13] und Gelehrsamkeit ihren Mangel zu ersetzen, das ist, Alles zu verderben. Selbst die Griechische Sprache verfiel, da sie in andre Länder wanderte: und die Länder, wohin sie wandern muste, waren Asien und Ägypten, wo so viel Schwär-

1) „die Griechische Freiheit," fehlt in B.

2) B: Leidenschaften für die offne Muse

3) B: keine politische Freiheit 4) B: Geschichte gerieth in Fesseln,

5) B: hat für seine Thaten keinen

6) B: an Höfen: diese waren aber Treibhäuser und nicht mehr Gärten der Natur.

7) B: eben weil sie sich jetzt am feinen Spiel 8) B: Ptolemäus

9) a: der Größe nach zum Siebengestirn gehörten. B: ein Siebengestirn

10) B: der sich ins Schäferleben, von welchem immer Reste alter . . Wahrheit überbleiben, zurück verirrete, fand einigermaaßen eine wahre Sphäre:

11) B: und an freiem, 12) B: auf, sie schnitzelte

13) B: durch Kunst, durch Zwang, durch Schmeichelei

merei und süsses Gift keimte.[1] Bis ins Herz von Persien und Indien waren Griechen verstreuet. Geistige, überspannte Ideen der Perserphilosophie, und des neuen Hellenismus gährten also vom[2] Caucasus bis Lybien[3] zusammen: der Griechische Geschmack verlohr sein Anschaubares, seine schöne Sinnlichkeit und Reinheit, 94
ja wäre Ungeheuer[4] geworden, wenn er nicht bald durch etwas anders verdrängt wäre. Der naturvolle[5] Karakter der Griechen war aber nicht bestimmt, bis zum Ungeheuer erniedert[6] zu werden: er erhielt sich, auch in seinem Verfall, noch Spuren voriger Schönheit. Noch bis auf den heutigen Tag sind die Griechen Geschmackskenner von Natur: Leichtigkeit, feine Organisation, Lust und Freude bewahrt sie vor Unnatur,[7] der Pest des guten Geschmacks. Man sieht aus allen Nachrichten, daß nur der Genius einer schönen Zeit, die vielleicht nur einmal in der Welt gewesen, von ihnen gewichen und gewiß mit dem glücklichen Zusammentreffen von Umständen nie wieder kommen wird.[8] Der[9] Griechische Geschmack war die schöne Nationalblume ihrer freien Würksamkeit, ihres Schönheittrunknen Genies, ihres hellen, treffenden Verstandes: da[10] der schönen Blume Boden, Saft, Nahrung, Äther fehlte, und verpestende 95
Winde wehten, starb sie.

II. Die Römer drängten sich hart auf die Griechen; der Geschmack ist ihnen aber nie geworden, was er den Griechen war, Nationalsache und Element[11] der Bildung. Man

1) B: waren leider Asien und Ägypten, in denen so viel Schwärmerei, so manches süße Gift keimte.

2) a: von 3) Nur A: Libyen 4) B: ja er wäre ein Ungeheuer

5) a: Der schöne naturvolle 6) B: erniedriget

7) B: Noch bis auf den heutigen Tag, haben die Griechen eine Anlage zum guten Geschmack von Natur: Leichtigkeit und eine feine Organisation, insonderheit Lust und Freude bewahren sie vor der Unnatur,

8) B: gewichen ist, und mit . . . . Umständen schwerlich je wieder kommen dürfte.

9) B: Kurz, der 10) B: als

11) B: war, weder Nationalsache, noch Element

weiß, wie lange sie sich ohne Geschmack behalfen, ja groß[1] und
mächtig wurden, so gar, daß sich die alten, wahren Römer der
Einführung des Geschmacks, als einer fremden, schädlichen
Pflanze, widersetzten; die Griechen hatten sich, wie unter Gesang[2]
Amphions und Homers gebildet. Den Römern sind also auch
die Produktionen des Geschmacks, die bei den Griechen
Grundlage zu Allem waren, Kunst und Dichtkunst, nie würk-
same Triebfedern worden.[3] Die Dichtkunst entstand nur spät,
d. i. sie ward aus Griechischem Saamen in den Garten eines Kai-
sers verpflanzt, wo sie als schöne,[4] müßige Blume da stand und
blühte.[5] Die Bühne (nach Aristoteles der Mittelpunkt würk-
96 samer Dichtkunst!) hat bei den Römern nie Würkung[6] ge-
habt: die Kunst eben so wenig: und die besten Dichter waren
Versifikateurs, d. i. Philosophen oder Redner, oder gar Schmeich-
ler in Versen.[7] Gleich hinter der schönsten Dichterperiode
konnte, so bald sich zwei Augen schloßen, auf Einmal der
falsche Geschmack einbrechen, was,[8] wenn Dichtkunst, Kunst,
und guter Geschmack ein Nationalmedium der Denkart[9] ge-
wesen wäre, nie hätte seyn können. Daß aber der Geist Horaz
und Virgils mit nichten Geschmack des Publikum gewesen, zeugt
Horaz Brief[10] von der Dichtkunst mit seiner ganzen Seele:
Trotz aller Schmeicheleien der Dichter konnte August sein goldnes
Rom nicht Einen Augenblick zum Athen in Absicht auf Geschmack
und schöne Fühlung schaffen. — —

---

1) a: ja ohne groß B: ja ohne ihn groß

2) B: unter dem Gesange 3) B: geworden. 4) B: als eine schöne,

5) vgl. a: Virgil ist ihnen nie worden, was Homer den Griechen war, er war eine feine, aber müßige Blume im Garten des Kaisers: Ovid eben also. Horaz war ein Philosoph in Versen; Lukrez voraus auf andre Weise.

6) B: nie ächte Wirkung

7) B: wenig; ihre besten Dichter waren Versificatöre, d. i. Philosophen, Redner . . . in Versen.

8) B: welches, 9) B: der römischen Denkart

10) B: der Geist eines Horaz . . . . gewesen, dies zeigt des Horaz Brief

Redekunst und Geschichte waren die Nationalprodukte des Römischen Geistes, an denen sich ihr Geschmack bilden konnte, und so tüchtig[1] und stark den Griechen nachgebildet hat. Die ältesten Namen derer, die ihre Sprache übten, waren Geschichtschreiber: selbst Ennius schlug dahin, und die alten Tragiker gaben mehr Geschichte zur Anschauung, als Gedicht. Kato kam bald und gab einen starken Druck auf Bürgerredekunst[2] und Geschichte, bis Livius, Cicero, Sallust, Cäsar[3] den Geschmack, der etwa Römergeist heißen könnte, vollendeten.[4] Die Dichtkunst blühte bei erster Muße des Staats nach, und trug allerdings viel zur Bildung der Sprache und Philosophie der Römer bei, nur aber als fremdes Gewächs, so eben nicht tief aus Römischem Boden sproßte, noch dahin einwürkte. Römergeschmack war Geschichte, ernste Gesetzgebende Beredsamkeit, That: so wie es bei den Griechen leichte Würksamkeit gewesen war, in Allem schöne Sinnlichkeit und Wohlklang.[5]

So lang'[6] also in Rom Veranlaßungen waren, den ächten Thaten-Red-[7] und Geschichtgeist zu wecken: so wuchs[8] der veste Römische Geschmack. Die ersten Redner waren einfältige, Ehrfurchtvolle Obrigkeiten,[9] Oberpriester, Feldherrn, Cen-

---

1) B: und an denen er sich auch tüchtig

2) a: Bürgerliche Redekunst

3) a: Cicero, Sallust, Cäsar und Livius

4) B: könnte, gleichsam feststellten.

5) B: Die Dichtkunst blühete bei erster Muße des Staats jenen Früchten nach, und hat allerdings viel zur Bildung der Sprache und Philosophie der Römer beigetragen; nur aber als ein fremdes Gewächs, das eben nicht tief aus Römischem Boden sproßte, noch auch dahin einwirkte. Der Geschmack der Römer war Geschichte, oder ernste gesetzgebende Beredsamkeit, kurz That: so wie er bei den Griechen jene leichte Wirksamkeit gewesen war, die Allem eine schöne Sinnlichkeit und einen süßen Wohlklang anschuf.

6) B: So lange 7) a: Redner-; B: Rede-

8) B: so wuchs auch

9) B: waren einfache, verehrte Obrigkeiten,

soren: ihre Beredsamkeit war aus dem Herzen, ihr Wort That[1] und Muth. Die ersten Geschichtschreiber Roms waren Chronikschreiber voll Stadt- und Bürger- und Familiengefühl, voll nackter That[2] und Wahrheit. Väterliche Majestät und Gedächtniß[3] der Vorfahren belebte[4] Alles. Aus dem Geist ist Rom erwachsen. In dem Geist konnten die Gracchen wüten, Kato donnern, Antonius fortreissen,[5] bis Cicero sich endlich mit allem Wohlklang der Griechen putzte.[6] Rede war das Steuer, das ihr That- und Rudervolles Schiff lenkte,[7] und Geschichte das Weisheitvolle Reisebuch, darnach es gelenkt wurde.[8] Die Scipionen, Katonen, Sylla,[9] Craßus, Lucullus, Brutus,[10] Antonius, Pompejus, Cäsar waren Redner, Geschichtschreiber oder Freunde derselben: es war Geist des alten Roms.

Da der[11] Geist wich und das Republikanische Rom
99 unter das Joch der Monarchie sank:[12] so hoch[13] die Blumen und Kränze dieses Jochs gepriesen wurden, so wenig konnte doch ein zierlicher August und ein spielender Mäcenas mit all[14] ihren Geschenken das ersetzen, woraus Römergeist worden war:[15] das sieht man stracks[16] nach Augustus Tode. Ein argwöhnischer,

1) B: ihr Wort war That

2) B: voll . . . . Familiengefühls, voll That

3) B: und das Gedächtniß 4) B: belebten

5) a: konnten die Gracchen mit ihrer Mutterberedsamkeit wüten, Cato wie Blitz und Donner treffen, Antonius wie ein Strom fortreissen

6) B: mit allem Wohlklange . . schmückte.

7) B: Thatvolle Rede war das Steuer, das ihr ruderndes Schiff lenkte,

8) B: ward. 9) Nur in B: Sulla

10) a: Lucullus, Cicero, Brutus, 11) aB: dieser

12) B: kam; 13) B: so hoch auch 14) aB: allen

15) a: sank: die Blumen und Kränze dieses Joches, die klaßischen Dichter, ein zierlicher August und spielender Mäcenas konnten den Verlust nicht ersetzen, den der Staat, der Römische Geist litt: B: geworden war;

16) a: gleich; B: siehet man sogleich

neidiger[1] Fuchs, ein Ungeheuer übers andre waren nun schöne Auguste:[2] und die Geschichte hats mit Blut und Thränen geschrieben, was der ächte Geschmack, der Sohn des Römergeists nun ward.[3] Als Rebell und Verräther ward er angesehen:[4] ein Tyrann strafte mit dem Leben, wer ihm in Äolischem Dialekt antwortete,[5] der andre will Homer[6] verbannen, der dritte neuen Wörtern und Buchstaben das Bürgerrecht geben, der vierte bringt gereimte Verse und eine erbärmliche aber mit eigner Hand verfertigte Geschichte[7] als Muster auf: das war jetzt statt Römergeistes und Römergeschmackes. Alles versinkt in Sklavenfurcht vor Lieblingen und Tyrannen: die wahre Geschichte schweigt und muß schweigen: wo ein[8] beßeres Genie aufblickt, wenn es sich nicht wie Persius in ein Höllendunkel hüllet, muß es beßern Geschmack und Wahrheit[9] mit dem Leben büssen. O ihr Mörder der Menschlichen Freiheit, Unterdrücker der Gesetze des Staats und der Rechte Eurer Mitbürger, an welchen Gräueln der Nachwelt seyd ihr schuldig! Wenn denn nun auch Ein August mit Ruhe, Geschmack und Milde zu regieren denkt, wenn er[10] Tiberen, Caligula's, Claudius und Neronen in seinem Geschlechte Platz macht, welche Folge von Unthaten und unwiderbringlichen Räubereien ruhet auf ihm!

---

1) aa: neidischer

2) a: Fuchs [Tiberius], ein tollkühnes Ungeheuer, eine Mißgeburt, ein närrischer künstlicher Wüterich bestiegen den Thron, B: über das andre

3) B: geschrieben, wozu jener ächte Geschmack, der Sohn des alten Römergeistes nun ward.

4) B: Er ward als . . Verräther angesehen:

5) B: strafte den mit dem Leben, der ihm [a: ihn] im Äolischen Dialekt antwortete;

6) B: den Homer

7) a: eine erbärmliche Geschichte, von Sr. Majestät mit eigner elender Hand verfertigt,

8) B: wo irgend ein

9) B: in ein unverständliches Dunkel hüllen will, muß es seinen bessern Geschmack und die Wahrheit

10) a (durch Änderung): denkt, er aber; B: denkt, aber

Wo war nun die alte Römererziehung? die ehrwürdigen Bilder der Vorfahren? die Freiheit, selbst den Censor und Diktator zu strafen? Das Leben in Geschäften, die Bildung für die Republik, Ehre und Werth im Wohl des Vaterlandes, darüber reden,[1] rathschlagen, überreden, handeln zu dür-
101 fen — wo war das Alles itzt? In Üppigkeit, Schande, Furcht und Elend versunken![2] Die Beredsamkeit staubigen[3] Pedanten, die Erziehung den Sklaven, die Geschichte den Schmeichlern, das Wohl Aller dem Wink des Tyrannen, der[4] Raserei seines Lieblings überlaßen — das vortrefliche Gespräch über den Verfall der Römischen Beredsamkeit spricht hier, als Richter und Zeuge, statt meiner.[5]

Man denke nicht, daß das[6] Zeitalter kein Gefühl seiner Krankheit hatte,[7] wie man ihm oft vorzubuchstabiren pflegt. Eben das genannte Gespräch über den Verfall der Beredsamkeit, Quintilian u. a. entdecken die Quellen mit bittrer Empfindung.[8] Wer hat mehr und stärkere Stellen vom einreissenden übeln Geschmack, als Petron?[9] Plinius sagt treuherzig selbst, daß eben die[10] natürlichsten Stellen seiner Rede,[11] die ihm die wenigste Mühe gekostet hätten, auch die würksamsten gewesen seyn.[12] Selbst in

1) C: Vaterlandes, die Macht darüber reden,

2) B: In Üppigkeit und Schande, in Furcht und Elend war Alles versunken,

3) a: staubichten 4) B: Tyrannen und der

5) a: Das vortrefliche Gespräch Quintilians (vom Tacitus ists wenigstens gewiß nicht) über den Verfall der Römischen Beredsamkeit spricht hier statt meiner. Da es schon le Moine wiedergekauet und zerstückt hat, und jeder Pedant über die fünf oder sieben Alter der Lateinischen Sprache, (die nach seiner Meinung, zusamt den Tyrannen, die sie und so schnell veranlaßet, nöthig sind) diskuriret, daraus Phrases holet: so mag ichs nicht zum siebendenmale. — B: spricht hier, statt meiner, als . . Zeuge.

6) B: dies 7) B: gehabt habe,

8) B: Beredsamkeit, desgleichen Quintilian u. a. entdecken die Quellen dieses Verfalls mit bittrer Empfindung.

9) aB: Petronius? 10) B: treuherzig, daß die

11) a: Lobrede 12) a: sind.

Seneka sind Stellen vom verfallenden Geschmacke häufig,[1] und Persius, Martial, Juvenal machen ja eben das zum Gegen- 102
stand ihrer empfindlichen Geißel, was sie selbst verschlimmerte.[2] Wie anders ists aber, ein Übel bemerken und ausrotten![3] die Pest fühlen und ein ganzes Land von der Pest befreien![4]

Noch weniger glaube man, es habe den Leuten von Geschmack (wie man das Wort in einem schwatzenden Zeitalter nimmt)[5] an Speise und Trank, Dach und Schlafkammer[6] gefehlet. Tiber erhielt[7] sich ja seine Akademie von Grammatikern, denen ers einst einen Morgen[8] antrug,[9] eine Barbarei seines Mundes in ihre Schriften aufzunehmen, und also viel Zutrauen hegte.[10] Claudius schrieb Bücher, eine Schutzschrift für Cicero[11] sogar, und war[12] also gewiß ein Herr von Geschmack. Er sprach in Versen, erfand Buchstaben, erweiterte das Museum zu Alexandrien, und war also[13] ein großer Beförderer der Wißenschaften. Nero raubte Griechenland alles Schöne, was[14] er wegbringen konnte: er war also
ein großer Liebhaber des Schönen, und bereicherte Rom mit den 103
schönsten Denkmalen der Kunst. Der sparsame Vespasian gab den Griechischen und Lateinischen Rhetoren Pensionen.[15] Domitian ehrte Quintilian, ihm sogar die Erziehung[16] seiner Prinzen

---

1) B: sind Klagen über den Verfall des Geschmacks häufig, — Hier folgt in a: Silius sammlete fleißig alte Gemälde, so wenig er den Geschmack derselben in sein Gedicht zu bringen wußte.

2) B: was ihnen doch oft selbst anhängt. 3) B: und es ausrotten;

4) B: heilen. 5) „(wie — nimmt)" in a gestrichen.

6) B: nimmt) damals an . . Trank, an Dach und Fach

7) B: hielt 8) B: einst an einem Morgen 9) a: allergnädigst antrug,

10) B: viel gnädiges Zutrauen zu seiner Akademie hegte.

11) B: für den Cicero 12) B: hieß

13) B: Alexandrien; er hieß also gewiß

14) B: raubte aus Griechenland . . das

15) a: Pensionen, und seiner Sparsamkeit ungeachtet jedem über die sechshunderte von Thalern.

16) a: Quintilian, und vertraute ihm, hohe Gnade! die Auferziehung seiner Prinzen an. B: ehrte den Quintilian, daß er sogar die Gnade hatte, ihm die Erziehung u. s. w.

anzuvertrauen. Trajan schrieb an Plinius[1] wie Freund an Freund, und ließ jungen Leuten von Hoffnung so gar[2] nach ihrem Tode Statuen setzen. Der bereiste[3] Hadrian war Kenner, Dichter, Gelehrter, Künstler: an seinem Hofe gabs Atellanische Spiele, Komödien, Rhetoren, Poeten, Geometers,[4] Philosophen, denen er nach ihrem Tode selbst Grabschriften schrieb u. s.[5] = = Ferne, daß wir Einen Goldstaub verunglimpfen wollten, der[6] je vom Thron in die Harfe Eines Dichters, auf die Schrift Eines Weisen gestreuet worden; das Körnchen Goldstaub macht aber nicht Alles: vielmehr kanns die Harfe dumpf machen, und der Schrift Farbe, Leben und Kraft nehmen. [7]Nichts in der Welt kann ohn' Anläße,
104 Triebe, Wahrheit[8] und ruffendes Bedürfniß werden, was es werden soll; am wenigsten die edelste[9] Gottesgabe, Geschmack und Genie. Nehmt diesen Baum aus seinem Klima und Erdboden und seiner freien, hohen, wilden Luft, und pflanzt ihn in die enge Luft des Treibhauses; er ist dahin, wenn er auch dem Scheine nach kränkelnd da steht. Futtert dies kostbare, fremde Vieh ausser seinem Element, ganz umsonst in öffentlichen Gebäuden,[10] es stirbt, trotz Speis' und Trank, oder wird fett und abgeartet. Es pflanzt sich gar nicht, oder äußerst mühselig fort, und ist langen, lebendigen Todes vermodert. So wars mit dem Römischen Geschmack, da auch Er gefuttert werden muste.[11]

---

1) B: an den Plinius 2) „so gar" fehlt in B. 3) B: bereisete

4) a: Meßkünstler, B: Geometer

5) Hiernach in a: Unter den Antoninen waren Griechische Weltweisen und Rechtsgelehrte in Sold und hohem Lohn und hoher Ehre; es kann nichts über die Hochachtung gehen, die Mark=Antonin für jeden Weisen und Künstler seiner Art, in seinen Schriften und in seinem Leben hatte.

6) B: wir Ein einziges Goldstäubchen . . das

7) In a geht vorher: Man verstümmle erst diesen Welschen Jüngling, zu einer schönen Stimme und gebe ihm so dann ein ganzes Serail Morgenländischer Schönen — zu seiner Quaal.

8) B: ohne Anlässe und Triebe, ohne Wahrheit

9) Nur a: edle 10) a: in allergnädigsten Königlichen Gebäuden

11) „So wars — muste." fehlt in a.

Traurig ist die Bemerkung, aber wahr, daß so bald der
Geschmack sein lebendiges Element verlohren hat, ihn
auch einzelne Regeln und gute Bemühungen nicht her=
stellen können: Quintilian predigte umsonst, und Plinius[1]
und Tacitus in der kleinen beßern Zwischenzeit, auf die sie tra=
fen, waren[2] immer noch so[3] fern von der alten Kraft und Ein= 105
falt. Die Ursachen davon ergeben sich aus ihren Werken. In einer
eigen angelegten Lobrede, wenns[4] auch auf einen Trajan wäre,
kann sich so wenig ächte Römerberedsamkeit zeigen; [5]als in
Briefen, die man fürs Publikum schreibt und sammlet, der ächte
Briefgeist, gleichsam der Spiritus familiaris unsres Lebens.[6] Des
Tacitus tiefsinnige, überladne Kürze ist offenbar nur Bedeckung[7]
seiner und seines Zeitalters Mängel. Wäre die Geschichte noch
eine so offne, gemeine, Republikanische Sache gewesen, als zu Sal=
lust und Livius Zeiten; würde[8] er gewiß nicht so raffinirt haben.[9]
In einer Republik, wo[10] jeder am Ganzen Theil nahm und keiner
solche Winkelzüge kannte, wäre er mit seinem Roman tiefer Bos=
heit und Staatsgeheimniße verachtet oder verlacht worden, er hätte
ihn aber auch nicht geschrieben. Jetzt aber, da er Alles aus fer=
nen Zeiten der Tyrannei, der List, des Ohrenblasens herholte,
nahm auch seine Geschichte unvermuthet die Gestalt der 106
Zeiten an: er[11] flieht die offne Einfalt und liebt das Zulispeln
des Harpokrates, mit dem Finger auf dem Munde, d. i. den
äusserst vieldeutigen,[12] verborgnen und zusammengesetzten
Charakter. Er[13] schreibt über schwarze, argwöhnische Zeiten auch

---

1) B: umsonst; Plinius 2) B: blieben

3) B: sehr 4) B: wenn es

5) vgl. a: bei dem niedlichen Plinius dem feinen Wiederhersteller des guten Geschmacks worden ist. Seine Briefe schrieb oder sammlete er fürs Publikum und also warens nicht mehr Briefe.

6) B: Lebens athmen kann. 7) B: nur zur Bedeckung

8) B: als sie zu . . Livius Zeiten war; so würde

9) a: hätte . . nicht so . . . raffinirt schreiben können . . .

10) B: in der 11) B: an, die sie beschreibet. Sie

12) B: d. i. einen vieldeutigen, 13) B: Tacitus

argwöhnisch, schwarz und mit Philosophischer Galle. Der liebe Quintilian schrieb seine Institutionen für seinen eignen Sohn aus Herzensgrunde; konnte aber nicht ohne Wind segeln, war Deklamator und Sachenführer statt Römer und Redner.[1] Seneka wollte sein Zeitalter überwinden und überwands mit[2] spitzfindigem Scharfsinn und süßen Fehlern. Sein Weiser und freiwillig Armer wohnte in Palästen: seine Moral flog in Lüften, denn sie hatte auf der Erde[3] nicht bestimmt gnug[4] zu würken. [5]So wars mit den Produktionen, die noch näher am Zeitgeist hingen, die andern, die als[6] Zierrathen folgten, konnten noch leichter des Weges verfehlen.
107 Wie Seneka, der Tragiker, die Windsucht hat, weil er nehmlich auf keiner Bühne eigentlich würken konnte, was[7] Sophokles in Athen gewürkt hatte; so hat Lukans Muse die Waßersucht, weil da wohl[8] keine Heldenzeit war. Juvenals Satyr ward ein starker Waldfaun, mit blutiger Geißel, weil der kleine, leichte Satyr Horaz jetzt[9] nicht mehr taugte. Persius ward voller Genie[10] mit seiner Satyre, was Tacitus mit seiner Geschichte damals worden[11] wäre, und Silius betete Virgils Statue an, ohne seinen Dämon.[12] Martial endlich pflückte unten am Parnaß, wenn auch in Morrästen und Schandpfulen Blumen — das beste und leichtste, was er für sein witziges, üppiges Zeitalter konnte; oben[13] in den

---

1) B: Herzensgrunde; er konnte . . . er war . . . statt eines Römers und Redners.

2) B: Zeitalter übertreffen, und übertrafs in 3) a: auf Erden

4) B: auf der Erde keinen bestimmten Raum

5) In a geht hervor: Der ältere Plinius, deßen Werk am wenigsten mit dem lebendigen thätigen Zeitgeschmack gemein hat, entging auch eher seinen Fehlern: lieferte aber dafür auch eine harte, trockne Kompilation, ein aufgefädeltes Kadaver der lebendigsten vielartigsten Geschichte der Welt.

6) B: die jenem als 7) a: wie 8) B: weil seine Zeit wohl

9) „jetzt“ fehlt in a. 10) B: Persius, voller Genie, ward

11) B: geworden 12) B: ohne seinen Dämon aus ihr zu erobern.

13) B: das . . leichteste, das er für sein . . Zeitalter thun konnte: denn oben — Der folgende Satz lautet in a: denn oben auf den beiden Höhen wehten gefährliche Stürme.

Sturm hinauf, wars zu weit, auch zu gefährlich. Über das Alles läßt sich nichts sagen, als Fluch auf die Tyrannen, die mit den Kräften Menschlicher Thätigkeit auch alle edle Schwünge[1] des Menschlichen Geistes feßeln.

So schleppte sich die Zeit hinunter, bis die Barbarn andran- 108
gen, und sich allmälich schon Sprachen, Sitten, Denkarten[2] mischten. Im grossen Römischen Reich waren überall fremde Kriegsvölker: die Provinzen drängten sich mit Bürgerrecht und[3] ohne Bürgergesinnung ins üppige Rom, ins erschöpfte, verlaßene Italien: es ward also Sprachenverwirrung.[4] Die Kaiser liebten Barbarische Tracht und Barbarischen Geschmack; die Römische Üppigkeit hatte schon, der Griechischen Einfalt müde, das Ägyptische Ungeheuer lang geliebet,[5] unter den dreissig Tyrannen goß sich auch aus Asien Geschmack[6] hinüber, es ward also ein Taumelkelch von Sitten, Denkarten, wie von Völkern.[7] Die Griechen verstanden unter Commodus den Homer nicht mehr, und die Lateinische Sprache neigte sich zur rustica Romana:[8] Alles ging endlich in die grosse Barbarische Fluth unter. Zufälliger Weise trug von den Zeiten Hadrians und der Antonine an die
Christliche Religion viel dazu bei. Da die Muster des 109
Geschmacks[9] mit dem System der Abgötterei verbunden waren, so musten die Christen, wenn sie wider dies stritten, auch jenen zu schaden oder zu entweichen scheinen. Mit Götzentempeln verödeten oder änderten sie[10] auch schöne Gebäude, mit Götzenbildern auch

---

1) B: auch jeden edeln Schwung 2) B: Sitten und Denkarten

3) B: mit Bürgerrecht und ohne Bürgerrecht und

4) a: Sprachenverwirrung, wie um den Thurm Babels. B: also eine Sprachenverwirrung.

5) B: das Ungeheuer des Ägyptischen Geschmacks lange geliebet:

6) B: ein verdorbner Geschmack

7) B: von Sitten und Denkarten, wie von Völkern im Römischen Reich.

8) a: neigte sich in Italien zur lingua rustica Romana:

9) B: Religion auch ihren Theil zum allgemeinen Verfall bei: denn da die Muster des alten, ächten Geschmacks

10) B: verödeten sie

schöne Statuen, und das Gift der Abgötterei schien ihnen im Honig der Dichtkunst zu fließen.[1] Ihre Religion sollte die Welt zu einem höhern, unsinnlichen System läutern, vorerst ging also auch Vieles von der schönen Sinnlichkeit unter, bis endlich die Barbarische Form Alles faßte.

Der Verfall des Römischen Geschmacks hat also eine simple Geschichte. Er war aus Griechenland her, und hielt sich hier so lange, als es ähnlicher Boden und Luft und Wartung erlaubte; währender Zeit[2] nahm er harte, vestere Römische Gestalt an. Sturmwinde rißen bald, wie Alles, so auch diese Pflanze aus der Erde, sie hielt eine Zeitlang am obern Rasen, unter zufällig guten Umständen, und insonderheit an den Resten der würklich großen Form Roms und ihrer vortreflichen Sprache; aber mit noch weniger Kraft[3] und Würkung. Der Römische Geschmack war nur die kurze Blüthenzeit gewesen, da Rom sich in seinem Thatengeist zuerst mit sichrer Ruhe und Majestät fühlte; Partheiengeist, Üppigkeit und Sklaverei vertilgten bald die schöne, minder[4] wesentliche Blüthe. Wehe also Uns, wenn der Wunsch unsrer Grammatiker einträfe, die von keinen Mustern der Geschichte des Geschmacks als den[5] gewöhnlich figurirenden Römischen Zeitaltern, dem Goldnen, Silbernen, Ehernen u. dgl. wißen. Des völlig[6] Zufälligen, was[7] nie wieder kommen kann, zu geschweigen, weissagen sie uns damit schleunige[8] Verderbniß, Pestilenz und Tod auf den Rücken, was ihnen freilich nichts thäte, wenn[9] man dabei nur Latein spräche.

---

1) B: schien ihnen auch im Honig der Dichtkunst ein zu gefährliches Gift.

2) „währender Zeit“ auch in a. B: Dieser war aus Griechenland her und in Rom lange ein Fremdling: er hielt sich so lange, als es Boden und Luft und Wartung erlaubten; und währender Zeit nahm er eine harte, festere, die Römische Gestalt an.

3) B: aber nur noch mit weniger Kraft

4) B: die schöne, dem Staat minder   5) B: als von den

6) A: völligen — gebessert aus a (völlig[en]) und B.

7) B: das   8) B: damit eine schleunige

9) B: das ihnen denn freilich nichts thäte, sobald

III. Im neuern Europa ist man gewohnt, Leo dem Zehn- 111
den[1] und den Medicis die Wiederherstellung des guten Geschmacks
zuzuschreiben, und nichts ist wahrer,[2] wenn man dabei nur Genie
und Geschmack unterscheidet. Die Genies, die die Italienische
Sprache in Dichtkunst und Prose gebildet, hatten[3] auf die
Medicis nicht gewartet, vielmehr[4] in trübseligen Zeiten das Werk
ihrer Berufung[5] gethan,[6] und auch noch zu Leo[7] Zeiten wurde
nicht Ariost, das große Genie, sondern die Lustigmacher und
Lateinischen Nachahmer belohnet. Da nun bekanntermaaßen die
Wiederhersteller der Wißenschaften und Künste, Lorenz von Me-
dicis, Politiano,[8] Bembo, Casa, selbst der große Michael
Angelo, da Vinci u. s. w. allesammt Petrarchisten, und zwar
mit[9] unter den mittelmäßigen Cinquecentisten waren: so sieht man,
die Wiederherstellung des guten Geschmacks hatte längst
im Verborgnen schon gearbeitet.[10] Petrarca, Dante, Boc-
caz, Cimabue, Giotto hatten längst gewürket, auch war[11] in 112
allen dunkeln Zeiten das Schöne und die Kunst nicht so
ganz weg gewesen von der Erde, wie man oft wähnet; aber
die Mischung der Barbarischen Ideen war zu tief und weit
verbreitet.[12] Der Strom[13] floß hinter einer so tiefen Vorburg unter

---

1) B: Zehnten 2) B: wahrer als dies,

3) B: gebildet hatten, hatten 4) B: gewartet; sie hatten

5) B: ihres Berufs

6) Hiernach folgt in a: Dante war aus seinem Vaterlande vertrieben: nicht der Römische Lorbeer, sondern die Dichtkunst der Provenzalen bildete den Petrarcha: und wenn ja ein irrdischer Gott der Maschiene da seyn muß, so war König Robert von Neapolis der Genies — nicht schuf, sondern beseelte.

7) B: Leo's 8) B: Medici, Politian

9) B: zwar zum Theil mit

10) B: im Verborgnen gearbeitet, ehe diese sogenannte goldene Zeit kam.

11) A: waren — gebessert aus a (war[en]) und B.

12) B: die Mischung der Barbarischen Ideen hatte sich zu tief und zu weit verbreitet, als daß sie plötzlich verschwinden konnte.

13) B: Der Strom des guten Geschmacks

der Erde, daß er erst nach vielen vergeblichen kleinen Ausbrüchen
im Ganzen vorstreben konnte, da's[1] das Schicksal wollte. Und auf
den[2] Zeitpunkt, da Griechenland nach Italien wieder[3]
kam, trafen die Medicis, und machten von dem, was in den
dunkeln Jahrhunderten gesäet war,[4] Ernte.

Weiß man also, was der Geschmack des Zeitalters war?
woraus er sich bildete? neu bildete? wornach er strebte?
so weiß man zugleich die Ursachen seines Verfalls. Die un-
vollkommne Genesis selbst schloß diese schon in sich.

Man fand die Alten wieder, reinigte und glättete
113 nach ihrem Muster die Sprache, ahmete ihren Vortrag und
ihre Kunst nach — schöne,[5] beneidenswerthe Periode! Nur das
feine, scharfsinnige, unter vieler Leidenschaft noch stille, tiefe Genie
der Italiener konnte seine Vorahnen und die Lehrer derselben[6] also
nachahmen! Wenns aber nur Nachahmung war: wie lange
konnte das dauren? Bis es nachgeahmt war und man nun
nicht mehr nachahmen konnte oder wollte. Das Werkzeug
war polirt, nun hing mans auf, oder zerbrachs,[7] oder ließ es
berosten, ums[8] aufs neue poliren zu können — das ist, dünkt mich,
die Geschichte des Italienischen Geschmacks.

Bei den Griechen war der Geschmack Natur gewesen, Be-
dürfniß, Angelegenheit,[9] wozu sie zu gewißen Zeiten und
unter gewißen Umständen Alles einlud; bei den Römern,
aber[10] in kürzerer Frist, und auf eingeschränktere,[11] unvollkommenere
Weise ebenfalls. In Italien jetzt ungleich weniger, als selbst in
114 Rom. Die Alten nachzuahmen, damit sie nachgeahmt wür-
den, und weil es sie nachzuahmen, doch schön wäre,[12] ist

1) a (durch Correctur): da es; B: als es
2) B: diesen 3) B: wieder nach Italien
4) a: ward 5) B: eine schöne,
6) In a „Nur" gestrichen und „allein" hinter „derselben" zugefügt.
7) „oder zerbrachs" fehlt in a. 8) B: man es . . . . um es
9) B: ein Bedürfniß, eine Angelegenheit, 10) B: obwohl
11) B: auf eine eingeschränktere,
12) B: und weil sie nachzuahmen, doch schön sei,

ein zu kalter, bebender Zweck. Sich von einem feinen freigebigen Kenner der Kunst belohnen zu laßen, noch ein kälterer. Mit den Alten zu wetteifern, ja sie neben ihren Werken zu übertreffen, wollte mehr sagen; ward aber von den wenigsten gesucht und konnte nicht gesucht werden, weil nicht dieselben lebenden Antriebe da waren, und[1] doch immer die neuere Kunst nur bestimmt war, ein Kranz der Alten zu seyn. Wozu z. E. die Griechischen[2] Göttern und Helden nachgeahmten Bildsäulen itzo? Allegorien,[3] Tugenden, Päbste, Biblische Personen vorzustellen? war das im mindesten mit der Griechischen Kunst vergleichbar? Der Künstler ward also nicht befeuert: der Lauf der Kunst nicht von lebendiger Geschichte und edeln[4] Bedürfnißen des Volks fortgestoßen; also auch nicht durch solche bestimmt und in Schranken gehalten, und siehe, da lag[5] der Verfall der Kunst. Wenns nur Nachahmung war, so konnte man auch 115
nicht, oder nur bis zu einem Grade nachahmen, d. i. ausschweifen, wohin man wollte. Weder Religion, noch Geschichte, noch Staat, und lebendiger Geschmack des Volks gab engen, starken Trieb und Schranken:[6] die Kunst schwebte also würklich in der Luft, oder beruhte nur auf einem Hauche, dem[7] guten Willen des Künstlers und seiner Belohner.

Selbst die Künste, die tiefere Bestimmung fanden,[8] Malerei und Baukunst, bezeugen, was ich sage. Allerdings fanden sie im Staat und in der Religion mehr Gegenstand, Bedürfniß, Anwendung,[9] als die Bildnerei; noch aber konnten sie sich nicht

---

1) B: Antriebe da waren, die die Alten gehabt hatten, und

2) B: die den Griechischen 3) B: itzo? Etwa um Allegorien,

4) B: Geschichte, noch von edeln 5) B: siehe, darin lag schon

6) B: Wenns nur Nachahmung war, so durfte man auch nicht, oder nur bis zu einem gewissen Grade nachahmen, d. i. man durfte ausschweifen, wohin man wollte. Weder . . . . Staat, noch der lebendige Geschmack . . gab einen engen, starken Trieb und diesem Triebe regelmäßige Schranken;

7) B: Hauche, in dem

8) B: die eine nähere Bestimmung für ihre Zeit hatten,

9) B: mehr Gegenstände, Bedürfnisse und Anwendung,

an sichrer Natur mit den Griechen vergleichen.[1] Nachahmung lag doch nur zum Grunde, nicht Erstes,[2] dringendes Bedürfniß. So lang[3] also die vorstehenden Muster noch Salz gnug hatten, Liebhaberei[4] und Nacheiferung zu erwecken, wurden sie nachgeahmt und
116 im ersten wagenden Wurfe, glücklich.[5] Als der Nachahmungen zu viel waren,[6] und selbst die glücklichen Nachahmungen schon verzagt machten: wars[7] allerdings ein stumpferer Stachel, sich hinter hundert Nachahmern, vielleicht als der hundert erste,[8] blos leibliche Nachahmer aufgestellt zu sehen, man suchte sich also durch Keckheit[9] zu unterscheiden. Die Kunst hatte keine neue, zum Guten und Beßern dringende lebendige Zwecke, und gerade was den Ersten Malern geholfen hatte, Wagniß,[10] das Licht der Neuheit, schreckte itzt[11] ab, oder verführte. Man sah selbst das Schöne in seinen frappanten Zügen nicht mehr, weil mans zu oft sahe;[12] die gesättigte Henne ging über die Körner weg und hackte nach Farben. Es war nichts als Mangel des Bedürfnißes am guten Geschmack, [13]das den guten Geschmack verdarb.

Die schöne Lateinische und Griechische Sprache waren als Werkzeuge viel;[14] was sind aber Werkzeuge, wenn sie Zwecke
117 werden?[15] Wenn Bembo die Venetianische Geschichte Römisch schreibt, die doch nicht Römisch gedacht und geführt war: wenn der Kardinal[16] sich scheut, die Vulgate seiner Kirche zu lesen, um sich seinen Styl nicht zu verderben, und seinen Allerheiligsten Vater als[17] einen

---

1) B: sich an .... Griechen nicht vergleichen.
2) B: nicht etwa ein ursprüngliches, Erstes, 3) B: lange
4) B: noch Reiz genug hatten, um Liebhaberei
5) B: und im ersten Feuer der Nacheiferung sehr glücklich.
6) a: war, B: wurden, 7) B: war es
8) B: hundert und erste,
9) B: durch Originalität, d. i. durch Keckheit
10) „Wagniß," fehlt in B. 11) B: jetzt 12) B: man es .. sah;
13) B: wodurch der gute Geschmack verdarb, und ein schlechterer aufkam.
14) B: als Werkzeuge des Schönen in der Wissenschaft freilich viel;
15) B: sobald sie selbst Zwecke werden?
16) a: wenn er, der Kardinal, 17) B: Vater selbst als

Römischen Grammatiker schreiben läßt, in deßen Qualität er doch nicht des Inhalts schreiben konnte:[1] so sieht man das Spiel, die Disproportion zwischen Zweck und Werkzeug, den[2] Phantastischen Zwang. Und alles Spiel, aller Zwang und[3] Phantasterei muß sich enden und selbst[4] auflösen. Über solche schöne Nachahmung der Alten ohne Gedanken[5] und Sitten war nun nichts möglich, als todte Gelehrsamkeit, Buchstabenkram, Akrosticha, und Anagrammen. Die also alle folgten.[6] Das siebzehnde[7] Jahrhundert folgte aufs sechzehnde, und noch unterliegt Italien einem großen Theile nach, dem[8] Wuste. Die Samenkörner des guten Geschmacks sind bei ihnen[9] aufgeschüttet; sie können also nicht tragen.[10]

Mit dem Verfall der Dichtkunst ists eben den Weg gegan- 118
gen.[11] Da sie ganz Idealisch war und am Geist der Zeitbedürfniße und Zwecke so wenig, als möglich, hing: so war der nächste Schritt[12] immer ins Land des Abentheuers und des Übertriebnen. Das Jahrhundert des schönsten[13] Griechischen Geschmacks, der doch überall auf Natur, Richtigkeit und Wahrheit führte, konnte daher neben alle den Mustern und Nachahmungen,[14] von elenden Petrarchisten wimmeln, und die Nachahmer der Alten warens selbst — deutlicher Beweis, wie untief ihr Ge-

---

1) a: Wenn Bembo .... seinen Allerheiligsten Vater schreiben läßt, wie ein Römischer Pontifex maximus hier hätte schreiben sollen, wo doch kein Pontifex nach Römischen Ideen war; B: nicht Briefe eines solchen Inhalts

2) a (durch Correctur): kurz den 3) B: alle

4) B: muß sich bald selbst 5) B: ohne ihre Gedanken

6) B: Anagrammen, die also auch alle folgten.

7) aaB: siebenzehnte 8) B: solchem 9) B: ihm

10) B: nicht Früchte tragen. — In a folgt noch: Denn eine Scheuer und Kornboden kann nicht tragen.

11) B: Der Verfall der Dichtkunst hat eben den Weg genommen.

12) B: so gerieth ihr nächster Schritt

13) B: des wieder erweckten

14) B: neben allen den hohen Mustern und vortreflichen Nachahmungen

schmack war, zu Bildung ihrer Natur in Allem.[1] Ariost kam und bauete ein Zauberschloß mit hundert Pforten in der Luft; denn einen Nationaltempel auf vestem Boden[2] konnt' er[3] nicht bauen: was drüber war,[4] ward natürlich Fratze und Mährchen. Taßo ahmte im Lande der Phantasien kalt nach: Marino übertrieb — es konnte nicht anders werden. Ein Englischer Kunst-
119 richter meint, man könne sich den Geschmack an Nichts so leicht, als an Italienischen zumal Liebes- und Schäferdichtern[5] verderben, und ich weiß nicht, [6]ob er unrecht habe? [7]Die würksamste und natürlichste Dichtungsart, das Trauerspiel, hat daher nie bei ihnen Kräfte gewonnen: sie schweben mit Musik, Kunst und selbst auf eine Art mit der Komödie in der Luft, in einem Ideale, das sie nie auf vesten Boden kommen läßt. Der Grund, daß sie nicht weiter kommen, ist, weil sie so weit sind, und nichts sie andringet, was anders zu werden.

So traurig das auf der einen Seite scheint, so ists auf der andern wiederum gutes Werkzeug des Schicksals. Eben, weil sie nur fanden, nachbildeten, nachahmten, und auf eine Weise, wies keiner thun konnte, so idealisirten und imitirten sie, nicht

---

1) B: ja die Nachahmer der Alten waren dies oft selbst; ein deutlicher Beweis, wie untief der damalige Geschmack war, um die ganze Natur und Seele in Allem, und für alles griechisch zu bilden.

2) a: auf vesten Boden 3) B: konnte er

4) B: ging, 5) B: Schäfergedichten

6) B: ob er ganz Unrecht habe? — Hiernach folgt in a: Selbst ihr Milton hat seinen Geschmack und Abergeschmack aus Italien geholet.

7) B: Die wirksamste . . Dichtungsart, das Trauerspiel, hat daher in Italien nie Kräfte gewonnen: der Wälsche schwebt mit seiner Musik, mit seiner Kunst, und auf gewisse Art selbst mit seiner Dichtkunst in der Luft, in einem Ideale, das ihn nie auf festen Boden kommen läßt. Der Grund davon, daß er nicht weiter kommt, ist, weil er schon so weit kam, und nichts ihn dringet, etwas anders zu werden.

So traurig dies auf der einen Seite scheint, so ists auf der andern wiederum ein gutes Werkzeug in den Händen des Schicksals. Eben, weil die Italiäner nur fanden, nur nachbildeten und nachahmten, dies aber auf eine Weise thaten, wie es keiner thun konnte, so idealisirten

enge und tief für sich, aber für ganz Europa. Sie haben alle Nachbarn gebildet, und die Samenkörner des Geschmacks über sie gestreuet: Ariost bildete Spenser, die Italienische Satyre Ra- 120
belais, die Novellen Shakespear:[1] die neue Politische Philosophie[2] kam mit bittern Folgen zuerst nach Frankreich, und von da weiter. Karl und Franz[3] eiferten an Kunst und Geschmack mit Italien und unter einander. Die Nachahmer der Lateinischen Sprache keimten in allen Landen: Italien sollte durch Lage und durch alle Schicksale eine Vorrathskammer der Materialien des guten Geschmacks werden,[4] und ists geworden.

IV. Ein Zeitalter des Geschmacks kam unter Ludwig wieder, auf das sich, unter so verschiedenen Umständen anwenden läßt, was bisher bemerkt worden. Es war auch durch Genies lange vorher bereitet:[5] Rabelais und Montagne warteten auf keinen Ludwig; Corneille hatte Richelieu und die Akademie gegen sich; selbst die stärksten Genies unter Ludwig waren nicht von der Hofsekte, Paskal, Fenelon, Roußeau, la Fontaine; und Racine hätte es weniger seyn dörfen.[6] Nicht also Genie,

---

und imitirten sie, zwar nicht enge und tief gnug für sich, aber gewissermaaße für ganz Europa.

1) B: die Italiänische Satire den Rabelais, die Novellen den Shakespear:

2) a: Philosophie Italiens, B: Ph. der Italiäner

3) B: Karl der fünfte [so schon in a], und Franz der erste

4) B: sollte durch seine Lage und durch alle seine Schicksale eine [a: nur eine] Vorrathskammer der Materialien des guten Geschmacks für alle Welt werden,

5) B: Ein neues Zeitalter des Geschmacks kam unter Ludewig XIV. wieder, auf das sich, mit Rücksicht auf die Verschiedenheit der Umstände, anwenden läßt, was bisher bei andern Nationen ist bemerkt worden. Wie jene war es durch Genie's lange vorbereitet worden:

6) a: gegen sich: Thuan wurde verfolgt: Paskal war gegen die herrschende Hofsekte: Fenelon schrieb seinen Telemach in der Verbannung von Hofe: Roußeaus Oden machten kein Glück: Racine endlich wärs beßer gewesen, keinen Hofgeschmack zu haben: der große Nachsprößling von Ludwigs Zeitalter, Voltaire, hat sich in Gefängniß und Verbannung gebildet.

121 aber Geschmack konnte Ludwig wecken, da er auf und hinter ein Zeitalter der Genies traf. Um ihn lebte Anstand, Thätigkeit, Glanz und Würde. Dazu[1] bildete sich die Sprache, so handelte Ludwig und jeder ihm nach in seinem Kreise, die Form nahm der Geschmack an.[2] Die Beredsamkeit, die nicht mehr fliegen konnte, regete wenigstens mit Anstand ihr Gefieder: das Theater, das nicht mehr würken konnte, ward eine Bühne der Sitten, des Anstandes, der Philosophie, des Heroismus[3] im Scheine. Die Künste, die nicht mehr wecken konnten, dienten seinem Stolz und seinen Thaten.[4] Wer nicht dichten konnte, machte schöne Verse, und wer nicht Geschichte schreiben konnte, deklamirte schön und zeichnete Gemälde.[5] Die Sprache, der ihre Stärke, Reichthum und Fülle[6] längst dahin war, bildete sich zum Ton der Gesellschaft, der Richtigkeit und des Wohlanstandes. Das war die Farbe vom Zeitalter Ludwigs, die tief in seinen Quellen lag.[7]

122 Die Verderbniße musten bald aus eben der Quelle kommen. Wenn die Wurzeln des Geschmacks nicht tief im Bedürfniß der Nation, der Beschaffenheit ihrer Sitten[8] lagen, wenn offenbar Ludwig keinen Geschichtschreiber seines Reichs hatte und haben konnte, wie Xenophon, und Livius gewesen

1) B: Zu ihnen also

2) B: Kreise: eine Form der Eleganz nahm also der Geschmack in allen seinen Äußerungen an.

3) B: des Heroismes

4) B: Die Künste, die keine Nationaltriebfeder mehr sein konnten, dienten dem Stolz des Königes und seinen Thaten. — Statt des Folgenden (bis zum Absatz) in a: Boileau, der nicht dichten konnte, machte Verse und Regeln. Der Geschmack bildete sich zu einem Ton der Gesellschaft, des Wohlstandes (sic!) und der gesprächigen Philosophie, der seit Athens Zeiten vielleicht nicht existirt hatte.

5) B: zeichnete historische Gemälde.

6) B: ihre Stärke, ihr Reichthum, ihre Fülle

7) B: die seinen Quellen völlig gemäß war.

8) a: ihrer Beschaffenheit und Sitten; B: in der Beschaffenheit ihrer Sitten

waren; sein Theater das der Nation nicht seyn konnte, was das
Theater in Athen seyn sollte; wenn sein Bourdaloue nicht gegen
oder für ihn zu reden hatte, wie Demosthenes gegen Philippus,
für Athen, und wahrscheinlich kein Grieche bei Boßvets erhabnem
Madame est morte! Madame est morte! in Thränen aufgeschauert
wäre:[1] so wird offenbar, daß der glänzende Gesellschaft-[2]
der edle Hofgeschmack, der allein[3] regierte, sich auch als sol-
cher, bald verderben muste. Dasselbe Publikum, dieselben auf-
geklärten und witzigen Kreise, die einst der Sprache Leichtigkeit,
Reinigkeit,[4] Anstand, verschaffet hatten, gaben ihr auch bald
kleinfügigen Witz,[5] Spitzfündigkeit, und den elenden Ge- 123
schmack durch Wendungen zu frappiren. Man verließ also,
wie Fenelon, St. Mard, Racine und wer nicht mehr? klagen,
die simple Grösse, die unzerstückte, Zwanglose Natur, die
edle Einfalt, und zerlegte den Gedanken so fein, Manierlich,[6]
neugesagt und artig, bis kein Gedanke mehr blieb. Was den Rö-
mern Seneka gewesen, ward Fontenelle: la Motte ward
Petron: der jüngere Crebillon mit seinem unerschöpfbarn Mär-
chenwitze brachte aus seinen artigen[7] Gesellschaften eine Sinesische
Kaminpuppe hervor, die von Herzen fein[8] und klein ist: Mari-
vaux zerlegte die grosse Karakterbilder des Moliere in Miniatur-
gemälde von[9] Sentimens. Die Akademie des guten Geschmacks
lieferte, was sie liefern sollte, Komplimente — das Feld des Hof-
geschmackes konnte nichts anders erzeugen. Unglückliche Schicksale

---

1) B: waren; wenn sein Theater der Nation das unmöglich sein konnte, was das Theater in Athen war oder sein sollte; wenn sein Bourdaloue weder gegen, noch für ihn zu reden hatte, was Demosthenes gegen den Philippus für Athen sprach, und wahrscheinlich kein Grieche bei Boßuets erhabnem Madame ... est morte! in Thränen zerflossen wäre:

2) B: Gesellschafts-   3) B: der damals allein

4) B: Reinheit,

5) B: auch gar bald einen kleinfügigen Witz,

6) B: so fein, so manierlich   7) „artigen“ fehlt in B.

8) B: eine Sinesische Puppe hervor, die üppig, fein

9) B: voller

der Regierung, von der doch[1] Alles abhing, kamen dazu, die
124 natürlicher Weise sehr[2] störten. Da auf der Rinde des Publikums
Alles schwamm, so muste das garstige Ungeheuer, Kabale, hier mehr
den Geschmack verengen, aufhalten und verderben, als irgendwo.[3] Die
üppige Erziehung und[4] Lebensart der Hauptstadt drang,
da Alles auf Modegeschmack[5] beruhete, bis auf Richter und
Richterinnen, also auch auf Verfaßer und Künstler hin; viel andere
Sprößlinge zu geschweigen, die alle auf der[6] Wurzel ruhen. Ein
Geschmack ist übel dran, so bald er nur Gesellschaft-[7]
oder Hofgeschmack seyn kann und darf: er wird[8] schwach und
da er dem Publikum vorgehn soll, bleibt er hinten.

Die größten Männer nach der Zeit, sehn wir, musten Durchbruch nehmen, um freiere[9] Luft zu athmen. Roußeau rief, wie
aus der Wüste, hervor, und hätte es nicht thun dörfen,[10] wenn
die Gegenseite nicht gar zu blühend gewesen wäre.[11] Montesquieu,
wie Horaz Marcellus,[12] erwuchs als ein edler Baum, allein auf
seinem Raume; und noch hätte er manches nicht durch Esprit
125 ersetzen dörfen,[13] wenn er seinen großen Gegenstand bestimmter
hätte umfaßen dörfen.[14] Voltäre endlich ward, wie Kolumbus,

---

1) B: der zuletzt doch 2) B: Weise Alles sehr

3) B: Und da das Beste, das hervorgebracht ward, auf der Meinung des engen Publikum, d. i. eines ausgesuchten Kreises sogenannter Kenner schwamm; so mußte das garstige Ungeheuer, Kabale, den Geschmack hier mehr verengen . . . als irgendwo, und jemals in andern Zeiten.

4) B: die 5) B: drang, weil Alles auf einem Modegeschmack

6) a (durch Correctur): Einer; B: die alle aus derselben Wurzel kamen.

7) B: Gesellschafts- 8) B: darf: gar bald wird er

9) B: mußten diese alten Vorurtheile durchbrechen, um nur freiere

10) B: hätte dies nicht thun dürfen,

11) a: wenn die Gegenseite seines Philosophischen Geschmacks nicht zu versunken gewesen wäre.

12) a: wie Horaz von Marcellus singet, B: wie des Horaz Marcellus,

13) B: wollen, 14) „wenn — dörfen" fehlt in a. B: dürfen.

groß, daß[1] er außer dem Jahrhunderte Ludwigs noch Eine Welt glaubte. Er schifte ins Land der Feinde seines Nationalgeschmacks, England, über[2] und raubte Einen Brand von ihrem Feuer: er bildete sich außer den schönen Kreisen von Paris — inter discrimina rerum, und ward Voltäre. Das Land, das Muster von Leichtigkeit Anstand, Richtigkeit,*) Klarheit über ganz Europa verbreitet hat, hat sich selbst vielleicht auf eine Zeitlang tiefes Genie und Originalempfindung erschweret.[3] Das Licht ist in Schimmer[4] umher verbreitet, und flammt also in keine helle[5] Flamme auf. Man steht zu dicht unter den Bildsäulen voriger Zeiten und liefert ihnen nur[6] Postemente. So hatten die Ursachen des Geschmacks in Frankreich auch Samenkörner seines Verfalls in ihnen selbst.

Und nun gehe ich aus Bescheidenheit nicht weiter. Wir haben an den vier verschiednen Perioden des Geschmacks gnug 126
gesehen, um die Wahrnehmungen in ihnen zu erkennen, dazu wir sie durchlaufen sind. Nehmlich:[7]

---

*) Précision. [fehlt in a]

1) a: dadurch daß

2) B: Nationalgeschmacks, nach England hinüber

3) B: Das Land, das mehrere Muster von Leichtigkeit, Anstand, Richtigkeit*) und Klarheit für ganz Europa aufgestellt hat, hat sich . . auf eine Zeitlang tiefe Originalempfindung erschweret.

4) a: im Schimmer; B: in lichten Schimmer

5) „helle“ fehlt in a. 6) „nur“ fehlt in a.

7) a: Ich bleibe aus Bescheidenheit bei diesem Laufe des Geschmacks unter Nationen, deren Sprachen noch aus Einer Quelle fliessen, stehen. Der Spanische Geschmack ist mir unbekannt, hat auch weniger auf Europa gewürkt. Der Nordische Geschmack der Engländer und Deutschen, der in Werken der Litteratur auf einer ganz andern Gattung der Sprache beruhet, scheint der vorigen Linie so eccentrisch zu laufen, daß er vielleicht zu viel neue Grundsätze foderte, ehe wir von ihm urtheilen könnten. Ich ziehe also aus dem, was geliefert ist, Folgen, die uns den Nutzen der ganzen Frage näher bringen sollen.

Zeit[1] des Geschmacks, sehn wir, ist unter allen Gestalten eine Folge der Kräfte des Genies, wenn sie[2] sich ordnen und regeln. So verschieden also die Zeiten sind, so verschieden muß auch[3] die Sphäre des Geschmacks seyn, obgleich immer Einerlei Regeln würken. Die Materialien und Zwecke sind Anders.[4]

Kann nun kein Mensch Genies bewürken[5] (sie keimen aus höhern und mehrern Veranlaßungen oft sehr mißlicher Umstände hervor): so, sieht man, sind auch die goldenen Zeitalter des Geschmacks nie ganz Eines Menschen Wille. Sie folgen und richten sich nach jenen. Sie sind in der Geschichte des Menschlichen Geschlechts, wie die konsonen Punkte der Saite: es müßen Dißonanzen zwischen liegen und auf jenen heben sich diese.

Mithin wird das Räthsel erklärt, warum die grossen Män-
127 ner immer zusammen[6] leben, was man aus mechanischer Nacheiferung, Belohnung, Klima u. dgl. nur äußerst unvollkommen auflöset: sie sind alle zusammen nichts als konsoner Punkt[7] Einer Saite. Die Dißonanzen sind erschöpft, die Zeitalter halber und ganzer Barbarei, leerer Versuche, über einander gestürzten Riesenarbeiten sind vorbei: man fängt natürlich an zu ordnen und mit den vorigen Anstößen und Kräften umher zu blicken:[8] die Menschliche Seele kommt in den Wohlklang. Da sind denn alle Künste vergeschwistert, folgen[9] schnell und bald auf einander, und sind im Grunde nur Eine Kunst. Da fehlen sodann weder Mäcene noch Maronen; in einem

1) a: Die Zeit 2) B: diese 3) a: muß also auch

4) B: sind zu allen Zeiten anders.

5) B: keiner der Menschen Genies schaffen

6) a: Männer so Haufenweise zusammen

7) B: was sich aus mechanischer Nacheiferung, Belohnung, aus dem Klima u. dgl. nur äußerst unvollkommen auflösen läßt; sie sind nämlich alle insgesammt nichts als der konsone Punkt

8) B: man fängt an natürlich zu ordnen, mit offnen Augen umherzusehn und mit geregelten Kräften zu wirken;

9) B: sie folgen

gewißen ganzen[1] Kreise auch sehr verschiedner Beschäftigungen tönts konson.

Der Verfall des Geschmacks wird also auch so[2] ein Naturphänomenon, als seine Entstehung, und[3] in dieser liegen
schon die Anlagen zu jenem. |Alles nehmlich unter dem Monde
ist vorübergehend: laßen nun die guten Veranlaßungen nach, 128
so treten schlechte an die Stelle, und der Geschmack sinkt.

Wer also auf die Geschichte des Geschmacks würken will, muß auf seine Veranlaßungen würken: |er pflege den Baum nicht am Gipfel, oder an der Blüthe, sondern in der Wurzel. Wer eine goldne Zeit schaffen will, schaffe erst Veranlaßungen zu goldnen Zeiten: diese kommen von selbst. Wer den Geschmack beßern oder sichern will, schaffe die Ursachen des Schlammes weg, wodurch er sich trübet, oder sichre die Stützen, die ihn erhalten.[4] Sonst ist seine Arbeit vergeblich.

|Je tiefer die Veranlaßungen des guten Geschmacks[5]
liegen: desto wahrer ist auch seine Natur, desto vester und
länger seine Dauer. |So wars in Griechenland, wo der Geschmack
Nationalblüthe war, und zu gewißer Zeit unter den Edeln in
Rom.[6] Griechenland ist nie wiedergekommen, und also[7] hat auch
der Geschmack nie mehr so tief gefaßet, so lang gedauret.
Bei uns ist er nur immer auf der Oberfläche der Nation.[8] 129

In der Natur ist aber nichts müssig; Kräfte gehn nie verlohren: alle Zerstörung ist nur scheinbar. So auch mit dem Geschmacke: er ist nur Phänomenon, und kann nur als Phänomenon leiden. Das Uhrwerk der Natur würkt gleich weiter fort

1) „ganzen" fehlt in B.
2) B: solch
3) B: Entstehung war, ja
4) B: die sein Gebäude erhalten;
5) a: des Geschmacks
6) Hiernach folgt in a: In Italien nur Nachahmung: ein fliegendes Jucken über der Haut, das sich weit verbreitete, aber nicht tief grif. In Frankreich endlich wars wie ein prächtiges Karoußel, das edelste Wettrennen vor Hofe.
7) B: Das alte Griechenland ist nie wieder gekommen; also
8) B: Nation gewesen.

zum Guten: nur[1] das Unvollkommene, das Eingeschränkte (wie diese ganze Geschichtabhandlung zeigt) zerstört sich: das gewürkte Vollkommene bleibt, wird immer unsinnlicher, und würkt auf weiterer Fläche[2] weiter. Selbst die neuerzeugten Fehler würken ein höheres Gute weiter:[3] sie sind Dißonanzen zu einem höhern Wohlklange.

Nie also müßen wir, hinter dem, was gethan ist, stehen bleiben und verzweifeln. So lange die Natur Genies weckt, bereitet sie auch Perioden des Geschmacks sich selbst hervor,[4] und das geschieht in wechselnden Intervallen von Land zu Lande.[5]
130 Sind einmal die Spensers, Shakespears, Miltons einer Nation da, für die Steele, Pope und Addison sind wir sicher.[6] Vielleicht arbeitet sich Deutschland[7] jetzt unter Trümmern und zerfallenden Riesenwerken einem Zeitalter des hohen[8] Philosophischen Geschmacks entgegen, zu dem itzt Alles, Fehler und Tugend, Theorie und Übung, die sich noch so blind einander stoßen, beiträgt.[9]

Geschmack ist aber nur Phänomenon, und wie ihn die Natur höhern Zwecken untergeordnet hat, sollens[10] auch ihre Diener und Statthalter, die Menschen. Wer einen Menschen ans Kreuz schlägt, um ihn, der Kunst zu Gut, sterben zu sehen, ist ein Böseiwcht, und wer Rom in Brand steckt, um Troja brennen zu sehen,[11] ein Nero — der zuletzt doch als ein Narr und Ver-

---

1) B: denn nur

2) B: immer lauterer und wirkt auf einer weiteren Fläche

3) „weiter“ fehlt in B. 4) „sich selbst hervor“ fehlt in B.

5) B: Lande, von Zeiten zu Zeiten.

6) B: da; die Steele, Pope und Addison werden zu ihrer Zeit nicht ausbleiben.

7) a: Deutschland und vielleicht ein größeres Nordland; B: arbeitet Deutschland

8) „hohen“ fehlt in B.

9) B: Fehler und Tugenden, Theorie und Übung, sie mögen noch so blind gegen einander stoßen, das Seine beiträgt.

10) B: so sollens 11) B: um den Brand von Troja zu singen,

zweifelnder, qualis artifex pereo! sagen muß und gehaßt, oder verlacht wird.[1] Wir sind geboren, Glückseligkeit der Menschen zu schaffen: Genies schafft der Schöpfer, und aus Genies[2] bildet sich 131
der Geschmack von selbst. Wir müßen nur, wie Ärzte oder Hebammen (nach Sokrates Gleichniß), der immer schaffenden, bildenden, regelnden und wieder zerstörenden Natur folgen.

III. Folgen.

So voll von praktischen Lehren gleich[3] jede Geschichte bei jedem Schritt ist: so thuts doch[4] wehe, ein Thema dieser Art in unserm Zeitalter fahren zu laßen, ohne noch einige Blicke der Anwendung thun zu dörfen.[5] Wenn sie nicht neu seyn können: sind sie wenigstens nothwendig und nützlich.

I. Muß, wer den Geschmack am sichersten pflegen will, Genie, Kräfte[6] der Natur pflegen, so sieht man, ist Erziehung die erste Triebfeder des guten Geschmacks. Aber Erziehung mit Geschmack, zum Geschmack, hat gar zu viel Mißdeutungen und 132
lächerliche Anwendung.[7]

Zum Geschmack erziehen, heißt nicht (oder es ist Alles[8] vergebens geschrieben) Geschmack predigen, vom guten Geschmack[9] murren; sondern ihn zeigen, damit die Seele umringen, ihn von Jugend auf Melodisch und Thätlich lehren, oder mit andern Worten, in die Kräfte eines Zöglings nicht übereilt, aber mit

1) B: pereo! sterben müßte, und in seinem Leben gehasset oder verlacht ward. — Statt der Stelle über Nero heißt es in a: Freilich brachte ein Alexander Gutes nach Asien, das noch zu wenig erkannt wird; Alexander aber bleibt immer was er war, ein Zerstörer ruhiger Länder, ein Heliodor seiner Art und ein Narr, der zum Mond hinauf strebet.

2) B: das Genie schaffet . . . aus mehreren Versuchen des Genie

3) „gleich" fehlt in B. 4) B: insonderheit

5) B: dürfen. 6) B: will, das Genie, d. i. Kräfte

7) B: zum Geschmack, die Ausdrücke haben gar zu viel . . . Anwendungen, als daß sie nicht noch näher bestimmt werden müßten.

8) B: es wäre bisher Alles 9) B: predigen, über den Geschmack

sanftem, fortgehenden, nie unterlaßnen Schwunge, Ordnung bringen, der Seele hellen, freien, leichten Blick, dem Herzen sanft Gefühl des Schönen und Guten mit Vernunft und Wahl begleitet, geben: das ist so sehr und ganz Pädagogie, schweigende That und Führung, als Etwas.[1] Die Seele soll durch alle Kräfte[2] und Kraftanwendungen konson gestimmt werden, wie die Leyer Apollo's.[3] In Empfindungen, Sitten und Handlungen muß[4] nicht weniger Geschmack herrschen, als in Känntnißen der Phantasie oder
133 des Verstandes: in Büchern und Schriftexercitien ist der Schatte des Roßes, nicht aber das Roß mit all seinen Kräften selbst.[5] Ist nicht der Grund tiefer gelegt, so reißt nachher Neigung die gelernte Phantasie und das Kunstgedächtniß hin:[6] ist aber die ganze Seele gebildet, so muß der Geschmack in jeder Kunst, wenn sie geübt wird, wohl folgen.[7]

Wie schwer aber die Bildung des Geschmacks in einem verderbten Zeitalter werde, ist unsäglich. Dem Zöglinge kommen lauter Gegenstände vor Augen, die immer[8] den richtigen Wink und Anstoß verderben: das Bäumchen steht am Wege, wo jeder rohe Fuß darüber hinfährt — das ist auch die Ursache, warum

---

1) B: sondern ihn zeigen, damit an die Seele bringen, ihn .... lehren, oder ... in die Kräfte eines Zöglings mit sanft fortgehendem, nie nachlassendem Schwunge, Ordnung bringen, der Seele desselben einen hellen, freien und leichten Blick, seinem Herzen ein sanftes Gefühl .... geben: das ist so wenig Wort und so ganz Pädagogie .... als Etwas sein kann.

2) B: soll in allen Kräften

3) Hier folgt in a: wer den Schall an die Wand mahlet, und es gut seyn läßt, hat sein Wesen nicht gefühlt.

4) B: soll

5) B: denn in Büchern .. ist immer nur der Schatten des Rosses sichtbar, nicht aber das Roß mit allen seinen Kräften.

6) B: Ist der Grund nicht tiefer gelegt, so reißt nachher eine heftige Neigung die Phantasie sowohl, als das Kunstgedächtniß hin;

7) B: wird, den andern gebildeten Kräften wohl folgen.

8) B: die ihm immer

wir mit aller Theorie nie ein Griechenland des Geschmacks aufwecken können. Klima, Sitten, Gebräuche, selbst geistige Zwecke widersetzen sich, und wollen die schöne Sinnlichkeit zerstören; unsre edelste Tugend selbst scheint sich ihren Schranken zu entziehen. Der Geschmack wird uns also immer eine subordinirte Sache bleiben müßen, die höherer Ursachen wegen, aufgeopfert 134
werden darf, und bei den Griechen war sie natürliches Kleid und Körper[1] der Tugend.

Jede Mühe also, die auf Einigung des Geschmacks mit Verstande, Lebensart[2] und Gewohnheit angewandt wird, ist unschätzbar, und hier kommt[3] der vorige Grundsatz, daß nichts in der Natur vergebens geschehe, vortreflich zu Hülfe. Quintilian, der Lehrer des Geschmacks, strebt über sein Zeitalter hinaus: die alten Muster des Geschmackes noch mehr: Wahrheit- und Tugendschöne ist wie das Sonnenlicht, unwandelbar, würksam und erwärmend. Wären in jedem Zeitalter nur drei grosse und gute[4] Männer, die mit ganz vereinigten Kräften würkten,[5] sie könnten Wunder thun, oder doch wie jene drei Gerechte eine Stadt für[6] dem völligen Verfall des Geschmacks und der Tugend sichern.[7]

Mich dünkt, wir sind hierinn an der Schwelle einer sich entwölkenden, heitern Zukunft. Wenn Vernunft[8] auch in die Gegenden hindringt, wo man sonst nur Mechanisch empfand 135

---

1) B: war sie ein natürliches Kleid, ja der Körper

2) B: mit dem Verstande, der Lebensart

3) B: kommt uns 4) Nur a: würksame

5) B: die mit vereinigten Kräften ganz wirkten, 6) aB: vor

7) a: oder wenn nicht mehr wie jene Engel und Gerechte in der verderbten Stadt, ein Land wenigstens vorm Untergange sichern. Nach der verderbtesten Zeit unter Tiber, Kaligula, Klaudius und Nero, was kehrte mit Plinius, Tacitus, Quintilian, schnell für ein heller Funke zurück! Was konnte der Eine Kaßiodor unter dem Gothischen Dieterich in einem so versunknen Zeitalter für gute Herbstnachsprößlinge machen. Auch hier ists erste Pflicht der Tugend, auch im Hefen Roms an Rom nicht zu verzweifeln.

8) aa: die Vernunft

und schaffte, und[1] diese Vernunft sich einst von ihrer Überspannung erholet, und (noch[2] grösserer Wunsch!) mit Neigung und Gewohnheit zum allgemeinen Geschmack des Lebens gattet — wohl alsdenn dem Namen der Vorwelt, der hiezu, und zwar in den tiefsten Quellen der Gewohnheit, Denkart, und Neigung, d. i. in der Erziehung beitrug. Ein beßer erzogner Prinz, eine wohlgegründete, reinere Anstalt, eine schweigendthätliche[3] Niederlage des guten Geschmacks ist Tempel,[4] der kommenden beßern Menschheit heilig!

II. Selbst die eigentlich so genannten Werke des Geschmacks, die Muster der Alten, werden in der gewohnten Erziehung, auch nur in der Sphäre des Lernens betrachtet, die ärgsten Anläße des Ungeschmacks, Eckels und Verführung, und was[5] man an deren Stelle sezt, nimmt oft[6] einen noch ärgern Ausweg.

136 [7]Wenn ich einen Künstlerknaben Jahrelang am Werkzeuge schnitzeln lehre, daß er die Natur selbst nie einmal zu Gesicht bekommt: so ist er statt Bildhauer[8] der ärgste Tagedieb geworden, und hat dazu sein Werkzeug zerschnitzelt und auf immer verdorben.[9] So gehts den Schulmeistern und Phrasesdrechslern über[10] Cicero und Homer. Nicht blos, daß sie keine Homere und Ciceronen[11] bilden (dazu gehörte noch sehr viel!) ihre arme Gefangne haben selbst Cicero und Homer nie[12] gesehen, ja sich an ihnen vereckelt,

---

1) B: empfand, und anordnete, wenn 2) B: (ein noch)

3) B: schweigendthätige 4) aB: ist ein Tempel,

5) B: die Muster der Alten, können in . . Erziehung, diese auch nur als Sphäre des Lernens betrachtet, oft die ärgsten Anläße des Ungeschmacks, des Ekels und der Verführung werden; ja was

6) „oft" fehlt in a.

7) Voran geht in a: Wenn Jahrelang die Sprache eines Alten zur Hauptsache gemacht wird: so ist bekannt, der Geschmack an ihrem Geist wird auf lange oder immer ertödtet und gerade durch diese Übung der häßlichste Geschmack befördert.

8) B: statt eines Bildhauers 9) B: verderbet.

10) B: bei 11) Nur in B: Cicerone

12) B: haben den Cicero und Homer selbst nie

sie[1] ewig nicht sehn zu wollen. Motten haben sie gebildet, Homer und Cicero in Phrases zu zernagen, Buben gebildet,[2] die statt zu mahlen, die Farbe vom Gemälde kratzen, oder die Paniere des guten Geschmacks zu Stangen brauchen, womit sie Vogelnester stören.[3] Mitten unter Schönheiten der Alten wird das Gefühl an Schönheit[4] verhärtet, und der Geschmack mit Gewalt gezwungen, daß er sich verwahrlose und nach elenden, Kindischen, unsinnigen Zwecken laufe.

Die Gegenarznei, die diesem Heillosen Ungeschmack entgegen 137
würken sollen, hat Alles noch mehr verdorben.[5] Realien sollstens seyn, womit die Jugend, als ein Kornboden überschüttet würde, und denn freilich kann sie nie ein blühender Pflanzgarten werden. Schon Bako hat geklagt, wie aus der Wißenschaft nichts werden könne, wenn man in ihr nur immer das Nützliche, unmittelbar jetzt Nützliche suche, und wenn dies bei Erziehung geschieht, verliert zugleich[6] ein ganzes Menschliches Leben. Nicht was, sondern wies[7] die Jugend lerne, ist das Hauptstück der Erziehung. Geschmack, d. i. Ordnung, Maas, Harmonie aller Kräfte ist die Leyer Amphions oder Orpheus, nach der sich Steine zum ganzen Baue beleben. Wer, unter welchen Vorwänden es sei, der Jugend die Werke der Alten aus den Händen bringt, was er ihnen dafür auch von seinen Sächelchen in die Hand gebe, Encyklopädie, Lehrbuch,
Regel, Realie, kann[8] den Schaden mit Nichts ersetzen. Das war 138
Julians Kunststück, wodurch er seinen Feinden die tiefste Wunde schlagen wollte.

---

1) B: verekelt, um sie

2) B: Motten haben sie also gebildet, den Homer und Cicero etwa in Phrases zu zernagen; sie haben Buben gebildet,

3) In a noch: Es ist Thränen werth, was noch in den Schulen am meisten in den so genannten Arbeiten des Geschmacks für Übungen herrschen!

4) B: wird sodann das Gefühl für die Schönheit

5) B: verderbet.

6) B: wenn dies bei der Erziehung selbst geschieht, so verliert dadurch

7) B: wie es 8) B: Realie, er kann

„Aber Genie! das Genie wird sich von selbst bilden; oder gar kanns der Geschmack und die Werke der Alten verderben!“[1] Ein böser Dämon hat den[2] Grundsatz erfunden, der die häßlichste Lüge ist. Ein Genie, das der Geschmack verderben kann — fahre es hin! gut, daß es verdirbt,[3] statt es andre mit verderbe. Wer nach rechtschaffner Lesung der Alten (nicht, wie sie freilich meistens gelesen werden)[4] schlimmer ist, als er war, der sei schlimmer! an ihm ist nichts verlohren. „Shakespear! Shakespear!“ ruft man immer[5] — und was denn Shakespear? Hatte Shakespear keinen Geschmack, keine Regeln? Mehr, als jemand, nur es war Geschmack seiner Zeit, Regeln zu dem, was Er erreichen konnte. Hätte er mit seinem Genie in den Zeiten der Alten gelebt, glaubt ihr, daß er Geschmack[6] mit Füßen würde von sich gestoßen haben? oder
139 dadurch[7] schlechter geworden seyn, als er itzt ist? Aber freilich ists ein jämmerliches Wort, Geschmack, nach[8] einem Kompendium, oder[9] einer Eselsbrücke von Vorlesung über die schöne Natur, hergeplaudert. Der wahre Geschmack würkt durch Genies,[10] und ein edles Genie ist wie[11] ein Stern im Dunkeln. Licht stralt nur Licht ab, Sonne[12] nur Sonne.

III. Aber endlich ist freilich die gröste,[13] beste Schule des guten Geschmacks, das Leben. Wenn da giftige, unterdrückende Schatten sind,[14] wehe der zarten Sproße! Wenn da Lustseuchen des guten Geschmacks herrschen, daß die gute Luft gar enge wird — wehe dir, rascher, begehrender Jüngling!

Wie Knechtschaft[15] die Seele unterdrücke; wie die Begierde, reich zu werden, den Geschmack vergifte; wie endlich der Hunger

---

1) B: oder der Geschmack und die Werke der Alten können es gar verderben!“

2) B: diesen 3) B: es selbst verdirbt,

4) a: (nicht pedantischer) 5) „immer“ fehlt in B.

6) aB: den Geschmack 7) B: oder würde er dadurch

8) a: mit 9) B: auf 10) B: Genie, 11) B: ist immer wie

12) B: eine Sonne 13) B: größeste, 14) B: stehen,

15) a: die Knechtschaft

nach Brot Alles Edle in den Staub trete und zerknirsche: darüber spricht Longin statt meiner.

Wie Üppigkeit, Sklaverei, Scheu gegen Wahrheit, Mühe,[1] Verdienst und Ehre ein Abgrund sei, aus dem nichts 140
Gutes erwachse:[2] darüber klagt der Verfaßer des Gesprächs über den Verfall der Beredsamkeit, mit edlem Römerherzen. Was hilfts, unfruchtbar nachklagen?

Wenn in manchen Ständen und Berufsarbeiten der Name[3] Geschmack noch ein Vorwurf ist: eilt hinzu, rottet die Dornen auch mit blutigen Händen aus, und der Geschmack wird über neue Provinzen herrschen.

Wenn alte Gewohnheit, Neid und Kabale sich mit Schwefelfackeln in der Hand vereinigen,[4] auch die Guten laßet sich vereinigen![5] Das Licht der Sonne ist stärker, als die Schwefelfackel.

Wenn verführende Muster des Geschmacks herrschen: sprecht ihnen entgegen, warnt eben an ihren Fehlern, oder vielmehr, wenn ihr könnet, sprecht mit der überwindenden Beredsamkeit des stillen beßern Musters.

Endlich da Freiheit und Menschengefühl doch allein der Himmelsäther ist,[6] in dem Alles Schöne und Gute keimt, ohne[7] 141
den es hin ist und verweset: so laßet uns mehr nach diesen Quellen des Geschmacks, als nach ihm selber streben. Er ist doch nichts, als Wahrheit und Güte in einer schönen Sinnlichkeit, Verstand und Tugend in einem reinen, der Menschheit angemeßensten[8] Kleide. Je mehr wir also diese[9] auf die Erde ruffen, desto tiefer arbeiten wir an Veranlaßungen, daß

1) B: gegen Wahrheit, gegen Mühe,

2) a: ersteige 3) B: Namen

4) a: Wenn . . Neid, Kritik und Kabale . . . . mit der Schwefelfackel kommen, das Gesicht des edeln Unternehmenden zu brandmarken —

5) B: vereinigen; wohl auch die Guten können sich vereinigen!

6) B: sind, 7) Nur A: ohn 8) B: wohlanständigen

9) B: diese Humanität

Er nie mehr bloße Nachahmung, Mode und Hofgeschmack,[1] auch selbst nicht mehr ein Griechisches und Römisches Nationalmedium, das sich bald selbst zerstöret, sondern mit Philosophie und Tugend gepaart, ein daurendes Organum der Menschheit werde! Multa tum, altiora renaſcentur,[2] quae iam cecidere!

---

1) B: daß der Geschmack nie mehr eine bloße Nachahmung, Mode oder gar Hofgeschmack,

2) a: Multa renaſcentur, B: Multa tum, et altiora renaſcentur,

Wie die Alten den Tod gebildet?[1]

Schon der Gedanke „Tod sei den Griechen in der Vorstellungsart ihrer Kunst nichts als ein Jüngling gewesen, der in ruhiger Stellung mit gesenktem trübem Blicke die Fackel des Lebens neben dem Leichname auslöscht“ schon der Gedanke hat so Etwas Anmuthiges, Beruhigendes und Sanftes, daß wir ihm gut werden und gerne dabei verweilen, wenn er auch nicht einmal mit alle dem Reichthum von Gelehrsamkeit und den Grazien der Schreibart begleitet erschiene, in welchen ihn uns die Leßingsche Abhandlung eben des vorgesetzten Titels *) würklich darstellt. Wir leiden unter so viel natürlichen und nothwendigen Übeln: warum sollten wir uns noch unnöthige und künstliche machen? Die Schale des Todes, sie sei bitter oder süße, wartet Zeit gnug auf uns: warum sollten wir sie uns, ehe wir sie kennen müßen, im Vorgeschmack verderben? oder uns gar ein greßliches Phantom schaffen, das sie uns geben soll und das doch nicht in der Natur ist? Auf die Einbildung der zarten Kinder, des tieffühlenden gemeinen Mannes und selbst der Weisesten und Gesetztesten in ihren schwachen Melancholischen Stunden würken dergleichen Sinnlichkeiten so viel!

Nicht aber blos die Bequemlichkeit, um derentwillen der Mensch doch schon viel thut, selbst die strenge Wahrheit widerspricht den greßlichen Bildern, in denen sich der große Haufe den

---

*) Wie die Alten den Tod gebildet? Berlin 1769. [Lessings Schriften von Lachmann VIII 210.]

1) a: Herders eigne Niederschrift. α: Druckvorlage. A: erster Druck im Hannoverschen Magazin 1774 St. 95. 96 (vom 28. November und 2. December) S. 1505—1530. Den umgearbeiteten Aufsatz siehe Bd. 15, 429

Tod denkt, und in denen er ihn aus Nachläßen des Mönchswesens sogar siehet. Wenn unsre Dichter immer und immer vom Todeskampf, vom Brechen der Augen, Röcheln, Starren, Entsetzen und Erbeben, Angst und Höllenglut, als wie vom Tode singen: so ist das Misbrauch der Phantasie und Sprache. Nicht Tod ist das, sondern Krankheit. Krankheit, für die entweder Hülfe ist, oder die der Tod, eben als ihr Feind und Überwinder endet. Habe ich nun wohl von der Anmuth des Hafens Begrif gegeben, wenn ich ihn mit den Stürmen des hohen Meers verwechsele, denen er eben entnimmt, von denen er befreiet? Er wäre ja nicht Hafen, wenn er Höhe des Sturmmeers wäre. Es wäre ja nicht Tod, Retter vom Übel, wenn er uns die ärgsten Übel der Empfindung eines Lebens machte, deßen Knote er eben sanft auflöset.[1]

Man sehe die meisten und natürlichsten Gattungen des Todes: man trete an die fromme Leiche eines eben entschlafenen noch blühenden Rosenkindes — eines Jünglinges oder Freundes, der nur an den edleren Theilen litte, dem nur sein Athem schwand — an den Engel im Leichengewande einer Freundin oder Geliebten, einer abgeschiednen Clarißa, die nur für diese Erde zu gut schien, und ohne es zu wißen, sanft hinüber schlummerte: — an die Leiche eines Simeons endlich, der sich selbst gleichsam sein Sterbelied sang und mit dem Kleinod des Himmels in seinen Armen sein Haupt neigte — — — ich laße meinem Leser Zeit, die Fälle ruhigen Todes zu überdenken, die er etwa erlebt hat: wo war der dürre Knochenmann? wo stand[2] das grinsende, zerfleischende Gespenst mit der Sense? wo waren die Phantome,[3] mit denen der Kranke auf seinem Bette kämpfte? Es ist ein so feierlicher, sanfter, unvermerkter Augenblick des Einschlafens und nicht mehr Erwachens, der Ruhe, die kein Geräusch mehr störet, des stillen,

1) Hiernach in a gestrichen: Das also sind vorhergehende Feinde, die er allenfalls besiegt und die ja die wenigsten maale auch da seyn dörfen, wenn sein sanfter Schritt kommt.

2) a: stand; a: fand, von Herder zugefügt „sich“; A: fand sich

3) a: Phantome; a (in einer Lücke) und A: Harpyien

ehrwürdigen Schleiers, der sodann auf das heilige Antlitz sinkt und kaum mehr berührt werden sollte: daß ich mir wenig von einem Menschen verspreche, der bei der ersten Leiche, die er sah, nichts fühlte. Heiliger Kreis ist[1] um einen Todten: „Dem Herrn entschlafen!" sagt sein ruhiges Antlitz; nur noch Maske der Menschheit, aber die Maske ist heilig! Auch selbst bei den gewaltsamsten Zerrungen und Zerrüttungen der Krankheit, die vorher gehen müßen, scheints, je näher dem Tode, desto stiller zu werden. Noch einige besonnene Augenblicke, sanfte Minuten, heitre Visionen, ruhige letzte Gefühle des Lebens scheinen nöthig, ehe der Abdruck kommt: die Flügel des Todes rauschen dunkel, aber je näher, desto sanfter wird ihr Sausen. Kein Schreckgespenst also, sondern[2] Endiger des Lebens, der ruhige Jüngling mit der umgekehrten Fackel, das ist der Tod! Das andre sind Folgen, die zu ihm nicht gehören, das Gerippe im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich das Gerippe ist. Es ist die zerstörte Maske, die nichts mehr fühlt, und mit der wir nichts mehr fühlen sollten: denn es ist doch nur Wahn, daß es dem Todten im Grabe so einsam, so dunkel, so kalt ist, und daß es ihm Wehe thut, wenn die Würmer an ihm nagen. Sie nagen an keinem Ihm, an keinem Ich, sie nagen an Staub und Erde. Wer hat nun mit Haar, Nägel und Auswurf sympathisiret, oder sie als Theile von sich betrachtet, wenn sie verweset sind? und wer wird sich also aus Knochen des Grabes ein Wesen bilden, das kaum jemand, als dem Anatomiker lehrreich seyn kann?

Wir sind gewohnt, allen Wahn, deßen Grund wir nicht wißen, nach Orient hinzuschieben, als wenn Orient ein Feenland wäre, wo alle Narrheit zu Hause ist, wie in Miltons Limbus oder in Swift's Monde. Unsern Knochenmann, Tod, aber haben wir wenigstens aus Orient nicht her. Ihnen war der Tod

---

1) In a und zuerst in a: Es ist, wie heiliger Kreis

2) In a und zuerst in a: Sausen. In allem also, was vorgeht und da ist, kein Schreckgespenst, sondern

ein Jäger mit Netz und Pfeil, ein Auflaurer im Mantel der Nacht, der Pest und Krankheit, später endlich ein Engel mit dem Schwerte, der gesandt war, die Seele des Todten abzufodern.[1] Selbst unsern Nordischen Vorfahren, bei denen Zauberei und Riesenfigur[2] überall Zeichnung und Farbe machte, war er nicht, und nur die seltenste Mischung von Gothischen Fratzenideen hat ihn geschaffen. Da stand z. E. auf irgend einem Gemälde[3] das Kreuz deßen, der auf dem Schedelberge starb, und zum Zeichen,[4] wo er gestorben, lag unten etwa ein Schedel, mit Knochen. Der rückte näher ans Kreuz, vielleicht zum Zeichen, daß er über ihn gesieget: daraus ward denn ein ganzer Knochenmann, den er überwunden; daraus einer mit dem er gestritten: der Streiter muste Gewehr haben, und so ward er mit dem Zeitbilde[5] zusammengeworfen, er bekam eine Sense:[6] zu mehrerer Sicherheit noch die Sanduhr[7] (die er aber vermuthlich niederwirft und zerbricht, wenn er die Sense brauchen will): endlich weil er so dürr und hohlleibig aussieht, muß er fressen und verschlingen.[8] Wie elend ist eine Symbolsprache, wenn sie schon so mischt und nicht mehr weiß, was sie will! Wie noch elender, wenn sie dazu erfunden und gebraucht wird, wozu diese gebraucht werden! — zum Grausen des Pöbels und zu einer Paradefigur beim Leichenstein, die nicht einmal wie ein Atlas oder eine Karyatide tragen konnte, dazu war sie zu dünn und hohl und krumm und abscheulich!

---

1) Hiernach in a gestrichen: aber kein Gespenst mit der Trommel.
2) a: Riesenfigur; a (in einer Lücke) und A: Riesengröße
3) „auf irgend einem Gemälde“ ist Zusatz in a von Carolinens Hand.
4) a: zum Zeichen [dessen], 5) In a zuerst: Saturn
6) a: bekam Sense; „eine“ Zusatz in a von Carolinens Hand.
7) a: Sanduhr; a (in einer Lücke) und A: Uhr
8) In a und zuerst in a: muß er fressen, verschlingen, und so kam endlich das:

daß ein Tod den andern fraß

und das war freilich das Beste! (Die Änderung und Streichung in a von Carolinens Hand.)

Also die Griechen! die Griechen! die edle Nation, die so richtig und fein dachte, rings ums Todtenbette und Grab alles Fremde, Anstößige und Abscheuliche vergaß und gerade nur das wahre, angenehme Wesentliche nahm, „Lebensende!“ den schönen ruhigen Jüngling mit der aus sich löschenden Fackel — wenn wir sie auch bei solchen Nationalvorstellungen zum Vorbilde nähmen! unser Gothenthum abbrächten oder allmälich minderten! Jede einzelne richtige, lichte, angenehme Vorstellung trägt immer bei, daß ein Volk auch in Allem, im Grossen so denke!

Aber wenn nun gegen diese schöne Griechenidee selbst Zweifel wäre? Wenn's einen Griechen gegeben, der eben in einem Kunstwerk den Jüngling, genau auf eben die Weise vorgestellt, ganz anders genannt, ganz anders karakterisirt hätte, als Tod — wer hätte denn Recht, der Grieche oder der Deutsche?

Philostrat ist der Grieche und das Kunstwerk, wovon ich rede, sein zweites Gemälde.*) Auf ihm ist der schlafende Jüngling, aufgestützt, mit der umgekehrten Fackel, die er aus einer Hand in die andre nimmt, den Kranz auf dem Haupte, im Schatten das ganze Gemälde, was nur die Fackel und dämmernde Lampen anhellen, und — der Jüngling ist nicht Tod, sondern der Gott der Gasterei, Lust und Frölichkeit, **Komus**. Wie nun?

Soll ich, wie Graf Kaylus sagen:**) „Philostrat verstand sich auf Gemälde nicht: er war ein schlechter Kenner!“ Möge ers[1] immer gewesen seyn, aber unsern Tod auf einem Gemälde zu kennen, darf man kein Kenner seyn. Das kennt bei uns der simpelste Knabe. Und nun die Griechen? auch der schlechteste Virtuose unter den Griechen? und ein Philostrat?

---

*) Philostr. Icon. l. 1. Ic. 2. p. 765. 766. edit. Olear.

**) Kaylus Abhandlungen zur Kunst, Th. 2 S. 184 der Übers.

1) a: ers; aA: es

Oder soll ich sagen: „das Gemälde exsistirte gar nicht! so wenig als sein Apollonius Thianäus, oder all seine Gemälde! Er ist ein Fabelschreiber! Philostrat lügt!“ *) Recht gut! aber[1] wenn er auch lügt, muß er doch lügen können. Gesetzt all die Gemälde wären Dichtungen, wie die schöne Melusine und Magellone (und ich sähe[2] nicht, was nackt[3] angeführte und recensirte[4] Gemälde alsdenn für Zweck hätten?) so konnte er sich ja eben alsdenn seine Figuren aus dem Kopf schaffen. Er muste sie Landüblich schaffen, er war, da er sie schuff, Mahler. Wir sind also nicht weiter.

Oder „das Gemälde exsistirte, nur er verstands nicht. Es war das schattige Todtenhaus und eine Todtenmahlzeit. Der also, als Zeuge und Thürhüter auf dem Vorgrunde dastand, war der nehmliche Todtenjüngling!“[5] Das ließe sich freilich beßer hören, aber Beweis?[6] Philostrat redet von einer Schmausgesellschaft, wo Weiber in Manns- Männer in Weibskleidern hüpften, die Krotale erschallten, ein Haufe durch einander liefe, das Brautpaar schon in der Schlafkammer sey, wie die Scene des Vorgemachs zeige. Die Lampen brennen aus: die Kränze welken: die Gesellschaft ist im trunknen Taumel; Komus selbst, weggewandt,[7] schlummert mit der Fackel. Also Philostrat! das sind doch wohl nicht die stillen, schwermüthigen Wohnungen der Todten! Alles ist so genau karakterisirt in Philostrats Sinne: Komus ist also Komus, oder das ganze Gemälde müßte sich ändern.

---

*) Klotz Vorrede zu Kaylus Abhandlungen Th. 2.

1) „aber“ fehlt nur in A. 2) a: sähe; a A: sehe

3) A: nett

4) a: recensirte; a (in einer Lücke) und A: simpel recensirte

5) In a und zuerst in a: Er also, als Zeuge oder Thürhüter auf dem Vorgrunde der nehmliche „Todtenjüngling!“

6) a: Beweis? a: beweis, von Herder geändert in: beweisen; A: beweisen

7) a: Taumel [des Prassens]: Komus selbst, [von der Gesellschaft] weggewandt,

Und warum könnte ers denn nicht auch seyn und bleiben? Warum wegschneiden und wegbrennen, was ruhig neben einander hangen kann? Leßings Tod, Tod, und Philostrats Komus, Komus. Ich darf blos des Ersten schöne, beneidenswerthe Entdeckung etwas genauer erklären.

Der Tod nehmlich (Thanatos) wars eigentlich nicht, was die Griechen mit ihrem Jünglinge personificiren wollten. Das hat Hr. L. theils nirgend bewiesen, theils nicht beweisen wollen. Der Tod, Thanatos, war, wie wir aus Euripides*) offenbar sehen, anders karakterisirt, selbst wenn er auf der Bühne erscheinen muste. Einer von den Unterirrdischen, vor dem jeder Gott, selbst Apollo wich und das geliebte Haus seines Admetus verließ, damit er nicht verunreinigt würde, wenn jener von fern kam. Einer von den Unterirrdischen, ein Priester des Todtenreichs, der mit seiner Scheere kam, die Locke des Sterbenden[1] zu schneiden und ihn dem Pluto zu weihen. Einer der Unterirrdischen, der in seinem schwarzen Mantel, vom Duft des blutigen Opfers auf dem Grabe herbeigelockt, emporkam, dem Herkules auflauern, ihn, wenn ers genöße, mit seinen starken Armen umfassen, nicht loslaßen wollte, bis er ihm die Alceste seines Gastfreundes wiedergäbe. Das war der Thanatos der Griechen, von diesem Jünglinge unterschieden, wie's die häßliche Ker**) seyn konnte.[2]

Aber was ging die Griechen der Höllische Thanatos an, wo sie ihn nicht brauchen dorften und musten? Er ward nicht gefeiert,***) sein Name nicht genannt, keine Päanen zur Abwendung oder für Abwendung seines Übels ihm gesungen, sie wären doch vergebens gesungen worden. Er existirte also nicht gern in ihrer Sprache, in ihrem Gedankenkreise und sollte in ihrer

*) Eurip. Alceſt.

**) S. Leßings Abhandlung.

***) Philoſtr. Vita Apoll. l. V. c. 4.

1) In a zuerst: Todtenopfers

2) a: [nicht] seyn konnte.

Kunst existiren, die nichts als Schönes und Aufheiterndes für Auge und Geist liebte? Nein, der Euphemismus, der Wohllaut,[1] der ihre Natur war und das Wort Tod im flüchtigen Schalle nicht litt, litts noch weniger im Bilde, in einer verewigenden Vorstellung. Verbannt war der eigentliche Thanatos ins Reich des Pluto und sie schuffen sich, wie in Ausdrücken*) das Entschlafen, das Gelebt haben, das Nicht mehr seyn, das Brautgemach des Grabes, die Versammlung zu den Vielen: so in der Kunst den Bruder des Schlafs, und das ist eben (nicht der eigentliche Thanatos) unser die Fackel verlöschende Jüngling.

Auf dem Grabmahle,**) das seine Bedeutung durch die Überschrift außer Zweifel setzet, wie heißt der Jüngling? Nicht Tod, sondern Schlaf, und da nannte sich die zärtere dies Grabmahl weihende Tochter. Auf der andern Seite, wo sich der Sohn nannte, steht die in ihr grosses Gewand verhüllte Parze, und die möge nun darunter Scheere oder Klaue halten, sie stand statt des Todes da.[2] So in den übrigen Denkmahlen, kein Name oder Bild des Todes![3] Ein personificirter Bruder des Schlafs muste gleichsam Vikar werden, damit man nicht an jenen denken dorfte, sollte und wollte.[4]

Nun bleibt kein Widerspruch mehr. Ist auch selbst dieser Jüngling auf Grabmaalen kein eigentlicher Tod, sondern ein lieber „Genius des Lebens, der uns begleitet hat, der die Fackel unsrer Freuden getragen: nun steht er gesenkt mit trübem Blicke, und sieht auf den Boden oder auf den Leichnam und löschet die

---

*) Lederlin. de Euphemism. Graec. [et Hebr. 1709.] p. 5—11.

**) Leßing Tab. 1. p. 26.

1) „der Wohllaut" erst in a von Herder zugefügt.

2) In a zuerst: sie ist nicht der Tod, sie wurde statt des Todes genannt und gebildet.

3) a: [an] kein[en] Name[n] oder [kein] Bild des Todes [zu denken]!

4) „sollte und wollte" erst in a von Herder zugefügt.

Fackel:“ ists also das und konnte nach dem Griechischen Wohllaut genau nicht mehr als das seyn:[1] immer mögen alsdenn neben ihm andre Genien der Lust und Freude des Lebens weilen, auch Komus unter ihnen, sie alle[2] ihre Fackel hoch und niedrig tragen: je höher, je beßer, man kennet sie alle: und der seine Fackel gewiß hoch trägt ist Komus. Nur hier ists zu spät! er wird zu müde, selbst seine Hand ermattet, wechselt und läßt sinken,[3] so wie sein Haupt auf der Brust liegt — er wird, wie er da ist, selbst als Komus, Genius des Schlafs und kanns werden. Die Ideen führen auf einander. Auch der Jüngling auf den Grabmälern ist nicht ein eignes Wesen,[4] sondern „Lebensende, letzter Schlaf!“ Bei wie manchen Lebensläufen war würklich der Genius, der nun die Fackel umkehrte, ein Komus gewesen!

Nicht blos eine feinere Wendung bekommt mit diesem Wohllaut die Griechische Denkart, sondern auch mehr Zusammenhang und Aussicht. Kein Gott konnte bei einem Leichname weilen: dieser Genius war also kein Gott, es war das personificirte Leben des Leichnames selbst, wie Alles seinen Genius hatte.[5] Und was ist nun auch, hellgedacht, der Tod anders, als „Lebens Ende!“ Die Fackel hat einst freudig geglüht: wir haben viel Gutes genossen im Leben: ihre Flamme nahm ab: sie wird umgekehrt und ist nicht mehr. Thanatos ist auch dieser Jüngling nicht eigentlich. Der hat sein Amt verrichtet, oder würde den Leichnam unerbittlich herabziehen, nicht stehn und über ihm trauren. Aber Genius des Lebens, Schlafes Bruder, ist der holde Jüngling. Sein Freund

---

1) In a ist „konnte“ vom Copisten ausgelassen, in Folge dessen „seyn“ von Herder gestrichen worden. A: und nach . . . . das:

2) „auch Komus — alle“ Zusatz in a von Herders Hand.

3) a: läßt [sie] sinken, 4) a: Wesen Tod, „Tod“ in a gestrichen.

5) a (mit Überspringung einer Zeile von „Leichname“ zu „Leichnames“): bei einem Leichname, es selbst, wie u. s. w. Herder bildete auf Grund dessen folgenden Satz: bei einem Leichname weilen: dieser Genius muste also kein Gott seyn. Das personificirte Leben aber konnt er seyn, weil alles seinen Genius hatte. So in A gedruckt.

ist gestorben: oder vielmehr, (das sagt er selbst!) nicht gestorben, sondern er schläft!

Und das sagt jene schöne Vorstellung, da beide Brüder, noch als Kinder, in den Armen ihrer Mutter Nacht ruhen.*) Daß der Kunstbeschreiber den Einen Tod nennet, soll weiter nichts sagen, als „wozu er da sei? wessen Stelle er vertrete?“ Denn die Kunst spricht nicht durch Sylben, sondern durch die Sache und da war er, um vom Unterirrdischen unterschieden zu werden, gnug bezeichnet. Seine Vorstellung sagte nichts, als „Sohn der Nacht! Bruder des Schlafs!“ und wehe dem Ungriechen, der den Geist eines Denkmals zu fühlen, aufs blosse Wort wartet! Was wird ihm das sagen? wohin kann ihn das oft durch einen Nebenbegrif verführen, daß er nichts minder mehr, als das Denkmal siehet. Das ist die schöne Vorstellung,*) „da beide Brüder mit umschlingender Hand, wie träumend stehen:“ die Fackeln[1] und das Beiwerk haben sie gnug bezeichnet. Blos die Absicht, einförmige Symmetrie zu vermeiden wars, daß der Künstler dem Einen beide Fackeln in die Hand gab und den andern sich sanft ließ auf ihn lehnen. Man hat, weil zwei Mannsen (wie einige Provinzen sagen) da waren, die Zwillinge Kastor und Pollux getauft, ohn' alles und wider alles Anzeigen ihrer Symbole: ich glaube, jeder meiner Leser wird lieber und in einem sanftern Gedankentraume jetzt vor den Brüdern,[2] Schlaf und Tod, als dem nichtssagenden Castor und Pollux weilen.

Denn nun überlege man, was ist in der Welt für ein inniger, natürlicher, tiefliegender Bild vom Tode, als sein Brudergefährte,

---

*) Pausan. Eliac. c. 18. p. 442. Edit. Kuhn.

**) In der Villa Ludovisi s. Maffei. Die Copie ist in der Mannheimer Akademie.

1) a: die Fackeln; a (irrthümlich): die Fackel, von Herder hinzugefügt „umgekehrte“; A: die umgekehrte Fackel. — Der Irrthum ist Bd. 15, 455 vermieden; vgl. auch Lessings sämmtliche Schriften von Lachmann 8, 235.

2) a: den [lieben] Brüdern

der Schlaf? Ich glaube, so gar auch deßwegen habe der Schöpfer unsre Wandrung durch dies Leben in einen so sonderbaren täglichen Wechsel vertheilt, um keiner Nation, selbst der einfältigsten und Gedankenlosesten eine Spur vorzuenthalten, von der sich würklich Aufschluß über Leben und Tod anfängt. Welcher gesunde Mensch ist, der wenn er sich niederlegt, nicht auf Einmal und immer diesen Wink des Himmels durch all sein Wesen fühle? Es ist so gleich,[1] als nähmen all unsre Gedanken andre Strasse, andre Farbe: ihr Fortstrom wird gehemmt, sie verlieren sich in Vergeßenheit und sinken wie in eine rauschende, allmälich näher rauschende Quelle unter, oder gehn mühselig um Einen Gegenstand umher und verirren sich endlich[2] in wachende Träume. Ich fodre den Denker auf, der ohne große Übung, auf Einmal rücklings liegend, die starre, strenge Linie fortdenken kann, die er und in welcher Farbe er sie stehend oder sitzend dachte. So wird durch blosse Stellung unser Bild gleichsam eingeweihet zum Tode und kein Gedanke ist vielleicht wahrer, eben weil er so mechanisches Gefühl und Gedanke gleichsam nur unserer Fibern und Nerven ist, als der Ausspruch des vortreflichen Philosophen Sancho-Pansa „der Schlaf breitet sich auf Einen, wie ein warmer, gesunder, Leib und Leben umhüllender Mantel!“ Täglicher Vorbote des letzten Schleiers der über uns einst ausgebreitet wird, zum Nicht mehr denken und Verwesen! — — — Wer ist, der unter einem Sternhimmel, oder vorm Himmlischen Monde denken könnte, was und wie er unterm brennenden Stral der Mittagssonne dachte? Unvermerkt ist die Seele, wie in einer andern Welt, daß, wenn kein Übergang, keine Dämmerung wäre, die uns sanft entführte, ein entsetzlicher Sprung fühlbar[3] seyn müste, wie wirs zum Theil selbst nur bei

---

1) a: so gleich; a (irrthümlich): alzu gleich, von Herder dann „alzu“ gestrichen; A: gleich

2) Das in a über der Zeile zugefügte „endlich“ ward vom Abschreiber übersehen und fehlt daher in a A.

3) „ein“ und „fühlbar“ erst in a von Herder zugefügt.

Sonnen= und Mondfinsternißen sehen. Da sagt mir mein ganzes Gefühl: „wie die Sonne gegeben ist, dich zum Erdenthier zu machen: unter einem Stral, den du weder anschauen, noch erdulden kannst, deinen Blick und Arm an die Arbeit zu heften, damit du als Pilger wallest und im Schweiß deines Angesichts die Nahrung erwerbest: so ist die Nacht geschaffen zur Ruhe, zur Erquickung und Wiedergeburt auf ein andres Leben! so ist der Mond geschaffen, auch Mechanisch deine Seele wie in eine andre Welt zu leuchten, und dir ein Gefühl, ich weiß nicht welch andrer Art? und eines andern Daseyns? zu geben, nur daß es doch andres Daseyn ist! So ist die Dunkelheit und das Sternheer geschaffen, deinen Blick für Alles Irrdische zu verdämmern, die Fackel deiner Zeit= und Arbeitminuten auszulöschen, und wie[1] andres hohes Gefühl des Unermäßlichen, der Ewigkeit, und unzälicher Lichtfunken zu geben, die eben dadurch, daß du nicht weißt, was und wo sie sind? so[2] Viel, Viel Dunkles[3], Überirrdisches sagen!" Das ist die Sprache Gottes jeden Tag und jede Nacht von seinem Himmel: Tag[4] sagts der Nacht und die Nacht antwortet dem Tage. Sie sagens für alle Nationen der Erde: es ist kein Volk noch Sprache, da man nicht diese Stimme der Unsterblichkeit gehöret und dunkel gekannt habe. Überall muste also nach dem Wink Gottes im Kreislauf unsrer Empfindungen und unsres Lebens, Schlaf ein Bruder des Todes werden, und beide waren Söhne der Nacht!

Und nun gehn wir dem schönsten Theile der Vorstellung entgegen. Meine Leser kennen eine Fabelgeschichte und Fabelgruppe „Amor und Psyche" und ich möchte behaupten, daß letztere noch auf eine andre Art Fabelgruppe sey; nehmlich daß beide Figuren das Sujet kaum bedeuten, wozu sie etwa ein halbsinniger Antiquar, wie dort den Castor und Pollux getauft hat. „Psyche

1) a: und [dir] wie 2) a: [dir] so 3) A: so viel dunkles
4) a: [ein] Tag

trägt Flügel und Amor trägt Flügel! das ist offenbar: Amor trägt auch eine Fackel oben ein — und folglich[1] kann dies küßende Paar nichts als Amor und Psyche seyn." Über Psyche mit ihren Schmetterlings Flügeln ist kein Zweifel: aber über Amor? Ist alles, was Flügel hat, Amor?[2] Ist Amor ein erwachsner Jüngling, oder ist Er Kind, Knabe? Ich wollte einen Beweis sehen, wo er seinem Wesen und Charakter nach was anders wäre und seyn könnte? Löscht Amor die Fackel aus: so wehe dem Kuß oben, da er unten an der Ferse die Fackel umkehrt! Überdem solls das bekannte Märchen von Amor und Psyche seyn, da diese jenen belauschte, wer muß die Fackel tragen, Psyche oder Amor? Und kurz die ganze Geschichte ist ein so spätes Märchen, daß sie schon um deßwillen kaum Sujet der alten Kunst seyn kann. Meines Wißens hats (ich rede nicht davon wo ein Paar Worte Allegorie vorkommen!) aber eigentlich hats erst Apulejus, der Platoniker, und wie's scheint, auch mit seinem verbrannten Gehirn erdacht:*) wie kommts denn in alte Kunstwerke?

Es sind die Menge Monumente bekannt, „wo der Schmetterling, als Symbol der Seele, neben dem ausgestreckten Todten, neben dem Jünglinge mit der umgekehrten Fackel kriecht oder[3] flattert." Welch leichterer Übergang, als daß der Schmetterling als Psyche mit Flügeln neben ihm stehe, und wie es mit seinem Bruder Schlaf Brüderliche[4] Umarmung ward, was kanns hier anders, als schwester-brüderliche oder Bräutigamsumarmung, Kuß werden? Und wenn die Vorstellung auf Grabmonumenten vorkäme, wenn die Bedeutung drüber stünde, wer in der Welt wird zweifeln? Wer nicht lieber vor diesem so simpelgegatteten, natürlichen, traurig[5] angenehmen Bilde weilen, als vor dem trocknen[6] Kuße des Amors? Schöne Idee des Todes haben wir gehabt: kanns eine schönere Idee des Sterbens geben, als diesen[7] Kuß vom

*) Apulei. de dogm. Platon.

1) „folglich" nur in a. 2) In a und zuerst in α: Er? 3) A: und
4) a: [simple] Brüderliche 5) a: [lieben und] traurig
6) In a und zuerst in α: todten 7) a: diesen; aA: dieser

sanfttraurigen Jünglinge, dem ruhigen Schlafe? Und so recht in der Griechenmanier! In einer Simplicität über die nichts gehet.

Spon*) hat ein Monument der Art mit einer abscheulichen Erklärung vom doppelten Principium der Seele. „Der Genius steht mit gesenkter Fackel und Psyche legt ruhend die Hand auf seine Schulter:[1] mit der Aufschrift Calippo F. Helpidi F." Offenbar zwei Geschwister, denen die Eltern das schöne Denkbild errichten:[2] sie treten nehmlich in die Stelle der beiden Brüder, des Schlafs und letzten Schlafes und ruhn zusammen. Setzet nun statt Geschwister ein paar junge Gatten,[3] die liebend einander ins Todtenreich gefolgt sind: ist in der Welt ein leichterer, schönerer Übergang als von diesem zu jenem, von der Umarmung zum Kuße möglich? Und siehe, die berühmte Florentinische Gruppe, von der ich mich nicht erinnere, ob sie nicht noch ein Beiwerk z. E. der kleine Telesphorus näher bezeichnet.**) Dort umarmen sie sich also das schöne geliebte Paar und um es hier in den Todessymbolen zu sagen, wie selbst Seele und letzte süße Ruhe sich umarmen: wie dort der Genius den Schmetterling haschet, dort unedler die Psyche fortreißt, dort der Schmetterling zum Bilde der Metamorphose in den Vogel schlupft***), so werde dieser Kuß zwischen Schlaf und Seele!!![4] Die Analogie ist mit zehn andern Vorstellungen stimmend.[5]

---

*) Recherch. curieuſ. V. p. 92. etc.

**) Muſ. Florent. das ich aber leider! nicht besitze.

***) Lauter Bilder in Spon's Abhandl., der auch zum zweiten Theil der Leßingschen Abhandlung im Abschn. de manibus manches liefert.

1) a: Schulter; aA: Schultern; Bd. 15, 461_{11}: Schulter

2) A: errichteten 3) A: Götter

4) In a zuerst: sich umarmen: werde dieser Kuß, wie dort . . . . schlupft.; sodann: werde [dieser Kuß], wie dort . . . . schlupft, so werde dieser Kuß zwischen Schlaf und Seele. aA: werde (wie dort . . . . schlupft) so werde . . . . Seele!!! — Offenbar vergaß Herder in a das erste „werde" zu streichen.

5) a: [vollständig] stimmend. aA: vollständig stimmend.

Und nun der innere Gedanke! Wenn Pope den sterbenden Christen mit den sanftesten Empfindungen will fortschwinden laßen, konnte der feine künstliche Nachahmer mehr sagen, als „Ein Kuß des Engels in den Himmel hinüber" gesagt hätte? Jezt, dünkt michs, schildert er, aber er gibt nicht unmittelbar zu fühlen: hier ist Versuch der Übersetzung eines unübersetzbaren Stücks feiner Musaischer Arbeit:*)[1]

Lebensfunke Himmelaus,
Laß o laß dein Erdenhaus
Zittern! Hoffen! Sehnen! Leiden!
Ach der süßen Quaal im Scheiden
Gib, ergib dich, zärtliche Natur
'nüberschmachten laß mich nur!

Horch! die Engel lispeln mir
Schwester=Seele, komm herfür
Was ist, das mich zieht von hinnen?
Meinen Blick, stielt meine Sinnen?
Geh' wie unter! athme ein!
Seele, Tod? kann Tod das seyn?

Die Welt ist nieden! ist nicht mehr!
Himmel offen! Engelheer
Um mich! Heil, Engel, Heil!
Die Schwingen her! daß ich mich schwinge
O Grab, wo ist dein Sieg? Ich singe:
O Tod! o Tod! wo ist dein Pfeil?

Und wenn ich nun Unheiliges, das vielleicht mehr aus dem Herzen kam, als das Heilige, gleich hinzufügen darf: so seis die Empfindung eines Liebhabers, der im Gesange seiner Geliebten, auf einem Silberton ihrer Stimme in jene Welt gleiten will:**)

Weil ich lausche deinem Sange,
Chloris, sinkt mein Leben hin!
Im mächtigen Klange,[2]
Schwimmet, schwimmt die Seele hin!

---

*) Pope's Works T. 1. p. 68. Warburt. Ausg.

**) Auch aus dem Englischen eines Ungenannten oder mir Unbekannten: While J listen to thy Voice.

1) „eines — Arbeit" erst in a zugefügt.

2) Zuerst: Im [sanften] Silberklange

O halt ein den Zauberton,
Denn ich, ach ich sterbe schon!

Wie oder sing' o Chloris und im Singen
Laß auf uns schwingen!
Zum Himmel zu!
Wo die Seligen droben
Nur singen, lieben und loben
Ach, im Himmel, ich und du! —

Mich dünkt, das wäre der Ausdruck des Kußes in jene Welt hinüber!

Noch ein paar Anmerkungen über die äußere Symbole. Der Jüngling steht immer mit übereinander geschlagnen oder von einander gespreitzten Füßen: so schliefen auch Beide, Schlaf und sein Bruder, mit verwandten Füßen im Arm ihrer Mutter Nacht — woher das? Herr Leßing*) hat das Verwenden der Füße blos vom Übereinanderschlagen verstehn wollen, aber nicht nur, wie ein ander[1] Gelehrter**) später gezeiget, der Sprachgebrauch, sondern auch Beispiele, und selbst bei ihm Beispiele[2] sind entgegen. Der Jüngling beim Anfang seiner Abhandlung***) hat verwandte, aber nicht über einander geschlagne Füße; und der angeführte feine[3] Alterthumskenner†) hat wahrscheinlich gemacht, daß auch das Übereinanderschlagen selbst von den verschönernden Griechen nur erfunden sei, die Verzogenheit zu verbergen. Was denn nun der Ägyptische Ursprung, den ich anzuzeigen habe, ganz außer Streit setzt. Auf einem so alten Kunstwerke, als der Kasten des Cypselus war, wo Schlaf und Tod im Arm ihrer Mutter ruhten, waren die Vorstellungen wahrscheinlich Pelasgisch oder Ägyptisch: als[4] diese wenigstens sehr deutlich. Die alte Mutter Nacht ist die bekannte Mutter der Götter, Buto oder Latona,††) deren

*) Laokoon S. 121. Abhandlung vom Tode S. 6. 18—24.
**) Heine über den Kasten des Cypselus.
***) S. 1. Leßing vom Tode.
†) Heine Abhandlung.
††) Jablonski Panth. L. III. C. IV.

1) A: andrer 2) „Beispiele" erst in a von Herder zugefügt.
3) „feine" erst in a zugefügt. 4) „als" erst in a zugefügt.

Sohn Harpokrates, der Gott der stillen nächtlichen Verschwiegenheit, schon seinem Namen nach an beiden Füßen hinkt oder verzogen und schwach ist.*) Der Grund, den die Fabel angibt, „weil er von einem Vater im Schattenreiche erzeuget worden,**) zeigt auch gleich näher, was bei diesem Jünglinge und seinem Bruder die Schwäche der Füße bedeute, nehmlich daß sie Kinder und Bürger eines Reichs sind, wo alles nur schwankt und schwebet. Psyche, wenn sie sich an ihren Vermählten lehnt, hat eben die Stellung***) zum Zeichen, daß sie auch schon zum Schattenheere gehöre. Ruhe im Stehen ist sonst die Lage nicht, und noch minder haben sie Kinder im Arme der Mutter, denen von einander gebreitete Füße die weit leichtere Stellung sind. So sind auch die Säuglinge im Arm der Ceres†) u. a. Es war also würklich alte Ägytische Tradition, die die Griechen durch einen so leichten Zug so edel[1] verschönten.

Harpokrates Bruder hieß Horus, der auch mit Phosphorus ausgedrückt wird: dies bringt mich auf einige Inschriften, die „dem guten Gotte, Knaben Phosphorus"††) gewidmet sind. Der Gott ist aus vielen Ursachen ungemein känntlich, als der Gott des Lichts und der Gesundheit, wie er denn auch in einer andern Inschrift ausdrücklich mit Apollo beigenannt wird:[2] dahin laße ich mich also nicht weiter ein. Wenn nun aber Kaiser Hadrian seinen in Ägypten umgekommenen Liebling Antinous unter diesem Namen vergöttern und ihm zu Ehren die Phosphorien anstellen läßt: so verstehe ich darunter nichts,†††) als was so viel andre Griechenbilder sagen: „den schönen Knaben hat Phosphorus

*) Jablonski L. II. C. VI.

**) Jablonski l. c. p. 263—265.

***) s. Spon Recherch. l. c.

†) S. Beyeri Thes. Brand.

††) Thesaur. Gruter. p. 88. n. 13.

†††) Wernsdorf de Christo Phosphoro nostro Helmst. 175. p. XXI. XXII.

1) „so edel" erst in a von Herder zugefügt.

2) In a und zuerst in a: ausdrücklich Apollo genannt wird:

weggenommen, dies holde Mädchen Aurora entführet u.s.w." d. i. sie sind frühe erwacht zu einem schönern Tage. In den Ägyptischen Mysterien, deren Sprache damals so verbreitet zu werden anfing, war das des Phosphorus Bedeutung: „die Gelangung der Seele nehmlich zu höherm Lichte!" und daß der gelehrte Hadrian nichts mehr sagen wollen, erhellet, daß er seinen Liebling jetzt in den Mond setzte, als „den Anbruch eines höhern Scheines." Freilich schmolz Antinous da nun der äußern Vorstellung nach mit dem guten Gotte, Knaben Phosphorus selbst zusammen: das war aber Vorstellung, deren Ähnliches wir bei Psyche und Schlaf, in die Schwester und Bruder verwandelt wurden, und anderswo häufig sehen.[1] Wie lieb wird auch dieses! wir sehen, wie[2] man sich nicht blos mit Bildern des Schlafs und der Ruhe begnügte, sondern auch den Morgenstern, Lichtgeber und Gesundmacher zu Hülfe ruffte, um Nacht und Sterblichkeit zu enden.*)

Mich dünkt, der Knabe Telesphorus hat oft diese Absicht. Wenn er bei Äsculap steht, bedeutet er freilich Wiedergenesung in dies Leben:[3] hinter Schlaf und Tod aber, was deutlicher, als die höhere Genesung, die Sokrates[4] letztes Gefühl und Wort war: „Freund Kritias! bringe dem Gott der Gesundheit[5] ein Opfer!"[6] Die Sprache der Mysterien nehmlich behandelt alle diese Allegorien als Eine: Vollendung, Vermählung der Seele, die wir schon im Kuße sahen,[7] und Geburt in ein andres Leben hat Ein[8] Wort, was nun eben dieser Telesphorus seinem Namen nach ausdrückt. Daß er da also wie ein Kind, oder Todter eingehüllet steht, zu Ende bringt, vollendet und

---

*) Gesner. de marm. Cassell. in comment. Gott. T. II. IV.

1) In a und zuerst in a: wurden, schon sahen.

2) In a und zuerst in a: wir sehen eine Zeit, wo

3) „in dies Leben" erst in a von Herder zugefügt.

4) a: [des] Sokrates 5) In a und zuerst in a: Genesung

6) a: Opfer!" [Das scheint uns auch die kleine eingehüllte Figur zu sagen.]

7) „die — sahen," erst in a von Herder zugefügt.

8) In a zuerst: Leben ist Ein; sodann: Leben: Ein; „hat" erst in a von Herder eingeschoben.

gesund macht,*) sind das nicht Ritzen, wodurch auch das symbolische Alterthum durchblickte zum Stral der Unsterblichkeit und höhern Genesung?[1]

Wie höher stehn wir jetzt mit unsern Hoffnungen und Aussichten, als die Völker im Thal der Sinnlichkeit standen! Der auf die Welt kam, Unsterblichkeit nicht zu lehren, sondern zu erweisen, und zwar Auferstehung der Todten zu erweisen, nicht bloß Unsterblichkeit, bei der uns fast der Begrif schwindet — selbsterweckt hat er sich gezeiget und ist unser lebendiger Vorgänger worden in die Gegenden des Lichts und Lebens. Wie ist mit dieser vom Himmel also erwiesnen Lehre die feinste überirrdische Hoffnung zugleich in eine so edle Sinnlichkeit verwandelt, daß gewiß nicht blos der Kunst, sondern auch der ganzen Aussicht und den Gefühlen unsres Lebens der bestimmteste Gedankenkreis geworden! Nicht mehr mit Träumen von Ruhe oder Vernichtigung, nicht mehr mit Ahndungen von Verwandlung und Durchwinden durch Klüfte des Todes und der Nacht, Versetzung auf den oder jenen Lichtstern, neuer Kindesgeburt in eine Sphäre wenn du den Becher der Vergeßenheit getrunken — nicht mehr mit alle dem dörfen wir[2] ringen! Du bist Mensch und sollt Mensch bleiben, Mensch aber, der sich einst zu deinem Jezt verhält, wie die volle Ähre zum kleinen Saatkorn. Alle deine schlafende Kräfte und frohe Gefühle sollen erwecket werden: je mehr du hier zum innern Lichtkeim sammlest, desto mehr hast du dort. An Bildern der Art sollte sich auch unsre Kunst halten und sie ginge edel, simpel und gewiß: sie wiche nicht vom Fußtritt der Offenbahrung.

Es ist mit eine neue Lehre einiger unsrer neuen Theologen: „Der Heiland sei[3] nur auf die Welt kommen, „um uns von einem

---

*) Gesner. de marm. Cassell. in comment. Gott. T. II. p. 298.

1) a: zum [höhern] Stral . . und [höhern] Wiedergenesung?

2) In a zuerst: darfst und sollt du

3) In a und zuerst in a: Der Mann von dem wir uns nennen, sei (Die Änderung in a von Carolinens Hand.)

Judenidol des Todes, dem Wahn und Hirngespinst eines so genannten Todesengels zu befreien."[1] Wenns auf nichts mehr als das ankommt, so bedorften die Griechen gar keines Heilandes, die ein so liebes Nationalbild vom Tode hatten, und für die Theologen hätte der Heiland also gewiß am besten gethan, wenn er uns ein Gemälde oder einen Kupferstich hinterlaßen hätte, wie denn der Tod ohne[2] Idol recht aussähe? oder uns in die lieben Griechen verwandelt hätte, die doch wenigstens mit den Bildern so angenehm spielten.[3] So wäre man doch in den Zeiten des simpeln Gefühls und der schöndämmernden Morgenröthe wieder! [4]wenn leider uns die Mittagssonne so ganz verblendet.

Nicht Hoffnungen sinds, sondern Thaterweise, auf die wir bauen. Wo wir also mit sicherm Gefühl sagen können: „Lazarus, unser Freund schläft! Sie gingen zur Ruhe und schlummern in ihrer Kammer und warten auf Auferstehung voll Lichts und Lebens!" und mit fester freudiger Hand den Unsern das Grabmal setzen:

> Dem glücklichen Jünglinge, Morgenstern!
> Der seligen Tochter, Aurora!

unsrer Schwester und Geliebten das süße Bild der Umarmung Engels und Psyche und einem guten dem Himmel gesäeten Greise, den eingehüllten Telesphorus, das Symbol der Verjüngung und Wiedergenesung.

---

1) Hiernach in a gestrichen: und uns — vermuthlich das Gerippe mit dem Stundenglas an die Stelle zu geben.

2) a: ohne; in a von Herder geändert in „im"; so in A. Der Zusammenhang verlangt „ohne".

3) Hiernach in a gestrichen: Traurige Krankheit, wenn man, was man hat, weder kennet, noch brauchen will und brauchen kann — vielleicht beßer, wenn mans nicht hätte!

4) Alles Folgende ist erst in a von Herder zugefügt.

Wie die Deutschen Bischöfe Landstände wurden.[1]

Vorläufige Anmerkungen.

Die Christliche Religion entstand im Schooße der Jüdischen, die von jeher an eine Sprache der Theokratie und Priesterregierung gewöhnt war, und letztere zum Theil selbst in den verfallnen Zeiten noch hatte, da die Christliche Religion entstand. Mochte nun immer ihr Stifter vom weltlichen Regiment abbiegen, so viel er konnte: so exsistirte doch in den angenommenen heiligen Büchern eine ältere Sprache, ein fremder Religionseinschlag, dem man, wenn man einmal wollte und konnte, seine Ideen zwischenwebte. Das Christliche Priesterthum sollte bald, wie das Jüdische, dem es doch so

1) Herder hat auf ein einzelnes Quartblatt geschrieben:

Ursachen und Veranlaßungen
warum die Christlichen Bischöfe
auf den Reichstagen Sitz und Stimme erhalten, die sie
doch unter der Römerherrschaft nicht können gehabt haben.

Gens sui tantum similis fecit.

Die Handschrift a hat ähnlich:

[Preisaufgabe.]

Von den Veranlaßungen und Ursachen, aus welchen die Christliche Bischöfe auf den Reichstagen Sitz und Stimme erhalten, die sie doch unter der Römer Herrschaft nicht können gehabt haben.

Caroline giebt auf einem Blatte, worüber Näheres im Vorbericht, folgende Überschrift (vgl. S. 679[1]):

Eine Preisfrage:

Wodurch die Christlichen Bischöffe Reichsstände wurden?

ungleich war, Zehenden, Zoll, Regiment, Gottesansehen haben. Nachdem Jerusalem zerstört war, war die Christliche Kirche das neue Jerusalem, und wollte es nicht blos im Himmel, sondern auch auf der Erde seyn.*) In den untergeschobnen Kanons der Apostel**), wenn sie nicht erst aus den Zeiten Konstantins sind, wird schon ordentlich festgesetzt, dem Bischofe Tribut, Zehenden und Erstling zu bringen, und ja nicht zu fragen, wie er damit Haushalte. Er sey König, sey im Namen Gottes u. s. w.

Die Christliche Religion wuchs zuerst in Asien und Afrika fort, und noch zur Zeit der Heidnischen Kaiser sieht man schon die beiden äußersten Enden, Einsiedelei oder Herrschsucht, hervorblicken: da das aufgebrachte Gehirn der Gegenden so selten mittlern Weg kannte. Das Christenthum sollte eine Priesterschaft des Geistes, nicht des Fleisches, bilden — die edelste, aber auch schwerste Herrschaft! Wer sie hat, glaubt so leicht, das Fleisch sey nur Zugabe: die Gränzen beider Herrschaft fließen, wie Farben, in einander. Und da das Christenthum in den damaligen Zeiten gedrückt ward, Märtrer bekam, da es sich bewußt war, daß es auf ein feiner und höher Gesetz ausging, als damals die gebildetsten Völker in ihren Gesetzen sich erlaubten oder möglich fanden: was war natürlicher, als daß der Pendul auf beiden Seiten des Übermaasses Herrschaft und Unterdrückung, Märtrerthum und Göttlichkeit schwankte? Die Einfalt bot an: der Eifer nahm an oder glaubte zu erwerben: die Heiden trugen mit ihrer so ungleichen und damals überhaupt so unordentlichen Begegnung selbst dazu bei.

Da Konstantin endlich so zu rechter Zeit das Kreuz in den Wolken sah, und nun selbst Pontifex Maximus des Christenthums wurde: welche Veranlaßungen kamen dazu, den neuchristlichen Geist zu heben! Er machte andre Verfaßung im Reiche:***) in den vier großen Präfekturen ward der Militär- und Civil-Etat getheilt: der Metropoliten-Etat, der daneben trat, hatte also unvermerkt eine geräumigere, beßere Stelle. Die Edikte†) von Abschaffung der Fechter, Konkubinen, von Feirung der Sonntage, Entfernung der Heiden und Abgötter auf die Dörfer, damit in den Städten reiner Gottesdienst wäre, wußten es so sanft zu bereiten, daß alles fein Christlich und ordentlich zuginge, und der geistliche Stand Alles umschlöße. Die Freiheiten endlich von Freilaßung der Knechte in den Kirchen††), weil es voraus eine manumissio in ecclesia, i. e. concione Heidnisch gegeben hatte, das Privilegium von Vermächtnißen an Kirchen und am meisten, wenns

*) Moshem. de reb. Christian. ante Const. M. p. 271—74. et al.

**) Can. Apost. 2. 11. 26. 35.

***) Zosim. II. 39. 40.

†) Cod. Theod. de gladiat. concubin. feriis, S. S. Eccles. etc.

††) Cod. Theod. de manum. in Eccl. L. I. 1.

deutlich gnug wäre, was Sozomenus*) sagt: „clericos ubique per legem ob eam rem conditam immunitate donare voluit: illis, qui erant in judicium vocati, dedit poteſtatem, ſi modo animum inducerent, magiſtratus civiles rejicere, ad epiſcoporum judicium provocandi, atque eorum ſententiam ratam eſſe et aliorum judicum ſententiis plus habere auctoritatis, tamquam ab ipſo imperatore prolatam, ſtatuit" — wie eingeſchränkt und einzeln man auch die Worte nehme, zeigen ſie, daß es ſchon ſehr weit war.

Inſonderheit in dem Theil, von dem wir mehr reden werden, in Gallien, gedieh der Metropolitan-Etat weiter, als anderswo. Der Biſchof von Kölln, Maternus, ſtand bei Conſtantin in Gnaden, und ward mit zween andern Biſchöfen aus Gallien nach Rom geſchickt, um über die Donatiſten mit zu entſcheiden.**) Trier war der Sitz des praefecti praetorii Galliarum, und der Biſchof der Hauptſtadt maßte ſich daher unvermerkt vor andern Diöceſen ein Primat an.***) Beide präſidirten alſo auf dem Concilio zu Arles, und als Conſtantin den Athanaſius nach Trier verwies, bewies ſich der daſige Maximin gegen ihn ſehr hart und herriſch.†) Als ſich Arianer und Orthodoxen zankten, waren die Galliſchen und Deutſchen Biſchöfe, eine große Anzahl! Säulen der Orthodoxie††), und ſtützten ſich ſtark gegen die Arianiſchen Kaiſer. Weil überhaupt damals dieſe Ecke des Römiſchen Reichs gegen die Franken ſehr vielbedeutend war:†††) ſo mußtens auch die Biſchöfe mit werden. Es waren ſehr eingerichtete, ſtrenge, mit Ketzerblut befleckte, Metropolitien.

Wie ſies indeßen ſeyn mochten, und welchen Werth oder Unwerth die vorgenannten Geſetze über die weltliche Gerichtsbarkeit der Biſchöfe haben:*†) ſo hatte doch das ganze Römiſche Reich, auch in ſeinen Nachläßen, den Begriff von Land- und Reichsſtänden nicht, zu dem ſie ſich nachher erhoben. Es war Monarchie, und in ſo langen Unordnungen Militäriſcher Deſpotismus geworden, den Conſtantin auf einmal weder ändern konnte noch wollte. Seine Präfecti und Edikte regierten, und zu der freien Stimme eines Geſammtvolks war weder Ort noch Äther. Die Biſchöfe thaten alſo, was ſie damals thun konnten: ſie blieben am Schöpfeimer, und regierten durch

*) Sozom. l. 1. c. 9. ſ. Jac. Gothofr. extravag. de epiſcopor. judic. in fine Cod. Theod.

**) Optat. de ſchiſm. Donatiſt. l. 1. p. 22. ed. Du-Pin.

***) Pagi in annal. Baron. ad A. 332. n. V. VI.

†) Sozom. l. III. c. 10.

††) Auf dem Concil. zu Sardica, ſ. Baſnage annal. polit. eccl. ad 346.

†††) Conſtantin, der jüngere, hielt Hof in Trier; ſ. Cod. Theod. V. l. 27.

*†) ſ. Gothofr. Extravag. in fin. cod. Theod. l. c. Sirmond in append. ad cod. Theod. Tillem. n. 71. ad vit. Conſt.

Kaiser, Weiber und Evnuchen. Wo sie selbst weltliche Gerichtsbarkeit, unter Vorwänden der Religion, ausüben mochten, thaten sies auch als Despoten, mit Hülfe des weltlichen Arms; zu einer andern Verfaßung war damals, da sie noch mit dem klügern, politischern Heidenthum zu streiten hatten, und in die Maschiene deßelben, wie sie war, hineintraten, weder Zeit noch Raum. Griechenland und Rom hatte von eigentlichen Richterpriestern, die dem weltlichen Gericht entgegenstünden, keine Begriffe: es war auch zu kurze Frist: Julian kam bald, und machte Rückstoß: politische Noth und Unfälle folgten. Auch beim Kaiserthum zu Konstantinopel, wo der Stuhl des Patriarchen so dicht neben den Stuhl des Monarchen trat, hat die Priesterherrschaft nie den Weg genommen.

Es bedorfte ganz andrer Verfaßung und Zeitumstände — und auch die kamen. Nur bedinge ich mir Eins voraus, die Geistlichen auch der Verfaßung, als Menschen, d. i. als physische Triebfedern, nicht als Un- oder Übermenschen betrachten zu dörfen. Die Geschichte ist Naturlehre der Succeßion: in der Naturlehre moralisirt man aber nicht, wie das Thier nach unserm Kopfe seyn sollte, sondern wie? woher? und wozu es da ist? Und denn siehet man hinten nach, daß kein absolutes Gift in der Natur existire, das nicht im Ganzen auch Arznei und Balsam seyn müste.

Erster Abschnitt.

Veranlaßungen, [1]dadurch die Bischöfe Landstände wurden.

Barbarn stürzten sich auf den Römischen Welttheil, und wie an andern Grundverfaßungen Europas, waren sie auch, ganz natürlich und unschuldig, am neuen Ansehen der Bischöfe Ursache. Ich betrachte nur das Land, in dem sich der Bischöfliche Stand am meisten gebildet und von da er sich nach Deutschland verbreitet: die andern Anwendungen und Ausnahmen sind in jedermanns Händen.

I. Die Franken waren Deutsche Völker, die, wie ihre Brüder, nichts als Freiheit und freiwillige Vereinigung, also Landstände kannten. Freimann war jeder einzelne Deutsche: sein Haus ihm Eigenthum[2] und Wehre; Er, der Wehrfester: Kinder und Knechte, Hintersaßen und Anwohner (Sklaven kannte er nicht) sein Volk, wofür er zu stehen hatte: seine Vereinigung zur

---

1) a: wodurch die Christlichen Bischöfe [Land] Reichsstände wurden.

2) a: Heiligthum

Republik also in Friede und Freiheit. König und Herrn erkannte er nicht: Macht über Gesetze, Leib, Leben und Tod konnt' er sich nicht denken. Friede[1] war das Urwort ihrer Innungen, Willkühren, Sprachen: seine Gesetze waren lange von ihm selbst bewilligte Gewohnheiten, über die er nur als ein Freimann von seinesgleichen konnte gerichtet werden, und wenn er gerichtet wurde, waren seine Vergehen nur Brüche eines von ihm selbst bewilligten Friedens, seine Strafe und Auskommen ein ehrliches Wehrgeld, mit dem er zugleich, als einem Mittel der Gesammtbürgschaft nach Stande, Werth und Verhältniß zur allgemeinen Sicherheit geschätzt wurde. Immunität war Zeichen des Unwerths und Ausschließung aus der Gemeine: nur Feigheit und Verrätherei waren tödtend.

Der Krieg schuf von selbst edle Geschlechter; aber auch die waren dem Wehren nicht unterdrückend. Sie waren Begleiter des Edelsten, des Königs, oder des Tapfersten, des Feldherrn, ihre Vorzüge also Dienste, ihre Ehrenzeichen[2] Livrei. Also als Glieder eines Einzelnen standen sie auch in der Nationalversammlung mit ihm, den Wehren nur zur Seite, die den Körper der Nation ausmachten, und waren sonst unter Hofrecht. Ja auch in allen und den nothdringendsten Fällen die vortreffliche Verfaßung für Freiheit und Sicherheit zu vollenden: siehe da, der Stand der Priester! Regibus nec infinita, nec libera poteſtas: duces exemplo potius quam imperio praeſunt: neque animadvertere neque vincire, nec verberare quidem, niſi ſacerdotibus, permiſſum, nec quaſi in poenam, nec ducis juſſu, ſed velut Deo imperante. Effigies et ſigna quaedam lucis detracta in proelium ferunt. Si publice conſulatur, ſacerdos civitatis, ſin privatim, ipſe paterfamilias. Si prohibuerunt, nulla de eadem re in eundem diem conſultatio. Silentium per ſacerdotes, quibus tum et coercendi jus eſt, imperatur: rex vel princeps ſuadendi magis auctoritate, quam jubendi poteſtate audiuntur etc.*) Wo niemand also sprechen, befehlen, strafen, tödten, ausschließen konnte: thats der Priester im Namen Gottes. Sein Stand war also das Unterpfand der Freiheit, des Werths, der Ordnung und Tugend, der Kitt und das geweihte Band aller Stände: dazu waren sie in der Nationalversammlung, dazu zogen sie mit zu Felde.

Ein Volk legt nie seine Denkart auf einmal ab, wenns in andre Verbindungen tritt: und da die Franken nach Gallien kamen, und es für gut fanden, Christen zu seyn, sahen sie die Bischöfe ihrer neuen Religion mit Fränkischen Augen an; anders konnten sie auch nicht. Was ihnen ihr Priesterstand gewesen, heiliges, scharfanziehendes Band der Versammlung, sollten ihnen jetzt die Christlichen Bischöfe werden: auf einmal waren sie

*) Tacit. de mor. Germ. Maskow Gesch. der Deutschen, B. 16. §. 35. u. f. Struv. corp. hiſt. Germ. proleg. Mösers Osnabr. Gesch. §. 39.

1) a: Friede (fredum) 2) a: Ehrezeichen

also im Märzfelde. Sie, die in der Römischen Provinz, wo es keine Landstände geben konnte, nur reiche ansehnliche Versammlung in ihrem Mittel[1] gemacht hatten, waren jetzt Theil der Nation. Das Wehrgeld für den erschlagnen Diakonus war mit dem ingenuo Franco gleich: für den Presbyter mit dem Edeln in truſte Regia, für den Bischof mit den Comitibus, also mit den höchsten der Nation; und auf dem Werth und Anschlage der Compositionen beruhte bekanntermaassen alles. Temporibus Clotarii Regis una cum Principibus ſuis, id ſunt 33. Epiſcopis et 34. Ducibus et 79. Comitibus vel cetero populo conſtitutum eſt etc. ist der Eingang der unter Hlodowig II. verbeßerten Salischen Gesetze, wo sie gar schon den Ducibus voranstehen.*) Und auch bei der ersten Abschrift Salischer Gesetze, die wir von Hlodowigs Zeiten haben, führten Bischöfe offenbar die Feder: die genannten Ältesten der Nation sind vier erwählte Schöppen, die ihnen, nach der langgebliebnen Sitte, die alten Gewohnheiten diktirten.**) Die Sache ist, ob sie gleich P. Daniel ohne allen Grund läugnen will, unzweifelhaft und die gegebne Ursache eben so klar: nach der Franken Denkart und Sitte gehörten sie nothwendig ins Märzfeld.

II. Die keimende Barbarische Monarchie muste ihnen einen neuen Zugang schaffen. Es war nichts natürlicher, als daß ein so langer, gewaltsamer Kriegszustand, in den die Römer Deutschland setzten, alle Sehnen eines Körpers anstrengen muste, der nur für schnelle, heftige Bewegung gemacht war. Die ganze Nation der Franken ward Heermannie, und in der Folge der Jahre wards Heerbann unter den edelsten Fürsten, deren Gefolge so zunahm, und sich übers Heer verbreitete. Der Römischen Kriegskunst und despotischen Kultur entgegengestellt, musten sie wider Willen von ihnen annehmen oder sich allmälich in sie schicken: auch wißen wir, wie die Römische Staatskunst mit den Deutschen Fürsten spielte, und die Grundverfaßung dieser Barbarischen Völker in Freiheit und Einigung zu erschüttern suchte, wobei sie ohne Zweifel gewann. Wie sich also die Franken über Gallien goßen, und sich in die Salischen Länder theilten, wurden auch dem Könige und seinem Gefolge Länder, und da lag der Keim der Monarchie nach Barbarischer Art.***) Hlodowig fands für gut, aus Christlicher Vorsicht, wie Gregor von Tours meint, seine Nebenfürsten wegzuschaffen: er, der so viel große Eigenschaften würklich besaß, und so viel Glück hatte, ward Monarch nach Fränkischer Art, und es war nicht die letzte Ursache,

*) Leg. Sal. tit. 58.

**) Eccard. leg. Sal. p. 4—8.

***) Hert. notit. Vet. Franc. Regn. c. IV. V. Gundling. XVII, 2. Struv. corp. hiſt. Germ. p. 112. 113. Strubens Nebenst. Th. 4. Abh. 24.

1) a: Versammlungen unter sich

warum er die Christliche Religion annahm, um mit Hülfe derselben und ihrer orthodoxen, reichen, mächtigen Lehrer Monarch über Rechtgläubige und Verfolger der Ketzer werden zu können.*) In der Maschiene waren also die Bischöfe ein großes Triebrad und Werkzeug. Quicunque hanc deliberationem, quam cum Pontificibus vel cum magnis viris optimatibus aut fidelibus noſtris in Synodali concilio inſtituimus, temerare praeſumſerit etc. iſt eine Konſtitution Hlotars**) in ſeinem Hofgericht, in dem alſo auch Biſchöfe ſprachen. Mediantibus Sacerdotibus atque proceribus heißts in dem zwiſchen Guntram und Brunehild geſchloßnen Traktate.***) Gunthramus Rex omnes apud Pariſios Epiſcopos Regni ſui congregavit, ut inter utrosque edicerent.†) — — Quidquid Sacerdotes vel Seniores populi judicarent, pars parti componeret, iſt der Vergleich zwiſchen Chilperich und Gunthram. Si judex aliquem contra legem damnaverit, in noſtra abſentia ab Epiſcopis caſtigetur††), ſagt die Konſtitution Hlotars. Sie waren alſo in Curia palatii Oberrichter, wie im Märzfelde, und das waren die Heidniſchen Prieſter nicht geweſen.

III. Endlich wars ein Grundſatz der Franken, wie aller Deutſchen Völker: „jeder muß von ſeinesgleichen gerichtet werden" — ein Grundſatz, der ein Jahrtauſend hindurch bis auf die Zeiten gedauert, da die Italieniſchen Doctores Juris es beßer wußten. Wie ſie alſo die Gallier nach Römiſchen Geſetzen in den Städten und als ihre Anwohner und Hinterſaßen leben und richten ließen: ſo muſten auch die Biſchöfe, die als edle Prieſter in ihre Nation traten, Jurisdiction bekommen, die ihnen nach Fränkiſchen Rechten gebührte. Die eccleſiae hatten Mallum, wie ein weltlicher Diſtrikt†††), und Hlotar gebot nur*†), daß ſie, wie die übrigen Gerichte, ihre judices und miſſos aus dem Diſtrikt des Kirchſpiels nehmen möchten. Hatten ſie nun das, ſo konnten ſie nach Fränkiſcher Art nicht mehr haben. Juſtiz und Regierung war damals, wie ſo viele Jahrhunderte hernach**†), noch nicht getheilt: nicht die Könige, ſondern die Schöppen gaben Geſetze, d. i. richteten nach uralten Gewohnheiten, und der König frug ſie nur, was er denn nicht ändern konnte, um Recht. Wenn alſo die Biſchöfe Zutritt zum Märzfelde, zum Hofgericht und Stadtgericht der Galliſchen Städte, wo ihre Metropolen waren, die ſich auch unter den Franken zuerſt erholten†*), hatten: ſo ſieht

*) Walch. de Clodov. M. ex ration. polit. Chriſt.
**) Baluz. ad ann. 615. Artic. 24.
***) Greg. Tur. l. 9, 20.
†) ib. l. 4, 48.
††) ib. l. 6, 31.
†††) Leg. ripuar. tit. 58.
*†) Concil. Pariſ. A. 615.
**†) Strubens Nebenſt. Abhdl. 3. 13. 14. 22. 38.
†*) Schoepfl. Alſat. I. 677. §. 114. Honth. hiſt. Trevir. I. 31.

man, wie weit sie Wurzeln schlugen. Von den Franken hatten sie Ehre, von den Galliern Güter: sie waren der angesehene, reiche, mächtige Mittelstand beider Nationen. Und das nach der gegebnen Mischung von Ideen und Zuständen so leicht! so natürlich! Das Fränkische Auge und die Fränkische Sitte gab dem Gallisch-römischen Pontifikate gerade den Umriß.

Daß die Folgen ganz anders werden musten, als sich die Franken dachten, ergibt sich von selbst. Ihnen konnte

I. der Priesterstand der Christen nicht seyn, was ihnen ihre Priester gewesen; diese gleichsam gebohrne Landstände, ein Ausschuß des Adels, auch in Denkart und Sitten noch Franken. Ihr Ansehen beruhte nicht auf weltlicher Gewalt, der sie eben mit ihrem Ansehn widerstanden; auch nicht auf einer Summe Lehren, ohne die man nicht selig werden konnte, und über die sie also Austheiler an jedermann vorstellen müßten; sondern auf bloßer Ehrfurcht gegen ein unsichtbares Wesen, den Stifter der Treu und des Glaubens. Sie hatten Unterhalt, aber keine Güter, beschloßen das der Nation zugehörige Heilige, was sie aber eben deßhalb selbst nicht besaßen. In der Versammlung herrschten sie durch Stillschweigen und Zeichendeuten, nicht aber durch Stimme und Vortrag: sie hatten genau keine andre Existenz, als die das Band der Stände, Ehre und Friede, foderte. Mit den Priestern der neuen Religion wie anders! Sie hatten schon eine so feste, von Frankengesetzen unabhängige, Existenz, ehe diese kamen: ihre Denkart war gemacht, und gar nicht Fränkisch: ihr Ansehen bei den Galliern in einem Medium etablirt, das die Franken wenig faßen konnten: sie machten unter sich einen Körper, der gewißermaassen so weit reichte, als Christliche Bischöfe waren. Da ihnen nun die Franken mit bestem Willen neue Existenz in ihrem Staatskörper gaben: so muste aus beiden übelgegatteten Theilen mit der Zeit ein Ungeheuer werden, das sich selbst zur Last fiel. Auf Ehre und Wehr in der Nation war bei den Franken alles gebaut; Kaufmannschaft und Gutbringende Handwerke ließen sie den städtischen oder dörflichen Galliern; bei den Bischöfen Alles auf Liebe, Christenpflicht, Gemeinschaft aller Stände und zuletzt positiven Befehl Gottes. Mit dem besten Willen zerrißen sie also das Band der Franken und durchstießen ihre Gesetze.

II. Die Druiden zogen mit den lignis luco detractis zu Felde, eben damit kein Monarch die Herrenfahne erhübe: konntens die Bischöfe? waren sie und ihr Amt dazu geschaffen? und wenn sie konnten, wollten sies? Sie, die so dicht am Throne lebten, mit Hülfe der Ritter und Knechte eben die Monarchie unterstützten, von der sie aufgenommen und begünstigt waren. Sie sprachen also, auch in einer Versammlung, wo man von keinem Herrn

wißen sollte, Sprache der Knechtschaft aus Orient, und das dazu im Namen Gottes! eines Gottes, der nach gewißen positiven Religionsbedingungen die Seligkeit ertheilte — was muste folgen? Die Könige hatten keine rechtliche Gesetzgebung: sie musten blos über jeden von der Nation von seinesgleichen Recht fragen; nun da der Körper der Nation aus einander fiel, nahmen sie sich das widerrechtlichste Ansehen, was nur im ungeregelten Staat existiren konnte. Es entstanden die garstigen Präscriptionen, Ausnahmen einzelner Fälle, die aller Unordnung Thür und Thor öfneten. Die Könige zogen Gallier an den Hof, Leute, die in der Fränkischen Maschiene gar keinen Werth haben sollten: die lehrten sie Überbleibsel der Römischen Staatskunst, die sie, Barbaren, doch nicht begriffen, noch auch in ihrem rohen und freien Staate anwenden sollten. Die Geringsten gelangten also mit den Bischöfen und durch die Bischöfe zu den ersten Hofbedienungen, wo sie über die Wehren hinaussahen, und diese nicht anders als unterdrücken konnten. Die Franken waren ein zerfloßnes Volk: Märzfeld ward nicht mehr gehalten: Anarchie oder Hofgericht ward allmälich Alles.

III. Auch in diesem Hofgerichte, welch Übergewicht bekamen bald die Bischöfe! Die Ministerialen des Königs waren Ritter und Knechte, die sich um die Gesetze wenig bekümmerten. Diese hatten voraus in der ewigen Rechts-Freiheit- und EhreGewohnheit der Nation, im Gedächtniß und Munde der Männer, und im Geschrei des Volks gelebt, und waren heilig; Willkühr und feinere, gelehrte Auslegungen fanden nicht Statt: Druiden hatten und litten keine geschriebene Gesetze, weil sie ein Tod der freien, wahren, lebendigen waren. Da durch Hülfe des Christenthums, der Monarchie und Nachbarlichen Römerkultur das Gesetzbuch da war: wer gewann mehr dabei, als die Schreiber und Ausleger? Die waren gelehrt, verstanden das Barbarische Latein, darum sich die Ritter und Knechte weniger kümmerten, und da das Märzfeld, mithin die Gesetzgebende Stimme der Nation weg war, die Comites in den Provinzen unter dem Hofe standen, und sich dahin endeten: bei Hofe aber die gefragt wurden, die da waren, da in Ansehen waren, u. s. w. woran es die Bischöfe ihres Theils nicht ermangeln ließen: so sieht man, wohin das kommen muste? Die Bischöfe waren nicht nur ein Körper unter sich: sondern auch das Haupt der Gallier gewißermaassen, die in Städten und Zünften lebten, und sich an sie hielten. Sie hatten den Römerzustand gekannt, kannten das Land, wie es kein einzelner Franke kannte. In einem feinern Medium der Denkart athmeten sie, und hatten also das ganze Chaos ungeregelter Gesetze anarchisch mit in ihrer Hand. Weiche Gallier, Franken, die auf Gottesurtheile hielten, waren zu richten. In den Convocatis Episcopis et Majoribus natu Laicorum stehen sie daher, Amts- und Standesmäßig, immer voran: und Justiz und Gesetzgebung waren damals noch nicht getrennet.

IV. Endlich, da der Geist der Fränkischen Republik doch würklich Militärisch war, was die Bischöfe nicht waren: so war Lücke der Unordnung unvermeidlich. Gingen sie, als Glieder der Nation, zu Felde, welche Bischöfe! welche Krieger! Gingen sie nicht, die doch so viel besaßen, so viel Ehre und Würkung hatten, so ward das Band der Franken zerrissen: jeder Ehrenmann der Nation muste zu Felde, oder er verlohr seine Würde. Also ward das erste schädliche Beispiel einer Immunität von Gesetzen gegeben, die vorher äußerste Schande und Strafe gewesen: andre Weltliche folgten mit der Zeit, und so ward, alle diese Ursachen zusammen mitgenommen, die erste Fränkische Periode, ein solcher Zustand von Untreue, Bestechungen im Königshofe, Uneinigkeit zwischen Brüdern und Kindern, Präscriptionen, Eingriffe, Unthaten — als wir ihn in der Geschichte finden. Die edle Nation,*) gens Francorum inclyta, fortis in armis, firma pacis foedere, profunda in consilio, corpore nobilis et incolumis, candore et forma egregia, audax, aspera, velox — nuper ad Catholicam fidem conversa, immunis ab haeresi — neigte sich zum Verfall, verlor Kraft und Geist ihrer Verfaßung, die Ehre war, Freiheit und Stärke, und bekam dafür geschriebene Gesetze, Bischöfe, unmündige Könige, Hofrecht!

Indessen muß man auch hier, wo es ein großes Phänomenon der Zeit und der Mischung zweier Völker gilt, nicht aus abstrakten Sätzen oder als über das Betragen einzelner Personen, wogegen diese gekonnt hätten, moralisiren.[1]

I. Die Bischöfe hatten die Franken und die Franken die Bischöfe nicht geschaffen. Jene fanden die Ideen von Regiment und Ständen unter diesen vest, und konnten also auch nicht dafür, daß sie so mit Deutschem Auge gemeßen und hinübergezogen wurden. Diese hätten zu viel gefodert, daß jene ganz ihre Orientalisch-Römisch-Gallische Denkart auf einmal ihnen zu gut hätten ablegen sollen: sie fodertens selbst nicht, daß sie ihr Ansehen und Besitzthümer ablegten, auch nicht einmal, daß es die überwundnen Gallier ablegten: sie ließen diesen ihr Römisch Gesetz und Gallische Lebensart; was sie sich ausbedungen und nahmen, war Ehre, Macht und Barbarische Freiheit. Druiden in heiligen Eichenwäldern konnten die Bischöfe nicht werden, so wenig die Franken itzt alte, arme Deutsche mehr waren: die Species waren also da: die Mischung muste geschehen. Die Franken waren schon durch lange Kriegsgefolge,[2] und jetzt durch Überwindung und Salische Zerstreuung ein andrer Staat geworden: unter den Galliern wohnten sie ein-

*) Leg. Salic. prooem.

1) Die Stelle lautet in a: Indessen muß man auch hier den Geistlichen so wenig, als der Religion Schuld geben, woran sie nicht Schuld hatten; es war Phänomenon der Sitten und Mischung eines ganzen Jahrhunderts, wozu und wogegen kein Einzelner konnte.

2) a: durch die langen Kriege und durch das vermehrte Königsgefolge,

mal: also konnte die Einwürkung fremder Begriffe, mithin Üppigkeit und Entmannung, auch ohne Bischöfe, nicht abgewendet werden. Die Kugel war im Ablauf, und es war also gut, daß sie itzt wenigstens die milde, schlüpfrige Hand der Christlichen Kultur, wie sie damals war, auffing und lenkte. Denn nun, wenn die Bischöfe freilich nicht würdiger Mittelstand zwischen Edeln und Gemeinen in einer Fränkischen Versammlung seyn konnten: so waren sie doch

II. Mittelstand zwischen Galliern und Franken. Sie zähmten durch Monarchie und Christenthum die Überwinder, und verschaften den Überwundenen einen Zustand, den sie nicht als Römische Provinz gehabt hatten. Die Bischofsstädte wurden wieder zuerst groß,*) und mit ihnen der Gallier Gewerbe: diese waren und wurden bald reicher und bequemer als die Franken, die nur von Ruhe und Raube leben wollten. Hätte die Christliche Religion kein Verdienst, als damals ein etwelches Band zwischen so vielen Nationen gewesen zu seyn: so wärs anzurechnen.**)

III. Kann auch nicht geläugnet werden, daß, wenn mit der Deutschen Denkart viel Würde und Stärke zu Grunde ging, das Medium, in welches man mit Krümmungen hinübergezogen wurde, wenigstens für eine spätere Zeit eine Gattung höherer Ordnung bereitete, die man damals freilich erst in Gährungen sahe. Es war der Bischöfe Vortheil, der wilden Händelsucht zu widerstehen, der mitwachsenden Gewalt weltlicher Stände das Gegengewicht zu halten, daß die Könige sich wenigstens ruhig zu Tode leben konnten, und das Volk nicht auf einmal in die Sklaverei der Senioren und Gerichtspächter fiel, bis sich mit der Zeit etwas anders entwickelte.

IV. Rißen sie widerrechtlich oder schleichend auf dem Gange, den wir gezeichnet, an sich, so wards ihnen eben so widerrechtlich und gewaltsam wieder entrissen. Wenn schon Hlodowigs Enkel, Hilperich***) nullum plus odio habens, quam ecclesias klagen muste: ecce pauper remansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad ecclesias sunt translatae: nulli penitus, nisi soli episcopi regnant: periit honor noster et translatus est ad episcopos civitatum: so erholten sich die Majores domus, insonderheit in Burgund und Neustrien, wenn sie ihre Krieger und Dienstadel mit nichts belohnen konnten, an Kirchen und Kirchengütern. Selbst Martell in Austrasien, aus einem Geschlechte, das sie noch schonen zu müßen glaubte, thats, da ers thun dorfte, und am Ende der ersten Linie war der geistliche

*) Schoepfl. Alsat. I. 677. §. 114. Honth. hist. Trevir. I. 31. Strubens Nebenst. V. 38.

**) S. Mably Bemerk. d. Franz. Gesch. Abschn. 2. B. 1. Montesq. l. 30. c. 1—7. die beide aber von der Fränkisch-Deutschen Verfaßung nicht in Allem richtige Begriffe haben. S. Mösers Osnabr. Gesch. S. 307.

***) Greg. Tur. l. 6. c. 46.

Stand ärmer, als er im Anfange derselben gewesen zu seyn vorgab. Sie waren also entrepot,*) wohin man legte, und woraus man langte u. s. w.

Der Grund der Frage wäre also auf die simpelste historische Weise sichtbar. Die Comitia der Deutschen und der Stand der Priester auf denselben war das Gewebe: der Gallische Zustand der Bischöfe der Einschlag: die Monarchie Maschiene, die sie einschlug und zusammenpreßte. In campo Martio und in palatio Regis waren sie den proceribus und senioribus zur Seite: in den Städten der Bischof neben dem Vogt: die ecclesiae bekamen mallum; Ansehen und Reichthümer wußten sie sich auch zu schaffen; also die Saamenkörner zu Allem, was die Zukunft ausgebildet. Und der Weg der Veranlaßungen dazu so einfach: die Mischung nehmlich Gallischer und Fränkischen Ideen und Zustände, die jetzt zusammen gährten. In dem Verhältniß, als die fremde Christliche Religion und Überwindung Galliens der Fränkischen Monarchie emporhalf, half die fremde Fränkische Denkart dem Ansehn der Bischöfe zu Landständen empor, bis Eins das Andre zernichtet.

So war der rohe Block da, aus dem die Statue werden sollte. Das Austrasische Majorat, die Familie der Pipine haute sie nach den gegebnen Grundzügen weiter, und Karl setzte sie mit seinen Riesenarmen, polirt, aufs hohe Gestelle. Laßt uns die nähern Veranlaßungen sehen.

Zweiter Abschnitt.

Veranlaßungen, wodurch die Christlichen Bischöfe unter den Karolingern [1]Stände des Reichs wurden.

I. Von Pipin Heristalls Zeiten hatten die Austrasischen Majores domus, die schon principes et duces Francorum waren, Aussicht zur Krone; es kostete aber, so völlige Könige sie an Amt und Gewalt waren, mit dem Namen etwas Mühe. Der Name beruhte nehmlich auf den Königsgütern, und diese waren, wie jede ächte Wehre jedes Franken, der Familie gesichert. Es wurden Theilungen mit ihnen vorgenommen, wie mit jedes Manns Gütern, aus ihnen verliehen sie Beneficien an den Dienstadel, der den Königshof machte, und die Obergerichtsbarkeit, die dem anklebte, schien also der Familie Hlodowigs unabtrennlich. Daher zuerst die unmerklichen Schritte von Absetzungen, Pausen, Interregnis, das Spiel mit Knabenkönigen, um die Nation an Alles zu gewöhnen. Die Güter und Beneficien

*) Montesqu. L. XXXI. c. 9.

1) a: noch förmlicher zu ersten Landständen gediehen.

der Könige musten erst erschöpft: die duces et principes Francorum selbst erst reich seyn, und Beneficien austheilen können; endlich war doch zum letzten Schritte am meisten das geistliche Ansehen nöthig. In Feldzüge und Bekehrungen theilte sich also Pipins Regierung: jene, seinen Kriegern Beute, diese,[1] den Geistlichen Jünger und Bisthümer, durch beides sich Sicherheit und einen beliebten, heiligen Namen zu erwerben.*) Unter den Franken, Bayern und Friesen wurde bekehrt und erobert. Karl Martell, der mit den Gütern der Kirche anders umsprung, und den daher der h. Eucherius nachher im Gesicht in solcher Höllenquaal sahe, ging mit Bekehrungen und Eroberungen denselben Weg fort. Karlomann und Pipin der Kurze weiter: cum consilio servorum Dei et optimatum wurden Synoden gehalten,**) und sollten alle Jahr gehalten werden. Bonifacius ward Erzbischof, Primas der Kirchen in Deutschland, und ward mit seinem großen Kirchensprengel, der schon bis Würzburg und Eichstädt, Salzburg und Paßau reichte, fertig. Gleich mit den Vorbereitungen dieser Linie zur Krone, ward also der Grund zu dem geistweltlichen Reiche in Deutschland gelegt, das einst die ganze Linie stürzen sollte.

II. Jedermann weiß, unter welchen Umständen das Pipinsche Haus endlich zur Krone kam, und alle machten das neue Reich nun zum eigentlichen geistweltlichen Reiche. An den Pabst ward Gesandschaft geschickt, der den letzten Stoß geben sollte: Bonifacius, der h. Erzbischof und Märtrer salbte: cum consecratione Episcoporum et subjectione principum,***) trat Pipin auf den Thron: der Pabst wiederholte die Salbung auf ihn und seine Söhne: das war doch nun recht regimen sacrum. Wo der König nicht mehr auf dem Schilde steht, und vom Heer ausgerufen wird, sondern von geistlichen Händen die Krone nimmt: da sind diese geistlichen Hände natürlich die nächsten am Throne.†) Die Befehle heissen sacra:††) die ersten consilia können nicht anders, als solche seyn. Der gesalbte König ist Königspriester, Priesterkönig: nicht mehr allein electione populi, sondern auch Misericordia Dei rex constitutus. Der Bischofstab tritt also so dicht unter die Krone, wie auf der andern Seite Schwert und Fahne. Die Doppelverfaßung gewann jetzt das heilige Pipin'sche Reich: so gings auf Karl den Großen über. Ut Episcopi cum Comitibus stent et Comites cum Episcopis, ut uterque pleniter officium facere possit:†††) sie waren also

*) Mascovs Gesch. der Deutsch. Th. 2. S. 264. u. f.

**) Mascov, II. 313. Georgisch corp. jur. Germ. p. 486.

***) Mascov, Th. 2. S. 325.

†) Mösers Osnabr. Gesch. §. 30.

††) Du-Fresn. glossar. Sacr. Unct. etc.

†††) Baluz. Capit. IV. ad A. 806.

1) a: jenes . . . dies

beide die höchsten Reichsbeamten. In der Provinz kamen sie zum Königlichen Misso ad Placita: wenn sie aber nicht kommen wollten, hatte er nicht gegen sie zu verfahren, sie gehörten ad Placitum generale. In dem waren alle majores, clerici et laici, quando ordinabatur status totius regni, und wenn in placitis seniorum die susceptacula getheilt wurden, so geschahe es ut primo omnes episcopi abbates vel hujusmodi honorificentiores clerici absque ulla laicorum commixtione sich versammlet, similiter comites vel hujusmodi principes etc.*) Wie diese bei Hofe den comitem palatii hatten, hatten jene den archicapellanum oder apocrisiarium, qui de omnibus curis ecclesiasticis ut comes palatii de omnibus secularibus caussis curam habebat.**) Wie die Grafen dem Heerbanne folgten: so muste auch der Bischof seine Leute schicken, und er ward nur salvo honore der Pflicht entlaßen.***) Der Kirchenvogt ward ihnen zugeordnet, der advocatus ecclesiae in weltlichen Sachen seyn sollte, und so oft ihr Unterdrücker wurde: der Missus Regius endlich beschloß Bischöfe und Grafen, Hauptleute und Presbyters als zusammengeordnete Stände und Ämter im Namen seines Herrn als Generalrevisor.

So sahe das geistweltliche Reich des Pipin-Karls aus; damit waren aber die Geistlichen über Plünderung ihrer Güter unter Martell noch unbefriedigt: noch unbefriedigt mit den Versicherungen,†) daß sie nie mehr sollten geplündert werden, und da man sie nicht baar abfinden konnte: wie anders, als mit Hoffnungen und Ehren?

III. Nicht gnug also, daß sie Pipin auf dem neuen Maifelde mit sondern Ehren einführte, wo immer cum omnibus Episcopis, Abbatibus, Comitibus, Advocatis et Vicedominis Abbatissarum Gericht- und Gesetzgebung gehalten ward; sondern auch bei allen außerordentlichen Königlichen Gerichten und Commißionen waren sie die Ersten.††) Da unter den Merovingern manche ihrer Vorzüge eingeschränkt oder verdränget waren, kamen sie jetzt allein unter sich, bekamen eigne Wahl und Jurisdiktion,†††) standen, wie gemeldet, nur unter der Reichsversammlung.*†) Zu ihrem Unterhalte wurden jure divino Zehenden**†) ausgeschrieben, die voraus nie üblich gewesen, sie bekamen Zinsen von den Precareyen, Anwartschaften auf die geraubten erledigten Stellen, noch gar im Testamente bedachte sie Karl: sie waren also an Ansehen, Amt, und Unterhalt der etablirte erste Reichsstand, dem die Krone gewißermassen noch in Schuld blieb.

*) Hincm. de ord. palat. c. 29. 35. Bei Du-Chesne. II. 494.

**) Hincm. cap. 16.

***) Baluz. I. ad A. 803.

†) Baluz. I. l. 5. art. 3. 4. 24.

††) Mably Betr. über die Gesch. v. Frkr. B. 2. Abschn. 2.

†††) Goldast. Constit. Imp. T. I. A. 834.

*†) Baluz. Cap. IV. Ad A. 806. 12. 19.

**†) Montesq. XXXI. c. 12. Strub. Nebenst. Th. 5. Abhdl. 35.

So wuchs IV. das Reich durch geist- und weltliche Kriege fort. Die freien Sachsen konnten und wollten ihre Gottes- mit keiner[1] Königsfahne, ihre Altdeutschen Sitten und Rechte mit keinem Monarchischen Hofgericht vertauschen, wenn sie die Vereinigung so widriger Sachen mit ihren Folgen am prächtigen, berühmten Frankenreiche in allen Merovingischen Jahrbüchern sahen. Karl also predigte Taufe und Unterwerfung: er kam mit Waßer und Blut: das Schwert überwand: das Kreuz auf Blutfelder gepflanzt, sicherte die Überwindung. Sie entsagten der Teufelsgilde, d. i. ihren alten Gesetzen und Gebräuchen, und sollten*) an Gott und den ihnen aus der Barmherzigkeit Gottes zugesalbten König, Gerichtsherrn und Machthaber über Tod und Leben glauben, zwar aus Menschlichem Recht dem Kaiser keinen Tribut, aber aus Göttlichem Recht den Bischöfen die Zehenden entrichten**) (zur Schadloshaltung, daß sie einst Karl Martell geplündert und damit er neue in ihrem Lande anrichten könnte), den Königlichen Vögten, Grafen, Bischöfen, Missis gehorchen — so theilen sich die Friedensklauseln in geist- und weltliche Punkte. Bischöfe und Grafen besetzten das Land: sieben mächtige Bischofthümer***) wurden nach oben beschriebner Gerichtsverfaßung im neueroberten Sachsen. Karl übersah sein Reich mit 21 geistlichen, großen Metropolen.

Wenn V. Ludwig extensiv und intensiv fortfuhr, neue Bischofthümer anlegte, und den alten ihr Ansehen erhöhte: so blieb selbst die Verschwendung noch auf dem vorigen Wege. Landesherren wurden die Bischöfe noch nicht, mit allen Regalien und Gütern, die sie bekamen; sie wurden nur reichere, mächtigere Gerichtsherren, und sollten noch Ämter, Stände und Reichsglieder, wie sie gewesen, bleiben. Pipin und Karl hatten die Reichsverfaßung geerbt, erweitert, gebeßert, aber nicht tiefer gegründet: die Folge muste seyn, daß Materialien, die nicht zusammenhalten konnten, allein durch Luft, Sonne und Zeit zerfielen, hätten auch keine Stürme und Untergrabungen den Fall beschleunigt. Nicht blos in der und jener Theilung (auch Karl hatte theilen wollen, und es war ein von Hlodowig hergebrachter Gebrauch, zu theilen,) nicht blos in der und jener Unvorsichtigkeit, temporärer Schwachheit, (auch dergleichen waren schon immer gewesen,) lag der Funke des Unglücks; vielmehr waren das blos Windstöße, die den Funken weckten. Die Folgen lagen in den Veranlaßungen: tief im Herzen der Reichsverfaßung.

Denn nun sollte I. ein Reich so verschiedner Glieder, Nationen und Stuffen von Denkart beisammen bestehen, auf einerlei Art regiert werden,

*) Baluz. T. I. Capit. Sax. 797.

**) S. Mösers Osnabr. Gesch. §. 126.

***) Osnabrück, Minden, Verden, Bremen, Paderborn, Elze, (Hildesheim) Münster.

1) Druck: der (gebessert aus a)

oder sich vielmehr selbst regieren — wars möglich? Wo nicht gleichsam eine Vernunft, als höchste Berathschlagerin war, kein gemeinschaftliches Intereße, nicht einmal ein anerkannter Werth an Besitzthümern, Vorzügen, Gütern, Strafen war: wie da Ein Gesetz? Ein Reichstag? Ein Gefühl aller Glieder auf und zu diesem Tage? Muste es nicht also werden, was bald geschah, daß Alles sich allmälich von einem Haupt und Körper losriß, an dem es nur so idealisch entfernt, gezwungen und ungewiß klebte. Schon also die gewaltsame, unnatürliche Größe des Reichs Karls machte, daß es zerreissen muste: das sahe er selbst: dagegen suchte er sich selbst, wie er konnte, zu sichern; aber er konnte nicht Alles. Karl, der Erobrer und Bekehrer, war bestimmt, mit Riesenkraft einen ungeheuren Fels auf eine Höhe zu rollen, damit, wenn seine Hand losließ, in zehn Stücken der Fels hinter ihm abrollte und sein Geschlecht begrübe.

II. Noch minder wars möglich, daß eine solche Maschiene lange bestünde, wenn nur Ämter und in den Ämtern gegebene Treu und Glaube sie aufrecht halten sollten. So bald die Ämter an Unrechte, Unverständige, Treulose verliehen, so bald die Guten in der Folge selbst eigensüchtig und böse wurden: so war des Kaisers Ansehen in den Provinzen, wo er nicht allgegenwärtig seyn konnte, weg. Wurden die Ämter erblich; kamen, die sich einander das Gegengewicht halten sollten, zusammen in eine Hand; erlosch die Aufsicht: so erlosch Alles. Mit unsäglicher, allgegenwärtiger Weisheit, Kunst und politischen Mühe[1] hatte Karl aus dem Leimchaos, das er vor sich fand, einen Marmortempel von Gesetzgebung bilden wollen, der aber auf ungewißen Stützen ruhete. Der edelste Versuch Fränkisch-Römisch-Deutscher Gesetzgebung; er sank, so bald der Geist Karls dahin war.

III. Noch ungewißer ward Alles, da in jeder Provinz, wie im Großen, die zwei Stände, Geistliche und Weltliche, coexsistiren sollten. Die waren nie Freunde gewesen und konntens jetzt nicht werden. Hier unterdrückte den Bischof der Kirchenvogt; dort suchte der Bischof vor dem Grafen Schadloshaltung und Immunitäten. Die Kaiser verliehen sie, nach dem Geist der Zeit und der oft rufenden Rechtshülfe des Einen, der andre ward eifersüchtig, und drang nach. Was die schwächern Geistlichen mit Bitte, List, geistlichem Ansehn erhielten, nahmen die Weltlichen sich selbst. Feuer und Waßer stritten, und der Kaiser, der in der Mitte saß, und ohne beide nichts hatte, ward bald gebrannt, bald genäßet, war weder warm noch kalt, und wurde zuletzt von beiden verzehret. Es war ein großes Gothisches Reich voll mißbrauchter gerichtlichen Ämter: der Herr mochte greifen, wonach er wollte: so hatte er — Nichts!

---

1) Druck: Güte (gebessert aus a)

IV. War überdem Gutes bei einer Krone vorauszusehen, die man vom Pabst empfing? Den man nicht blos in seinen Ländern zum Herrn machte, sondern ihm auch den Weg wies, in andern Ländern Kronen zu vergeben, Königsfamilien zu unterdrücken, Boniface zu senden, und die Klerisei in allen Ländern als ein Corpus anzusehen, dadurch Er handelte. Da führte man selbst ja den Wolf in den Schaafstall, der auch später nicht ermangelte, die ihm angewiesenen Lämmer zu verzehren.

Ins weitere Detail des Mißbrauchs geist- und weltlicher Gerichtsbarkeit sich einzulaßen, ist hier nicht Stelle. Man sieht, es ist leicht, aus unserm Jahrhundert darüber zu philosophiren, und zu moralisiren noch leichter. Wenn man aber sieht, wie tief der Grund zu dem Allen liegt, wie Alles zusammengehöret, und im Geist der Zeit schwebet! wie oft bei Sachen und Einrichtungen schon der Saame fiel, wo damals Jedermann nur das Beste dachte — so wird das Phänomenon anziehender und größer! Sieht man nun ferner, wie jede Untreu ihren eignen Herrn schlug, Regenten durch Vasallen, Vasallen später durch Regenten gestraft wurden, wie Hlothar z. E. was die Bischöfe dem Ludwig so übel zugespielt hatten, treulich vergolt, und die Normannen endlich die Strafe an Allen vollführten: wird man endlich gewahr, daß noch in diesem abscheulichen Chaos selbst Gutes für die Nachwelt keimte: so steigt Alles über eine einzelne Moral oder politische Lehre ins Große der Weltbegebenheit hinüber. Die Fälle von Unregelmäßigkeit wurden erschöpft, Ecken und Räder abgerieben, damit die Maschiene sanfter gehe. Die hochmüthigen, geitzigen, aber von Kirchenvögten und weltlichen Nachbarn gedrückten, Geistlichen ringen aus Eigennutz und Hochmuth der tollen Brutalität entgegen. Sie, die nicht schlagen können, ruffen, schreien, bringen unschickliche Rechte[1] und Dekretalen*) ins Gemenge, damit doch auch unter der beschmitztesten Hülle ein Keim von Gesetzmäßigem als todte Niederlage daure. Der Fall der Karolinger ist vielleicht das lehrendste Grab unsrer mittlern Europäischen Geschichte.

Wie in der Gothischen Baukunst jeder Pfeiler an Mannichfaltigkeit dem Ganzen ähnlich: so ists in der Fränkisch-Gothischen Regierung zwischen jeder Provinz und dem Reiche. Am elenden Baurenhofe jedes Großen der Merovinger gabs ministeriales des Heil. Römischen Reichs in nuce, wie sie nachher Karl als erste Beamte seines großen Reichs fürstete und gegen einander abwog.**) Jede Provinz seines Reichs war an Gliedern und Ämtern völlig wie sein Ganzes. Wenn sich also Etwas vom Ganzen schied, ward ein kleineres Ganze nach voriger Art: ein neuer Polype. Als sich durch

*) Die Isidor. Samml. Hincm. ep. 12.

**) Mascov de orig. offic. aulicor. §. 4. Böhmer de orig. causs. et occas. form. Imp. Rom. Germ. praef. Gundling Ot. St. 17. 2.

1) a: unschickliche Päbstliche Rechte

die Verdunschen Traktaten*) Deutschland von Frankreich schied, als sich jenes zuletzt gar nicht an die letzten Sproßen des Karolingerstammes kehrte: so behielts doch in seinem abgetrennten Daseyn völlige Karolingische Form bei, als ob sie dafür erfunden gewesen wäre. Und so ward Deutschland, auch mit seinen Bischöfen, Francia Orientalis.

Dritter Abschnitt.
Übergang nach Deutschland.

Die Bischofthümer, die von den Pipinen und Karolingern die Reih hinab[1] gestiftet und begnadigt waren, lagen in Deutschland.**) Sie dorften also nur bleiben, wohin sie Karl auf der Liste seines Reichs gesetzet hatte: die Herzoge und Grafen, die eben so wohl nur Ämter waren, traten ihnen gegenüber, und so war Reichstag des Heil. Römischen Reichs Deutscher Nation, dem nur sein Haupt fehlte. Sie wählten sichs, aber völlig nach Karolingischen Ideen: das Wahlreich war zugleich[2] Erbreich.***) Der Menschliche Geist, sich selbst überlaßen, nimmt nur immer kleine Schritte, wenn er neuet. Auch der große Haufe, theils von Volk, theils von Ständen, waren noch Glieder des Reichs, wählten, richteten und regierten mit. Es blieb noch immer Grundsatz: jeder kann nur von seinesgleichen gerichtet werden! und an dem, was alle angeht, muß auch jeder Antheil haben; völlig nach alter Fränkischer und Deutscher Verfaßung. Zugleich aber behielt man den ganzen Schmuck Aristokratischer Verfaßung, deßen Ansehen sich in den trübseligen Zeiten so gemehrt hatte, aus dem Karolingischen Reiche bei, sonderte ihn, und trieb ihn höher. Siehe da die Grundlage zur Verfaßung Deutschlands.

Als Otto in Aachen gewählt ward,†) giengs völlig mit Insignien des Karolingerstaats[3] her. Der Primas von Deutschland, Mainz, salbte und krönte den Fränkisch gekleideten König zu einem Reich geist- und weltlicher

---

*) Schilt. Script. rer. germ. p. 91.

**) Aus den Zeiten der Gallier und Merovinger Mainz, Trier, Kölln, Worms, Speier, Tongern, Trident, Konstanz, Augsburg, Seven (Brixen) u. f. Der Pipine Salzburg, Regensburg, Freisingen, Paßau, Utrecht, Würzburg, Eichstädt u. f. Von Karl, Osnabrück, Minden, Verden, Bremen, Paderborn, Hildesheim, Münster. Von Ludwig, Halberstadt, Corvey, Hamburg u. f.

***) Strube Nebenst. IV. Abh. 24. Gundling. Ot. St. 17. 2.

†) Wittich. l. 2.

1) a: die Reihe hinab 2) a: war beinahe noch

3) Druck: Karolingerstaabs (gebessert aus a)

Stände. So gut die duces ministrabant, so gut consekrirten und benedicirten die Bischöfe; beide Stände bekannten sich als erste Ämter und Diener. Außer den Alloden war noch kein Erbgut; noch in keinem comitatu oder ducatu Landeshoheit. Der Kaiser hatte überall Oberrichtliches Amt, Reichsgüter und Statthalter, übte überall Majestätsrechte. Die Erzbischöfe und Bischöfe waren durch Ring und Stab unmittelbar: die Erzkanzler- und Archikapellansstellen waren wie an Karls Hofe, und sollten darinn Mainz, Trier, Kölln theilen und wechseln. Alles also, als Reichsstand betrachtet, war noch Amt, anstatt und von wegen des Kaisers, nach dem Grundbau und Wesen des Karolingischen Reichs.

Nun beut die ganze Deutsche Geschichte Veranlaßungen dar, warum das nicht blos so blieb, sondern auch aristokratisch hinanwuchs, wie nirgend anders. Erstlich wandte sich Otto sogleich aus dem Reich, und suchte die Italienische und Römische Krone: seine Nachfolger folgten ihm mit so ungleichem Glücke nach, bis endlich die schwere eiserne Italienische und die luftige Römische Krone die Deutsche ganz leicht machte, und erdrückte. Da diese auf so leichtem Zeuge, den Insignien geist- und weltlicher Ämter ruhete: so war nichts leichter, als daß sie sehr sank, daß, wo das Haupt fehlte, die Glieder in Unordnung geriethen, und je mehr die Päbste ins Spiel kamen, desto mehr ward Alles Chaos, bis man endlich die Zerrüttung unter den Heinrichs kennet. Das Faustrecht unter einander, Rebellionen gegen den Kaiser, Partheien am Hofe stritten: die Weltlichen wollten regieren, die Geistlichen Vormünder seyn, der Pabst durch Alle herrschen — lauter Folgen eines Reichs, das bei dem Vielfachen seiner Glieder, denen ihr Haupt fehlte, und die dazu von einem bösen Geist aus Italien gegen einander aufgebracht wurden, so lang in Unordnung und Anarchie erlag. Indeß war selbst die Anarchie Veranlaßung zu einem Guten, das beinah ohne sie nicht werden konnte. Wäre Otto in Deutschland geblieben, hätten seine Nachfolger sich das Deutsche Reich erhalten, ohne ans Römische zu denken; unmöglich wäre jenes, was es war, blieben. Der Kaiser hätte die Stände unterdrückt: es wäre Monarchie worden, wie in Frankreich. Jetzt wollte es das Schicksal, daß, indem sie immer auswärtig Händel hatten, das Reich in seinen Gliedern wild emporschoß, und in dem Betracht waren selbst Pabst und Faustrecht Beschützer und Erhalter der Deutschen Freiheit.

II. Die Geistlichen vermehrten natürlich zuerst ihre Rechte, wenn die Weltlichen ihre Macht vermehrten. Die Bekehrungen Nordostwärts gingen fort: gegen die Wenden wurden eine Reihe Bischofthümer,*) wie geistliche Markgrafschaften, errichtet, und ihre ältern Brüder[1] wuchsen an Vorzügen,

---

*) Brandenburg, Havelberg, Meißen, Magdeburg, Zeiz.

1) a: Schwestern

Befreiungen und Regalien, je mehr sie beim Faustrecht litten. Der weltliche Stand, Herzoge, Grafen, Vögte, trat ihnen auf den[1] Fuß: desto mehr erholten sie sich durch Geschrei an den Kaiser*) um Gerechtigkeit, um Landfrieden, und bekamen dafür Güter und Immunitäten, denen sich denn die Weltlichen auf andern Wegen, durch Pakte mit der Ritter- und Landschaft, kurz durch Macht, nachschwangen.**) Den Geistlichen, deren Würde nicht erblich, deren Macht nicht so groß war, die ihrer Rechte wegen eher am Kaiser hingen, endlich die einen so großen Rückhalter am Geist der Andacht und am Pabst hatten — ihnen musten die Regalien und zuletzt die Landeshoheit mit minderer anscheinlichen Gefahr und eher verliehen werden können, als den mächtigen Erbherzogen. Digna recolentes animadverſione, ſagt ſchon das Diplom Friedrichs II. von 1220***) vor dem Interregno, quanta fide dilecti noſtri principes eccleſiaſtici nobis hactenus adſtiterunt, cenſuimus eos, per quos promoti ſumus, ſemper promovendos — — Igitur quia inter eorum gravamina abuſiones inoleverant in novis teloneis, monetis, guerris advocatorum et aliis malis nova telonea et novas monetas in ipſorum territoriis ſ. jurisdictionibus non ſtatuemus, ſed antiqua telonea et jura monetarum eorum eccleſiis conceſſa tuebimur etc. Inhibemus, ne quis officialium noſtrorum in civitatibus eorumdem principum jurisdictionem aliquam ſibi vindicet etc. nihil in aliqua civitate juris habeant, ſed principes et dominus plena in ea gaudeat poteſtate etc. und damit waren sie auf ihre Klagen von den guerris advocatorum, concurrente Caeſaris jurisdictione, und neuen Privilegien derselben befreiet, sie brachen, als Landesherrn, den weltlichen Ständen den Weg.

III. Da endlich die ganze Altfränkische Staatskunst zu Grunde ging, und die Herzoge und Grafen, erbliche Herren, nicht Kaiserliche Beamte blos waren: so schimmern auf eben dem Wege alle die Veranlaßungen durch warum nicht Alles in kleine Monarchien und Dynastien zerfiel, sondern Alles an einem Oberhaupt verblieb, und in Würde, wie im allgemeinen Recht und der Regierung des Ganzen, die Altfränkische Sprache, Sitte und Verfaßung †) beibehalten wurde. Die Hälfte der Stände war geistlich, die nicht erben konnten: sie waren auch zu schwach, weil sie theils von ihren Landständen und Stiftern eingeschränkt waren, ††) theils ihrem Ursprunge nach Kaiserlichen Reichsstädten nahe waren, und keine große Territorien hatten; sie waren also Nichts, wenn nicht das Reich blieb. Die Fränkische

*) S. alle Diplome der Zeit. Honth. hiſt. Trev. T. I. p. 471. 76. 79. 85. 98. etc.
**) Strub. Nebenst. Th. 4. Abhdl. 22.
***) Bei Guden. I. 469.
†) Pfeff. ad Vitr. I. 613. Gundling XVIII. 1. 2.
††) Strube Nebenst. I. 1. 3. V. 38. u. a.

1) Druck: dem (gebessert aus a)

Primaten, Mainz in Germania cis-Rhenana, Kölln in Ripuaria (nachher durch ein Päbstliches Diplom in Italien),[1] Trier in Belgica behielten sorgfältig ihre Ämter und Würden, obgleich die Provinzen nicht mehr da waren. Auch kein Fränkischer Hof war ja mehr da, und auch die weltlichen Fürsten waren mehr als Seigneurs, Ministerialien, Erzschenken und Erzbecker. Wo aber Hof exsistirte, auf Reichstagen, Reichsgerichten, Landversammlungen, wo es Reichsfürstliche Ämter und Würden waren, erhielten sies sorgfältig. So weit sich Deutschland im Innern von Frankreich weggebildet hatte, so genau blieb man im Urkundlichen des Heil. Römischen Reichs in Francia Orientali. Da lagen die ersten geistlichen Fürsten auf einer Stelle: da waren die Pfalzgrafen, die Ersten weltlichen Beamten des Kaisers vor Alters: die Wahltäge, von Mainz oder Pfalz ausgeschrieben, nahmen immer einen Ort in Ostfranken, bis sie nach Frankfurt, einer Stadt von Karl dem Großen her bestimmt wurden: Aachen, seine Residenz und zweites Rom, ward, so lange Palatium Caroli von den Normannen verbrannt war, ob palatium Caroli Ort der Krönung. Die Insignien Karls wurden beibehalten. Wie die Pairs in Frankreich Cousins des Königs, blieben die geistlichen Kurfürsten Consanguinei, Neffen des Kaisers. Endlich kam die goldne Bulle, und was lange Gewohnheit gewesen war, machte sie mit Sonderungen und Bestimmungen zum geschriebnen Reichsgesetz. Kammergericht, Kreiseintheilung, Landfriede folgten: die Wahlkapitulation Karls V. mit den folgenden, die sie einleitete, druckte das Siegel auf die Verfaßung. Der Westphälische Friede kam, änderte Besitzthümer und Religion, aber Reichsverfaßung und Rechte konnt' er nicht ändern, sondern vestdrücken, bestätigen. Und so bestehet das Römische Reich, mit Ausnahmen der Macht, nicht aber des Rechts, auf seinen Reichs-Gerichts- und Wahltägen in seiner geist-weltlichen, aus Frankreich geerbten, und auf seinem Boden so veränderten Gestalt noch.

Nun erfoderte es eine andre Feder, zu untersuchen, was jede Klaße von Ständen die Zeitlänge hinab, im Einzelnen und ins Ganze des Staatskörpers Gutes und Böses gewürkt? was Deutschland gewonnen oder verlohren, daß es der alten gemischten, geist-weltlichen Verfaßung treu geblieben? Mich dünkt, daß wenn auf der Einen Seite Curialien, Langsamkeit, leeres Gezänk Folgen seyn müßen, wenn bei Theilung und Gerichtsbarkeit seiner Staaten, wo oft Würde und Ansehn mit Macht und Nachdruck so sehr in umgekehrtem Verhältniß stehet — wenn daher eine gewiße Schnelligkeit im Denken wie im Handeln, Feinheit, Leichtigkeit, Einförmigkeit in Sitten, Glanz der Kultur u. s. w. immer Hinderniße gefunden, sich schnell und

1) vgl. a: Cölln hatte hatte sich schon ao 1048. das Päbstliche Diplom als Erzkanzler durch Italien erworben [, wo sein Kanzlerthum aber weniger als das Mainzische in Deutschland galt].

überall umher zu verbreiten; daß auf der andern Seite sich so viel alte, rohe Simplicität, Glückseligkeit auf seinen Rechten, politische Stärke und nicht blendender Nationalgeist erhalten, daß auch hierin Deutschland seiner Sprache gleicht. Geistlich und Bürgerlich, d. i. Stand= und Rittermäßig hatte diese sich in sich gebildet, bis die neuere, ausländische Kultur ihr andern Anstrich gegeben. Im Einzelnen ists mit dem Regierungssystem eben so gegangen, und auch das Ganze hat nach dem neuern Geschmack ein so Altfränkisches Ansehen, als die Insignien von Kaiser Karls Kleidung. Die geistlichen Stände auf Reichs= und Gerichtstagen scheinen wie grosse, goldne, mit Laubwerk gezierte, Lehne eines alten Stuhls, dem die neuere Philosophie und Politik einen glatten Polstersitz vorziehet. Sollte es aber seyn, daß eine spätere Zeit an dieser goldnen Lehne bricht, so wird ihr gewiß nicht ihr altes, verblaßtes Gold, sondern ihre Schwäche schaden.

„Unsre Reichsverfaßung, sagt ein gelehrter, reiffsinniger Philosoph der Deutschen Geschichte,*)[1] unsre Reichsverfaßung wäre im Hauptwerk unverbeßerlich, wenn die Reichsatzungen gebührend befolget würden. Denn anstatt die zwischen souverainen Staaten entstehende Streitigkeiten selten ohne grosses Blutvergießen entschieden werden, so sollte man den zwischen Deutschen Reichsständen sich hervorthuenden Irrungen nur durch gerechte Erkenntniße, ohne der Länder Verderben abhelfen, und indem die richterliche Hülfe auch den Unterthanen wider ihre Obrigkeiten angedeihet, behindert man so wohl jener Despotische Unterdrückung, als die Landverderbliche Empörungen, welche der Mißbrauch der höchsten Gewalt vielfältig veranlaßet." Und sofern hat jeder ein Verdienst, der zu Bildung und Erhaltung dieser Reichsverfaßung mitgeholfen!

Schluß.

„Wir bekennen, läßt Mably die unterdrückten[2] Französischen Bischöfe reden, daß unsre Vorfahren sich geirret haben, wenn sie geglaubt, sie hätten von Gott die weltlichen Gerechtsame, die sie sich erworben und auf uns gebracht haben. Wenn uns aber gleich Gott nicht zu Richtern bestellt hat, so verbeut ers uns doch wenigstens nicht, es zu seyn. Die weitläuftige

*) Strube Nebenst. IV. S. 83.

1) a: Philosoph der Geschichte Deutschlands, dem ich, nebst Mösern, das Beste etwa der Grundsätze dieser Abhandlung zu danken habe, [und zwischen welche beide Deutsche Männer ich den Kranz, wenn er mir ertheilt würde, willig theilte,]

2) a: die von Philipp unterdrückten

Kompetenz unsrer Tribunale und die Rechte, die ihr uns jetzt streitig macht, haben wir sie nicht eben so erlangt, wie alle andre[1] Rechte aufgekommen sind, die der Gebrauch bestätigt und die Nation gutgeheißen hat? Eure Väter, unglückliche Schlachtopfer eines Barbarischen Vorurtheils erwürgten sich, wenn sie sich Gerechtigkeit verschaffen wollten. Daß sie ihr Blut schonten und zu beßerer Erkänntniß kämen, haben wir sie ermahnt, sich unsern friedfertigen Gerichten zu unterwerfen, die dem Größten unsrer Könige zum Muster der Seinigen gedient haben. Glaubet immer, wir sind es zufrieden, daß Interesse unsere einige Triebfeder gewesen; aber wer unter euch verdient nicht eben diesen Vorwurf? Der Besitz ist unter allen Nationen und in jeder Art von Staatsverfaßung in den Augen der Menschen eine heilige Rechtsbefugniß und muß es seyn, wenn man nicht unter dem Schein der Abstellung der Mißbräuche[2] zu allen Arten von Ermächtigungen Gelegenheit geben will. Der Ursprung unsres Rechts fällt in die Zeiten, da unsre Nation schon Gesetze hatte. Glaubt ihr euch berechtigt, uns heut des Unsrigen zu berauben: warum sollte nicht morgen ein andrer das Eurige nehmen dörfen? Wir berufen uns auf die Verjährung, ein über die Ruhe der Nationen wachendes, der Unsrigen aber desto heiligeres Gesetz, da wir Jahrhunderte lang ohne Regeln, ohne Grundsätze nur ungewiße Gebräuche gehabt haben. Wir werden unsre Rechte muthig vertheidigen, es sind die Rechte unsrer Mitbürger.[3] Richter sind einer Nation unentbehrlich; aber daran liegt ihr wenig, ob sie aus diesem oder jenem Stande der Unterthanen genommen werden, wenn sie nur unwandelbare Werkzeuge ihrer Gesetze sind." *) So läßt Mably die Bischöfe seiner Nation als Richter deklamiren: die unsern dörfen der Deklamation nicht, weil sie nicht blos gerechtere, sondern auch gütigere Oberhäupter gefunden, und selbst zu Landesherren gediehen sind. Ihre Rechte beruhen also mit den Rechten aller Reichsstände auf Einem heiligen Grunde, den Verträgen einer ganzen Nation, und müßen, so lange diese dauret, dauren.

---

*) Bemerk. über die Gesch. v. Erkr. B. 4. Abschn. 5.

1) „andre" aus a eingesetzt. 2) „unter — Mißbräuche" aus a eingesetzt.

3) „Wir — Mitbürger." und im nächsten Satze „der Unterthanen" aus a eingesetzt.

Caroli M. progenies, principes ceterum belli gloriaeque cupidi, quare folio Regio citius deiecti, quam, quae Clodovaeum fequebatur, ignaua imbellisque familia?

Ampla quaeftio et profunda. Campum hiftoriae fiftit quatuor feculorum fumma varietate rerum hominumque diftinctum, quorum multa adhuc, vti generatim barbara vocantur, latent obfcura, confufa, multa antecaptarum opinionum et declamationum vanarum nube obducta: res ceterum memoria dignae, ingenia temporum ftrenua, maximis totamque Europam invadentibus enuentis, legibus, inftitutis, non tam clara, quam aeterna.

Quid ergo? fi omnis hiftoriae laus eft, morum fortunaeque in illuftri pofitum effe exemplar: certe quae et in hoc fpeculo videmus, fata, pericula, rerum nodi transitusque tam triftes quam acerbi, inftruent, docebunt, confolabuntur.

Ceterum iuuante Mufa, disiecta multa ordinare, fpes eft, lucem quibusdam accendere via praetereunte, quae novis noftrorum temporum fpeciebus idolisque immerfa iacere videntur: oculos intendemus in abyffum fati et confiliorum, quo non memoriae difcamus fed menti.

Egregii, vereque fapientes, qui et quaeftionibus, quae proponunt, doctis ex fumma qua et in literis laboramus intemperantia revocant et ad vtilia impellunt.

Mirabile quibusdam vifum, Francos, nomine et ingenio libertatis ftudiofiffimam gentem, iam ab initio pro Regum auctoritate ac Monarchia euehenda voluiffe certare, Regis Regnique iugo libenter fubeffe, iftam regiminis formam Europae quafi noviter inferre etc., et cum ifte quaeftioni noftrae proxime fubeft nodus, breuibus illum tentemus.

Erant Franci, quod nomen prodebat, libertatis, vt barbari omnes, cupidiſſima gens: ſine dubio a foedere tuendae adverſus Romanos libertatis ipſis nomen: nomini foederique reſpondit euentus: iam ſecula ad Rhenum accolae federant Romanis inuicti, Germanis ceteris propugnaculo ac munimento, tandemque capta Gallia, iam fere in turbam diffluentes inanem, libertatis adhuc barbaraeque gloriae nimium fere tenaces. Aſt ακεφαλον eſſe et ſine Rege nec erat iſtius libertatis nec gentis et temporum ratio. *Omnes ſtare pro vno* poſcebat bellum, poſcebat bellicoſae gentis in omne periculum et discrimen praeſens ingenium. Absque capite eſſe cuicunque quaſi ſervitio patere, ignaua illis, ſervisque adeo inferior ſors: ſuae deeſſe genti, patriae, familiae, temporibus, quibus respublica adhuc vigebat, infeſtiſſima illis libertas. Hinc familiae patrisfamilias nomine vinctae, atque ſanctiſſima paterna maieſtas: hinc et in proeliis propinquitatum quaſi in pignus conglobatio: hinc ſi ad vniverſa a ſingulis adſcendimus, omnis reipubl. barbarae ad Monarchiam facilis propenſio quaedam. Regum apud omnes gentes imperium primum: ſimpliciſſima ea gubernatio vti et diuiniſſima videtur, vno enim halitu omnia corpora animata, vno tot membra ſpiritu tracta videmus in rerum vniverſitate; quid ergo, ſi iam in pace Germani, Tacito referente, Reges ſibi ex nobilitate ſumebant, in bello quid neceſſarium magis nationi libertatis amanti, quam Rex, quam Dux, quam nauis in tempeſtate periclitantis vnus gubernator? Lege Tacitum, quantum ex libertate vitium, non ſimul nec iuſſos convenire, ſed alterum tertiumque diem cunctatione coeuntium conſumi! lege barbarorum hiſtorias, quantas discordiae, cunctationis, variorum conſiliorum dederint ſaepe poenas Germanorum fortiſſimae gentes! Adverſus Romanos, quorum iam in despotiam militarem excreverat monarchia, diffluens quaſi agmen et discors minime ſtare poterat: deerat vinculum, ſpiritus vitalis deerat, qui tot et tam valida membra traheret, dirigeret, contineret: finibusque bellisque Romanorum obtentae Germanorum gentes non poterant non aliquantulum ad artem eorum delabi. Habet omnis hoc vicinitas, vt vicinas reddat niſi mentes, certe rerum externas ſortes ac neceſſitates: cumque accederent hoſtium fallaciae, qui cum Regibus ſeu[1] regulis barbarorum ludere quaſi, illos interdum ſuſtinere, illorum arte populum, vi populi Reges frangere aut coercere, e re ſua habebant: non poterant non omnia iſta ſenſim flectere a ſingularitatis ad Regis Regnique formam: pluresque inſuper rationes in articulo Leudorum ſeu nobilium patebunt.

Non autem recte iudicamus, ſi vetera nouis miſcentes noſtrorum potius temporum de Regno, Subditis, Rege, Monarcha formas ſeculo

1) Im Manuſcript geſtrichen.

affingimus, cuius ingenium omnia ifta ignorat. Francorum Rex, fi placet, Monarcha, Monarchiam adeo transmittens haereditate; at ifte Monarcha minime tyrannus, publice nil ex arbitrio gerens, in iudiciis (quoad recta eorum forma cuftodiebatur: de praefcriptionibus poftea loquemur) nec adeo legis interpres, multo minus lator, fed non nifi eius os atque exfertor: ceterum victu fuo, fua ditione, fua quam transmittebat haereditate vivens priuatus. Nemo Francorum fubditus: Francorum quilibet liber: domus fuae paterfamilias, Rex, dominus, vindex: propinqui, accolae, ferui pro fubditis eius: in concione ipfe pro illis; domum fuam, *Wehram*, tueri gloriae erat gentisque quafi primum fundamentum: a fingulis Wehris per pagos, per comites, per duces ipfum ad Regem Regnum quafi adfcendebat, maximique i. e. totius Regni minimum quoduis, fingulae familiae erant exemplar. Francorum primus erat Rex, primus in republ., primus in comitiis et in bello paterfamilias et ciuis: ex fuis ceterum aut bonis aut reditibus vivens, vti Francorum quilibet ex fuis; non pyramidis artificio conftructa erat barbarorum, Francorum, Gothorum respubl. cui Rex quafi faftigium ac fummum punctum: indigefta moles erat illa Gothorum arte exftructa: praeeft toti aedificio turris et quafi dominatur, at fepofita quafi fuaque ipfius bafi infurgens.

Praepofitis iftis ad rem accedamus, iamque in ipfa ifta incondita forma ratio vna, quam quaerimus, latet.

I. In fatis erat, Romam euerti, Romanum orbem captari. Gallia a Francis quafi feruatoribus, velut in intermedio rudiorum gentium captabatur, quae hinc premebant et illinc. Evenit inde, vt Gallis eorum tolerabile iugum videretur, quinimmo vt ipfi Romani provinciarum hos raptores (fic triftis neceffitas pofcebat!) propugnaculum potius contra hoftes quam hoftes fibi fingere vellent. In ifto vniverfitatis ftatu Clodouaeus Rex regnum fibi, fuisque condebat. Dux belli felicis magnus, qui genti fuae tam magnam, tam beatam dederat terram, tot victoriis oculos vicinorum et fuorum fafcinarat, regnum fuum tot novis victoriis firmum reddiderat: fi quis Regiam condere familiam ac dignitatem poterat, certe ipfe. Quas tota cum gente et fibi et fuis vindicarat terras, nonne iftas firmiter etiam poffidere, in fuos transmittere, vt quilibet fua liber Francus? Regiae familiae erant Regia bona, bonisque titulus adhaerebat: vide femina diutinae iftius haereditatis: vide fulcra folii, ignauis etiam vacillantis quidem fed lenta tantum cadentis ruina.

Illuftr. *Montesquieu* omne in Francis et Germanis ius perfonale iudicauit, fed nifi vir Cel. afferto fuo forfan primum diftribuendae Salicae terrae momentum intellexerit, vix eum comprehendo. Nullum fere ius perfonae inter barbaros adhaeret: fed forti, ordini, claffi bonorum, qua quis cum Republ. coniunctus. Ex terra, quam poffidebat; ex domo,

quam habitabat, quilibet aeſtimatus homo: valor eius, pretiumque adeo ſecuritatis et vitae non niſi ex claſſe, qua continebatur. Hinc inter Francos et Gallos discrimen tam neglectum, tanta nube quaeſtionum ſcrupulorumque obductum: discrimen minime probroſum, ſed ex lege ingenioque gentis ſanum ipſis viſum et aequum. Hinc pretii *Were-geldi* et *compoſitionum* varietas, non probroſa, ſed pro cuiuscunque bonorum claſſe aeſtimata et conſtituta: hinc liberorum et ſervorum indoles, minime cum ideis Romanis miſcenda. Francorum quilibet liber ſ. *Wehre,* vir, firmum reipubl. erat membrum: pro ſuis, accolis, ſervis, propinquis ſtare, ſecuritatem quaſi publice ſpondere, per comites, duces, comitia Reipublicae ita adeſſe, vt ſemper ſi de ſe, et ſuis iudicaretur, ſui eſſet arbitrii — en iſtum legis Francicae neruum finemque praecipuum, quo omnia tendebant. Omnis publicae ſecuritatis, valoris et honoris titulus ex ſorte bonorum et familia adſcendebat: nil ergo ſanctius paterna maieſtate et vniuscuiusque ciuium domo bonisque. Hic arae, hic foci, hic dii penates, hic ſacra, hic totius regni in minimo quaſi exemplar.

Quod quisque Francus ſibi vindicabat ius, iſtud et Rex vt Francus, Regisque vel ignaua familia. Quae acceperat, illis veſcebatur bonis, illa transmittebat: nec vlli licebat, qua etiam ſub vmbra fuiſſet, heredem paternis exuere bonis. Qui tentaſſet, is crimen committere non tam regiae quam paternae maieſtatis laeſae, non Regem inutilem deiicere, ſed patris Franci filium Francum in bonis Regiis natum, ipſorumque iure fruentem eſſet arbitratus. Regis ergo palatium, Regis domeſtica bona, erant *in pace,* vt cuiuslibet Franci *Wehra:* impune ibi putreſcere licebat ignauo. Nec adhuc Regis dignitas, poteſtas, munus ab iſtis, quae Regem alebant, bonis erant ſeiuncta, nec pro omni nationis indole, ratione et habitu poterant ſeiungi. Cuiuslibet Franci, quaſi columnae in toto reipubl. aedificio, ius, valor, ſecuritas ac poteſtas eodem modo *bonis paternis* innitebatur, vt Regis, Gothicae illius turris, ſua tantum inſurgentis baſi, ipſa iſta ſeiunctio erat pro incolumitate.

II. De omni Francorum familia haecce: quid ſi Regis Clodouaei familiam ſpectemus ſeorſum?

Omnis gens barbara, fortis, ſtrenua, miles, nobilitatis eſt amans: nullaque fere amantior fuit vmquam aut erit quam Franci, veteresque, vnde pullularunt, Germani. Iam Tacitus nobilium aemulationem in hoſte vincendo *Regeque tuendo* mire praedicabat: Rex enim quaſi fons et origo nobilitatis. Nobilior autem progenies quam Clodouaei non erat Regis, ducis, victoris, prouinciarum datoris. Res eius geſtae nobiliſſima erant gentis Regnique origo, breui tempora in fabulam euadebant heroicam, quacum tota natio participabat. Tali origine nil fere altius inſidet

hominum familiae ac genti: quamque profundas apud barbaros laus ifta radices agat, vel Muhammedis aliorumque qui gentis gloriam nomenque condidere etiam in familia nomen perenne. Sanctae conferuantur arae, cumque aris impofita illis idola puerilia faepe, vana et ignaua.

Barbarae ifti nobilitati, rufticus quidam non deerat fplendor. Ambulabat Regis aula: nobilesque qui comitabantur, aulae erant vel ipfo fplendore fulcra. Haud quidem palatium Regium a nobilioris cuiusque Franci aula differebat: munerum contra ac dignitatum nomina eadem initio erant in Regum et in nobilium aulis: at multitudo ftipantium (de qua mox loquemur) Regis aulam quafi fanctam fereniffimamque reddebat. Grandes, vt in aedificiis Gothicis vocamus, ea temporum nationumque indoles grandes maffas molesque amabat: nec quid Rex fit, aut eius corona, facile diftinguebat: fors, ordo, bona, familia, Regis palatium atque cohors ipfis pro Rege.

Haud mihi oggerat quis tot in familia prima flagitia commiffa. Commiffa, fed non a populo, nec publica lege nec voluntate. Domeftica erant flagitia; frater fratrem, noverca filios infidiis, veneno, ferro tollere ftudebat: vtique illis in comitiis et iudiciis ftabat poena, ftabat Wehrigeldum; fed comitia iacebant neglecta, venumdata iudicia in foro Regis: Leudi, Regii palatii turba flagitiis immixti, follicitatione, fpe, donis hinc inde commoti: turbidi erant Regiae domus fluctus, nunc hunc mergentes, nunc illum; at quia Regia poteftas quafi haereditas priuata, non publica fed domeftica aeftimabantur mala. Gens Regi fuo, comitiis neglectis, non ita vicina, fine nomine quafi Wehris fuis latebat, nec interfectum, iam non Regem, non Reipubl. rectorem, fed Regiae ftirpis pullulum, quem alius haereditate pullulus fequebatur, aegre curabat. Anarchia Regni et vetere barbarae nationis confuetudine et familia[1] conftabat.

III. Imprimis autem in ea, quae Regiam domum claudebat, nobilium cohorte res erat fita, quae fingulos Reges male tutos, totam autem familiam ad tempus fecuriffimam reddebat:[2] altius ifta petamus, faepe male intellecta.

Francorum Resp. militaris militiae velut centrum nobiles habebat, quae Regem fequebantur. Quae nobilium iftorum in Gallia captanda fors fuerit, haud fcimus curate, quia omnis fere, qua terra inter fingulos Francos diuidebatur, ratio latet. Hoc tantum non ignoramus, nobilium, quae ftatuto Regno palatium cingebat, prolem pependiffe a Rege; ab ipfo alendam et vt dicebatur, beneficiis ornandam: Regiae domus moleftiffima faepe familia. At quis non videt, imbellem etiam Regem atque infantem, fi donare, alere, ornare poffit, habiturum etiam comitatum: idque euenit. Nobilitas ab initiis Monarchiae fulcrum:

---

1) Mfcr.: vetera . . confuetudine familia 2) Mfcr.: reddemus

minime autem vt nos pro feculo noftro fingimus nobis nobilitatis ac Monarchiae ideas. Nobilis[1] primo tempore nil nifi equitum, Regi femper parata cohors: quumque natio terris et otio difflueret, ni Heribannus excitaretur, quafi inftar copiarum. Beneficia tum temporis illorum, alimenta, ftipendia, figna honoris, non autem beneficia fegni aeternitati commiffa; cadentis iam atque ruentis Regiae domus erat, ifta beneficia, fecuritatis ergo, conferre. Regis familia nobiles erant: vexillum fequebantur non gentis, fed Regis: curia eorum non campus Martius, fed palatium Regis: illi iusiurandum ac fidem praeftare, illum tueri praecipuum facramentum. Rex nobilitatis caput: nobilitas[2] tum temporis globus, Regis cohors, militia, corona.

Multis iam gradibus Regia poteftas delapfa effe, neceffe erat, priusquam omnis haec inter Regem nobilesque coniunctio ac vicinitas tolleretur. Ad incitas redigi Reges, omnibus, quibus ornare poffent, bonis priuari: exui haereditate: beneficiorum acceptorum memoria aboleri oportuit ante: tumque potentiores infirmiorum truftes allicient, corrumpent: tum Reges inopes rerum et a fuis deferentur: flagitia, caedes, proditiones: vsque dum vltimus, isque pauperrimus Rex folio non deiectus, fed ipfa quafi inopia delabens tinea forexque palatii relinquetur. Idque euenit. Qui Regem olim clauferant, defenderant, ornarant: nunc exuebant illum, beneficia extorquebant, deferebant, prodebant: quae eum extulerat, clypeisque impofuerat militum manus, cum amplius non ornare poffet, deiecit fpoliatum: nationis corpus disiectum folutumque membris in vtroque paffu latebat otiofum.

IV. Cetera non nifi breuiter tangam. Exterorum nemo tum Regis aut gentis vel lentis et turbidis rebus fefe oggerere aufus: victrix enim (aut fub Regibus aut Regum locum tenentibus) erat natio, finesque protendens, ceterum in tuta beataque regione fedens, montibus, terrore, fluuiis feparata. Romanus ipfe Clodouaeum raptorem imperator auxerat dignitate: Gothorum in Hifpania et Italia regna propugnacula potius, victoriarum ac praedarum campi quam discriminum et anguftiarum. Praeclarum, quod Theodoricus condiderat, regnum cecidit poft conditorem: cadebant Vandalorum et Gothorum regna. Burgundiones, Thuringi, Bauari aut fubiecti Francis, aut, nec impune, fpe libertatis rebelles, gentis ftrenuae et invictae numquam oppreffores: Francorum regio tuta, cumque illa etiam Reges.[3]

Gallorum, quibus mixti Franci libertatis amantes, potius ad feruitia ruebat ingenium, quam quod Reges opprimere potuiffent. Vt addititii

---

1) nobiles oder nobilitas? 2) Mfcr.: nobilitatis
3) Mfcr.: etiam [monofyllabi] Reges

et accolae Francis ſubiecti, ſi emergere ad altiora animus illis, non niſi Romana aut Chriſtiana arte obducta repere coram Regibus, eorum conſilia laudare, aut noua ſuggerere, quae Regiam augerent auctoritatem: quantoque quis ad ea ſervitia, conſilia, fraudes Gallicas ac Chriſtianas promtior, eo Regibus gratior ignauis, imbecillis, eoque magis inſolentibus ac tyrannis. Mirum, quantum iam imbellis iſta familia, quo magis ipſa decreſcebat bonis, falſa ac ficta auctoritate, praeſcriptionum inſolentia, ac rudi quadam et ruſtica proceſſerit despotia. Res erant miſtae, toto coelo differentes: Francorum et Gallorum ingenia, libertas, valor, ſecura quies barbarae gentis cum Gallorum corrupta aſtutia, Chriſtianorumque fraternitate ſuperſtitioſa[1], quae vtique Regis auctoritatem attollere videbantur ad tempus, donec aliquando ipſis illis artibus grauiore caderet ruina. Cui enim vmquam perfidia prauaque calliditas vere aeterneque profecit?

V. Ex iis, quae diximus, caſurae familiae regiae lenta via patet. Natio disiecta otiatur: ſed ordo nobilium, Regum ignauorum iam adminiſtra manus paullim paullimque eius deprimendi et exuendi erit inſtrumentum. Benefactorum Regis non immenſa copia multoque minus eorum memoria aeterna: deſerent, qui non amplius ornat.

In bello praemia, pericula, honores. Si ciuitas, in qua orti ſunt, Tacitus inquit, longa pace et otio torpeat, petunt nationes vltro, quae tum bellum gerunt: atque ſic, cum Rex et Dux non egreditur, qui Regis locum tenet, eſt inſtar Regis: animos enim hominum quid ligat firmatque intimius, quam pericula eadem, eadem discrimina rerum? Ducibus ergo belli ad regiam auctoritatem via per ſe patet.

In comitiis, aut neglectis iis, in negotiis, quae[2] negligi non poſſent, qui Regis perſonam agebat, paullatim munia Regis in ſe trahere, quaſi Rex eſſe tutorque nominis ignaui: Regis auctoritatem non aucupabat ſed velut acceptam tenere videbatur. Reges pace ſomnoque ſepulti. Iſta a Clodouaei fere tempore decreſcentis familiae fata.

Tertius iam ab ipſo agmen ducere negligebat: breui tempore neglecta comitia, officia per alios geſta. Succedebat iam iuuenis, modo impotens animi puer, nunc in matris, nouercae, magiſtri tutela infans. Bona patria, quantum fraude abigi non poterat, manebat: manebat ſegnis titulus Regi, et ad alendum comitatum impenſae: poteſtas illi nulla, a comitibus velut ſplendida cuſtodia tenebatur.

Senſim magiſter palatii auellere ſe a Rege. Iam non Regis ſed nationis adminiſter a Rege non repudiandus, non cooptandus, non mu-

---

1) Mſcr.: ſuperſtitioſe 2) Mſcr.: qui

tandus; re tamen ipſa Regi praepoſitus, illius munia gerens — honeſto nomine Rex.

Nunc omnis magiſtro laudis meritorumque campus apertus. Quae pace belloque feliciter geſſerat, ſui ipſius; quibus ornabat, alebatque comites, Regis; quos ornabat, ſui ipſius. Fiducia in illum quotidie creſcere, cumque omnis apud barbaros gloria facillime in familiam tranſit, proximum erat, etiam magiſtratum hunc, Regisque quaſi tutelam haereditate transmitti. Sic duae ſibi a latere Regiae ſtirpes, altera nomine et impenſis, altera re et gloria principatum gerens.

Ab vtraque parte omnia ad tutorum res augendas, minuendas Regum. Ignauorum ſaepe multi liberi: hinc bonorum crebrae perpetuaeque diuiſiones, rixae, discordiae, caedes. Opibus ſemper imminuti: truſtes emendi: vſurpatores tolerandi, beneficiorum perpetua poſſeſſio tandem largienda ſeu ignoſcenda, cum[1] quae Brunehilda Regina a rapacibus ſibi revindicare vellet dona, ipſi dedecori ſummo cederent ac morti crudeli. Si quando accidit, vt ſenes familiaeque ſuperſtites bona colligerent Regia ac vnirent, aut incapaces erant delapſa in integrum reſtituendi, aut proſperis auſpiciis deſtituti morte abripiebantur, vltimusque qui forſan perfeciſſet, Dagobertus, ruinam potius accelerabat, quam auertebat. Contra ex parte Maiorum Palatii omnia proſpere et feliciter. Pipinus vterque, inprimis Martellus quanti viri! quae indolis varietas! fortunae caſusque comitas! quantus, vt ſpectari poſſent, discriminum gloriaeque campus! Si ex ingenio ſortem ſibi eligere voluiſſent, vix aliter, vix melius feliciusque. Reges e vinculis clauſtrisque erumpere eodemque fortunae blandientis curſu frui oportuiſſet; nunc lenta morte emoriebantur.

Maiores autem cur tam lente ſeroque fortuna ſibi arridente vtebantur? Nonne iam poſt Sigeberti mortem Grimoaldus Auſtriacus infanti Dagoberto coronam ſuffurari tentarat? Sed haud impune. Luerat pater filiusque facinus, cui leges gentis, nobilium invidia, omnis haereditatis ius et conſuetudo oberant indigno. Quae ergo poſtea adſpirabant domus maiores, non nomen erat Regis tam periculoſum, non bona, quae nomini adhaerere videbantur, ſed imperium ipſum, regimen reipubl. et belli. Huc tendere: huc adſpirare. In ſua quisque familia palatii praefectus et provincia quam gubernabat capere omnia et explere vt nihil niſi faſtigium ſupereſſet aliquando. Lenta iſta via ſed pro indole gentis vnica et tuta. Maioritate quaſi Regi ademta, nationique tradita: maioritate poſtea ſeiunctarum provinciarum in vnam perſonam vnita: maioritatis etiam hereditas feliciter auſa, modo ipſa hereditas diuiſa inter liberos, ac denuo redintegrata: quid amplius niſi regnum?

1) Mſcr.: poſtquam

Lenta iſta via maiores ſibi opes regias parabant, ſine quibus nihil. Bona initio nomine Regis collata poſſidenti firmabantur, Regesque ſic paullatim nudati. Bella feliciter auſa multa dabant, ducatus, quos tuebantur, egregii, itidem multa. Nec eccleſiae adeo bonis parcitur, vt miles ematur: tum fere nullum amplius impedimentum. Quae eccleſiis Martellus eripuerat, ſe redditurum Pipinus ſimulans Pontificis Romani gratiam conciliabat, quiete agebat: omnia iam antea acta, Childericus tantum, vt Zero, digito delendus.

Neque ea incaute. Rex non deiectus, ſed abdicatus, quinimmo comitiis publicis vltro recedentis ſpeciem ferebat. Haereditas regia tam imminuta, vt modo haereditas nulla: tam ſingulariter ante et ſiniſtre ſaepe dispertita, vt iam de nihilo putaretur, quid ſegne nomen ſolio praeeſſet. Regis thronus tam diu in vmbra, poſtremo tempore et vacuus in iſta vmbra, vt gens ad omnia adſueta in Regum mutatione, Clodouaei familiam[1] plane eſſet oblita. Non niſi vocabulum mutabatur, cum adſcenderet Pipinus; et iam plane nullius erat,

— regnantem euellere gentem

quam Clodouaeus tanta condiderat gloria et auctoritate. Firma certe ſtat arbor, quam non niſi ſecula euellunt.

Retuli, ordinaui, non iudicaui. Accuſare ſaepe potuiſſem nationis barbariem prauitatemque, quae talia in Rege pro conſuetudine iudicauit, paſſa eſt, non correxit: tantisque per tria ſecula ſuccubuit malis. Sed quando melior? Nos ſeculi *φιλοσοφωτατȣ* homunciones num peruenimus eo, vt Reges eligamus? vt vel ex Regis familia eligamus digniſſimum? Et quis eliget? quod turbae de rege conſilium? quae iſtum diiudicandi facultas? quis Regiae perfectionis virtutumque non ſimulatarum cenſor aequus, arbiter iuſtus? Quis ceterum in gente barbara arbiter iſte, quae praeſentia aliquantulum tuta, quam periculoſa futura mallet? Non erant Solones Franci, in ſtruendis rebuspublicis non exerciti, nec ipſi adhuc tales, vt talem, quem nos fingimus, Monarcham ſibi creare aut vellent aut poſſent. Lentiſſimo gradu proceſſit ars legislatoria, atque ſi antecapere gens et praeripere tentat, quae non largitur ſumma *φιλοσοφος* fortuna, ſemper verendum, ne res male cadant, vti ſuccedens proxime Caroli Magni progenies luculentiſſime demonſtrabit. Rudimenta erant

1) Mſcr.: familia

Monarchiae Francica initia: non clamitandum, vnde tam rudia? tam incommoda maleque aptata? ſed potius, quo nos proceſſimus? inquirendum.

II.

Quas autem ob cauſſas Caroli M. poſteri, principes ceterum belli gloriaeque cupidi haud eadem, lenta minimum fortuna vſi ſunt, ſolio ſuo tam citius delapſi?

Hic, vt antea in mores ſtatumque gentis, in ſtirpis iſtius quaſi ſemina, ceterasque temporum regiminisque rationes inquirendum, quae vtique et citioris corruptionis ſemina habent. Loquemur primum de religione eiusque cum republ. ſolioque Regum coniunctione: de magnitudine regni, populorumque variorum vnitione; tum addemus ſingula quaedam, quae malum familiae accelerarunt fatum.

1. Florentem iam in Gallia invenit Catholicam religionem Rex Clodouaeus, cumque iſta hinc et illinc ab Arianis quaſi clauſa erat et preſſa, multas ob cauſſas e re duxit, Catholicum eſſe. Iuuante Catholica religione facilius omnino cum Gallis conciliabatur, limites regni velut ſepto quodam ſeparabantur, inprimis autem fidei Chriſtianae ope ad Monarchiam altiorem, firmiorem, intimiorem cum ſtirpe ſua peruenit. Regibus ea bene ceſſere: nationi forſan non item. Francorum resp. libertate ſtrenua, barbaro honore, rudi quadam ſinceritate conſtabat; his ſi, quoquo modo orbarentur, nec forſan quae locum eorum tenere debebant ſubtiliora, nec[1] caperent nec poſſent applicare: ſummiter erat metuendum, ne in fluctus et turbam euaderent omnia. Chriſtianae religionis humanitas, caritas, pauperies, fraternitas, a republ. quaſi ſemota libertas, male intellectae, male mixtae, male applicatae, non poterant non miſcere omnia, confundere et labefactare, quae a barbaris mentibus longe alio ſenſu erant ſtabilita. Rex non amplius nationis rector, primus ciuis, primus Francus: ſed, diuino quodam iure, deſpotes, auctoritate a Deo collata[2] i. e. arbitraria gaudens. Hinc ſenſim licentia Regum, et ad euertendas leges foediſſimae praeſcriptiones. Ab imis ad ſumma Galli, praeſertim epiſcopi, repentes, adulabantur, Romana Gallicaque arte conſilia fingebant, Francis Romana ac Chriſtiana miſcebant, re autem vere nationis nunc quietae et molleſcentis neruos arrodebant fundumque. Breui tempore Francorum lex indolesque (reliquas cauſſas non excludo)

---

1) „nec“ iſt wohl zu ſtreichen. 2) Mſcr.: collato

infirma: in despotiam vergentes Reges ignaui inopesque: diuites autem ecclesiae ac leudi. „Ecce pauper remansit fiscus noster, jam Chilperici querela, et diuitiae nostrae ad ecclesias translatae, nulli penitus nisi soli episcopi regnant, periit honor noster et ad episcopos translatus.“

Magna haec caussa malorum: disrupto enim semel reipubl. ab alia quadam religione nexu, quis poterat refarcire? quis malis remedium ferre? In Druidarum locum Episcopi; sed Druidarum locum explere[1] nec poterant, nec volebant. Simplices isti Druidae, seuerique ordinum μεσιται: ex patriae necessitate nati, barbaro patriae amore pleni, ordo pontificum durus, strenuus, militaris; longe aliter sentiebant Christiani. Peregrina gens, patriae aliena. Blandientes, molles, superbi et auari. Natio culta, fraudulenta, artificiosa: eleemosynarios quaerebant, et ditatores ecclesiarum, ad prima munera, Regum ad secreta adspirabant, et cum non modo instructiores literis ac cultiores essent Francis, sed et singularem in Republ. rempublicam quasi formarent: diffluere omnes regni ordines, paullatimque a barbarae gentis indole recta seduci. Quae antea vinxerant ciues, ligamina erant soluta, et quid eorum loco?

Prima durante familia lentum istud chaos quasi mole sua mansit quietum: magistri palatii partim Clericorum ope adscendere, partim reprimere illos non neglexere; at qui Martello ecclesiarum raptori succedit subtilis ingenii Pipinus, Clericorum adiumento quam militum solium adscendere mauult, cum Pontifice Romano interiorem nexum non adspernatur, Carolus Magnus nexum hunc prosequutus Italiam sibi Romanamque Imperatoris coronam sancte a sancto patre ostendere aut conferre patitur: vana bona! praua allicimenta! Fuge Carole, fuge Pipine Romanos etiam dona titulosque ferentes: pessumdabit olim ista cum pontifice et clero necessitudo omnem vobis posteritatem: et certe plus auferet, quam dedit.

Papa Pipinum, Papa Carolum crearat: multo magis Pipinus Carolusque Papam. Qui antea episcopus fuerat aut clandestina repserat ad fastigium via; cum modo Regem creare, seu ad creandum illum, constituendamque eius familiam influere posset, cum daretur illi, summam Europae iamque duo secula emortuam dignitatem resuscitare: quos sumsit spiritus, quos conceptus! Contra Clodouaei pro Pipini familia, contra Longobardorum pro Francorum in Italia regno suffragium ferre, ansam porrigere, erat ipsis ferre arbitrium, quaeque nunc volente Rege quodam et Imperatore peragere sibi videbantur, ea postea nolente Rege ac Imperatore exercebant. Quae hinc vt in multa secula sic iam in Caroli familiam mala! Quem ipse hic nobilissimus victor mera gratia ac grati-

1) Mscr.: explerent

tudine in regentium admouerat numerum, quum ſemel addiſceret regna, quanti Regni Monarchi! Omnes iſti, quot Occidentem Chriſtianum incolunt epiſcopi, clerici, religionis amantes a latere illi: epiſcoporum quilibet ſummi in paruo exemplar. Quos tu, Pipine, Carole, Ludouice, epiſcopos creaſtis, vide, qui[1] ſemper in conciliis comitiisque primum occupant aut adſpirant locum! regunt, fingunt conſilii indolem principum, mores ſeculi ex ſua mente fingunt! Vide, quos formarunt Ludouicos Carolosque pios, datores, balbos, infantes! Vide turbas, luxurias, dominationes! Regum anguſtias prae ipſorum nobiliumque perfidia ac regnandi aviditate! Sederat iſta Clodouaei proles paternis bonis, reliquiis quaſi legum ſinceraeque conſuetudinis gentis ſuae tecti; ſed progeniei huic quae lex, quae conſuetudo ſincera! Ex clementia Dei i. e. eccleſiae et epiſcoporum conſtitutus Rex quid velle, quid nobilius ſectari poſſit, quam (Ludouici pii pia ſententia erat) *poteſtate ſua Epiſcoporum auctoritati famulari.* Et famulatus es, Ludouice! famulari bene coacti poſteri tui! Erant Epiſcopi, qui apertiſſime, diuinoque Rege in Dominos dominari, citare, damnare, abſoluere illos pro lubitu non erubuere. Erant Epiſcopi, qui nobiles regnandi rapiendique auiditate praecedebant et comitabantur, qui quum bellum inire non poterant, omnique in republ. militari dignitati inhiabant, foedus, quo tota gens conſtabat, militare primi fregere, nobilesque, qui ſedibus ſuis etiam domini facti, otioſo ſuo exemplo a Regis officiis ſeducebant: vsque dum Reges, quot nobiles, quot epiſcopos, tot inimicos, raptores, cenſores; ſubditos autem, propugnaculum, milites nullos habebant, erantque bello et pace ludibria orbis terrarum. Iſte tandem fermenti alieni a Clodouaeo, poſteris, Pipino, Carolo, Ludouico praue admiſti ſapor et olor.

2. Regni Carolingici *extenſio* forſan alia fuit properantis exitii non ita tentata cauſſa. Multo maius disiectiusque erat imperium, quam quod vnum ſanumque corpus ſecum poſſet conſtare: arenae cumulus e contrario eo citius vehementiusque dilapſurae.

Mitto Hiſpaniam vltra Pyrenaeos, ac fere vltra Herculis ac Rolandi metam: ſola Italia, Germaniaque ita adiecta, quae poſteris ſemina malorum!

Saxonum natio, ſi poſcere videbatur Francorum arma, tot olim iam bellis laceſſens et laceſſita: quid commodi, quid ſecuritatis attulit Caroli regno? Longis crudeliſſimisque bellis, multo ſanguine, opera multa provinciae partae reipubl. Francorum vere vniri non poterant: gens alius retro indolis, cultus, religionis, morum: moles potius imperio im-

---

1) Zuerst: quom

poſita, quam vis vnita. Quae Clodouaeus ſubegerat regna Francis cognata: Burgundionum, Ripuariorum, Bauarorum leges cum Francicis fere eaedem: gentes ſubactae lege quaeque ſua ſub Francis potius regi poterant, quam a victoribus ipſis; et tamen qui ſaepe ſtrepitus rebelles! Inter Saxones Francosque longe alia diuerſiſſimaque ratio rerum. Libera adhuc eademque barbara gens, quam curatiſſime deſcripſerat Tacitus, pauperie et ſingularitate ante omnia ſibi amabili vivebat. Franci populus Monarchicus, Chriſtianus, iam ſecula miſtus cum Gallis, eorum ac Clericorum Romanorumque artes edoctus, ob bella nunc extera et victorias clarus, turbidae Monarchiae i. e. Anarchiae ſecula adſuetus — quid populo iſti cum Saxonibus barbaris, Germanis, ethnicis, pauperibus, incultis commune? Nec eadem lex, nec religio, nec virtus: hinc et illinc liberi viri haud eodem aeſtimationis pretio (Wehregeldo) poterant aeſtimari: Saxonibus quid cum epiſcopis colendis, ornandis, alendis? Saxonibus quid cum Hiſpanis, Bauaris, Italis, ceterisque longe disiectis Franciae hoſtibus? Saxonibus quis in comitiis tanti regni publicis valor? Vera Aeſopi fabula de mure vrbis et ruris, periculumque iſtud graue, iugum quod minabatur, maximum rerum inter duas nationes discrimen omnino Saxones ſentiebant, qui libertatem pauperem, barbaram at amoenam vel cum cariſſimo ſanguine redimere ſibi cupiebant.

Maximus Carolus quae facere poterat, fecit. Aequare omnia inter vnitas gentes ſtuduit, barbarosque ſumma diligentia emendare, i. e. ad eum cultioris formae gradum euehere, quo cum ceteris vno animo poſſent ſervire. Hic fixit ſedem ſuam, hic epiſcopias, ſcholas, cetera remedia rerum quae vmquam poterat, adhibuit, inſtruxit, bene locauit; ſed quae hominis vel maximi, diligentiſſimi, feliciſſimi longiſſima vita, totam ad gentem plane nouandam, mutandam, formandam valet? Quamdiu Carolus machinae praeerat difformi, auctoritate ſua velut omnipraeſenti continuit omnia, depreſſit, aequauit: ſed cum abiret, quis oneri iſti excipiendo Atlas? In regno regnorum ita disiunctorum, Gothico tamen more per comitia regendorum, quae in comitiis disiectorum populorum vna voluntas, neceſſitas, quaeſtio, ſalus? Aut comitia negligenda aut opprimendae prouinciae ſuisque nobilibus tyrannis tradendae. Utrumque euenit. Comitia neglecta, regna diuiſa, in diuiſis regnis prouinciae disunitae: diffluit fluctuum cumulus vi quadam ad tempus compreſſus: commiſſique ipſi rectores ſub vndis.

Pio plerumque Ludouico in hoc tribuitur culpa, fatuaeque eius diuiſioni, ſed ſi profundius hauriamus, nonne tali diuiſioni (de praematura non dico) ſuberat ratio, viuidumque fermentum? Francia, Italia, Germania, re ipſa diuiſa, diuiſae ſedes, diſtinctae gentium mentes, rerum conditiones, fortunae. Quoquo modo diffluxiſſent regiones aliquando ſi non

a patris imbecilli indulgentia fatua, ſi non a fratrum diſcordia ſuperba laceratae, certe aliquando a miſſis regiis, a ducibus, a gubernantibus regno ampliſſimo ſubductae atque detractae. Bellorum ſuperborum via fatum non niſi maturabat: eſt enim illa prouinciarum raptoribus poena ac vindicta, vt quam ipſi accenderant olim, poſtea ipſi comburantur flamma. Exemplum quod dederant pernicioſiſſimum ipſis. Quae ambitioſe collegerant, ſi ſecum ſtare non poſſunt, tanto grauiore ac celeriore cadunt praecipitantque omnia ruina. Minime animus eſt Caroli impugnare virtutem bellicum: nec de iure quo populos tentauit quaeſtio, ſed de euentu. Temporibus eius gentium genio dandum aut ignoſcendum, quod iſtam gloriae metam poneret ſibi cetera nobiliſſimus imperator, ſed ſi in aliorum temporum curſu, quibus gloria illa rapax aliquantulum deferbuiſſe ſperandum foret, prouinciarum amplitates lataeque ambages prae ſecuritate, valore ac felicitate interea ponantur, quis tum in hiſtoriis Rex raptor, raptionis poenas ſe in poſteris luiſſe, non docet?

In Italia graue aliud ſtirpi minabatur, cum ſede Romana, Oriente, Saracenisque vicinitas: inprimis autem ſumtum Imperatoris nomen. Cui, ſi vnquam more Francico prouinciae inter filios partiendae, filiorum cui nomen Imperatoris ſine invidia et aemulatione? Iſtius dignitatis quae ſedes? Italia? tum vel infirmiſſimum regnum vel plurimis periculis obnoxium. Francia? Germania? quis ſtatuet, quis transiget tranquille? Pomum Eridis ecce, et Paridem Romae, qui certamen haud leui pretio componet. Vide radicem pullulantium poſtea tot inter fratres filiosque irarum, bellorum, inimicitiarum, Romanique pontificum gliſcentem ſub hoc cinere ignem doloſam. Diuiſit Ludouicus ſtolide et praemature, ſed ſi non diuiſiſſet (et Carolus olim et Pipinus, omnesque pro genio gentis alii Reges) iam in ſortis ita diuidendae, iſtisque periculis expoſitae natura latuit malum. Deerat Regno rotunditas ſua integerque ſui ipſius tenor et vigor.

Triſte ſpectaculum tota hiſtoria ſtirpis. Villae regiae a fidelibus raptae: ius et regia maieſtas in duces, nobiles, epiſcopos, et quidquid Dominus eſſe volebat transiere. Quae fuerant beneficia, nunc officia: reipublicae munera praedae.

Iſta intra: externa haud feliciora. A Saxonum victore compreſſi Normanni in mare ſeſe iacientes, vbique litora inuadentes, poſteris Caroli

— *μυϱιοστομον ξυφος.*

Praeuidit Carolus, quae ſtirpi minarentur, quantum potuit, iuuit: ſed quid vnus vel maximus homo contra vim fatorum. Quot in Italia, Hiſpania, Gallia, Germania litora tuenda! Quis interne ordo, vigor, tran-

quillitas ad reprimenda externa iſta neceſſe! Et cum accederent domeſtica mala, vt melioris notae Caroli filii abirent, ceteri, pater cum filiis, praematura omnia diſſenſione complerent, en praedae Normannorum cruentae theatrum apertum quam vaſtum! quam infirmum! Vix triſtiora ſaecula imaginatione concipere queas! Alteram Europae partem Saraceni vrgebant: tertio latere Veneti imminebant, discordem ſibi filiorum Caroli familiam vndique fluctus obruebant immanes, num mirum quod turbis regni internis tam cito merſa?

3. Hiſtorica ſingula perquirere non opus, vbique enim proſtant centies repetita. Ludouici pia imbecillitas et erudita, fratrum Lotharii inprimis impietas ambitioſa: discordiae ſequentium vsque ad Craſſi, publice deiecti, regimen triſte; tum quae hic ibi ſolatium quaerebant afflicta tempora, nemine iuuante, nemine moderante, vsque dum in Otioſo iſto Ludouico omnis Caroli nobilis proles abiret neglecta — triſtia tempora et calamitoſa. Quid Reges? quid Reges vel gloriae bellique cupidiſſimi? Deſerti a ſuis ſedebant, poteſtate, bonis, auctoritate exuti. Nobilibus et epiſcopis omnia data, a Carolo Caluo haereditario etiam iure commiſſa: Regi[1] obſequendi, bellum ſequendi iugum detrectatum: Rex vel Imperator infirmiſſimus Satrapa a potentioribus ſuis pendens, auxilia eorum vane implorans, ludibrium regni, imperii, hoſtium, orbis terrarum. Omnibus opibus exuta familia iſta; quis alius exitus aut transitus rerum, quam vt potentiori ſatrapae committeretur infinitis malis preſſa dominatio? Hugonis iam auus Hugo potentior fuerat Rege, reque ipſa princeps, at iſte reliquias regiorum bonorum quam Regis titulum malebat: nepoti hic ultro ceſſit.

Sic cecidit Caroli discors ambitioſaque proles: nec eorum ambitio aliud quam exitum accelerauit.

Quot autem ſtirpi Regiae plerumque vitia imputentur, certe fato etiam ſuccubuere, cumulatoque iam a Carolo, Pipino Clodouaeique poſteris ipſis pondere malorum. Coaceruata iſta, Gothicaque arte conſtructa moles nullius erat in ſecula firmitatis. Orta per nobiles iam ſub prima familia mala Carolus tollere ac eradicare non potuit: manſit Maii campus, ſi Carolus vnus abeſſet, quod Martius fuerat *αναρχος*, nec vmquam coacta[2] ſimulataque forma durabit. Pax, ſalus, ſecuritas, ſi non ſunt in lege, in imperii forma, ſed in Principis perſona ſita; abeunt cum principe; cum illo omnia ruunt. Num quis concipere poſſit, Maii iſtum campum, nullis iam regulis certis (obſoletae erant Francorum leges nec

---

1) Mſcr.: Regem

2) „coacta" am Rande des Manuſcripts von Müllers Hand zugefügt; jedenfalls fehlt ein Adjectiv oder Particip.

amplius poterant applicari) nullo neceſſitatis vinculo iunctum potuiſſe durare, quid ſani efficere potuiſſe ac aeterni? Num quis concipere poſſit, prouincias tantas, tam longe disiectas, indole tam diuerſas a ducibus, a miſſis regiis, ſaluo Regum ſaluo prouinciarum iure potuiſſe regi? Nobilium, epiſcoporum iam a prima origine mala creſcere in dies, confuſam legum Francicarum, Romanarum, Chriſtianarum, Italarum, Longobardicarum, Saxonicarum[1] etc. turbam omnia diruere ſummum periculum erat: immitte nunc ab omni parte laceſſitos Saracenos, Venetos, Normannos — niſi ſemper Caroli regnant — quis regni tumultus![2] quid infinitum chaos! Procellis fatorum, quae iam Merouingici excitarant, nec Carolus impedierat, ſed praecipitarat potius, corruit regia domus.

Iam non de hominum ſorte, fortuna, imbecillitate verba fingamus: haud imploremus ſuperſtitioſe vindictam quam victores raptoresque generis humani ſtirpi ſuae gentique parant: nec etiam moralia multa ac pervtilia ponamus, quae quisque potius pro ſuo ſibi ingenio fingat. Vnum adiicio: longum ſcilicet Regiae dominationi a barbara ſingularitate vsque ad noſtrorum temporum maieſtatem ſecuram tranquillamque fuiſſe iter. Liberi ſinguli per nobiles, nobiles poſtea per milites ſtipendiarios coercendi: multi gradus, multi caſus praecedere debebant, vt quam nunc tenent Monarchae meta poſſit attingi. In iſta via etiam Merouaei et Caroli ſtirpis caſus tumulusque ſuo tempore fatalis.

---

1) Mſcr.: Saxonum 2) Mſcr.: tumulus

Anmerkungen.

1. Das Motto nach Cic. Top. 8, 35: quia sunt verba rerum notae.

5,3. (S. 148) „Der Held Philoktet“ — nach Sophokles’ gleichnamiger Tragödie; vgl. Bd. 3, 13. 1774 entstand Herders „Philoktetes“ (Bd. 28, 69); vgl. oben S. 552.

7,7. „Hektor in der Iliade“ — Homers Il. 8, 184.

8,8. „der Lappländer (versteht die Stimme) seines Rennthiers“ — vgl. Von Deutscher Art und Kunst (oben S. 172,25) und die Volkslieder (Bd. 25, 92. 271).

9,10. „nach jener Fabel des Sokrates“ — Plat. Phaed. III p. 60 C.

10*. Der Titel lautet vollständig: „Versuch eines Beweises, daß die erste Sprache ihren Ursprung nicht vom Menschen, sondern allein vom Schöpfer erhalten habe, in der academischen Versammlung vorgelesen und zum Druck übergeben von Johann Peter Süßmilch, Mitglied der Königl. Preußischen Academie der Wissenschaften. Berlin, zu finden im Buchladen der Realschule. 1766.“

10,12. „Hallelujahs, die Shaw aus dem Munde der Klageweiber erkläret“ — vgl. „Herrn Thomas Shaws, Königl. Professors ... zu Oxford, Reisen oder Anmerkungen verschiedene Theile der Barbarey und der Levante betreffend. Nach der zweyten englischen Ausgabe ins Deutsche übersetzt ... Leipzig 1765“, Seite 211 Anmerkung. Herders Recension des Buches s. Bd. 1, 81.

11,13. Lambert — „Neues Organon oder Gedanken über die Erforschung und Bezeichnung des Wahren und dessen Unterscheidung vom Irrthum und Schein. Durch J. H. Lambert. Leipzig 1764.“ Der betreffende Nachweis wird II 46 ff. geführt.

11,14. In den „Lettres edifiantes et curieuses, ecrites des missions etrangeres, par quelques Missionnaires de la Compagnie de Jesus. Paris 1726 (Bd. XVII)“ finden sich Rasles’ Briefe von den Abenakiern, jedoch nicht unsre Stelle.

12,14. Ähnliches, aber ohne Chaumonts Namen, wird in Charlevoix Histoire V 288 berichtet.

Garcilaßo di Vega — „Histoire des Yncas rois du Perou etc. Traduite de l'Espagnol de l'Ynca Garcilasso de la Vega, par J. Baudoin, Amsterdam 1704", woselbst man vergleiche I 16. 132, II 108. 113 und sonst. Das spanische Original hat Herder, der noch später (oben S. 644 [7]) seine geringe Bekanntschaft mit der spanischen Literatur eingesteht, schwerlich benutzt. Vgl. Bd. 25, 549.

12,15. De la Condamine — „Relation abrégée d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique méridionale. Par M. de la Condamine. A Paris 1745." Die Stelle steht S. 66.

14*. „Kircherschen Träume" — vgl. Bd. 6, 523 (zu S. 289) und 526 (zu S. 387).

La Loubere — „Du royaume de Siam par Monsieur de la Loubere. A Paris 1691." Die Stelle steht II 93.

16,21. Leri — Histoire d'un voyage en la terre du Bresil, autrement dite Amerique .... par Jean de Lery. 1578.

Charlevoix — Histoire et description generale de la Nouvelle France ... par le P. de Charlevoix, de la Compagnie de Jesus. Paris 1744.

20,29. Maupertuis kleine Schrift hat den Titel „Dissertation sur les différents moyens dont les hommes se sont servis pour exprimer leurs idées"; sie erschien in der Histoire de l'Academie royale des sciences et belles lettres für das Jahr 1754 (Berlin 1756, S. 349—364).

21,29. Diodor — Biblioth. I 2; Vitruv — de Architect. II 1.

21,30. „einige ihrer gewesenen Mitglieder" — Maupertuis war 1759, Süßmilch (vgl. auch oben S. 41) 1767 gestorben.

22*. Allgemeine Betrachtungen über die Triebe der Thiere .... von Hermann Samuel Reimarus. Hamburg 1760. — Die „Betrachtungen drüber" findet man im 130. 131 der Briefe die neueste Litteratur betreffend (Berlin 1762). Vgl. Bd. 10, 333.

„Für einen andern Ort" — vgl. Ideen (Bd. 13, 97).

35,54 und Noten 6. 7. „Laßet jenes Lamm .. sein Auge vorbeigehn: ihm wie keinem andern Thiere u. s. w." — eine Vermischung zweier möglichen Constructionen von „vorbeigehn". Herder verbindet die mit „vorbei" componierten Verba meist mit dem Accusativ. Beispiele: deren Denkart das Natürliche vorbeiging (Bd. 2, 130); Alles Nothwendige und Nutzbare vorbei[führen] (3, 322); da wir die Jagdschlößer .... vorbei zogen (4, 433); die seine Sinne vorbeistreichen (5, 35); die Klippen vorbei (5, 169); daß er auch das Buch ... vorbeigegangen (5, 453); Christus ging Pharisäer und Schriftgelehrte gerad vorbei (an Lavater, 20. Mai 1775); als einfältige Geschichte vorbeigehn (10, 106); Stern nach

Stern vorbeiziehen (10, 222. 223[1]); wir gehn sie vorbei (15, 199). Der Dativ kommt auch vor: Er läßt die Bilder... dem Auge vorbeyrücken (4, 322); oben S. 35[6]. Ebenso Präpositionen: Da führet sie alle Geschöpfe bei ihm vorbei (5, 50); vor einem... Blick vorbeistreichen lassen (5, 455). — Ähnlich unsrer Stelle ist die doppelte Construction von „vor" oben S. 220: „Wie vor einem Meere von Begebenheit, wo Wogen in Wogen rauschen, so tritt vor seine Bühne." Und in gewissem Sinne läßt sich S. 488. 489 die auch durch die Handschrift gesicherte, zwiefache Construction von „eckeln" (mit Dativ und Accusativ) vergleichen.

35*. Die Abhandlung ist von Sulzer, a. a. O. S. 415; sie hat den Titel: Sur l'apperception et son influence sur nos jugemens.

45[8]*. Vgl. Bd. 13, 117*. 134*.

47,74. „Sic verba — invenere" nach Horaz' Satir. I 3, 103. 104.

48,75. Cheseldens Blinder — vgl. Bd. 4, 50 und den Eingang der „Plastik" (künftig Bd. 8).

51,79. „Gott führte die Thiere" — 1. Moses 2, 19.

53,83. „Jener Wilde" — vgl. Bd. 6, 216,25.

59,91. Über Brown und sein Werk spricht Herder in der „Würkung der Dichtkunst auf die Völker" (künftig Bd. 8).

59,92. disiecti membra poetae — Horaz. Sat. I 4, 62; von Herder auch gebraucht: Bd. 1, 117. 6, 321. 393.

63,98. Die Verse sind aus dem Eingang von Shakespeares Sommernachtstraum, auch noch gebraucht 6, 259. 22, 121.

66,103. „einen Aromatischen Tod zu sterben" — Pope, An Essay on man I v. 200.

69,108. „Die Sulzersche Theorie des Vergnügens" — vgl. Bd. 15, 53.

74,115. „Ampullen" — nach Horaz' ars poetica 97.

75,118. „Arabische Synonyme" — vgl. Bd. 1, 148. 168; an der letzteren Stelle sind nicht 50, sondern 500 Wörter für den Löwen angegeben.

80,125. Schwedenborg — vgl. Bd. 1, 126. 23, 573ff.

95,147. „Platons Höle" — Plat. de re publ. VII 1.

121,183. „Ein andrer" ist Süßmilch, in seinem „Beweis" S. 88. Daher stammt Herders Irrthum, Horazens Wort von dem mutum et turpe pecus (Satir. I 3, 100) dem Lucrez beizulegen; die Stelle lautet nämlich bei Süßmilch: „Gesetzt, daß es lucretianische Menschen auf der Erden gegeben habe, die nach dem Horaz nicht anders als mutum et turpe pecus haben können benannt werden, so folgt" u. s. w.

126,191. „unter dem Eise" — „unter" in dem Sinne von „zwischen". Ganz ebenso Knebel an Herder (Von und an Herder 3, 98).

142,216. „auf dem rothbemalten Schilde Hermanns" — nach Klopstocks 1769 erschienener „Hermann's Schlacht"; vgl. oben S. 175.

143,217. „unſer Deutſch ohne Zweifel feiner, als das alte Celtiſche" — Herder theilte damals den Irrthum ſeiner Zeit, daß die Celten unſre Vorfahren ſeien (vgl. beſonders Bd. 1, 74). Dieſelbe Vorſtellung ſpielt auch S. 329 Z. 1. 2 herein (i. J. 1773). Schon 1774 ſchränkt ſie Herder ein (S. 399 Z. 12). Wie S. 143 Note 7 lehrt, war er 1788 ganz davon zurückgekommen.

144,218. „zwiſchen zwo Bergen" — Gewöhnlich gebraucht Herder in dieſer Zeit das Zahlwort „zwei" adjectiviſch, nach den Geſchlechtern unterſchieden. Er ſagt alſo z. B. richtig „zwei Jahrtauſende waren nur zwo Generationen" (S. 480); „zwo Berge" iſt fehlerhaft, ebenſo „zwo Sätze" (S. 63). Die masculine Form iſt falſch S. 210: „zween (Perſonen)". Späterhin pflegt Herder das neutrale, adverbiale „zwei" zu verwenden, wie er auch S. 144² und 63⁶ das urſprüngliche „zwo" durch „zwei" erſetzt hat.

154¹. „Phan." — wird ‚Phänomene' ſein. Vgl. 165 Z. 7 v. u. (Suphan).

157. Zur Vignette bemerkt Carl Redlich (deſſen weitere Beiträge zur Erklärung der Blätter „Von Deutſcher Art und Kunſt" mit R. bezeichnet ſind) Folgendes: „K. G. Leſſing erzählt, daß in dem Geſellſchaftsvertrage zwiſchen ſeinem Bruder und Bode feſtgeſetzt ſei, die Druckerei ſolle das angenommene Zeichen einer Maiblume mit der Umſchrift ex utili gloria beibehalten. Bode hatte dies Zeichen offenbar mit Anſpielung auf ſeinen Logennamen Eques a lilio convallium gewählt; vgl. Leſſing (Hempel) 20, 1, 740 A. 5. So viel ich weiß, iſt die Maiblumen-Vignette aber auf keinem andern ſeiner Verlagswerke benutzt, als auf dem Schriftchen Von Deutſcher Art und Kunſt."

159,₃. in faece Romuli — Cicero in Verr. III 39: dicit enim tanquam in Platonis πολιτείᾳ non tanquam *in Romuli faece* sententiam; vgl. unten zu 650.

„Schottiſchen Hütte" — vgl. 29, 496 und 742.

159,₄. „Fetwa" der Beſcheid (dictum) in juriſtiſchen und theologiſchen Dingen. Herder an Hamann, 4. Auguſt 85 (Hoffmann S. 218,₃₇) „Erfreuen Sie mich ja zu unſern Geburtsfeſten mit Ihrem Fetwa".

162,₉. Die „Nänie auf die Wachtel und das Schnittermädchen des Himmels" (vgl. den Schluß des Gedichts) ſteht zuerſt ohne Namen im Götinger Muſenalm. 1771, 88 und iſt nicht von Gerſtenberg, ſondern von Ramler, der ſie ſchon 1772 in ſeine Lyriſchen Gedichte (S. 24) aufgenommen hat. Schon der Recenſent der Schrift in den Frankfurter Gelehrten Anzeigen 1773 Nr. 64 S. 529 hat ſich über den Irrtum „ſehr gewundert". Die übrigen Sachen ſind alle von Gerſtenberg: „Gedicht eines Skalden. Einzeldruck. Kopenhagen, Odenſee und Leipzig 1766", dann Verm. Schr. 2, 87 fgg.; die Grabſchrift Aſpaſiens zuerſt in „Die Braut ein Trauerſpiel von Beaumont und Fletcher. Kopenhagen und Leipzig 1765 S. 53", dann Verm. Schr.

2, 188; das Griechische Schnitterliedchen (nach Geßner) zuerst Alm. d. dtsch. Musen 1771, 147, dann Verm. Schr. 2, 221; die Nänie auf die Herzensangst jenes guten Pfarrers = An die Nacht (nach J. F. Schmidt) zuerst im Hypochondristen 1, 202, dann Verm. Schr. 2, 261. (R.)

$163_{,9}$ fg. Die „Dodslei'schen Reliques". — Die Percy'sche Sammlung war 1765 anonym erschienen. Herder nennt sie nach ihrem Verleger J. Dodsley, von dem er selbst eine ältere Liedersammlung, A Collection of Poems in six Volumes by several hands besaß; vgl. 25, 675. (R.) — Der ersten Redaktion ist die „Romanze" (Band 25, 167) beigegeben; zu Zeile 3. 4 „Kein Ritter der mehr Freudigkeit | und Adelmuth bewiesen" die Glosse: „Freudigkeit (ein altes Deutsches Ritterwort)." Vgl. Band 25, 166 fg.

$163_{,10}$. Macferlansche Übersetzung von Temora. — Temorae Liber primus versibus latinis expressus. Auctore Roberto Macfarlan A. M. London 1769. 4. (R.)

$165_{,13}$. Olaus Worm (1588—1654), Thomas Bartholin (1616 bis 1680), Johann Peringer de Peringskiöld (1654—1720) und Olaus Verel (1618—82) lieferten die ersten nordischen Liedertexte, der erste besonders in seiner Danica literatura antiquissima vulgo Gothica dicta, Havn. 1636. 4 und seinem Apparatus ad literaturam runicam, der zweite in seinen Antiquitatum de caussis contemptae a Danis adhuc gentilibus mortis libri III. Havn. 1689. 4, der dritte in seinen Monumenta Sueo-Gothica. Stockh. 1710—1719, der letzte in seiner Ausgabe der Hervarar-Saga, Upsala 1672; vgl. 177[1]. (R.)

$166_{,15}$. Evind Skaldaspillers Trauerlied auf Hako. — Vgl. 25, 217 und Denis, die Lieder Sineds des Barden. Wien 1772, S. 57 fgg. Letzterer benutzt eine schwedische und lateinische Übersetzung Peringskiölds. (R.)

$166_{,16}$. Von Pierre François Xavier de Charlevoix kommt in Betracht Histoire et description générale de la Nouvelle France (vgl. zu S. 16), von Joseph François Lafitau, Mœurs des sauvages Amériquains comparées aux mœurs des premiers temps, Paris 1724, von Cadwallader Colden, History of the five Indian nations of Canada, London 1747. Roger scheint Druckfehler für Rogers; wenigstens nennt Herder 13, 242 zusammen Colden, Rogers, Timberlake. Vielleicht ist gemeint Woodes Rogers, A cruising voyage round the world in the years 1708—11. 2. ed. London 1718. Timberlake ist nicht nachzuweisen. (R.) Von den umfassenden Auszügen aus Reisebeschreibungen, die Herder sich seit 1769 anlegt (vgl. 151 Nr. 3), ist manches im Nachlaß erhalten. So eine Lage von 16 mit engster Schrift angefüllten Seiten 4° unter der Überschrift „Die Stimme der Zeichen" (d. i. Zeichen = Symbolsprache). Zuerst aus „Boßii N. Reisen nach Westindien 1771"; von S. 8 an aus „Lafiteau (sic) Geschichte von Amerika". Herder zieht alles in seinen Bereich, worin die

„Seele des Volks“ sich ausdrückt: Kosmogonie, Religionsgebräuche, Kriegswesen, Lebensweise u. s. w., zumal aber heftet er sich an alles Poetische. Dieses und so besonders die Ansprachen und Reden (Parallelen zu S. 177 Z. 7. 181,$_{39}$) überträgt er sofort in gebundener Form.

168,$_{17}$. Macphersonsche Probe der Ursprache. — Vgl. seine zweite Abhandlung in der ersten vollständigen Ossianausgabe, The Poems of Ossian translated by James Macpherson, London 1765. (R.)

169,$_{19}$. Die Berichtigung Zauber-Ase (Herder schrieb: Zauber Ase oder Zauber ase) gelang mit Zuhülfenahme von Herders Excerpten aus der Edda, die, wie seine altnordischen, germanistischen Studien überhaupt, zumeist ins Jahr 1771 gehören. In diesen Collectaneen steht u. a.: „Gylf, König von Schweden, gibt einer Vettel, die ihn mit Gesange sehr ergetzt, zum Lohn in seinem Königreich so viel Acker, als Tag und Nacht 4 Stiere umpflügen können. Sie war aber eine Ase, Gesiona, und pflügt ihm mit 4 Stieren, die sie aus Nordland bringt, Söhnen eines Centauren und ihr, so tiefe Furchen, daß sie die Insel Seeland ihm vom Reich abpflügte. Davon ein Bragas-Lied.“ Es folgt das Lied im Urtext, daneben der Versuch einer Prosa-Übertragung: „Gesione zog vom Gylfe, mit Golde beschenkt, vergnügt eine Vermehrung Dännemarks ab, und das mit solcher Gewalt, daß um die Pfluggespannten Ochsen das Meer, wie der stärkste Platzregen in die Lüfte emporschlug, und wo diese Stiere, ihre große Last ziehend, wandelten, trug sie ihre 8 Sterne vor der Stirn.“ Vgl. Suphan, Zu den Blättern von Deutscher Art und Kunst, in der Vierteljahrschrift für Litteraturgeschichte 3, 503 fgg.

169,$_{20}$. Geschichte Uthals und Ninathoma — Ossians Berrathon, bei Denis 3, 145 fgg., das nach seinem Schauplatz, einer skandinavischen Insel, benannt ist. (R.)

170,$_{21}$. „der Französische Marcell“ — in dem Gedicht An den Genius von Deutschland (Band 29, 331 Z. 3 v. u.), der „Tanzmarcell“ genannt. Vgl. Band 1, 542 zu 307.

170,$_{22}$. 171. „Serenate“ — vgl. Band 25, 549. „Schöne Göttin“ — 25 469. Vgl. Band 12, 450 zu 11, 338.

171,$_{23}$. „Lied eines Lappländers“ — Vgl. Band 25, 93. 405.

„Schöne Göttin“ — vgl. Bd. 11, 339 mit der Anmerkung 12, 450.

172,$_{25}$. „an sein Rennthier“ — vgl. oben S. 713 zu 8.

„Edward“ — vgl. Band 25, 19. 476.

175,$_{28}$. „Kunstrichter“ — vgl. S. 327. 417.

176,$_{30}$. Klopstocks Hermann und Thusnelde steht nicht in den Bremer Beiträgen selbst, sondern Verm. Schr. 3, 216. Oden, Hamburg 1771, S. 144. (R.)

176². Germanikus und Thusnelde, ohne Namen im Göttinger Musenalm. 1770, 56 aus den Züricher freymüthigen Nachrichten von 1760 St. 34 S. 270 abgedruckt, dann in der Darmstädter Sammlung S. 37. Verfasser ist nicht Klopstock, sondern Heinrich Füßli, welchem auch die nach Erich Schmidts Vorgange in die Munckersche Odenausgabe 1 S. 206 aufgenommene Ode Thusnelda gehört, die als Hermann und Thusnelde in den freym. Nachr. 1760 St. 28 S. 219 stand und die als Thusnelda mit der bekannten Ode an Meta in die Darmstädter Sammlung (S. 134 u. 140) übergegangen ist. Vgl. Schweitzerische Blumenlese 1781 S. 47. 80. (R.)

186,47. „Jägerlied“ — Band 25, 114 fg.

187,49. Sweet Williams Ghost — Band 25, 72. 523.

191,54. Der süße Schlaf — Band 25, 24. 243.

192,54. „Kukuk und Nachtigall“ — Band 25, 125. 192.

194,57. Fabelliedchen — Band 25, 437 fg. mit Redlichs Anmerkung S. 680 fg. Daß in der ersten Niederschrift unsrer Stelle das Lied „Die Blüthe“ gestanden habe (abgedruckt aus dem Silbernen Buch 25, 438) glaube ich nicht, halte dieses „Kinderlied“ auch nicht für älter als das ‚Röslein‘, sondern kann darin nur einen mißglückten Versuch Herders finden, ein Seitenstück ohne das erotisch-Symbolische des Originals zu schaffen. Das Interesse am Gegenstande überhaupt war durch Weiße geweckt. Ein ungedruckter Brief Weißes an Herder, vor der Michaelismesse 1768 geschrieben, enthält die Stelle: „Sie haben Verbesserungen meiner Kinderlieder gemacht? Warum haben Sie mir nicht dieselbigen mitgeschickt? O vergessen Sie dieselben ja nicht! ich gewähre Ihnen im Voraus den größten Dank. Mein Rammler ... kann Ihnen sagen, wie gern ich mich beßern lasse.“

197,61. Vgl. Band 25, 93 fg. 421 fg.

198,62. „irrt, doch nicht verwirret“ — Ungenaues Citat aus Uz, An die lyrische Muse Nr. 3: „O Muse! fleug mir vor, Du, deren freier Flug oft irrt, nie sich verirret!“ Wohl abhängig von dem ebenfalls ungenauen Citat Nicolais im 140. Litteraturbrief: „sich wirrt, doch nie verirret.“ (R.)

199 Z. 1 „My heart to me a kingdom is“ — Richtiger My minde to me etc. Rel. 1, 268, nachgeahmt von Claudius 1/2 S. 97. Eine Übersetzung Herders, die in den Volksliedern nicht Platz gefunden hat, ist handschriftlich erhalten. (R.)

199,63. „Über die Berge!“ — vgl. Band 25, 358.

202,68. „Gleim sang seine Marianne“ — vgl. 25, 685. Der vollständige Titel der französischen Sammlung ist Recueil de Romances historiques, tendres et burlesques, tant anciennes que modernes, avec les airs notés. Par M. D. 1767 u. 1774. (R.)

203,69. Rosamunde ... Zaide. — Über die älteren Übersetzungen vgl. 25, 657 und 662. (R.)

$203_{,70}$. Akenside. — In der ersten Niederschrift ist Akensides Ode an Huntingdon und Wests Chor Britischer Barden genannt; vgl. Bd. 1, 476. 18, 104 und Anmerkung dazu. Akensides Poems erschienen London 1772, Gilbert Wests Poems on several occasions. London 1766. (R.)

$204_{,115}$. „des Griechischen Himmels Kind“ — das Citat bleibt zu ermitteln. Redlich weist nach aus Ramlers Batteux 1, 199: „Nun ward die Harmonie, des Himmels Kind, geboren.“

$205_{,115}$. „Lyrischen Stabs Ende“. — Nach Klopstock, Der Bach, Str. 11, Oden 1771, S. 218. (R.)

$205_{,116}$. „Die wie die Flöte“. — Aus Klopstocks Teone, Str. 5, Oden 1771, S. 235. (R.)

204 Z. 2 „dürfen (dörfen)“ statt „bedürfen“ weist O. Hoffmann nach aus Band 7, 136. 256. 496. 545; „dürftig“ statt „bedürftig“ 1, 107. Vgl. Band 29. 46. 721.

$207_{,118}$. Münter, Balthasar 1734—1793, † als Prediger in Kopenhagen, Geistliche Kantaten, Göttingen 1769. 8°. Geistliche Lieder, Erste, Zwote Sammlung, Leipzig 1743. II. 8.

210 Z. 9 v. u. fort ausgehalten — vgl. 221 Z. 8 v. u. fortgefühlt.

$217_{,89}$. „toto ... Britannis“ — ungenaues Citat aus Virgils erster Ekloge, V. 66.

223^{1}. Die „mißrathene“ Satzgestalt wird verständlich durch die ältere Fassung. Das „wider“ Z. 11 ist gleich rursus (in der früheren Niederschrift: wieder) und der äußerst hart gebrauchte Infinitiv wäre aufzulösen: „nichts [davon zu sagen] wie wieder die Scene bricht“ usw. Wie weit Herder in diesem Gebrauch des Infinitivs geht, bezeichnen Wendungen wie S. 365: „Die Römer brauchten das Wir ursprünglich nur aus Bescheidenheit und Egoismus zu vermeiden“, und S. 417: „Übersetzt zur Parodie, oder den Autor fühlen zu geben, wie er ist?“ Doch reichen diese Belege an den sprachwidrigen Drang und Unfug unsrer Stelle nicht heran, der doch schließlich nur aus der Hast des letzten Hinwurfs zu erklären ist.

$229_{,109}$. 242. „Der fette Warburton“ — William Warburton (1698 bis 1779), seit 1759 Bischof von Gloucester. Seine Shakespeareausgabe in acht großen Oktavbänden erschien London 1747. (R.)

$229_{,109}$. 243 Z. 4. „Der letzte Verfasser des Versuchs“ — Vielmehr eine Verfasserin. An Essay on the Writings and Genius of Shakspeare, compared with the Greek and French Dramatic Poets, with some Remarks upon the Misrepresentations of Mons. de Voltaire. By Mrs. Montagu. Lond. 1770. Eschenburgs Übersetzung des Versuches hat Herder selbst recensiert; vgl. oben S. 312 fgg. (R.)

229 Anm. *) ist statt „3te Samml.“ (Druckfehler in A) zu lesen: 2te Samml. S. 263.

230 Z. 7. 8. 234 Z. 4. neuen Stobaei — The beauties of Shakespeare; regularly selected from each Play, with a general Index. By William Dodd, LL. D. London 1752, 2 Vols. Second edition 1757.

230$_{111}$. Tragedy ... Pastoral — Hamlet II, 2.

234 Z. 7. Arlekin .. Freundinnen — ‚Wie es euch gefällt; oder Die Freundinnen', im zweiten Bande von Wielands Übersetzung. ‚Angelo' in der Komödie der Irrungen.

236 Z. 8. Skribbler — Anspielung auf die Figur des Martinus Scriblerus, den Pope als Verfasser der Prolegomena und Anmerkungen zu seiner Dunciade anführt. (R.)

236 Z. 3 v. u. (über dem Strich) abschatten — silhouettiren, s. Grimms WB. Herders Widerwille gegen historische „Portraits": Band 3, 453 fgg. 462 fgg.

239 Z. 8. „einer Symbole" — συμβολή = Beitrag. (R.)

255 Mitte. — Über Mendelssohns Übersetzung vgl. 25, 34 und 659. Sie stand zuerst in dem Aufsatz Über das Erhabene und Naive in den schönen Wissenschaften. Philosophische Schriften. Berlin 1761. Verb. Aufl. Berlin 1771, II, 153 fgg. Werke 1, 322. (R.)

257. „in Virgil der Neptun" — Aeneid. 1, 135.

257. „nescio quid ferox etc." — Seneca, Medea Act. V, v. 917 fgg.

258. „ne turbata volent" — Virgils Äneide 6, 75.

„erschien endlich in dem Jahre der Messias ganz" — Herder hatte von Klopstock die Aushängebogen erhalten (Brief vom 5. Mai 1773).

259. Die Verse sind der ungenau wiedergegebene Anfang der Ode „An den Erlöser", mit welcher der Messias schließt.

260. Der ganze zweite Abschnitt ist gegen Wieland gerichtet. Von den „Sinesischen Kaminpuppen" Crebillons ist auch oben S. 442. 642 die Rede. Über die „Crebillonschen Sophagemälde" vergleiche man Bd. 4, 428 (nebst Anmerkung dazu S. 505) und Bd. 6, 526 (zu S. 373[1]). — Wieland hatte sich soeben (im Teutschen Merkur 1773) in den Bemerkungen zu Chr. H. Schmidts „über den gegenwärtigen Zustand des Teutschen Parnasses" gegen die Wiederbelebung des Bardenzeitalters erklärt und auf die Griechen hingewiesen. Herder rückt ihm dafür seine „ungriechischen" und „wahrhaft undeutschen" Nachahmungen der Franzosen vor. Die „Chatouillösen und Blaffardinen" weisen auf Wielands Neuen Amadis hin. Weiterhin wird Wielands Teutscher Merkur, namentlich mit Bezug auf die Titelvignette, verspottet.

262. „wie in Äneas Gastmahl die ungezognen Harpyien — Virgils Äneide 3, 225.

„thaten nichts" — die Verse aus Logau (Lessings sämmtliche Schriften von Lachmann V 185; in Eitners Ausgabe, Tübingen 1872, S. 528). Vgl. Bd. 2, 369 (zu 61).

263. Die Bemerkung „auch wenn der Einige P. Denis seine Bardentelyn entsaitet haben wird" bezieht sich wohl noch auf Wielands Rath a. a. O.: daß Denis und Kretschmann „die Bahn Ossians .... verlassen und für ihre Zeitgenossen und eine — hoffentlich — bessere Nachwelt dichten möchten." — Herders Übersetzung der Pindarstelle s. Bd. 26, 193 „Geschehenes — sendet".

„verbeßerten Luthers Lieder.... ließen sie in Musik setzen" — die ganze Stelle geht gegen Gellert, Schlegel, Cramer und ihre Nachtreter. Gellert hatte zuerst in der Vorrede zu seinen geistlichen Oden (1757) diesen Ton angeschlagen. Das Jahr 1773 brachte vorzüglich zwei Bücher der getadelten Geschmacksrichtung: 1) „Nürnbergische alte und neue Kirchenlieder, für das Clavier nach ihren gewöhnlichen Melodien, an das Licht gestellet von Balth. Schmidten, Nürnberg 1773" — und 2) „Alte Kirchenlieder in die heutige Mundart übertragen. Leipzig 1772. 1773." Instructiv ist die übrigens ganz auf Gellert fußende Vorrede zu dem letzteren Buche. Welche Geschmacksverirrung darin herrscht, zeige der Anfang des „verbesserten" Lutherliedes

Welch eine feste Burg ist Gott, Ein Felsen unserm Hoffen!

Vgl. besonders oben S. 199. 200 und Bd. 11, 68 fgg.

264. Der dritte Abschnitt richtet sich gegen Nicolai und seine „Allgemeine deutsche Bibliothek", an der Herder damals nur noch widerwillig mitarbeitete.

„Papiers Natur" — aus Erasmus Rotenbucher's „Bergkreyen: Auff zwo stimmen componirt, sambt etlichen dergleichen Frankreichischen gesenglein, mit fleiß außerlesen, und jetzund newlich zu freundlichem gefallen, allen den Edlen Musick liebhabern im druck geordnet. Gedruckt zu Nürnberg, durch Johann vom Berg, und Ulrich Newber. Anno M. D. LI (Altera vox Nr. 21)"; vgl. Des Knaben Wunderhorn II 7 und Uhlands Volkslieder I 2, 686.

„bei einer andern" — bei der in Lemgo (in Westphalen) erscheinenden Auserlesenen Bibliothek. Das Papier sei „aus Westphälischen Lumpen und Morrastwaßer" — ein Anklang an die zweite Strophe des citierten Buchdruckergesellengesanges. Ähnliche Äußerungen über diese Bibliothek auch in den Briefen an Hamann; vgl. auch die „Westphälischen Morrastberge" (an Hamann hg. v. Hoffmann S. 79).

„die ewigen Briefe zur Bildung eines jungen Herrn vom Stande" sind von Dusch; 1773 erschien der letzte Theil. Frühere Bände waren von Herder angezeigt worden; vgl. Bd. 1, 115. 4, 278. 292.

„Wood über Homer" — vgl. oben S. 169_{20} und Bd. 25, 662 (zu S. 77 [1]).

Über Klopstocks „Gelehrtenrepublik" vgl. an Lavater Mai 1774.

265. „Leßing grub" — 1773 fingen Lessings Beiträge „Zur Geschichte und Litteratur. Aus den Schätzen der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel" zu erscheinen an (Lessings Schriften von Lachmann IX 1).

„Heine im Stillen fortarbeitend" — Heyne's Abhandlungen in den Commentationen der Götting. Gesellsch. wurden öfters von Herder citiert; z. B. oben S. 671. „Sein Pindar" wird in Herders und Heynes Correspondenz 1772. 1773 mehrfach erwähnt; er erschien noch 1773.

μητηρ χρυσοστεφανων — Pind. Ol. 8. Herders Übersetzung s. Bd. 26, 201 Nr. 6.

266. „Batteux" — s. oben S. 278.

„Flögel" — seine „Geschichte des menschlichen Verstandes" war Breslau 1773 in 2. vermehrter Auflage erschienen.

„Frömmichen" — über die Lehre des Wahrscheinlichen und den politischen Gebrauch derselben. Braunschweig 1773.

„Ein gefundenes Fragment von Reimarus" — von Lessing herausgegeben (Hempel 15, 79).

Gmelin, Pallas und Güldenstädt bereisten 1768 Rußland; ihre Reisewerke erschienen in den folgenden Jahren.

„unser berühmtes historisches Institut" — in Göttingen; vgl. oben S. 436 Z. 17. Der „kritische Kompilator" ist Schlözer; „Compilation" sagt Herder ihm auch Bd. 6, 179 und sein College Heyne in einem Briefe an Herder vom 2. Juni 1772 nach. Schlözers nordische Geschichte wird auch in der bisher ungedruckten Recension von Thunmann (oben S. 408) hart getadelt.

„Denina" — s. oben S. 431.

„Büsching sammlet" — in dem „Magazin für die neue Historie und Geographie" und in den „Wöchentlichen Nachrichten von neuen Landkarten, geographischen, statistischen und historischen Büchern". Animosität gegen Büsching bricht auch oben S. 408 durch.

„le Bret berichtigt" — in seinem „Magazin zum Gebrauche der Staaten- und Kirchengeschichte".

pauperes nostro in aere — nach Horaz' Episteln II 2, 12.

267. „Kennikot .... Michaelis" — vgl. oben S. 445.

Hassenkamps „Versuch einer neuen Erklärung der siebzig Wochen" war Lemgo 1772 erschienen.

Von Michaelis „Orientalischer und exegetischer Bibliothek" erschien 1772 der fünfte Theil.

„Das Wort Gottes für Ungelehrte nach Michaelis Übersetzung" — vgl. Bd. 6, 217[a].

„Einer, der beßer u. s. w." — wahrscheinlich mit Bezug auf „Das alte Testament übersetzt mit Anmerkungen für Leser aus allen Classen von J. C. F. Schulzen (1773)."

„Einer, einmal ein verdienter Name" — ist Faber, dessen „Archäologie der Hebräer" 1773 zu Halle herauskam; vgl. an Hamann 10. September 1774 (bei Hoffmann S. 87).

Schultens (gest. 1750) wurde von Herder hochgeschätzt. Im Jahre 1773 erschien Schultensi commentarius in librum Jobi; in compendium redegit et observationes criticas atque exegeticas adspersit G. J. L. Vogel.

Accipite reliquom — Plautus' Captivi 16.

268. Von Teller erschien 1773 die zweite Auflage seines „Wörterbuches des N. Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre" und seine „Zusätze zu seinem Wörterbuche des N. Testaments." Vgl. Bd. 7, 570 (zu 322).

„Semler .... Kanon" — vgl. oben S. 444.

„Ernesti .... fuhr mit seiner Kritik [in der „neuesten theologischen Bibliothek" 1773], kleinen theologischen Abhandlungen [Opuscula theologica 1773] und Predigten [Christliche Predigten, 2. Band 1773] .... stille fort."

Zur Polemik gegen Spalding s. die funfzehn Provinzialblätter (Bd. 7, 191 Anm. und Haym I 620); vgl. an Lavater Ende December 1773.

Der „große Heidenseligmacher" ist J. A. Eberhard. Er wird von Herder mit Sokrates geneckt in Beziehung auf seine „Neue Apologie des Socrates" 1772. Vgl. Nicolai an Herder (bei Hoffmann S. 76).

„Töllner" — von ihm „theologische Untersuchungen"; vgl. Bd. 6, 205.

„Die Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu" ist von Heß (1772); vgl. an Lavater 30. October 1772 gegen Ende. Über Heß und Lavater vgl. Bd. 10, 239[1].

269. „Seiler" — seine „Religion der Unmündigen" war 1772 erschienen; er „fuhr fort" — wohl in der „Kurzen Geschichte der geoffenbarten Religion vornehmlich zum gemeinen Gebrauche für solche Christen, welche keine Theologen sind (Erlangen 1773)".

„Simonis" — der früher einen Preis gewonnen, gab 1773 zu Rostock ein Buch mit ähnlich lautendem Titel heraus: „Kurzer Inbegriff der Lehre und Wahrheit Jesu zur Beförderung eines wahren und ungeheuchelten Christenthums und der menschlichen Glückseligkeit."

„Resewitz" — Erziehung des Bürgers zum Gebrauch des gesunden Verstandes.

„Hartlei über den Menschen (observations on man)" — vgl. Herder an Merck, October 1772; Seufferts Neudruck der Frankf. gel. Anzeigen XLII. Der deutsche Übersetzer war Pistorius.

„Jerusalem" — vgl. Bd. 6, 332[a]. 524; an Lavater, Ende December 1773 und Januar 1774.

„Lilienthal in seiner guten Sache" — vgl. an Hamann 11. Juli 1782 (bei Hoffmann S. 182). Von seiner Schrift „Die gute Sache der in der

heiligen Schrift alten und neuen Testaments enthaltenen göttlichen Offenbarungen" kam 1773 der vierzehnte Theil heraus. Vgl. Bd. 10, 46.

269. 270. Zu Hamanns Schlußworten vgl. Jesaias 30, 33. 24, 16.

299. Über Creuz, den „grossen Metaphysischen Dichter dieses schwarzen Nichts der Schöpfung", vergleiche man Bd. 6, 210².

303. Briegleb war Klotzianer. In der Vorrede der „Vorlesungen" heißt es mit Beziehung auf Herder (vgl. Bd. 3, 330): „Die neulich nicht getadelten, sondern geschmähten vindicias Horatii von Herrn Klotz habe ich mit Nutzen und mit Vergnügen gelesen." Daraus erklärt sich Herders scharfer Ton.

304, Z. 10. „atavis und nicht avis" scheint aus Dittographie (vorhergeht: atavis und nicht atavo) entstanden zu sein. Sämmtliche Stellen, die Herder S. 304 anführt, sind aus Briegleb S. 4—8 entnommen. Nur die verdächtigten Worte nicht.

305, Z. 8. „daß die Lateiner auch ihre Worte verwarfen" — scheint sich auf Briegleb S. 12 zu beziehen: „Die Worte sind nach Art der Lateiner zierlich unter einander geworfen."

315. Über Hurds letters on chivalry vgl. oben S. 523 und Bd. 25, 63 (Anmerkung dazu). Über Wartons Observations on the Fairy Queen s. Bd. 18, 100. 25, 64. 660. Wegen der Dodsleiischen Reliques of ancient poetry vgl. oben S. 719 (zu 163_9).

318, Z. 4. „Beweise von der Denkart.... des Sucro hatten wir schon... in seinem Druiden." „Der Druide" ist der Titel einer von Sucro besorgten Wochenschrift. In ihr „schonte (nach Harles Worten) sein beissender Satyr weder Nachbar, noch Collegen, noch seine eigene Frau."

322. Über den P. Denis und (Kretschmanns) Gesang Rhingulphs des Barden s. Herders Urtheil an Hamann (bei Hoffmann S. 55).

336. „des bekannten Ehrengedächtnisses Kleists" — von Nicolai 1760.

343. „Der edle Deutsche Mann" — Bd. 29, 59.

„Bald ist das Epigramm ein Pfeil" — aus Klopstocks Deutscher Gelehrtenrepublik (1774) S. 175.

347, Z. 3. „ein solches Blatt" — die Rigischen gelehrten Beiträge hatten 1767 zu erscheinen aufgehört. Vgl. übrigens Bd. 17, 259.

350. Die Lutherstelle stammt aus der „Vorrede auf den Psalter 1531". Von Herder öfters angewandt: Bd. 10, 118. 31, 713.

361. „Stonehenge" — vgl. Bd. 1, 83 und die Anmerkung dazu. Man würde oben umgekehrt erwarten: „und der griechische Tempel ist damit noch nicht in ein Stonehenge der Freundschaft verwandelt." — Die ausgehobenen Stellen sind aus Klopstocks „Der Lehrling der Griechen", „Wingolf", „An Bodmer", „Fragen", „An Gleim".

372. Über Crugott s. 12, 439 zu 11, 56.

371. „kakogallische" — vgl. Bd. 7, 772 (zu 469).

378. „Hans Nords" — nach Gellerts Fabel; vgl. 6, 273 und Anmerkung dazu.

381. Zu „Drittens". Der Herausgeber der „neuen vermehrten zweiten Auflage" von Sulzers Wörterbuch (1792) sagt im Vorbericht S. VII: „Auf solche Art sie [d. i. die literarischen Notizen] abzufassen, wie der Recensent dieses Werkes, in der allgemeinen deutschen Bibliothek B. 22. S. 12. [d. i. Herder an unsrer Stelle] sie wünschte, wäre unstreitig das bessere gewesen; allein dann hätten wenigstens die Artikel selbst, diesem gemäß gearbeitet seyn müssen. Wie war es möglich, bey dem Art. Comisch, z. B. „die Hauptautoren, welche lehren, wie weit sie lehren, wie sie anzugreifen, wie sie zu lesen sind?" [s. S. 382 Mitte] anzuführen, da, in dem Artikel selbst, nicht untersucht, oder bestimmt worden ist, ob und in wie fern die bildenden Künste, und die Musik das Comische zulassen?"

384 unten. Wer „der deutsche Trauerspieldichter" und „der politische Schauspiel- und biblische Epopeendichter" sind, erfahren wir aus Herders handschriftlicher Vorarbeit zur Sulzer-Recension, wo die Stelle lautet: „Wer ist abentheuerlicher (im bösen Verst.) als Bodmers Helden? Der Deutsche Dichter [bei Sulzer nämlich] soll Weiße seyn: seine Helden sind mehr Wortkrämer und Sentenzendrechsler, als Abentheurer. Das aber wieder eher Bodmers Polit. Trauerhelden. Die besten Abentheurer sind unsre alte Romane bis auf Lohenstein hin."

385. „Das Beispiel aus Noah" — wie man aus Sulzer I 5 sieht, ist gemeint Bodmers Noachide III Ges. „Du bringst früh oder spät ein jedes Vornehmen zu Ende".

386. „Narcissen" — Narcissus vergaffte sich in sein eignes Bild; Ovids Metamorphosen 3, 415 ff.

387. „von Bodmer ein kritisches Brieflein über die Äneide" — bei Sulzer zu dem Artikel folgende Anmerkung: „Einige feine Betrachtungen über diesen Dichter [Virgil], aus einem moralischen Gesichtspunkt, findet man in zwey Todtengesprächen, welche der neuesten Ausgabe der neuen critischen Briefe des Herrn Bodmers [Zürich 1763] angehängt sind."

393. „Lessing hat gezeigt" — in der Hamburgischen Dramaturgie (Lachmann VII 47).

394. „auf Lessings Veranlassung" — ebenda VII 119.

395. „Ästhetik in der Nuß" — von Christoph Otto von Schönaich gegen den Messias 1754.

„Das Riccobonische Paradox" — Sulzer merkt an: „S. die Schauspielkunst in Leßings Beyträgen zur Historie des Theaters im 1. Th. S. 506."

398, Z. 12. „Dichtungskraft". Was Herder über Sulzers Artikel „Dichtungskraft" zu sagen hatte, steht besonders auf S. 399. Er wollte

es wohl ursprünglich mit seinen Ausführungen über „Dichter. Dichtkunst" verbinden, vergaß dann aber „Dichtungskraft" (S. 398) zu streichen.

400. Pindar, Ol. 10 (11), 4—6. Bd. 26, 205 Z. 6—9.

403. „Der Vers der meisten Neuern" — Klopstock (Hempel 6, 547). — Die Verse aus Cramers Luther-Ode sind aus der 2. in die 3. Person umgesetzt.

406. „die Periode" — vgl. Bd. 2, 382 (zu 331).

407. Aus Klopstocks „Wir und Sie" und „Wingolf".

410. „Teucer hinter Aeas Schild" — aus Homers Iliade Bch. 12.

415. „von Riga aus" — M. Gottlieb Schlegel war Rector der Domschule in Riga.

421. Die Verse sind der Schluß von Kleists „Frühling".

422, Z. 1. „der, wenn er jetzt lebte" — gemeint ist der Satiriker Liscow, von dem auch S. 412 die Rede ist.

422. „das Nußbraune Mädchen" mit Bezug auf Schmidt 2, 261; vgl. Bd. 25, 415. 679.

425. Das lateinische Citat nach Virgils Eclogen III 107: et Phyllida solus habeto. Herder ändert nach seiner Art, aber mit einem Fehler!

437. „Diese Zuneigung des Seinigen" — d. h. die Zuneigung, die Schlözer zu dem Seinigen (d. i. seiner Weltgeschichte) hat. Dieser Gebrauch des Genetivs ist Herdern durchaus gebräuchlich. Z. B. S. 454 Eigenliebe eigner Entdeckung; S. 480 Ähnlichkeit Gottes (= mit Gott); 481 das Kindliche Gefühl der Religion (= für die Religion); S. 613[11] im Jahre 1774 „Schritte der feinern Bildung", 1788 „Schritte zu einer feinern Bildung". — Seufferts Änderung im Neudruck der Frankf. gel. Anz. „Zueignung des Seinigen" ist also nicht haltbar.

443. „Alcibiades auf Sokrates hölzerne Worte" — Platos Gastmahl pag. 215. 216.

445, Z. 4 v. u. „Verbeßer- und Verschlimmererhände" — die verkürzte Form „Verbeßer-(hände)" ist nach Analogie der Bd. 2, 367 (zu 1) und 6, 522 (zu 285) vorgetragenen Fälle durchaus als Herderisch anzusprechen.

450 Mitte. „Backkrug", wie die Frkf. gel. Anz. haben, ist von Seuffert im Neudruck zu „Backtrog" geändert worden. Mit Unrecht. Herder bezieht sich hier auf Faber 208: „Sie zünden nämlich Feuer in einem großen steinernen Kruge an, und wenn dieser heiß geworden: so mischen sie Mehl und Wasser unter einander.... Wenn nun die Hitze des Kruges alles Feuchte weggetrocknet hat; so nimmt man das Brod herunter u. s. w."

„die unmaasgeblich entbehrlichen Fragen an Wallfahrten" — vgl. Bd. 2, 384 (zu 1, 133) und 6, 466[1] Z. 4 v. u.

458. „pennis homini non datis" — Horaz' Oden I, 3, 35.

461. „Wie jener Kardinal den Ariost fragte" — vgl. 1, 265_{221}.

462. „Alas" — noch citiert Bd. 15, 290. 24, 59.

465. „Celsus vom Hippokrat" — Medic. 8, 4.

Mit Rücksicht auf Bd. 4, 424 wäre besser die Form „Ruhnke", wie sie die Frankf. gel. Anz. dreimal darbieten, im Texte belassen worden.

472. „Tickels Colin" — vgl. Bd. 25, 301.

„Lucy Mallets William and Margret" — vgl. Bd. 25, 302. 669.

„Shenston" (nicht „Shenston"!) — vgl. Band 25, 538 Nr. 9.

474. Das griechische Motto aus Epict. Enchir. 5; vgl. S. 548.*

482. „Barbara celarent" — als Bezeichnung für die trockne, kalte Vernunft der Fachphilosophen, gerade wie in Hamanns Anzeige der ersten Preisschrift Herders; vgl. Gildemeister 2, 53.

491. Über Winckelmann und seine Auffassung der ägyptischen Kunst vgl. Bd. 2, 130.

498. „Jener alte Priester" — Platos Tim. p. 22. 23.

499. Der lateinische Vers aus Virgils Äneide 6, 852.

514. „Die Stimme der heiligen Wächter" — im Stil der Apokalypse.

517[1]. Eine merkwürdige Parallele zu Herders Construction bietet sich dar in Cäsars bell. Gall. I 40, 5: servili tumultu, quos = servorum tumultu, quos.

534. „Pantin" — vgl. Bd. 1, 135. Herder hat das Wort vielleicht aus Hagedorns Moralischen Gedichten, Vorrede XXIX und S. 71 nebst Anm. 13. (Suphan.) Vgl. Wielands Neuen Amadis I 20.

553. „die Lesarten der Bibel" — gemeint sind die von Kennicot; vgl. oben zu S. 267.

$567,_{156}$. „Idealische Brunnquellen" — vgl. an Lavater (Juni 1774).

571. „Ehrenfeßel der Freiheit" — Anspielung darauf, daß in Ostpreußen möglichst früh den für den Militärdienst bestimmten Kindern ein rothes Band um den Hals gelegt wurde. (Suphan.) Vgl. an Merck (Lebensbild III 359): „Dieser also [der eine Zwilling] mit dem rothen Kriegsfaden ist zuerst herauskommen."

577. 581. Über Antimachiavell und Friedrich den Großen vgl. 4, 502 (zu S. 405. 406).

581. „den uns . . . aufbewahrt" — Klopstock, Ode an Gleim.

595. Für die „Ursachen des gesunkenen Geschmacks" sind Hauptquellen: Horaz' ars poetica, Tacitus' dialogus de eloquentia, Longin *περὶ ὕψους*.

multa renascentur — aus Horaz' ars poet. 70; auch S. 655, Bd. 15, 136 und 17, 112 citiert.

604. „Plato im Gleichniß von dem Magneten und Korybanten" — Plato's Jon 5 E.

606. „Herkules“ — am Scheidewege; nach Xenophons Memorabilien II 1.

607[4]. Das Substantiv „Mannichfalt“ ist in Grimms Wörterbuch nur einmal aus Achim von Arnim belegt; aus Arnim sei noch hinzugefügt: „Er lernet der Sprachen Mannigfalt“ (Wintergarten, aus der „Frühlingsnacht“ am Schlusse des achten Winterabends). Das Wort läßt sich also schon bei Herder belegen.

626. „ein Tyrann u. s. w.“ — gemeint sind nach einander die Kaiser Tiberius, Caligula, Claudius und Nero; hier, wie mehrfach im Folgenden, ist Sueton die Quelle.

630. „Lobrede“ und „Briefe“ von Plinius dem jüngeren.

640. „Paskal“ — vgl. Bd. 6, 516 (zu S. 125). 7, 300.

643[12]. Nach Horaz' Oden I 12, 45.

644. „inter discrimina rerum“ — Virgils Äneide I 204; vgl. S. 705 Z. 24, 711 Z. 18.

645. „weder Mäcene noch Maronen“ — Martial VIII 56, 5.

648. „Alexander ... ein Zerstörer“ — vgl. 18, 447; „ein Heliodor“ — der, wie im 2. Buch der Maccabäer Kap. 3 erzählt wird, „vom Himmel herab gestäupet wurde“. An diesen denkt auch Goethe in einem Briefe an Herder, Ende 1771 (Weim. Ausgabe IV 2, 12). (Suphan.)

„Nach Sokrates Gleichniß“ — in Platos Theaitetos 16.

650[7]. „Auch im Hefen Roms an Rom nicht zu verzweifeln“ — vgl. oben S. 159: „in faece Romuli an der Würksamkeit guter Bücher nicht ganz verzweifeln“. S. oben S. 718 zu 159.

658. „(Die Würmer) nagen an keinem Ihm, an keinem Ich“ — diese wunderliche Stelle ist vielleicht eine Reminiscenz an Logau's Sinngedicht „Über den Tod eines lieben Freundes“ (Lessing L. V 129, Eitner S. 86):

Mein ander Ich ist todt! O ich, sein ander Er,
Ich wünschte, daß ich Er, er aber Ich noch wär.

„in Swift's Monde“ — vgl. Herder an Hamann (Hoffmann S. 102): „Wärst Du denn auch hier, alter Ruprecht Pförtner mit deiner Sense, womit du Königsgespenster mähest, die aber, wie auf Swifts Monde, schnell zusammenwachsen und sprechen: hie sind wir!“

661. „wie die schöne Melusine und Magellone“ — vgl. Bd. 25, 65.

666. Die Stelle aus Sancho Pansa citiert Herder an Lavater (März oder April 1773) abweichend so: „Er (der Schlaf) ist Schleier der Gottheit, Hülle der Unsterblichkeit, die sich täglich über uns ausbreitet“.

667. „Amor und Psyche“ — s. das gleichnamige Gedicht in Bd. 29, 305 — 312 nebst der Anmerkung auf S. 311.

670. „Lebensfunke Himmelaus“ — vgl. Bd. 27, 364. 415; „Weil ich lausche“ — vgl. Bd. 27, 368. 416. Vgl. auch Bd. 15, 485 und die Anmerkung dazu.

697¹. Die gleiche Werthschätzung Strube's und Möser's auch Bd. 25, 65.

673. „Freund Kritias" — nach Platos Phädon LXVI, p. 118 A; statt „Kritias" müßte es „Kriton" heißen.

676¹. gens sui tantum similis fecit — nach Tacitus' Germania 4; „fecit" von Herder zugesetzt. Die officielle Reinschrift, mit der sich Herder bei der Göttinger Societät bewarb, hat als Motto nur die Worte „gens sui tantum similis" gehabt (vgl. Haym I 664¹). Klopstock schließt mit demselben Citat sein Epigramm „Unsere Sprache", 1773; Herder verwendet es noch in den Humanitätsbriefen, Bd. 18, 201: „Gens sui tantum similis, ein gar absunderliches Volk sind wir Deutsche".

705 Z. 21 Tacitus inquit — in seiner Germania cap. 14.

709. „Ecce pauper remansit" — aus Gregor von Tours (6, 46); vgl. oben S. 686.

„Fuge — ferentes" — nach Virgils Äneide 2, 49.

712. *μυριοστομον ξιφος* — aus Georgios von Pisidien Opif. p. 46 A [Stephanus Thesaurus 5, 1289].

Druckfehler.

S. 163 ist Note 1 zu streichen.
S. 204 Textzeile 3 v. u. lies „und".
S. 229 Anmerkung * lies „2te" (statt „3te").
S. 233 Z. 15 lies „Moralen" (statt „Moral").
S. 321 letzte Z. v. u. bessre „369" (statt „370").
S. 452 Z. 13 lies „Hume" (statt „Home").
S. 454 Z. 17 lies „würket u. s. w. — darauf"; Z. 26 setze Komma hinter „Göttliche".
S. 457 Z. 14 lies „factum" (statt „fatum").
S. 472 lies „Shenston" (statt „Jhenston").
S. 631⁵ lies „vorher" (statt „hervor").
S. 659 Z. 5 lies „ers" (statt „er").
S. 665 Z. 14 sind zwei Sterne zu setzen.
S. 672† lies „Begeri" (statt „Beyeri").

Halle a. S., Buchdruckerei des Waisenhauses.